

Dorfzerstörung und Relokalisierung durch Braunkohletagebau
in konzeptionellen biografischen und kollektiven Kontexten
von Raum, Ortsbezügen und Nachbarschaft

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Dr. phil.,

genehmigt durch die Fakultät

für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

von Diplom-Sozialwissenschaftlerin Heidrun Gode-Luerßen, geb. Gode

geb. am 10. Januar 1954 in Schwinge, Kreis Stade

Gutachter: Prof. Dr. Fritz Schütze

Gutachter: Prof. Dr. Urs Fuhrer

Eingereicht am: 22.2.2007

Verteidigung der Dissertation am: 21.4.2009

Neun Gebote meines Forschens

*Ich strebe analytische Logik an und
arbeite an der Klarheit der Analyse.*

*Auch die Angemessenheit der Daten will ich prüfen
und schauen wie plausibel die Ereignisketten sich fügen
für die Aussagefähigkeit meiner Konzepte.*

*Dafür möchte ich meine Daten immer wieder verfolgen können
zu den Menschen, die sie mir anvertrauten,
ihre persönliche Sphäre ethisch vertretbar schützen*

*und sie gleichzeitig ermutigen, dass nur Offenheit ermöglicht, Erfahrungen des Lebens weiterzugeben
über Mittler an Mit- und Nachwelten, die davon profitieren, indem sie sagen:*

Aha!

#Juni 2005#

Danksagung

Diese Arbeit verdankt ihre empirische und kategoriale Reichhaltigkeit der unmittelbaren Gesprächsbereitschaft meiner Interviewpartner und -partnerinnen, für deren Vertrauen ich mich besonders glücklich schätze, ebenso der Offenheit bei den anderen Betroffenen und den interviewten Experten, darin eingeschlossen jene, die mir als einer in der „alten“ BRD sozialisierten Sozialwissenschaftlerin geduldig die „DDR erklärten“.

Vor allem ist Prof. Dr. Fritz Schütze am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg für die großzügige Annahme als Doktorandin und für seine kontinuierliche thematische Betreuung zu danken, seine geduldig korrigierenden und themenrückleitenden Hinweise in manch ausufernden Arbeitsphasen einsamer analytischer Schreibtischarbeit haben immer wieder auf die Spur analytischer Betrachtungsebenen zurückgeführt. Auch Dr. Thomas Reim hat mit seinem soziologisch geschärften Spürsinn, auf wesentliche Figurationen zu achten, deutlich zur Weitung der perspektivischen Arbeitsweise beigetragen. Die ermöglichte regelmäßige Teilnahme an der von Prof. Dr. Schütze und Dr. Reim geleiteten Forschungswerkstatt am Institut für Soziologie (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg) bot mir neben der systematischen methodischen Praxis textanalytischer Arbeit ein elementares wissenschaftliches Forum, um regelmäßig eigene Primärmaterialien sowie kategoriale Auswertungsansätze vorzustellen. Daher bin ich den mitforschenden „Foko-TeilnehmerInnen“ zwischen 2002 und 2006 für ihre unterstützende Auswertung und ihre kritische Diskursarbeit außerordentlich dankbar. Sie lieferten mit ihrer perspektivischen Vielfalt und manchen Einwänden den notwendigen kritisch-wissenschaftlichen Humus. Schließlich danke ich auch Prof. Dr. Urs Fuhrer vom Institut für Psychologie für seine interdisziplinäre Übernahme des Zweitgutachtens und seine aufgeschlossene Einführung in den umweltpsychologischen Diskurs zur Ortsidentität und Prof. Dr. Mathias Tullner vom Institut für Geschichte für das motivierende sozialhistorische Interesse am Themenkomplex.

Die Genese des Themenfindungsprozesses und die Qualifizierungsphasen sollen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Dr. Eva Schulze vom Berliner Institut für Sozialforschung ermutigte mich zu Beginn, meine raumsoziologischen Forschungsfragen konsequent weiter zu verfolgen, die Quatext-Seminare unter Leitung von Prof. Dr. Gabriele Rosenthal und mit Dr. Bettina Völter und Michaela Köttig boten in der Startphase eine konzentrierte Lern- und Aneignungsarbeit zur Führung und Auswertung qualitativer Interviews, ebenso wie mir die von Prof. Dr. Bruno Hildenbrand großzügig gewährte Teilnahme am seinem Forschungskolloquium am Institut für Soziologie der Universität Jena weitreichende Anregungen zur Nutzung von Genogrammarbeit und im hypothetischen Schlussfolgern geliefert haben.

Frau Altstadt als Leiterin der Bibliothek des IPK Gatersleben sowie ihre Nachfolgerin waren mit ihren Mitarbeiterinnen bei kontinuierlicher Literaturrecherche und stetiger Beschaffung meines aufwändigen Literaturfundus behilflich. Aufgrund dieses effizienten regionalen Zugriffs wurde mein Zeitbudget erheblich entlastet, wofür ich bei ihnen in Schuld stehe. Der LMBV (Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft) und Mitarbeiter vor Ort ermöglichten eine unkomplizierte Archiveinsicht und die Architektin Nora Reinecke half mir bei der fachgerechten Verwendung städtebaulicher Fachtermini sowie ihrem ermutigenden Interesse für meine Modellierungen zum neuen baulichen und nachbarschaftlichen Miteinander in den neuen Lebenswelten.

Die Entfaltung dieser Arbeit verdankt sich nicht zuletzt dem interessierten, geduldigen, Kraft, Farbe und umfangreiches technisches Know-how einspeisenden Kreis meiner Familie, wofür ich Hartmut, Michel und auch Niklas danke, meinen Freunden, Bekannten und den KollegInnen der Psychologischen Beratungsstelle, die meine Dualität von Forschen und Arbeiten mitgetragen haben.

Interdisziplinäre Bezüge und Relevanzen von Zerstörung lokaler Gemeinschaften und Relokalisierung

Die tagespolitische Aktualität und Beschäftigung mit kollektiven Umsiedlungen durch massive menschliche Natureingriffe erweist sich in einer festzustellenden sensitiven Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen von Dorfzerstörungen im nationalen wie im globalisierten Rahmen. Sie reichen von spektakulären widerständigen Aktionen und deren Mediatisierung in der Lausitz (Horna)¹ wie im westfälischen Braunkohlenrevier (Garzweiler 2)² über die nationalen Grenzen und greifen dort besonders signifikante Staudammprojekte auf (Portugal, Indien, China)³, um nostalgisch Abschied zu nehmen (aufwändiger Neubau eines portugiesischen Dorfes)⁴, oder immer mit ökologisch erhobenem Zeigefinger Umweltrisiken (Indien)⁵ und kulturelle Verluste (Drei-Schluchten-Staudamm)⁶ anzumahnen und besonders in letzteren Projekten auf die nicht vorhandene politische Partizipation der dortigen Bevölkerung hinzuweisen (China, Indien). Die Formierung von Bewohnerinteressen im Sinne der Herstellung von Passungen neuer relokalisierter Lebensweisen verläuft in demokratisch und totalitär formierten Gesellschaften sehr unterschiedlich. Im nationalen Maßstab gewinnt die revitalisierte Dominanz des Braunkohleabbaus aufgrund der internationalen Verknappung von Rohstoffen in Mitteldeutschland⁷ und im Rheinisch-Westfälischen Tagebauggebiet an Boden, parallel zur prospektiven Akzeptanz erneuerbarer Energien⁸, während neben die Erwägungen der Wirtschaftlichkeit die immer professionellere Juridifizierung durch organisierte Betroffene tritt⁹, so dass auf dem Boden normativ ausgetragener Interessenkonflikte zwar langjährig andauernde Spannungen provoziert werden¹⁰, die indes immer noch

¹ Armes Deutschland (IV) – Die einsamen Alten von Heuersdorf. „Das hat damit zu tun, dass wir so arme Sauen aus der Zone sind“, aus: Süddeutsche Zeitung vom 28.1.2003

² Siehe Dokumentarfilm: Otzenrather Sprung. Deutschland 2001. Regie/ Buch: Jens Schanze. Kamera: Börres Weiffenbach. Schnitt: Jens Schanze, Raimund Barthelmes. S/w, 63 min. Hochschule für Film und Fernsehen München

³ Despite Fears, a Return To Building Big Dams. By Henry Fountain in: The New York Times (SZ – Nachdruck) v. 13.6.05

⁴ Chronik eines angekündigten Untergangs. Ein Dorf in Portugals Südosten bereitet sich darauf vor, in Europas größtem Stausee zu versinken, vor dem auch Ökologen warnen. Von Peter Burghardt in: SZ vom 12.3.2002

⁵ Im Norden Indiens entsteht ein gigantischer Staudamm. Nach Tehri die Sintflut. Profitgier und Prestigedenken vernichten einen Ort und bedrohen eine ganze Region – ein Schüler Gandhis stemmt sich dagegen. In: SZ vom 13./14.4.2002 Von Arne Perras

⁶ Chinas Höllenflut. Vor dem Staudamm am Jangtse müssen Tempel weichen. In: SZ vom 25.3.2003; Die Risse in Chinas zweiter großer Mauer. Vor allem ist der riesige Drei – Schluchten – Staudamm ein Beweis für den Willen der Partei, Mensch und Natur rücksichtslos zu unterwerfen, in: SZ v. 14./15.6.2003

⁷ Vattenfall mit Braunkohle-Verstromung in Ostdeutschland zufrieden. Alter Brennstoff mit Zukunft, in: SZ v. 30.12.03 von Steffen Uhlmann; Riesiger Bagger lässt den Tagebau Profen weiter wachsen, in: Mitteldeutsche Zeitung v. 8.1.04; Neuer Glanz für altes Wachs. Die zweite Privatisierung von Romonta zeigt Erfolg. Ostdeutsches Braunkohlenprodukt überlebt die Wende und den Flowtex-Skandal/ Begehrter Grundstoff für die Industrie, in: SZ v. 14.2.2005; Die Montan Bildungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH (MBEG) – ein Tochterunternehmen der MIBRAG – bündelt das wissenschaftlich-technische Potenzial im Bergbau für ihre Aktivitäten im Ausland. In: Wirtschaftsspiegel 4/04

⁸ Gesunde Konkurrenz für fossile Rohstoffe. Wenn Verbraucher und Politiker mitspielen, können Wind, Sonne und Biomasse in 50 Jahren die Hälfte des Energiebedarfs in Deutschland decken, in: SZ v. 10.11.05

⁹ Lobbyisten des Vorgartens. Die Macht der Bürgerinitiativen: „Hauptsache, das Kraftwerk wird einem nicht direkt vor die Nase gesetzt“. Sie nennen es Naturschutz, doch in Wirklichkeit geht es meist um das eigene Wohl – mit wachsender Professionalität bekämpfen Bürger unliebsame Projekte. In: SZ v. 10./11.7.04

¹⁰ Streit um Heuersdorf: Mibrag hält an Tagebau fest. Sächsische Braunkohlen-Grube wird trotz Gerichtsentscheid weiter betrieben, in: Mitteldeutsche Zeitung v. 27.11.2003; Das andere Gesicht der Umweltnation. Eine Allianz für den Erhalt des vom Bergbau bedrohten Dorfes Horna ruft zum Boykott des

aushandelbar erscheinen und die „Grenzen der Gemeinschaft“¹¹ nicht sprengen. In der BRD wären zwei Erklärungsansätze dafür die konsequente Schaffung von Nachfolgelandschaften des Tagebaus¹² und die uneingeschränkte Möglichkeit des Praktizierens einer Erinnerungskultur¹³. Auch sozialpolitisch werden in der Bundesrepublik durch großzügige Eigentumsentschädigungen zum Aufbau neuer Wohnsubstanz materielle Vorsorgen getroffen.

Bereits abgeschlossene kollektive Umsiedlungen sind dagegen kaum Gegenstand von Diskussionen und Analysen. Andere, verwandte Lokalitätsstudien im sozialwissenschaftlichen Forschungsfeld zeichnen sich wiederum durch methodisch differenzierte Zugangsweisen, aber kaum durch biografieanalytische Ansätze aus, d. h. lokal fokussierte und biografieanalytisch ausgerichtete Forschung ist noch rar gestreut im Bereich von dorfsociologischen, sozialgeografischen und umweltspsychologischen Studien.

Hervorzuheben sind hier insbesondere die vergleichende Untersuchung Kalinkes (1997)¹⁴ von Lebenswegen deutscher und polnischer Frauen einer schlesischen Stadt, Wagners (2001) Feldstudie soziokulturellen Miteinanders differenter Ethnien im nordpolnischen Masurien (die u.a. fotografische Selbstdarstellungen analysierte)¹⁵, die sensitive Nachzeichnung der Betroffenenperspektive und ihrer lokal gebundenen Kultur im Rahmen einer rekonstruktiven Studie über einen Dambruch in den Appalachen (US-Kohleregion in West Virginia) durch Kai Erikson (1989)¹⁶, die ethnografische Dorfstudie von Ilien & Jeggle (1978)¹⁷, reichhaltig und evaluativ in historischer Tiefe und Detaillierung von Statuszuschreibungen, die aus intensiven Feldstudien gewonnen wurden, sowie Sang Hui Nams (1998)¹⁸ ethnosociologische Zugangsweise zu einem Freiburger Stadtteil und seinen Milieus. Wichtige Vorläufer sind zudem die prozessorientierte Studie Elias/Scotsons¹⁹ an einer englischen Vorortgemeinde zu Etablierten-Außenseiterfigurationen und Reubers (1993)²⁰ sozialgeografische Kölner Stadtteilstudie (mit Bewohnerinterviews als Datengrundlage) gewesen.

Auch Bezüge zur kritischen Lebensereignisforschung, einem Bereich der Entwicklungs- und Umweltspsychologie (Filipp 1981)²¹: „als globale deskriptive

schwedischen Konzerns Vattenfall auf. Von Angelika Boese in: SZ Nr. 48/ Febr. 2002; Siehe auch: www.horno.de, Hoffnung der Rebellen, in Spiegel Nr. 36/2000

¹¹ In Analogie zum gleichnamigen Bericht von Peter L. Berger (Herausgeber) an den Club of Rome: Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Gütersloh 1997

¹² Von der Kohlegrube zum Badese. In einer von Bergbau geprägten Region ändert sich allmählich das Landschaftsbild. In: Wirtschaftsspiegel 4/04

¹³ Geschichte Domsens wird aufgearbeitet (ehem. Ort, welcher der Braunkohle weichen musste), in: Mitteldeutsche Zeitung v. 8.1.04; Tagebau – Leben mit Bagger und Kohle. Ein Dorf zog um – Die gemeinsame Vergangenheit und Erinnerungen halten die Bewohner zusammen (Neu Schwerzau), in: Mitteldeutsche Zeitung v. 9.2.04

¹⁴ Kalinke, Heinke: Die Frauen aus Zülz/Biala. Lebensgeschichten dies- und jenseits der deutsch-polnischen Grenze (1920 – 1995) Marburg: Elwert 1997

¹⁵ Wagner, Mathias: Wir waren alles Fremde. Lit-Verlag 2001

¹⁶ Erikson, Kai: Everything in its Path. Destruction of Community in the Buffalo Creek Flood. London: Simon & Schuster 1989

¹⁷ Ilien, Albert/ Jeggle, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978

¹⁸ Sang Hui Nam: Leben und Wohnen in Raum und Zeit: Die Verknüpfung von Stadt- und Biografieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten. Pfaffenweiler: Centaurus Verlags GmbH und Co 1998

¹⁹ Elias, Norbert/ Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp. Frankfurt a.M. 1993 (Originalausgabe: The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1965)

²⁰ Reuber, Paul: Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten 58. 1993

²¹ Filipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München : Urban & Schwarzenberg 1981

Kategorie zur Strukturierung von Lebensläufen“ (Vorwort) mit einem noch weitgehend zu verbessernden Methodeninventar münden in Plädoyers zur Differenzierung und Klassifikation für ein multidimensionales Beschreibungssystem, denn es „scheint dabei geboten, Formen der subjektiven Ereigniswahrnehmung und der individuellen Zuschreibung von Merkmalen zu Ereignissen zu berücksichtigen“ (Filipp 1981, S. 35). Franz Petermann (1981)²² argumentiert noch eindeutiger, „die Komplexität des Gegenstandes durch eine intensive fall- und problemzentrierte Forschungsstrategie anzugehen. Auch Brown (1974)²³ sieht die Feststellbarkeit von kritischen Lebensereignissen nur im biografischen Kontext und betont die zentrale Rolle der Begleitumstände, unter denen ein Ereignis eintritt, plädiert für den Einsatz qualitativer Methoden. Feststellbar ist generell „ein großer Mangel an Kriterien, die so spezifisch sind, dass sie situationale und personale (subjektive) Bezüge abdecken können“, daher sind auch für Petermann (1981) „qualitative und quantitative Auswertung von Einzelfall- oder Klein-N-Studien und die Generalisierung ihrer Ergebnisse durch Replikationen und die anschließende Aggregation möglich“ (Petermann 1981, S. 60). Fischer & Fischer (1981)²⁴ beschäftigen sich im Rahmen kritischer Lebensereignisforschung nur am Rande mit Zwangsumsiedlung und fassen darunter sowohl die „verdrängte“ Bevölkerung von Berlin-Kreuzberg, die den einwandernden türkischen Gastarbeitern weichen muss als auch den Abriss eines Wohnquartiers im Zuge der Stadtentwicklungsplanung und konstatieren, „daß eine Zwangsumsiedlung Personen häufig in eine neue Wohnumwelt verschlägt, auf deren Anforderungen sie psychisch nicht hinlänglich vorbereitet sind“ (a.a.O., S. 148). Da jedoch datenbasierte Untersuchungen fehlen, bleibt die „äußerst unzureichend aufgeklärte Frage“, „in welcher Konstellation welche Bedingungen zusammentreffen müssen, damit der Wechsel des Wohnstandortes Kompetenzerweiterungen und nicht psychosoziale Beeinträchtigungen zeitigt“ (a.a.O., S. 151), weitgehend unbeantwortet.

Feststellbare Gemeinsamkeiten dieser skizzierten Studien sind eine verstärkte Hinwendung zu lebensweltlichen Erfahrungen und zu biografischen Erfahrungsaufschichtungen, indem Interviews (Reuber, Erikson, Elias/Scotson), biografische Porträts (Kalinke) und Milieustudien (Ilien/Jeggle, auch Sang Hui Nam) herangezogen werden. Zusammenfassend gesagt haben diese Untersuchungen fruchtbare Impulse, interessante methodische Vorgehensweisen und Anregungen geliefert, Sensitivität zu entwickeln für die unterschiedlichen Perspektiven der im Untersuchungsfeld „Kohlenleben“ betroffenen Dorfbewohner

Mit der vorliegenden Dissertation wird der Versuch unternommen, eine Lücke zu schließen. Die Wirkungszusammenhänge einer seit längerem abgeschlossenen Dorferstörung aufgrund des Braunkohleabbaus in der DDR werden analytisch auf die Biografien der davon Betroffenen fokussiert, um die weitreichende Umformung von Raum, Ort und Nachbarschaft in ihren biografierelevanten Ausformungen zu erfassen und bedeutsame Gemeinschaftsverluste zu kategorisieren. Diese Forschung kann dabei nur bedingt auf obige Studien zugreifen, sie orientiert sich am Stellenwert langer Zeiträume, einer drei Jahrzehnte zurückliegenden Dorferstörung und einer dadurch erzwungenen Umsiedlung aller Dorfbewohner (dem

²² Petermann, Franz: Identifikation und Effektanalyse von kritischen Lebensereignissen, In: Filipp, a.a.O., S. 53 ff.

²³ Brown, G.W.: Meaning, measurement and stress of life events. In: Dohrenwend, B.S. & Dohrenwend, B.P. (Hrsg.). Stressful life events. Their nature and effects. New York 1974, S. 217 - 245

²⁴ Fischer, M. und Fischer, U.: Wohnortwechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht-normative Lebenskrisen, in: Filipp, a.a.O., S. 139 ff.

Untersuchungsfeld Kohlenleben) in neue Lebensweltarenen, an deren aufgeschichteten biografischen Erfahrungen, an einer auch aktuell (besonders im Rahmen von signifikanten Dorfjubiläen) zu eruiierenden Betroffenenperspektive und einer Diskursbereitschaft, aus der sich wirksame Potentiale und Handlungsschemata herausfiltern lassen, die diesem bereits seit Jahren abgeschlossenen Zerstörungs- und Relokalisierungszusammenhang entspringen bzw. sich auf ihn zurückführen lassen. Diese Untersuchung charakterisiert sich weiterhin durch die Wahl eines bereits in der DDR realisierten Umsiedlungsvorhabens, während die sozialräumlichen Erfahrungsaufschichtungen der davon betroffenen BiografieträgerInnen gleichfalls Transformationserfahrungen aufgrund des politischen Systemwechsels 1989 - 1991 mit seinen ergänzenden sozialräumlichen Konsequenzen in sich tragen. Von dieser Arbeit ist zu erhoffen, dass sie Impulse liefern mag, vergleichbare Analysen zu aktuellen Zerstörungen und/ oder Wiederaufbauleistungen von lokalen Gemeinschaften gezielter und fokussierter als biografierelevante Prozesse zu erfassen und zu analysieren.

I. Fragestellung der Arbeit

Die Zerstörung von dörflicher Gemeinschaft und die langfristig wirksame individuelle wie kollektive Relokalisierung ihrer BewohnerInnen stehen im Fokus dieser Forschungsarbeit. Dieses Geschehen wird als biografischer und raumsoziologischer Prozess erfasst und biografieanalytisch auf Handlungskerne und Figurationszusammenhänge hin untersucht.

Ein mehr als zwei Jahrhunderte altes Dorf wie auch die räumliche Umgebung werden innerhalb weniger Jahre durch den Abbau von Braunkohle vernichtet. Eine soziologisch „alte“ (Landwirtschaft) und eine „neue“ (Bergbau) Gruppe, die ihrerseits bereits seit mehreren Generationen interdependente lokale Beziehungen etabliert haben, müssen sich nach der Dorfauflösung Mitte der 60er Jahre in der DDR wohnlich separieren. Ihnen werden zwei neu arrangierte und räumlich voneinander separierte Wohn- und Lebensweltarenen zugewiesen, bzw. einzelne Dorfbewohner haben eigeninitiativ individuelle Wohnraumlösungen realisiert. Da parallel dazu ein Modernisierungsprozess unter sozialistischen Vorzeichen diese Relokalisierung aus den Sechziger Jahren begleitet, werden bereits vor und während dieses Auflösungsprozesses dörflicher Gemeinschaft ehemals etablierte Statusgruppen des alten Dorfes durch Sozialisierung zu Außenseitern. Die politische Wende 1989 ist zudem regional mit einem raschen Ende des Braunkohletagebaus sowie einer Renaturierung des Tagebauareals gekoppelt, welche wiederum Auswirkungen auf die neuen Lebensweltarenen, auf die Ausformung eines kollektiven Gedächtnisses der früheren Dorfzerstörung und auf das Selbstverständnis der früheren DorfbewohnerInnen haben.

1.1. Biografischer Fokus und Auflösung kollektiver Identität

Der Zugang über die Lebensgeschichten von Dorfbewohnern ist als Erkenntnis leitende Methode in Form biografieanalytischer Studien durchgeführt worden, nachdem die Dorfzerstörung sowie die Relokalisierung über mehrere Jahrzehnte Eingang in die Bewohnerbiografien gefunden haben. Es wird gefragt, welche biografischen Auswirkungen eine Zerstörung von Gemeinschaft durch unwiderrufliche Vernichtung einer gewachsenen Lokalität entwickelt und welche Ressourcen Bewohner aktivieren mussten um diese Umsiedlung zu bewältigen und ein neues räumliches Konzept von Nachbarschaft und Ort zu kreieren. Methodisch werden dadurch individuelle Gewinn- und Verlustkategorien in zeitlicher Erfahrungsaufschichtung rekonstruiert. In den Lebensgeschichten der Kohlenleber erscheinen biografische Formungen, in denen die Konsequenzen dieser Dorfzerstörung integriert sind. Gleichzeitig sind die Biografien mit der alten wie mit der neuen Gestalt des sie umgebenden Raumes affiziert, durch die alten wie durch die neuen Lokalitäten beeinflusst, und sie verorten sich ebenso in ihren jeweiligen Nachbarschaften. Im Verlaufsprozess biografischen Handelns realisieren die Bewohner durch ihr Handeln eigene Raumkonzepte, kreieren neue Nachbarschaften und schaffen sich damit neue Orte ihres Handelns. Näheres hierzu im Methodenteil.

In diesen Konstellationen raumbezogener Auseinandersetzung und Entwicklung von neuen Lebenswelten haben die spezifischen strukturellen staatlichen Zwänge in der DDR als Rahmenbedingung Handlungsleitungen von DorfbewohnerInnen überformt und die spezifische Ausprägung einer kollektiven Identität als „ehemaliger

Kohlenleber“ diesen Prozess mitgeformt. Aus diesen Gründen wird die Erkenntnis leitende Methode der Biographieanalyse durch die Anwendung der in Elias / Scotsons gemeindesoziologischer Studie angewandten Figurationsanalyse²⁵ ergänzt und im historischen Entstehungs- und Auflösungsprozess des Ortes Kohlenleber durch die Heranziehung dokumentarischen Datenmaterials sowie durch Expertenwissen vertiefend verifiziert, so dass die analytische Betrachtung der Bewohnerbiografien durch die Betrachtung der Beziehungen, welche diese Biografieträger als Angehörige unterschiedlicher sozialer Gruppierungen mit ihren jeweilig ausgeprägten sozialräumlichen Selbstverständnissen zueinander einnehmen, ergänzt wird. Siehe hier auch die näheren Erläuterungen im Methodenteil.

In dieser dörflichen Gemeinschaft ist ein umgekehrter Prozess wie in der gemeindesoziologischen Studie von Elias und Scotson beobachtbar. Bei Elias und Scotson war es der konfliktbehaftete Prozess einer Entstehung interdependenter „gegenschäftlicher“ Nachbarschaften. Diese entstanden durch den Zuzug neuer Bewohner in eine Arbeitersiedlung. Die Zugezogenen wurden jedoch von den alteingesessenen Familien nicht in das Gemeindeleben integriert und bildeten sehr rasch eine Etablierten–Außenseiter–Figuration²⁶. In der vorgelegten Dissertation ist es dagegen der Prozess der Aufhebung gewachsener interdependenter lokaler Strukturen, welcher mitsamt seinen Konsequenzen für die individuelle, gruppenspezifische und kollektive Identität analysiert werden soll. Die Figurationsanalyse ist insofern passend, als den Betroffenen eine biografisch und kollektiv mit weit reichenden Konsequenzen verbundene soziale Neuverortung abverlangt worden ist.

Der Blick auf die Zerstörung von raum- und ortsbezogener Gemeinschaft ist – analog zum amerikanischen Soziologen Kai Erikson, der jedoch eine Naturkatastrophe analysierte²⁷ – ein Blick auf einen Prozess sozialräumlicher Transformation mit dem Fokus auf biografisch wirksame Bezugsrahmen, Handlungsschemata, Verlaufskurven und gebunden an die Frage nach der Aktivierung biografischer Ressourcen zur Bewältigung dieses Ereignisses. Gleichzeitig ist dieser Prozess außengeleitet vom Diktat der absoluten Abhängigkeit von Braunkohle als volkswirtschaftlichem Energieträger in der DDR. Die daraus resultierende staatlich organisierte Relokalisierung in differente neue Territorien des städtischen und ländlichen Raumes bedingte unterschiedlich wirksame Verluste bzw. Wandlungen von Figurationen bisherigen Zusammenlebens. Dieser aufgezwungene Prozess der Auflösung gewachsener kollektiver Identität vollzog sich innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes von drei bis vier Jahren.

Die beiden soziologischen Studien (Elias/Scotson; Erikson) sind zwei herausragende Beispiele für einzeldatenbasierte Herangehensweisen an raumsoziologische Forschung. Obgleich nicht explizit biografieanalytisch ausgerichtet, stützen sie sich auf qualitativ erhobene Interviews und intensive teilnehmende Feldbeobachtungen und erarbeiten Kategorien sozialen Handelns, welche auch in ähnlich gelagerten

²⁵ Elias, Norbert/ Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 1993 (Originalausgabe: *The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems.* London 1965), S. 63 ff., insbesondere S. 72 - 74

²⁶ A.a.O., S. 12/13

²⁷ Erikson, Kai: *Everything in its Path. Destruction of Community in the Buffalo Creek Flood.* London: Simon & Schuster 1989. Eine einfühlsame Studie über die Zerstörung von Appalachen-Dörfern durch den Dambruch einer Kohleabraumhalde und der Verluste für die Bewohner bei der Rekonstruktion ihrer neuen Nachbarschaften (26.2.1972). In der Tradition von C. Wright Mills.

Konstruktionen bzw. Dekonstruktionen von Orten intensiven sozialen Zusammenlebens dominant werden können.

I.2. Prozessstrukturen von Figurationen der Relokalisierung in neuen Lebenswelten als biografische Gestaltungsarbeit

Im ausgewählten Untersuchungsfeld Kohlenleben werden die beiden neuen baulichen Lebenswelten fokussiert. So erscheint die neu entstandene, vorarrangierte LPG-Siedlung auf den ersten Blick fast wie eine „alte“ Gemeinde an neuem Ort mit einem hochgradigen Zusammenhalt nach außen, verursacht durch die kollektive künstliche Separierung einer Berufsgruppe. Diese schließt interne Statusunterschiede wahrscheinlich nicht aus, es gibt anscheinend wie in vielen Dörfern „Millionenstraßen“ und „Arme Sündergassen“. Es bedarf genauerer biografischer und figurativer Analyse, wenn ein solcher neu arrangierter kollektiver Dorfkosmos die Kategorie Fremdheit sehr konsequent abstreift und sich auf eine kleine Gemeinschaft bekannter Gesichter reduziert. Auch die Arten des Umgangs mit „Grenzgängern“, d.h. ausgegrenzten Bewohnern im neuen dörflichen Alltag sind deshalb zu eruieren. Im Rahmen milieuspezifischer Betrachtung ist zu fragen, ob die staatlich geleitete Umsiedlung in das spezifische Siedlungsgebilde LPG – Dorf den bereits bestehenden Status eines Selbstständigen als eines „Grenzgängers“ innerhalb des Dorfes verstärkt hat, mithin zur Entwurzelung einer bereits ansatzweise ungeordneten Familie beigetragen hat²⁸. In dieser Herangehensweise definiert sich schließlich eine im neuen Raum entstandene „Eigenart einer Gemeinde“²⁹, in der das Gewicht auf neue Figurationen des sozialen Miteinanders gelegt wird. Über die gezielte Auswahl der Falldarstellungen können diese Figurationen im Ansatz erschlossen und miteinander kontrastiert und verglichen werden.

Nach diesem Muster der Herangehensweise erschließt sich auch das neu errichtete Stadtquartier. Neue räumliche und nachbarschaftliche Arrangements der dorthin umgesiedelten Bewohner werden anhand der Lebensgeschichten der Quartierbewohner rekonstruiert. Im biografischen Verlaufsprozess werden aufgeschichtete Erfahrungen und erlebte Veränderungsprozesse des räumlichen Umfeldes analysiert, um individuelle und kollektive Verluste und gewinnende Erfahrungen zu evaluieren. Auf der Ebene figurativer Betrachtung fungieren die Stadt und das bewohnte Quartier als moderne und attraktive Lebensräume, welche sich die Umgesiedelten innerhalb neu zu arrangierender sozialer Figurationen erschließen. Die Plattenbauweise entwickelt für die zukünftigen Bewohner unter spezifischen räumlichen Anordnungen eine neue Art kollektiven Lebensgefühls³⁰, mit dem sie sich biografisch auseinander setzen müssen.

Eine vergleichende Perspektivenschau zwischen neuer Dorfgemeinschaft und neuer städtischer Quartiersgemeinschaft kann Gemeinsamkeiten und Unterschiede zutage fördern. Ergänzend verdeutlichen die Fälle von sich regional und räumlich vereinzelt orientierenden Kohlenlebern ergänzende biografische Raumkonzepte (siehe hier die Fallgeschichten von Individuellen Relokalisierern).

²⁸ Elias / Scotson weisen sehr eindrucksvoll darauf hin, dass „Bedingungen, die zur Ablehnung der Eltern durch die Nachbarn geführt hatten, ... durch das Verhalten der Kinder perpetuiert und verstärkt (wurden)“; a.a.O., S. 241

²⁹ a.a.O., S. 234 ff.

³⁰ Siehe hierzu folgende kenntnisreiche Untersuchung von Hannemann, C.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996

Die Menschen verinnerlichen ihre Erwartungen und Perspektiven bei der Ansiedlung in einem neuen Raum, leisten auch prospektive materielle und soziale Pionierarbeit (u.a. Kleingartenanlage, Aufbau neuer Nachbarschaften) und betreiben Sicherungsarbeit (ihrer materiellen Güter), müssen diese jedoch den Realitäten am neuen Ort anpassen. Ergebnissichernd ist zu fragen, welche Möglichkeiten die neue Lokalisation eröffnen bzw. verschließen, ob alte Routinen fortgesetzt, neue Habitualisierungen mit dem eigenen Ideal harmonisiert werden können, ob man sich selbst am neuen Ort biografisch einbringen und eigene Raumkonzepte verwirklichen kann.

Die biografieanalytische Darstellung von Eckfällen aus den beiden kollektiven neuen Siedlungsgebilden und von Individuellen Relokalisierern bildet das Kernstück der vorliegenden Arbeit. Aus den Biografieanalysen erwachsen figurative Betrachtungsebenen der von Umsiedlung betroffenen Protagonisten im Sinne einer Veränderung gruppenspezifischer Beziehungen, welche als ethnografische Dokumentation der neuen Lokalisationen im Sinne einer „dichten Beschreibung“ (Geertz) erstellt ist. An den Anfang gerückt wird ein historischer Abriss mit der darin implementierten prozessualen Dorfauflösung, um die Geschichte des zerstörten Dorfes in seinen Wirkungszusammenhängen sowohl für die Figurationen von Landwirtschaft, Tagebau u. a., als auch für die Bewohnerbiografien zu erfassen.

I.3. Kollektivgeschichte und Machtkonstellation

Kollektive lokale Bindungen und Zugehörigkeiten drücken sich in Begriffen wie „altes Dorf“ und „Kohlenleber sein“ aus und in der Wahrnehmung, ein Opfer von Umsiedlung geworden zu sein. Diese letzte Wahrnehmung formuliert einen Prozess kollektiver Transformation, der sich aus einer gemeinsam vollzogenen „Bruchlinie der Erfahrung“ konstituiert³¹. Der dadurch erfolgte Bruch in figurativen Beziehungen und in Beziehungen unmittelbarer Nachbarschaft muss mit Handlungsschemata überwunden werden, die als stabilisierende Faktoren von vergangenen kollektiven Identitäten fungieren. Diese kollektiven Rückverweise, als Wendepunkt einer gemeinsam erlittenen Umsiedlung, sind entsprechend zu bewerten.

An diesem Punkt ist eine Verknüpfung sichtbar. Sowohl die biografischen Verlaufskurven wie auch die figurativen Beziehungen bilden eine zu verknüpfende Projektionsfläche, bedürfen einer Evaluation von traditionellen Verlusten und von Gewinnen durch Modernisierung. Die Frage, wie die kollektive Geschichte in die neuen Orte transformiert wird, ist damit assoziiert, ob reale oder symbolische translokale Räume kreiert werden können, welche diese kollektive Geschichte aufnehmen.

Die Formung und Repräsentation von kollektiver Identität wird wesentlich von Protagonisten mittels Erinnerungsarbeit vollzogen. Diese Protagonisten gehen davon aus, dass das frühere alte Dorf einen stabilisierten kollektiven psychosozialen Zustand des Lebensgefühls repräsentiert hat. Der Ortschronist entwickelt aus diesem Konzept eine kollektive Verlaufskurve sozialräumlicher Erfahrung.³² Die

³¹ Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie. Psychoanalyse. Phänomenotechnik. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 2002. Die Bucheinführung spricht vom „Entwurf einer Phänomenologie der gebrochenen Erfahrung, die auf uneinholbare Widerfahrnisse zurückgeht. In der Fremdheit bricht die Erfahrung auf im Zuge einer Spaltung und Verdoppelung des leiblichen Selbst, einer Über- und Unterschreitung von Ordnungsgrenzen“

³² Glinka entwickelte in einer Vergleichsstudie von zwei Kasseler Stadtteilen den Begriff des Orientierungsmilieus. Siehe: Glinka, Hans-Jürgen: Veränderungen in den Orientierungsmilieus von städtischen

unterschiedlichen Qualitäten von Erinnerungsarbeit und ihre Wirkungsweisen auf prospektive kollektive Identitäten und Bewertungen sozialer Beziehungen in neuen Räumlichkeiten werden im Anschluss an Biografieanalyse und Sozialraumanalyse untersucht.³³

Konstitutionelle Bedingung von Umsiedlungsprozessen in der DDR war das Fehlen frei verhandelbarer sozialpolitischer Entscheidungen, d.h. die Ebenen partizipatorisch-politischer Einflussnahme waren im zentralistisch gelenkten Prozess einer nach rein wirtschaftspolitischen Planvorstellungen agierenden Staatsbürokratie nicht existent. Die raumpolitischen staatlichen Vorgaben waren sakrosankt, Verhandlungen zur Vorteilssicherung oder Milderung von Härten liefen auf einer beziehungsreichen Hinterbühne ab, welche keine Rechtsmittel zur Verfügung stellte. Parallel dazu bestand in Kohlenleben ein Zwang zur Neuverortung innerhalb eines Zeitraumes von wenigen Jahren. In diesem Zusammenhang ist ein prospektives Denken vorstellbar, welches eine frühzeitige individuelle Planung initiiert, um ein alternatives bzw. passgenaues Wohnmodell zu realisieren, im Gegensatz zu Bewohnern, welche sich vorbehaltloser in die angebotenen staatlichen Siedlungsformen einfügen können, weil sie sich – unabhängig von ihrer handlungsstarken oder passiver geprägten Persönlichkeit – gern an kollektiven Wohnmodellen orientieren. Auch einzelgängerische Raumlösungen sind vorstellbar, wobei dies keineswegs einen „aus der Gemeinschaft gefallenen“ Schritt repräsentieren muss, sondern auch eine Art von erfolgreichem Außenseitertum, welcher aufgrund kollektiver Symbolik zum Alten hin von der Umgebung durchaus bewundert werden kann. So bewegen sich solche Verhaltensweisen zwischen der Tendenz zum Traditionserhalt und der Anpassung an die Moderne. Mit den staatlich angewandten Handlungsschemata von Förderung gewünschter Wohn- und Siedlungsformen und von Gängelung unerwünschter Raumkonzepte mussten sich die Akteure im Handlungsfeld Kohlenleben im prozessualen Umsiedlungsverlauf auseinandersetzen.

1.4. *Arbeitsaufbau*

Die vorliegende Arbeit gliedert sich daher in folgende Teilabschnitte:

Im Abschnitt „Forschungsprozess und Methodenwahl“ wird der Umgang mit dem Datenmaterial erläutert und die angewandten Methoden vorgestellt. Ein wichtiges Ziel des zweiten Teils der Methodendiskussion ist es, neben grundagentheoretischen Überlegungen auch verwandte Methoden zu diskutieren, interdisziplinäre Offenheit zu fördern, Perspektiven zu erweitern, diese in Hinblick auf die Thematik kritisch zu prüfen und einzuordnen, auch wenn nicht alle methodischen Aspekte in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden.

Bewohnern. Eine biographie- und milieuanalytische Studie. Shaker-Verlag. Aachen 1997 (Dissertation Uni Kassel), S. 54.

Eine historisch entwickelte Perspektive findet sich in der Studie dörflicher Gemeinschaft von Ilien/ Jeggle: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978. Sie fragen, welches Selbstbild die Menschen von sich und von den anderen Dorfbewohnern haben und wie tief sich die Spuren der Geschichte in die Mentalität der Menschen eingegraben haben und noch heute ihr Selbstverständnis und Verhalten bestimmen

³³ Es handelt sich um unterschiedliche Sprecherrollen des fragmentierten kollektiven Gedächtnisses von Kohlenleben sowie um institutionelle Ressourcen prospektiv orientierter Gestaltungsarbeit

Als Nächstes erfolgt eine Annäherung an das Untersuchungsfeld mit einer „dichten Beschreibung“ (Geertz: 1983) der kollektiven Siedlungsgeschichte und des Sozialmilieus des alten Ortes Kohlenleben als Vorgeschichte der Bewohner mit dem sie umgebenden Raum. Im folgenden Abschnitt, der die Phase der Dorfzerstörung untersucht, wird die Eigengeschichte des Umsiedlungsprozesses präsentiert im Sinne einer Neugestaltung sozialer Konfigurationen³⁴ in einer von staatlicher Macht dominierten Arena des Geschehens. An diese Phase, die von Delokalisierung und Enträumlichung bestimmt ist und gleichzeitig von den Bewohnern eine zu kreierende Relokalisierung erfordert, schließt sich der Kernteil der Untersuchung, die biografieanalytische Präsentation der Fallgeschichten, an. Mittels biographischer Gesamtformung und analytischer Abstraktion werden biografierelevante Kategorien zu Raum- und Ortsbeziehungen sowie zu neuen Konzeptionen von Gemeinschaft erarbeitet.

Im Anschluss daran wird die Entstehung von neuen Orten, Räumlichkeiten und Nachbarschaften beschrieben und diskutiert³⁵ und parallel dazu die kollektiven Wirkungsmechanismen in diesem prozessual engen Zeitfenster sichtbar gemacht³⁶. Die unterschiedlichen Qualitäten von Erinnerungsarbeit und ihre Wirkungsweisen auf neue kollektive Identitäten und Bewertungen sozialer Beziehungen in neuen Räumlichkeiten werden im Anschluss an den biografieanalytischen Teil untersucht. Eine zusammenfassende Modellierung schließt den Forschungsprozess ab. Es ist in allen Teilen der Arbeit – auch im historischen Abriss und in dokumentenanalytischen Abschnitten (historisches Präsens) – bewusst das Präsens beibehalten worden, um den Ablauf und die Betonung der Dynamiken der sichtbaren konzeptionellen Muster, auf Umsiedlung zu antworten, besonders zu vergegenwärtigen.

³⁴ im Sinne von Elias / Scotson, a.a.O.

³⁵ siehe auch die im Methodenteil diskutierten Ansätze der „Chicagoer Schule“ und ihrer Nachfolger, das Konzept Adjustment von Greverus und umweltpsychologische Ansätze

³⁶ siehe hierzu als methodische Grundlage das Konzept des kollektiven Gedächtnisses nach Maurice Halbwachs

I.5. Literatur

- Berger, Peter L. (Hrsg.): Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Gütersloh 1997
- Brown, G.W.: Meaning, measurement and stress of life events. In: Dohrenwend, B.S. & Dohrenwend, B.P. (Hrsg.). Stressful life events. Their nature and effects. New York 1974, S. 217 - 245
- Dokumentarfilm: Otzenrather Sprung. Deutschland 2001. Regie/ Buch: Jens Schanze. Kamera: Börres Weiffenbach. Schnitt: Jens Schanze, Raimund Barthelmes. S/w, 63 min. Hochschule für Film und Fernsehen München
- Elias, Norbert / Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main 1993 (Orig.: The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1965)
- Erikson, Kai: Everything in its Path. Destruction of Community in the Buffalo Creek Flood. London: Simon & Schuster 1989
- Filipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München : Urban & Schwarzenberg 1981
- Fischer, M. und Fischer, U.: Wohnortwechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht-normative Lebenskrisen, in: Philipp, a.a.O., S. 139 ff.
- Glinka, Hans-Jürgen: Veränderungen in den Orientierungsmilieus von städtischen Bewohnern. Eine biographie- und milieuanalytische Studie. Shaker-Verlag. Aachen 1997 (Dissertation Uni Kassel)
- Hannemann, C.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996
- Illien / Jeggle: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978
- Kalinke, Heinke: Die Frauen aus Zülz/Biala. Lebensgeschichten dies- und jenseits der deutsch-polnischen Grenze (1920 – 1995). Marburg: Elwert 1997
- Mitteldeutsche Zeitung v. 8.1.04: Geschichte Domsens wird aufgearbeitet. [ehem. Ort, welcher der Braunkohle weichen musste]
- Mitteldeutsche Zeitung v. 8.1.04: Riesiger Bagger lässt den Tagebau Profen weiter wachsen
- Mitteldeutsche Zeitung v. 9.2.04: Tagebau – Leben mit Bagger und Kohle. Ein Dorf zog um – Die gemeinsame Vergangenheit und Erinnerungen halten die Bewohner zusammen (Neu Schwerzau).
- Mitteldeutsche Zeitung v. 27.11.03: Streit um Heuersdorf: Mibrag hält an Tagebau fest. Sächsische Braunkohlen-Grube wird trotz Gerichtsentscheid weiter betrieben.
- New York Times (SZ– Nachdruck) v. 13.6.05: Despite Fears, a Return To Building Big Dams. By Henry Fountain.

Petermann, Franz:	Identifikation und Effektanalyse von kritischen Lebensereignissen, In: Filipp, a.a.O., S. 53 ff.
Reuber, Paul:	Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten 58. 1993
Sang Hui Nam:	Leben und Wohnen in Raum und Zeit: Die Verknüpfung von Stadt- und Biografieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten. Pfaffenweiler: Centaurus 1998
Spiegel Nr. 36/2000:	Hoffnung der Rebellen
Süddeutsche Zeitung Nr. 48/ Februar 2002:	Das andere Gesicht der Umweltnation. Eine Allianz für den Erhalt des vom Bergbau bedrohten Dorfes Horno ruft zum Boykott des schwedischen Konzerns Vattenfall auf. Von Angelika Boese
Süddeutsche Zeitung v. 12.3.02:	Chronik eines angekündigten Untergangs. Ein Dorf in Portugals Südosten bereitet sich darauf vor, in Europas größtem Stausee zu versinken, vor dem auch Ökologen warnen. Von Peter Burghardt.
Süddeutsche Zeitung v. 13./14.4.02:	Im Norden Indiens entsteht ein gigantischer Staudamm. Nach Tehri die Sintflut. Profitgier und Prestigedenken vernichten einen Ort und bedrohen eine ganze Region – ein Schüler Gandhis stemmt sich dagegen. Von Arne Perras.
Süddeutsche Zeitung v. 28.1.03:	Armes Deutschland (IV) – Die einsamen Alten von Heuersdorf. „Das hat damit zu tun, dass wir so arme Sauen aus der Zone sind“.
Süddeutsche Zeitung v. 25.3.03:	Chinas Höllenflut. Vor dem Staudamm am Jangtse müssen Tempel weichen.
Süddeutsche Zeitung v. 14./15.6.03:	Die Risse in Chinas zweiter großer Mauer. Vor allem ist der riesige Drei – Schluchten – Staudamm ein Beweis für den Willen der Partei, Mensch und Natur rücksichtslos zu unterwerfen.
Süddeutsche Zeitung v. 30.12.03:	Vattenfall mit Braunkohle-Verstromung in Ostdeutschland zufrieden. Alter Brennstoff mit Zukunft. Von Steffen Uhlmann
Süddeutsche Zeitung v. 10./11.07.04:	Lobbyisten des Vorgartens. Die Macht der Bürgerinitiativen: „Hauptsache, das Kraftwerk wird einem nicht direkt vor die Nase gesetzt“. Sie nennen es Naturschutz, doch in Wirklichkeit geht es meist um das eigene Wohl – mit wachsender Professionalität bekämpfen Bürger unliebsame Projekte.
Süddeutsche Zeitung v. 14.2.05:	Neuer Glanz für altes Wachs. Die zweite Privatisierung von Romonta zeigt Erfolg. Ostdeutsches Braunkohlenprodukt überlebt die Wende und den Flowtex-Skandal/ Begehrter Grundstoff für die Industrie
Süddeutsche Zeitung v.	Gesunde Konkurrenz für fossile Rohstoffe. Wenn

- 10.11.05: Verbraucher und Politiker mitspielen, können Wind, Sonne und Biomasse in 50 Jahren die Hälfte des Energiebedarfs in Deutschland decken.
- Wagner, Mathias: Wir waren alles Fremde. Lit-Verlag 2001
- Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie. Psychoanalyse. Phänomenotechnik. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 2002
- Wirtschaftsspiegel 4/04: Von der Kohlegrube zum Badeseesee. In einer von Bergbau geprägten Region ändert sich allmählich das Landschaftsbild.
- Wirtschaftsspiegel 4/04: Die Montan Bildungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH (MBEG) – ein Tochterunternehmen der MIBRAG – bündelt das wissenschaftlich-technische Potenzial im Bergbau für ihre Aktivitäten im Ausland.

www.horno.de

II. Datenerhebung, Methodendiskurse und grundlagentheoretische Überlegungen

II.1. Forschungsprozess und Methodenwahl

Der Beginn dieses Forschungsprozesses über Dorfzerstörung und staatlich arrangierte Neuansiedlung ist zunächst von allgemeinen erkenntnisgenerierenden Fragen geleitet.

Was bedeutet es für Bewohner eines über zwei Jahrhunderte etablierten Settlements, zwangsweise ihren alten Wohnort zu verlassen? Wie gestalten sich die Bedingungen der Umsiedlung bezüglich des gesetzten Zeitraumes, dem Angebot der Ersatzwohnorte und dem Verfahren? Welche Strategien der Akteure sind feststellbar? Wie gestaltet sich die Umsiedlungssituation, d.h. mit welchen Handlungsproblemen sind die Akteure konfrontiert, welche Routinen oder Lösungsstrategien werden angewandt, welche Frustrationen, Einschränkungen und auch kulturellen Verluste müssen verkraftet werden? Wie verändert sich die Gemeinschaft und wie werden die neu geschaffenen Gemeinschaften und Beziehungen in neuen sozialräumlichen Arrangements konstruiert?

Es wird in diesem Fall eine exploratorische Forschungsstrategie gewählt. „Sensitizing Concepts“³⁷, wie sie Herbert Blumer propagiert, können zu Beginn einer Untersuchung als theoretische Matrix bzw. als ein Raster verwendet werden,

³⁷ Heuristische Konzepte wie z.B. Rollenerwartungen, Situationsdefinitionen oder Handlungsalternativen. Sensitivierende Fragen waren:

Was war das Eigenkonzept der Menschen, die das Dorf gegründet haben?

Was war für die Menschen die Physiognomie der Landschaft?

Das architektonische dorfgeschichtliche Gründungsszenario: Der Standpunkt etablierter Siedler und die Veränderung des Raumes durch deren Handeln sowie eine kontinuierliche Mobilität von Menschen in diese Region hinein als lokales Wachstum.

Wie ist die Wir – Konzeption von Nachbarschaft, vom Dorf als Ansiedlung oder von anderen Konfigurationen und welche Eigentheorien bestehen hierzu?

Was bewirkt eine kollektive Erinnerungsarbeit der Bewohner: der Raum bekommt eine geschichtliche Identität und eine historische Tiefe.

Wie ist die Kategorie Traditionalität gefüllt? Wodurch werden an diesem Ort lokale Traditionen etabliert: Mythen, Geschichten sichern dieses ab, wann und durch wen? Besteht eine Pflege besonderer Kultur?

Traditionalität versus Modernisierung von Infrastruktur durch die Tagebauförderung seit den 20er Jahren: Wie verändert diese den Raumbezug?

Was sind die sozialen Kategorien des Raumes und der Ortsbezüge? Wie vollzieht sich die soziale Konstruktion des Räumlichen? Wie verhalten sich Ortsbezogenheiten und Sozialisierung der Nachkriegszeit zueinander, wie werden LPGs und Brigaden bewertet, wie die kulturellen Angebote des Tagebaus für das Dorf (z.B. das Kulturhaus)? Eine Anfangshypothese wäre: Mangelnder Besitz lässt wenig Ortsbezug entstehen (siehe das Beispiel der „enclosures“ in England)

Wie ist die emotionale Ebene biografischen Erlebens in der räumlichen Entzweigungssituation gestaltet, welche situativen Zwangsbezüge, welcher Arbeitsumfang (nach A. Strauss) in einem relativ engen Zeitfenster? Entsteht eventuell ein Verlaufskurvencharakter? Erhält man in der zeitlich zentrierten Arena eventuell klarere biographische Bilder? Welche Imaginationen und Antizipierungen werden in der Gestaltungs- und Milieuarbeit nach der Umsiedlung sichtbar?

Die entscheidungsmächtigen Institutionen in der DDR: Wie ist ein Umsiedlungsprozess konstruiert, in dem keine Partizipation auf politischer Ebene stattfindet?

Neuansiedlungen als neue räumliche Konstruktion des sozialen Miteinanders: Wie werden die vorrangierten Räume gestaltet? Wie können die Kohlenleber neue Raumbezüge entwickeln? Was mache ich für mich, für andere, für die gemeinsame Vergangenheit? Inwieweit nehmen diese neuen Gemeinschaftsaktivitäten symbolisch Bezug auf das frühere Dorf?

welches anhand empirischer Beobachtungen „aufgefüllt“ wird³⁸. Der Zugang zum Wissen der Akteure erfolgt über qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtungen, die Klärung von Konzepten und Begriffen, welche im untersuchten Handlungskontext aufgrund des erhobenen Datenmaterials tragende Bedeutung gewinnen, erfolgt über die Integration theoretischen Vorwissens³⁹, denn diese Konzepte helfen dabei, „das im Forschungsprozeß langsam wachsende empirisch gehaltvolle Wissen auf eine theoretische Ebene zu heben, d.h. die untersuchten Situationen und Handlungen der Akteure auch *theoretisch* zu verstehen, einzuordnen und zu erklären. Das Ziel des qualitativen Forschungsprozesses ist, generell gesehen, erreicht, wenn durch eine Verbindung von heuristischen theoretischen Konzepten und Alltagswissen empirisch gehaltvolle soziologische Kategorien und Aussagen über das untersuchte Handlungsfeld formuliert werden konnten“⁴⁰. Methodologisch entspricht dies einer Analyse qualitativer Daten nach der „Grounded Theory“⁴¹. Diese ist weniger Methode oder Technik, sondern vielmehr ein Stil, nach dem man Daten qualitativ analysiert. Charakteristisch hierfür sind u.a. das Theoretical Sampling⁴², das kontinuierliche Vergleichen und die Anwendung eines Kodierparadigmas, um die Entwicklung und Verdichtung von Konzepten sicherzustellen⁴³.

In der vorliegenden Arbeit wurde zu Beginn des Forschungsprozesses auf der Basis von drei autobiographischen Interviews von umgesiedelten Bewohnern Kohlenlebens eine offene Kodierung vorgenommen, die mit Hilfe theoretischen Vorwissens und heuristischer Konzepte eine Themendimensionierung zum Ziel hatte. Sie umfasst als eine Dimension die erklärende Vorgeschichte des Raumes und ihrer zur Zeit der Dorfzerstörung dominanten Gesamtgestalt der Lokalität (Kohlenleben) sowie die Art ihrer sozialen Konfigurationen. Eine zweite Dimension bildet die Eigengeschichte der Dorfzerstörung mit ihren Facetten, Ablaufmustern, Zwängen und Konsequenzen in Form neuer Verortungen in vorarrangierten Wohn- und Lebensformen. Als dritte Dimension, der Nachgeschichte dieses Geschehens, tritt die aufschichtende Erfahrung dieses Gesamtvorganges in den Lebensgeschichten der Bewohner hervor, flankiert von multiperspektivisch wirkenden Experten, die sowohl der Binnenarena der Dorfzerstörung und Relokalisierung angehören können als auch eine außenstehende Betrachterposition als Protagonisten jeweiliger Interessenfraktionen einnehmen⁴⁴. Beide Gruppen, Bewohner und Experten, rekonstruieren das Geschehen und entwickeln differente Haltungen zur Zukunft der neu geschaffenen Räumlichkeiten⁴⁵.

³⁸ Kelle / Kluge, a.a.O.; S. 34

³⁹ Siehe hier die grundlagentheoretischen methodologischen Überlegungen in: Kelle, Udo / Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 29 – 37: „Nur durch ein theoriegeleitetes qualitatives Vorgehen kann gewährleistet werden, dass die Merkmale und Kategorien, die der empirischen Analyse zugrunde gelegt werden, auch für die Forschungsfrage relevant sind“

⁴⁰ a.a.O., S. 36

⁴¹ Glaser, B.G. / Strauss, A.L. : The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago 1967

⁴² Kelle / Kluge, a.a.O., S. 44 und S. 76 ff.: Theoretical Sampling als Strategie kriteriengesteuerter Fallauswahl und Fallkontrastierung

⁴³ Strauss, A.L. : Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink 1998², S. 29ff.

⁴⁴ Es handelt sich um Zugang zu Akteurswissen, evtl. auch mit Hilfe von „Übersetzern“; siehe Kelle / Kluge, a.a.O., S. 29

⁴⁵ In beiden Fällen vorliegenden Materials handelt es sich um Geschichtenerzählungen, entweder individualgeschichtlich oder kollektivgeschichtlich (hier: Ortschronik, Repräsentanten)

Als Schlüsselkategorien wurden der Umgang mit dem Raum, die individuellen und kollektiven Ortsbezüge sowie die Gestaltungsarbeit in einer sich wandelnden Nachbarschaft identifiziert, die in Kombination mit einer spezifischen Wirkungsweise des kollektiven Gedächtnisses die Forschungsfragen generieren.

Da in dieser Arbeit forschungslogisch eine Beziehung von Biographie und Raum hergestellt wird und die Arbeit mit Biographien forschungsleitend ist, wird im folgenden Abschnitt anhand zweier Beispiele aus dem Untersuchungsfeld erläutert, warum Biographieanalyse Leitmethode für dieses Thema geworden ist. Hier werden anhand von zwei knapp dargestellten biographischen Konzeptionen von Kohlenlebern die Dimensionen sozialräumlicher Konzepte sichtbar, welche für die Betrachtung von Dorfzerstörung und Relokalisierung fruchtbar geworden sind. Im Vordergrund der gewählten Methodenwahl stehen die Autobiographien betroffener Bewohner in Form narrativer Interviews. Diese präsentieren die aufschichtende Erfahrung, da der Fokus die biographische Veränderung eines Menschen in und mit einem umfassenden Umsiedlungsgeschehen ist. Die angewandte Biographieanalyse produziert Fallgeschichten, die auch in wesentlichen Teilen in einem gemeinsamen Forum diskutiert worden sind. Daher wird im Methodenteil auch auf die Arbeit der Forschungswerkstatt als emergenter fachlicher Diskursarena eingegangen.

Gleichzeitig wird in den Fallgeschichten deutlich, dass es ergänzender grundagentheoretischer Betrachtungen bedarf, um die mit Umsiedlung verbundenen kollektiven Prozesse zu untersuchen, da neben den individuellen Aktorkategorien wie Leidenserfahrungen und Aushandlungsarbeiten zwei weitere Faktoren relevant werden. Dies ist einmal die Vorgeschichte bzw. der jeweilige Traditionsbezug in Form des kollektiven Gedächtnisses und zum zweiten die durch eine konsequente Sozialisierung bestimmte Machtstruktur in der DDR, welche biographisch einen schicksalsmächtigen und elementaren Zwang zur Positionierung während der Umsiedlung der Bewohner Kohlenlebens präjudiziert hat. Parallel dazu entsteht eine kollektive Betroffenheit durch die Zerstörung eines Ortes und einer Gemeinschaft. Aufgrund dieser Faktoren ist eine ergänzende methodische Perspektivtriangulation erforderlich geworden. Die Figurationsanalyse von Elias und Scotson stellt eine wesentliche Herangehensweise zur Beobachtung soziostruktureller Beziehungen bereit. Sie weist auf den Gegensatz von Zentrum und Peripherie in sozialen Beziehungen hin und bietet in dieser Untersuchung ein wichtiges Werkzeug und einen Erklärungsansatz dafür, dass Menschen in diesem Prozess der Auflösung dörflicher Gemeinschaft entweder peripher oder zentral standen, weil die staatliche Planung ihnen diesen Status zuwies. Mit der Herangehensweise einer Feldforschung im Sinne von Geertz⁴⁶ können sich beide Verfahren, die Biographieanalyse und die der Figuration, für diese Forschungsfrage sinnvoll positionieren im Sinne einer Triangulation.

Schließlich diskutiert ein eigener Abschnitt dieses Methodenteils die aktuelle Situation des impliziten Forschungsstandes von Anwendung biographischer Methoden in der deutschen stadtsoziologischen Forschung (Kapitel: Neue Wegmarken in der Stadt- und Regionalforschung). Im Anschluss daran werden weitere thematisch relevante Methoden und Herangehensweisen für diesen

⁴⁶ Feldforschung wird hier als Milieuforschung begriffen. Zum Milieubegriff vgl. Scheler (1960), Gurwitsch (1976) und Grathoff (1978). Gurwitsch spricht auch von der „Geschichte des Milieus“, um deren Entität zu betonen: „Zu der Gemeinschaft gehört man in dem Sinne, dass man schon immer zu ihr gehört hat, von jeher in ihr gelebt hat, mit ihr verwachsen, d.h. in sie hineingewachsen ist“. Gurwitsch 1976: 179

Forschungsbereich versucht zu kategorisieren und evaluativ einzuordnen, um die im ersten Teil dargelegte Methodenwahl noch weiter zu plausibilisieren. Dadurch entsteht eine Methodendiskussion, die sich um Eingrenzung und Plausibilisierung der für diese Arbeit gewählten Methoden bemüht und gleichzeitig die aktuelle perspektivische Bandbreite interdisziplinärer raumsoziologischer Methoden dokumentiert.

Die konsensuelle Ergebnissicherung des gesamten Methodenteils schließt mit einer knappen Beschreibung der vorgenommenen Datenerhebung und ihrer Auswertungsschritte.

II.1.2. Biographieanalyse und raumsoziologische Forschung

Warum Biographieanalyse

Arbeit mit persönlicher Betroffenheit:

„Ich musste das aufrecht erhalten, was ich als natürliche und genuine Sensibilität ansehe, aber gleichzeitig brauchte ich Unterstützung, um eine gewisse Distanz zu den persönlichen Empfindungen über die Erfahrungen im Forschungsfeld zu bekommen“ (eine Studentin über ihre Forschungsarbeit in: A.L. Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink 1998²⁾)

Zum gewählten methodischen Vorgehen, Lebensgeschichten als Basisdaten in einer raumsoziologischen Arbeit zu verwenden und zur Einordnung dieser biographischen Arbeit der Dorfbewohner Kohlenlebens gilt es zunächst ein mögliches Missverständnis auszuräumen: Eine Rekonstruktion der biographischen Arbeit der einzelnen Kohlenleber kann niemals idealtypisch dem Verlaufsprozess der Dorfzerstörung folgen, denn jede biographische Erfahrungsaufschichtung nimmt differierende Prozesse aus der vollzogenen Dorfzerstörung in ihren Fokus und jede/r Betroffene rekonstruiert im Erzählen ihrer/seiner Lebensgeschichte immer jeweils die für sie/ihn relevanten Daten des Verlaufsprozesses der Dorfauflösung.⁴⁷

Die biographische Arbeit der von Raumauflösung, Dorfzerstörung und Relokalisierung Betroffenen erschließt jedoch Ressourcen, die jeder/ jede Einzelne im Verlaufsprozess und im Rahmen der umfassenden Transformation von Nachbarschaft, Lokalität und Raum aktivieren konnte. Ebenso lassen sich Verlaufskurven und ihre Bearbeitungsstrategien rekonstruieren.⁴⁸ Daher ist die biographische Gesamtformung der Lebensgeschichten als Basis zur Beurteilung dieser Ressourcen und Verlaufskurven so wichtig. Sie ermöglicht mehrerlei:

Zunächst werden individuelle Erfahrungsdimensionen im Umgang mit diesen erlebten räumlichen Veränderungen in der erzählten Lebensgeschichte sichtbar. Dadurch ist eine Rekonstruktion des Stellenwertes dieses Umsiedlungsprozesses im jeweiligen konkreten Lebenslauf fokussierbar. Außerdem sind Kategorien individueller und kollektiver sozialer Ressourcen ableitbar⁴⁹, die von den Betroffenen im Verlaufsprozess der Veränderung von Raum und Gemeinschaft aktiviert werden. Auf der Basis einer analytisch vorzunehmenden gesamtbiographischen Formung werden die individuellen Handlungsorientierungen zur neuen sozialräumlichen Verortung sichtbar. Sie können auch negative Prozesse wie Plünderung von Ressourcen, Statusverschiebungen und biographische, soziale und kulturelle Verluste sichtbar machen.

Ein Beispiel ist Frau Tartong, eine zum Zeitpunkt der Dorfzerstörung Kohlenlebens bereits ältere Frau, die gezwungen war, ihr seit drei Generationen im Familienbesitz befindliches Haus in Kohlenleben aufzugeben und in eine Wohnung in das neu errichtete Stadtquartier von Auestadt umzuziehen. Sie durchlief als Witwe und ohne eigene Kinder einen schmerzhaften Abschiedsprozess von der traditionellen

⁴⁷ Im Sinne von Schütze, Fritz: Prozeßstrukturen des Lebensablaufes. In: Mathes, J. u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67 - 156

⁴⁸ Generalisierend dargestellt in: Schütze, Fritz: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1995, S. 116 ff.

⁴⁹ Zu kollektiven Ressourcen siehe insbesondere Schütze, Fritz: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. Von Eberhard Lämmert. Stuttgart 1982, S. 568 ff.

Lokalität, konnte jedoch ihre bereits ausgeformten mütterlichen Ressourcen aktivieren, um selbst im völlig anders konstituierten städtischen Wohnquartier als Frührentnerin aktiv in eine neue Gemeinschaft „bekannter Gesichter“ hinein zu wachsen. Gleichzeitig waren kulturelle Verluste und die Zerstörung ihrer in Generationen gewachsenen dörflichen Akkulturation unwiederbringlich. Ihre Strategien von individuell praktizierter Erinnerungskultur entwickelten Tröstungscharakter, enthielten aber noch wesentlich andere Dimensionen (siehe hier die Falldarstellung). Sie entwickelte sich aufgrund ihres hohen Alters zur Projektionsfigur durchaus unterschiedlicher Adressaten und Meinungen, im städtischen Quartier ebenso wie im kollektiven Gedächtnis aller umgesiedelten Kohlenleber: für alle symbolisierte sie aufgrund ihres hohen Alters Altersweisheit, für andere war ihr Wohnen in einer Mietwohnung ein tröstender Beleg dafür, dass dieses ein qualitatives Wohnumfeld für lange Lebensdauer darstellte. Für Mitbewohner entwickelte sie sich zur Adressatin, der eine besondere nachbarschaftliche Fürsorge zuteil wurde, und signifikante Andere schätzten sie aufgrund ihrer Lebenserfahrung als anregende Gesprächspartnerin. Diese signifikanten interaktiven Muster entwickelten sich aus der Analyse ihrer erzählten Lebensgeschichte.

Ein weiteres Beispiel stellt Herr Johannsen als ein Vertreter des traditionellen Dorfhandwerkes dar. Die Dorfzerstörung und die künstlich separierte Ansiedlungspolitik an zwei unterschiedlichen Orten zerschnitt für ihn die Gesamtgestalt seiner bisherigen sozialen Dorfgemeinschaft, der seine Familie seit Generationen angehörte. Gleichzeitig wurde das selbstständige Handwerk in seiner bisherigen Struktur durch staatliche Lenkungsmaßnahmen in seiner Existenz bedroht und bekam dadurch an keiner der beiden vorarrangierten Lokalitäten seinen alten Raumanspruch zugewiesen. Herr Johannsen entwickelte dagegen im kommunitär wirtschaftenden und handelnden Familienverbund ein der Sozialisierung trotzendes, widerständiges Konzept selbstständigen Wirtschaftens am Rande der DDR – Gesellschaft, welches sich aufgrund staatlicher Duldung als Nischendasein etablieren konnte. Er siedelte sich gezielt in der Nahregion an, um gewachsene ökonomische Beziehungsmuster latent stabil zu halten. Er musste jedoch besonders im engen Zeitfenster des Umsiedlungsgeschehens hart um seinen Status als Selbstständiger kämpfen, was seine biographischen Ressourcen zeitweise erheblich plünderte. Sozial etablierte Gruppen wie die Landwirte, welche sich mit dem angebotenen und für sie ökonomisch vorteilhaften Modell eines neuen LPG – Dorfes arrangierten, verrieten in seinen Augen die Gesamtidee der früheren „community“. Ein starker familiärer Zusammenhalt, daneben eine fast archaisch wirkende Konzentration als Rückzug auf ständische Vertrauensbeziehungen und ein konsequent rekonstruiertes Raum- und Lebenskonzept verhinderten erfolgreich eine negative Verlaufskurve (näheres in der Falldarstellung).

Die zwei, wenn auch voraus greifenden, Beispiele zeigen im Ansatz den Stellenwert von Biographieanalyse als Leitmethode der vorliegenden Dissertation. Dieses analytische Vorgehen ermöglicht es, den Prozess der räumlichen Transformation auf der Grundlage eines sehr umfassenden Datenmaterials zu betrachten: dem der Arbeit mit und der Transformation der eigenen biographischen Möglichkeiten. Aus diesen biographischen Analysen sind wiederum kategoriale Vergleiche und Kontrastierungen zu erarbeiten, wodurch typische biographische Gestaltungen des Prozessgeschehens einordenbar werden. Die Kategorisierung von biographischen Handlungsschemata und von räumlichen Bezügen machen schließlich differente

Arten des Umgangs mit Raum und territorialen Gemeinschaften analysier- und ableitbar, die in der vorliegenden Arbeit prozessuale räumliche Konzepte genannt werden (vorstellbar in der Form eines erweiterten verräumlichten biographischen Habitus, ohne in dieser Bezeichnung den engen Bourdieuschen Begriff des Habitus zu übernehmen).

Ein letzter Grund für ein Plädoyer, lebensgeschichtliche Interviews als zuverlässige Daten für den Verlauf der Kohlenleber Dorfzerstörung zu generieren, das Faktum einer medial eingeschränkten Öffentlichkeit und eine weit im Vorfeld wirkende Zensur von öffentlichen Publikationen in der DDR, wird unter dem Punkt „Datenerhebung“ noch einmal näher beleuchtet.

Durchführung von Biographieanalyse

Die Grundidee der lebensgeschichtlichen Erzählung besteht als die einer Stegreiferzählung: durch das Erzählschema wird die Aufschichtung der Erlebnisse verlebendigt und Erzählen gerät zur verflüssigten Erinnerung. Der bzw. die Erzählende wird fortgetragen und ist wieder in dieser Erinnerung „drin“.⁵⁰ Die Vorstellung vom Konzept einer kontrollierten Erinnerung (rationalistische Sicht) ist dieser Erzählart fremd: der Prozess der Wieder- Erinnerung ist begleitet von Erinnerungen, die vergessen zu sein schienen; es treten auch schambehaftete, schmerzvolle Erinnerungen auf, die durch den Zugzwang des Erzählens mitgeliefert werden, um eine Konsistenz in die Erzählung zu bringen, zu erläutern, wie man in die Ereignisabfolge verstrickt war. Auch die Gliederung der zeitlich gemachten Erfahrungen ist sinnbehaftet (wenn auch dem Erzähler unbewusst); so folgt eine Erzähleinheit auf die nächste und jede Erzähleinheit berichtet eine eigentliche „Geschichte für sich“. Diese Geschichten sind wiederum im Rahmen der Gesamtgeschichte des Lebens, welches der Informant vor Augen hat, miteinander verflochten; sie repräsentieren Konstellationen von lebensgeschichtlichen Erfahrungen, die auch unabhängig von dem übrigen betrachtet werden können.

Einen ersten Schritt der Analyse stellt die strukturelle Beschreibung dar, mit dem Ziel sukzessiv nachzuvollziehen, wie der Erzähler diese Arbeit der Wiedererinnerung, indem er sie aktuell erzählt, gemacht hat. Dabei werden Erfahrungsbereiche deutlich, welche die InformantIn selber gar nicht in sog. „prädikativen Konzepten“ verbalisieren mag. Garfinkel spricht in diesem Zusammenhang von „known but unnoticed“, d.h. sie sind dem Erzähler unbewusst zu eigen, jedoch nicht wirklich prädikativ ausformuliert. Notwendige Schritte im Rahmen struktureller Beschreibung bestehen in einer sorgfältigen Textsortenbestimmung, einer analytische Segmentierung des Interviews, um Handlungsabläufe, Verlaufskurven und/ oder Wandlungsprozesse zu rekonstruieren und kategorial einzuordnen.

In einem zweiten Schritt geht es darum, analytische Gesichtspunkte zu formulieren: Wenn man durch die Lebensgeschichte durchgegangen ist, erscheint, was für diese Lebensgeschichte ganz bemerkenswert und spezifisch ist. Das kann etwas Besonderes

⁵⁰ Im Überblick dargestellt in Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld. Fakultät für Soziologie 1977; ebenfalls Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Neuwied 1983, S. 283 - 293

sein, kann aber auch etwas Typisches ausdrücken, was für andere Lebensgeschichten auch gilt: Beide Aspekte sollen erarbeitet werden. Sie führen in letzter Konsequenz zu einer biographischen Gesamtformung sowie zu analytischer Abstraktion.

Idee und Praxis der Forschungswerkstatt⁵¹

Die Praxis gemeinsamer Diskurse an einem vorgestellten Material stellt begleitend zum eigenen Forschungsvorhaben einen emergenten Prozess der Interpretation von Datenmaterial dar. Sie lehnt sich an den Charakter der Seminare im 19. Jahrhundert an bzw. besitzt im erweiterten Sinn symbolische Anklänge an die Dombauhütten des Mittelalters, die einen gemeinsamen Entstehungsprozess eines Werkstückes in spezifisch organisierter und sich entwickelnder Professionalität voraussetzen.

Eine Möglichkeit gemeinsamer analytischer Interpretationsarbeit ist u.a., sich ein oder zwei Erzählsegmente herauszusuchen, die besonders auffällig sind: z.B. unterbrochene Erzählsegmente, „unordentliche“ Strukturen bzw. Stolpersteine wie Hintergrundkonstruktionen, und diese dann detailliert zu kategorisieren. Die gemeinsame Arbeit an der Interpretation erbringt eine Varianz, die Entdeckungen ermöglicht, die allein nicht ohne weiteres möglich sind. Das Forschungskolloquium bietet eine kommunikative Argumentationsdynamik, und die thematische Heterogenität von Forschungsarbeiten fördert darüber hinaus die Verdichtung von fachübergreifendem Wissen.

Biographieanalyse der Bewohner Kohlenlebens im Spannungsfeld von Individualgeschichte und kollektiver Geschichte

Die Besonderheit des Prozessgeschehens der Dorfzerstörung Kohlenlebens und der Umsiedlung seiner Bewohner stellt die Konfrontation der einzelnen Bewohner mit einem alle gleichermaßen betreffenden Ereignis dar. Das Ereignis „Dorfzerstörung und Umsiedlung“ und die Bewältigung der neuen Lebenssituation stehen daher im Spannungsfeld der eigenen Biographie und der Kollektivgeschichte und erfordern daher auch eine analytische Betrachtung der kollektiven Prozessverläufe. Deshalb wird auf den Begriff des kollektiven Gedächtnisses eingegangen, denn die Ausformung eines solchen Gedächtnisses wird im spezifischen Zusammenhang von Dorfzerstörung und Relokalisierung bedeutsam.

Im Anschluss daran wird die Figurationsanalyse als Methode, soziale Gruppenbeziehungen und Machtverhältnisse zu erkennen, vorgestellt, um dann in einem weiteren Abschnitt die Funktion des Feldforschers in diesem Untersuchungsfeld zu umreißen. Damit sind die wesentlichen angewandten methodischen Schritte zur Analyse der konkreten Forschung erläutert.

⁵¹ Der Begriff bezeichnet ein wöchentliches Kolloquium unter Leitung von Prof. Dr. Fritz Schütze an der Universität Magdeburg. Jeder Teilnehmer / jede Teilnehmerin bringt in wechselndem Turnus Material ein, welches einer gemeinsamen Analysearbeit unterzogen wird. Dieses Verfahren impliziert, dass die Ergebnisse der Gruppendiskussion in den persönlichen Forschungsprozess einfließen

II.1.3. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses nach Halbwachs

„So unterteilt jede Gesellschaft den Raum auf ihre Weise, aber ein für allemal oder immer denselben Linien nach, so daß sie einen festen Rahmen aufstellt, in dem sie ihre Erinnerungen einschließt und wiederfindet...“⁵²

Im untersuchten Feld wird die Erinnerung an den alten Ort Kohlenleben lebendig erhalten, auch bzw. vor allem durch die kontinuierliche Fortführung einer Ortschronik auch nach der Zerstörung des Ursprungsortes. Die alte abgeschlossene Chronik des vergangenen Ortes produziert eine stetige Wechselwirkung, indem sie signifikante andere Interessierte herausfordert, ergänzende Geschichte und Geschichten niederzuschreiben. Durch diese Praxis wird auch die laufende Chronik affiziert. Ergänzend wird dieser Ort paradoxerweise für Außenstehende dadurch attraktiv, dass er von der Landkarte getilgt ist und durch diesen negativen Endpunkt eine abgeschlossene Geschichte (insbesondere des Leidens) suggeriert, die auch die Fantasie von Fremden nachhaltig inspiriert. Daher ist der Begriff eines kollektiven Gedächtnisses in dieser Arbeit genauer zu kategorisieren.

Der französische Philosoph Maurice Halbwachs entwickelt diesen Begriff anhand der Beschreibung von Erinnerungsprozessen innerhalb fester geschlossener Gruppen. „Wenn man unter historischem Gedächtnis die Folge der Ereignisse versteht, deren Erinnerung die nationale Geschichte aufbewahrt, so stellen weder es selbst noch seine Rahmen das Grundlegende dar, was wir kollektives Gedächtnis nennen“⁵³ ... Jede Gruppe übrigens zersetzt sich und schließt sich fester zusammen – zeitlich und räumlich gesehen. Innerhalb dieser Gesellschaften entwickelt sich eine bestimmte Anzahl origineller kollektiver Gedächtnisse, die eine Zeitlang die Erinnerung an Ereignisse unterhalten, die nur für sie von Bedeutung sind, aber ihre Mitglieder um so mehr interessieren, je weniger zahlreich diese sind. Während es leicht ist, sich in einer Großstadt in Vergessenheit zu bringen, beobachten die Bewohner eines Dorfes einander ununterbrochen und das Gedächtnis ihrer Gruppe registriert getreulich alles, was es an Handlungen und Gesten eines jeden unter ihnen gewahr werden kann, weil sie auf diese ganz kleine Gesellschaft zurückwirken und dazu beitragen, sie zu verändern. In solchen Milieus denken und erinnern sich alle Individuen gemeinschaftlich. Jeder sieht zweifellos die Dinge aus seiner eigenen Sicht, aber in so enger Verbindung und Übereinstimmung mit der der anderen, daß, wenn seine Erinnerungen sich verformen, er nur den Blickpunkt der anderen einzunehmen braucht, um sie zu berichtigen“⁵⁴

„Das kollektive Gedächtnis unterscheidet sich von der Geschichte in zumindest zweierlei Hinsicht. Es ist eine kontinuierliche Denkströmung – von einer Kontinuität, die nichts Künstliches hat, da sie von der Vergangenheit nur das behält, was von ihr noch lebendig und fähig ist, im Bewusstsein der Gruppe, die es unterhält, fortzuleben. Per definitionem erstreckt sich das kollektive Gedächtnis nicht über die Grenzen dieser Gruppe hinaus. Sobald eine Epoche aufhört, die darauffolgende Epoche zu interessieren, ist es nicht dieselbe Gruppe, die einen Teil ihrer Vergangenheit vergißt: es bestehen in Wirklichkeit

⁵² Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991 (1985). S. 162. Original: *La mémoire collective*. Verlag Presses Universitaires de France, Paris. Dieses Manuskript wurde in seinem Nachlass gefunden und posthum veröffentlicht. Halbwachs starb im April 1945 im KZ Buchenwald.

⁵³ a.a.O.; S. 65

⁵⁴ a.a.O., S. 66

zwei Gruppen, die einander folgen“⁵⁵. In Wirklichkeit gibt es innerhalb der fortlaufenden Entwicklung des kollektiven Gedächtnisses keine deutlich gezogene Trennungslinie wie in der Geschichte, sondern nur unregelmäßige und unbestimmte Grenzen“⁵⁶. Weiter vermerkt er: „Das Gedächtnis einer Gesellschaft erstreckt sich, soweit es kann, d.h. bis dorthin, wohin das Gedächtnis einer Gruppe reicht, aus denen sie sich zusammensetzt“⁵⁷. Halbwachs konstatiert, dass jedes kollektive Gedächtnis eine zeitlich und räumlich begrenzte Gruppe zum Träger hat und „die Zeit, die verstrichen ist, ohne daß irgend etwas die Gruppe tiefgreifend verändert hat, (nimmt) den größten Raum in ihrem Gedächtnis ein“⁵⁸.

Halbwachs konstatiert vier wesentliche Merkmale in der Formung und Veränderung kollektiver Erinnerungsprozesse. Erstens existieren unterschiedliche Wege der Erinnerung, sobald tiefgehende gesellschaftliche Veränderungen erfolgt sind. Diese Veränderungen bewirken eine Zerteilung des Gedächtnisses und erfordern eine rekonstruktive Lokalisierung dieser beiden Denkmuster. Zum zweiten folgt eine individuelle Spurensuche der Vergangenheit spezifischen Mustern. Als Drittes konzediert er, dass, wenn sich Räume und Orte wandeln, indem an ihnen neue Räume geschaffen werden, sich konsequenterweise auch das kollektive Gedächtnis wandeln wird. Und viertens wird in Gruppenwiderständen gegen Veränderungs- und Umsetzungsprozesse deutlich, in welchem Maße sich das kollektive Gedächtnis auf räumliche Bilder stützt, um in neuen Verhältnissen eigene Gleichgewichte wieder zu erlangen. Er sei im Folgenden ausführlich zitiert.

Zur Behauptung, das Weiterleben entschwundener Gruppen hinterlasse Spuren, konstatiert Halbwachs ein dual konstruiertes lokalisiertes Gedächtnis:

„Ebenso scheint es, daß, wenn eine Gesellschaft einer tiefgehenden Umgestaltung unterzogen worden ist, das Gedächtnis über zwei verschiedene Wege die Erinnerung erreicht, die diesen beiden aufeinander folgenden Perioden entsprechen, und nicht kontinuierlich von der einen auf die andere übergeht. Es gibt in Wirklichkeit zwei Zeiten, innerhalb derer zwei Arten des Denkens fortbestehen, und man muß sich bald in die eine, bald in die andere hineinversetzen, um die Erinnerungen in jedem der Rahmen wiederzufinden, in dem sie lokalisiert sind“⁵⁹.

Auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit verwenden Emigranten bestimmte Muster. „Um die alten Straßen und Monumente wiederzufinden... richtet man sich nach dem allgemeinen Plan der früheren Stadt, versetzt man sich in Gedanken in sie hinein...

Ebenso wenn in einer Gesellschaft, die sich gewandelt hat, Überreste dessen fortbestehen, was sie ursprünglich war, können jene, die sie in ihrer ersten Form gekannt haben, gleichfalls ihre Aufmerksamkeit auf diese alten Züge heften, die ihnen den Zugang zu einer anderen Zeit und einer anderen Vergangenheit eröffnen. Es gibt kaum eine Gesellschaft, in der wir einige Zeit gelebt haben, die nicht fortbesteht, die nicht zumindest irgendeine Spur ihrer selbst in den neueren Gruppen hinterlassen hat, in die wir einbezogen sind: das Fortbestehen dieser Spuren genügt, um die Permanenz

⁵⁵ a.a.O., S. 68

⁵⁶ a.a.O., S. 70

⁵⁷ a.a.O., S. 71

⁵⁸ a.a.O., S. 75

⁵⁹ a.a.O., S. 121

und die Kontinuität der dieser früheren Gesellschaft eigenen Zeit zu erklären und es uns möglich zu machen, jederzeit in Gedanken in sie einzudringen“⁶⁰.

Halbwachs Fokus liegt auf den Konsequenzen für kollektive Gedächtnisse, wenn sich Räume und Orte wandeln und an diesen Orten neue Räume konstituiert werden. Sein Blick ist von den massiven baulichen Veränderungen im Paris des 19. Und 20. Jahrhunderts geprägt, dem Abbruch ganzer Quartiere, dem Durchbruch von Straßen und Boulevards zur Modernisierung des mittelalterlichen Stadtbildes. Er charakterisiert sehr tiefgründig die Anpassungsleistungen der Menschen an neue Quartiere. „Eine Gruppe, die in einem bestimmten räumlichen Bereich lebt, formt ihn nach ihren eigenen Bildern um; gleichzeitig aber beugt sie sich und paßt sich denjenigen materiellen Dingen an, die ihr Widerstand leistet. Sie schließt sich in den Rahmen ein, den sie aufgestellt hat. Das Bild des äußeren Milieus und der dauerhaften Beziehungen, die sie mit ihm unterhält, tritt in den Vordergrund der Vorstellung, die sie sich von sich selber macht. Es durchdringt alle Elemente ihres Bewußtseins, verlangsamt und reguliert ihre Entwicklung. Das Bild der Dinge hat an deren Trägheit selbst teil... selbst wenn man meinen könnte, es sei anders, wenn die Mitglieder einer Gruppe versprengt sind und in ihrer neuen materiellen Umgebung nichts vorfinden, was sie an das Haus und die Zimmer erinnert, die sie verlassen haben – wenn sie dennoch über den Raum hinweg vereint bleiben, soweit sie an dieses Haus und an diese Zimmer denken. Als man die Herren und Nonnen von Port Royal zerstreute, war damit nichts getan, solange man nicht die Gebäude der Abtei dem Erdboden gleichgemacht hatte und nicht diejenigen dahingeschieden waren, die sie in Erinnerung behielten. So erklärt es sich, daß die räumlichen Bilder eine derartige Rolle im kollektiven Gedächtnis bilden“⁶¹.

„Der Ort hat das Gepräge der Gruppe erhalten und umgekehrt. Alsdann können alle Unternehmungen der Gruppe räumlich ausgedrückt werden, und der Ort, an dem sie lebt, ist nur die Vereinigung all dieser Ausdrücke. Jeder Aspekt, jedes Detail dieses Ortes hat selber einen Sinn, der allein für die Mitglieder der Gruppe wahrnehmbar ist, weil alle räumlichen Bereiche, in denen sie gelebt hat, einer bestimmten Anzahl verschiedener Aspekte der Struktur und des Lebens ihrer Gesellschaft entsprechen – dem zumindest, was in ihr am dauerhaftesten war. Sicherlich fügen sich auch die außergewöhnlichen Ereignisse in einen räumlichen Rahmen ein – jedoch, weil anlässlich ihres Geschehens die Gruppe sich intensiver dessen bewußt geworden ist, was sie seit langem und bis zu diesem Augenblick war, und weil die Bande, die sie mit dem Ort verbanden, in dem Augenblick deutlicher für sie hervorgetreten sind, da sie zu zerreißen begannen. Aber ein wirklich schwerwiegendes Ereignis birgt immer eine Wandlung der Gruppe zum Ort mit sich, <<modifiziert den Gruppenumfang, modifiziert den Ort durch veränderten ökonomischen Status der Familien u.a.; d. Verf.>>Von diesem Augenblick an wird es nicht mehr genau dieselbe Gruppe geben, auch nicht mehr dasselbe kollektive Gedächtnis“⁶².

„Eine Gruppe hingegen begnügt sich nicht damit zu zeigen, daß sie leidet, sich zu empören und augenblicklich zu protestieren. Sie leistet mit der ganzen Kraft ihrer Traditionen Widerstand, und dieser Widerstand bleibt nicht wirkungslos. Die Gruppe

⁶⁰ a.a.O., S. 122

⁶¹ a.a.O., S. 129

⁶² a.a.O., S. 130

sucht – und teilweise gelingt es ihr – in den neuen Verhältnissen ihr früheres Gleichgewicht wiederzufinden“⁶³.

Die These von Halbwachs zum Widerstand von Gruppen gegen die Veränderung von lokalen Gewohnheiten lautet: im Widerstand wird wahrnehmbar, in welchem Maße das kollektive Gedächtnis in diesen Gruppen sich auf räumliche Bilder stützt. Aber auch das Milieu bewahrt für ihn Erinnerung: „So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Der Raum indessen ist eine Realität, die andauert. Unsere Eindrücke jagen einander, nichts bleibt in unserem Geist haften, und es wäre unverständlich, daß wir die Vergangenheit wiedererfassen können, wenn sie uns nicht tatsächlich durch das materielle Milieu aufbewahrt würde, das uns umgibt ... auf ihn muß unser Denken sich heften, wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerungen wiederauftauchen soll“⁶⁴.

Differenzierte Formung eines kollektiven Gedächtnisses im Zusammenhang von Dorfzerstörung und Relokalisierung

Die Ortsverlagerung Kohlenlebens bewirkt, wenn man Halbwachs Interpretation folgt, eine Veränderung der Gruppe und des kollektiven Gedächtnisses, und dieses Gedächtnis benötigt ein räumlich fokussiertes materielles Milieu. Es gibt jedoch – auf das Untersuchungsfeld bezogen – durchaus gemeinsame identitätsstiftende Klammern in Kohlenleben: (1) die Klammer des Opferstatus und (2) die Zuschreibung „alter Kohlenleber“ zu sein, wobei die regionale Umwelt als drittes ein fürsorgliches regionales Gedächtnis an diesen Prozess der Ortszerstörung bewahrt. Letzteres kann als prospektives Potential hinterfragt werden.

Wenn Individuen und Gruppen und deren kollektive Gedächtnisse durch die Ortszerstörung eine Bruchlinie der Erfahrung erlitten haben, kann sie rekonstruiert werden in der Erfahrung von Weggehen – Ankommen und den darin enthaltenen Prozessbildungen. In der vorliegenden Arbeit geschieht dies innerhalb der Beschreibungen der zwei neuen vorarrangierten Wohn- und Lebensfelder. Die Zukunft der Dorf- und Stadtquartiersentwicklung kann so nach Möglichkeiten und Grenzen für eine Integration von kollektiven Gedächtnissen befragt werden. Das Potential des kollektiven Gedächtnisses kann des Weiteren in der prospektiven Gestaltung der räumlichen Umgebung erkundet werden. Forschungsleitend ist die Frage, wie das aktuell wirksame Landschaftsdesign der Ära nach der Braunkohle die Dorfgeschichte behandelt: im Sinne einer Stärkung ihres Gedächtnispotentials oder im Sinne einer Ästhetisierung der neu erschaffenen Landschaften.

Kategorisierungen des kollektiven Gedächtnisses erfordern eine analytische Methode, welche soziale Gruppen fokussiert und die Art ihrer Beziehungen und Machtkonstellationen verdeutlicht. Erst dann sind deutliche Beschreibungen möglicher unterschiedlicher Erscheinungsformen und Gemeinsamkeiten zu leisten. Die im Folgenden dargestellte Konfigurationsanalyse soll diesem Anspruch, soziale Gruppenbeziehungen und Machtverhältnisse im Untersuchungsfeld abzubilden, gerecht werden.

⁶³ a.a.O., S. 134 f.

⁶⁴ a.a.O., S. 142

II.1.4. Die Figurationsanalyse von Elias und Scotson zur milieuspezifischen Erfassung von Statusungleichheiten

Norbert Elias hat in den Sechziger Jahren eine soziologische Gemeindestudie erstellt⁶⁵, in der eine lokale Beziehungsanalyse als eine über Generationen entstandene und sich fortschreibende Figuration dargestellt wird. Er beschreibt sie als eine spezifische Etablierten – Außenseiterfiguration. Seine Methode der Betrachtung – die Figurationsanalyse – bildet in meiner Betrachtung der Beziehungen der sozialen Gruppen am Beispiel der Dorfzerstörung und Relokalisierung eine wesentliche Basis, diese Prozesse in langfristigen Zeiträumen zu studieren. Elias hat durch diesen differenzierten Blick eine Reichhaltigkeit an sozialen Kategorien entdeckt, die er in fast künstlerisch anmutender soziologischer Analyse mit all ihrem Facettenreichtum theoretisch verknüpfen konnte.

Diese Methode lenkt in der vorliegenden Arbeit den Blick auf Figurationen von Gruppen und ihre durch Ortsvernichtung und Umsiedlung verursachten Transformationsprozesse⁶⁶. Sie erläutert die Interdependenzen zwischen Individuen und den sie umgebenden Figurationen⁶⁷ und lenkt die Aufmerksamkeit bei der Betrachtung einer Lokalität als Figurationstyp auf die Grenzen der Wahlmöglichkeiten, die dort Wohnende haben.

Im Folgenden soll das Verhältnis von Biographieanalyse und Figurationsbetrachtung umrissen werden. Die Wahl figurativer Betrachtungsweise ergänzt die Auswertung der in narrativer Gesprächstechnik erhobenen Lebensgeschichten der früheren Bewohner Kohlenlebens. In meiner Studie sind die Lebensgeschichten das wesentliche Basismaterial soziologischer Forschung. Mit dem Instrument der erzählten Lebensgeschichte wird der Blick des Beobachters nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die gegenwärtige Situation und die sie bestimmenden Alltagsfigurationen gerichtet. Gleichfalls geht der Blick des Erzählenden biographisch rückwärts bis in das alte Dorf und die dort geltenden Regeln und Beziehungen hinein, im Verlauf des Erzählens aber auch wieder voranschreitend, so dass der räumlich vollzogene Umbruch, dessen Bewältigung und Konsequenzen für die Lebensgeschichte analysierbar werden. Signifikante Hinweise konstitutioneller Faktoren für die kollektive Identität sind in den Lebensgeschichten

⁶⁵ Eine weitere sehr umfangreiche historiographisch angelegte Studie ist die von Ilien/ Jeggle, a.a.O.

⁶⁶ „Es besteht somit ein enger Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, Menschen in Figurationen wahrzunehmen und zu erforschen, und der Fähigkeit, die eigene Forschungsarbeit gegen sachfremde Wertungen abzuschirmen... Von vornherein wird die Auswahl der Forschungsthemen durch externe Wertungen mitbestimmt, und wie sich zeigt, erhalten dabei Themen mit einem negativen Wertakzent den Vorzug vor solchen mit einem positiven Akzent. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf alles, was Schwierigkeiten schafft, und läßt eher am Rande, was glatt zu laufen scheint. „Schlechte“ Dinge provozieren Fragen und erheischen Erklärungen, „gute“ offenbar nicht.

So werden wir leicht durch affektives Engagement und die ihm entspringenden Wertungen dazu verleitet, Gegebenheiten, die untrennbar und voneinander abhängig sind, als getrennt und unabhängig anzuschauen. Denn Ereignisse, die je nachdem für den Forscher diametral entgegengesetzte Wertakzente haben, können funktional interdependent sein, was als „schlecht“ gilt, kann aus etwas folgen, was als „gut“ betrachtet wird und umgekehrt „Gutes“ aus „Schlechtem“. Solange man nicht Abstand zu nehmen vermag, solange man nicht systematisch nach Interdependenzen oder Figurationen fragt, ohne Rücksicht darauf, ob man selbst das als miteinander verflochten Erkante unterschiedlich bewertet, wird man immer wieder trennen, was zusammengehört“: Elias / Scotson, a.a.O., S. 257 ff.

⁶⁷ A.a.O.; S. 265 f.; ebenfalls S. 993

vorhanden, und analytisch lassen sich biographische Relevanzen von Nachbarschaft und Raum kategorisieren, Diskrepanzen und mögliche Neuorientierungen belegen.

Die Figuration hingegen fokussiert die Individuen als Teil ihrer Gruppe und arbeitet ihre typologischen Besonderheiten als Kontrastierung zu den typologischen Verhaltensweisen der anderen Gruppen heraus. Dadurch werden kollektive Akzentuierungen darstellbar, die in den einzelnen Fallgeschichten nicht in dieser Komplexität erscheinen können.

Forschungspraktische Verknüpfungen von Biographieforschung und Figurationsanalyse in einer raumsoziologisch orientierten Feldforschung

Ein Beispiel neuerer Forschungspraxis von Biographie- und Raumverknüpfung liegt in der bereits zitierten Dissertation der koreanischen Soziologin Sang Hui Nam⁶⁸ vor. Sie hat in ihrer Feldforschungsstudie des Freiburger Stadtteils Weingarten versucht, diesen oben formulierten Anspruch, Biographie- und Stadtforschung zu verknüpfen, einzulösen. Analytisch bringt sie die Begriffe „Zeit“ und „Raum“ mit den Alltagsbegriffen „Leben“ und „Wohnen“ sowie mit den dem Handeln zugrunde liegenden Machtverhältnissen in Verbindung. Sie skizziert prägnant und knapp die polnische und amerikanische Biographieforschung sowie den Stand der biographischen Methode in Deutschland. In diesem Zusammenhang betont sie dezidiert, dass die Biographieforschung einen geeigneten Zugang zum Verhältnis zwischen Subjektivität und gesellschaftlicher bzw. historischer Entwicklung bietet. Sie eröffne „die Chance, die auseinander klaffenden Mikro- und Makroansätze in den Sozialwissenschaften wieder in Reflexions- und Forschungskontakt miteinander zu bringen“⁶⁹. Sie realisiert dies in ihrer Arbeit mit der Methode der Feldforschung und reflektiert dabei auch die Rolle des Feldforschers selbst⁷⁰.

Nach Robert E. Park, einem zentralen Vertreter der Chicagoer Schule, soll Stadtforschung von der Feldforschung ausgehen und sich dabei ethnologischer Methoden bedienen. Seine methodische Maxime lautet: „go into the district, get the feeling, become acquaintances with the people“. Ferner lautet das Credo, „the art of looking“ und „soziologische Phantasie“ zu entwickeln mit dem Ziel einer teilnehmenden Beobachtung, und - als einer Form davon - das rezeptive Interview als Datengrundlage zu verwenden.

Die Ergänzung ethnologischer Betrachtung liefert Clifford Geertz mit seinem Konzept „Dichter Beschreibung“⁷¹: „Wenn man die Sache von dieser Seite aus betrachtet – wie eine ethnologische Untersuchung durchgeführt und in welchem Rahmen ihre Ergebnisse dargestellt werden sollen, und nicht, welche psychischen Voraussetzungen Ethnologen aufweisen sollten –, schwindet das Geheimnis um das „Sehen aus der Perspektive des Eingeborenen“. Die Sache wird dadurch aber nicht einfacher, und die Anforderungen an die Wahrnehmungsfähigkeit des Feldforschers werden dadurch nicht geringer. Vorstellungen zu begreifen, die für ein anderes Volk erfahrungsnah sind, und zwar so gut, daß man sie in eine aufschlußreiche Beziehung zu jenen erfahrungsfernen

⁶⁸ Sang Hui Nam: Leben und Wohnen in Raum und Zeit: Die Verknüpfung von Stadt- und Biografieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten. Pfaffenweiler: Centaurus Verlags GmbH und Co 1998

⁶⁹ Fuchs/ Kohli/ Schütze (1987), S. 3

⁷⁰ Sang Hui Nam, a.a.O., S. 73 ff.

⁷¹ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983

Vorstellungen setzen kann, die Theoretiker entwickelt haben, um allgemeine Kennzeichen sozialen Lebens zu erfassen, ist ganz sicher eine Aufgabe, die nicht minder schwierig, wenn auch etwas weniger magisch ist, als in die Haut eines anderen zu schlüpfen... Es geht nicht darum, eine innere geistige Korrespondenz mit seinen Informanten herzustellen, die darauf ohnehin keinen besonderen Wert legen, da sie, wie wir alle, ihre Seele lieber als ihre eigene Angelegenheit betrachten. Es geht vielmehr darum herauszufinden, wie sie sich überhaupt selber verstehen... habe ich mich bemüht herauszufinden, wie die Leute, die dort leben, sich selbst als Personen definieren, was alles in ihre Vorstellung vom Selbst ... eingeht ... Um zu solch intimen Kenntnissen zu gelangen, habe ich nicht jeweils versucht, mich als jemand anderen – als Reisbauern oder Scheich eines Stammes – vorzustellen und dann herauszufinden, wie ein solcher denkt. Ich suchte und untersuchte vielmehr die symbolischen Formen – Worte, Bilder, Institutionen, Verhaltensweisen -, mit denen die Leute sich tatsächlich vor sich selbst und vor anderen darstellen“⁷².

Darstellungsarbeit wird einerseits innerhalb der Analyse von Lebensgeschichten durchgeführt und die Menschen präsentieren sich dadurch mit dem „was alles in ihre Vorstellung vom Selbst eingeht“ (siehe oben). Die biographischen Erfahrungen sind im konkreten Fall jedoch mit einer spezifischen staatlichen Umsiedlungspolitik gekoppelt gewesen, d. h. die Umsiedlung folgte einem ideologisch orientierten Verteilungsmodell der Dorfbewohner auf zwei separierte Wohn- und Lebensquartiere. Im Zuge dieser neuen vorarrangierten Verortungsangebote, einer LPG – Enklave und einem städtischen Wohnquartier für Tagebauarbeiter, entstanden zwei räumlich separierte lokale Milieus von Dorfbewohnern, die ursprünglich einer gemeinsamen Lokalität angehörten. Deshalb hat Feldforschung andererseits die Aufgabe, diese beiden „neuen“ Milieus - sie haben sich mittlerweile in mehreren Jahrzehnten etabliert – mit Hilfe von Figurationsanalyse und „Dichter Beschreibung“ zu fokussieren. Indem jedes Milieu für sich betrachtet und ihre Beziehung zueinander beschrieben werden, verdichten sich auch die Schlüsselkategorien: das Verhältnis differenter Raumbeziehungen, individuelle und kollektive Ortsbezogenheiten und die Qualitäten neuer nachbarschaftlicher Beziehungen. Die letztgenannte Kategorie soll im Folgenden beispielhaft dimensionalisiert werden. Zum forschungspraktischen Vorgehen von Quartiers-“Erschließung“ siehe das Kapitel „Datenerhebung“.

Grounded Theory am Beispiel der Dimensionalisierung von „Nachbarschaft“⁷³

Zur Forderung Robert E. Parks, „soziologische Phantasie“ zu entwickeln⁷⁴, sei ergänzend auf das Verfahren von Glaser und Strauss verwiesen, der Generierung einer in Daten gegründeten Theorie über das Untersuchungsfeld. Es hat in hohem Maße dazu beigetragen, die qualitative Sozialforschung zu etablieren und ebenso die Biographieforschung weiter zu entwickeln. Ausgangspunkt ist die Frage: Was geschieht eigentlich in den Daten und: Was ist das Grundproblem, mit dem die Akteure konfrontiert

⁷² Geertz, Clifford, a.a.O., S. 292/293

⁷³ Trotz des voraussetzungsreichen Einbringens von Interviewdaten ist die Entscheidung getroffen worden, den Begriff „Nachbarschaft“ bereits hier zu dimensionalisieren, um den Stellenwert der Grounded Theory zu verdeutlichen

⁷⁴ Einen Begriff, den Oskar Negt weiter entwickelte zu einem emanzipativen Ansatz von Arbeiterbildung in den 60er Jahren in der BRD, ist er ursprünglich geprägt worden im sozial investigativen amerikanischen Journalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Siehe dazu: Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt am Main 1990, S. 39 f.

sind?⁷⁵ „Das Ziel der Grounded Theory ist es, eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Beteiligten relevant und problematisch ist. Man entwickelt eine Theorie um eine Schlüsselkategorie herum (und manchmal um mehrere). Da eine Schlüsselkategorie den größten Teil der Variation eines Verhaltensmusters erklärt, d.h. seine verschiedenen Erscheinungsweisen unter verschiedenen Bedingungen, hat die Schlüsselkategorie bei der Generierung einer Theorie mehrere wichtige Funktionen. Sie ist relevant und funktioniert. Die meisten anderen Kategorien mit ihren Eigenschaften haben einen Bezug zu ihr, so dass sie in starkem Maße der Qualifikation und der Modifikation unterliegt“⁷⁶.

Die Spezifikation der Konzepte steht im Mittelpunkt der Grounded Theory, und Konzepte und ihre Dimensionen haben es in diesem Analysemodell verdient, in die Theorie einzugehen, weil sie systematisch aus den Daten generiert wurden⁷⁷.

Am Beispiel der Dimensionalisierung „Nachbarschaft“ sei das Kodierparadigma von Glaser und Strauss veranschaulicht. Die Kodierung der Daten erfolgt „nach der Relevanz für die Phänomene, auf die durch eine gegebene Kategorie verwiesen wird“⁷⁸. Im Falle von Nachbarschaft wird gefragt

- nach den Bedingungen für Nachbarschaft (weil, da, wegen, aufgrund von) – relevant ist hier die lokal gewachsene kulturelle Praxis der Protagonisten
- nach der Interaktion zwischen Akteuren, die sich als Nachbarn verstehen
- nach den Strategien und Taktiken, Nachbarschaft zu kreieren (z.B. das Zusammenziehen im Familienverband, Reaktion auf Fremde in der nahen Umgebung)
- nach den Konsequenzen eines bestimmten nachbarschaftlichen Verhaltens (als Folge von, deshalb, mit dem Ergebnis, die Konsequenz war) – Zusammenhalt, Gruppengemeinschaft, aber auch Isolierungen bzw. Distanzierungen.

Der Austausch von Indikatoren und einhergehendes Generieren neuer Codes wird nur solange fortgesetzt, bis der Forscher merkt, dass die Ideen aufgrund von Vergleichen und Auswechseln von Indikatoren ausgeschöpft sind⁷⁹.

⁷⁵ Strauss, Anselm, Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink 1998 ²

⁷⁶ a.a.O., S. 65 f.

⁷⁷ a.a.O., S. 55

⁷⁸ a.a.O., S. 57

⁷⁹ a.a.O., S. 55 mit Erläuterung des Konzept-Indikator-Modells

Kosmos neue Nachbarschaft im Stadtviertel / außerhalb / im Dorf

Persönliche Situation zum Zeitpunkt der Umsiedlung	Erwartungen in Nachbarschaft nach der Umsiedlung	Strategien gegenüber Nachbarschaften im Lebensverlauf	Fazit; Ergebnissicherung	Nachbarschaftskonzeption
Frau Tartong: In das Stadtviertel; Alleinstehend; Familie und „Adoptivkind“ wohnen außerhalb des Viertels	Sinnhafte neue Lebenszusammenhänge finden; sinnvolle Tätigkeiten im Quartier anbieten	Bewusstes Einordnen der Nachbarn als „alte“ Kohlenleber; Einbringen eigener Ressourcen: Nähen, Reparieren von Kleidung; Unterstützung von Initiativen zur Mietminderung; Gesprächspartnerin für signifikante Andere außerhalb des Viertels: Arzt, „Adoptivtochter“; Zweckbündnis von Frauen im Wohnblock	Symbolfigur bzw. Projektionsfläche für andere (Alter und Weisheit); Einrichten im Hier und Jetzt mit „heilem Ort der Vergangenheit“ als Orientierungsmuster; Zufriedenheit, Souveränität a) im Rückblick auf „Unrecht“ b) in Gegenwart;	Nachbarn als Rahmen für soziale Sicherheit trotz Traditionsverlusten
Frau Merck: In das Stadtviertel; Wohnen im 3-Generationenverbund; viele Verwandte außerhalb; Freunde im neuen Dorf	Modernisierungserwartung; Erweiterung beruflicher Tätigkeit; Erhaltung familiärer Harmonie	Sorgfältiges Registrieren der Nachbarn und aufmerksame Neutralität; Halten freundschaftlicher Kontakte zum Dorf; Teilnahme am kulturellen Rahmen des Mannes; „Festhalten“ der Familie; Zweckbündnisse im Wohnblock im Alter	Dominante Familienbande: Festigen und Bewahren trotz Trennung (z.B. per Telefon u.ä.); Festigen nachbarschaftlicher Zweckbündnisse; Versöhnung mit vergangener Umsiedlung	Auswahl einzeln nominiertes Menschen als Nachbarn des Vertrauens; Neu: Bedeutung von Hausgemeinschaft
Olbers: Hauserwerb in der Stadt; Sicherung durch Arrangements; Bruch durch familiäre Katastrophe; „verspäteter“ alleiniger Umzug ins Viertel	Prozesscharakter des Lebenslaufes: Sicherung des Bestehenden; Lebensbruch und negative Wohnkarriere; Partnerschaftssuche nach Krankheit	Rückzug und Isolation gegenüber Nachbarn im Wohnblock; Umzug nach Krankheit innerhalb der Wohnblöcke und parallelisierte Partnersuche; Neutralisierung ggüb. Nachbarn durch Parallelisierung des Wohnens mit Partner	Installation eines neuen Partnerschaftsbündnisses im Alter mit Pendeln zwischen zwei Wohnorten, Vorgarten-Kulturleistungen im Wohnblock	Neutralität durch verspäteten Einzug; tendenzielle nachbarschaftliche Fremdheitserfahrungen
Freudau: In das neue Dorf; Kleinfamilie mit Außenorientierung / Verpflichtung ggüb. ortsgewandener Elterngeneration; Randständigkeit	Wohnen im dörflichen Mehrfamilienhaus → Leben im innerfamiliären diskursiven Transit; Ortschronistentätigkeit als „Heilmittel“ und zur Vermittlung von Kontakten	Miete statt Eigentum im Dorf als strategische Entscheidung; Berufliche Qualifikation als Ausweg aus der Falle der Randständigkeit	Anerkennung und Integrationsbemühen durch Chronistenarbeit; Politische Wende als Freiheitserfahrung und Redefinition der Vergangenheit; Restauration der 3-Generationen-Familie durch Hausbau in der Stadt	Neutralität zur Nachbarschaft
Theoretischer Fall 1: In das Stadtviertel		Unabhängige Lebensraumgestaltung; Ablehnung verwandtschaftlicher Verpflichtungen		Ablehnung nachbarschaftlicher Kontakte

Theoretischer Fall 2: Kommunikative Nachbarschaft im neuen Dorf		Gegenseitige vertrauensvolle Hilfe		Nachbarschaftliche Empathie
Theoretischer Fall 3: Nachbarschaft in neuer Lokalität als zugezogener Fremder a. in regionaler Nähe b. überregional		Bemühungen des Zugezogenen um Kontakte zu Nachbarn, in Vereinen etc.		Neutralität oder Empathie Nachbarn als Öffner zur neuen Lokalität

Zusammengefasst sind die „Spezifika der Grounded Theory, ihre zentralen Merkmale, die sie als eine eigenständige Methodenlehre gegenüber anderen Verfahrensweisen ausweist,... die folgenden: der Fall als eigenständige Untersuchungseinheit; soziologische Interpretation als Kunstlehre; Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken; Offenheit sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung“⁸⁰.

Im Folgenden sollen aktuelle Diskurse der Stadtsoziologie hinsichtlich ihrer Erwartungen an die Biographieforschung angerissen werden. Dieser in sich abgeschlossene Teil soll die methodische interdisziplinäre Verortung des vorliegenden Forschungsvorhabens verdeutlichen. Anschließend werden die Erhebung der Daten und Besonderheiten ihrer Auswertung beschrieben.

⁸⁰ a.a.O., S. 11: Vorwort von Bruno Hildenbrand

II.2. Grundlagentheoretische Vielfalt und Verortung des Forschungsfeldes „Raumzerstörung / Relokalisierung“ im aktuellen stadt- und raumsoziologischen Diskurs

„Der Raum hat eine Schutzfunktion. Er gleicht einem Mantel, der von Menschenhand hergestellt wird. Aber genau dadurch ergeben sich Unterschiede in der Qualität und im Zuschnitt. Waren hier Könner am Werk, reichte der Stoff, welche Qualität hat das Material und wie ist der Zuschnitt?“

(Lothar Bertels, Initiativenarbeit im Lebenslauf von Frauen einer Neubausiedlung, in: Bertels/ Herlyn: Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen: Leske und Budrich 1990)

II.2.1. Stadt- und Raumsoziologie und Biographische Methode - Neue Wegmarken in der Stadt- und Regionalforschung

Die heutige Stadtsoziologie stellt sich vermehrt die Frage, warum „die Analyse von Raumerfahrungen im Zusammenhang mit einer „Soziologie des Lebenslaufs“ bis heute unterentwickelt geblieben ist, obgleich die Soziologie des Lebenslaufs sich in den letzten Jahren rasant entwickelt hat“⁸¹. Die Ausführungen Ulfert Herlyns sollen im Folgenden kurz rezipiert werden, um die Orientierung der methodologischen Strömungen in Deutschland in Ansätzen zu erfassen.

Herlyn hinterfragt hier als Stadtsoziologe weniger, warum diese Disziplin selbst erst sehr spät biographische Methoden in Forschungsprozesse integriert hat. Er steht der Anwendung biographischer Methoden offen gegenüber und vermerkt zur Vernachlässigung der räumlichen Dimension in der Soziologie des Lebenslaufes: „War die schicht- und klassenspezifische soziale Ungleichheit auch immer ein dominantes Thema stadtsoziologischer Forschung, so steckt die – im wörtlichen Sinne – Verortung von Lebensläufen noch heute in den Kinderschuhen“⁸². Herlyns Einschätzung ist folgende: Auch räumliche Strukturen müssen seines Erachtens daraufhin geprüft werden, für wen und auf welche Weise ihnen eine Lebenslaufrelevanz zukommt. Er fragt nach den Gründen für die Vernachlässigung der räumlichen Dimension in lebenslaufsoziologischen Untersuchungen und Konzeptualisierungen. Knapp zusammengefasst vermutet Herlyn, dass die in der Nachkriegszeit dominante Systemtheorie die raumtheoretischen Überlegungen überformt hat. Der weitreichende Einfluss der Parsonsen Systemtheorie seit den 60er Jahren in Deutschland – Parsons wird hier von ihm als Vernachlässiger von Raum in soziologischer Theorie eingeordnet – habe dazu beigetragen, dass sich die stärker raumorientierten methodischen Grundlagen von Soziologie“vätern“ wie Weber, Simmel, Tönnies oder Sombart nicht in den Vordergrund schieben konnten. Als zweites Faktum konstatiert Herlyn, dass seiner Einschätzung nach lokale Milieudifferenzierungen durch ihre Spezifizierung nur schwer in eine auf Generalisierung angelegte Lebenslaufforschung zu integrieren seien. Sein Augenmerk, wenn es um die Untersuchung von dominant wirkenden Raumbezogenheiten geht, liegt auf demographischen Randgruppen wie z.B. Obdachlosen, älteren Menschen oder Kindern, „die in der Regel geringere Möglichkeiten

⁸¹ Herlyn, Ulfert: Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. In: Bertels / Herlyn: Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen: Leske und Budrich 1990, S. 7

⁸² ebenda

haben, räumlichen Mißständen ausweichen zu können“⁸³. Für die immer noch zu konstatierende Perspektivenverengung der empirischen Sozialforschung wird eine überwiegend quantitativ orientierte Stadt- und Regionalforschung verantwortlich gemacht.

Dieser Einschätzung Herlyns entspricht die historisch zu erklärende Tatsache, dass die Biographieforschung als „vergessene“ Analyserichtung der 60er Jahre in Deutschland fast unbekannt war, dass sich eine Tradition wie die der polnischen Biographieforschung, die sich seit den 20er Jahren (des 20. Jahrhunderts) unter dem Dach der Chicagoer Schule zusammenfand (die Chicagoer Schule arbeitete mit verschiedenartigen Methoden, siehe hier die Auslassungen im weiteren Methodenteil), in Deutschland nicht etabliert hat.⁸⁴ Ebenso wie in den USA in den 30er Jahren der Niedergang der Chicagoer Schule einsetzte und, begleitet vom Plädoyer nach Kriegsende, der Entwicklung und Erhebung standardisierter Massendaten der Vorrang eingeräumt wurde, da diese geeigneter erschienen, städtische Wachstumsprozesse adäquater abzubilden, etablierte sich auch in Deutschland nach 1945 vorrangig eine quantitativ orientierte Sozialforschung. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass der Parsonsche systemtheoretische Ansatz zwar in Deutschland rezipiert worden ist im Sinne eines Übernahme- und Rechtfertigungsmodells für quantitative empirische Sozialforschung, obgleich diese Art der Festschreibung jedoch nicht unbedingt der Intention Parsons entsprochen hat, dessen Theorieansätze durchaus Ambivalenzen enthalten (wie z.B. sein Vierfeldermodell), welche Raum im sozialen Handeln Bedeutung zuwiesen⁸⁵.

In der Kompilation von Herlyns Begründungszusammenhängen wird außerdem eine verdeckte negative Wechselwirkung erahnbar: Die deutsche Stadtsoziologie vermisst raumbezogene Elemente in der biographieanalytischen Methodendiskussion und entwickelt dadurch nur zögerlich Affinitäten zum Einsatz biographischer Interviewmethoden⁸⁶ in ihrem Arbeitsbereich. Gleichzeitig wirkt diese dominante, quantitativ orientierte Methodenwahl der Stadt- und Regionalforschung nicht sehr einladend auf eine sich erst seit den späten 70er Jahren entwickelnde Biographieforschung in Deutschland. Als Konsequenz aus diesen beiden Gegenbewegungen hat sich bisher nur ein sporadischer interdisziplinärer Austausch zwischen diesen beiden sozialwissenschaftlichen Disziplinen⁸⁷ entwickelt, weit entfernt

⁸³ a.a.O., S. 9

⁸⁴ Eine Ironie der Geschichte sind neue Erkenntnisse, nach denen die sog. „Großstadt-Dokumente“, ein Projekt der Erfassung aller sozialen Aspekte einer Großstadt vornehmlich am Beispiel Berlins vor dem 1. Weltkrieg, bereits der Gründergeneration der Chicago-Schule bekannt war: Jazbinsek, Dietmar / Thies, Ralf: Berlin / Chicago 1914. Die Großstadt-Dokumente und ihre Rezeption durch die Gründergeneration der Chicago School of Sociology. Bericht von der Recherche in der Joseph Regenstein Library der Univ. of Chicago 1997

⁸⁵ Parsons, Talcott: The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers. Glencoe (Ersterscheinung 1937) 1949

⁸⁶ Sang Hui Nam, a.a.O., S. 52 konzidiert in diesem Zusammenhang: „Parallel zur Erhebung der statistischen Daten haben sich die Sozialwissenschaftler mit den historischen und theoretischen Grundlagen der Städte auseinandergesetzt. Von daher ist die europäische Stadtforschung durch die allgemeinen soziologischen Theorien geprägt. Währenddessen hat die amerikanische Forschung mehr Empirie betrieben. Diese empirische Sozialforschung wurde wiederum von Europa übernommen. Trotz dieses Einflusses war die deutsche Forschung durch den Vorrang der Planung und Theoriekonstruktion gekennzeichnet“.

⁸⁷ Vgl. dazu die hermeneutische Methodenwahl in: Reuber, Paul (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten 58 sowie die biographieanalytische Arbeit von Glinka, Hans-Jürgen: Veränderungen in den Orientierungsmilieus von städtischen Bewohnern. Eine biographie- und

von methodologischen Etablierungen. Allerdings gibt es seitens Herlyn ein engagiertes Plädoyer, „für die weitere Forschung zum Thema Lebenslauf und Raumerfahrung retrospektive Analysen über die Muster subjektiver Verarbeitung von Raumerfahrungen im Verhältnis zu verschiedenen Lebensstadien bzw. –stationen vorzuschlagen“⁸⁸. Praktiziert wird dies in stadtsoziologischen Forschungsvorhaben bereits zielgruppenorientiert, fokussiert auf ältere Menschen und Frauen in Neubausiedlungen⁸⁹. Biographie und Raum wird zunehmend häufiger forschungsbezogen thematisiert, z.B. im „Squattering“, dem Prozess der Besetzung eines stadträumlichen Gebietes und in interessanten Einzelstudien⁹⁰, womit ein aktueller Trend belegt wird, die Kategorien Biografie und Raumerfahrung verstärkt gemeinsam zu erforschen.

II.2.2. Diskussion von methodischen Ansätzen und Theorien zur Verknüpfung von Biographie und Raum

In den folgenden Abschnitten wird ein Rückgriff auf frühe methodische Ansätze und Theorien in der Stadt- und Raumplanung eingefügt, welche sich mit rasanten urbanen Veränderungen und Umbrüchen auseinander gesetzt haben, auch wenn Biographiestudien nicht immer im Fokus dieser Theorien standen. Die Weiterentwicklung unterschiedlicher Strömungen bis heute erlaubt eine differenzierte Bewertung ihrer Anwendungsmöglichkeiten für den Bereich von Dorfzerstörung und Relokalisierung. Zunächst ist dies die legendäre

Chicagoer Schule

mit ihren Grundlage einer sozialökologischen Betrachtungsweise. Die klassische Ära der legendären „Chicago School“ wirkte von 1920 – 1932. Raumbezug und Theoriebezug verschmolzen vor dem Hintergrund der sich ungemein dynamisch entwickelnden Metropole Chicago zu einer multivariaten Forschungsrichtung. Diese nahm alle sozialen Aspekte großstädtischer Entwicklung in ihren Fokus. Entwurzelung, Marginalität, Hybridität konfrontierten die Menschen dieser Metropole mit der Notwendigkeit ihrer biographischen Veränderung, mit dem Wechseln ihrer professionellen Sphären. Der Begründer der Chicagoer Schule, Park, hatte zeitweise bei Simmel in Berlin studiert und war beeindruckt von dessen Werk „Die Großstädte und das Geistesleben“, siehe dazu Parks Konzept der „Wechselwirkung“. Die Sozialökologie definierte die soziale Welt als

milieuanalytische Studie. Shaker-Verlag. Aachen 1997 (Diss Uni Kassel). Herlyn verweist auch auf die Richtung der historischen Milieu – Analyse am Beispiel von Hovorka, H. und Redl, L.: Ein Stadtviertel verändert sich. Wien 1987

⁸⁸ Herlyn, a.a.O., S. 27

⁸⁹ Zu diesen gruppenspezifischen Raumerfahrungen siehe u.a.: Zeiher, Helga: Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern – Einheitlichkeit oder Verinselung?; Vascovics, Lazlo: Soziale Folgen der Segregation alter Menschen in der Stadt; Giesbrecht, Arno: Vom Leben auf der Straße – Raumprobleme und Raumerfahrungen von Nichtseßhaften; Bertels, Lothar: Initiativenarbeit im Lebenslauf von Frauen einer Neubausiedlung; in: Bertels/ Herlyn, a.a.O.

⁹⁰ Strauss, Peter: Bürgerliche Lebensweise und Stadtentwicklung: Die Verbreitung des Modells der bürgerlichen Lebensweise im städtischen Sozialgeflecht, sozialräumliche Differenzierung und die Veränderung der Wahrnehmung des städtischen Kernquartiers. Exemplarisch dargestellt an ausgewählten Primärmaterialien aus Kassel. Hausarbeit zur Prüfung für Dipl.-Sozialarbeiter/ -Sozialpädagogen. Kassel 1984. Siehe hier die strukturelle Beschreibung Richard Gotthelft (Erinnerungen aus guter alter Zeit), Typus des aufsteigenden Handwerkers und seine veränderte Wahrnehmung des städtischen Kernquartiers. Siehe auch Lewis, Oscar: Die Kinder von Sanchez. Selbstportrait einer mexikanischen Familie. Göttingen: Lamuv 1992

Biotop, als „natural area“⁹¹, und sie folgerte, dass die sozialräumliche Gliederung des städtischen Raumes Effekt der Konkurrenz um knappe materielle und räumliche Ressourcen ist. Großstadt ist für diese Schule eine Konstellation räumlich verorteter sozialer Welten, in der sich neue Berufs- und Persönlichkeitstypen, Mentalitäten und Verhaltensweisen herausbilden. Konkurrenzkampf differenziert folglich auch Stadtteile und kreiert dynamisch sich formende sog. „interstitial areas“, d.i. sog. Zwischenzonen, in denen neue soziale Erfahrungsdimensionen wirksam werden. Auch „die kartographische Darstellung (mapping) ist ein Markenzeichen der Chicagoer Sozialökologie. Die Kartographie ist die graphische Bestandsaufnahme der räumlichen Verteilung. Diese geographische Methode dient der bildlichen Darstellung durch Karten, Zeichnungen und Photographien. Das Interesse an bildlicher Darstellung ist mit dem geplanten Städtebau entstanden, weil architektonische Entwürfe an Bedeutung gewannen“⁹².

Die vielfältigen stadtsoziologischen Forschungsrichtungen betonten den Stellenwert von biographischer Arbeit sehr unterschiedlich. Znaniecki, der ursprünglich polnische Einwanderer in Amerika sozialarbeiterisch betreute, wurde berühmt für sein mit Thomas zusammen verfasstes Monumentalwerk „The Polish Peasant in Europe and America“, einem Werk in der Tradition der polnischen Biographieforschung⁹³. Ansätze der Verknüpfung von Raum und Zeit finden sich in Shaws Kriminalitätsstudien, auch in Stonequists Studie über Marginalität und dessen Ressourcen, während weitere Forscher parallel dazu sehr intensiv die aufgrund des entwickelten US - Zensus vorhandenen bevölkerungspolitischen Datenmargen nutzten⁹⁴.

Der nach „biologischen“ Faktoren funktionierende Konkurrenzgedanke ist allerdings stark kritisiert worden, und es wurde seitens der Vertreter der „Chicago School“ in der Weiterentwicklung ihres Konzeptes immer differenzierter nach Umfang und Gründen von sozialräumlichen Segregationsprozessen gefragt. Der Niedergang der Chicagoer Schule wurde eingeleitet durch eine interne Studie Herbert Blumers, dessen Enquete eine langfristig wirkende Favorisierung der quantitativen Datenerhebung einleitete⁹⁵.

Die Rezeption einer sozialwissenschaftlich orientierten Biographieforschung in Deutschland erfolgte erst ab Mitte der 70er Jahre, wobei jedoch laut Sang Hui Nam⁹⁶ in der gegenseitigen Annäherung von Biographie- und Stadtforschung aufgrund der unterschiedlich strukturierten Stadtgeschichte in Deutschland eine mehr homogen – organische Raumvorstellung dominierte im Gegensatz zur heterogen – pluralistisch orientierten Forschungspraxis in den USA. Diese Annäherung beider Disziplinen

⁹¹ „Plant ecologists have been accustomed to use the expression „natural area“ to refer to well – defined spatial units having their own peculiar characteristics. In humanecology the term „natural area“ is just as applicable to groupings according to selective and cultural characteristics. Land values are an important index to the boundaries of these local areas. Streets, rivers, railroad properties, street car lines, and other distinctive marks or barriers tend to serve as dividing lines between the natural areas within the city“: Park, Robert E./ Burgess, Ernest W./ McKenzie, Roderick D.: The City. Chicago Press. Midway Reprint 1984 (Ersterscheinung 1925), S. 188

⁹² Sang Hui Nam, a.a.O.; S. 84

⁹³ Das Buch besteht aus fünf Bänden, erschienen 1918 bis 1920 und enthält Briefe von Familien (Vol. I und II, Primary Group Organization, 1918), die Lebensgeschichte eines Immigranten (Vlo. III, Life Record of an Immigrant, 1919). Anhand dieses umfangreichen Datenmaterials wurden individuelles Bewusstsein und soziale Organisationsformen analysiert (Vol. IV, Disorganization and Reorganization in Poland, 1920; Vol. V, Organization and Disorganization in America, 1920)

⁹⁴ Als Pioniere des biographischen Verfahrens gelten William A. Thomas, Florian Znaniecki, Ernest W. Burgess und Clifford A. Shaw

⁹⁵ siehe auch die Interpretation von Sang Hui Nam, a.a.O., S. 28

⁹⁶ a.a.O., S. 52

bewirkte ein stärker prozessorientiertes Denken auch in verwandten Disziplinen wie der Sozialgeographie und Kulturanthropologie (siehe hier auch das von Greverus adaptierte Konzept der Adjustmentforschung im Methodenteil). Die Anerkennung des gegenseitigen Ergänzungsbedarfs führt gegenwärtig dazu, dass in der Stadtforschung die Ereignis- oder Lebensgeschichte zunehmend integriert wird und in der Biographieforschung gleichzeitig die mitwirkende Umwelt verstärkt konzeptionelle Aufmerksamkeit gewinnt⁹⁷.

Daher wird im Folgenden ein Blick auf konzeptionell raumbezogene Methoden gerichtet, welche im weiteren Sinne auf biographische Ressourcen rekurrieren. Ihre Verfahren werden kurz bewertet bezüglich ihrer Eignung für die aktuelle Relokalisierungsforschung. Theoriegeleitete Überlegungen für eine neue Orientierung in der Raumsoziologie (Löw) rahmen diesen Abschnitt, der mit dem übergreifenden Denkmuster von Adjustment abschließt.

Konzeptionelle Überlegungen der Umweltpsychologie

Wenn die Chicagoer Schule in ihrer Adaption befruchtende Impulse vermittelt hat, auf die qualitativ orientierte Forscher immer wieder zurückgreifen, hat sich die Umweltpsychologie in den letzten Jahren als übergreifender Begriff für Theorien und Konzepte entwickelt, die den Menschen in seiner Bestimmung durch die Umwelt und in seiner Wirkung auf die Umwelt gleichermaßen berücksichtigen⁹⁸. Sie können als eine parallelisierte Einstiegsrichtung zu früheren stadtoökologischen Konzeptionen betrachtet werden, da in ihrer Betrachtungsweise Modelle der Gestaltpsychologie, der Feldtheorie und des Behaviour - Setting - Konzeptes erprobt werden. Miller formuliert als Ziel, „die sachlich – kritische Darstellung solcher psychologischen Ansätze, die die Mensch – Umwelt – Interaktion stärker akzentuieren, soll vielmehr dazu beitragen, neben der Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten menschlichen Handelns die Selbst- und Umweltwahrnehmung zu verbessern und das eigene Handeln in unserer sozialen und geographisch – physikalischen Umwelt bewußter zu gestalten“⁹⁹. Im Folgenden sind wesentliche Erklärungsansätze der Umweltpsychologie vorgestellt. Sie lassen sich grob in sozialpsychologische Ansätze und individualtheoretische konzeptionelle Betrachtungen unterscheiden.

Ganzheitlicher Ansatz: Gestaltpsychologie

Der Ursprung der Arbeiten in der Gestaltpsychologie (mit ihrem Ursprung in der deutschen Phänomenologie, z.B. bei Husserl) waren Untersuchungen zur menschlichen Wahrnehmung und anderen kognitiven Prozessen. Es geht um das Bewusstsein und die Erfahrung des Menschen. Das Entscheidende (Gestalt = Form = Konfiguration) ist, dass vom Beobachter immer das Ganze wahrgenommen wird, gleichgültig, ob es sich um ein Objekt, eine Person, ein Ereignis oder eine materielle Anordnung handelt. Dabei ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile, d.h. aufgrund der Beziehungsmuster zwischen den Teilen treten Eigenschaften auf, die nicht in den Teilen allein zu finden

⁹⁷ Sang Hui Nam, a.a.O., S. 53

⁹⁸ Miller, Rudolf: Umweltpsychologie: eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer 1998

⁹⁹ a.a.O., S. 7

sind („Verwobenheit“). Koffka (1935) unterscheidet zwischen der geografischen Umwelt (wie sie wirklich existiert) und der Verhaltensumwelt (wie sie die Person erfährt). Umwelten haben somit nicht nur ihre Struktur, sondern auch ein eigenes „Wesen“. Verschiedene Umwelten können ihre Bedeutungen verändern und dadurch entsprechende Verhaltensänderungen hervorrufen. Der Mensch ist Teil beider Umwelten. Verhalten und Erfahrungen spiegeln das Gleichgewicht der Einflüsse wieder, die sich aus den Wechselwirkungen beider Umwelten ergeben, also der Welt, wie sie ist und wie sie wahrgenommen wird. Umwelten variieren hinsichtlich ihres Umfangs, ihrer Komplexität und insbesondere hinsichtlich ihrer Bedeutung, je nachdem, ob sie als geografische oder Verhaltensumwelten wahrgenommen werden (nicht ausschließlich materielle Umfelder, sondern soziale, kulturelle und organisatorische Systeme). D.h., dass z.B. die Sozialisation eines Neugeborenen bereits damit beginnt, dass der materiellen Umwelt Bedeutung und Zweck zugewiesen werden und die Beziehungen zu denjenigen Menschen, die für den Sozialisationsprozess von Bedeutung sind, definiert und mit Bedeutung versehen werden (Bedeutung der Begriffe „Heim“ und „Heimat“ für das heranwachsende Kind als Beispiel für die materielle Umwelt, Bedeutung der Personengruppen Familie, Verwandtschaft)¹⁰⁰. In der vorliegenden Studie entspräche eine solche Betrachtungsweise der Idee, z. B. Herrn Kronsberg und seine Wahrnehmungen als arme Halbwaise aus einer Vertriebenenfamilie gegenüber dem Gesamtkomplex „Dorf“ in den Fokus zu nehmen. Ein weiteres Beispiel wäre der Bergbauvertreter Herr Rindner und seine Eindrücke von Gemeinschaft im alten Dorf als einem unmittelbar zugänglichen und einfach gestaltetem System, welches einem Fremden eventuell Harmonie in einer neuen Zuzugssituation vermittelt hat.

Es bleibt jedoch die kritische Anmerkung, dass in einer solch differenzierten sozialwissenschaftlichen Umweltveränderungsstudie diese duale Art wahrnehmender Beobachtung für sich allein ein zu undifferenziertes Instrument darstellt, während die der Gestaltpsychologie innewohnende phänomenologische Betrachtungsweise in einer biographischen Datenerhebung durchaus in eine analytische Gesamtformung integrierbar ist.

Sozialpsychologischer Ansatz: Feldtheorie

Kurt Lewins Feldtheorie als zweiter sozialpsychologischer Erklärungsansatz richtet den Blick auf die Dynamik. Übertragen auf das Modell der Relokalisierung träte diese Dynamik sowohl im Verhalten der Menschen im Modell des „sozialistischen“ Dorfes, als auch im Modell des „sozialistischen“ Stadtquartiers auf. Person und Umwelt bilden zusammen den Lebensraum (life-space), das psychologische Feld. Lewins „hodologischer Raum“, den er zur Erfassung psychologischer Einheiten einführt, ist endlich, d.h. regional strukturiert. Dieser Raum kann die nach Richtung und Distanz zu fixierenden ausgezeichneten Wege aufnehmen. Lewin versucht, das Systemkonzept der Gestalttheorie auf sozialpsychologische Gegebenheiten anzuwenden. Er nennt die Gestalt ausdrücklich ein dynamisches System. Um die Interdependenz von Verhalten und Umwelt verstehen zu können, müssen seiner Ansicht nach folgende Voraussetzungen getroffen werden: Die Richtung des Geschehens wird von der Gesamtheit der im psychischen Feld vorhandenen Kräfte bestimmt. Die seelischen Geschehnisse sind in ganz bestimmte seelische Gebilde (er spricht von Komplexen, Persönlichkeitssphären und Geschehensganzen) eingebettet¹⁰¹.

¹⁰⁰ Miller, a.a.O., S. 34

¹⁰¹ Miller, a.a.O.; S. 38

Die Interpretation von Umsiedlung innerhalb dieses Ansatzes lautet dann, dass die Richtung des untersuchten Umsiedlungsgeschehens als forciert organisierte Modernität gekennzeichnet werden kann. Die seelischen Geschehnisse im komplexen Umsiedlungsvorgang können als Geschehensganzheit geschildert werden: als Abbruch von gewachsenen Beziehungen und Vertrautheiten von Personen und innerhalb ihres Gruppenzusammenhanges. Die Aktivrolle der Person ist hier dynamisch formuliert. Lebensraum würde hier bedeuten, es findet ein psychologisches Geschehen in der individuell konzipierten Umwelt statt. Die Frage schließt sich an: Welche Valenzen (im Sinne von Aufforderungscharakter) bestehen im gegebenen Raum und welche Valenzen werden dem zukünftigen Raum antizipiert?

Als kritische Anmerkung ist festzustellen: Zur allgemeinen Evaluation von Fragestellungen am Beginn eines Forschungsprozesses ist ein solcher Ansatz zur Hypothesengenerierung wertvoll, jedoch zu eng an psychische Verhaltenskategorien gekoppelt, um daraus forschungsgenerierende Fragen zu umfassenderen sozialen Interaktionen zu entwickeln.

Ökologische Umweltanalyse: Behaviour Setting

Roger Barker entwickelt aus Lewins Feldtheorie eine Analyse der ökologischen Umwelt, das Behavior Setting Konzept. Auf einer Habitat - Landkarte stellt er das psychisch-soziale Milieu von Kindern und deren Verhaltensstrukturen dar.¹⁰² Eine derartige Einheit (er nennt sie extra-individuell ökobehavioral) ist für ihn umfangreicher als eine Situation, aber kleiner als ein Gemeinwesen oder eine Institution.

Interessant bei dieser Art der Betrachtung ist, dass – bezogen auf das Forschungsfeld - im heutigen Rückblick viele Interviewpartner behaupten, das frühere Dorf sei insofern eine Art von integriertem Behavior Setting gewesen, als die Harmonie eines früheren Miteinanders sozialer Gruppen besonders betont wird. So betont ein Professionsvertreter des Tagebaus die frühere Harmonie von Landwirtschaft und Tagebau im Kultur- und Freizeitbereich und am Beispiel harmonischen Miteinanders in den dörflichen Gaststätten. Ein Unternehmersohn betont die familiäre „Teilhabe“ am Dorf trotz des exterritorialen Status seiner Familie besonders am Beispiel der Kirchenbesuche und ein Schäfer betont die Integration der eigenen Person in das gesamte Dorfgeschehen aufgrund langjähriger Chronistentätigkeit, auch wenn er kein gebürtiger Kohlenleber ist. Ein Flüchtlingskind hat - auf dieser Betrachtungsebene eines Habitats- tiefe Sympathien für das Dorf als Gesamtbild, trotz negativer und beängstigender Wohnraumerfahrungen. Aus der zeithistorischen Distanz treffen die Kriterien dieses Konzepts, eine räumliche Lokalisierung und eine zeitliche Begrenzung biographischer Wohnerfahrung, zu. Trotzdem muss der Interdependenzgrad des Behaviour Setting stärker aufgegliedert werden. Bezogen auf den Zeitraum der Umsiedlung der Kohlenleber zwischen 1963 und 1967 sind die Behavior Settings kleindimensional anzusetzen, z. B. differenziert als Kindheitsspielplatz, als Schulumilieu, als Arena der sozialisierten Landwirtschaft, als Arena des Tagebaus oder des Bereichs der Ziegelei oder des eines Handwerksbetriebes.

¹⁰² Eine herausragende Studie aus den 30er Jahren: Muchow, Dr. Martha, Muchow, Hans: Der Lebensraum des Großstadtkindes. Hamburg: Martin Riedel 1935 (Der Ertrag der Hamburger Erziehungsbewegung. Schriftenreihe, hrg. V. Dr. J. Gebhard, Heft 2). Muchow kartiert hier dreierlei, den Raum in dem das Großstadtkind lebt, den das Kind erlebt und den das Kind lebt

Interessant ist bei einer eventuellen Anwendung dieses ökobehavioralen Ansatzes im Forschungsfeld letztlich, welche Settings die Menschen in ihren biografischen Äußerungen selbst definieren, was sie bewusst voneinander abgrenzen und als eigenständiges homöostatisches System (= Prozess der Selbstregulation) einschätzen. In diesem Zusammenhang ist zu fragen: Welche Sensitivität gegenüber einschneidenden Umweltereignissen schlägt in den Biographien der Betroffenen durch? Gibt es Situationen, in denen man die Anzahl der Teilnehmer eines für sich selbst definierten Settings als kritisch erachtet (das sog. „undermanning“)? Als aktuelles Beispiel herrscht im früheren integralen städtischen Wohnraum eine Einschätzung vor, es gebe mittlerweile zu wenig ehemalige Kohlenleber im Stadtviertel, um ein früheres integrales Lebensgefühl aufrecht zu erhalten. Die alteingesessenen Bewohner erfahren dadurch „undermanning“. Solche Kategorisierungen sind auf einer kollektiven Erfahrungsebene angesiedelt.

Als kritische Würdigung des Behaviour – Setting - Konzeptes sei abschließend angemerkt: Die Anwendung dieses Ansatzes in einem Forschungsdesign, welches tiefgreifende Transformationen wie Dorfzerstörungen im Blick hat, kann die Stabilität eines beobachteten Settings überbetonen, und der Wechsel und die Interdependenzen sowie die Beziehungsarbeiten der Menschen als Raumbewohner können dadurch als eigenständige prozessuale Kategorien im raumverändernden Geschehen unterschätzt werden. Jedoch ist eine solche Betrachtung gut geeignet, um eine stabile und in sich differenzierte räumliche Ausgangssituation zu charakterisieren, wie sie im alten gewachsenen Dorfbild von Kohlenleben anzutreffen war.

Umweltwahrnehmungen und individuelle Anpassungsstrategien als vierter Pfeiler der Umweltpsychologie

Hier wird als methodische Voraussetzung angeführt, es gelte, adäquate Ebenen zu definieren, ein sogenanntes „zooming in“ und ein „zooming out“ anzuwenden, und Territorialität ist ebenfalls als eine weitere Konzeptualisierung angeführt¹⁰³. Sie ist ausgeprägt in kollektiven Verhaltensweisen wie z.B. dem Setzen von Grenzmarkierungen als signifikantem Zeichen (= Symbolisierung der Wechselwirkung zwischen Individuum und Raum). Weitere Konzeptualisierungen und Operationalisierungen divergieren. So werden Mensch-Umwelt-Beziehungen als dynamische Einheit von Ego – Prozessen definiert; Bronfenbrenners These lautet, dass die Analyse von Beziehungssystemen am besten unter Veränderungsbedingungen zu leisten sei¹⁰⁴. Die spezifische Analyse solcher ökologischen Übergänge vermittele Kenntnisse über Strategien und Prinzipien zur Bewältigung neuer Umwelten. Die Umweltpsychologie nennt folgende Strategien:

Die Adaptation (eine Wechselwirkung zwischen lebenden Systemen und Umwelt): Kriterien sind hier ein stabiles inneres Gleichgewicht (Homöostase) + Wachstum + Reproduktion. Das System ist der Umwelt gegenüber teilweise offen und strebt nach Autonomie. Es hat eine Tendenz zur Bestimmung des Handelns durch innere Kräfte und entwickelt Widerstand gegen Kräfte von außen. Im Forschungsfeld sind folgende Verhaltensbeispiele zu nennen: Die Bemühungen der Nachkommen der Familie Ziegler, sich nach der Sozialisierung ihres Familienbetriebes professionell in der Fremde zu

¹⁰³ Miller, a.a.O., S. 80

¹⁰⁴ Miller, a.a.O., S. 86

etablieren; die Anstrengungen der Familie Johannsen zur Erhaltung der Selbstständigkeit als Handwerksbetrieb am neuen Standort und gegen den anfänglichen Widerstand der Staatsmacht. Ein letztes Beispiel stellt das situative „Meistern“ einer Unternehmerfamilie dar, welche bereits vor der Dorfzerstörung enteignet worden ist, aber eine regionale Ansiedlung mit familiärem Rückzugskern, mithin Adaptation, präferiert hat.

Das Coping (ein Begriff im Zusammenhang mit ungewöhnlichen Lebensereignissen, die neue Verhaltensstrategien notwendig machen): Ein Aspekt ist die Bewältigung der neuen Herausforderung durch die Umwelt, ein weiterer Aspekt der Umgang mit den eigenen Gefühlen wie Angst, Unsicherheit usw. Ein Beispiel ist hier Frau Tartong, die trotz ihres Alters nicht in „Defensiveness“ verfällt, sondern ihre gefragten Qualitäten und Ressourcen in eine für sie neue Art von Wohnen und Nachbarschaft des Stadtquartiers einbringt. Ein dynamisches Coping wird als „Appraisal“ bezeichnet, als ein Abschätzungsprozess, in dem das Individuum vorher abschätzt, welche potentiellen Ereignisse eine bestimmte Situation erbringt und welche Anstrengungen mit der Bewältigung der Situation verbunden sind. Herr Hortner wäre z. B. ein Vertreter eines solchen dynamischen Copings aufgrund seines Modernisierungswillens im landwirtschaftlichen Bereich. Allerdings ist hier überlegenswert, ob die angeführten Adaptationsbeispiele nicht auch gleichzeitig Copingbeispiele darstellen, wenn man die Umsiedlungserfahrung als ungewöhnliches Lebensereignis definiert. Zu prüfen bliebe dann als Unterscheidungskriterium, ob es bei den Beteiligten auch zu neuen Strategien in ihren neuen Umgebungen führt.

Haan(1977) fügt diesen nützlichen Ego-Prozessen noch zwei weitere hinzu: das Defense („Defensiveness is compelled, negating, riding, distorting of intersubjective reality and logic, allows convert impulse expression, and embodies the expectancy that anxiety can be relieved without directly addressing the problem“) und Fragmentations-Strategien („Fragmentation is automated, ritualistic, privatistically formulated, affectively directed, and irrationally expressed in the sense that intersubjective reality is clearly violated“. Unter den Egoprozess Defense fiel z.B. die Rückzugsstrategie von Frau Olbers, die sich zunächst direkt nach der Umsiedlung städtischen Hausbesitz gesichert hatte, sich jedoch nach dem Tod eines Familienmitgliedes zu einem verspäteten Einzug ins Kohlenleber Stadtquartier entschließen musste. Dieser Prozess ist jedoch verbunden mit subjektiv empfundenen enttäuschenden Erfahrungen zur unmittelbaren Nachbarschaft, die ihr sehr lange fremd blieb.

Assimilation und Akkomodation: Das Verhältnis zwischen den beiden bestimmt letztlich, welche Form des Ego-Prozesses angewendet wird. Bei subjektiv erlebter oder objektiver Überforderung in einer Situation wird das Individuum zu Defense-Strategien greifen. Bei normaler Einschätzung einer Situation wird das Individuum nach Einschätzung von Miller zum Coping greifen.

Diese beschriebenen prozessorientierten Verhaltensmodelle sind als Einschätzungsmuster sehr eingängig und erleichtern eine orientierende Rasterung möglicher individueller Verhaltensweisen im Sinne eines theoretischen Samplings im Forschungsfeld. Insofern helfen sie, dieses hypothetisch zu umkreisen und einzuzäunen. Ungeachtet dessen enthebt es die Forscherin nicht einer differenzierten

biographieanalytischen Einzelfallanalyse, um die eingängig formulierten Hypothesen am Datenmaterial zu überprüfen. Eine Übertragung dieses verhaltenstheoretischen Modells ist kritisch, da die komplexe Situation der Dorfbewohner im Umsiedlungs- und Relokalisierungsverlauf über einzugrenzende Verhaltensstrategien hinaus auch ihre Vorgeschichte berücksichtigen muss.

Abschließend werden ergänzende Interpretationsmuster im Rahmen dieser umweltspsychologischen Betrachtung aufgezeigt. Die Wohnumwelt, das Wohnverhalten, Nachbarschaft und Kommunikation ist auf individuellen kognitiven Landkarten vorstellbar (siehe hier insbesondere Kevin Lynch und seine „mental maps“¹⁰⁵): Sie dienen der Schaffung räumlicher Identität und geben dem bewohnten Umfeld Struktur und Bedeutung. Der Ansatz der Chicago-Schule wird hier ebenfalls in das umweltspsychologische Konzept integriert mittels des Begriffs der Stadtökologie. Es definiert, der engere Wohnbereich besitze höhere Verhaltensrelevanz als die Stadtumgebung allgemein¹⁰⁶. Diese engeren Wohnbereiche werden als „natural areas“ definiert mit der Maßgabe, dass die darin eingelagerten neighbourhood units eine eigene Qualität entwickeln. Merton (1949) beschäftigte sich ergänzend mit den Faktoren von optischer Distanz und Nachbarschaftsbeziehungen. Räumlichkeiten in ihrer symbolischen Funktion (siehe Treinen und sein Begriff der symbolischen Ortsbezogenheit) sind wiederum konzentriert im kollektiven Vermächtnis des vergangenen Ortes und in seinen Qualitäten, die in individueller Erinnerungsarbeit an unterschiedlichen neuen Wohnstandorten bewahrt werden. Hier werden Mythen und Heimatgeschichten überliefert, und sich individualisierende Deutungen und Beschreibungen von Lokalgeschichte, deren Gemeinsamkeit im Wissen um die Finalität des alten Settlements hergestellt wird, welche aber durch die kollektive Herstellung symbolischer Bezüge im Gedächtnis der Kohlenleber Nachfahren überlebt.

Miller ist sich der Unzulänglichkeit seiner skizzierten, fragmentierten, aufgefächert dargebotenen umweltspsychologischen Ansätze bewusst: „Dieses Dilemma, einer letztlich unbeschreibbaren Gesamtumwelt ausgesetzt zu sein, dennoch über sie zu sprechen und sie erforschen zu wollen, zeichnet uns aus. Wir alle erleben, daß wir beim Beschreiben unserer Umwelt jeweils umschalten auf Ebenen unterschiedlicher Größenordnung ...(zooming in und zooming out). D.h., wir müssen uns jeweils über die Richtung und die Komplexität unserer Fragestellung deutlich werden, um dann nach der geeigneten Methode zu suchen“¹⁰⁷.

Dieses Statement ist gleichfalls als abschließende Herausforderung zu betrachten, eine deutliche methodische Eingrenzung in dieser vorliegenden Arbeit zu praktizieren. Daher werden die Konzeptionalisierungen der Umweltspsychologie in kritischer Würdigung als anregende Matrix und orientierende Bausteine verstanden, während die Biographieanalyse erkenntnisgenerierende dominierende Methode bleibt. Unbestritten ist jedoch die Wirksamkeit dieser vorgestellten Betrachtungsebenen als sensitivierende Konzeptionalisierungen sozialräumlichen Verhaltens in unterschiedlichen Lebenslaufmustern¹⁰⁸.

¹⁰⁵ Lynch, Kevin: The Image of the City. Cambridge, Mass.: The MIT Press 1996. 24. Auflage (1969 1. Ausgabe). Deutsche Ausgabe: Bauwelt Fundamente Bd. 16. Das Bild der Stadt

¹⁰⁶ Miller, a.a.O.; S. 109

¹⁰⁷ Miller, a.a.O., S. 185

¹⁰⁸ Vgl. hier den Beginn des Methodenteils, in dem „sensitizing concepts“ näher erläutert werden

Ergebnissichernd ist festzustellen, dass das Umwelthanpassungsmodell „Akkommodation“ bereits in der Chicagoer Schule Anwendung fand. Der Blick war hier ebenfalls auf dynamische Mechanismen gerichtet und wies auf Potentiale für biographische Entwicklungen hin. Insofern stellt die Umweltpsychologie eine Analyserichtung dar, welche sozialökologische Konzeptualisierungen weiter entwickelt und differenzierter auffächert, indem psychosoziale Handlungsstrategien Raum beanspruchen dürfen. Sie eröffnet damit gezielt die Möglichkeit, ihre Forschungsfragen auch individualanalytisch auszuwerten.

Die vielfältigen Ansätze der Umweltpsychologie werden nun ergänzt um ein ausführliches Plädoyer für einen relationalen Raumbegriff. Aufgrund ihres häufig aufgegriffenen Impetus für verknüpfte räumliche Wahrnehmungsuntersuchungen werden die raumsoziologischen Vorstellungen Martina Löws im folgenden skizziert und bezogen auf die aktuelle Forschungsfrage bewertet.

Plädoyer für einen relationalen Raumbegriff : Das raumsoziologische Gesamtkonzept Martina Löws

Bei der Betrachtung der Konstruktionsleistung des Tagebaus, den Menschen von Kohlenleben als Ersatz für den alten Wohnort zwei neue separierte Areale aufzubauen, werden auf der raumsoziologischen Betrachtungsebene nach Löw zwei Dimensionen sichtbar. Es ist zum einen eine Vorgabe der Anordnung und gleichzeitig ein Handlungsvollzug. Erst wenn die umgesiedelten Bewohner als Raumeigner fokussiert werden, kommt ein prozessuales Element zum Tragen. In der Argumentation von Martina Löw heißt dies, „dass die Konstitution von Raum selbst als sozialer Prozess gefasst werden muss“¹⁰⁹. Sie plädiert für einen Raumbegriff, den sie als „relational“ bezeichnet. Sie setzt sich mit den unterschiedlichen Raumdeutungen auseinander (z.B. mit Simmels Bedeutung der Formgebung und Konstruktionsleistung, z.B. mit Giddens Bedeutung von Orten und Bedeutung von Zonen, z.B. mit Herlyns Bedeutung der Aneignung von Territorien). Sie schlägt vor, dass nicht länger „lediglich ein territorialer Raumbegriff zur Grundlage genommen wird, sondern dass die Komplexität der Konstitution von Raum berücksichtigt wird“¹¹⁰. Sie denkt in die gleiche Richtung wie Gabriele Sturm mit ihrem Plädoyer für eine „Soziologie der räumlichen Entwicklung“¹¹¹ und wie Dörhöfer/ Terlinden mit ihren „Verortungen“, einer Analyse der Wechselwirkungen von Geschlechterverhältnissen und Raumstrukturen.¹¹²

Die soziologische Relevanz des dreidimensionalen euklidischen Raumes liegt ihres Erachtens in der Bedeutung, die er für Menschen in ihrem Handeln und Denken hat.

Zur begrifflichen Klärung: Euklidisches Denken ist eine kulturell notwendige Leistung, um Gegenstände, sich selbst oder andere Menschen in ein Raster einordnen zu können. Diese ordnende Aktivität wird unterlegt und stärkt die Vorstellung, „im Raum zu leben“. Martina Löw schlägt vor, dieses ordnende Prinzip nur als einen Aspekt in der Konstitution von Raum zu verstehen¹¹³. Sie nennt in diesem Zusammenhang als weitere

¹⁰⁹ Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: suhrkamp 2001. S. 67

¹¹⁰ a.a.O.; S. 57

¹¹¹ Sturm, Gabriele: Wege zum Raum. Methodologische Annäherung an ein Basiskonzept der Raumplanung. Habilitationsschrift, vorgelegt an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund. Opladen 2000

¹¹² Dörhöfer, K. / Terlinden, U.: Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen.

Basel/Boston/Berlin 1998

¹¹³ a.a.O., S. 63

Aspekte die Dimension einer alltäglichen Syntheseleistung, die Organisation eines Nebeneinanders von materialisierten Räumen, sozial konstruierten Räumen und symbolischen Räumen¹¹⁴.

Sie möchte ihr Denken damit vom absolutistischen Raumbegriff abgrenzen. Absolutistisch ist für sie dann definiert, wenn dem Raum eine eigene Realität jenseits des Handelns, der Körper oder der Menschen zugeschrieben wird oder wenn der dreidimensionale euklidische Raum als unumgängliche Voraussetzung jedweder Raumkonstitution angenommen wird. Im Fall einer systematischen Unterscheidung zwischen Raum und Materie, in der Soziologie als Trennung von Raum und sozialen Prozessen gefasst, spricht man vom Behälterraumbegriff. Sie unterscheidet hier wiederum drei Variationen, den ortsbezogenen, den territorialen und den Kantschen Raumbegriff.

Ihre Kritik lautet nun, dass diese Denkfigur (Raum als Absolutheit zu definieren) ausschliesse, dass durch die Aktivität verschiedener gesellschaftlicher Teilgruppen an einem Ort oder auf einem Territorium mehrere Räume entstehen können. Auch werde die Bedeutung symbolischer Verknüpfungen unzureichend berücksichtigt:

„Die Ausgangsannahme zweier völlig getrennten Realitäten, nämlich „Raum“ und „Körper/ Menschen/ Handeln“, führt dazu, dass entweder nur eine Seite als soziologischer Gegenstand (wie in der Stadtsoziologie) oder aber dass nur ein Berührungspunkt zwischen beiden Seiten definiert wird (wie der Giddenssche Systembegriff). Es gibt keine soziologische Theorie, die auf diesen Vorannahmen aufbaut und gleichzeitig Raum auf allen Ebenen des theoretischen Entwurfs berücksichtigt. Dies hat zur Konsequenz, dass in keinem Fall die Konstitution von Raum untersucht wird, sondern immer das Handeln. Dies lässt sich am besten daran zeigen, dass nicht gefragt wird, ob das Handeln bestimmter gesellschaftlicher Teilgruppen (in einem Stadtteil zum Beispiel) von unterschiedlichen Räumen strukturiert wird. Stattdessen wird ein Raum unterstellt, der das Handeln aller gleichermaßen vorstrukturiert.

In der Kohlenleben – Studie wäre es auf der Grundlage dieser Überlegungen daher anregend, davon auszugehen, dass jeder Dorfbewohner zunächst seinen eigenen relationalen Raum kreiert, aufbaut und versucht interaktiv zu festigen. Eine relationale Raumvorstellung ist dann anregende Basis in der Rekonstruktion der Biografien aus Kohlenleben, aber auch bei der Betrachtung des Neuformierungsprozesses sowohl von materialisierten wie auch von sozial konstruierten und symbolischen Räumen.

In empirischen Untersuchungen hat die obige Annahme eines vorstrukturierten Raumes zur Folge, dass zum Beispiel ein Stadtteil als Raum/ Territorium konzeptualisiert wird, ohne dass das Forscherteam weiß, ob die untersuchte Gruppe „ihren“ städtischen Raum in den gleichen Grenzen wie das Forscherteam konstituiert. Selbstverständlich kann eine solche Festlegung für eine Studie sinnvoll sein, wenn zur Komplexitätsreduktion ein Aspekt der Konstitution herausgegriffen wird. Dies setzt jedoch ein Wissen um die verschiedenen Ebenen der Produktion und Reproduktion von Raum voraus“¹¹⁵.

Folgt man der absolutistischen Vorstellung des einen Raumes, der an sich existiert und auf den sich die ständig bewegten Handlungen beziehen, entstehen auch Probleme auf der Ebene der Begriffsbildung. Die Geographin Doreen Massey beschreibt dies als

¹¹⁴ a.a.O., S. 66

¹¹⁵ a.a.O.; S. 64

kritischen Eindruck, „die Zeit schreite fort, während der Raum nur herumlungert“¹¹⁶. Auch Norbert Elias kritisiert, dass überlieferte Denk- und Sprachstrukturen immer vom Zustand der Ruhe aus gebildet werden und Bewegung erst nachträglich durch das Verb hinzugefügt wird¹¹⁷. Elias fordert von der Soziologie, mit Begriffen zu arbeiten, die Prozesse ausdrücken und erfassen. Meisterhaft realisiert er dies in seiner gemeindesoziologischen Studie einer englischen Kleinstadt, in der er eine Etablierten – Außenseiter – Konfiguration entdeckt (näheres ist beschrieben unter: Figurationsanalyse von Elias und Scotson)¹¹⁸.

In der absolutistischen Denkfigur existieren zwar Bewegungen im Raum, aber keine bewegten Räume. Nur wenn der Raumbegriff selbst und nicht nur das Handeln als bewegt gefasst wird, können auch Veränderungen von Räumen verstanden werden.

Es ist unlogisch, Zeit und Raum als grundlegende Faktoren menschlicher Existenz zu begreifen und den einen Begriff (die Zeit) als soziale Konstruktion aufzufassen, den anderen aber zum Beispiel als Territorialkonzept zu verdinglichen. Bettina Löw fasst dies zusammen:

„Ich werde daher nicht, wie in vielen absolutistischen Konzeptionen, dem Raum eine eigene Realität unterstellen, sondern als Ausgangspunkt die relativistische Annahme setzen, dass Räume sich aus den Anordnungen der „Körper“ ergeben. Mit anderen Worten: Wir bilden Raum durch unser Handeln. Da die „Körper“ bewegt sind, rückt das Raumwerden ebenso in den Vordergrund des Betrachters wie das Anordnen als Handlungsvollzug. Dieser Prozess wiederum kann in Bezug gesetzt werden zu den Konstruktionen und Wahrnehmungen der „Betrachter“¹¹⁹.

Hierbei berücksichtigt sie durchaus die Erkenntnisse der von ihr als absolutistisch klassifizierten Autoren: „Im Vollzug der Argumentation werden jedoch die zentralen Aspekte der absolutistischen Raumbegriffe (die Konstitution von Orten und Territorien, die Konstruktionsleistung) aufgegriffen und in einen prozessualen Raumbegriff integriert. Das Ergebnis... ein Raumbegriff, den ich als „relational“ bezeichnen werde“¹²⁰.

Martina Löw geht zur Exemplifizierung auf die entscheidenden Veränderungen im Verhältnis von Nähe und Distanz ein, die sich in den letzten 200 Jahren vollzogen haben. Dem französischen Ethnologen Marc Augé zufolge konstituiert sich Raum daher auch in einem Widerspruch. Einerseits entsteht eine „Überfülle“ des Raums, das heißt vielfältige Möglichkeiten, schnell an unzählbare Orte zu gelangen bzw. mit Menschen in aller Welt zu kommunizieren, und andererseits entsteht eine räumliche Enge durch die Verdichtung der Bevölkerung in den Städten. In der „Übermoderne“, so Augé, verändern sich die Raumbezüge durch den ständigen Wechsel der Größenordnungen (zum Teil erscheint der Raum eng, zum Teil weit), durch die Beschleunigung der Verkehrsmittel und durch „Vermehrung der bildlichen und imaginären Konnotationen“¹²¹. Er geht sogar so weit zu behaupten, dass die „Übermoderne“ Nicht-Orte hervorbringt, also Räume, die selbst keine anthropologischen Orte sind und die alten Orte nicht integrieren. Die Tatsache aber, dass erst heute die „Auflösung von Raum“ zu einem medial und wissenschaftlich breit diskutierten Topos wird, deutet auf darüber hinaus reichende

¹¹⁶ a.a.O., S. 65

¹¹⁷ N. Elias: Was ist Soziologie? Weinheim 1993, 7. Auflage

¹¹⁸ Elias / Scotson: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main 1993

¹¹⁹ Löw, Martina, a.a.O., S. 67

¹²⁰ a.a.O.; ebenda

¹²¹ Marc Augé, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. Main: suhrkamp 1994

Veränderungen der Konstitution des Räumlichen hin. Sie beinhaltet auch eine Handlungsdimension.

Es erhärtet sich die These, dass Menschen nach wie vor von der kulturell geprägten Vorstellung geprägt sind, „im Raum zu leben“, d.h. von einem einheitlichen homogenen Raum umgeben zu sein. Daneben entsteht aber durch multimediale und verinselte Vergesellschaftung die Vorstellung vom Raum als fließendem Netzwerk.

Die Prozesse der Konstitution von Raum in der modernen Gesellschaft werden von Löw positiv formuliert: „Indem ich vorschlage, Raum als (An)Ordnung zu begreifen, wird es möglich, Veränderungen in der Konstitution zu betrachten, anstatt ihre Auflösungserscheinungen zu skandalisieren¹²². Sie möchte Ressourcen, nicht Beschränkungen in den Blick nehmen. Sie bezieht sich dabei vermutlich auf die Tendenz der deutschen Stadtsoziologie und Stadtplanung, überwiegend nachvollziehend und weniger ressourcen- und lösungsorientiert in Prozesse eingebunden worden zu sein, im Gegensatz zur amerikanischen Disziplin, die produktiv und ideenreich auf die raschen Umbrüche und Umwälzungen in amerikanischen Stadtlandschaften reagiert hat. Sie möchte das Verhältnis von Struktur und Handeln noch genauer reflektiert sehen. Wenn sich Wahrnehmung, Interpretation und Handeln in Prozessen sozialer Differenzierung unterschiedlich ausgestalten, bedeutet dies, dass Machtverhältnisse in der Konstitution von Raum unterschiedlich wirksam werden¹²³. Diese Hypothese hilft verstehen, dass es Unterschiede in der Durchdringung von Macht geben kann, die von räumlichen Konstanten bzw. Konstellationen abhängig sind.

Sie formuliert die Idee des aktiven raumkonstituierenden Individuums (die Philosophin Elisabeth Ströker beschreibt diesen Handlungstypus genauer), welches einen vorstrukturierten Raum betritt. Ströker differenziert den im Handeln konstituierten Raum in drei Typen, in einen gestimmten, einen Aktions- und einen Anschauungsraum¹²⁴.

Wenn Raum in der Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen entsteht, betrachtet Löw Raum als relationale (An)Ordnung sozialer Güter (ein etwas unklarer abstrahierender Begriff, unter dem sowohl Individuen als auch Gruppen dienliche Güter zu verstehen sind, die in Interaktion genutzt werden) und Menschen und unterscheidet systematisch das Angeordnete und das Anordnende. Nicht nur als Bausteine bezieht sie Menschen in die Konstitution ein, sondern im alltäglichen Handeln der Menschen werden in der Regel Ensembles sozialer Güter als ein Element wahrgenommen oder definiert und mit anderen Elementen verknüpft. „Räume entstehen also nur erstens dadurch, dass sie aktiv durch Menschen verknüpft werden. Dabei verknüpfen Menschen nicht nur Dinge, sondern auch (selbst aktiv ins Geschehen eingreifende) andere Menschen oder Menschengruppen. Somit gehen zweitens mit der Entstehung von Räumen meistens Plazierungen einher“¹²⁵. Dies geschieht unter vorstrukturierten Bedingungen. Sie unterscheidet Spacing und Syntheseleistung als zwei verschiedene Prozesse der Raumkonstitution.

Unter Spacing wird das Plazieren von sozialen Gütern und Menschen verstanden bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (z.B. Ortseingangs- und -ausgangsschilder). Spacing heißt in diesem Zusammenhang Errichten, Bauen und Positionieren. Beispiele

¹²² Löw, Martina, a.a.O.; S. 131

¹²³ a.a.O., S. 141

¹²⁴ E. Ströker: Philosophische Untersuchungen zum Raum, Frankfurt a. Main 1977², S. 20f.

¹²⁵ Löw, Martina, a.a.O.; S. 158

hierzu sind das Sich Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, ein Bauen von Häusern oder ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen.

Syntheseleistung wird so verstanden, dass über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden. Die Syntheseleistung ermöglicht es, dass Ensembles sozialer Güter oder Menschen wie ein Element wahrgenommen, erinnert oder abstrahiert werden und dementsprechend als ein Baustein in die Konstruktion von Raum einbezogen werden. Als wesentliche Dimensionen der Konstitution von Raum werden routinierte Bahnen des Handelns und die strukturelle Dimension des Räumlichen aufgezählt, ergänzt um den Einsatz des Körpers, den Habitus, Veränderungspotentiale, die Bedeutung von Symbolik und Materie, die Konstitution von Orten und die Herausbildung von Atmosphäre.

Dieses raumsoziologische Gesamtkonzept ist als grundlagentheoretische Orientierungsleistung zu würdigen. Auch wenn keine Aussagen zur spezifischen Methodenwahl für bestimmte Forschungsfelder getroffen werden, hilft es zur Rahmung und Standortbestimmung von Arbeitsvorhaben raumsoziologischer Ausrichtung. Gleichzeitig dient es der Wahrnehmungsschulung, Räumlichkeit und Zeitlichkeit als Gemeinsames zu denken und mittels relationaler Anordnungen darstellbar zu machen. Wird Relationalität als explorative Veränderungsstudie begriffen wie in der vorliegenden Untersuchung von Dorfzerstörung und Relokalisierung, gewinnt der Begriff des Adjustment eine zentrale grundlagentheoretische Bedeutung und wird daher im Folgenden durch die Kulturanthropologin Ina Maria Greverus skizziert.

Plädoyer für einen interdisziplinären Raumbegriff: Das Konzept Adjustment

Ina Maria Greverus thematisiert, wie bereits im Vorfeld die Soziologin Sang Hui Nam, Unterschiede in der amerikanischen und deutschen Forschungspraxis. Sie spricht in ihrer Habilitation über das Phänomen des Standortwechsels von Menschen oder Menschengruppen und seiner Bewältigung oder Nicht-Bewältigung: „Ausgangssituation ist immer der in eine neue Umwelt versetzte Mensch und die Stufen seiner Anpassung. Es handelt sich um eine Desorientierung und Neuorientierung aufgrund horizontaler Mobilität.“¹²⁶

Nach ihrer Einschätzung konnte die amerikanische Forschung in der empirischen Untersuchung von Anpassungsvorgängen und daraus resultierenden theoretischen Konzeptionen eine gewisse Vorrangstellung erreichen: „Sie liegt in zwei Faktoren begründet: einer früh einsetzenden interdisziplinären Toleranz und dadurch sich befruchtendem Methodenaustausch bezüglich der Humanwissenschaften. Man untersuchte einen Gegenstand nicht ausgehend von disziplinären Festlegungen, sondern von den Anforderungen des Gegenstandes her, so dass gerade an der Konzeption jenes „process of adjustment“ sowohl Psychologen als auch Historiker, Kultur- und Sozialwissenschaftler mitgewirkt haben. Als besonders fruchtbar erwies sich die Begegnung zwischen ethnographischer und psychologischer Forschung“¹²⁷. Bezogen auf ihre Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Heimatgedanken versucht die Adjustment Forschung „Heimat von der Person her als zu gewinnenden sozial kulturellen Satisfaktionsraum abzustecken. Auf Beharrung konzentrierte

¹²⁶ Greverus, Ina Maria: Der territoriale Mensch, S. 35

¹²⁷ a.a.O., S. 36

Forschung betrachtet Heimat hingegen als ein existentes überindividuelles Wertgefüge, dem die Person zugeordnet ist¹²⁸. Symptomatisch an diesem Beharrungskonzept erscheint für Greverus, dass dabei nicht der jeweilige subjektive Erlebnisraum betrachtet wird, sondern der Dreiklang Heimat – Tradition – Gemeinschaft in einer überindividuellen Dimension gesehen wird und damit den Charakter eines objektiven Wertes erhält, dem ein „objektiver Unwert“ Gesellschaft (mit Traditionslosigkeit und Heimatlosigkeit) gegenüber gestellt wird.

Unabhängig von Wortmeldungen in Europa griff empirische Forschung in Amerika die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft als „community“ und „society“ auf und baute sie in ihre „Adjustment“ – Konzeption ein. Die Änderung der Perspektive von der Betrachtung der Gemeinschaft (community) als sozialem und historischem Faktum zu einem personalen Erlebnis ist dabei entscheidend. Siehe dazu auch die Ausführungen Sang Hui Nams, welche Tönnies, Weber u.a. in ihren Abgrenzungsdebatten zu Gemeinschaft und Gesellschaft knapp und anschaulich beschreibt¹²⁹. Als methodische Richtung, die individuelle Erfahrungsaufschichtung in den Blick zu nehmen und perspektivisch mit den sozialen und kulturellen Erfahrungen einer Dorfgemeinschaft zu verknüpfen, ist Adjustment als grundlegendes Konzept für das vorliegende Forschungsvorhaben aufgegriffen worden, indem im historischen Teil die Entstehung und Entwicklung einer Lokalität als „sozial kultureller Satisfaktionsraum“ unter Betrachtung der Raum-, Orts- und Nachbarschaftsdimension seiner BewohnerInnen beschrieben wird

¹²⁸ a.a.O., S. 39

¹²⁹ Nam, Sang-Hui: Leben und Wohnen in Raum und Zeit. Die Verknüpfung von Stadt- und Biographieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten. Pfaffenweiler: Centaurus Verlags Gesellschaft 1998

II.3. Datenerhebung, Datenauswertung und konsensuelle Ergebnissicherung

Zum Abschluss dieser diskursiven methodischen Auseinandersetzung mit raumsoziologischen und umweltpsychologischen Ansätzen soll festgehalten werden, dass ein grundsätzliches Ziel dieser diskursiven Auseinandersetzung darin begründet ist, auch verwandte Methoden zu diskutieren, interdisziplinäre Offenheit zu fördern, Perspektiven zu erweitern und in Hinblick auf die Thematik Dorfzerstörung und Relokalisierung kritisch auf Angemessenheit zu prüfen.

Im vorliegenden dimensionalisierten Forschungskontext hat sich die Wahl des autobiografisch-narrativen Interviews als Nukleus sozialwissenschaftlicher Herangehensweise eines erfolgreichen Zugangs zum Forschungsfeld und als dominantes Daten generierendes Instrument erwiesen. Daher leitet die Biografieanalyse auch die additive Generierung der anderen Teile der Arbeit (Figurationsanalyse, sozialphilosophisches Bindeglied des kollektiven Gedächtnisses, Dokumentenanalyse und ethnografische Beschreibung der neuen Lebenswelten in Form einer „thick description“¹³⁰)

Die im Forschungsvordergrund stehenden Einzelinterviews sind als biographisch-narrative Erzählungen einerseits und als Experteninterviews mit institutionellen Vertretern andererseits erhoben worden. Vereinzelt wurden auch Gruppeninterviews durchgeführt. Es waren Zweiergruppen von ExpertInnen oder HausbewohnerInnen, von Familien oder Ehepaaren. In mehreren Fällen haben Folgegespräche stattgefunden.

Auch die Teilnahme an einem Klassentreffen sowie an zwei Dorffesten in Neu Kohlenleben ist dokumentiert. Parallel fanden telefonische Bewohnerbefragungen statt. Diese haben sich in mehreren Fällen zu eingehenden Gesprächen ausgeweitet. Der Weg in das Forschungsfeld war zweifach. Einerseits ebneten signifikante Vertreter des ehemaligen Dorfes Kohlenleben durch Erstgespräche mit ihnen den Weg zu weiteren Gesprächspartnern (früheren Dorfbewohnern). Gleichzeitig eruierte ich mit Hilfe eines vorgefertigten Briefes und mit Telefonanrufen potentielle GesprächspartnerInnen aus dem früheren Dorf, die in ihrem gegenwärtigen Lebensumfeld befragt wurden. Ebenso erfuhr ich Aufgeschlossenheit und Unterstützung durch Vertreter der Kreisstadt, ein Wohnungsbauunternehmen wie auch im dörflichen Bereich. Dorf-, Stadtquartier- und Raumbeggehungen ermöglichten sozialräumliche Eindrücke, ergänzt durch die Perspektiven regionaler Außenstehender und durch Experten, die zu diesem Prozessgeschehen aus ihrem kollektiven Gedächtnisfundus schöpften.

Genutzt werden konnte dankenswerterweise das im LMBV vorhandene Archivmaterial zum Braunkohletagebau Kohlenleben, die Kirchenbücher des früheren Ortes Kohlenleben seit der Ortsgründung sowie Zeitdokumente, die vertrauensvoll vom Ortschronisten zur Verfügung gestellt wurden. Das Tagebauarchiv war aufgrund der bereits über drei Jahrzehnte zurückliegenden Dorfzerstörung dankenswerterweise zugänglich. Es enthielt einzelne Taxgutachten von Kohlenleber Grundstücken wie auch Planzeichnungen des Tagebaus, jedoch nur rudimentär Korrespondenzen zur Umsiedlung der BewohnerInnen. Es ist noch nicht systematisch aufgearbeitet, hat dafür dieser Arbeit wertvolle Hinweise geliefert, welchen Stellenwert Eigentumsansprüche genossen und welche Formen der

¹³⁰ Der Begriff einer „dichten Beschreibung“ geht auf Geertz zurück: Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983

Bearbeitung von Ansprüchen praktiziert wurden. Für die Zuordnung der Kohlenleber in die jeweiligen Quartiere diente es ebenfalls als Datengrundlage. Die Kirchenbücher gaben Aufschluss über den Stellenwert des lokalen kirchlichen Lebens sowie dessen „Buchführung“ in den jeweiligen lokalen Zeitepochen, auch über den Niedergang kirchlichen Lebens in den sechziger Jahren der DDR. Die Art und die Nutzung der Zeitdokumente durch Ortschronisten und lokal literarisch Tätige lieferte zudem Aufschluss über Art, Umfang und Umgang mit dem kollektiven kulturellen Vermächtnis.

Die Ortschronik und die fiktionale Literatur, auch archäologische Publikationen, ergänzten diese Primärquellen. Im Rahmen meiner Besuche bei ehemaligen Kohlenlebern erhielt ich auch vertrauensvollen Einblick in persönliche Dokumente von zeitgeschichtlichem Wert und darüber hinaus auch ethnographisch aufschlussreiche Hinweise in einem lokalen Heimatmuseum. Diese Materialien ergaben einen wertvollen Fundus für ethnographische Beschreibungen der Lebensmilieus des früheren Dorfes, ergänzt durch eine ergebnisreiche historisch-ethnologische Studie der ländlichen Region¹³¹, während sich die Strukturen der Milieus von neuer Dörflichkeit und neuem Stadtquartier überwiegend aus den Lebensgeschichten und Informationen der früheren Bewohner und aus Expertengesprächen konstituierten¹³².

Neben den Lebensgeschichten von Kohlenlebern wurden zahlreiche Expertengespräche geführt: mit schulischen Vertretern, Archivaren, politischen Vertretern und Vertretern von Wohnungsgenossenschaften wie auch mit diversen Vertretern des früheren Braunkohletagebaus, wodurch eine Multiperspektivität des Forschungsdesigns anvisiert wurde. Im Rahmen einer Konzeptionalisierung und Erfahrungsgewinnung in der Anfangsphase des Forschungsvorhabens wurde auch Filmmaterial genutzt, um Themenkomplexe wie Braunkohletagebau und Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR sachkundig dimensionalisieren zu können. Seitens der Verfasserin wurde Parks Credo berücksichtigt: „Go into the district, get the feeling, become acquaintances with the people“. Die Mehrzahl der Betroffenen war aufgeschlossen und sehr interessiert am Forschungsvorhaben und bereit, mich an gemeinschaftlichen Aktivitäten teilhaben zu lassen. Auch regionale BewohnerInnen begleiteten das Vorhaben mit Interesse und wertvollen Selbsteinschätzungen, sowie Hinweisen zu kulturellen Besonderheiten. „The art of looking“ und „soziologische Phantasie“ zu entwickeln, ist dagegen ungleich schwerer und die Einlösung letzterer Maximen bleibt der Urteilskraft des/ der Rezipienten überlassen. Nicht verschwiegen werden soll, dass durch die intensive Beschäftigung mit dem konkreten Thema eine Sensitivität für bestimmte Biografien entstand, welche die analytisch notwendige Distanz zur Theoriebildung überdauert hat. Ein wesentliches Phänomen innerhalb dieses spezifischen Forschungsfeldes war die lebendige Bereitschaft meiner Interviewpartner und Partnerinnen, diese biografisch weit zurückliegenden Ereignisse wieder intensiv zu rekapitulieren und dadurch die ihnen seinerzeit partizipativ vorenthaltene Bearbeitung dieses weit reichenden Lebensereignisses nunmehr in eigener Deutungshoheit praktizieren zu können. In diesem Zusammenhang ist mehrfach auf den disziplinierenden und eingeschränkten öffentlichen Diskurskontext in der DDR hingewiesen worden. Dieses Phänomen war

¹³¹ Rach, Hans – Jürgen (Hrsg.)/Weissel, Bernhard/ Plaul, Hainer: Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag (1900 – 1960). Teil IV. Berlin 1987

Siehe auch die Teile 3 und die ersten beiden Bände, langfristig in 11jähriger Arbeit entstanden und ethnographisch an den Zeitlinien seit Ende des 18. Jahrhunderts arbeitend

¹³² Im Rahmen der biografischen Analyse wurden thematisch weitreichende analytische Wissensbestände literarisch genutzt; siehe hier das ausgewählte Literaturverzeichnis

eine weitere Bestätigung für die dezidierte methodische Wahl des autobiografisch narrativen Interviews.

Es wurde – bis auf eine bezeichnenderweise fehlgeschlagene Ausnahme - im konkreten Forschungsvorhaben davon abgesehen, einen Fragebogen vorzulegen, der von den Befragten „abgearbeitet“ werden muss. Obiger Fehlschlag demonstrierte, dass gerade ein solches Vorgehen die Äußerungs- und Darstellungskompetenz der Betroffenen blockieren kann. Die Anwendung von narrativen Interviews steht daher als Methodenwahl im Vordergrund (siehe hier auch den Abschnitt zur Biographieanalyse). Diese von Fritz Schütze entwickelte Methode verzichtet nach einer allgemeinen Erzählaufforderung (dem Stimulus) zunächst auf den steuernden Eingriff von Fragen und erlaubt den GesprächspartnerInnen, entlang ihres persönlichen „roten Fadens“ zu erzählen, d.h. unter weitgehender Beibehaltung der eigenen Relevanzstrukturen. Der Erzählung – als Modus retrospektiver Erfahrungsaufbereitung – kommt dabei eine privilegierte Stellung zu. Im Gegensatz zu Beschreibungen und Argumentationen (so Schütze:1977) seien Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen „diejenigen vom thematisch interessierenden faktischen Handeln abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen“. Das biographisch - narrative Interview umfasst im Wesentlichen zwei Phasen: die autobiographische Großerzählung und die Phase narrativer Nachfragen, die ihrerseits erzählinterne und erzählexterne Nachfragen einschließt.¹³³

Datenauswertung

Die methodologische Grundlage der Analyse qualitativer Daten nach der Grounded Theory von Barney Glaser und Anselm Strauss¹³⁴ ist bereits beschrieben worden. Sie ist keine spezifische Methode oder Technik, „vielmehr als ein Stil zu verstehen, nach dem man Daten qualitativ analysiert und der auf eine Reihe von charakteristischen Merkmalen hinweist: Hierzu gehören unter anderem das Theoretical Sampling und gewisse methodologische Leitlinien, wie etwa das kontinuierliche Vergleichen und die Anwendung eines Kodierparadigmas, um die Entwicklung und Verdichtung von Konzepten sicherzustellen“¹³⁵. Ebenso wie bei der Gesprächsführung das Prinzip „Raum zur Gestaltentwicklung“ für den Interviewten Gültigkeit hat, leitet sich für die Auswertung das „Verbot zur Gestaltzerstörung“ ab. Das meint ganz konkret: nicht in einzelne Teile zerstückeln, um sie dann in einen anderen Zusammenhang einzuordnen. Prinzip ist die Rekonstruktion der Lebensgeschichte mit ihren Handlungsstrukturen und Verlaufsprozessen, fernerhin das Prinzip der Sequenzialität, d.h. die sequentielle Analyse sowohl der temporalen wie auch der thematischen Struktur der Lebensgeschichte. Mit Hilfe der strukturellen Beschreibung und biographischen Gesamtformung werden forschungsanalytische Kategorien entwickelt.

¹³³ Rekuriert wird auf die methodische Vorgehensweise von Fritz Schütze (1977/1981/1983). Hingewiesen wird auch auf Arbeiten von Bruno Hildenbrand (1999) zur Familienrekonstruktion und seine Erfahrungen zu bäuerlichen Lebenswelten, die im Jenaer Foko erfahren wurden, und auf die biographieanalytischen Erfahrungen von Gabriele Rosenthal (1987/1990/1995), die von der Verfasserin in zwei Berliner Quatextseminaren genutzt wurden

¹³⁴ Strauss, Anselm: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink 1998²

¹³⁵ (a.a.O., S. 30). Hilfreich ist unter methodologischen und forschungspraktischen Gesichtspunkten die Arbeit von Udo Kelle und Susann Kluge (9b), welche Techniken und Methoden vorstellen, „die dem Forscher oder der Forscherin helfen (möglichst) ähnliche Fälle zu Gruppen zusammenzufassen und von (möglichst) differenten Fällen zu trennen“ (a.a.O., S. 11)

Die Auswertung der Biografien erfolgt auf der Grundlage der Gesprächsnotizen – im Wesentlichen verschrifteten Aufnahmen - und einem Überblick über die biographischen Daten zunächst globalanalytisch. Dem Konzept der theoretischen Stichprobe nach Glaser und Strauss (1967, S. 45 – 78) entsprechend werden daraufhin Interviews zur Fallanalyse ausgewählt, wobei es nicht Ziel ist, die Häufigkeit eines Typus in bestimmten Populationen festzustellen. Die ausgewählten Fälle werden nach ihrer vollständigen Transkription einer strukturellen Beschreibung sowie kategorialer Analyse unterzogen (siehe oben), gefolgt von biographischer Gesamtformung und analytischer Abstraktion. Miteinander kontrastierende Fälle werden ausführlich vorgestellt, andere porträtiert. Ziel ist die Rekonstruktion der Möglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft, eines Milieus oder einer Institution, auf ein soziales Geschehen zu antworten. Hier interessieren auch die selten auftretenden Fälle; sie können theoretisch besonders interessant sein, auch als Hinweise auf besondere Strukturen innerhalb des Untersuchungsfeldes. Bestimmend für die Typik eines Falles sind die Regeln, die ihn erzeugen und welche die Mannigfaltigkeit seiner Teile organisieren. Im Unterschied zu einer Vorstellung von Elementen und deren Und - Verbindung, nach der die Summierung gleicher Elemente zu gleichen Gesamtheiten führt und gleichen Gesamtheiten gleiche Elemente zugrunde liegen, muss im Verständnis eines genetisch strukturalen Typus keine Übereinstimmung zwischen den Bestandteilen zweier Gesamtheiten vorliegen, um ein- und demselben Typus anzugehören. Auch gleichen Gegebenheiten auf der Phänomenebene können sehr unterschiedliche Wirkungszusammenhänge zugrunde liegen. Die Zuordnung eines Falles zu einem Typus ist daher erst nach einer rekonstruktiven Fallanalyse möglich, da dessen Struktur weder von gleichen Elementen noch von gleichen äußeren Gegebenheiten abzuleiten ist. Ziel ist es, beim kontrastiven Vergleich distinkte Typen zu ermitteln. Die Anzahl der zu analysierenden Fälle lässt sich bei einer Studie mit dem Ziel einer theoretischen Verallgemeinerung erst nach Abschluss der Analyse bestimmen, wenn kein neuer Typus mehr rekonstruiert werden kann und eine theoretische „Sättigung“ eintritt (keine neuen Phänomene mehr auffindbar sind). So dient diese Arbeit an und mit Biografien letztlich dem Ziel, vom Einzelfall und seinen biografischen Erfahrungsaufschichtungen zum möglichen Typus zu gelangen¹³⁶. Parallel dazu werden Erkenntnisse über Gesamtzusammenhänge im Prozessverlauf von Dorfzerstörung und Relokalisierung erarbeitet, die abschließend in eine Modellierung einfließen (z. B. die Formung einer Opferperspektive im Zuge von Dorfzerstörung und Relokalisierung).

Konsensuelle Ergebnissicherung

Die Vorgeschichte des Raumes wird erschlossen und dokumentiert und folgt dabei den biografieanalytisch erarbeiteten kategorialen Handlungsmustern zu Raum, Ort und Nachbarschaft. Die sich an Scotson und Elias anlehende Figurationsanalyse bildet die rahmende Ergänzung, um die Dimensionen sozialer Figurationen und ihre

¹³⁶ Der Typenbildungsprozess ist folgendermaßen organisiert: Nach der Erarbeitung von relevanten Vergleichsdimensionen erfolgt eine Gruppierung der Fälle. Sie folgt einer Analyse empirischer Regelmäßigkeiten sowie einer Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge und ergibt dadurch eine Charakterisierung der Typen. Sowohl die empirischen Regelmäßigkeiten und Korrelationen als auch die bestehenden Sinnzusammenhänge müssen analysiert werden, wenn man zu einer „richtigen kausalen Deutung typischen Handelns“ und zu „verständlichen Handlungstypen, also: soziologischen Regeln“ gelangen will. Nach: Weber, Max: (1921) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Rev. Auflage besorgt v. J. Winckelmann. Tübingen: Mohr 1972

Machtgefälle zu erkennen und zu einer vorläufigen Ergebnissicherung kollektiver Handhabung von Raum und von örtlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen im alten Dorf zu gelangen.

Die sich anschließende Dokumentation von Dorfzerstörung und Umsiedlung ist von zwei Darstellungsstrukturen bestimmt. Umsiedlung als Bruchlinie der Erfahrung entwirft Kategorien kollektiver und individueller Verlaufskurven und beschreibt Aktorkategorien: von Akteuren, von Wir – Konzeptionen und von außenperspektivischen Wahrnehmungen, die sich um das zentrierte Geschehen gruppieren. Wissensbestände des multivariaten Datenmaterials werden hier trianguliert, um die Dramatik des Geschehens zu dokumentieren und zu kategorisieren.

Im Zentrum des sich anschließenden Hauptteils der Arbeit stehen dann die Biografien als valide dominante Datengrundlage. Sie werden biografieanalytisch und kategoriengeleitet erschlossen. Ausgehend von der Frage des biografischen Umgangs mit dem Verlust von Ortsidentität im Rahmen eines prozessualen Ereignisses wie Dorfzerstörung und Umsiedlung (da dieses Ereignis ja gerade messbare räumliche Identifizierungen verschwinden lässt) bzw. als Handhabung eines so kompakten Begriffes wie Heimat, ergab sich nach Auswertung der ersten Interviews eine wichtige Entscheidung. Die drei dominanten Kategorien Raum, Ort und Nachbarschaft werden gruppiert und fungieren in Kombination mit dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses als pragmatischer Näherungswert. Dieses Vorgehen schafft einmal analytische Distanz und zudem eine facettenreichere kriteriengeleitete Auswertung der als repräsentativ ausgewählten Fälle.

Ergebnissichernd erfolgt anhand dieser Kategorien eine Analyse biografischer Entwürfe und Handlungsstrategien des vorliegenden Relokalisierungsprozesses, welche auch auf auftretende Dilemmata einer Typenbildung im Merkmal „Raum“ eingeht. Zum zweiten werden im Rahmen einer prospektiven Evaluation die Ressourcen für die Zukunft der neuen sozialräumlichen Lebenswelten aus biografischen und institutionellen Daten abgeleitet.

Die nächste strukturelle Ebene dieses Teils, Umsiedlung als Entstehungsprozess von neuen Lebenswelten mit korrespondierenden symbolisierten Raumbildern, ist milieuspezifisch angelegt. Mit dem Blick des Feldforschers wird das räumliche und soziale Milieu der neu entstandenen Lebenswelten LPG – Dorf und Stadtquartier beschrieben sowie durch andere mögliche Raumkonzepte und Expertenwissen aus dem Bereich dieser neuen Lebenswelten ergänzt. Diese Relokalisierungen werden ergebnissichernd in Bezug gesetzt zu den Konsequenzen, welche das Verschwinden des alten Dorfes für das kollektive Gedächtnis wie für symbolische Handlungsbezüge der früheren Bewohner entwickelt.

Eine abschließende multiperspektivische Verknüpfung dient dem Anspruch, biografische Arbeit anhand der hergestellten Merkmalskonstituenten mit den kollektiven sozialräumlichen Prozessstrukturen zusammenzuführen um ein theoretisches Modell zu formulieren.

II.4. Literatur

- Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. Main: suhrkamp 1994
- Bertels, Lothar: Initiativenarbeit im Lebenslauf von Frauen einer Neubausiedlung, in: Bertels/ Herlyn: Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen: Leske und Budrich 1990
- Dörhöfer, K. / Terlinden, U.: Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel/Boston/Berlin 1998
- Elias, Norbert / Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main 1993
- Elias, Norbert: Was ist Soziologie? Weinheim 1993. 7. Auflage
- Fischer, M. & Fischer, U.: Wohnortwechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht normative Lebenskrise. In S.-H. Filipp (Hg.) Kritische Lebensereignisse (139 – 153). München 1990
- Fuhrer, Urs: Ortsidentität Selbst und Umwelt. In E.D. Linneweber & V. Linneweber (Hrsg.), Enzyklopädie für Psychologie. Umweltpsychologie, Band 1: Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie. Göttingen: Hogrefe (im Druck 2006)
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983
- Glaser, Barney.G. / Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago 1967
- Glinka, Hans-Jürgen: Veränderungen in den Orientierungsmilieus von städtischen Bewohnern. Eine biographie- und milieuanalytische Studie. Shaker-Verlag. Aachen 1997 (Diss Uni Kassel)
- Greverus, Ina Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt/Main : Athenäum 1972 (Habilitation Uni Gießen)
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991 (1985). S. 162. Original: La mémoire collective. Verlag Presses Universitaires de France, Paris
- Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. In: Bertels / Herlyn: Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen: Leske und Budrich 1990
- Hildenbrand, Bruno: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. Opladen: Leske und Budrich 1999
- Jazbinsek, Dietmar / Thies, Ralf: Berlin / Chicago 1914. Die Großstadt-Dokumente und ihre Rezeption durch die Gründergeneration der Chicago School of Sociology. Bericht von der Recherche in der Joseph Regenstein Library der Univ. of Chicago 1997
- Kelle, Udo / Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung.

- Opladen: Leske und Budrich 1999
- Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt am Main: suhrkamp 1990
- Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: suhrkamp 2001
- Lynch, Kevin: The Image of the City. Cambridge, Mass. The MIT-Press 1996. 24. Auflage (Erstausgabe 1969). Deutsch: Bauwelt Fundamente Bd. 16. Das Bild der Stadt
- Miller, Rudolf: Umweltpsychologie: eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer 1998
- Muchow, Dr. Martha / Muchow, Hans: Der Lebensraum des Großstadtkindes. Hamburg: Martin Riedel 1935 (Der Ertrag der Hamburger Erziehungsbewegung. Schriftenreihe, hrg. V. Dr. J. Gebhard, Heft 2)
- Park, Robert E./ Burgess, Ernest W./ McKenzie, Roderick D.: The City. Chicago Press. Midway Reprint 1984 (Ersterscheinung 1925)
- Parsons, Talcott: The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers. Glencoe (Ersterscheinung 1937) 1949
- Reuber, Paul: Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Kölner Geographische Arbeiten 58. 1998
- Rosenthal, Gabriele: Prinzipien der Gesprächsführung. In: dies.: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt a. M.: Campus 1995
- Sang Hui Nam: Leben und Wohnen in Raum und Zeit: Die Verknüpfung von Stadt- und Biografieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten. Pfaffenweiler: Centaurus Verlags GmbH und Co 1998
- Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie 1977
- Schütze, Fritz: Prozeßstrukturen des Lebensablaufes. In: Matthes, J. u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67 – 156
- Schütze, Fritz: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, in: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. Von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1982, S. 568 - 590
- Schütze, Fritz: Biographieforschung and narratives Interview. In: Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Neuwied: Luchterhand. Bd. 3 1983, S. 283 – 293

- Schütze, Fritz: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./ Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart 1984, S. 78 - 117
- Schütze, Fritz: Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th., Ortmann F., Karsten, Maria-Eleonora: Der Sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Juventa 1993, S. 191 – 221
- Schütze, Fritz: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung . Opladen: Leske und Budrich 1995 , S. 116 – 157 (Antrittsvorlesung an der Universität Magdeburg im SS 1994)
- Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink 1998²
- Ströker, Elisabeth: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt a. Main 1977²
- Sturm, Gabriele: Wege zum Raum. Methodologische Annäherung an ein Basiskonzept der Raumplanung. Habilitationsschrift, vorgelegt an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund 1997. Opladen 2000

III. Einführung in das Untersuchungsfeld Kohlenleben: Die Vorgeschichte von Raum und Lokalität im kollektiven Gedächtnis

Die Frage nach Aktualität und Zugang zum Wissen einer seit längerem vollzogenen Dorfzerstörung soll im Folgenden kurz skizziert werden, damit verständlich wird, warum im folgenden Kapitel die sozialräumliche Entwicklung des früheren Dorfes figurativ und als kollektives Vermächtnis ihren Stellenwert erhält.

Das Wissen um die Zerstörung der räumlichen Gesamtgestalt des Ortes Kohlenleben wird auch nach gut drei Jahrzehnten von einem regionalen Gedächtnis gespeist. In den umliegenden Ortschaften erinnern sich die Bewohner bei der Präsentation ihrer „Nebengelände“, Ställe oder Garagen daran, dass diese aus wieder verwendeten Steinen der zum Abbruch freigegebenen Häuser Kohlenlebens errichtet wurden, d.h. ihre regionalen Bauten bewahren dadurch die Erinnerung an das frühere Dorf. Ebenso enthalten die kursierenden regionalen Heimatgeschichten über das angrenzende Seegelände und dessen Kolonisierung das Wissen um die Überbaggerung von Lokalitäten wie Kohlenleben, welches – selbst eingebettet in die Geschichte des Braunkohletagebaus – diesem wirtschaftlich notwendigen Abbau weichen musste. Diese Geschichte – wiederum eingebettet in die regionale Vergangenheit von Kohleförderung – wird von den Anwohnern komparativ dargeboten mit der Schilderung eines in früheren Zeiträumen ebenfalls umgesiedelten regionalen Dorfes. Ergänzt wird diese Schilderung damit, dass eine angrenzende Lokalität ebenfalls prospektiv von Zerstörung bedroht gewesen war, wenn nicht durch die Öffnung des Energiesektors aufgrund der politischen Wende die regionale Braunkohleförderung unattraktiv geworden wäre. So bleibt die regionale Erinnerung an die frühere Kohleförderung auch nach Jahrzehnten untrennbar verbunden mit dem Damoklesschwert der möglichen Zerstörung und Umsiedlung angrenzender Ortschaften. Dieses regionale Erfahrungswissen symbolisiert, dass Tagebau tendenziell immer auch die Zerstörung des besiedelten Nahraumes beinhalten kann.

Bei Erkundung der aktuellen räumlichen Gestalt des früheren Tagebaugeländes wird offensichtlich, dass der Raum aufgrund der bereits wirksam gewordenen Rekultivierung seine Geschichte nicht sofort preisgibt. Nur dem geübten und informierten Auge des Besuchers erschließen sich die Abbruchkanten der natürlichen Landschaft, die ehemaligen und heute aufgeforsteten Abraumhalden als menschlicher Eingriff in die Landschaftsgestaltung. Erst mit professioneller Führung werden die früheren Wege und Arbeitsweisen des Tagebaus erschlossen. Das Akteurswissen über das aktuelle Zentrum der räumlichen Aufmerksamkeit, die aufwändige Rekultivierung eines Tagebaugeländes, schließt die kollektive Erinnerung an eine Dorfzerstörung en passant ein, auch durch die optische Präsenz eines Ersatzdorfes am Rande des früheren Tagebaus. Durch diese räumlichen Anordnungen wird das regionale Gedächtnis wach gehalten.

Wenn der alte Ort Kohlenleben thematisiert wird, sind die Reaktionen von Vertretern und Mitarbeitern des früheren Tagebaus zu dieser früheren Dorfzerstörung differenziert. Sie reichen von einer spontanen Empathie für die schicksalsmächtigen Leidenserfahrungen der früheren Bewohner bis zu einer rationalen Abwehrhaltung.

Letztere ist bestimmt von der Perspektiveneinnahme der Rechtfertigung einer zeitgeschichtlich ökonomisch notwendigen und von erfolgreicher Bewohnerintegration verifizierten Umsiedlung. Diese Perspektive verweist auf die erfolgreich etablierten dualisierten Lebenswelten der früheren dörflichen Gesamtgestalt, das als Ersatzgebilde geschaffene LPG – Dorf und das als Wohnquartier des Tagebaus deklarierte neue Stadtviertel. Gleichzeitig weist diese Haltung, sich für ökonomische Entscheidungen einer früheren Epoche rechtfertigen zu müssen, Züge einer Verteidigung auf, welche bei thematischer Zuspitzung regelmäßig aktiviert werden und insofern irritieren, als in ihnen ein Restbestand von Schuldbewusstsein oder nicht bewältigter Vergangenheit spürbar wird. Mögliche Ursachen und Erklärungsmuster einer solchen Haltung sollen anhand des rekonstruierten Ablaufgeschehens der Dorfzerstörung beantwortet werden.

Im Rahmen einer Erkundung des Stadtquartiers seitens der Forscherin ist eine deutliche Hilfsbereitschaft in verschiedenen regionalen Institutionen vorhanden. Diese rekurriert auf das regionale Gedächtnis und enthält in Einzelfällen eine besondere biografische Verbundenheit zum Forschungsgegenstand, sei es, dass Verwandte von dieser Umsiedlung betroffen waren oder andere biografische Betroffenheiten bestanden. Diese Hilfsbereitschaft erweist sich als Schnittpunkt dieses spezifischen regionalen Gedächtnisses und einer Reaktivierung desselben aufgrund eines besonderen Jubiläums des zerstörten Ortes. Diese latente Präsenz der kollektiven Erinnerung an diese Ortszerstörung ist auch Ansatzpunkt, eine vergleichende Betrachtung und Einordnung von kollektiver zu individueller Geschichte vorzunehmen.

Zu diesem Zweck ist es erforderlich, sich auf die Suche nach betroffenen früheren Ortsbewohnern zu begeben. Durch die Konzentration auf die Eigengeschichte der umgesiedelten Menschen und ihrem spezifischen kollektiven Gedächtnis rückt die Präsentation von Lebensgeschichten als zentral gewählter Zugang zu den Erfahrungen von Ortszerstörung und Relokalisierung in den Fokus. Die Näherungen an die Menschen sind von ganz speziellen Reaktionen gekennzeichnet. In einem ersten Schritt erfolgt innerhalb der biografischen Selbstpräsentation eine Verortung des kollektiven Gedächtnisses. Während der Besuche bei früheren Kohlenlebern wird fast jedes Mal auf die Ortschronik verwiesen. Diese wurde jedem Einwohner Kohlenlebens im Zuge der Umsiedlung überreicht als Erinnerung an das frühere Dorf. Die Forscherin wird im Zuge der Befragung immer wieder dazu aufgefordert, sich diese durchzulesen, um das Geschehene zu verstehen, und es wird darauf aufmerksam gemacht, dass es einen Ortschronisten gibt, der diese Chronik für das neue Dorf weiter fortschreibt. Bei der Rückgabe wird seitens der Forscherin erwähnt, dass es auch aktuelle Auseinandersetzungen gibt, in denen sich z. B. Bewohner in der Lausitz gegen die Zerstörung ihres Dorfes wehren. Hier erfolgt eine unerwartet heftige Reaktion. Ein Ehepaar entgegnet verbittert, dass sich diese Bewohner ja auch wehren konnten. Damit wird deutlich gemacht, dass sich die Geschichte dieser aktuell Betroffenen von der Geschichte der Bewohner Kohlenlebens deutlich unterscheidet. Diese Reaktion verweist auf die Dimension des ungleichen Machtgefälles, der sich die Bewohner im Zeitgeschehen der DDR gegenüber positionieren mussten. Im Rahmen einer Betrachtung der Umsiedlung als Entstehungsprozess neuer Lokalitäten und neuer sozialräumlicher Konzepte gewinnt die Frage der Positionierung zwischen politisch forcierten Zentren und diskreditierter Peripherie Bedeutung und wird anhand der neuen Relokalisierungsarenen diskutiert. Der individuelle und symbolisierte Umgang mit der

Ortschronik ist dabei Thema in den Fallgeschichten, während der Bedeutungsumfang der Arbeit des Ortschronisten im Rahmen der Genese neuer Lokalitäten und neuer symbolischer Ortsbezüge evaluiert wird.

Des Weiteren ist die Reaktion einer Frau aus dem Stadtquartier interessant. Sie setzt voraus, dass ihr verstorbener Mann als gebürtiger Kohlenleber zur Frage der Umsiedlung weitaus mehr hätte erzählen können als sie. Damit wird eine genealogische Betroffenheit konzediert, welche höher bewertet wird als die eigene biografische Erfahrung als „Eingeheiratete“, die dann von Umsiedlung betroffen war. Als Konsequenz wird daher auch der Stellenwert von Mehrgenerationalität im Rahmen von Umsiedlung und möglichem Traditionsverlust einer Bewertung unterzogen.

Abschließend ist festzuhalten, dass das Untersuchungsfeld vorrangig über das Wissen der Akteure erschlossen wird. Die Vorgeschichte von Raum und Ort, die Dokumentation der Dorfzerstörung sowie das komparative „Mapping“ neuer sozialräumlicher Konzepte wiederum ist analytisch notwendig, um die kollektiven Aspekte der Relokalisierung zu dimensionalieren.

III.1. Die Vorgeschichte des Raumes und der Lokalität Kohlenleben

Es wird im Folgenden ein historischer Abriss der Siedlungsentwicklung der Kohlenleber Region dargeboten. Ziel ist dabei, innerhalb eines zeitlichen Verlaufes die charakteristische Struktur von landschaftskultivierenden Maßnahmen herauszuarbeiten, deren vorrangiges Ziel in landwirtschaftlicher Nutzung des Raumes besteht. Die Ortschaft nimmt hier zunächst die Funktion eines prospektiven Settlements ein. Im späteren historiographischen Verlauf wird der landschaftsverändernde und die Lokalität letztlich zerstörende Tagebau detailliert. Analytisch folgen hieraus differenzierte Kategorien von Raumbewegungen und Wahrnehmungen seitens der lokalen Bewohnergruppen.

Das kollektive Gedächtnis bewahrt in diesem Zusammenhang die Geschichte von Genese und Wandlung des besiedelten Raumes. In ihr erlangen Kartenmaterial und Bücher, im besonderen die Ortschronik, aber auch über die schulische Sozialisation vermittelte Mythen und lokale Symbolisierungen sowie erfahrungsnaher Haptik und die Sinnlichkeit unmittelbarer Eindrücke und Umwelterfahrungen von lokalen Bewohnergruppen ihre jeweiligen Bedeutungsgehalte.

Deshalb sind die Raumeignungen der in Kohlenleben angesiedelten und sich ansiedelnden Menschen in den Kreationen eigener Geschichten enthalten und die Nachkommen der ersten Siedler produzieren ihre Geschichte wiederum durch Handeln, indem nach der formalen Ortsgründung im 18. Jahrhundert ein prospektives dauerhaftes Settlement etabliert wird. Es werden daher die für Kohlenleben charakteristischen Materialien, Mythen und Deutungen beschrieben, die im kollektiven Gedächtnis präsent sind, von Zeitzeugen erwähnt und auch vom Ortschronisten dokumentiert wurden. Kollektivgeschichtliche Erfahrungen werden so innerhalb ihrer Entwicklungspotentiale und ihrer Entwicklungsgrenzen analysierbar, um einen Eindruck von den sozialräumlichen Ressourcen der sozialen Gruppierungen zu gewinnen. Es sind diese „Bausteine“ von Kohlenleben, welche figurativ betrachtet werden.

Eine abschließende Ergebnissicherung versucht zweierlei: Zum einen den Entwicklungsstand der zu Beginn der Dorfzerstörung in den 60er Jahren vorhandenen sozialen Erfahrungsräume zu fixieren und die typischen Eigenschaften von gelebter Nachbarschaft und lokalem Miteinander zu erfassen, zum zweiten das Verhältnis von Raum und Lokalität sowie Nachbarschaft und Familienleben unter dem Aspekt einer im Besiedlungsverlauf entwickelten symbolischen Ortsbezogenheit zu bestimmen. Erst im Anschluss daran wird die Dorfzerstörung in einem eigenständigen Teil näher beschrieben und analysiert.

III.1.1. Die Geschichte regionaler Landwirtschaft und Industrialisierung¹³⁷ seit 1750

Als Quelle ergiebigen regionalen Datenmaterials erweist sich eine der wenigen in der DDR durchgeführten ethnologischen Studien zu Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde. Arnd Bauerkämper attestiert diesen volkskundlichen Untersuchungen, dass von ihnen „weitreichende Impulse zu einer Verknüpfung von Alltags- und Sozialgeschichte“ ausgegangen seien¹³⁸. Diese zehnjährig angelegten Untersuchungen wurden von einem kleinen Volkskundler-Kollektiv initiiert und in fachlich interdisziplinärer Zusammenarbeit Mitte der 70er bis Mitte der 80er Jahre durchgeführt. Ehrenamtliche Exploratoren und Gewährsleute haben zur Bereicherung dieser Studie entscheidend beigetragen. Flankierend traten linguistische Untersuchungen hinzu¹³⁹. Diese, zwei Jahrhunderte betrachtende, Regionalstudie hat auch für angrenzende Untersuchungsräume Gültigkeit. Sie belegt die noch Mitte des 18. Jahrhunderts aktiv betriebene Binnenkolonisierung in Preußen, um besonders unattraktive Randgebiete und Zwischenareale zu „peuplieren“. Dies geschah – manchmal auch gegen den Willen angrenzender Ortschaften – per königliches Dekret:

„Am liebsten werde ich vernehmen, wenn ihr viele von den Thüringern und Voigtländern, welche alljährlich nach dem Magdeburgischen zu kommen pflegen, um die Ernte allda zu verrichten, engagieren und ansetzen möchten“

¹³⁷ Bruno Hildenbrand (et alii): Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt am Main: Campus 1992. Im Kapitel zur Landwirtschaft im Modernisierungsprozess (S. 25 – 78) wird auf die spezifischen Probleme verwiesen, den Typus des Bauern mit seiner Stellung im okzidentalen Rationalisierungsprozess kausal zu umreißen: Ein Blick auf die Agrarwirtschaftsgeschichte Europas zeige, „dass die strukturellen Bestimmungsgrößen der Sozialentwicklung (z. B. ökonomisch: Arbeitsordnung und Wirtschaftsverfassung, sozial: Bevölkerungsentwicklung und Selbstbilder, politisch: Rechtssystem und Herrschaftsordnung) keine gleichsam monokausale Beziehung zeigen, die eine ableitende Erklärung aus einem allgemeinen Schema von Dominanz und Abhängigkeit ermöglichen. Stattdessen ist die regionale fallspezifische Konfiguration der soziologisch notwendigen Strukturelemente zu rekonstruieren. Deren wichtigste sind zum einen die äußeren Verhältnisse bzw. die sozialen Austauschverhältnisse, zum anderen die gleichsam inneren politischen, ökonomischen und soziokulturellen Strukturen“ (S. 30). Ein interessanter Vergleich eigenständiger sozialgeschichtlicher Genese bildet dazu Trevelyan, G. M.: Kultur- und Sozialgeschichte Englands. Ein Rückblick auf sechs Jahrhunderte von Chaucer bis Queen Victoria. Hamburg. Claassen Goverts 1948

¹³⁸ Arnd Bauerkämper: Von der Bodenreform zur Kollektivierung, in: Martin Kohli (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. 1994, S. 120

¹³⁹ Rach/ Weissel: Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde. Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Geschichte. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Band 66/1-4. Berlin Akademie Verlag 1978 ff.

Zu den hier rezipierten Autoren:

Prof. Dr. H. Asmus (Magdeburg), Direktor der Sektion Geschichte der Pädagogischen Hochschule „Erich Weinert“; Prof. Dr. W. Jacobeit (Berlin), Direktor des Museums für Volkskunde; Dipl.-Ethnologe H. Nowak (Ummendorf), Direktor des Agrarmuseums der Magdeburger Börde ; Hans-Jürgen Rach, Mitarbeiter WB Kulturgeschichte/ Volkskunde

Im gleichen Zusammenhang, der Erwähnung auswärtiger Arbeitskräfte wie z. B. Mähern aus Sachsen und aus dem Harzgebiet, haben sich bereits ab 1820 feste Gepflogenheiten der Anwerbung entwickelt. Zum Beispiel werden die anreisenden Drescher mit ihren Familien von Gespannfahrzeugen abgeholt; es handelt sich hier um Arbeiter aus benachbarten Landschaften. Es soll regional schon um 1750 kein Dorf zu finden gewesen sein, in dem nicht „ausländische“ Arbeiter angesiedelt waren. In einer Chronik ist erwähnt, dass allein in der Börde 12 Kolonistendörfer entstanden sind¹⁴⁰. Diese Tradition der Anwerbung von saisonalen Arbeitskräften, wie auch die mit der Attraktivität der Region verbundene Aufsiedlung noch zu erschließender Ackerbauflächen, sind miteinander verwoben. Die Aussicht, sich auch nur in regionaler Nähe dieser attraktiven landwirtschaftlichen Region dauerhaft ansiedeln zu können, machte den Reiz für mit durchaus unterschiedlichen Mitteln ausgestattete Kolonisten aus. Diese Neuansiedlungen haben sowohl durch Erbteilung verdrängte Bauern entfernterer Regionen als auch aufstiegsorientierte Landwirte der nahen Region angezogen.

Der Charakter einer solchen Ansiedlungspolitik unterschied sich insofern von den weitaus großflächiger orientierten, bekannteren zeitgleichen Kultivierungsmaßnahmen wie denen des Oderbruchs. Zwar waren auch im Raum Kohlenleben landschaftliche Teilflächen zu kultivieren, was den Siedlern übergenerationale Aufbauleistungen abverlangt und in den ersten Krisenjahren rasche existenzielle Bedrohungen verursacht hat und auch Grenzsituationen zu benachbarten Fürstentümern waren vergleichbar mit der Grenzsituation des Oderbruchs. Aufgrund der lokalen Durchdringung von Eigentumsrechten und Besitzansprüchen benachbarter „alter“ Lokalitäten und der territorialen Zwischenlagerung dieser neuen Ansiedlungen ist jedoch in der Gründungsphase der hier betrachteten Ortschaft weniger eine raumbezogene, sondern eine enger ortsbezogene Siedlermentalität entstanden, welche sich im neuen „Dazwischen“ zu behaupten hat¹⁴¹. Neue Ansiedlungen haben sich mit bereits etablierten Lokalitäten zu arrangieren und in der Gründungsphase etabliert der preußische Staat Patronatsbeziehungen. Im vorliegenden Fall unterstand Kohlenleben dem Patronat¹⁴² des nahen Auestadt, einer preußischen Garnisonsstadt, wodurch sich für die Siedler offene und vielfältige wirtschaftliche Beziehungen in den städtischen Raum hinein entwickelt haben. Aufgrund dieser Patronatsfunktion ist bereits in der Gründungsphase der Dörfer auf Seiten der Stadt gleichfalls das Bewusstsein gestärkt worden, mit der Kultivierung dieses Seegebietes eine historisch bedeutsame regionale Gemeinschaftsaufgabe bewältigt zu haben¹⁴³.

Auch die spätere überragende Bedeutung der Rübenzuckerindustrie im 19. Jahrhundert strahlt regional in den neu besiedelten Raum Kohlenleben aus¹⁴⁴.

¹⁴⁰ Hans Hermann Merbt, Ortschronik Domersleben 1956, S. 158

¹⁴¹ Eine zeitgenössische Kartographie belegt die eng benachbarten Areale und Nutzungsräume der Nachbarorte Kohlenlebens im 18. Jahrhundert (siehe Karte im Anhang)

¹⁴² Über dieses Patronat wurden Wirtschafts- und Rechtsbeziehungen zum preußischen Staat abgewickelt. Das Stadtarchiv Auestadt verfügt über diese Patronatsakten

¹⁴³ Die Chronik von Auestadt nimmt daher auch in vielen Facetten Bezug auf die unter ihrem ehemaligen Patronat stehenden Aufsiedlungen

¹⁴⁴ Siehe dazu Rach/ Weissel (Hrsg.): Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Berlin: Akademie Verlag 1979 (Teil I/2)

Sehr lesenswert darin:

Bereits zwischen 1806 und 1820 entwickelt sich die erste Periode der Rübenzuckerindustrie, ausgelöst durch Forschungsentwicklungen in Frankreich und begünstigt durch die Kontinentalsperre, die Importe aus England untersagt hat (wodurch Rohrzucker nur noch eingeschränkt importiert werden konnte¹⁴⁵). Auch wird es, ausgelöst durch die Agrarkrise der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts attraktiv, andere Feldfrüchte anzubauen, da es einen rapiden Fall der Getreidepreise gibt. Nach der Gründung des Zollvereins 1835 erhebt die preußische Regierung einen hohen Einfuhrzoll auf holländischen „Lompenzucker“. So werden in zahlreichen Einzelinitiativen Zuckerrübenfabriken in kleinerem Maßstab errichtet, von denen sehr viele auch wieder „eingehen“.

In der untersuchten Region hat jedoch eine in Auestadt 1838 gegründete Fabrik bis zum 1. Weltkrieg Bestand, ebenso existiert eine weitere in Frommstadt (20 km entfernt) von 1833 bis 1894. In Kohlenleben selbst wird 1848 eine Zuckerfabrik gegründet. Der gewinnbringende Anbau dieser Pflanze verändert die Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft der Region um Kohlenleben im 19. Jahrhundert nachhaltig. Vorher dominiert der Anbau und der Handel von Zichorie¹⁴⁶, einem Kaffeeersatz, als spezialisierte Kultur. Sie ist nachfolgende Kultivierungspflanze für das trockengelegte Sumpfbereich und kann gewinnbringend angebaut werden, da der preußische Staat aufgrund seines Kaffeemonopols den Import 1781 einschränken lässt (Friedrich II). Durch den kontinuierlichen Aufkauf kleinerer landwirtschaftlicher Gehöfte in größerem Maßstab arrondieren zwei Gutsbesitzungen, die sich auf den Anbau der moderneren Rübenzuckerfrucht spezialisieren, einen großen Flächenanteil im Dorf. Sie errichten zusätzlich eine Schnapsbrennerei. Den enormen Arbeitskräftebedarf für diese in der Anfangszeit in Spatenkultur betriebene Landwirtschaft decken sie über saisonal angestellte Landarbeiter wie auch über WanderarbeiterInnen, die bereits seit 1820 gezielt für diese Region angeworben werden¹⁴⁷.

Der Aufschwung dieses landwirtschaftlichen Produktionszweiges ist enorm, in dichter Folge entstehen 43 Fabriken in der Provinz Sachsen (in Deutschland insgesamt 145). 1861 ist Deutschland führend in der Zuckerrübenproduktion auf dem Weltmarkt, 1884 wird das Monopol des Rohrzuckers gebrochen. Dieser Aufstieg der Rübenzuckerindustrie geht einher mit einer Zunahme und Verbesserung von Produktionstechnik und Technologie, mit einer Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Voraussetzung ist ebenso die Intensivierung der Landwirtschaft, eine

Müller, Hans – Heinrich: Zur Geschichte und Bedeutung der Rübenzuckerindustrie in der Provinz Sachsen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Magdeburger Börde

¹⁴⁵ „Die am 21. November 1806 von Berlin aus erlassene Kontinentalsperre, die den Handel mit England unterbinden sollte, traf Magdeburg schwer, besonders nachdem 1810 die französische Zollgrenze an die Elbe verlegt wurde. So ging allein der jährliche Umschlag von Rohrzucker von 1,4 Millionen Zentner im Jahre 1806 auf 165.000 Zentner im Jahre 1810 zurück. Wie in anderen Städten des Königreiches Westfalen wurden auch in Magdeburg englische Manufaktur- und Kolonialwaren konfisziert und öffentlich verbrannt... Als neuer Produktionszweig erfreute sich die Rübenzuckerfabrikation eines allerdings nur vorübergehenden Aufschwungs. Die Zichorienkaffeeherstellung erfuhr durch die Kontinentalsperre eine wesentliche und andauernde Ausdehnung“: Asmus, Helmut: Grundzüge der ökonomischen Entwicklung der Stadt Magdeburg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1917/18, in: Landwirtschaft und Kapitalismus. Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Teil II. Berlin: Akademie Verlag, S. 201/202

¹⁴⁶ Zichorie (lat. *Cichorium intybus*, Var. *Sativium*); Korbblütengewächs, aus der Wegwarte hervorgegangen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Wurzel nach dem Trocknen und Rösten zur Gewinnung eines Kaffeesurrogates verwendet, der oberirdische Teil der Pflanze als Grünfütter genutz

¹⁴⁷ Zur Praxis dieser Anwerbung siehe die literarische Beschreibung in: Blasek, Willi: Wo einst der Kiebitzruf ertönte. Die Geschichte eines Dorfes und ihrer Einwohner, a.a.O.

leistungsfähige Saatgutzüchtung und eine beachtliche Kapitalkonzentration gewesen. Allerdings sind auch fiskalische Ausfälle durch die rückläufige Kolonialzuckereinfuhr spürbar und es hat Angriffe auf „eine kostspielige Treibhauspflanze“, auch durch Justus von Liebig (1850) gegeben. Es folgt eine Zeit der Diskussion, ob Rübenzuckergewinnung ein landwirtschaftliches Nebengewerbe darstellt oder ein „Fabrikgeschäft“ sei. Bis 1850 dominieren kleine Fabriken, „Rübenquetschen“ genannt, die ca. 40.000 Zentner im Jahr verarbeiten (die von 350 Morgen Land geerntet wurden). Bis 1840 wird eine intensive Spatenkultur betrieben, um den Boden tiefgründig zu bearbeiten. Mit der Erfindung des „Wanzleber Pfluges“¹⁴⁸, einer Innovation für den Anbau von Zuckerrüben, werden technologische Verbesserungen in der Landwirtschaft eingeführt, die sich mit dem Dampfpflug fortsetzen. Mit wachsenden Gewinnmargen erfolgt schließlich auch eine Besteuerung der Rübenzuckerindustrie. $\frac{3}{4}$ aller Fabriken liegen in Preußen und hier vor allem in der Magdeburger Börde, haben aber ihre Dominanz ab 1870 an die östlichen Provinzen in Deutschland abgegeben.

Die Charakteristik der regionalen bäuerlichen Rechtsverhältnisse

In der untersuchten Region herrschen günstige sozialökonomische Verhältnisse in der Landwirtschaft. Im Gegensatz zu den ostelbischen, gutsherrschaftlichen Provinzen bestehen vor den Agrarreformen und der industriellen Revolution günstige bäuerliche Rechtsverhältnisse: volles Eigentum der Bauern bei persönlicher Freiheit bzw. Erbpacht- oder Erbzinsverhältnisse, wenig Arbeitsrenten, vorherrschende geldliche Leistungen an die Grund- oder Gutsherrschaft, es besteht die Unteilbarkeit des Bauerngutes im Erbgang, eine relativ große Landausstattung der Bauernwirtschaften und trotz früher Gemeinheitsteilung¹⁴⁹ eine in langer Tradition gefestigte Landgemeinde (in Kohlenleben: eine durch die Besiedlung und Ortsgründung zusammengeschweißte dörfliche Gemeinschaft). Günstige Absatz- und Marktverhältnisse sowohl in die Region als auch transregional durch die frühe Eisenbahnanbindung bewirken eine beachtliche Verbesserung der Produktion und der Kapitalakkumulation. Die Gutsherrschaften und Domänen praktizieren eine ausgedehnte Anwendung produktiver Lohnarbeit mit Hilfe von Saisonarbeitern, u.a. auch, weil einheimische freie Arbeitskräfte verstärkt in die sich industrialisierenden Städte gezogen sind.

Die Agrarreformen wirken sich in dieser Region so aus, dass der Landbesitz fast ungeschmälert bleibt (aufgrund der o.g. Unteilbarkeit des Bauerngutes im Erbgang), trotz hoher Kapitalentschädigungen für „feudale Rechte“ (36 Millionen Mark in der Provinz Sachsen), und es entwickelt sich ein kräftiger Bestand an Groß- und Mittelbauern, andererseits auch eine große Masse ländlicher Arbeiter, die überwiegend in Geld entlohnt werden. Diese Region zählt daher zu einer der am schnellsten durchkapitalisierten Gebiete Deutschlands.

Die Fabrikbesitzer, die aus dem Bauernstand hervorgegangen bzw. Domänenpächter sind, können bereits früh Kapital bilden, welches sie wiederum in

¹⁴⁸ Von Schmiedemeister Behrendt konstruiert; eine Steilschurzchar nach dem Ruchadlo – Prinzip, abgestimmt auf den schweren Lößboden. Er wurde erst spät fabrikmäßig gefertigt (1873). Abbildung im Anhang. Eine weitere Mechanisierung erfolgte durch den Einsatz des Dampfpfluges (1863) nach dem Fowlerschen Prinzip

¹⁴⁹ *Gemeinheitsteilung*: Aufteilung der vordem von den Mitgliedern der Dorfgemeinde kollektiv oder wechselseitig genutzten Flächen und Überführung der Parzellen in Privateigentum unter Aufhebung aller damit verbundenen Rechtsansprüche. Im Rahmen der Gemeinheitsteilung wurden auch die Gerechtigkeiten (Hutungs-, Streu-, Holz-Sammelrechte u.a.) neu geregelt. Als entscheidender Bestandteil der Agrarreformen führten die Gemeinheitsteilungen zur Flurbereinigung und förderten den Proletarisierungsprozess von Teilen der Dorfbevölkerung

Zuckerfabriken investieren und mit dem sie ganze Bauernwirtschaften pachten. Regional entstehen beachtliche industriell – agrarische Gebilde. Das Pachtland wird von den Bauern zu hohen Preisen erstanden. Diese Entwicklung führt zur teilweisen Ausschaltung der Bauern aus der landwirtschaftlichen Produktion (was wiederum dazu führt, dass landreiche Bauern, die sich vom Ackerland trennen, nach dem Verkauf von den Zinsen als Rentier leben können). Es entstehen dadurch große Grundbesitzende kapitalistische Fabrikwirtschaften gegenüber Kleinbauern und besitzlosen Landarbeitern – und damit die „Landarbeiterfrage“. Der Wegfall der Gemeinheiten und der Separation sowie die Ablösungsgesetze vom 2.3.1858 bewirken eine Armut von Klein- und Kleinstbauern, die wiederum als Arbeiter in den Zuckerfabriken unterkommen. Im Zuge der Etablierung und Professionalisierung dieses Verarbeitungsbereiches entstehen mitgesellschaftende Bauern, die sich verpflichten, eine bestimmte Morgenzahl mit Rüben anzubauen oder eine Mindestmenge an die Fabrik zu liefern. Der Agrarökonom Eyth spricht davon: „Die Rübenfabrik verpflanzt den neuen Geist auch auf Rübenfelder und gesamte Bodenkultur“, womit gemeint ist, dass die Vertragsgestaltung den Bauern exakt vorgeschrieben hat, wie sie anzubauen haben und welchen Samen zu verwenden sind. Ende der 50er/ 60er Jahre des 19. Jahrhunderts entsteht die erste Rübenmüdigkeit des Bodens, die Erträge sinken drastisch. Es wird als Konsequenz eine geregelte Fruchtfolge eingeführt und mineralische Düngung verwandt. Allerdings tritt 1911/12 erneut Rübenmüdigkeit auf, die Erträge fallen von 329 dz auf 180 dz/ha, es müssen Anbaumethoden weiter entwickelt bzw. umgestellt werden. Die Verbesserung der Rübensamenzucht mittels Polarisationsmethoden und konsequenter Zuchtauswahl verhelfen einem regionalen Unternehmen zur Weltgeltung. Es deckt z. B. 1912 den Weltbedarf an Rübensamen mit 50 bis 55%. Der von diesem Unternehmen betriebene Vertragsanbau wird auch in angrenzenden Regionen, u. a. auch in Kohlenleber betrieben, wie auch auf Gemüse- und Blumensamen spezialisierte Unternehmen mit einzelnen Bauern Verträge schließen, was für zahlreiche Bauern jedoch lediglich einem Zuverdienst gleichkommt.

Das Wissen um Rübenanbau und Anbau anderer Nutzpflanzen ist aufgrund dieser wirtschaftlichen Dominanz und Breitenwirksamkeit im regionalen Gedächtnis fest verankert. So besitzen nicht nur Angehörige in der Landwirtschaft Kenntnisse über Anbau, Ernte und Verarbeitung, sondern auch Handwerker- und Bergbaufamilien. Sie sind in den Vertragsanbau involviert, erleben intensiv die jährliche Rübenkampagne, besonders durch die Transporte zur Zuckerrübenfabrik, profitieren aufgrund der räumlichen Nähe auch von den anfallenden Produkten¹⁵⁰. Worte wie „Rübenkampagne“, „Pellets“ oder „Abfallsand“¹⁵¹ sind daher für alle Dorfbewohner verständliche und bedeutungsgeladene Begriffe gewesen.

Jacobeit und Nowak fassen die Entwicklung der Landwirtschaft von der ursprünglichen Dreifelderwirtschaft zur industrialisierten Bewirtschaftung des Bodens knapp zusammen¹⁵². Sie besitzt so auch für den Kohlenleber Raum Gültigkeit. Nach der Meliorisierung des Kohlenleber Seegeländes zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird das Gebiet zunächst als Wiese bewirtschaftet, zum Teil wird Torf

¹⁵⁰ z. B. Pellets, d.i. getrocknete Schnitzel der Rübenfrucht

¹⁵¹ Beim Reinigen der Rüben muss die mit Steinchen versetzte Erde entsorgt werden, sie wird z. B. auf Zwischenareale abgekippt

¹⁵² „Lebensweise der werktätigen Dorfbewölkerung (1780 – 1830)“: Band 2 a.a.O., S. 6.

Siehe auch den dezidierten Abriss in: Hildenbrand, Bruno (et alii): Bauernfamilien im Modernisierungsprozess, a.a.O., S. 28 –39

abgestochen. Doch allmählich wird auch die propagierte „verbesserte Dreifelderwirtschaft“ übernommen, d.h. Besömmerung¹⁵³ der Brache mit Futterpflanzen eingeführt. Diese Methode begünstigt die Stallviehhaltung. Der erhöhte Düngeranfall kommt dem Boden wieder zugute. 1800 ist die Zichorie als Kaffeesurrogat eine wichtige regionale Brachfrucht, und um sie anzubauen, wird die Tiefkultur erstmals eingesetzt. Diese Kultur des „Rigolens“ (die tiefgründige Bearbeitung des Ackerbodens), von landarmen Arbeitskräften ausgeübt, wird dann die Voraussetzung für den späteren Anbau der Zuckerrübe. Die von Napoleon 1806 – 1813 verhängte Kontinentalsperre hat der Zuckerrübe schließlich zum „Erfolg“ verholfen. Deren Anbau wiederum hilft regional über die Agrarkrise der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts, dem Verfall der Getreidepreise, hinweg und die gewinnbringende Zuckerproduktion trägt zur Entstehung größerer Geldvermögen bei großen Bauern bei. Diese können bereits früh Kapital bilden, welches sie wiederum in Zuckerfabriken investieren und mit dem sie ganze Bauernwirtschaften pachten. Regional entstehen so beachtliche industriell – agrarische Gebilde. Kleinbauern, die sich vom Ackerland trennen, wandern seinerzeit als Arbeitskräfte in den städtischen Bereich ab oder kommen in den ländlichen Zuckerfabriken unter. Im Zusammenhang mit Erfindungen und Mechanisierungen in der Landwirtschaft des 19. Jahrhundert sprechen Jacobeit und Nowak von einer allgemeinen Experimentierfreudigkeit der ländlichen Bevölkerung und der Handwerker, von eigenen Nach- und Neuerfindungen von Ackergeräten: „Für jede einzelne Hantierung wurden besondere Spaten, Hacken, Karste, Schippen, Gabeln, Harken, Rodeinstrumente usw. verwendet. Bisweilen erfolgte auch eine Spezialisierung einzelner Geräteteile, z.B. erfolgte der Einsatz verschieden großer Hackblätter in manche Hacken“¹⁵⁴. Dies wird als ein Beleg für die einsetzende Innovationsfreudigkeit im unmittelbaren landwirtschaftlichen Lebensalltag gewertet.

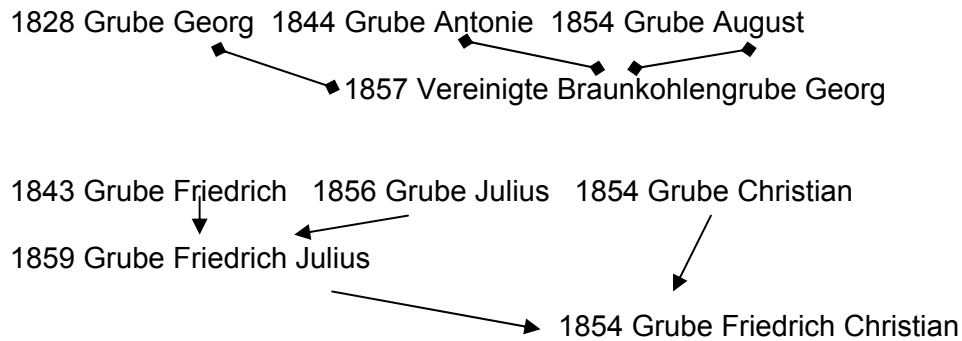
Industrielle Wechselbeziehungen und Arbeitsverhältnisse in der Region Kohlenleben

Die industrialisierte Durchdringung der Landwirtschaft belebt auch andere industrielle Zweige. Der wachsende Energiebedarf dieser Landwirtschaft wird mit der Aufschließung von regionalen Steinkohle- und Braunkohlevorkommen gedeckt: So nutzen 1862 allein die Zuckerfabriken vom Gesamtabsatz des Auestädter Reviers 58,5%. In diesen Gründerjahren ist der Betrieb einer Rübenzuckerfabrik oft gekoppelt mit der Aufschließung einer lokalen Braunkohlengrube¹⁵⁵. Durch den hohen Kapitalbedarf zur Erschließung der Braunkohlevorkommen entwickelt sich ein rasch einsetzender Prozess von Grubenzusammenschlüssen. Regional bietet sich folgendes Bild von zwei Konzentrationsbewegungen:

¹⁵³ *Besömmerung*: Totale oder partielle Nutzung der Brache durch den Anbau von Feldfutterkräutern, Hackfrüchten und Handelsgewächsen; beginnt im 16. Jh., verstärkt im 18. Jh., Höhepunkt in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie bereitet den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft vor

¹⁵⁴ Jacobeit/Nowak, a.a.O., S. 16

¹⁵⁵ Von 1833 – 63 existierten 10 verschiedene Gruben in Kohlenleben, die im Tiefbauverfahren förderten



Dieser Prozess fortwährender Zusammenschlüsse bzw. von Anschlüssen ist in Kohlenleben wie folgt abgelaufen: Die einzeln bestehenden Tiefbaugruben (u.a. Tiefbaugrube Jacob, 1833) werden 1874 zur Consolidierten Braunkohlengrube Jacob zusammengeschlossen. 1892 erfolgt der Anschluss an die Grube Georg in Auestadt, diese wiederum ist im 20. Jahrhundert von den Solvaywerken in B. übernommen worden. Das Zentrum der eigentlichen Verwaltung verlagert sich dadurch immer weiter von Kohlenleben weg. Mit dem Übergang zum Tagebaubetrieb wird jedoch die Verwaltung wiederum nach Kohlenleben verlegt (1922), wodurch dieser periphere Ort einen deutlichen Bedeutungszuwachs erhält. Während das benachbarte Werk in Förderstedt sofort nach Kriegsende sozialisiert worden ist (als Sowjetische AG), wurde das Kohlenleber Werk aufgrund seiner ausländischen Eigentumsverhältnisse erst 1954 an das Förderstedter Kombinat angeschlossen.

Exemplarisch wird deutlich, wie sich regional innerhalb von 70 Jahren der Braunkohleabbau entwickelt hat. In den Anfangsjahren als exploratorische Substitute von Gutsbesitzungen, anfangs im Haspelverfahren betrieben, dann mit kleineren Aufschlüssen im Tiefbauverfahren, die allmählich die Landschaft „unterminieren“. Jedoch verändert sich erst mit dem Übergang zum Tagebau nach dem Ersten Weltkrieg schließlich das Landschaftsbild deutlich. Der Tagebau „frisst“ allmählich die Landschaft und hinterlässt große Tagebaurestlöcher sowie Hochhalden als künstliche Berge. Ebenso wandelt sich durch den Abbau über Tage der Arbeitskräftebedarf, so dass auch Handwerker und ehemalige Landwirte vermehrt im Bergbau tätig werden.

Im 19. Jahrhundert entwickelt sich die regional ansässige Textilindustrie wie auch die chemische und die Maschinenbauindustrie parallel zum technologisch gestiegenen Bedarf im Bereich der Rübenzuckerverarbeitung. Die Maschinisierung der Landwirtschaft hat in dieser Region früh eingesetzt, denn die Rüben anbauende Landwirtschaft in der Provinz Sachsen und im angrenzenden Anhalt ist hoch entwickelt und verfügt über weit verzweigte Wirtschaftsbeziehungen. So forcieren die industriellen Wechselbeziehungen sowohl regionale Vielfalt als auch überregionale Vernetzungsprozesse.

Dagegen muss ein düsteres Bild von den Arbeitsverhältnissen im frühen 19. Jahrhundert gezeichnet werden. Es sind bereits in den 30er Jahren Arbeiterkasernen errichtet worden, in denen die Arbeitskräfte auf engem Raum zusammengepfercht leben, von einer Regulierung der Arbeitszeit ist man weit entfernt. Während der sog. Rübenkampagne (d.i. die unmittelbare Erntezeit der Zuckerrüben) müssen auch Nachtschichten gefahren werden, und nach Beendigung der Saisonarbeit müssen die Saisonkräfte die Arbeiterkasernen wieder verlassen.

Die für diese Arbeitskräfte angelegten Kollektivunterkünfte sind bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich gewesen und prägen den dörflichen Erfahrungsschatz der Eingesessenen: die saisonale Gegenwart wechselnder Arbeitskräfte und deren Akzeptanz im Dorfbild bei gleichzeitig deutlich praktizierter Statusabgrenzung¹⁵⁶. Parallel dazu entwickelt sich unter diesen migranten Arbeitskräften eine Tendenz zur Sesshaftwerdung aufgrund der attraktiveren wirtschaftlichen Bedingungen in dieser Region¹⁵⁷, wodurch ein stetiger Bevölkerungszuwachs erfolgt. Der regionale Bergbau ist initialisiert worden mit zugewanderten Arbeitskräften aus traditionellen Bergbaugebieten Schlesiens, und er ist in seiner Gründungsphase zudem verbunden mit riskanten Arbeitsbedingungen unter Tage¹⁵⁸. 1876 werden im benachbarten Ort (jenseits der ehemals preußischen Grenze) durch ein Großfeuer 29 Bergleute getötet. Dieses historische Drama ist in Bergmannskreisen heute noch thematisch relevant, da es damit die Gefahr des früheren regionalen Tiefbauverfahrens symbolisiert. Das Selbstbewusstsein der aus Schlesien immigrierten Fachkräfte im Bergbau lässt zunächst auf betrieblicher Ebene Interessengegensätze entstehen zwischen gut ausgebildeten und angelernten Hilfskräften. Diese Gegensätze verflachen erst mit der späteren regionalen bzw. lokalen Möglichkeit, sich ebenfalls im und für den Bergbau qualifizieren zu können, was durch den Übergang zum Tagebau nach dem Ersten Weltkrieg weiter forciert wird.

Perspektiven des Dorfhandwerks und der landarmen Schichten

Um 1800 betrug der Anteil der Dorfhandwerker ca. 20% unter der Landbevölkerung. Die Aufhebung der Feudalherrschaft und die Ausweitung der Gewerbefreiheit (unter der französischen Fremdherrschaft und später) bewirken dann ein bunter werdendes Bild: neben die Schmiede, Stellmacher, Zimmerleute, Schneider und die Leineweber treten Bäcker, Maurer, Schuster und auch ambulante Gewerbetreibende. Gleichzeitig entsteht ein hoher Anteil landarmer und landloser Schichten durch veränderte Bedingungen im agrarischen Bereich, durch Stadtnähe und Kohleabbau. Auch die Mobilität des Gesindes wird gefördert. Wichtig werden auch Nebeneinkünfte im ländlichen Bereich, wie z.B. der Hamsterfang (sie waren seinerzeit auf den Getreidefeldern als Schädlinge gefürchtet). Von der Erreichbarkeit regionaler Zentren durch die Entwicklung einer guten Verkehrsanbindung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts profitiert die landarme Bevölkerung in besonderem Maße. Bei gutem Zuverdienst hat es Sinn gemacht, lokal gebunden zu bleiben und die erreichbaren städtischen Arbeitsangebote anzunehmen. Andererseits fördert die Gewerbefreiheit seit Beginn des 19. Jahrhunderts auch den möglichen Wechsel eines städtischen Handwerkers in ein sich entwickelndes und prosperierendes Dorf, wie auch umgekehrt Dorfhandwerker sich städtisch umorientieren konnten¹⁵⁹.

¹⁵⁶ In Kohlenleben lagen diese Arbeiterkasernen – eine für landwirtschaftliche Kräfte, eine für Bergbauarbeiter – mitten im Dorf und erhielten eigene „sprechende“ Benennungen wie „Kittel“ und „Ochsenkopf“. Die saisonalen Arbeitskräfte einer sich im 20. Jahrhundert etablierenden Ziegelei, die sich aus dem Lipper Land rekrutierten, waren hingegen direkt auf dem Fabrikgelände untergebracht, mithin unter stärkere familiäre Obhut gestellt

¹⁵⁷ Dieser Prozess wird am Beispiel eines ansiedlungswilligen Wanderarbeiterpaares in Kohlenleben literarisch beschrieben in Blasek, Willi: Wo der Kiebitzruf ertönt, S. 478 ff.

¹⁵⁸ Im Kohlenleber Kirchenbuch wurde die Todesfolge bei einem Bergbauunglück jeweils besonders vermerkt

¹⁵⁹ Siehe auch die Fallbeschreibung des Handwerkers Johannsen

Der Wandel von regionalen Ortsbildern aufgrund der Veränderung der Sozialstruktur

Rach¹⁶⁰ entwickelt die Unterschiede zwischen Groß-, Mittel- und Kleinbauern im 19. Jahrhundert – wenn auch ideologisch geleitet etwas grob skizziert - nach einer ökonomisch strukturierten Matrix, wobei er noch einen zusätzlichen Unterschied definiert zwischen den Klein- bzw. Kleinstbauern und Parzellenbesitzern (Halbproletarier genannt). Seine Einteilung folgt interessanterweise grob der Unterscheidung zwischen Voll-, Halb- und Viertelspännern bzw. Kossaten des 18. Jahrhunderts¹⁶¹, die sich wesentlich an der Hofgröße und Ausstattung des Viehbestandes orientiert hat.

Interessanter ist seine pragmatische Feststellung, dass in dieser Region nach 1830 weder der „mit dem Sätuch übers Feld schreitende Landsmann“ noch die „Vorstellung vom Spinnen am Herdfeuer“ mehr charakteristisch ist, sondern die soziale Differenzierung schon recht weit voran geschritten ist. Der äußerliche Wandel des Dorfbildes äußert sich in der Errichtung von Zichoriendarren und Zuckerfabriken, neuen größeren Ställen und Scheunen, dem Ausbau des Straßen- und Eisenbahnnetzes. Die Wohnhäuser von Großbauern werden aus Bruch- oder Ziegelstein errichtet. Sie sind zweistöckig, unterkellert, mit Ziegeldach versehen, sowie mit aufwändig gestalteten Torbögen versehen. Die Küche wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts in bäuerlichen Wirtschaften aus ihrer üblichen Lage im Mitteltrakt des Hauses verlegt und seitlich des Flures angelegt (dies wird realisierbar aufgrund diverser Rauchableitungsmöglichkeiten durch seit 1822 baupolizeilich zugelassene sog. Russische Rohre). Die Elterngeneration siedelt als Altenteil¹⁶² in ein spezielles „Auszugshaus“, welches am Giebel des Stalles angelegt wird, mit Zugang zum gemeinsamen Hof; üblich werden eigene Küchen in den beiden Wohnungen. Eigene „Gesindestuben“ bewirken, dass das Haus allein der bäuerlichen Familie zur Verfügung steht.

Die Küchen erfahren ab 1800 erhebliche Veränderungen. Anstelle des Herdfeuers unterhalb des offenen Schornsteins werden Koksgruden mit Eisenrosten gebaut. Dies ist möglich geworden durch die Braunkohlefeuerung¹⁶³. Die Räume werden dadurch wärmer, einer Stube ähnlicher.

Herausragende einzelne Bauten auf den Dörfern beweisen ein gestiegenes Repräsentationsbedürfnis der wohlhabend gewordenen Bauern. Mittlere Bauern konzentrieren sich aber vorwiegend auf neue und verbesserte Wirtschaftsgebäude. Nach 1850 steht dagegen die Erneuerung der Wohngebäude im Vordergrund. Aus

¹⁶⁰ Rach, Hans-Jürgen: Zur Lebensweise und Kultur der Bauern unter den Bedingungen des Kapitalismus der freien Konkurrenz (etwa 1830 bis 1900), in: Rach/ Weissel: Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur..., a.a.O., S. 43 ff.

Rach unterscheidet im 18. Jh. : Große Bauern, d. h. Ackerleute bzw. Vollspänner mit mindestens 4 Hufen Landbesitz inklusive Spanndienst-, Abgabe- und Grundsteuerverpflichtungen, mittlere Bauern (2 Hufen Landbesitz) sowie kleine Bauern (1 Hufe Landbesitz). Im Verlauf des kapitalistischen Differenzierungsprozesses unterscheidet er dann Großbauern mit 20 – 100 ha Landbesitz von Mittelbauern mit etwa 5 – 20 ha Landbesitz von Kleinbauern mit etwa 2 – 5 ha Landbesitz

¹⁶¹ *Kossat (Kossäth)*: Seit mindestens dem 18. Jahrhundert übliche Bezeichnung eines zu Handdiensten verpflichteten kleinen Bauern (Kleinstellenbesitzer). Man unterschied Ganze Kossaten, die bis zu einer Hufe Landbesitz haben und meist von ihrer Stelle existieren konnten. Kleine oder Halbe Kossaten waren auf zusätzliche Lohnarbeit in Landwirtschaft oder im gewerblichen Bereich bzw. in der Industrie angewiesen. Zur Verdeutlichung: Eine Hufe entsprach 30 Morgen bzw. 7,66 ha

¹⁶² *Altenteil*: Zumeist schriftlich fixierter Umfang der Natural-, Dienst- und Geldleistungen, die der Eigentümer einer Bauernstelle seinen Eltern (auch *Altsitzer* genannt) gegenüber zu erfüllen hat

¹⁶³ Zur Funktionsweise einer solchen Grude siehe die beschreibende Skizze im Anhang

Anlass der Fertigstellung bzw. des Wiederaufbaus werden Inschriften in speziellen Tafeln an den Gebäuden angebracht: an Wohnhäusern, Ställen und Scheunen, auch an Taubentürmen und Wirtschaftsgebäuden¹⁶⁴. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entsteht eine neue Gruppe von Landwirten: durch Zukauf von Land, in Kombination mit einem Gewerbe etabliert, errichten sie neue Höfe einschließlich neuer Wohnbauten. Bei den übrigen Bauern findet eine Veränderung des Wohnens im Hause statt, indem die „gute Stube“ entsteht.

In Bezug auf eheliche Verbindungen stellt ein Verfasser fest, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar deutliche Unterschiede zwischen Ackermann, Halbspänner und Kossaten¹⁶⁵ ausgebildet waren, es aber durchaus noch üblich ist, dass diese untereinander heiraten. Mit dem Loskauf aus feudalen Bedingungen setzt sich jedoch ein verfestigtes Besitzdenken durch, welches im 19. Jahrhundert eine „Vermischung“ verhindert. Die Festtage sind Ende des 19. Jahrhunderts regional bereits so weit säkularisiert, dass sie von Vereinen getragen werden. So kann sich in diesem Stadium das Vereinswesen als dominanter Ort der lokalen Vergemeinschaftung herausbilden¹⁶⁶.

Zusammenfassend lässt sich die bereits frühe Attraktivität der weiteren Region als attrahierende Kraft für die Ansiedlung in einem eher kargen und noch zu kolonisierenden preußischen Grenzbereich ausmachen. Aufgrund dieses positiven Images war es relativ leicht, Siedlungswillige für diesen noch zu erschließenden Randbereich zu gewinnen¹⁶⁷. Parallel dazu ist den Siedlern ihr eigener Wert als Kolonist durchaus bewusst, was sich u. a. darin ausdrückt, dass in der Gründungsphase gewährte Darlehen nicht immer pünktlich zurückgezahlt worden sind. Dies kann einerseits mit schwierigen ökonomischen Lagen korrespondieren, in mehreren Fällen haben die Bauern jedoch auch ihren politischen „Handelswert“ als Siedler ausgeschöpft¹⁶⁸.

III.1.2. Genese von Raum, Ort und Nachbarschaft in Kohlenleben: Abriss der Ortsentwicklung von 1700 bis in die 60er Jahre (1960)

Die Konnotation der räumlichen und nachbarschaftlichen Entwicklungslinien seit der Gründungszeit des Dorfes soll als Wissensgrundlage einfließen. Es handelt sich um eine spezifische lokal vollzogene Raumeignung als prospektiv orientiertes Settlement des 18. Jahrhunderts im preußischen Deutschland. Ähnlich wie bei der Besiedlung des Oderbruchs, wenn auch kleinräumiger, wird hier eine bereits

¹⁶⁴ Diese Tradition nimmt auch der seit mehreren Generationen in Kohlenleben ansässige Handwerksbetrieb Johannsen nach der Umsiedlung auf, wenn auch gepaart als demonstrative Geste gegenüber den Widerfähnissen sozialistischer Planwirtschaft und verlagert in das Werkstattinnere. Ein Lebensmotto wird in einen Balken „eingeschrieben“. Erwähnt in der Fallbeschreibung Johannsen

¹⁶⁵ Definitionen im Anhang dieses Abschnittes

¹⁶⁶ siehe Max Weber: 1911, S. 52 - 62

¹⁶⁷ Zur Entwicklung der Bewohnerzahl: April 1754: 82 Familien mit 400 Personen. 8.12.1755: 80 Familien (geplant waren 96 Familien), Friedrich II mahnt Ansiedlungen an. Januar 1756: Eintreibung fehlender Erbzinsrechte in Kohlenleben gefordert. Februar 1756: Eintreibung der Forderungen misslingt, da alle Haustüren abgeschlossen waren. 1768: 88 Familien mit 471 Personen. Quelle: Ortschronik 1965, a.a.O.

¹⁶⁸ Die von den Kohlenleber Ortschronisten angeführten historischen Quellen (im Wesentlichen die Patronatsakten von Auestadt) bezeugen unterschiedlich plausibilisierte Rechtfertigungen der Siedler, warum Kredittilgungen nicht rechtzeitig erfolgen konnten und um Aufschub gebeten wurde. In der zeitlichen Abfolge wird jedoch auch deutlich, dass die Erwartungen der ersten Siedler an zu erwartendem Gewinn deutlich von den vorhandenen Möglichkeiten abwichen. Die Siedler sprachen von Täuschung, die Staatliche Domänenkammer von Bummelanten bei Regressforderungen

verlandete und sumpfige Seenlandschaft trocken gelegt, um sie anschließend „aufzusiedeln“ bzw. zu „peuplieren“. Dies geschieht mit Hilfe von Siedlern, die am Rande dieses ehemaligen Sees zwischen bereits etablierte ältere Ortschaften zwei neue gründen, unter dem Patronat einer preußischen Kreisstadt. Ein sorgfältiges „Mapping“ des Grund und Bodens dient in der Gründungsphase der Sicherung von Raumansprüchen zu angrenzenden Orten und Fürstentümern¹⁶⁹. Die Urbarmachung folgt einem vom friderizianischen Preußentum subventionierten Siedlungsplan, in dem die Art der Nachbarschaft zu angrenzenden Orten als Neusiedler beleuchtet werden kann, in einem Raum, in dem wesentliche Kulturleistungen noch zu erbringen sind. Allerdings ist die Ortsgründung selbst erst 50 Jahre später erfolgt als die vom preußischen Staat eingeleiteten Maßnahmen zur Trockenlegung des Seegebietes, daher werden diese primären Kultivierungsleistungen im kollektiven Ortsgedächtnis nie personalisiert dargestellt. Sie sind im kollektiven Gedächtnis¹⁷⁰ gekoppelt mit einem im Seegelände errichteten Vorwerk, welches vom angrenzenden, relativ wohlhabenden, Fürstentum erworben wurde. In der Ortschronik wird der dafür gezahlte Betrag bildlich in preußische Wehrfähigkeit umgerechnet: ein Regiment Soldaten kann damit ausgerüstet werden, was im Zusammenhang des von Friedrich II. unmittelbar darauf geführten 3. Schlesischen Krieges interpretiert werden kann. Auch die eigene Dorfgründung wird argumentativ mit dem konstanten Bedarf des preußischen Staates an Soldaten erklärt, ohne dass historische Belege über lokale Rekrutierungen vorliegen.

Ebenfalls ist die Zeremonie der „Einschwörung“ auf den preußischen Staat im kollektiven Gedächtnis präsent und in der alten Ortschronik beschrieben. Diese Zeremonie findet, geleitet vom Geistlichen des Nachbardorfes, mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel statt, wobei das neue Settlement zunächst nach einem ehemals dort vorhandenen, verlassenen Dorf des Mittelalters, benannt wird. Ein Jahr später, nach dem Zuzug neuer Siedler, wird diese Gründungszeremonie noch einmal wiederholt, wobei der Ort seinen endgültigen Namen Kohlenleben erhält.

Es existiert ein (später rekonstruierter) Plan „der See“¹⁷¹ von 1704, in dem wiederum den Grenzziehungen und territorialen Zuordnungen der Teilareale benachbarter Dörfer große Bedeutung zukommt. Durch die Zuteilung von Zwischenarealen fruchtbarer Ackerflächen an die neuen Siedler hat sich eine stark ineinander verschränkte intralokale Gemengelage ergeben, die in sich den Kern konfliktuöser Potentiale trägt. Erst mit der räumlichen Entflechtung und der Konzentration auf eine zusammenhängende Dorfflur im Verlauf des 19. Jahrhunderts entspannt sich die lokale Konkurrenz um Ländereien.

Im Prozess der Ansiedlung entstehen bereits früh Muster von nachbarschaftlichen Zuordnungen (Wahlverwandtschaften versus pragmatischen Entscheidungen der unterschiedlichen Siedlergruppen, sich zu „benachbarn“) innerhalb der ersten Siedlerwelle durch bewusste Ansiedlung in Straßenzügen. So benachbarn sich die großen Siedlungsgehöfte an der besonders breiten Straße des Dorfes, während die Landwirte mit kleinerem Besitz in einer schmaleren Straße siedeln.

¹⁶⁹ Ein Ortsplan aus der Gründungsphase Kohlenlebens belegt die enge Verflechtung der sog. Gemeinheiten dieser Siedler mit mehreren benachbarten Lokalitäten. Grenzziehungen und Nutzungsrechte am aufgeteilten Territorium waren eng gesetzt und wurden scharf kontrolliert. Als besondere Auseinandersetzung mit einem benachbarten Dorf zu jener Zeit ist der „Maulbeerbaumkrieg“ auch heute noch im kollektiven Gedächtnis der Kohlenleber präsent, u.a. wach gehalten durch Publikationen in einem Heimatblatt, vor allem jedoch durch den Heimatkundeunterricht in Kohlenleben

¹⁷⁰ Erwähnt in der Ortschronik 1965, S. 28

¹⁷¹ Liebevoller Ausdruck im kollektiven Gedächtnis der Region

Ebenso entwickeln sich bereits in dieser Gründungszeit Ortsbezüge, indem man sich als neue Lokalität gegenüber den bereits bestehenden Nachbarorten definiert. Diese Ortsbezogenheiten konnten bei speziellen außerregionalen Siedlungswellen, die im kollektiven Gedächtnis des Ortes besonders symbolisch besetzt wurden, noch Rückbezüge zum Ursprungsort einer Siedlergruppe darstellen. 20 Jahre nach der Ortsgründung erfolgt z. B. die Ansiedlung weiterer Siedler. Sie sind im kollektiven Gedächtnis als Pfälzer Siedler besonders präsent und auf später entstandenen Zeichnungen prägnant dargestellt als Ankömmlinge in Planwagen, die freudig von preußischen Beamten empfangen werden. Damit symbolisieren sie die Ortsgründung, während von den ersten Siedlern kein vergleichbares Abbild existiert. Die ersten Siedler haben sich jedoch seit Ortsgründung kontinuierlich und stetig in das Kirchenbuch „eingeschrieben“, welches durch diese dokumentierten Namensnennungen ein genealogisches Ortsbild kreiert.

Die anfänglich noch fragilen Ortsbezüge entwickeln sich nach der formalen Ortsgründung unter dem Dach der Patronatsbeziehungen zu einer benachbarten Stadt allmählich weiter. Sie werden auch forciert durch Abgrenzungen zu umliegenden Orten bzw. durch Ausbildung differenzierter konkordanter Arbeitsbeziehungen nach außen, so dass sich eine eigenständige Ortsidentität konstituiert und zur Stabilisierung der Siedlung beiträgt, wenn auch die Ortsverfassung hierarchisch dem preußischen Staat untersteht. Basis dieser Ansiedlung ist hierbei bereits in der Gründungszeit, dass differenzierte Hofgrößen bestehen und damit tendenziell Statusunterschiede angelegt sind¹⁷².

Am Beispiel des bereits erwähnten „Maulbeerbaumkrieges“ werden die hoheitlichen Beziehungen zum preußischen Staat und ebenfalls das konfliktuöse Verhältnis zum Nachbardorf sehr gut deutlich. Auf Anordnung des preußischen Staates sollten auch in Kohlenleben Maulbeerbäume angepflanzt werden, um die Seidenraupenzucht zu installieren. Dieser von den Bewohnern nicht unbedingt akzeptierte Kulturanbau wurde in ein strittiges Grenzareal verlegt, auf welches auch das Nachbardorf Besitzansprüche erhob. Der zuständige Amtmann dieses Nachbardorfes erließ daraufhin die Order, die Bäume auszureißen und zu vernichten. Dabei trafen die konfliktuösen Parteien der beiden Dörfer am Pflanzplatz aufeinander und konnten nur durch Verhandlungsgeschick von gefährlichen tätlichen Auseinandersetzungen abgehalten werden. Ein späterer Verwaltungsentscheid erzielte einen Interessensausgleich, verurteilte das Nachbardorf jedoch zu einer Geldentschädigung für die herausgerissenen Bäume.

Die Siedler sind hier in der Gründungsphase mit territorialen Ansprüchen und Grenzziehungen der Nachbardörfer konfrontiert, die das neu entstehende Dorf als Konkurrenten um Nutzungsraum betrachten. Langfristig hat sich zwar der Anbau dieser (im Allgemeinen auch von den Siedlern) abgelehnten Kulturpflanze nicht durchgesetzt, wohl aber ist die strittige Beziehung zum Nachbarort dauerhaft im lokalen Gedächtnis haften geblieben. Sie wird flankiert durch die spätere gegenseitige Gewohnheit, die Bewohner umliegender Dörfer mit bodenständigen Bezeichnungen zu belegen und sie dadurch knapp und treffend zu charakterisieren: Selkendebberte, Graubeine, Kiebitze, Bären, Möhrenköpfe, Bulkenköpfe, Hunnewinnich, Suurpullen, Rumpeltaschen und Renzelstecher. Dadurch wurde der Schlagabtausch, wenn auch nur noch verbal, erhalten. Diese affektiv behaftete Praktik dient der gegenseitigen Statuszuweisung und hat gleichzeitig Identität stiftenden Charakter.

¹⁷² von den am 30.3.1768 per Zählung erfassten 471 Einwohnern Kohlenlebens waren u.a. 6 Ackerleute, 65 Kossaten und 14 Wollspinner (letztere arbeiteten in den Auestädter Manufakturen)

Trotz der Kenntnis von ehemaligen wüsten, im späten Mittelalter verlassenen Ortschaften, auf deren Territorium Kohlenleben aufgesiedelt wurde, ist heute durchaus von „jungen Dörfern“ dieser Siedlungsphase die Rede, womit der Unterschied zu den bereits Jahrhunderte älteren Nachbardörfern deutlich gemacht werden soll, und das Verhältnis zur Patronatsstadt wird sogar durch eine „runde“ Jahrtausend – Differenz bestimmt. Der Wille zur lokalen Eigenständigkeit und zur Ablösung aus dem Abhängigkeitsprozess manifestiert sich in Kohlenleben früh und konsequent im Bau einer eigenen Kirche. Sie wird dem eher säkular orientierten preußischen Staat sukzessive abgetrotzt, kann jedoch erst nach dem Schlesischen Krieg fertig gestellt werden. Sie symbolisiert neben der Präsentation des protestantischen Glaubens der neuen Dorfbewohner gleichfalls, dass sich ein eigenes lokales Zentrum gebildet hat. Diese kulturelle Eigenständigkeit, vermittelt über die Religion, markiert einmal den Wunsch, als Lokalität gleichberechtigt neben den benachbarten älteren Dörfern wahrgenommen zu werden. Im Verlauf der Baurealisierung erfolgt zum Zweiten ein Emanzipationsprozess gegenüber der Patronatsstadt, welcher mit Eingaben an und Verhandlungen mit dem preußischen Staat selbstbewusst eingefordert wurde. Die Geschichte dieses ersten Repräsentativbaus im 18. Jahrhundert wird besonders von den Ortschronisten des 20. Jahrhunderts lebendig erhalten, indem sie es sorgfältig rekonstruieren und interpretieren.

Das wachsende Ortsbewusstsein der frühen Gründungszeit korrespondiert mit der sich wandelnden Namensgebung: Während der Ort anfangs noch nach dem früheren wüsten Ort des Mittelalters benannt war, sind die Siedler des 18. Jahrhunderts stolz, dass „ihr“ Settlement einige Jahre nach der Ortsgründung einen neuen „aktuellen“ Namen erhält¹⁷³. Auf der anderen Seite nimmt das ihnen übergeordnete städtische Patronat auch die Funktion einer notwendigen wirtschaftlichen Schutzhülle ein, indem es die anfänglichen wirtschaftlichen Rückschläge mildern kann und als prosperierendes Zentrum und Zwischeninstanz fungiert, damit auch negative Wirtschaftsjahre nicht zum vorzeitigen Sterben dieses noch labilen Siedlungsgebildes führen. Obwohl die räumlichen Koordinaten geografisch eine relative Randständigkeit und Abgelegenheit von Großstädten und Handelszentren ausweisen und so tendenzielle Entwicklungsgrenzen markieren, stellt die kleinräumige Beziehung zur Patronatsstadt ein wertvolles regionales Entwicklungspotential dar. Das Dorf profitiert von der nahe gelegenen Stadt als Absatzmarkt seiner lokalen Güter und von den erweiterten städtischen Arbeitsmöglichkeiten.

Der allmähliche wirtschaftliche Aufschwung in der dritten Siedlergeneration des Dorfes– um 1830 – wird flankiert von einer in deutlichem Umfang wirksam werdenden Konzentration von Kapital im Landwirtschaftssektor. Lokal äußert sich dies im Wesentlichen in der Etablierung von zwei arbeitsintensiven landwirtschaftlichen Gutsbesitzungen, die ihr Flächenareal erfolgreich arrondieren. Damit einher geht die Bildung eines migranten Landproletariats, so dass sich die Zusammensetzung der ursprünglichen Dorfbewölkerung verändert. Die sesshaft gebliebenen Nachkommen der Gründerväter des Dorfes konzentrieren sich dagegen in den bereits etablierten Landwirtschaften und parallel dazu entwickelt sich ein spezialisiertes Dorfhandwerk, welches Schmiede, Stellmacher, Bäcker u.a. umfasst. Sie praktizieren in wesentlichen Teilen noch traditionell Landwirtschaft im Nebenerwerb.

¹⁷³ Anhand dieses Namens identifizierte sich das Dorf sehr stark mit seiner Rolle als friderizianische Siedlung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ist in Kohlenleben mit dem Abbau von Braunkohle begonnen worden. Ein Gutsbesitzer wird initiativ, indem er einen Abbau im Haspelverfahren betreibt. Aufgrund der rasch einsetzenden Konzentration innerhalb dieses Wirtschaftszweiges ist – nach mehreren lokalen Grubenzusammenschlüssen - nach einer Phase von überregionalen Zusammenschlüssen ab dem Ende des Ersten Weltkrieges ein international operierender Konzern der Grubeneigentümer. In der Anfangszeit der Kohleförderung gehen auch unvorhergesehene räumliche Veränderungen mit dem Abbau im Tiefbauverfahren einher. Die Untertageförderung führt wegen der geringen Stollentiefe auf den weiterhin landwirtschaftlich genutzten Flächen und selbst im Dorfbereich zu unvorhergesehenen Einbrüchen und Absenkungen. Rekapitulierte dramatische Ereignisse sind hier z.B. das plötzliche Einsinken eines Pferdegespanns bei der Ackerbestellung. Dieser Unfall symbolisiert eine nicht offensichtliche, verborgene Gefährdung der nach außen hin sicher scheinenden Bodenoberfläche.

Dem Bergbaubetrieb der Anfangszeit folgen Ende des 19. Jahrhunderts eine Ziegelei und auch ein gewürzverarbeitendes Werk, wodurch in dieser industriell peripheren Region eine ergänzende Wirtschaftsform zur Landwirtschaft etabliert wird.

Neben einer stetigen Ortserweiterung und Integration von Fremden in eigenen Straßenzügen wird das Lokalgeschehen auch kulturell erweitert. Neben dem evangelischen Kirchenbau im 18. Jahrhundert entsteht als Neubau eine katholische Kirche erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, welche auch von Bewohnern der preußischen Nachbarorte frequentiert wird¹⁷⁴. Die aus Schlesien stammenden zugezogenen Arbeitskräfte und Wanderarbeiter haben diesen Bedarf geschaffen. Ergänzend entwickelt sich ein spezifisch ständisch orientiertes Vereinsleben. Es umfasst die Gründung eines Schützenvereins, einer Feuerwehr und eines späteren Sportvereins.

Die Nutzung von Braunkohle als Energiequelle hat auch Auswirkungen auf den häuslichen Bereich. So entsteht z. B. ein regionales Spezifikum, die Grude. Sie ist ein mit Braunkohlegrut beschickter Ofen, der erfolgreich in den bäuerlichen Wirtschaftsalltag übernommen wird, da die darin mögliche langsame Art des Garens dem bäuerlichen Lebensalltag entgegenkommt: Frauen konnten dadurch die Essenzubereitung zeitunabhängiger gestalten. Selbst heute erinnern sich die älteren Frauen mit Sympathie an diese Art der Speisezubereitung, welche für sie den früheren Kosmos der häuslichen Kultur auf dem Lande symbolisiert. Erst in den 50er und 60er Jahren verschwinden diese regionalspezifischen Herde aus den bäuerlichen Wirtschaften. Diese Grude ist im Anhang besonders dokumentiert, weil sie zwar im kulturellen Gedächtnis der früheren Landfrauen noch präsent ist, jedoch nicht vom männlich dominierten Blick der Ortschroniken beachtet worden ist¹⁷⁵.

Die vorhandene Figuration im 19. Jahrhundert ist durch das Aufeinandertreffen von Resten der Gründungsmentalität der alten landwirtschaftlichen Siedler mit dem „neuen“ Wirtschaftszweig Kohleförderung gekennzeichnet. Diese erste Transformation des neu besiedelten Raumes führt auch zur Modernisierung der Landwirtschaft und zur kontinuierlichen Aufnahme von Fremden in Form ländlicher Wanderarbeiter bzw. in Form von Spezialisten des Bergbaus. Im Verlauf der

¹⁷⁴ Die Bewohner des früher angrenzenden eigenständigen Fürstentums besaßen ein eigenes katholisches Kirchengebäude

¹⁷⁵ Eine Erklärung dafür ist gerade ihre verschwindende Präsenz als „altmodische“ Einrichtung in den dörflichen Haushalten der 60er Jahre, während der Blick der Ortschronik von 1965 gerade die Modernisierung der lokalen Lebensumstände fixierte. Ein zweites Moment bildet die Vernachlässigung der häuslichen Kulturpraktiken, welche als Selbstverständlichkeiten des Alltags häufig unterschlagen werden

Verstetigung des Dorflebens wird auch baulich deutlich, dass die Siedler keine „mitgebrachte“ Kultur aufrechterhalten, sondern sich den landschaftlichen Gepflogenheiten angepasst haben.

Diese Modernisierung umfasst die Ausbreitung kapitalintensiver Großbetriebe mit Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte (einer Brennerei), begünstigt durch Flächenankauf und –vergrößerung aufgrund der Landflucht kleiner bäuerlich Wirtschaftender, die in die industriellen Zentren abwandern. Diese Entwicklung hält bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts an. Im Dorf entsteht weiterhin ein spezialisierter arbeitsintensiver Einzelbetrieb im landwirtschaftlichen Bereich (Gewürzverarbeitung), dessen Existenz als Identität verstärkender Lokalbezug fungiert. Die Parallelität des hohen Arbeitskräftebedarfes in der Landwirtschaft und im Bergbau forciert die Dorfentwicklung nachhaltig. Besonders siedeln sich Menschen aus traditionellen Bergbauregionen wie Schlesien an, aus deren Einzugsbereich auch die saisonalen Arbeitskräfte rekrutiert werden. Mit Beginn des 20. Jahrhundert eröffnet sich durch die Gründung einer Ziegelei eine weitere Arbeitsmöglichkeit (hier dominieren Saisonarbeitskräfte aus dem Lipper Land bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts). Das dörfliche Handwerk spezialisiert sich und profitiert von Aufträgen aus beiden Wirtschaftszweigen, auch wenn es sich traditionell mehr der Landwirtschaft zugehörig fühlt. Landwirtschaftliche Güter und bäuerliche Großbetriebe existieren neben kleinen landwirtschaftlichen Betrieben und den Subsistenzwirtschaften der Bergleute. Aber es entstehen auch deutlichere Statusungleichheiten innerhalb der sich differenzierenden dörflichen Bewohnergruppen.

Eine in der Frühzeit der Industrialisierung gebaute Eisenbahnverbindung ist ein wertvolles Mittel des Transits und des regionalen Außenanschlusses des Dorfes. Von ihr profitieren sowohl die Immigranten als auch die ansässigen Dorfbewohner. Sie profitieren ebenso von den im Bergbau notwendigen Investitionen wie der Elektrifizierung und dem durch die Grundwasserabsenkung des Bergbaus notwendigen Bau einer Wasserleitung. Die Modernisierung der Infrastruktur im 20. Jahrhundert erhöht einerseits die Lebensqualität der Dorfbewohner und wiederum auch die Attraktivität des Dorfes nach außen. Die günstige Verkehrsanbindung an mitteldeutsche Zentren erhöht gleichzeitig den perspektivischen Blick nach außen, wirkt befruchtend im investiven und kommunikativen Bereich. Während der Phase der Landflucht (um 1900) ist die Sogwirkung in die sich ungestüm entwickelnden industriellen Zentren des Deutschen Reiches jedoch auch in Kohlenleben so stark gewesen, dass die Einwohnerzahl gesunken ist. Diese Tendenz wird jedoch Anfang der 20er Jahre sukzessiv ausgeglichen, da durch die Aufnahme des lokalen Tagebaus ein wirtschaftlicher Umkehrprozess einsetzt, welcher wiederum diese sich industrialisierende Peripherie attraktiver macht.

Der Übergang zum Braunkohlentagebau hat jedoch zur nachhaltigen Landschaftsveränderung geführt. Der Blick der Dorfbewohner auf das Wiesengelände des früheren Seegebietes wird nun ersetzt durch den Anblick einer die Landschaft großflächig transformierenden Bergbauindustrie. Die tiefgründigen Erdbewegungen zeugen sowohl von Naturzerstörung als auch von wirtschaftlicher Dominanz und vom immer offensiveren Bedeutungsgehalt dieses regionalen Industriezweiges.

Nach dem ökonomischen Modernisierungsschub der 20er/ 30er Jahre - sowohl in der Landwirtschaft wie im Bergbau und in anderen lokalen Unternehmen - bringen die Jahre des Zweiten Weltkrieges für die lokalen Betriebe eine deutliche Stagnation

im investiven Bereich, währenddessen jedoch der Abbau der Braunkohle immer weiter intensiviert wird. Nach dem Übergang zum Tagebau in der Phase nach dem Ersten Weltkrieg hatte der Bergbau seine Förderung bereits intensiviert und dies auch während des zweiten Weltkrieges auf hohem Niveau fortgesetzt, indem Fremdarbeiter und Kriegsgefangene als Arbeitskräfteersatz eingesetzt werden.

Diese Zeit des Nationalsozialismus als eine Zeit der allgemeinen politischen Repression ist in dieser ländlichen Region durch die Fortführung der wirtschaftlichen Routinen mit Hilfe von ausländischen Zwangsarbeitern nie grundsätzlich als Unrecht thematisiert worden¹⁷⁶. Die jahrhundertealte Praxis der Anwerbung fremder saisonaler Arbeitskräfte lässt für die dörfliche Bevölkerung in weiten Bereichen die Grenze verwischen zwischen regulärer Lohnarbeit und Zwangsarbeit während der Zeit des Nationalsozialismus. Während jedoch die Zwangsarbeiter im Tagebau in eigenen Unterkünften und auf dem Betriebsgelände untergebracht weitgehend dem Blick der dörflichen Öffentlichkeit entrückt sind, sind sie in der Landwirtschaft bei den Familien untergebracht und trotz der kontrollierenden Vorgaben des NS-Systems zur Separierung bei den Mahlzeiten stärker in den familiären Lebensalltag integriert. Die Erinnerung an die Geschichte dieser Zwangsarbeiter ist jedoch in der Ortschronik nicht reflektiert bearbeitet, sondern nur in den vereinzelt familiären Erinnerungen präsent. Dagegen werden die Inhaftierung von sechs Dorfbewohnern und der Tod von dreien in einem NKWD – Lager der Nachkriegszeit im kollektiven Gedächtnis bewahrt¹⁷⁷. Der verstorbene, vorher enteignete Großgrundbesitzer Kohlenlebens symbolisiert außerdem die Konstanz eines fast 150 Jahre bestehenden Landwirtschaftsbetriebes, dessen hierarchisch - patriarchale Struktur zwar kritisch benannt wird, dessen Betriebssystem sich aber auch über Generationen dem dörflichen Selbstverständnis eingeschrieben hat. Dazu gehört die traditionelle Anwerbung saisonaler Arbeitskräfte durch den Gutsverwalter und ein tradiertes Entlohnungssystem, das für die Stammarbeiter auf dem Gut auch Sachleistungen umfasst hat wie z. B. ein bestimmtes Deputat Getreide und den urkundlich festgeschriebenen Besitz eines Morgen Ackers (= 0,25 ha) zum Kartoffelanbau. Letzteres Privileg wird sogar nach der betrieblichen Enteignung der Nachkriegszeit von den Landarbeitern gegenüber der Bodenreformkommission ausdrücklich eingefordert und gesichert.

Das Kriegsende ist in dieser Region zudem mit wechselnden Besetzungserfahrungen konnotiert. Während zunächst amerikanische Streitkräfte erscheinen, dann Engländer erste Verwaltungsmaßnahmen ergreifen, übernimmt die Sowjetische Militäradministration (SMAD) im Juli 1945 dieses Territorium und installiert wie in allen anderen Orten eine neue kommunale Leitung aus Antifaschisten. Sie rekrutiert sich vor allem aus Mitarbeitern des Bergbaus sowie Landarbeitern. In diese Nachkriegszeit fällt auch die letzte wesentliche lokale Aufnahmewelle von Fremden. Diese aus den früheren deutschen Siedlungsgebieten ausgewiesenen Flüchtlinge werden in der DDR systemkonform als „Aussiedler“ bezeichnet. In Kohlenleben suchen – und finden - sie in den Bereichen des Bergbaus und der Landwirtschaft neue Arbeitsmöglichkeiten.

¹⁷⁶ Diese Zeit wird in der Ortschronik unterschlagen und die BiografieträgerInnen bearbeiten diese Zeitepoche nicht bewusst (eine Ausnahme bildet der frühe Schulabgang Herrn Hortners, um nicht als Jugendlischer eingezogen zu werden)

¹⁷⁷ Siehe auch innerhalb der Fallgeschichte Hortner: Das Gedenken an die Toten des 2. Weltkrieges schließt auch diese Gruppe mit ein

Der politisch - ideologische Maßnahmekatalog der Nachkriegszeit ist auf die Herstellung egalitärer Verhältnisse in der Landwirtschaft ausgerichtet worden. Die im Bereich der Landwirtschaft durchgeführte Bodenreform wird in Kohlenleben realisiert aufgrund der Enteignung der beiden landwirtschaftlichen Großbetriebe. Durch die anschließende Landaufteilung in kleine Parzellen wird eine dauerhafte Ansiedlung einer größeren Zahl von Flüchtlingen ermöglicht. Es wird damit jedoch auch eine Vielzahl nicht lebensfähiger landwirtschaftlicher Betriebe geschaffen, deren Arbeitsgrundlage aufgrund der geringen Hofgröße von durchschnittlich 8 ha labil bleibt. Während sich in der Landwirtschaft Erfahrene mit diesen zugeteilten Flächen etwas oberhalb der Subsistenzwirtschaft etablieren können, gibt eine Vielzahl anderer Bewirtschafter dieser kleinen landwirtschaftlichen Areale auf. Das Programm der Bodenreform kann sich aufgrund bürokratischer Beschränkungen nach der Landaufteilung nicht zur Idee freier genossenschaftlicher Zusammenschlüsse weiter entwickeln, sondern es wird in den 50er Jahren ersetzt durch das von der sozialistischen Planwirtschaft von der Sowjetunion übernommene Modell der Zwangskollektivierung der gesamten nationalen Landwirtschaft. In planwirtschaftlichen Zwischenschritten mündet dieses Vorhaben dann Anfang der 60er Jahre in eine zentral organisierte Kollektivierung der Landwirtschaft, wobei dieser Region eine beispielhafte Vorreiterrolle in der DDR zugeordnet ist¹⁷⁸. Entsprechend rigoros ist der politische Druck auf alle beteiligten Akteure. Bei der Betrachtung des Verhältnisses von Flüchtlingen der Nachkriegszeit mit der alteingesessenen Dorfbewölkerung ist feststellbar, dass diese Phase der Nachkriegszeit ein notwendiges Miteinander zur Sicherung der materiellen Grundversorgung geschaffen und auch über das Heiratsverhalten eine allmähliche Integration der zugezogenen Familien forciert hat. Die ebenfalls vorhandenen Disparitäten im kommunikativen Miteinander werden nicht offen ausgetragen, sondern nur innerfamiliär thematisiert. Der ideologische Außendruck vermag zwar formal eine Egalität zwischen den etablierten Alteingesessenen und den zugezogenen „Habenichtsen“ auf der öffentlich präsentierten Bühne herzustellen, doch gibt es durchaus Verletzungsdispositionen auf der beziehungsreichen dörflichen Hinterbühne¹⁷⁹.

Die Wachstumsphase der Nachkriegszeit ist auch durch Neubauten sowohl für landwirtschaftliche Neusiedler als auch für Bergleute gekennzeichnet. Die Verstaatlichung der Kohleförderung erfolgt in Kohlenleben zwar später als im angrenzenden Tagebau des Nachbarortes, da die Besonderheit ausländischen Kapitals bestanden hat. Die Ausschaltung und Enteignung dieses Konzerns erfolgt über einen propagandistisch aufgeladenen Prozess¹⁸⁰. Gleichwohl bleibt das bereits entwickelte Modell eines immer noch von der Landwirtschaft geprägten „Industriedorfes“ bestehen, wobei dieser in Kohlenleben häufig verwandte Begriff nicht „griffig“ im Sinne eines Vorhandenseins weiterer Industrieansiedlungen ist. Dieser von der Dorfbewölkerung verwandte Begriff will jedoch ausdrücken, dass Kohleabbau und Landwirtschaft innerhalb dieser Lokalität auf industriellem Niveau erfolgreich nebeneinander praktiziert worden sind und das Selbstverständnis des Dorfes innerhalb der Region geprägt haben¹⁸¹.

¹⁷⁸ Infotafeln im Museum Auestadt beschreiben die frühen Kollektivierungen in ihrer Region detailliert als Beispiel der ersten erfolgreichen LPGs in der DDR

¹⁷⁹ Hierzu gehörte ein ausgeprägtes Bewusstsein von Inferiorität der Zugezogenen gegenüber den etablierten Familien des Dorfes. Am Beispiel der Einweisung in schlechte Wohnquartiere konnte dies verstärkt werden, auch bei Konflikten im Austausch von Arbeitsgeräten zur Feldbearbeitung

¹⁸⁰ nachvollzogen im DEFA – Film „Rat der Götter“

¹⁸¹ Das eigenständige Profil des Tagebaus wird in den Ortschroniken nur unzureichend entwickelt. Es erscheint überwiegend in der Schilderung einer wirtschaftlichen Entität, z.B. in den symbolisierten Produkten Zuckerrübe,

III.1.3. Räumliche Entwicklungsprozesse im kollektiven Gedächtnis

Menschen sind als Zeitzeugen gleichzeitig Raumzeugen, d.h. sie bewahren das Raumgedächtnis und formen mit Erinnerungsarbeit den Raum nach.

Die anthropomorphe Veränderung des Raumes wird zunächst als „neuere Besiedlung“ im lokalen kollektiven Gedächtnis thematisiert. Dabei „unterschlägt“ das Faktum der konkreten Jahreszahl der Dorfgründung (1753) den eigentlichen räumlichen Kultivierungsgewinn durch die bereits 50 Jahre früher zwischenstaatlich organisierten Trockenlegungsmaßnahmen. Die lokale Verortung setzt so mit dem Beginn der eigenen lokalen Kulturleistungen ein. Jedoch ist durchaus ein Wissen um historisch bedeutsame räumliche Veränderungen vor dieser neuesten Besiedlung vorhanden. Dieses Wissen umfasst im Besonderen das Vorhandensein eines größeren Seereals bereits seit prähistorischer Zeit und dessen Besiedlung, dokumentiert durch archäologische Artefakte, von denen besonders die zur Bestattung von Toten verwandte „Kohlenleber Urne“ ein einprägsames Zeugnis darstellt. Die allmähliche Verlandung dieses Sees und seine „Reaktivierung“ durch Flutungsmaßnahmen im späten Mittelalter durch die regionale geistliche Obrigkeit werden im Dorfgedächtnis durch eingängige pragmatische Interessensbegründungen figurativ untermauert („Die geistlichen Herren brauchten freitags Fisch, darum fluteten sie den See wieder“). Die anschließende Wieder - Verlandung des Seegebietes bis zum Anschluss der eigenen „jüngsten“ Siedlungsleistung – auf den virtuellen Grundmauern einer früheren mittelalterlichen Siedlung – bildet so als Gesamtprozess ein rhythmisches Auf und Ab sich sehr allmählich vollziehender historischer Transformationen von räumlicher Nutzung, an deren vorläufigem Endpunkt die eigene lokale Siedlungsleistung steht. Es war die historische Erfahrung, in einem durch menschliche Eingriffe mehrfach gewandelten Raum zu leben und selbst Besiedlungsgeschichte geschrieben zu haben, welche das Alltagsbewusstsein der Dorfbewohner von Kohlenleben in unterschiedlichem Maße bestimmt hat. Als kollektiver Erfahrungsschatz fungieren die Regionalgeschichte und die Ortschronik. In ihr ist auch das archäologische Wissen der prähistorischen Besiedlung aufgehoben. Perpetuiert wird dieses Wissen über die schulische Sozialisation, hier insbesondere durch den Heimatkundeunterricht¹⁸². Diese eigene Lokalgeschichte mit ihrem besonderen Prozess von Raumeignung hat auch das Verhältnis zu den umgebenden Dörfern nachhaltig bestimmt. Während eine Verbundenheit mit gleichaltrigen Siedlungen besteht (hier besonders mit dem zeitgleich gegründeten kleineren Fritzleben), ist eine deutlichere Distanz zu älteren Nachbargemeinden vorhanden.

Genese und Wandlung der Raumvorstellungen in Kohlenleben sind in Landkarten verbildlicht. So sind die Kartenmaterialien des 18. Jahrhunderts vom Besiedlungsgedanken dominiert, und sie zeigen daher den Blick von der neuen Siedlung auf das zu kolonisierende Gelände. Sie sind mit der Blickachse nach Süden

Kohle und Majoran. Reine Bergmannstraditionen erscheinen im lokalen Alltag als mit der bäuerlichen Lebenswelt verwoben, werden zwar auf Dorffesten thematisiert, sind aber eigenständig mehr in überregionalen Vereinen des Tagebaus präsent. Eine Ausnahme bildet das jährliche Fest des Bergmanns im Juni/Juli, welches ab 1950 das traditionelle Barbarafest verdrängte, und der von Bergleuten praktizierte Gruß „Glückauf!“ auf der Dorfstraße. Die Ortschronik 1965 würdigt ausdrücklich eine alte Kohlenleber Bergmannsfamilie, welche in 5 Generationen im dortigen Bergbau tätig war. Ihr Urahne war 1839 beim ersten Kohlenaufschluss des lokalen Gutsbesitzers nach Kohlenleben gekommen und dort sesshaft geworden.

¹⁸² In Kohlenleben waren es in der ersten und zweiten Chronistengeneration Lehrer, die der lokalen Geschichte nachspürten und sogar archäologische Grabungen fachkundig begleiteten

ausgerichtet (ansonsten unüblich, da die rationale geographische Darstellung die Nordausrichtung wiedergibt). Dies ist ebenfalls die Sichtweise des preußischen Staates auf seinen Grenznachbarn am gegenüberliegenden Seeufer. Erst das spätere Kartenmaterial der Region gibt die übliche Nordausrichtung wieder und bildet die Lokalität - geographisch korrekt - am Nordrand des früheren Seegeländes ab.

Das in der Markscheiderei des späteren Tagebaus hergestellte Kartenmaterial weist hingegen eine Abbildungsqualität auf, die den Raum als volkswirtschaftlich zu nutzendes Areal abbilden. In den Karten des Tagebaus sind die zu realisierenden Erdraubbewegungen zur Gewinnung der Braunkohle dokumentiert. Dadurch erinnert es an Schnittmuster, die in Bogenformen das vom Tagebau beanspruchte Gelände durchziehen. Sie zeigen Linien auf, an denen entlang die Landschaft aufgebaggert und abgetragen wird, um Braunkohle abzubauen. Im Gegensatz zu den öffentlich zugänglichen Landkarten ist dieses Kartenmaterial des Tagebaus nicht frei zugänglich gewesen. Es symbolisiert die hermetische Welt der Markscheiderei, welche in der DDR zudem einer besonderen Geheimhaltung unterlag, einmal aufgrund der Grenznahe dieses Tagebaus zur BRD, zum anderen, weil der Energiesektor sich auch generell öffentlich besonders abschottete¹⁸³. Aufgrund der Unmöglichkeit, sich ein rationales äußeres Bild der zukünftigen Erdraubbewegungen zu machen, entwickelten die Bewohner Kohlenlebens eine emotionale Empfindlichkeit, spürbare Raumbewegungen durch den Tagebau zu beobachten und auszudrücken. Äußerungen wie „die Bagger kamen mit Riesenschritten auf unser Dorf zu“¹⁸⁴ waren gekoppelt mit den täglichen Beobachtungen einzelner Dorfbewohner, wie sich die Abbruchkante des Tagebaus vorwärts bewegt hat. Die Bewohner tauschten ihre Beobachtungen aus und entwickelten daraus ein Geflecht von Vermutungen, ohne eine definitiv gültige konsensuelle Bestätigung durch den Tagebau oder aus anderen Informationsquellen erlangen zu können.

Auch archäologische Artefakte untermauern die Genese des besiedelten Raumes, mit denen sich die Kohlenleber ein phantasievolles Bild von den früheren Siedlungen auf ihrem Territorium geschaffen haben. Sie detaillieren so die Jäger und Sammler, deren Wohnungen sie sich als Pfahlbauten am Seegelände imaginieren (ähnlich den rekonstruierten Pfahlbauten prähistorischer Siedlungen am Bodensee). Sie sehen die prähistorischen Bewohner auch als erfolgreich tätige Fischer. Dagegen gibt es keine genaue Vorstellung von der früheren mittelalterlichen Siedlung, auf der das Dorf gegründet war. Es existieren nur vage Ideen von vermuteten ständigen äußeren Bedrohungen wie Pest oder Klimaverschlechterung, welche die damaligen Bewohner dann eventuell zwangen, diese Lokalität zu verlassen.

Paradoxerweise ist es schließlich der großflächige Aufschluss durch den Tagebau, welcher im Zuge der Dorfzerstörung eine Vielzahl archäologischer Materialien zutage fördert und zu spezifischeren Erkenntnissen der lokalen prähistorischen Siedlungsformen führt¹⁸⁵. Dieses archäologische Wissen fließt jedoch nicht in das

¹⁸³ „Auch Stadtpläne und Landkarten der DDR steckten voller Überraschungen. Sie teilten sich in drei Kategorien: erstens die im Handel erhältliche Verlagskartographie, zweitens die Ausgaben für die Volkswirtschaft und drittens die für das Militär. Die beiden letztgenannten unterlagen unterschiedlichen Stufen der Geheimhaltung. Erste aber hatte man, um sie für militärische oder geheimdienstliche Zwecke unbrauchbar zu machen, künstlich verzerrt und mit zahlreichen falschen Entfernungsangaben versehen“: Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971 – 1989. Berlin: Ch. Links Verlag 1998, S. 140 f.

¹⁸⁴ Ewald Freudau beschreibt so in seiner Ortschronik den Abbauvorgang, welcher sich in Richtung Kohlenleben bewegte

¹⁸⁵ Dietrich Mania, Volker Toepfer: K***. Gliederung, Ökologie und mittelpaläolithische Funde der letzten Eiszeit. Veröffentlichungen des Landesmuseums Halle. VEB Leipzig 1973. Es handelte sich um eine Kultur des Moustéquiens, nicht dauerhaft sesshafter Jäger

kulturelle regionale Gedächtnis zurück. Die Archäologen des Bezirkes konnten bei der Überbaggerung eines Hügels mit Duldung und Unterstützung des Tagebaus wichtige Artefakte sichern. Ihre Ergebnisse, auf einem internationalen Symposium vorgestellt und später in einer Sonderausgabe publiziert, haben dagegen später vor allem lokale Vertreter des Tagebaus und die Söhne des früheren Ziegeleiunternehmers interessiert.

Die Kolonisierung als selbst initiierte Aneignung und Umwandlung des Raumes hat weiterhin ein hohes Selbstbewusstsein befördert und die kollektive Identität gestärkt. Dies drückt sich in einem respektvollen Umgang bzw. Respekt für die sog. „alten“ Familien des Dorfes aus. In gewisser Weise ist diese Traditionalität innerhalb eines eigentlichen jungen örtlichen Profils vergleichbar mit der früheren Siedlermentalität im Mittleren Westen der USA. Hier wie dort waren Anpassungsfähigkeit an neuartige Verhältnisse und Durchsetzungsvermögen gefordert. Aber das Wissen um die eigenen prospektiven Leistungen ließ neben dem Respekt für die Gründerfamilien auch eine Akzeptanz von neuen Industriezweigen zu sowie von Menschen, die sich in diesen neuen Bereichen versuchten lokal zu etablieren. Schließlich stellten auch diese neuen Nutzer Pioniere dar, mit dem Ziel, sich ein neues wirtschaftliches Feld zu erschließen.

Raumaneignung mittels individueller Kindheitserfahrungen sind in Kohlenleben mehrfach auch literarisch thematisiert worden¹⁸⁶. So lernten Kinder das trocken gelegte Seegelände als Biotop und Abenteuerspielplatz kennen, bevor es gänzlich vom Tagebau okkupiert wurde. Gräben, Rinnen und andere Verstecke werden in Erinnerungen benannt, auch von Vogelbeobachtungen berichtet. Landwirtschaftliche Flächen sind dagegen mit frühen Pflichten assoziiert, auf dem Feld und im Haus mitzuarbeiten. Dies umfasst für Kinder und Jugendliche das Gänsehüten, Ziegenböcke als Transporttiere zu beaufsichtigen, Majoransamen festzutreten oder Milchkanen zu transportieren und Essen auf das Feld zu bringen. Daneben erwerben Kinder eines Ziegeleiunternehmers und eines Gewürz verarbeitenden Betriebes bereits in der frühen Kindheit Kenntnisse über betriebliche Abläufe, da der eigene elterliche Betrieb sowohl als Abenteuerspielplatz fungiert als auch frühe Pflichten eingeübt werden. Diese engen betrieblichen Sozialisationsabläufe mit ihren unmittelbaren Erfahrungsfeldern finden sich auch in bestimmten lokalen Handwerkerfamilien und in der Wanderschäfferei.

Differenzierte Raumerfahrungen und -bewegungen von Bewohnergruppen Kohlenlebens

Die einzelnen Bewohnergruppen sind von unterschiedlichen Raumerfahrungen geprägt. Diese räumlichen Erfahrungsbilder beinhalten auch räumliche und soziale Selbstvergewisserungen innerhalb des eigenen lokalen Bewegungsraumes. Im eng bemessenen dörflichen Rahmen unterscheiden sich die sozialräumlichen Ressourcen der Landwirtschaft – und hierin eingeschlossen die der Gärtnerei, der Gewürzverarbeitung und der Ziegelei - durchaus von denen des Handwerks und des Tagebaus. Arbeitsplatz und Alltagserfahrungen im Raum kreieren Unterschiede, während das enge dörfliche Nebeneinander wiederum kulturelle Gemeinsamkeiten schafft. So lassen sich für unterschiedliche Gruppen auch differierende Bewegungsmuster ausmachen, und auch die genutzten dörflichen Wegenetze und

¹⁸⁶ Blasek, Willi: Wo einst der Kiebitzruf ertönte. Die Geschichte eines Dorfes und ihrer Einwohner, a.a.O. Siehe auch die Veröffentlichungen von Herbert Rust, einem gebürtigen Kohlenleber

Knotenpunkte haben für die jeweiligen Gruppen durchaus einen wechselnden Bedeutungsumfang¹⁸⁷.

Landwirte

So lassen sich für Landwirte sehr spezifische routinisierte Bewegungsmuster benennen. Sie verfügten über abgegrenzte landwirtschaftlich genutzte Flächen, die gleichermaßen von der dörflichen Öffentlichkeit eingesehen werden können¹⁸⁸. Sie nutzen die vorhandenen festen und halbfesten Wegenetze für ihre Fahrzeuge und Gespanne. Bei entsprechenden Vereinbarungen können jedoch auch informell ausgehandelte Wege – im Rahmen des gegenseitigen „crossover“ benutzt werden. Sie besitzen keine übergeordneten Knotenpunkte, dafür fungiert der Hof als zentrierter in sich abgeschlossener Arbeitsplatz. Landschaftskenntnisse bestehen aufgrund der kollektiven Tradition, der familiären Überlieferung und des biografischen Erfahrungswissens, nicht nur der älteren Generation oder der eigenen Gruppe, sondern auch aufgrund biografischer Kindheitserfahrungen mit dem umgebenden Raum. Gleichzeitig ist das Wirtschaftsareal allen anderen Dorfbewohnern öffentlich zugänglich, und diese nutzen die Feldflur z.B. zu Sonntagsspaziergängen. Innerhalb dieser Gruppe verfügt der Schäfer (im alten Dorf noch in Form der Wanderschäferei) wiederum über ganz eigenständige Bewegungsmuster. Er nutzt differierende Wegenetze nach dem ihm vorgegebenen Reglement der Landschaftsnutzung. Dies umfasst auch noch in der Nachkriegszeit das Hüten auf dem Mutungsgelände¹⁸⁹ und spezifischen zur Nutzung frei gegebenen Flächen und Randbereichen. An speziellen Knotenpunkten werden die Tiere im Dorf gesammelt und abgegeben. So beinhaltet diese Profession ein randständiges eigenweltliches Dasein mit großer Landschaftskenntnis und Naturverbundenheit. Außerdem besteht eine generationale professionelle Kontinuität, auch wenn bäuerliche Wirtschaften vergrößert, verkleinert oder ganz aufgegeben werden. Ein lokaler Gärtnereibetrieb ist dagegen spezifischer, angelehnt an die Form eines Handwerksunternehmens, organisiert, d.h. dessen wirtschaftliche Knotenpunkt befindet sich im Areal der Gewächshäuser, dem das Wohnareal eng integriert ist. Dadurch sind die betriebliche Organisation und das Wohnen nicht nur eng aneinander gekoppelt, sondern gehen oft ineinander über. Diesem gärtnerischen Betrieb sind, wie dem Gewürze verarbeitenden Betrieb, ein hoher saisonaler Arbeitskräftebedarf eigen. Allerdings unterscheiden sie sich im unternehmerischen Professionalisierungsgrad und den Handelsbeziehungen nach außen voneinander. Sie bilden jedoch beide lokale Spezifika aus, welche regional ausstrahlen und dadurch Vermarktungswege nach außen schaffen.

¹⁸⁷ Diese Art der Betrachtung lehnt sich an die stadträumlichen Untersuchungen von Kevin Lynch an: *The Image of the City*. Cambridge, Mass.: The MIT Press 1996. 24. Auflage (1969 1. Ausgabe). Seine Betrachtungen umfassen, am Beispiel von Boston: *The Image of the Environment: Legibility, Building the Image, Structure and Identity, Imageability. The City Image and its Elements: Paths, Edges, Districts, Nodes, Landmarks, Element Interrelations, The Shifting Image, Image Quality*

¹⁸⁸ So beschreibt H. Rust die in den Vorkriegsjahren bestehenden bäuerlichen Betriebe einschließlich der wechselnden Hofgrößen und die in der Dorfföflichkeit bekannten typischen Gewohnheiten der Bewirtschaftung, wobei seine Beschreibungen vom rekapitulierten Dorfklatz durchdrungen sind: *Damals in K***. Erinnerungen*. Buch.macher autoren.verlag. Mesekehagen 2003

¹⁸⁹ Es ist ein bereits für den Tagebau reserviertes Areal, auf dem kein landwirtschaftlicher Anbau mehr gestattet ist

Handwerker

Handwerkern sind weniger aktive räumliche Bewegungsmuster eigen. Knotenpunkt ihres wirtschaftlichen Wirkens ist ihre Werkstatt bzw. ihr Geschäft, über welches auch die Vermarktung ihrer Produkte erfolgt. Zwar verfügen Unternehmen mit einem überregionalen Auftragskreis über entsprechende Mobilität, doch überwiegt generell, dass der Knotenpunkt Werkstatt von den Kunden aufgesucht wird und sich so zu einem kommunikativen Zentrum unterschiedlichen Bedeutungsumfanges entwickeln kann. Auch wenn Handwerksbetriebe selbst über Landwirtschaft unterschiedlicher Größe verfügen, sind ihnen die ausgedehnten Wegenetze der Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Flächen eher fremd, da ihre Flächen eher an das häusliche Areal angebunden sind. Hier jedoch entfaltet sich ein effektiv organisierter Nebenerwerb, welcher Anknüpfungspunkte und Austausch zu anderen Landwirten bietet. Das außerhalb des Dorfes gelegene Ziegeleiunternehmen bewahrt trotz seiner großflächigen Raumnutzung und seines inkorporierten Landwirtschaftsbetriebes eher die Nähe zu den lokalen Handwerksbetrieben. Der wirtschaftliche Knotenpunkt ist die Ziegeleiherzeugung innerhalb eines strukturierten Werkraumkomplexes und auch der Vertrieb wird als Familienunternehmen organisiert. Hier überlappen sich jedoch die Bewegungsmuster¹⁹⁰ zur Landwirtschaft. Auch sind aufgrund der dörflichen Randlage weite Wegenetze ins Dorf zurückzulegen. Dies hat einen wirtschaftlichen Sonderstatus zur Folge und Auswirkungen auf die kommunikative Anbindung an das kulturelle Dorfleben.

Arbeiter im Tagebau

Die Arbeiter im Bergbau weisen ein gerichtetes Bewegungsmuster auf. Es ist auf das Betriebsareal gerichtet, an dem das Arbeitsleben konzentriert ist. Dieses ist – anders als die Feldflur oder die handwerklichen Betriebe – für Fremde nicht öffentlich zugänglich und hat dadurch einen Sonderstatus. Die Knotenpunkte und Wegenetze auf dem Betriebsgelände sind nur den dort Arbeitenden bekannt. Das Pendeln zwischen Wohnung und Arbeitsplatz wird jedoch vielfach ergänzt um die Nutzung von landwirtschaftlicher Kleinfläche oder einem Kleingarten und umfasst so einen gemeinsamen Schnittpunkt von Erfahrungskosmos, an dem man mit den anderen Gruppen nutzend korrespondiert. Einerseits nutzen die Bergarbeiter eigenständige Versammlungsräume als kulturelle und soziale Knotenpunkte, die aber auch den anderen dörflichen Gruppen als kulturelle Begegnungsstätte zur Verfügung stehen.¹⁹¹ Dadurch bildet diese Gruppe einerseits einen eigenständigen

¹⁹⁰ So listet H. Rust die Ziegelei durchaus als landwirtschaftliches Unternehmen: a.a.O.

¹⁹¹ Besondere Akzeptanz erfuhr in der Nachkriegszeit das zu Beginn der fünfziger Jahre vom Tagebauunternehmen errichtete Kulturhaus in Kohlenleben. Vergleiche hierzu die allgemeinen Ausführungen zur Funktion dieser Häuser innerhalb der sozialistischen Kulturpolitik in: Hartung, Ulrich: Arbeiter- und Bauertempel. DDR-Kulturhäuser der fünfziger Jahre. Ein architekturhistorisches Kompendium. Berlin: Schelzky & Jeep 1997 (zugl.: Dissertation an der Humboldt Universität Berlin 1996), S. 43 ff.

„Neben den großartigen neuen Wohnkomplexen und zahlreichen monumentalen gesellschaftlichen Bauten, die in den letzten Jahren in der Deutschen Demokratischen Republik entstanden sind, charakterisiert sich das neue in unserem Leben vor allem auch durch den Bau von Kulturhäusern, die an den Stätten der sozialistischen Produktion, in den Zentren der Industrie und im Zusammenhang mit den MTS und den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften auf dem Land entstehen. Diesen Typus von Bauten gab es früher in Deutschland nicht“, in: Über den Bau von Kulturhäusern in der DDR, in: Deutsche Architektur, 1954, H 3, S. 100 f.

Bewusstseinskosmos mit eigenständigen kulturellen Praktiken, jedoch aufgrund der regionalen Konfiguration durchmischt mit ländlichen Kenntnissen und mit lokalen Bezugspunkten, wenn man im Dorf geboren und aufgewachsen ist.

Fremde und Zugezogene

Die Zugezogenen verfügen in der Anfangszeit über eingeschränkte Bewegungsmuster, die an den Gewohnheiten ihrer Familie und an ihrem jeweiligen Arbeitsbereich ausgerichtet sind. Sie nutzen die vorgegebenen Wege zur Arbeit, zum Bahnhof und erhalten nach kurzer Zeit Kenntnis von genutzten Pfaden. Dagegen haben sie wenig Überblick über alternierende Pfade, z.B. in die Feldflur, und ihnen erschließen sich die räumlich – sozialen Gewohnheiten der etablierten Dorfbewohner erst nach längerer Anwesenheit und einer Phase des Einlebens sowie über dörfliche „VermittlerInnen“, d.h. ihre Wegenetze und Knotenpunkte müssen sich erst festigen bzw. sie bleiben bei saisonalen Aufenthalten begrenzt.

Dörflich - soziale Eliten

Dörfliche Autoritätspersonen wie z.B. Ärzte und Lehrer haben Bewegungsmuster ausgebildet, die darauf orientiert sind, ihre KlientInnen bzw. SchülerInnen zu erreichen oder Wissen zu vermitteln, d.h. ihre Bewegungsmuster sind personalisiert und professionell angepasst und ausgeprägt. Ihre Kenntnis und ihr Nutzen der vorhandenen Wegenetze können daher auch sehr stark differieren. Sie wissen theoretisch oft mehr, als dass sie diese vorhandenen Wegenetze immer aktiv selbst nutzen. Schule und auch Arztpraxis fungieren als sich selbst konstituierende Knotenpunkte des dörflichen Alltagslebens. Dadurch sind die Räumlichkeiten von Praxis oder Schule auch allen NutzerInnen gleichermaßen bekannt und auch in spezifischem Sinne in Dorfleben symbolisch aufgeladen. Beide Arten von Statusgruppen verfügen aufgrund ihrer besonderen lokalen Funktion über eine größere Bandbreite an Kenntnissen über die Familienverhältnisse unterschiedlicher Gruppierungen im Dorf und besitzen überdies auch überregionale Kenntnisse, da KlientInnen und SchülerInnen sich auch aus Nachbardörfern rekrutieren.

Regionalität oder Emigration als Perspektiven räumlicher Neuorientierungen

Diese in die sozialräumlichen Gewohnheiten eingeschriebenen Bewegungsmuster und räumlichen Beziehungsnetzwerke sind im Verlauf und nach der Umsiedlung in neue Lokalitäten wiederum bedeutsam, fokussiert auf die Fragen, was im neuen Umfeld weiterhin genutzt werden kann und darf und was als Bruchlinie der Erfahrung neu zu konstituieren ist. Bereits vor diesem Ereignis entsteht jedoch die Frage, ob der lokale Raum durch den politischen und sozialen Anpassungsdruck des Staates bereits vor der Umsiedlung für bestimmte Gruppen zu eng geworden ist, so dass

Zur alltagsweltlichen Aktualität im dörflichen Raum notiert Georg Held: Die kulturelle Entwicklung in Nachterstedt unter besonderer Berücksichtigung der Rolle des Kulturhauses. Nachterstedt 1989 (unveröff. Ms.), S. 19: „Ende der 1. Hälfte der 50er Jahre wurde im Klubraum des Kulturhauses eine Fernsehtruhe aufgestellt. Da Fernsehgeräte noch selten waren, fanden sich jeden Abend so viele Interessierte zum Fernsehen ein, daß das ‚Haus‘ immer voll war.“

Betroffene emigrieren (siehe oben: Politischer Druck auf Bauern und Unternehmer). Diese Emigration wiederum ist eng gekoppelt an die Definition und Möglichkeiten, welche die Regionalität den Menschen eröffnen kann. Im gleichen Maße sichert Regionalität in Form von Markt- und Vermarktungsbeziehungen auch Versorgungsengpässe der 50er und 60er Jahre und fördert dadurch einen „Blick über den lokalen Tellerrand“¹⁹².

Regionalität beinhaltet zum einen den Blick der Bewohner Kohlenlebens in die Region mit den das Dorf umgebenden Möglichkeiten, zum anderen beinhaltet Regionalität auch den Blick der Umgebung auf das Dorf Kohlenleben. Dieser ist geprägt von der Anerkennung der räumlichen Kulturleistungen, welche die Bewohner in über zwei Jahrhunderten erbracht haben. Diese sind auch durch die kulturelle dörfliche Öffentlichkeitsarbeit wie z.B. die eindrucksvollen Dorfjubiläen regional bekannt geworden.

III.1.4. Der Knotenpunkt Lokalität und die Entwicklung eines eigenständigen Kohlenleber Ortsprofils

Zur sozialräumlichen Selbstvergewisserung hat die Entwicklung eines eigenständigen Ortsprofils entscheidend beigetragen. Das Selbstverständnis, eine eigenständige lokale Gemeinschaft zu bilden, ist in Kohlenleben bereits mit dem Willen identifizierbar, einen eigenen Kirchenbau zu realisieren und sich damit von der städtischen Patronatsbeziehung des 18. Jahrhunderts abzukoppeln. Die aktuelle Lokalität bildet mit dieser historischen Entscheidung einen Knotenpunkt zwischen der Verortung in die Vergangenheit hinein (hier: dem Wissen um frühere Besiedlungen des Mittelalters an diesem Ort) und dem Willen, eine langfristig tragfähige neue Siedlung zu errichten. Auch das konkurrierende Verhältnis zu angrenzenden Lokalitäten hat seinerzeit zu deutlicher Abgrenzung und einem eigenen Dorfprofil verholfen. Charakteristisch ist dabei für Kohlenleben, dass die historisch vollzogenen Ortsgründungen und -auflösungen bis hin zur neu vollzogenen Besiedlung im 18. Jahrhundert positiv akzeptiert werden und die Bewohner des Ortes gleichzeitig gewillt sind, ihre erreichte räumliche Sicherheit auch zu verteidigen. Neben die jeweilige Gruppenkonzeption tritt die individuelle Selbstvergewisserung, ein möglichst klares Raumkonzept zu realisieren, welches wiederum prospektiv aufgeladen wird, da eine langfristige Kontinuität des Dorfes vorausgesetzt wird.

Dieses Raumkonzept ist davon bestimmt, dass die Landwirtschaft die Landschaft kultiviert und verändert hat und der Bergbau wiederum als ein neues prospektives Wirtschaftselement hinzu getreten ist. Dies stellt eine deutliche Differenz dar zu anderen traditionell geprägten Lokalitäten¹⁹³; d.h. in Kohlenleben hat sich eine hohe tolerierende Akzeptanz gegenüber „neuen“ Wirtschaftszweigen durch die eigene „junge“ Siedlungsgeschichte und die dadurch möglichen gegenseitigen Entwicklungspotentiale herausgebildet. Neue Ansiedlungen werden als lokaler

¹⁹² So waren regelmäßige Fahrten in die Bezirksstädte für lokale Handwerker und Gewerbetreibende die Regel, um sich dort mit Werkzeug- und Maschinenteilen zur Sicherung ihrer Infrastruktur einzudecken. Das gleiche Prinzip galt für Versorgungsfahrten von Privatpersonen, auch in die Hauptstadt der DDR.

Siehe hierzu Peter Weichhart: Raumbezogene Identitäten. Intensivkurs am Department of Human Geography. Nijmegen 16./17.9.1999. Er widmet sich insbesondere dem Regionalbewusstsein und der Renaissance raumbezogener Identität im Zeitalter der Globalisierung

¹⁹³ Ilien, Albert/ Jeggle, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978. Hier wird ein hermetisch konstruiertes landwirtschaftliches Dorf beschrieben, das sich nur zögernd der Modernität öffnet

Gewinn verbucht, sei es als sich etablierende Gärtnerei oder als Ziegelei am Dorfrand, welche trotz Grenzüberschreitung immer noch zum Dorf gezählt wird. Dieser Einstellung entspricht eine Durchdringung der beiden dominanten Kulturen von Landwirtschaft und Tagebau. Ein Beispiel hierfür ist die offensichtliche Annahme der Grude in den bäuerlichen Familien. Die Nutzung von Braunkohle bedeutet eine zeitgeschichtliche Emanzipation vom Torfabbau und macht die Bewohner von der Holznutzung unabhängiger. Auch bearbeitet die Landwirtschaft das Mutungsgelände im Sinne einer eng verzahnten Bodennutzung. Auf der anderen Seite hilft die Nebenerwerbslandwirtschaft den Bergbaufamilien über Versorgungslücken hinweg; sie wäre in einer städtischen Region nicht so wohnraumnah zu realisieren gewesen. Eine wesentliche Voraussetzung für diese harmonisierte Konfiguration von Landwirtschaft und Tagebau liegt in der Qualität des jeweils genutzten Bodens begründet. Die Gemarkung des Dorfes hat sich im Verlauf der Zeit flächenmäßig nach Norden ausgeweitet. Nachdem die Siedler zunächst fruchtbare Zwischenareale besetzt haben, arrondieren sie ihren landwirtschaftlichen Flächenbedarf durch Zukauf von den Nachbarorten, nutzen das kultivierte Seegelände überwiegend als Weide und haben es erst spät als Ackerland umgebrochen. Dadurch erscheint der sich etablierende Tagebau zunächst nicht als Konkurrent um wertvolles Ackerland, sondern zunächst „nur“ als Okkupant von Weideland, d. h. der Tagebau nimmt zunächst die residualen Flächen in Beschlag und wird daher nicht so antagonistisch wahrgenommen. Seitens der Landwirtschaft dominiert die Gewissheit, über genügend fruchtbares „Hinterland“ verfügen zu können.

Wenn die unterschiedlich ausgeprägten Arbeits- und Lebenswelten im Dorfleben daher in Form eines integrierten lokalen Miteinanders aufgehoben erscheinen und unmittelbar vor der Dorfzerstörung in den sechziger Jahren ein harmonisches Außenbild vermitteln, liegt dies in den Entwicklungslinien des Dorfes begründet, da auch der landwirtschaftliche Bereich durch Verzahnungen mittelfristig von der Industrialisierung profitiert hat. Trotz der unterschiedlichen Lebenswelten von Landwirtschaft und Bergbau haben sich gemeinsame Figurationen herausgebildet, wie z.B. die Aufrechterhaltung von Mehrgenerationenfamilien, welche durch den dörflichen Traditionsrahmen gestützt werden. Im kulturellen Bereich bestehen parallele Akzeptanzen von dörflichen Gastwirtschaften, informellen Treffpunkten und eine allgemeine Akzeptanz des regional attraktiven Kulturhauses des Bergbaubetriebes in der Nachkriegszeit. Dieses spezifische Ortsprofil ist auch nach außen sichtbar und wird als regionale Besonderheit Kohlenlebens anerkannt.

III.1.5. Kulturelle Arenen in Kohlenleben als Katalysator dörflicher Gemeinschaftsbildung vor dem Hintergrund der politischen Situation in der DDR

Die wirtschaftlich ungebrochene Potenz des Tagebaus wird auch auf kulturellem Gebiet repräsentiert, indem seitens des Tagebaubetriebes in den 50er Jahren ein Kulturhaus errichtet worden ist. Dieses soll in Modellform das neue kulturelle dörfliche Zentrum bilden, indem es als Neubau Veranstaltungsort und Gastronomie integriert. Es wird besonders für Jugendliche zu einem beliebten regionalen Treffpunkt und schwächt deutlich die Bedeutung der früheren dörflichen Gastwirtschaften als traditionelle Orte geselliger Kommunikation.

Der politische Druck auf frühere soziale Eliten führt jedoch seit der Nachkriegszeit auch verstärkt zur Emigration in den anderen Teil Deutschlands. „Rüber machen“ ist ein signifikanter und gebräuchlicher Ausdruck bereits zu jener Zeit. Das traditionelle Modell des Landarztes wird abgelöst von der Einrichtung einer regionalen Poliklinik, und bevor dieses wirksam wird, geht der in Kohlenleben ansässige und praktizierende Arzt aufgrund der veränderten politischen Situation mit seiner Familie in den Westen. Auch Landwirte, die mit einem hohen Abgabesoll belegt werden, um sie in die propagierten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu zwingen, entschließen sich vereinzelt zu diesem Schritt. Auf diesen wirtschaftlichen Druck reagiert ein Betriebsbesitzer mit rechtlich unzulässigen Manövern, die jedoch dem wirtschaftlichen Wohlergehen dienen sollen. Dies führt zur öffentlichen Kriminalisierung und Enteignung des gesamten Familienbetriebes und belastet nicht nur den Verursacher, sondern auch die gesamten ansässig gebliebenen Familienangehörigen, welche sich in einer langfristig wirkenden moralischen Schuldfrage wieder finden. In einem anderen Fall führt der wirtschaftliche Druck in einer Unternehmerfamilie zur extensiven Selbstaubeutung aller Familienmitglieder und kann letztlich doch nicht die erzwungene Betriebsaufgabe verhindern. Sie macht den einstigen Unternehmer zum unqualifizierten Beschäftigten im eigenen Betrieb. Diese Situation des politischen Drucks auf die früheren sozialen Eliten des Dorfes lässt die alternative Option von Emigration oder Ansässigbleiben zum immensen biographischen Entscheidungsdruck werden, der im engsten familiären Umfeld diskutiert und entschieden werden muss. Es existieren in diesen Fällen keine dörflichen Instanzen und nur sehr eingeschränkt vertrauensvolle hermetische Diskursarenen zur Entscheidungsfindung¹⁹⁴. Jedoch bilden die eingesessenen Familien mit ihrer institutionalisierten ländlichen Nachbarschaftskultur eine vertrauensbildende Basis, auf der sogar systemkritisches Fernsehen als Gemeinschaftsveranstaltung praktiziert werden kann¹⁹⁵.

Eine Besonderheit stellt das 200jährige Jubiläum der Dorfgründung in den 50er Jahren dar. Es wird mit Engagement und Anteilnahme vorbereitet und findet kurz nach dem niedergeschlagenen Volksaufstand von 1953 in der DDR statt. Der Wille aller dörflichen Beteiligten, dieses Jubiläum trotz politisch angespannter Lage zu realisieren, macht das Fest zu einem dörflichen Höhepunkt. Es wird ein großer Festumzug mit vielen Wagen organisiert, auf denen sowohl charakteristische historische Szenen als auch die unterschiedlichen beruflichen Gruppen präsentiert werden, und eine umfangreiche Ausstellung rahmt das Geschehen. Selbst in der Erinnerung von damals noch kleinen Kindern ist dieses Ereignis immer noch präsent. Es ist die zentrale Projektion eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes, an dem sichtbar wird, dass das Dorf Kohlenleben alle vorhandenen signifikanten Themen, seine lokalen Gruppen und seine eigene Geschichte an einem Tag zu bündeln und zu kondensieren vermag. Dieses Ereignis ist auch fotografisch gut dokumentiert und viele Haushalte verfügen heute noch über Bilder dieses Ereignisses.

Ein dörfliches Charakteristikum ist die auch nach Kriegsende und im Verlauf der Sozialisierung beibehaltene Mehrgenerationalität des Wohnens, d.h. Großeltern verbleiben im Familienverbund der modernen Kernfamilie. Daraus entwickelt sich eine Kultur der Haushaltsführung innerhalb dieser Mehrgenerationenfamilien, die sowohl positive als auch negative Spannungsbögen entwickeln kann. Zum einen

¹⁹⁴ Hierunter fallen die Werkstattgespräche im Johannsen - Betrieb

¹⁹⁵ Durch diese kollektiven Fernsehabeude kannten mehr Dorfbewohner den im Westfernsehen ausgestrahlten Film „So weit die Füße tragen“, als man von der absoluten Zahl der Fernseher her hätte vermuten können

erleichtert sie die berufliche Tätigkeit der Frauen, da die Großmütter die Kinder betreuen und die Zubereitung der Mahlzeiten übernehmen und mündet in Einzelfällen sogar in Formen kommunitären Wirtschaftens in handwerklichen Betrieben. Dagegen können familiäre Spannungen durch das Zusammenleben in diesen engen Wohnraumeinheiten in anderen Fällen auch verstärkt werden und das Familienleben stärker als sonst belasten.

III.1.6. Der Merkmalsraum von Nachbarschaften als naher Kommunikationsraum im lokalen Miteinander

Die Nachbarschaft ist im alten Ort eine gewachsene Kategorie, sie umfasst in den sog. „alten Familien“ eine über Generationen reichende gewachsene Vertrautheit im lokalen Miteinander. Sie ist mehr als nur ein traditionelles Verständnis bzw. Ethos, wie man miteinander umzugehen habe. Gleichzeitig ist sie so konkret, dass sie unmittelbare strategische Hilfeleistungen auf Gegenseitigkeit impliziert. Sie ist insofern global angelegt, weil der Begriff Nachbarschaft die Kenntnis vom Basishandeln der Bewohner umfasst („Du kennst doch „Grude Meier“, der hat doch wieder...“), die Kenntnis interaktiver Verkettungen, auf welche man sich verlassen kann. Es sind Voraussagbarkeiten, in denen das unvorhergesehene Handeln einzelner, aus dem Rahmen fallender Akteure als wohltuende, aber nicht bedrohliche Abwechslung wahrgenommen wird, indem es in die jeweiligen Klatschkanäle eingespeist wird¹⁹⁶. Auch die prägnante differenzierende Benennung von Menschen gleichen Nachnamens, um sie wirksam zu unterscheiden, gehört zu einem Handlungsschema, welches Vertrautheit untereinander voraussetzt. Solche „nicknames“ sind nicht immer liebevoll, aber eingängig und erleichtern die Orientierung. Das Gegenüber weiß sofort, wer gemeint ist, wenn von „Muse Speer“ oder „Quietsche Speer“ die Rede ist¹⁹⁷. All dies betrifft die in Generationszusammenhängen gewachsenen vertrauten lokalen Handlungsmuster: Man ist sich sowohl der guten wie auch der kritikwürdigen Seiten der Nachbarn sicher, das heißt, informeller Klatsch und verlässliche Hilfe auf Gegenseitigkeit sind zwei Seiten einer Medaille.

Fremde, Zugewanderte können auf diesem Nachbarschaftsverständnis aufbauen, indem sie dessen Strukturen imitieren (z.B. den Gedanken der gegenseitigen Hilfeleistung, gekoppelt mit gesundem Pragmatismus) auch ohne Vertrautheit mit den „alten Familien“ hergestellt zu haben. Auf diesem Wege verhilft das Dorf neuen Bewohnern zu kontinuierlicher Integration. Selbst bei Formierung als eigenständige Siedlungsgruppe wie bei den aus Schlesien stammenden Bergbauarbeitern wirkt dieser lokal wirksame Nachbarschaftsgedanke in das Zusammenleben dieser Gruppe hinein. Fremden werden, so sie ansiedlungswillig sind, auf diesem Wege Anpassungsleistungen abverlangt, die diese aber überwiegend auch zu erbringen bereit sind. Ein Beispiel: Mangelnde Sprachkenntnisse bei polnischsprachigen

¹⁹⁶ Hier gab es durchaus Parallelen zu Winston Parva, welches Elias/ Scotson in ihrer gemeindesoziologischen Studie „Etablierte und Außenseiter“ beschrieben und der Funktion von Klatsch dabei ein eigenes Kapitel widmeten. Aufgegriffen und gedanklich weiterentwickelt von Rainer Paris: Dreierlei Schimpfklatsch. Über Dauergerede und Selbstverhetzung, in: Stachel und Speer. Machtstudien. Frankfurt am Main: suhrkamp 1998, S. 127 ff.

¹⁹⁷ Schönfeld, Sprache und sprachliches Verhalten, in: Rach, a.a.O., S. 220 bemerken dazu: „Die zahlreichen Necknamen für Personen und Orte lassen eine enge Verbundenheit der Kollektivmitglieder, der dörflichen Einwohner ... miteinander erkennen“.

Schlesiern¹⁹⁸ führten zwar zu kontinuierlichen Hänseleien, dann wiederum zu körperlicher Gegenwehr bei den gehänselten Kindern, jedoch beim späteren wirtschaftlichen Erfolg dieser Fremden zur anerkennenden „Einverleibung“ dieser Familie in das kollektive Dorfleben. Später wird aus dieser Geschichte eine Anekdote, welche den späteren wirtschaftlichen Erfolg dieser Familie arrondiert. Besonders hervorgehoben wird dabei von den alteingesessenen Dorfbewohnern, dass jedes Kind dieser Familie zu Hausbesitz gelangt ist.

Die Not der unmittelbaren Nachkriegszeit verschlägt auch Menschen in das Dorf, deren Armut selbst durch Arbeit nicht ihre unmittelbare Versorgungsnot lindern kann. Solche Mangelsituationen führen z.B. zum Aus der Not geborenen Kohlenklauen. Hier können sich die armen Fremden als Fordernde an Repräsentanten wie die Frau des Grubendirektors wenden, sie sogar moralisch unter Druck setzen und auf Toleranz und Hilfsbereitschaft hoffen. Auch dies kann in einen möglichen Katalog von Tugenden des nachbarschaftlichen Lokalverhaltens aufgenommen werden. Es sind in diesen Fall ortsgebundene Ressourcen, von denen Fremde profitieren können. In einer anderen, neuen Umgebung, könnte man durchaus nicht auf vergleichbare Hilfen oder Strategien zurückgreifen, da sie der spezifischen Konfiguration Kohlenlebens geschuldet sind.

Der pragmatische Blick auf die Not der Nachkriegszeit stößt auch auf Grenzen. Die knappen Ressourcen jener Zeit erzwingen das Teilen von landwirtschaftlichem Arbeitsgerät mit den Flüchtlingen, hier insbesondere im Rahmen der vollzogenen Bodenreform. Hier bestehen sicherlich aufgrund des Besitzvorteils der Alteingesessenen Abgabemuster, welche die Flüchtlinge als übervorteilend wahrgenommen haben. Daraus entwickeln sich jedoch keine Muster der Abgrenzung, sondern eher Muster des nachbarschaftlichen Rückzuges voneinander. Das Gebot einer formal gut funktionierenden Nachbarschaft an sich wird nichts desto trotz aufrechterhalten, und eine schlecht funktionierende Nachbarschaft gilt in diesem Rahmen ebenso als schwer zu tolerierendes eigenes Versagen.

III.1.7. Dominante Entwicklungslinien und Konfliktfelder von symbolischen Ortsbezogenheiten

Ortsbezogenheit¹⁹⁹ ist einerseits repräsentiert in symbolisch aufgeladenen Bauten, wie sie die evangelische und katholische Kirche darstellen; diese stehen für eine erfolgreich etablierte Repräsentanz von zwei Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlichen Wirtschaftssphären. Ein anderes symbolisch bedeutsames Gebäude ist der Wasserturm, welcher die erfolgreiche Lösung eines ernsthaften dörflichen Versorgungsproblems, hervorgerufen durch die Entwässerung des Tagebaus in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, repräsentiert. Vom Tagebau spricht man, doch ist er nicht an sich symbolisch aufgeladen, ebenso wenig wie die anderen, erfolgreichen ansässigen Unternehmen. Diese erhalten jedoch Anerkennung und werden in ihren Gewohnheiten und Entwicklungen aufmerksam beobachtet. Dagegen besteht eine sehr starke Empathie mit der Bahn, welche den Ort mit der Kreisstadt verbindet, denn sie symbolisiert einen besonders affektiv

¹⁹⁸ Der Mann nannte seine Ziegenböcke „Gänseböcke“, und seine Kinder wurden daraufhin kontinuierlich damit gerufen

¹⁹⁹ Hier wird der Begriff im Sinne von Treinen verwendet: Treinen, Heiner: Symbolische Ortsbezogenheit, in: Materialien zur Siedlungssoziologie, Attelander, P. /Hamm, B. (Hrsg.). Köln : Kiepenheuer & Witsch 1974 (S. 234 – 259) = Vom Autor gekürzte und veränderte Version aus: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 17, 1965, S. 5 – 73

aufgeladenen Transit, mit dem viele personal gefärbte Erinnerungen verknüpft werden. Auch der Majoran als Symbol erfolgreicher, spezialisierter Landwirtschaft kann seinen lokalen Platz beanspruchen. Der dörfliche Kaufmannsladen der Nachkriegszeit erhält seine besondere Bedeutung wiederum im Verlauf der sich anbahnenden Ortszerstörung aufgrund seiner Vielfalt des lokalen Warenreichtums²⁰⁰.

Die niederdeutsche Mundart ist auch innerhalb des Ortes erhalten geblieben durch die ansässigen „alten Familien“ landwirtschaftlicher Prägung. Das Brauchtum birgt in sich zwei gegensätzliche Pole, zum einen die auch in allen umliegenden Orten angestrebte Traditionalität, wie es u. a. der lokale Schützenverein bis in die Nachkriegszeit hinein repräsentiert hat. Den anderen Pol in diesem „jungen“ Dorf stellen Alltagsbräuche wie die Pfingststreiche dar. Dies sind in der Nacht vor Pfingsten ausgeführte derbe Streiche der Dorfjugend, denen mit relativ großer Toleranz begegnet wird.

Anlässlich der Dorfjubiläen (d.h. alle 50 Jahre) gelingt ein besonders erfolgreich zentrierter selbstvergewissernder Blick in die lokale Vergangenheit, und diese Jubiläen bilden in sich die vorhandenen symbolischen Ortsbezogenheiten besonders intensiv nach. Hierbei wird das formale Gründungsjahr besonders wichtig, obgleich die offizielle Beurkundung dieser Ortsgründung historisch nicht so vordergründig gewesen ist. So werden in neuerer Zeit von Ortschronisten auch nachträglich Gründungsurkunden zusammengestellt. Besonders prägnant ist dies 1994, als die kommunale Selbstständigkeit Neu Kohlenlebens nach der Wende mit einer Urkunde dokumentiert werden soll. Diese nachträgliche Beurkundung ist zu verstehen als Bedürfnis, sich einen symbolischen Punkt des dörflichen Neubeginns zu setzen. Dieser soll auf der lokalen Beurkundung der kommunalen Eigenständigkeit in die Vergangenheit reichen, bis an die Schnittkante der jüngsten Dorfzerstörung 1967. Daher steht auf dieser vom Ortschronisten gefertigten Urkunde „Neu Kohlenleben 1967 – 1994“. Kommunalpolitische Selbstständigkeit wird so zum Heilen vergangener Wunden, einer früher nicht möglichen Partizipation anlässlich der Ortszerstörung, genutzt. Besonders schmerzhaft sind für die Kohlenleber seinerzeit der Verlust ihrer Gemarkungsgrenzen und die formale Eingemeindung in das Nachbardorf gewesen. Dies führt zur Frage des Stellenwerts von Ortschronisten im Rahmen des lokalen Selbstverständnisses.

Die Bedeutung der Ortschronisten für das kollektive Gedächtnis Kohlenlebens

Seit den 20er Jahren haben in Kohlenleben engagierte Lehrer begonnen, sich der heimischen Lokalgeschichte zu widmen. Dies geschieht u. a. in Form einer Sammlung von Heimatgeschichten, die z. T. auch in regionalen Publikationen veröffentlicht werden. Es setzt sich fort mit dem Studium historischen Quellenmaterials, um Anhaltspunkte für erste Erwähnungen früherer Siedlungen zu erhalten, um die Besiedlung und Entwicklung des Ortes zu dokumentieren und reicht bis zur Sammlung archäologischer Artefakte. Später treten auch Nachforschungen zu räumlichen Namensgebungen hinzu. Die aktiven Chronisten aktivieren mit ihrer

²⁰⁰ Vgl. hierzu den kenntnisreichen Abriss von Annette Kaminsky: Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: C.H. Beck 2001, der die unterschiedlichen Etappen der Entwicklung des Konsumgütersektors in der DDR skizziert; insbesondere: Von der „Rationengesellschaft“ zur Konsumwende“ (1945 – 54); und: „Keine Butter, keine Sahne – aber auf'm Mond ne rote Fahne“ – Der „neue Kurs“ und die „Versorgung auf Weltniveau“ (1955 – 61); sowie: Die „guten sechziger“ Jahre? – „Die Unkontinuität im Angebot hemmt die sozialistische Bewusstseinsbildung und untergräbt das Vertrauen der Bevölkerung in ihren Staat.“ (1961 – 72)

Tätigkeit weitere an Lokalgeschichte Interessierte und schaffen durch diese kontinuierliche Tätigkeit ein breites Wissensfundament über das von ihnen bewohnte Dorf. Dieses Wissen wird zu Jubiläen wie z.B. der 200 – Jahr Feier des Dorfes aktiviert und besonders aufbereitet (Ausstellungen und historische Umzüge). Die Bewohner honorieren diese Arbeit und empfinden sie gleichzeitig als eine Tätigkeit, welche der gebildeten Schicht vorbehalten ist, in diesem Falle den besonders respektierten Lehrpersonen. Über den Heimatkundeunterricht wird dieses Wissen wiederum, angereichert mit der regionalen Geschichte, dem kollektiven Gedächtnis der nächsten Generation „vererbt“. Durch Kontinuität und lebendige Vermittlung entsteht dadurch ein Bewusstsein von lokaler Identität. Von der Elterngeneration, zumindest von jenen, deren Familien bereits seit langem – und dies kann mehrere Generationen umfassen – in Kohlenleben ansässig sind, wird dieses Bewusstsein einer besonderen lokalen Geschichte positiv bestärkt.

Dieses von den Ortschronisten lebendig erhaltene Wissen umfasst folgende Basisdaten:

Die Kohlenleber sind vom preußischen König angesiedelt worden, um das angrenzende Seegelände trockenulegen. Auf sein Geheiß kamen Siedler von außerhalb, hier insbesondere die Pfälzer Siedler und kolonisierten das Areal. Das Gründungsdatum ist allgemein bekannt. Man unterhielt besonders positiv aufgeladene Beziehungen zu Kolonisten, die zwei Dörfer weiter wohnten, da jene Ansiedlung den gleichen Gründungsmythos aufwies. Man wusste, dass die Dörfer auf der anderen Seite des früheren Seegeländes einem anderen Fürstentum angehörten und konnte anhand historisch überlieferter Wegmarken die Grenzen des eigenen Territoriums benennen. Die Grenze zum früheren Fürstentum wurde durch einen besonderen Busch gekennzeichnet, und auch Grenzziehungen zu anderen Ortschaften waren signifikant. Ein Beleg dafür ist die Geschichte vom „Maulbeerbaumkrieg“. Zur Unterscheidung erhielten die Bewohner der benachbarten Ortschaften überdies „sprechende“ Namen. Es existierten im Dorf über Generationen praktizierte Nachbarschaften. Die Landwirtschaft umfasste im wesentlichen Zuckerrübenanbau, und man war stolz, dass es früher eine örtliche Fabrik gab, auch zwei Güter und eine besondere Gewürzverarbeitung. Ebenfalls wurde hervorgehoben, dass Kohlenleben ein Landwirtschafts- und Industriedorf war. Der Tagebau führte schließlich zur Überbaggerung des Dorfes, jedoch war dies ein Fakt, gegen den man in der DDR nicht aufbegehren konnte, da ja die Energie volkswirtschaftlich lebensnotwendig und die lokal geförderte Kohle zudem eine spezifische Eigenschaft aufwies: die Kohlenleber wurden kollektiv in ein kleines LPG – Dorf und in ein größeres städtisches Viertel umgesiedelt.

Dieses kollektive Basiswissen, welches sowohl bei den KohlenleberInnen als auch bei ihren Kindern präsent ist, beinhaltet zwei wesentliche, mythologisch aufgeladene Themenbereiche.

Die Bedeutung von Mythologisierungen im kollektiven Gedächtnis

Im Wesentlichen sind zwei, mythologisch aufgeladene, Themenbereiche identifizierbar, wenn die Begrifflichkeit eines Mythos im Sinne Cassirers gefasst wird²⁰¹. Mythen haben demnach als real ablaufende Denkvorgänge ihren zentralen Ort im Bewusstsein und im Gedächtnis der Menschen. Mythisches Denken baut auf einem Raster von apriorischen Grundannahmen auf, welches als geschlossener Bezugsrahmen fungiert, auf Grund dessen die Vielfalt der Wahrnehmung geordnet und gedeutet werden kann. Dadurch entdichtet sich die Komplexität des Geschehens und wird in einfache Prozesse aufgelöst. Die gesellschaftliche Funktion von Mythen besteht in ihrer Kraft, Widersprüche und Konflikte der realen Welt quasi zu „mediatisieren“²⁰².

Der regionale Mythos definiert die Kultivierung des Seegeländes als personifizierten Akt des „Alten Fritz“, während der lokale Mythos die Pfälzer Siedler als besondere Gruppe einer der ersten Siedlungswellen besonders personifiziert²⁰³. Insgesamt entsteht durch diese beiden Komponenten eine mittels Mythen gefestigte Siedlungskonzeption der Kohlenleber von sich selbst. Es wird sowohl ein starkes Ortsprofil konzeptualisiert wie auch ein starkes Selbstbild nach außen transponiert. Beides trägt identitätsstärkenden Charakter in sich.

Die Bedeutung der schulischen Sozialisation in der Kohlenleber Nachkriegszeit als Erfahrungsort normativer Konflikte zwischen Tradition und Moderne

Die Frage, in welchem Maße die in Kohlenleben unterrichtenden Lehrer in ihrer Funktion als Sicherer von Tradition und in welchem Maße sie als Träger von Zukunftsvorstellungen wahrgenommen wurden, ist für die kollektive Identität ebenfalls von Bedeutung.

Schließlich sind es seit den 20er Jahren in Kohlenleben ansässige Lehrer gewesen, die im Übrigen von den Bewohnern sogar nach ihren genealogischen Kohlenleber „Wurzeln“ kategorisiert wurden, welche eine umfangreiche Daten- und Geschichtensammlung angelegt haben. Diese Art von explorativer Heimatkunde wird, nicht nur im Hinblick auf das „Bicentennial“ Kohlenlebens, stetig fortgeführt²⁰⁴, und die Schulkinder sind daran aktiv beteiligt gewesen. Die Existenz dieses angehäuften Materials führt schließlich seitens des Tagebauunternehmens zur Entscheidung, jedem Kohlenleber Einwohner im Zuge der Ortsvernichtung eine vom Ortschronisten verfasste Chronik zur Erinnerung zu überreichen²⁰⁵. Die editoriale Federführung und Finanzierung wird hierbei vom Tagebau übernommen.

²⁰¹ v. Saldern, (Hrsg.) (1996): Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht. In Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Hannover. Münster: LIT. Siehe besonders die begrifflichen Definitionen S. 13 – 17 und das Eingehen auf den Frontier – Mythos (S. 25), der zu den „invented traditions“ gezählt wird

²⁰² a.a.O., S. 15

²⁰³ Die Ortschronik von 1967 geht argumentativ auf die historische Fehleinschätzung der Pfälzer Siedler ein. Die falsche Perpetuierung als primäre Siedler erklärt sich der Ortschronist durch eine Chronik der Stadt Auestadt (v. Zittwitz, 1835) sowie durch den Entwurf von lokalen Notgeldscheinen 1921, auf denen ein Frommdorfer Lehrer diese Pfälzer als originäre Siedler abgebildet hatte. Historisch gehörten sie jedoch erst einer zweiten Siedlungswelle an

²⁰⁴ Die 1953 rekonstruierte Kartographie von 1771/72 im Anhang entstammt diesem Unterricht

²⁰⁵ Vergleiche dazu auch die von Herrn Freudau fortgeführte Arbeit an der Ortschronik nach der Dorfzerstörung in: III.4.3. Die verteilten Sprecherrollen des kollektiven Gedächtnisses Kohlenlebens

Die Lehrerschaft im alten Dorf unterrichtet in einer vertrauten gewachsenen Umgebung und es umgibt sie aufgrund von langen Ortszugehörigkeiten eine Aura von Autorität und Respekt. Solche Lehrer können in routinierten Bahnen handeln, und gleichzeitig auch randständige Schüler besser erfassen und fördernd fokussieren²⁰⁶. Der bestehende funktionalisierte staatliche Druck, den Lehrer im Schulalltag und im Unterricht gegenüber Schülern praktizieren müssen, schlägt durch den Anteil der „alten Lehrer“ im alten Dorf in der Nachkriegszeit nicht so durch und die SchülerInnen haben das durchaus als gestimmte Freiheit im Schulalltag wahrgenommen²⁰⁷ (Eine Frau bemerkt bei einem Klassentreffen, bezogen auf den Schulleiter: „Er hat manches Mal seine schützende Hand über uns gehalten“), wohingegen die jüngeren Lehrer als stark funktionalisierte Ideologieträger sowohl in den alten wie in den neuen Schulen des Dorfes und des Stadtviertels dominieren. Diese transportieren gleichzeitig modernisiertes Handeln und Wissensvermittlung mit dem Appell zur Erziehung einer sozialistischen Persönlichkeit, fordern dadurch stärkere ideologische Anpassungsleistungen, auf die Schülerschaft und Elternhaus generell mit einer fragmentierten Wirklichkeit, dem sog. „Zweierlei“, reagieren²⁰⁸. In spezifischen Konfliktsituationen können sich die Schulkinder aber auch, auf sich allein gestellt, den normativen Imperativen dieser Lehrpersonen ausgesetzt sehen²⁰⁹. Die Schulklassen der Nachkriegszeit unterliegen in ihrer heutigen kollektiven Erinnerung einem nachträglichen Harmonisierungszwang, da ihre Biographien aus heutiger Perspektive von zwei Abbrüchen gekennzeichnet sind: zum einen von der Dorfzerstörung, die in das Ende ihrer achtjährigen Schulzeit fiel, zum anderen von der politischen Wende, die zahlreiche berufsbiografischen Brüche provoziert hat. Daher wird die Funktion der sog. „alten Lehrer“ als Sicherer von Tradition von dieser Alterskohorte besonders geschätzt. Die damaligen „neuen Lehrer“ als Träger sozialistischer Zukunftsvorstellungen, welche sich aus heutiger Sicht desavouiert haben, werden dagegen aus heutiger Sicht weniger geschätzt. Z. B. stehen kollektive Gruppenveranstaltungen zum Kindertag, an denen man als Junge Pioniere teilnahm, bei einem Klassentreffen nostalgisch im Erlebnisraum, und selbst ehemalige SchülerInnen mit kontrastierenden Erfahrungen (die nicht das Halstuch trugen) nehmen auf diesem Klassentreffen keinen offenen Diskurs auf, um diese kollektive Harmonie der Klassengemeinschaft nicht zu zerstören. Dies ist Teil

²⁰⁶ So berichtet Herr Kronsberg von nachmittäglichen Sitzungen beim Lehrer, um den Schulstoff zu repetieren – mit selbstkritischer Erkenntnis, dass dies seine damalige Schulunlust nicht gemindert hätte, was er heute allerdings bedauert

²⁰⁷ Dies ist im weitesten Sinne als Schulatmosphäre zu charakterisieren. Bettina Löw: Raumsoziologie, a.a.O., S. 204 spricht im engeren raumbezogenen Sinn davon, dass Räume eine eigene Potentialität entwickeln, die Gefühle beeinflussen können. Daneben definiert Niklas Luhmann Raum und Atmosphäre als „Überschußeffect“ einer Einheit der Differenz von Objekt und Stelle. Atmosphäre ist an die „Einzeldinge“ gebunden, denn sie verschwindet, wenn die Dinge verschwinden; d.h., es realisiert sich die Atmosphäre erst durch die Besetzung der Stellen mit Dingen. Die Einheit der Unterscheidung von Objekt und Stelle wird in der Atmosphäre sichtbar. Luhmann definiert sie als „Sichtbarkeit der Unsichtbarkeit des Raums“, in: Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1998, S. 181. Der Geograph Jürgen Hasse spricht vom „medialen Raum“; J. Hasse, Mediale Räume. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung. Schriftenreihe der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 1997. Die gesellschaftliche Dimension in Gernot Böhmes Werk beinhaltet vor allem eine Analyse der Machbarkeit von Atmosphären, von gesellschaftlicher Arbeit als Inszenierungsarbeit: Gernot Böhme, Atmosphäre. Frankfurt am Main 1995

²⁰⁸ Frau Rindner beschrieb dieses „Zweierlei“ als offiziellen Jargon der Eigentlichkeit in der Öffentlichkeit, wohingegen die Familie als schützende private Hülle auch Systemkritisches diskutieren konnte. Der Defa-Film „Karla“ (1967) beschreibt besonders eindrücklich den Spannungsbogen und das Konfliktpotential, mit dem sich diese Lehrergeneration in ihrer Schulpraxis konfrontiert sieht. Nicht umsonst musste sich dieser Film Schnitten unterziehen und wurde schließlich verboten

²⁰⁹ Ilka Nehrlich wurde regelmäßig vom Staatsbürgerkundelehrer aufgerufen und bloßgestellt, weil ihr Vater noch nicht der örtlichen LPG beigetreten war

einer kollektiven Identität des Wissens, zu einer sehr spezifischen historischen Einheit zu gehören, die ganz besondere Erfahrungen auf sich vereinigen kann. Wenn auch regional und überregional verstreut wie so viele Schülergenerationen vor und nach ihnen, gehören sie kollektiv zu einer Alterskohorte, denen ihr Ursprungsdorf bewusster als anderen Schülergenerationen abhanden gekommen ist, und diese negative Gemeinsamkeit schafft eine besondere Verbundenheit untereinander. Diese Alterskohorte bleibt anders mit dem Ursprungsdorf verbunden als die nachfolgenden Generationen, da die Gesamtgestalt ihres schulischen Lebens noch im alten Dorf konzentriert gewesen ist. Sie bilden daher eine Kohorte des Schnittpunkts, denn die späteren Schülergenerationen aus dem neuen Dorf bzw. dem neuen Stadtquartier repräsentieren nicht mehr die frühere Entität konstanter schulischer Erinnerungen.

III.1.8. Ergebnissicherung

Das in zwei Jahrhunderten gewachsene Dorfbild Kohlenlebens unterscheidet sich in Hausbau und –anordnung nicht wesentlich von den Nachbardörfern, auch der Charakter der gegenseitigen optischen Hofabgrenzung zur Straßenfront ist regionaltypisch. Dagegen sind die Dorfstraßen breiter und formaler geordnet angelegt, ein Indiz für die planvolle Dorfanlage in der Gründungszeit²¹⁰.

Die sozialen Erfahrungsräume in Kohlenleben bis zum Beginn der Dorfzerstörung sind vom Bewusstsein gekennzeichnet, dass die stetigen Dorferweiterungen sowie die stetig erfolgten deutlichen Raumveränderungen durch wirtschaftliche Eingriffe als Gewinnkategorie wahrgenommen werden. Zum einen hat jede Bevölkerungsgruppe eine auch gegenüber den Nachbarorten erfolgreiche territoriale Raumaneignung vollzogen. Gleichzeitig haben sich die jeweiligen Konfigurationspartner in Kohlenleben den wandelnden Erfordernissen wirtschaftlicher Modernisierung angepasst und jeweils adäquate lokale Kooperationslösungen gefunden. Es bestehen zwar differente Erfahrungsräume der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, die sich jedoch im eng verschränkten dörflichen Miteinander in vielfältigen kulturellen Formen begegnen und die gemeinsame lokale Kohäsion verstärken.

Die Schule bildet in der DDR als Sozialisationsinstanz einen wesentlichen Einflussraum staatlich reglementierten Zugriffs. Gleichzeitig fungiert sie als regionaler Mittelpunkt auch für die SchülerInnen umliegender Lokalitäten. Sie ist von einer weitgehenden personalen Konstanz des Lehrkörpers geprägt. Nach dem 2. Weltkrieg wird der Lehrkörper jedoch fast vollständig durch provisorisch ausgebildete Ersatzkräfte ausgetauscht und ab den 50er Jahren durch neue Lehrkräfte ergänzt, welche als erste Generation eine sozialistisch orientierte Ausbildung abgeschlossen haben und damit auch die lokale Schumatmosphäre verändern²¹¹. Auf Kinder von sich nicht opportun verhaltenden Elternteilen wird Einfluss genommen, Kindern bisheriger sozialer Eliten werden Qualifikationen verwehrt. Gleichzeitig erfolgt ein kontinuierlicher qualitativer Ausbau des dörflichen Schulwesens zur 10klassigen polytechnischen Oberschule. Drei provisorisch genutzte Schulgebäude werden auf ein Gebäude zentralisiert.

²¹⁰ Diese funktionale Straßengestaltung wurde im späteren LPG – Dorf aufgenommen und bildete dort das Selbstverständnis einer Kontinuität zwischen Alt und Neu. Ein von Berliner Architekten erstellter Dorfentwicklungsplan der 90er Jahre, welcher den Neu Kohenlebern eine rigorose optische Straßenverengung empfahl, um eine lokale Kohäsion zu erzeugen, stieß daher auf Unverständnis und Ablehnung.

²¹¹ Dieser gesellschaftspolitisch bedeutsame Prozess wird im DEFA-Film „Karla“ (1967) am Beispiel einer ambitionierten jungen Lehrerin behutsam illustriert; der Film fiel dann der Zensur zum Opfer

Typische Vertrautheitsmuster in lokal gelebter Nachbarschaft und von lokalem Miteinander werden in Kohlenleben ebenfalls vom Umgang mit der in allen gesellschaftlichen Bereichen spürbaren Sozialisierung berührt. Die Konsequenzen der Sozialisierung äußern sich in lokalen Enteignungen von zwei landwirtschaftlichen Großbetrieben sofort nach der Übernahme der Region durch die Sowjetische Militäradministration (SMAD). Sie setzen sich später fort im starken politischen Druck, um die Landwirte in die LPGs zu dirigieren, wobei der Staat eine konsequente ökonomische Gängelung nicht favorisierter Betriebsformen praktiziert. Die dadurch verursachten lokalen Machtverschiebungen (auch aufgrund „schleichender“ Enteignungen) und die deutlichen Bedeutungsverluste der bisherigen lokalen Eliten führen in verschiedenen Familien zur Flucht in den Westen.

Die Entkirchlichung des sozialen Lebens vollzieht sich besonders deutlich durch die Einführung der staatlichen Jugendweihe und dem Bedeutungsverlust der Konfirmation. Die Jugendweihe ist dem Schulalltag inkorporiert und verstärkt ihre Anziehungskraft durch integrale betriebliche Subventionen zur Feier. Die mangelnde Attraktivität der Konfirmation ist im allgemeinen kaum der Säkularisierung seit dem Ende der 50er Jahre geschuldet, sondern in der DDR-spezifischen Form der politischen Machtausübung zu suchen²¹²: „Insbesondere die Benachteiligung kirchlicher Jugendlicher in der Ausbildung, bei der Zulassung zur Erweiterten Oberschule oder zum Studium oder der Vergabe einer Lehrstelle wirkte abschreckend. Sie traf die Eltern dort, wo sie besonders erpressbar waren: in ihrer Sorge um die Berufschancen ihrer Kinder“²¹³.

In Kohlenleben wird dieser Prozess von den verbleibenden Kirchenangehörigen als deutliche Marginalisierung wahrgenommen, aber auch kritisch in Beziehung gesetzt zur „dogmatisch“ veranlagten Persönlichkeit des lokalen evangelischen Kirchenvertreters, mithin auch personalisiert.

Die Akzeptanz des übermächtigen Staates verhindert in diesem sich als feste lokale Gemeinschaft definierenden Dorf paradoxerweise tiefgehende nachbarschaftliche Verwerfungen, da die Verantwortung für soziale Statusverschiebungen nicht bei unmittelbaren Protagonisten lokalisiert werden muss, führt jedoch zu fragmentierten lokalen Diskursarenen, welche durch mentale Vertrautheiten der dörflichen Lebenswelt gestützt werden (ein Beispiel ist die Werkstattarena des Handwerkers Johannsen). Das Familienleben im sich modernisierenden dörflichen Alltag bleibt traditionell geprägt vom mehrgenerationalen Wohnmodell, welches auch die Landwirtschaft betreibenden Angehörigen des Tagebaus beibehalten. Es hat sich auch durch kulturelle symbolische Praktiken ein etabliertes Dorf erhalten, in dem die

²¹² Detlef Pollack: Von der Volkskirche zur Minderheitskirche. Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR, in: Kohli (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, a.a.O.: „Die Zahl der Kirchenmitglieder ist im Laufe der vierzigjährigen Geschichte der DDR dramatisch zurückgegangen. Gehörten 1949, im Jahr der Gründung der DDR, 80,5 Prozent der Gesamtbevölkerung der evangelischen Kirche und 11 Prozent der katholischen Kirche an, so betrug der Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung 1964, als zum letztenmal die Kirchenzugehörigkeit in der DDR durch eine Volkszählung offiziell erfaßt wurde, noch 60 Prozent und der Anteil der Katholiken 8 Prozent ((Rückgang um ein Viertel))... Für 1989 kann man in der DDR von knapp 25 Prozent evangelischen und 4 bis 5 Prozent katholischen Christen ausgehen. In den Kernlanden der Reformation wurde innerhalb weniger Jahrzehnte aus der alle gesellschaftlichen Schichten umfassenden protestantischen Volkskirche eine Minderheitskirche.

Viele schreiben diese massiven Positionsverluste der Kirche vor allem der repressiven Religionspolitik der kommunistischen Partei und des sozialistischen Staates und dem dadurch entstandenen religionsfeindlichen Klima in der Gesellschaft zu... Andere interpretieren den Mitgliederschwund ... als eine Folge des weltweiten Säkularisierungsprozesses, der – wenn auch an der Oberfläche nicht so sichtbar, in der Substanz aber nicht weniger dramatisch – auch in den westlichen Industrienationen ablaufe“ (a.a.O., S. 271)

²¹³ Pollock, D., a.a.O., S. 279

Figuration von Landwirtschaft und Tagebau im kollektiven Gedächtnis zu einem gemeinsamen Lebensweltkonzept verdichtet wird. Dadurch werden trotz dieser in sich sehr verschiedenen Bausteine²¹⁴ Landwirtschaft und Tagebau in Kohlenleben als dem Dorf immanente sozialräumliche Konfigurationen empfunden. Durch eine über zwei Jahrhunderte währende Dorfgeschichte hat sich das Bild einer Kontinuität von dörflicher Lebenswelt etabliert, dem die integrierende Dynamik unterschiedlicher Wirtschaftsbereiche eigen ist und die allen Konfigurationspartnern bei Akzeptanz der sozialistischen Veränderung der dörflichen Lebenswelt formal sozialräumliche Sicherheit in dieser ausdifferenzierten Gemeinschaft verspricht. Die Schaffung eines räumlich integralen kollektiven Gedächtnisses scheint in Kohlenleben gelungen. Jedoch bedroht die räumliche Ausbeutung durch den Tagebau schließlich die Existenz des dörflichen Territoriums und der lokalen und sozialen Gesamtgestalt dieses gewachsenen Miteinanders.

²¹⁴ „Elemente der Konstitution von Raum, manchmal von mir auch in Anknüpfung an die Bau- und Planungspraxis „Bausteine“ genannt, sind also Lebewesen und soziale Güter. Allerdings zeigen empirische Untersuchungen ... , daß nicht nur einzelne soziale Güter oder Menschen zu Räumen verknüpft werden, sondern auch Ensembles derselben zusammen wie ein Element wahrgenommen werden... Dieses Prinzip, daß je nach Perspektive ein Mensch oder ein soziales Gut selbst ein Raum oder aber ein Element einer Raumkonstruktion ist, trifft auf alle sozialen Güter und auch auf menschliche Körper zu. Eine Stadt, ein Zimmer, ein Schrank kann als ein soziales Gut für die Konstitution des Raumes betrachtet werden, er/ es kann aber auch selbst als Raum gesehen werden“: Bettina Löw, Raumsoziologie. A.a.O., S. 157

III.1.9. Anhang und Literatur

Daten der Nachkriegszeit

Landwirtschaft

- 1.7.1945 Sowjetische Truppen besetzen das Dorf. Maßnahmen der SMAD: Einsetzung eines Bürgermeisters. Enteignung der Landwirtschaftsunternehmen Sch. und Ha. (445 ha und ca. 140 ha Grundbesitz). Inhaftierung von 6 Dorfbewohnern in NKWD – Lagern; 3 Todesfälle.
- 3.9.1945 Konstitution der Bodenreformkommission: Die Neubauern bekommen Land zugeteilt
- 30.10.1945 Neuwahl der Bodenkommission aufgrund von Beanstandungen an der 1. Kommission; 585 ha Landverteilung
- Frühjahr 52 LPG Gründungen beginnen in der DDR
- 18.4.1953 5 Bauern (85 ha) gründen LPG Typ III „21. Dezember“
- 1956 10 Bauern :36 Mitglieder bewirtschaften mittlerweile 200 ha LPG-Fläche
Sie nutzen die Maschinenausleihstation Aurora
- 28.5.1958 Lebensmittelkarten werden in der DDR abgeschafft
- 9.1958 6 Mitglieder (85 ha) gründen eine zweite LPG Typ I (V. Parteitagbeschluss)
- Bis 59 Staatliche LPG Wirtschaftsbeihilfe zur Sicherstellung des Mindesteinkommens
- 1.2.1960 LPG bekommt einen neuen Vorsitzenden
- 7.4.1960 Dritte LPG Typ I „Hargisdorf“ gründet sich mit 30 Mitgliedern/224 ha
- 1.9.1962 LPG Typ III bekommt einen neuen bestellten Vorsitzenden (500 ha)
- Ende 62 Die beiden LPG Typ I schließen sich zusammen mit 51 Mitgliedern/314 ha
- 1964/65 Ortsverlagerung 1,5 km nördlich des alten Dorfes als neuer Landwirtschaftskomplex (550 Einwohner/120 Wohneinheiten) einer LPG Typ III**
- 1967 Zusammenschluss der Pflanzenproduktion
- 1968 Abschluss der Ortsverlagerung
- 8.3.1969 Dörfliche Infrastruktur: Gemeindeverwaltung und Gaststätte, ein öffentliches Telefon in der Poststelle (LPG - eigene Telefone nicht öffentlich), 1 Konsum, keine lokale Bäckerei.
- 1971 Abriss der neu errichteten Schule am Rande des Tagebaus durch Abbau der Kohlevorkommen; „Verteilung“ der Neu Kohlenleber Schüler auf umliegende Orte
- 1973 Zusammenschluss der Tierproduktion. Die 10klassige Polytechnische Oberschule wird in Neu Kohlenleben eingeweiht, mit Sportplatz und Turnhalle; Pendeln der Schüler

- umliegender Orte nach Neu Kohlenleben. Etablierung jährlicher Dorfgemeinschaftsfeste in Neu Kohlenleben
- 1976 Zusammenschluss mehrerer örtlicher LPGs zur Pflanzenproduktion Walsingen (7000 ha)
- 1979 LPGs mehrerer Orte schließen sich zu zwei Groß-LPGs Tierproduktion zusammen
- 1989 Mitgliederzahl der LPGs : 1020 (inklusive Mitglieder der umliegenden Ortschaften)
- 7.10.1989 40-Jahr-Feier der DDR
Einrichtung eines Runden Tisches in Kohlenleben nach der Wende
- 1990 Diverse Optionen und Entschluss zur Gründung einer eigenständigen Agrargenossenschaft in Neu Kohlenleben; Liquidation des Gartenbaus
- 1994 Verstärkte Arbeit an der Ortschronik, u.a. „Die Wahrheit über Zwangskollektivierung“
Kommunale Eigenständigkeit als Gemeinde Neu-Kohlenleben; Gründungsurkunde verweist auf 1965 als Gründungsdatum des neuen Ortes

Braunkohletagebau

- 1945 Grube Kohlenleben unter Sequester
- 1.5.1947 Überführung des lokalen Tagebauunternehmens in Volkseigentum (belgisches Kapital); paralleles Leitungsgremium des internationalen Konzerns
- 1.9.1948 Aufschluss eines Kohlevorkommens südlich des Ortes
- 1950 Substitution des traditionellen Barbarafestes Anfang Dezember durch Tag des Bergmanns am 3./4. Juli
- 1954 Vereinigung der Grube Kohlenleben zum Volkseigenen Braunkohlenkombinat Förderstedt; informelle Erklärung zum Bergbauschutzgebiet : trotzdem Errichtung von Grubensiedlungen, von Werkanlagen und Wirtschaftsgebäuden für die LPG, aber Einschränkung von Bautätigkeit im privaten Sektor
- 1955 Bau des Kohlenleber Kulturhauses
- 1957 Konsum baut das Landwarenhaus in Kohlenleben aus
- 1962 Stopp des Tagebaus bis kurz vor Wilsleben wegen der Hochspannungsleitung und am See vor Auestadt. Wirtschaftsdaten der Kohlenleber Grube: 1 Mio t Jahresproduktion, 650 Beschäftigte.
Ministerratbeschluss zur Überbaggerung des Ortes Kohlenleben (nicht öffentlich)
- Jan 63 Erste Einwohnerversammlung zur Ortsverlagerung: Taxierung aller Grundstücke in Kohlenleben und Entschädigung nach dem Einheitswert von 1914
- 29.3.1963 Aussprache beim Rat des Bezirkes: Statt Ansiedlung in Walsingen soll der Standort Neu Kohlenleben die Landwirtschaft aufnehmen

- 25.6.1963 Standortzustimmung s.o.
- 25.6.1963 Beschluss des Aufbauprogrammes LW beim Rat des Bezirkes
- 21.11.1963 Zustimmung der Bezirksplankommission, des Bezirksbauamtes und dem Rat des Kreises über 850 ha LW-Fläche; politische Angliederung an die Gemeinde Schladedorf
- 9.-30.12.1963 Öffentliche Einsichtnahme des Aufbauprogrammes (keine Beschwerden)
- 7.1.1964 Rat des Bezirkes bestätigt den Aufbauplan eines neuen Dorfes (Gesundheitswesen: 18 Kinderkrippenplätze, 1 Sanitätsstelle; Volksbildung: 20 Kindergartenplätze, 1 Oberschule mit 14 Unterrichtsräumen in Schladedorf geplant; Kultur: Nutzung anderer Versammlungsräume; 1 Einkaufsstätte mit 120 qm, Bäckerei und Friedhof; LPG-Gebäude und 120 Wohneinheiten) sowie den Aufbauplan für das Kohlenleber Wohnquartier in Auestadt (Plattenbauweise)
- Herbst 64 Abriss der ersten Häuser
- 8.12.1964 Sprengung der katholischen Kirche
- 1967 Sprengung der evangelischen Kirche.
Anschluss des regionalen Werkkombinates an ein überregionales Kombinat
- 1.8.1968 Letzter Bürger verlässt das Dorf Kohlenleben
- 1977 Braunkohlevorkommen im lokalen Tagebaurevier Kohlenlebens sind erschöpft; Tagebauloch wird verfüllt
- 1990 Der regionale Tagebau wird eingestellt und ein Plan zur Rekultivierung seitens des Tagebaus vorgelegt: Planung eines Biotops als „Kohlenleber See“ sowie die angrenzende Schaffung eines Seearals als Erholungslandschaft

Territoriale Daten der Gründung Kohlenlebens

Die Gründungsurkunde vom 5.1.1752 bestimmt, jure perpetuae coloniae (= zur dauerhaften Überlassung an die Siedler) erbzinsweise zu verteilen:

28 Hufe 29 Morgen Seeländereien (1 Hufe = 30 Morgen = 7,5 ha)

14 Hufe 10 ½ Morgen Ratsacker

1 Hufe 10 ½ Morgen Wiesen.

Nach Berechnungen (der Ortschronik von 1967) ergaben sich dadurch 102,5 Morgen Siedlungsfläche und 908 Ackerland, Wiese, Anger bzw. Garten. Die Landverteilung erfolgte nach folgender Zuteilung:

1 Ackermann = 2 Hufen Acker, 1 Hufe Wiese

1 Kossat = 15 Morgen

1 Wollspinner = 2 – 3 Morgen Ratsacker

1 Schulmeister = 9 Morgen

1 Gemeindehirt = 3 Morgen.

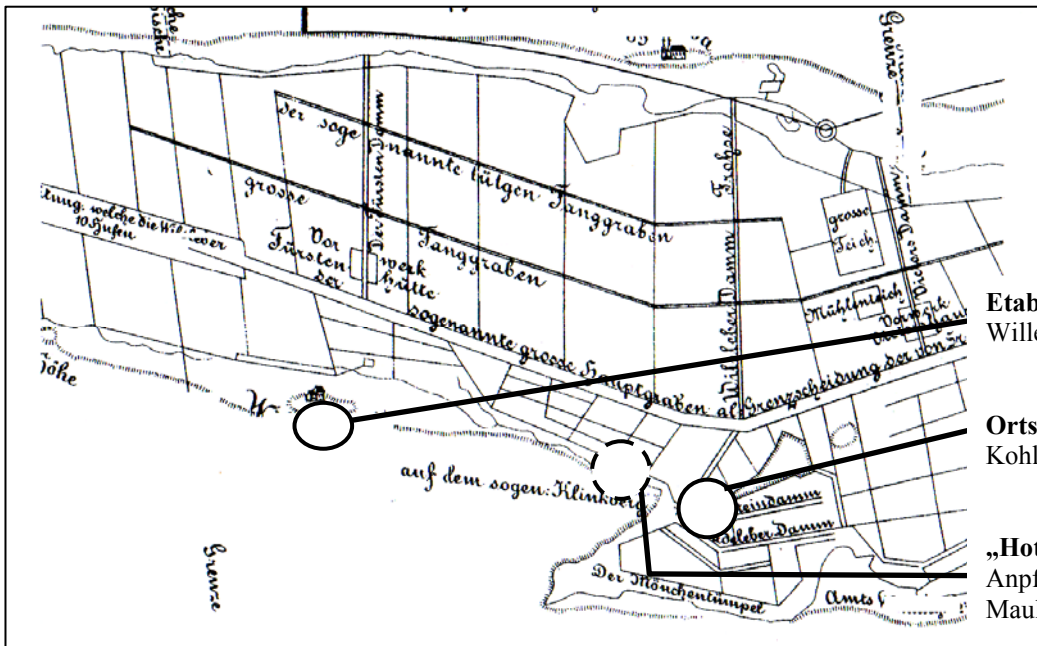
Der Erbzins war auf 1 Taler 4 Groschen (bis 1 Taler 12 Groschen) festgelegt. Es wurde eine Beihilfe von 100 resp. 25 Taler gezahlt, Bauholz frei Abfuhr geliefert. Jedoch war ein vorhandener Geldbetrag von 500 resp. 150 Talern vorzuweisen, von dem ein Teil als Kautions einbehalten wurde.

Die sog. „Elendsjahre 1770/72“: Die Siedler erhielten keine Unterstützung durch die Domänenkammer in Bischofsstadt und vom Rat der Stadt Auestadt. Erst auf direkte Eingabe eines Kohlenleber Ackermannes, eines Husaren Uffz, an den König erfolgte eine Erbzinsbefreiung.

Der „neue“ Ort sollte 1752 die alte Feldmark des wüsten Dorfes zu Meierrechten, d.i. bäuerliche Nutzung erhalten. Diese wurde bisher von Nachbargemeinden und dem Rat der Stadt Auestadt als Weideland genutzt. Willendorf musste (laut Protokoll über Hut und Triftgrenze) 1756 für Nachzügler 7 Hufen 28 ½ Morgen Acker abgeben, 1763 erhielten 14 neue Kolonisten Landflächen der Vorseeländerei Richtung Schladedorf, 1779 erhielten weitere Nachzügler Land. 1821 erfolgte ein Protokoll über die Koppelnutzung zwischen Schladedorf und Kohlenleben, in dem eine exakte deskriptive Grenzziehung erfolgte (siehe Ortschronik 1967, S. 32), ebenso 1834 und 1851 eine Separationsakte zwischen den beiden Dörfern. Der ein Jahrhundert währende Grenz- und Nutzungsstreit zwischen dem Rat der Stadt Auestadt und den angrenzenden Dörfern wurde erst durch die Separation 1863 beendet.

Materialien zur Geschichte Kohlenlebens

Plan der lokalen Abgrenzungen: Territorium Kohlenleben zur Seit der See – Entwässerung (Plan von A. Wiömer 1712)

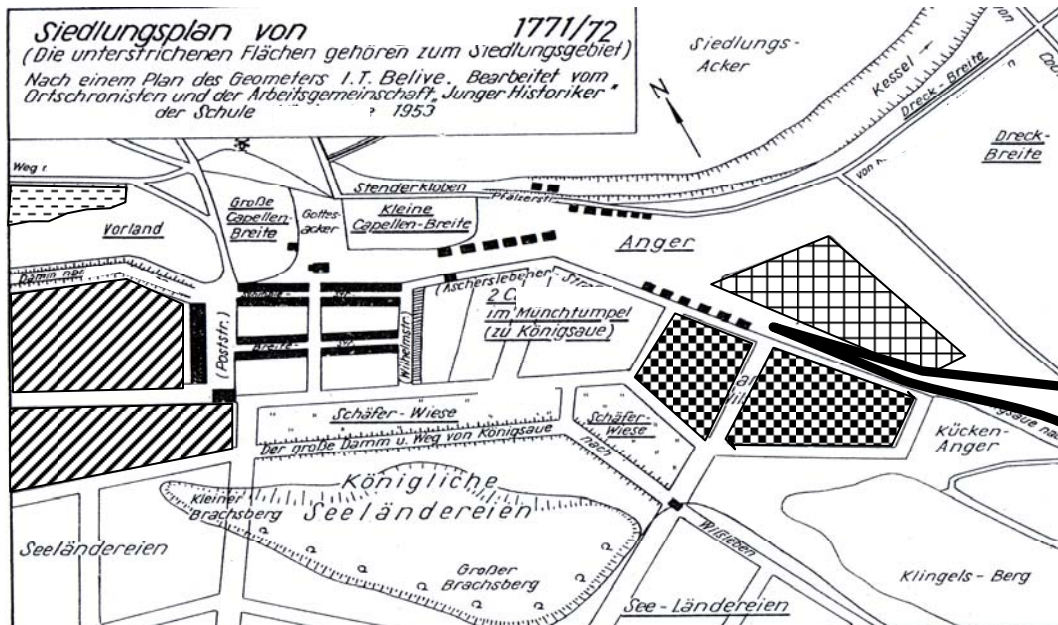


Etablierter Ort
Willedorf

Ortsneugründung
Kohlenleben 1753

„Hotspot“
Anpflanzung
Maulbeeräume 1789

Anmerkung:



Das umstrittene
Areal des
„Maulbeerbaum-
krieges“ von
1789

Die Karte von 1712 ist nach **Süden** ausgerichtet;
die rekonstruierte Karte von 1771/72 zeigt dagegen **Nordostausrichtung** und folgt damit der
rechtwinklig ausgerichteten Straßenführung Kohlenlebens.
Die unterschiedlich schraffierten Flächen kennzeichnen Besitz von **fünf** umliegenden Lokalitäten.

Wanzleber Pflug

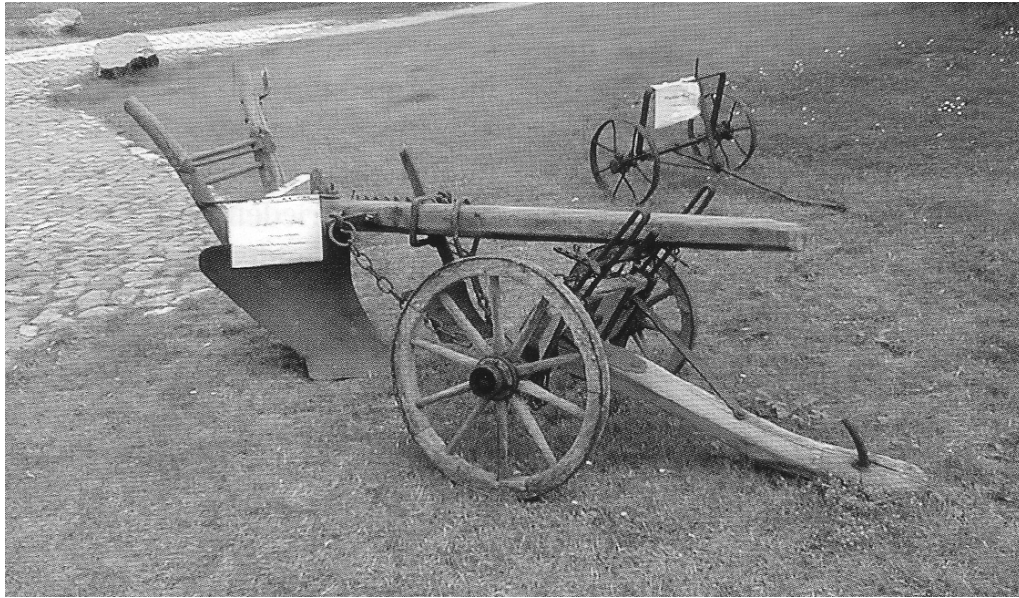


Abb. aus: Wirtschaftsspiegel 4/04

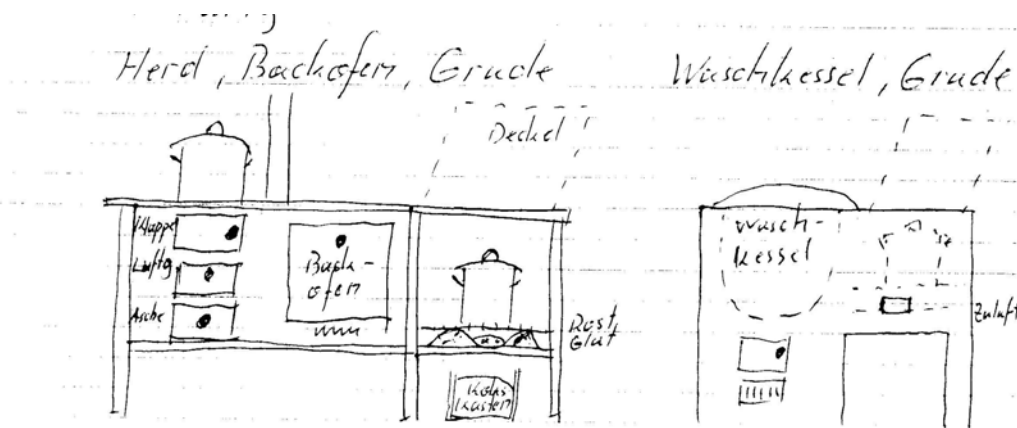
Entwickelt und gebaut von Friedrich Behrendt (1822 – 1905) gemeinsam mit seinem Bruder Christian Behrendt (1819 – 1902). Bevorzugtes Bodenbearbeitungsgerät in Rübenanbaugebieten bis Ende des 19. Jahrhunderts. Vorher dominierte die manuelle „Magdeburger Spatenkultur“. Der W. Pflug verlor seine Bedeutung erst mit Einführung der Traktoren. Auf Schwarzerdeböden bewirkte der neue Pflug die höchstmögliche Krümelung des Bodens bis in große Tiefe.

Grude als Beispiel lokaler häuslicher Kultur



- oben Rauchabzug
- und
- Wasserbehälter
- offenes Fach (Wärmehaltung)
- darunter Kochfach
- darunter Fach für Heizung (Koksglut)

Fotos zur Verfügung gestellt von W. Fromme (Gatersleben): Grude in Degenerhausen



Schemazeichnung und Beschreibung von W. Meier, Heimatmuseum Dittfurt

Feuerstelle für feste Brennstoffe, gemahlene Koks

Beschickung von oben;

Feuerung mit Zuluftregelung;

Rost über dem schwelenden Koks.

Töpfe, Pfannen und Wasserkessel wurden von oben auf den Rost gesetzt.

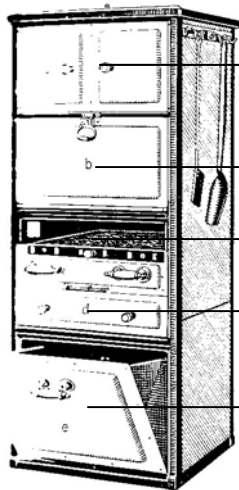
Der Garraum wurde mit einem Deckel abgeschlossen.

Günstige Energieausnutzung: Suppen, Braten, immer Glut für Bügeleisen oder Warmwasser.

G. wurde kombiniert mit Herd, mit einem Waschkessel oder aber auch alle drei Einheiten zusammen gemauert; Herd und G. auch als Einheit aus Metall, Schamotte, Kachel. In diesem Falle gab es einen Grudenkasten, der herausgezogen werden konnte zur Beschickung mit Koks oder zur Entaschung

Beschreibung von Hecht (1934) in: Rach, a.a.O., S. 92:

„Ohne eine Koksgrude ist... ganz gleich, ob Stadt oder Dorf, keine Haushaltung denkbar. In feuersicher eingemauerten Herden wird Braunkohlenkoks... ununterbrochen durch eine sorgsam geregelte Luftzufuhr glimmend erhalten. Der glühende Koks entwickelt eine solche Hitze, daß man in der Grude alles kochen kann. Nicht umsonst hat der Volksmund das Wort von der ‚ewigen Grude‘ geprägt. Nun hat die Grude den unschätzbaren Vorteil, daß in ihr der Braten, die Suppe und das Gemüse niemals anbrennen... Die Bauersfrau bereitet das Mittagmahl – es gibt meistens Eintopfgerichte – vor, setzt den Topf in die Grude und diese, in ihrer Art eine Kochkiste, besorgt dann bis zur Mittagsstunde das Garkochen, eigentlich das Gardämpfen. Man hat [regional] seit Menschengedenken eine Reihe von Gerichten, die sich schmackhaft nur in der Grude herstellen lassen. Das sind die sogenannten Klumpgerichte. Der Klump ist ein Hefeteig, den man auf die zu kochenden Gerichte roh legt und ihn dann in der Grudehitze gar werden oder ‚gehen‘ läßt. Dann genießt man ihn heiß zum Fleischgericht oder auch nachmittags kalt zum Kaffee.“ In einer Grude zubereitete Gerichte: Bohnen, Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Kohlrüben und Weißkohl mit Pökel- oder Rauchfleisch und Klump.



Grudeofen

- A Wärmeröhre
- B Koch- und Bratröhre
- C Feuerung
(heruntergezogen)
- D Aschekasten
- E Vorratsbehälter für Grude

Quelle: Der große Brockhaus. Band 10: Kat – Kz. Leipzig: F.U. Brockhaus 1931,

S. 283

Literatur:

- Asmus, Helmut: Grundzüge der ökonomischen Entwicklung der Stadt Magdeburg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1917/18, in: Rach, a.a.O., Teil II
- Bauerkämper, Arnd: Von der Bodenreform zur Kollektivierung, in: Martin Kohli (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. 1994, S. 120 ff.
- Blasek, Willi: Wo einst der Kiebitzruf ertönte. Die Geschichte eines Dorfes und ihrer Einwohner
- Böhme, Gernot: Atmosphäre. Frankfurt am Main 1995
- Elias, Norbert / Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main 1993
- Hartung, Ulrich: Arbeiter- und Bauertempel. DDR-Kulturhäuser der fünfziger Jahre. Ein architekturhistorisches Kompendium. Berlin: Schelzky & Jeep 1997 (zugl.: Dissertation an der Humboldt Universität Berlin 1996)
- Hasse, Jürgen: Mediale Räume. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung. Schriftenreihe der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 1997
- Hildenbrand, Bruno (et alii): Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt am Main: Campus 1992
- Ilien, Albert/ Jeggler, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978
- Kaminsky, Annette: Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: C. H. Beck 2001
- Löw, Bettina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: suhrkamp 2001
- Luhmann, Niklas: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1998
- Lynch, Kevin: The Image of the City. Cambridge, Mass.: The MIT Press 1996. 24. Auflage (1969 1. Ausgabe)

- Mania, Dietrich; Toepfer, Volker: K***. Gliederung, Ökologie und mittelpaläolithische Funde der letzten Eiszeit. Veröffentlichungen des Landesmuseums Halle. VEB Leipzig 1973
- Merbt, Hans Herrmann: Ortschronik Domersleben 1956, in: Rach, a.a.O., S. 158 ff.
- Müller, Hans Heinrich: Zur Geschichte und Bedeutung der Rübenzuckerindustrie in der Provinz Sachsen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Magdeburger Börde, in: Rach, a.a.O.
- Paris, Rainer: Dreierlei Schimpfklatz. In: Stachel und Speer. Machtstudien. Frankfurt am Main: suhrkamp 1998, S. 127 ff.
- Pollack, Detlef: Von der Volkskirche zur Minderheitskirche. Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR, in: Kohli (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, a.a.O.
- Rach/ Weissel (Hrsg.): Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Berlin: Akademie Verlag 1979 (Teil I/2)
- Rach/ Weissel: Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde. Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Geschichte. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Band 66/1-4. Berlin Akademie Verlag 1978 ff.
- Rust, Herbert: Damals in K***. Erinnerungen. Buch.macher autoren.verlag. Mesekehagen 2003
- Treinen, Heiner: Symbolische Ortsbezogenheit, in: Materialien zur Siedlungssoziologie, Attelander, P. /Hamm, B. (Hrsg.). Köln : Kiepenheuer & Witsch 1974 (S. 234 – 259) = Vom Autor gekürzte und veränderte Version aus: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 17, 1965, S. 5 – 73
- Schönfeld: Sprache und sprachliches Verhalten, in: Rach, a .a. O., S. 127 ff.
- von Saldern (Hrsg.): Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht. In Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Hannover . Münster : LIT 1996
- Trevelyan, G. M.: Kultur- und Sozialgeschichte Englands. Ein Rückblick auf sechs Jahrhunderte von Chaucer bis Queen Victoria. Hamburg. Claassen & Goverts 1948
- Weichhart, Peter: Raumbezogene Identitäten. Intensivkurs am Department of Human Geography, Universität Nijmegen 16./17.9.1999
- Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971 – 1989. Berlin: Ch. Links Verlag 1998

III.2. Dorfzerstörung – Die entzweite Lebenswelt

III.2.1. Energiegewinnung und bedrohte Lokalität unter den politischen Strukturen eines geschlossenen Bewusstseinskontextes

Politische Rahmenbedingungen²¹⁵ rücken in den Blickpunkt der Untersuchung, wenn eine Entscheidung getroffen werden muss zwischen dem Fortbestand einer gewachsenen Lokalität und/ oder der Entscheidung, diese den Interessen der Energiegewinnung zu opfern. Zu diesen Rahmenbedingungen gehört die in unterschiedlichen Etappen und Graden vollzogene Sozialisierung der gesellschaftlichen Bereiche Landwirtschaft, Handwerk und des industriellen Sektors in der DDR. Die Sozialisierung des Bergbaus hat die Region Kohlenleben in besonderer Weise betroffen.

Die aufgrund der internationalen Kapitalstrukturen erst in den 50er Jahren vollständig vollzogene Sozialisierung des Kohlenleber Tagebaus ist auf kommunalpolitischer Ebene jedoch kaum thematisiert oder problematisiert worden. Leitenden Vertretern des Tagebaus ist diese transnationale Dimension von Sozialisierung jedoch noch lebhaft in Erinnerung²¹⁶. Das benachbarte Tagebauunternehmen in Förderstedt, im Gegensatz zu Kohlenleben im Besitz von nationalen Kapitaleignern, ist bereits unmittelbar nach Kriegsende in eine Sowjetische Aktiengesellschaft²¹⁷ überführt worden, die in den Anfangsjahren von einem sowjetischen Direktor geleitet wird, um dann 1953 mit dem Kohlenleber Unternehmen in einem gemeinsamen „Volkseigenen Braunkohlenkombinat Förderstedt“ vereinigt zu werden. In Kohlenleben sind zwar die vom Kohlenleber Grubendirektor geräumte Villa und die sozialen Aktivitäten der Ehefrau des Direktors im Dorfklatz und in der lokalen Erinnerung präsent. Dagegen erscheint die Sozialisierung des immer noch präsenten Tagebauunternehmens der dörflichen Bevölkerung als neutralisierte administrative Maßnahme, welche eine bestehende bereits zentralisierte Kapitalstruktur durch eine andere Organisationsstruktur ersetzt; entscheidungsmächtiger erscheint den Dorfbewohnern in der unmittelbaren Nachkriegszeit, ob das Tagebauunternehmen neue Einstellungen vornimmt und lokale Arbeitssuchende bevorzugt berücksichtigt.

²¹⁵ In diese Rahmung fällt auch die von einem Wirtschaftshistoriker des Kuczynski – Instituts der AdW ausführlich dokumentierte Wirtschaftsreform (NÖS genannt), deren konstituierende Bedingungen (1960 – 63) und ihre Ausformungen zwischen 1964 und 1970. Roesler, Jörg: Zwischen Plan und Markt. Die Wirtschaftsreform in der DDR zwischen 1963 – 1970. Berlin: Haufe 1991. Die Frage, in welchem Maße eventuell diese auf marktwirtschaftliche Züge orientierte, eine bezirksgeleitete Industrie fördernde Programmatik Einfluss auf die Planung dieses konkreten Umsiedlungsvorhabens hatte, kann in dieser Arbeit nicht untersucht werden. Meine Einschätzung tendiert dahin, dass es die Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden in der Landwirtschaft nicht grundsätzlich veränderte, die administrative Beschneidung der Entfaltungsmöglichkeiten des privaten Handwerks nicht wesentlich minderte. Zu diskutieren wäre lediglich, ob eventuell die Projektierung von Umsiedlungs – Bauvorhaben, beeinflusst durch die NÖS – Politik, spezifischer an regionale Erfordernisse angepasst abgewickelt wurde. Z. B. traten an die Stelle des unflexiblen Landwirtschaftsministeriums seit 1963 Landwirtschaftsräte und die bei den Parteileitungen eingerichteten „Büros für Landwirtschaft“. Diese Struktur ermöglichte eine stärkere Beteiligung der landwirtschaftlich Tätigen an Entscheidungsprozessen (so sie in LPGs organisiert waren) und förderte eine wirkungsvolle Zusammenarbeit zwischen Politik, Wissenschaft und Landarbeit.

²¹⁶ Diese Sozialisierung eines internationalen Kapitalunternehmens wurde flankiert von einem Gerichtsprozess und ist in einem DEFA – Film dokumentiert: „Rat der Götter“

²¹⁷ Diese SAGs spielten eine zentrale Rolle in der Reparationsproduktion, die Sowjetunion kontrollierte mit ihnen die Schlüsselbereiche der ostdeutschen Wirtschaft. Mitte 1947 gab es mehr als 200 SAG – Betriebe (Anteil an der Gesamtproduktion 1947 – 50: 30 %), deren Produktionsanteil an den Reparationsleistungen sich bis 1952 auf 78 % erhöhte. Am 1.1.1954 galten die Reparationsleistungen offiziell als beendet und alle SAG – Betriebe (bis auf einen) kamen wieder in DDR – Besitz. Aus: Informationen zur politischen Bildung Nr. 256/ 1997

Einen massiveren lokalen Anpassungsdruck erfahren die Bewohner in Kohlenleben jedoch durch die Sozialisierung der Landwirtschaft und des Handwerks. Hier treten die im Tagebau Beschäftigten neben städtischen Industriearbeitern und Parteifunktionären Ende der 50er Jahre als massive Werber für die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften auf. Sie suchen die einzelnen Bauern als Kohorte auf ihren Höfen auf und erzwingen durch ihre massive Präsenz einen formalen Diskursrahmen, dem sich die Landwirte schon aus Höflichkeit gegenüber bekannten Gesichtern schwer entziehen können. Wenn sich einzelne Landwirte diesen Diskursen widersetzen, greifen weiter reichende Maßnahmen: Lautsprecherwagen fahren vor das Hoftor und beschallen sowohl den Bauernhof als auch die Nachbarschaft, was einem lokalen Gesichtsverlust gleichkommt. Durch die formale ideologische Konstruktion eines gemeinsamen Interesses von Arbeitern und Bauern und der Instrumentalisierung der Tagebauarbeiter im Rahmen der Sozialisierung der Landwirtschaft wird die spezifische lokale Konfiguration von Landwirtschaft und Bergbau in Kohlenleben sukzessive verändert. Die zentralstaatlichen Maßnahmen verstärken den Sozialisierungsdruck auf die Landwirtschaft. Ein erstes Signal besteht darin, dass der vormals autarke Hofbereich der Landwirtschaften im Rahmen der obigen Werbekampagnen nun ohne Einladung von Parteimitgliedern und Tagebauarbeitern betreten werden kann, wodurch sich die räumliche Selbstbestimmung von Landwirten deutlich einengt. Sie erleben sich bereits hier als gesellschaftlich zweitrangig und in ihrer wirtschaftlichen Autarkie bedroht. Die Einführung und Ausgestaltung des zentralstaatlich festgesetzten Abgabesolls stellt in den 50er Jahren außerdem das dominanteste staatliche Regulierungsinstrument in der Landwirtschaft dar²¹⁸, und seine Ausgestaltung, Handhabung mitsamt seinen Konsequenzen sind den bäuerlich Wirtschaftenden in Kohlenleben noch gut in Erinnerung.

Die Tatsache, dass in Kohlenleben auch nach Beginn der 60er Jahre neben einer LPG des Typ 3 noch zwei des Typ1 weiter bestehen, zeugt jedoch von einem starken Bedürfnis nach Aufrechterhaltung der räumlichen Hof- und Eigentumsstrukturen²¹⁹ bei einer größeren Gruppe von traditionellen Landwirten.

Die Bestrebungen zur Sozialisierung des handwerklichen Sektors mit der Bildung von Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGH) erfolgt nicht in der gleichen Tiefenwirksamkeit²²⁰ wie die Sozialisierung der Landwirtschaft, wird aber forciert durch das Setzen struktureller staatlicher Zwänge, welche den eigenständigen handwerklichen Betrieben Maximallöhne vorschreiben. Diese sind faktisch Minimallöhne, denn sie liegen deutlich unterhalb der Lohnhöhe in Industrie und

²¹⁸ Dieses von allen bäuerlichen Betrieben zu leistende Abgabeverfahren belastete Höfe über 20 ha mit steigender Hofgröße in überproportionalem Maße und war strategisch auf eine Vernichtung dieser privatwirtschaftlichen Hofstrukturen zugeschnitten. Siehe hier zum Gesamtzusammenhang: Arnd Bauerkämper, in: Sozialgeschichte der DDR, a.a.O., S. 119 ff.; Schlagwortverzeichnis: So funktionierte die DDR, Stichwort Agrarpolitik, S. 18 f f.; Informationen zur politischen Bildung Nr. 258/ 1998. Ein regionaler Dichter ironisierte diesen bürokratischen Abgabezwang, indem sein Protagonist erst eine behördliche Schlachtgenehmigung erhielt, nachdem er das noch „überfällige“, ebenfalls abzuliefernde Kartoffelkraut nachlieferte: „Krause meld dat Schlachten aan“

²¹⁹ In der LPG Typ 3 wurde sowohl Hof- und Bodeneigentum zusammengeführt, während in der LPG Typ 1 lediglich der Boden sozialisiert wurde, wodurch wirtschaftliche Freiheitsgrade privaten Wirtschaftens erhalten blieben

²²⁰ Rechtsvorschrift war 1958 „Eindämmung kapitalistischer Tendenzen im Handwerk“, verbunden mit administrativem Druck auf Bezirks- und Kreisebene. Sie ließen die PGHs von 1958 bis 1961 von 2500 auf 4000 steigen (34 % der gesamten Handwerkerleistung), und weiterhin existierten 16.400 private Handwerksbetriebe. Der staatliche Druck von Werbemaßnahmen entfiel jedoch seit 1960, da aufgrund von Wachstumseinbrüchen zunächst die Neugründungen der PGHs stabilisiert werden sollten

Landwirtschaft. Trotzdem erhalten sich in Kohlenleben eine Reihe eigenständiger kleiner handwerklicher Betriebe, einige von ihnen jedoch am Subsistenzniveau. Durch die Umsiedlung der gesamten Dorfbevölkerung entfällt jedoch der immer noch tragfähige Rahmen innerhalb der gewachsenen Lokalität, so dass die Mehrzahl dieser Betriebe nach der Umsiedlung nicht mehr weiter existieren. Mithin hat die Dorfzerstörung zur forcierten Reduktion eigenständiger lokaler Handwerker beigetragen. Nur wenige Protagonisten des dörflichen Handwerks können sich ihre Selbstständigkeit erhalten. Der Handwerksbetrieb Johannsen wird in III.3.4.1. als Beispiel einer individuellen Relokalisierungskonzeption vorgestellt.

Das wesentliche Moment räumlicher Bedrohung bildet die verstärkte Ausbeutung der regionalen Braunkohlevorkommen. Die Ausweitung der Förderung hat bereits in der NS – Zeit eingesetzt, um den kriegsbedingten erhöhten Energiebedarf zu decken. Später ist diese Rohstoffförderung in der DDR forciert worden, da Braunkohle sich zum dominanten Energieträger der Volkswirtschaft entwickelt. Dadurch unterliegen selbst periphere Regionen mit grenzlastiger Wirtschaftlichkeit in Bezug auf Ertrag zur eingesetzten Arbeit einem erhöhten Ausbeutungsdruck. Das Primat einer nationalen Energiegewinnung ist nicht zu behebendes Faktum trotz der Zugehörigkeit der DDR zu den Staaten des RGW²²¹.

Die verstärkte Ausbeutung der regionalen Braunkohlevorkommen führt bereits in den 40er Jahren zur Verlagerung eines Nachbardorfes (der Ort Förderstedt wird mitsamt der Trassenführung der Bahn verlegt). Diese ortszerstörende Dominanz des Tagebaus entwickelt jedoch keine regionale Perspektive einer akuten Bedrohlichkeit in den umliegenden Orten. Die Wahrnehmung jener Dorfumsetzung ist die eines sich langsam vollziehenden Prozesses über Kriegs- und Nachkriegszeit, über zwei politische Systeme hinweg, sozusagen eine behutsame und zeitlich gedehnte Umsetzung der Bewohner in unmittelbare Nähe gewesen. Das Wissen um den Ablauf dieser Verlagerung ist wesentlich für die späteren Erwartungen der Kohlenleber an die eigene Umsiedlung.

In Kohlenleben selbst rückt der Tagebau aufgrund der oben skizzierten verstärkten Förderung näher an das Dorf heran. 1948 wird der Neuaufschluss des dritten Tagebaus (im Mönchstümpel) angeschnitten und wandert sukzessiv in einem Bogen durch das Seegelände südlich des Dorfes. Die Eisenbahnlinie wird in Folge dessen in das frühere Seegelände hinaus verlegt. Das Szenario der räumlichen Bedrohtheit und der dörflichen Diskurse über eine mögliche Überbaggerung entspannt sich dann optisch durch das Weiterwandern des Tagebaus in Richtung Kreisstadt, und auch der Ausbau des Kulturhauses Mitte der 50er Jahre sowie laufende bauliche Investitionen neutralisieren das Faktum, dass der Ort 1958 zum Bergbauschutzgebiet erklärt worden ist.

Drohende räumliche Zerstörungen evozieren allgemein eine soziale Verunsicherung von BewohnerInnen und verändern damit auch den Blick auf die Gemeinschaft. Die

²²¹ Dem RGW als Wirtschaftsunion gehörten neben der Sowjetunion alle osteuropäischen sozialistischen Staaten an, über ihn bezog die DDR Erdöl aus der Sowjetunion. Das 1957 beschlossene „Kohle- und Energieprogramm“ sah eine enorme Erhöhung der Kohleförderung und Energieerzeugung vor. Mit einem Anteil von 25 Prozent an der Braunkohleförderung der Welt lag die DDR mit weitem Abstand an der Spitze. 1960 betrug die Jahresförderquote 225,5 Mio. Tonnen Rohbraunkohle, 1988 310,3 Tonnen (im Vergleich die USA: 69,8 Mio. Tonnen). Für die Erzeugung von Elektroenergie wurden 84,8 Prozent Rohbraunkohle eingesetzt. Eine andere Seite dieser Medaille bildete die „Nicht – Umweltpolitik der DDR“, zu der der „Runde Tisch“ am 29.1.1990 feststellte: „Die bis 1974 öffentlichen Umweltberichte waren 1978/79 wenigstens noch fast allen Mitgliedern des Ministerrates als VVS zugänglich. Ab 1982 wurden sie mit der höchsten Geheimhaltungsstufe versehen und nur noch in drei Exemplaren persönlich an G. Mittag, W. Stoph und E. Mielke versandt“

Menschen in Kohlenleben stehen nach Eröffnung der Tatsache „Dorfzerstörung“ 1963 vor einer bitteren Erkenntnis. Sie haben die stetigen räumlichen Wandlungsprozesse des lokalen Tagebaus aufgrund damit verbundener wirtschaftlicher Prosperität als Gewinnkategorie toleriert und in ihre kommunale Lebenswelt integriert. Jetzt hat der beschleunigte räumliche Anspruch des Tagebaus trotzdem nicht vor „ihrem“ Dorf halt gemacht, d.h. er kündigt dem Dorf als Gesamtgestalt seine Toleranz auf.

Das Dorf als Gesamtgestalt soll verschwinden, und dieser zentrale Beschluss des Ministerrates, welcher das Tagebauunternehmen absichert (siehe III.1.9. Anhang: Daten der Nachkriegszeit), ist aufgrund der Machtstrukturen in der DDR sakrosankt. Er beinhaltet keine Möglichkeiten von Partizipation bzw. rechtliche Einspruchsmöglichkeiten der Betroffenen.

Die Ausformung staatlicher Macht und die Nichtpartizipation der Betroffenen sind Wissensbestände, die in 15 Jahren in der DDR von den Bewohnern Kohlenlebens internalisiert worden sind²²². Ebenso sind den Bewohnern Kohlenlebens die Mechanismen der politischen Machtausübung bekannt. Der Charakter der Herrschaftsausübung in der DDR ist willkürlich und damit antibürokratisch gewesen²²³: „Die allgegenwärtige Möglichkeit von „außerordentlich“, d.h. parteimäßig motivierten Entscheidungen beraubt die Bürokratie ihrer in Sachkompetenz verankerten überparteilichen Macht und verwandelt sie (...) in ein bloßes Instrument einer im Prinzip nicht kalkulierbaren Macht“²²⁴. Gleichzeitig ist gesamtgesellschaftlich fast alles an Lebens- und Konsumchancen vom Erwerbs- und Funktionsstatus abhängig²²⁵, und es herrscht ein geschlossener Bewusstseinskontext durch den Ausschluss eines offenen lokalen Diskursrahmens.

Die Bewohner Kohlenlebens müssen daher mit diesem Wissen um die „geschlossene“ nationale und lokale Arena agieren, sich verhalten und positionieren, und sie sind als Lokalität gegenüber dem Staat auf sich gestellt. Ihr politischer Erfahrungsschatz kann lediglich auf bisherige alltägliche Sozialisierungserfahrungen in der DDR zurückgreifen. Diese Erfahrungen beinhalten Wissensbestände zur Funktionsweise von öffentlichen Diskursen in der DDR, Wissen um den eingeschränkten Informationszugang und bisherige Erfahrungen der eingeschränkten Potentiale eigener Handlungsschemata, welche nunmehr auf das Geschehen der drohenden Dorfzerstörung anzuwenden sind.

Jedoch ist der dörfliche Charakter der Kohlenleber Region und der Beginn der 60er Jahre zu berücksichtigen, wenn der Prozess der konkreten Durchsetzung dieser staatlich sanktionierten Entscheidung der Dorfzerstörung betrachtet wird. In dieser peripheren Lage besteht zu Beginn der 60er Jahre ein gewisses Ausmaß an gewachsenem Sach- und Hauseigentum und das Produktionsmitteleigentum der Selbstständigen, welches trotz eines sehr beschränkten Umfanges gerade aufgrund seiner Bedrohtheit eine besondere Wertschätzung erfährt. Ebenso verhält es sich mit der Debatte des propagierten Zusammenschlusses der unterschiedlich strukturierten LPGs des Typ 1 und 3 in Kohlenleben. Die sich als traditional verstehenden

²²² Martin Kohli, der sich in „Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung“, a.a.O., S. 34 ff. mit der Frage von Modernität und Differenzierung des realen Sozialismus auseinandersetzt – seine Debatte kann hier nicht in seiner Komplexität rekapituliert werden – stellt dazu lapidar fest: „Die DDR war spätestens seit 1961 eine „geschlossene Gesellschaft“ – auf diese einfache Formel läßt sich manches bringen“. A.a.O., S. 36

²²³ Kohli begründet dies damit, daß die DDR gerade keine legal-rationale Bürokratie im Sinne Max Webers war, sondern plausibler als „charismatische“ Herrschaft zu kennzeichnen sei. A.a.O., S. 37

²²⁴ Kohli, a.a.O.; Srubar, Ilja: War der reale Sozialismus modern?, S. 418 f.

²²⁵ Kohli definiert die DDR daher als eine Gesellschaft, die dem modernen Modell der reinen Funktionsmacht nahe kam. A.a.O., S. 51

Landwirte halten sich, so lange es möglich ist, am Modell des Typ 1 fest. Mit der Dorfauflösung werden diese Landwirte allerdings in den Zangengriff genommen und mit dem Neubau des LPG – Dorfes endgültig in eine unierte LPG des Typen 3 überführt.

Interessant ist jedoch im Zuge dieser Umsiedlung, welchen Stellenwert der Kontext einer materiellen Entschädigung für zerstörte Häuser gewinnt. Da offensichtlich das staatliche Machtmodell in den 60er Jahren noch nicht vollständig durchformt ist, wird formal ein äußerst legalistisches Entschädigungsmodell erarbeitet und auf Kohlenleben angewandt²²⁶. Aufgrund der Eigendynamik und des Stellenwertes, welche die Frage der Entschädigung aufgrund der Dorfzerstörung im späteren kollektiven Gedächtnis einnimmt, wird auf die Durchführung dieser Maßnahme näher eingegangen. Das Prozedere des Entschädigungsmodells im Rahmen der Umsiedlung eines ganzen Dorfes wird von den Beteiligten auch als Schauplatz für Auf- und Abrechnungen genutzt. Das staatliche Handeln muss sich hier besonders sorgfältig legitimieren, denn das Bündnis von Arbeitern und Bauern wird vom Staat als Ausweis der Legitimität seiner Herrschaft propagiert. Das impliziert für Kohlenleben, dass trotz begrenzter materieller Ressourcen ein bestimmtes Verfahren zur Entschädigung von Eigentum in Kohlenleben eingehalten wird (eine nähere Beschreibung in: III.2.2.1. Zerstörung als formales Verfahren eines Ausgleichsvollzuges: Eingriffe und Reglements am Beispiel des lokalen Schätzverfahrens).

In diesem lokal hochkonfliktuösen Prozess nimmt der Staat keine unabhängige Position ein, sondern er verschmilzt mit dem Wirtschaftsunternehmen Tagebau, so dass keine Mediatisierung durch ihn und seine Organe erfolgen kann. So sind es die vom Wirtschaftsunternehmen beauftragten Projektierungsgesellschaften, welche Siedlungen planen und die Menschen in ihre neuen Behausungen lenken: per Perspektivplan und dem darin projektierten Neubauprogramm. Eventuell ist bereits hier angelegt, dass sich der Staat als Verantwortlicher unsichtbar macht und der Tagebau gleichzeitig seine sichtbare Verantwortung durch die wirkungsmächtigen Zwänge einer nationalen Energiesicherung relativieren kann. Der staatlichen Machtdurchsetzung tut dies keinen Abbruch. Der Staat privilegiert, fördert und protegert seine ideologisch gewollten Raumkonzepte, auch wenn sie einen Verlust an sozialräumlicher Diversität für die jetzigen DorfbewohnerInnen zur Folge haben. Parallel dazu diskriminiert er alternative Konzeptualisierungen von Resten freien Unternehmertums bzw. von eigenständig orientierten Handwerksbetrieben. Diese müssen daher Konzeptionen eigenen Überlebens bzw. Ersatzoptionen realisieren, die von Desintegration, Randständigkeit oder subversiver Mimikry bis hin zur Unterordnung, d.h. Integration in die vorgesehene räumliche Dualisierung der neuen Wohn- und Lebenswelten reichen.

Im Folgenden sollen die dramatisierten Ereignisketten veranschaulicht werden. So wird nachvollziehbar, wie sich die Umsiedlung der Bewohner vollzogen hat, nachdem die Überbaggerung des Dorfes per nicht öffentlichem Ministerratsbeschluss unaufhebbar geworden ist. Durch den Ablauf der Ereignisse wird der vorhandene Möglichkeitsrahmen deutlich, ebenso die Art und Weise, wie auf dieser staatlichen Planungsgrundlage die Umsiedlung der Bewohner realisiert wird und welche

²²⁶ Während die Ortschronik nach der Wende wiederholt auf die unzureichende materielle Entschädigung verweist, weisen im Gegenzug Mitarbeiter des früheren Tagebaus darauf hin, dass spätere Umsiedlungen in der DDR weit weniger großzügige Wohnraumlösungen vorgesehen haben als sie in Kohlenleben noch praktiziert worden sind

Protagonisten diesen Prozess begleiten. Am Beispiel der Versammlung aller Bewohner Kohlenlebens und an anderen ereignisverkettenden Faktoren ist zu eruieren, wie die Betroffenen auf die Umstände der Dorfauflösung innerhalb kurzer Zeit (1964 bis 1968) reagieren, welche internen Foren für emotionale und andere Sicherungsarbeiten aktiviert werden können, um eine neue sozialräumliche Zukunftsperspektive zu entwickeln. Prozesse der Entflechtung von gewachsenen Beziehungswelten sind dabei in ihrem ersten Ausmaß einzuschätzen. Diese Herangehensweise fokussiert, trotz aller dirigistischen staatlichen Rahmungen, die Betroffenen mit ihrem Potential. Sie weist daher im Ansatz bereits auf die Fallgeschichten des nachfolgenden Kapitels (IV.) hin. In ihnen werden dann gezielt die biographischen Muster betrachtet, z. B. mögliche veränderte Raumwahrnehmungen im Verlauf des Umsiedlungsgeschehens, kommunikative Abbrüche bzw. neue Verknüpfungen und auch die Frage nach den eigenen Ressourcen und Handlungsleitungen bei der Zuordnungsfrage zur Landwirtschaft oder zum Stadtviertel als zukünftigem Wohnraum.

Staatsmacht und Nicht – Partizipation nach Eröffnung der Tatsachen – Die Versammlung als konfliktuöse Bühne zur Präsentation der Staatsgewalt versus Ängsten der Dorfbewohner

Die Abhängigkeit der DDR – Wirtschaft vom primären Energieträger Braunkohle zwingt den Staat auch zum Abbau extrem aufwandsintensiver Fördervorkommen. Zudem können aus den in Kohlenleben geförderten Vorkommen besonders devisenträchtige Derivate hergestellt werden. Diese beiden Bedingungen führen zur staatlichen Entscheidung, auch die Kohlevorkommen unter dem Dorf abzubauen und dadurch diese Lokalität zu zerstören. Das politische Instrument der Dorfauflösung bildet ein 1962 gefasster Ministerratsbeschluss²²⁷, dem bereits formal 1958 die Erklärung der Lokalität zum Bergbauschutzgebiet vorausgegangen ist. Dieser Politbeschluss von 1962 führt wiederum zur Erarbeitung eines Perspektivplans²²⁸, um die mit der Dorfzerstörung erforderliche Umsiedlung der Bewohner zu projektieren²²⁹.

Als formales öffentliches Forum der Information findet im Dorf seitens der Partei und des Tagebauunternehmens eine öffentliche Versammlung statt. Es ist die einzige Zusammenkunft, in der die Verantwortlichen die Bevölkerung über die notwendige Dorfzerstörung durch den Tagebau informieren. Dort werden die knappen Basisdaten zur Lenkung des Umsetzungsprozesses bekannt gegeben: die Koordinierung über ein Infobrett am Gebäude der Gemeindeverwaltung, die Ankündigung der Taxierung aller Grundstücke in Kohlenleben und die Entscheidung, zwei separierte Wohnareale zu errichten: ein LPG – Dorf mit integriertem Wirtschaftskomplex und ein davon räumlich separiertes Stadtquartier für die Beschäftigten im Tagebau.

²²⁷ Ministerratsbeschlüsse wurden grundsätzlich nicht veröffentlicht. Dieses Unter-Verschluss-Halten, mithin die latente Ungewissheit, welche Handlungsspielräume bestanden, stellte eine bestimmte Form der Herrschaftssicherung dar. Im historischen Kontext des erst seit kurzem (1961) vollzogenen Mauerbaus erfuhren die Dorfbewohner zudem eine spezifische Betroffenheit durch die geschlossene nationale Arena der DDR

²²⁸ Bergbauvertreter skizzieren die damalige Zugzwanglage des VEB – Unternehmens wie folgt: Ab 1955 war bekannt, dass unter Kohlenleben ein großes Braunkohlevorkommen weiterführte. Die Gewinne des Tagebaus wurden an das Ministerium und von dort an die Regierung weitergeleitet. Nachdem ein Ministerratsbeschluss zum Abbau vorlag, erarbeitete der VEB eine Investitionsvorentcheidung. Dieser wurde als Antrag an die Regierung geleitet, welche dem Betrieb die endgültige Investitionsentscheidung mitteilte

²²⁹ siehe hierzu „Programmierung zum Neuaufbau des Ortsteiles Kohlenleben für die Erarbeitung der Aufgabenstellung“ des Kreisbauamtes in Auestadt. Auslieferungstermin: 30.4.1964

Auf dieser Versammlung entlädt sich die Angst und die Unsicherheit, auch die Hilflosigkeit und die Wut der Menschen, die mit der Vernichtung ihres dörflichen Kosmos konfrontiert sind.

Einzelne BewohnerInnen des alten Dorfes erinnern sich sowohl an die Stimmung dieser Versammlung wie auch an ihre persönliche Erwartungshaltung bezüglich einer möglichen Ergebnissicherung. Letztere ist denkbar gering, da man der Versammlung eher propagandistische Zielsetzungen unterstellt, und einige BewohnerInnen ziehen es sogar vor, dieser Versammlung fernzubleiben. TeilnehmerInnen attestieren dieser Zusammenkunft eine explosive Atmosphäre. Sie wird zudem genährt durch den offensiven Auftritt eines dörflichen Handwerkers, welcher seinen Besorgnissen und seiner Unzufriedenheit deutliche Worte verleiht, so dass andere befürchten, er werde anderentags von der Staatsmacht in Gewahrsam genommen. Dies geschieht jedoch nicht. Hier entwickelt sich zwar die übliche standardisierte politische Form der Versammlung, ein ursprünglich eingesetztes Instrument mit der Funktion der Lenkung der DorfbewohnerInnen. Für die Bewohner sind jedoch in dieser außergewöhnlichen und einmaligen Situation „die Tore offen“. Sie nutzen diese Zusammenkunft als erstes und einziges Ventil zum kollektiven emotionalen Austausch, zur öffentlichen Aussprache existenzieller Nöte und kanalisieren damit ihre Wut, Trauer und Kritik.

Eine literarisch-fiktionale Darstellung gibt auch die Perspektive der „Gegenseite“, d.i. die der staatlichen Vertreter, wieder und soll daher nicht unterschlagen werden. Fiktional beschreibt ein Autor²³⁰, dass sich der Kohlenleber Bürgermeister beim Besuch einer Delegation im Ministerium in Berlin entschließt, den Verantwortlichen im Ministerium, welcher ihnen die Unausweichlichkeit der Dorfzerstörung klar macht, als Redner in sein Dorf zu holen. Der Autor beschreibt, dass der Versammlung Diskussionen im vertrauten Kreis vorausgegangen sind. Die Grube bzw. der Schacht (damit wird das Tagebauunternehmen allgemein belegt) ruft eine Kommission ins Leben unter der Leitung eines Ingenieurs. Vor der Versammlung ist den Kommissionsmitgliedern mulmig, weil die Angelegenheit so brisant ist. Auf der Versammlung werden im Verlauf von Bewohnerfragen die zwei staatlichen Umzugsvarianten vorgestellt: ein Wohnrecht von Haus- und Landeigentümern in Neu-Kohlenleben und Mietwohnungen im Neubauviertel der Stadt. Hier allerdings wird die Frage, ob auch die traditionelle Tierhaltung in der Stadt praktiziert werden könnte, offen gelassen.

Im weiteren Verlauf des Romans beschreibt der Autor, dass im Dorf Aushänge als Informationsmedium dienen. Eine Kommission übernimmt das Gemeindebüro und die Befugnisse des Bürgermeisters, der aus seiner Aufgabe entlassen wird. Es wird weiterhin der Umgang mit den Taxatoren, den Schätzern der Grundstücke, angesprochen. Rhetorisch fragt der Autor, was mit den anderen Werten sei. Er nennt hier die Schwalbennester unter dem Dach, die Katze, die Bank im Vorgarten und den Verlust der Gemeinschaft. Der Autor benennt als negative Werte die neue Enge des Wohnens, die Miete anstelle des Hausbesitzes und die reduzierte Möglichkeit, Möbel mitzunehmen.

Die Parallelität Auszug aus dem alten Dorf und Einzug in die neuen Wohnungen erfolgt in dieser Fiktion idealtypisch, indem die Bewohner Straße für Straße

²³⁰ Willi Blasek, *Wo einst der Kiebitzruf ertönte*, a.a.O., S. 505 ff. Dieser literarischen Darstellung wird hier Raum eingeräumt, weil sich auf der informellen lokalen Bühne Andeutungen, Gerüchte und Vagheiten mit den sparsamen Informationen und Fakten der staatlichen Organe und Kommissionen untrennbar vermengen. Diese Gemengelage hielt das Spannungspotential aufrecht und half den BewohnerInnen, sich Sinnstrukturen für mögliche Handlungspotentiale zu erarbeiten

umgesiedelt werden. Bis zuletzt schaffen z. B. die Bauern Güter wie Steine und Holz „nach oben“. Jemand, der noch in letzter Minute Material bergen will, entgeht nur knapp einer Sprengung.

Aus dieser fiktionalen Darstellung soll die Präsentation der Kommission herausgegriffen werden. Sie muss sich hier gegenüber den BewohnerInnen positionieren, obgleich deutlich wird, dass die Repräsentanten des Tagebaus selbst noch keine fertige Planungsgrundlage für die geplante Umsiedlung besitzen. Daher können sie auch auf gezielte Fragen nach zukünftigen Wohnraummodellen noch keine befriedigenden Antworten geben. Da andererseits eine Partizipation von Bewohnerinteressen institutionell nicht vorgesehen ist, können auch keine tragfähigen räumlichen Zukunftsversprechen abgegeben werden, z. B. dass spezifische Wohnumfeldwünsche berücksichtigt werden. Dadurch geht der Umsiedlungsprozess seinen – hier in der Fiktion idealisiert dargestellten – bürokratisch vorgezeichneten Gang. Gerahmt wird dieser Vorgang mit sozialromantischer Rhetorik und von einer dramatisiert aufbereiteten individuellen Sicherung materieller Güter. Deutlich wird jedoch an dieser literarischen Perspektive, dass auch die Kommissionsvertreter nicht über Handlungsspielraum verfügen. Sie betreten die konfliktuöse Bühne der lokalen Versammlung und wissen gleichzeitig nicht mehr, als der Perspektivplan im Wortlaut "“hergibt“²³¹.

Auf den Besuch einer dörflichen Delegation im Ministerium in Berlin soll hier gesondert eingegangen werden. In der fiktionalen Darstellung erfolgt er auf einer offenen Vorderbühne und geht der Bürgerversammlung voraus als Bemühen aller dörflichen Repräsentanten, die Dorfzerstörung appellativ zu stoppen. Nachdem dies als Unmöglichkeit erkannt wird, soll zumindest ein Staatsvertreter den Kohlenlebern im Dorf Rede und Antwort stehen.

Der tatsächlich erfolgte Besuch einer Kohlenleber Delegation im Ministerium ist von einem partikularen Interesse geleitet. Es ist die Delegation einer LPG (Typ 1) mit dem Ziel des Erhalts ihrer Organisationsstruktur. Sie verfolgt das Ziel, nach der Umsiedlung nicht in der vollständigen Sozialisierung des Typ 3 aufzugehen. Dies ist ein außergewöhnlicher Schritt, sich an die Staatsmacht zu wenden. Der Besuch im Ministerium bleibt jedoch erfolglos²³². Da der geschlossene Bewusstheitskontext der DDR dieses Geschehen auf die Hinterbühne appellativer Anfragen an die Staatsmacht verbannt, kann sich dieser Besuch durchaus mit lokalen Mutmaßungen

²³¹ In der „Programmierung...“ des Kreisbauamtes, S. 3 wird dieser institutionelle Rahmen der politischen Hinterbühne sehr vage gehalten: „In geführten Besprechungen und Verhandlungen wurden die Grundfragen der weiteren Entwicklung festgelegt“.

Danach bestand bereits 1958 – nachdem der Ort zum Bergbauschutzgebiet erklärt wurde – der Plan, den „landwirtschaftlichen Sektor“ nach Walsungen umzusiedeln und am Standort der Rinderoffenställe (nördlich des Dorfes) nur ein Vorwerk mit 24 Wohneinheiten zu belassen. Erst durch Festlegungen des 6. Deutschen Bauernkongresses erfolgte die Entscheidung zur Verlegung des gesamten „landwirtschaftlichen Komplexes“ an den Standort der bereits bestehenden Rinderoffenställe. Als Protagonist dieses Planes war ein Abteilungsleiter beim Zentralen Landwirtschaftsrat (Bezirksebene) genannt. Die Kohlenleber Bauern begrüßten diesen Plan. Diese Standortentscheidung wurde zunächst politisch auf Bezirksebene abgesichert und dann zum Aufbauprogramm erklärt und am 21.11.1963 endgültig politisch bestätigt (durch den Rat des Kreises, nachdem Bezirksplankommission und Bezirksbauamt zustimmten).

²³² Der Erfolg eines eigenen landwirtschaftlichen 850 Hektarareals wurde staatlicherseits an zwei Bedingungen gekoppelt: „Dabei ist es notwendig, daß aus der jetzigen LPG Typ I und III eine einheitliche Typ III gebildet wird, um die besten Voraussetzungen für hohe Produktionsergebnisse zu schaffen. Der neue landwirtschaftliche Teil „Neu Kohlenleben“ wird keine selbständige politische Gemeinde, sondern der Gemeinde Schladedorf angegliedert“, in: „Programmierung...“, a.a.O., S. 4

und Gerüchten aufladen, welche in der Fantasie der übrigen Dorfbewohner weit über das eng abgesteckte Anliegen seiner Protagonisten hinaus gehen.

Die Ängste und Fragen der Dorfbewohner können durch die politisch – strukturellen Vorgaben der dörflichen Versammlung zwar sichtbar gemacht, aber nicht partizipativ ausgetragen werden. Dadurch werden die Kohlenleber mit dezidierten Fragen des notwendig werdenden Umzugs zunächst allein gelassen, da von den Verantwortlichen nur ganz allgemein auf den staatlich geleiteten Handlungsrahmen „Umsiedlung“ verwiesen wird. Die Versammlung bildet ein organisiertes Zwischenspiel seitens der Organisatoren der Umsiedlung. Die weitere (unausgesprochene) Botschaft der Planungsverantwortlichen lautet, auf den staatlich geleiteten Handlungsrahmen zu vertrauen, wodurch sich eigene Konzeptionen erübrigen. Für die Bewohner ist die Versammlung trotz der Ankündigung von zwei separierten zukünftigen Wohnwelten noch kein Ort der Entzweiung. Es wird aufgrund der noch bestehenden Gesamtgestalt des Dorfes immer noch ein Zwischenort aufrechterhalten, an dem so etwas wie Verknüpfung oder Verwebung existiert. Diastase, d.h. das, was unterschieden werden soll, ist erst im Entstehen begriffen²³³. Ungeachtet dessen entstehen für die Betroffenen bereits durch die Eröffnung der Tatsachen Handlungsprobleme, denen sie mit unterschiedlichen Strategien begegnen. Bereits auf der Versammlung gibt es Teilnahme und Protest aus Leibeskraft, Schimpfen und Sich-Wehren trotz der möglichen Gefahr einer Verhaftung. Mit diesem Verhalten präsentieren sich diese Protagonisten auf der öffentlichen Bühne als wehrhafte Opfer. Diejenigen Dorfbewohner, welche an dieser Zusammenkunft nicht teilnehmen, überlassen sich der Information durch Andere und vermitteln so den Eindruck, sich in das Unabänderliche zu fügen. Eine andere Gruppe von Bewohnern, die passiv teilnehmen, aber durchaus aktiv zuhören und Informationen aufnehmen, stellen tendenziell informierte Opfer dieses unabänderlichen Umsiedlungsplanes dar. Tendenziell informiert insofern, als auf einer Hinterbühne des prozessualen Ablaufgeschehens Wissensvorsprünge und strategisches Handeln eine potentielle Opferrolle auch neutralisieren können. So können Vorteilshandlungen z. B. im Erwerb eines besonders günstigen Hauses oder Grundstückes bestehen, im Finden einer guten Altbauwohnung, die durch Beziehungen vermittelt wird u. a. m. Gleichwohl ist der mögliche Handlungsrahmen dadurch abgesteckt, dass es keine weiteren vermittelnden öffentlichen Diskursarenen geben würde und sich Vertreter von lokalen Gruppen oder Individuen stets als Einzelakteure gegenüber den planenden und ausführenden Organen zu positionieren haben.

Dessen ungeachtet bleibt der auf den formalen Bezugsablauf beschränkte Akt des Umzuges ein zwar individuell zu bewältigender, jedoch allen Bewohnern bevorstehender organisatorischer Vorgang, der im Ablauf zeitlich und technisch geregelt werden muss. Er besteht in der antizipierbaren Aufgabe der alten Wohnung bzw. des alten Hauses, im Zusammenpacken, dem Vorbereiten für die neue Wohnung, damit das Mobiliar eingestellt werden kann. Umziehen heißt zu eruieren, welche strukturellen Hilfen bereit stehen, wie viel Eigeninitiative erforderlich sein wird und auf welche Netzwerke man zurückgreifen kann. Dieses Umziehen ist mit den konditionellen persönlichen Verkettungen verknüpft, ob alles so bliebe wie bisher oder ob persönliche und soziale Veränderungen innerhalb der neu zu beziehenden Wohneinheit anstünden. Es können in Einzelfällen auch

²³³ siehe auch die phänomenologisch orientierten Ausführungen von Waldenfels in: Bruchlinien der Erfahrung, a.a.O.

bestimmte persönliche Veränderungen temporal vor der eröffneten Notwendigkeit des Umziehens entstehen. So beziehen Tagebauarbeiter bereits vorzeitig städtische Genossenschaftswohnungen²³⁴ und entgehen durch vorzeitigen Wegzug der kollektiven Erfahrung der Dorfauflösung. Dagegen ist zu erwarten, dass sich weitaus häufiger persönliche Veränderungen durch die Bedingungen des geleiteten Umzuges ergeben würden, zunächst durch veränderte familiäre Zusammensetzungen, aber auch durch die Aufgabe bisheriger nachbarschaftlicher Verbindungen und das notwendige Einlassen auf ein neues unbekanntes Umfeld. Der Gedanke an Umzug berührt emotional durch den notwendigen Prozess des Abschieds vom Alten und der nicht immer präjudizierbaren Ankunft im Neuen. Es ist die Frage, bei wem die Trauer überwiegen würde, das Bedauern über die Aufgabe des Gewachsenen oder welche Ressourcen aktiviert werden können, damit Freude und Neugier auf das neue Umfeld entstehen können. An diesem Punkt des Geschehens, der Eröffnung der unabänderlichen Tatsache der Dorfauflösung, steht die Frage im Raum, was den Betroffenen eigentlich passieren würde, welcher Zeitrahmen vorgesehen ist, und dieses nicht Präjudizierbare verursacht Angst und Unsicherheit. Gleichzeitig wird deutlich, dass dem Versprechen des „vormundschaftlichen Staates“²³⁵, soziale Folgeprobleme der Umsiedlung zu managen, nur eingeschränkt Vertrauen entgegen gebracht wird.

Die dezidierte Nicht-Partizipation an einer Basisentscheidung zur eigenen prospektiven sozialräumlichen Verortung ist ein Faktum, es fordert individuelle Handlungs- und auch Gegenstrategien heraus, um die eigenen Interessen in einer neuen sozialräumlichen Verortung zu sichern. Dies geschieht sowohl in konkordanter als auch in gegensätzlicher Haltung zu den vorgestellten staatlichen Umsiedlungskonzepten. Unabhängig von aktiven oder neutralen individuellen Handlungsstrategien bildet sich durch das Öffentlichmachen dieses Umsiedlungsplanes seitens des Tagebaus der erste Ansatz für eine veränderte Wir – Konzeption der Kohlenleber Bevölkerung heraus. Unabhängig von den bestehenden sozialen Figurationsbeziehungen des Tagebaus, der Landwirtschaft sowie des Handwerks eröffnet sich hier zum ersten Mal eine für alle BewohnerInnen geltende kollektive Opferperspektive, auf deren Dimension in Kapitel III.2.5. näher eingegangen wird.

In Gegenansatzanordnung zu diesen ersten Reaktionen der DorfbewohnerInnen auf die staatliche Umsiedlungsentscheidung soll der sog. Perspektivplan vorgestellt werden. Er vollzieht auf einer Planungsgrundlage „von oben“ eine neue relationale Anordnung von zwei Wohn- und Lebenswelten und präsentiert sich als raumplanerisches Konzept einer baulichen Modernisierung neu arrangierter Wohnwelten. Als zur Verfügung stehende Leitidee staatlicher Planung soll er daraufhin untersucht werden, was aus ihm ablesbar ist als Idee und Möglichkeitsrahmen zukünftiger Lebensgestaltung im Stadtquartier und auf dem Land.

²³⁴ Für diese Wohnungen mussten Arbeitsstunden in Eigenleistung aufgewandt sowie eine Anteilszahlung geleistet werden. Eine Gruppe von „Schachtarbeitern“ orientierte sich frühzeitig auf den Erwerb solcher Genossenschaftswohnungen in Auestadt. Ein Teil dieser Wohnungen befand sich in naher Nachbarschaft des später errichteten sog. „Kohlenleber Viertels“

²³⁵ Eduard Gans, Philosophische Schriften. Berlin 1971, S. 308 prägte diesen Begriff im 19. Jahrhundert in Gegenüberstellung von Staatsphilosophie und preußischer Verfassungswirklichkeit. Rolf Henrich, Der vormundschaftliche Staat, Reinbek: Rowohlt 1989, S. 15 nimmt diesen Begriff als Systemkritiker am real existierenden Sozialismus in der DDR auf, um zu zeigen, „in welcher Weise das staatssozialistische Herrschaftssystem – weit über die industrielle Arbeitswelt hinausgreifend – ehemals relativ autonome Lebensverhältnisse mit Macht vormundschaftlich strukturieren will“

Die fragmentierte Umsiedlung der Bewohner Kohlenlebens: Der raumplanerische Handlungsvollzug neuer relationaler Anordnungen im Perspektivplan und die regionale Migration als ergänzend tolerierte Alternative

Durch die Entscheidung zur Dorfzerstörung entsteht eine faktische Zugzwangssituation auch für die mit dieser Maßnahme befassten staatlichen Planungsträger. Die bruchlose ökonomische Sicherung des Kohleabbaus erfordert ein eng abgestimmtes zeitliches Vorgehen, um die Dorfbevölkerung in der vorgesehenen Zeit umzusiedeln. Auf der machtpolitischen Ebene ist die Frage, welche Raumkonzepte privilegiert und als ideologisch gewollt gefördert wurden, bereits entschieden worden, so dass der vorgelegte Investitionsplan lediglich die raumplanerische Konzeption von zwei neuen separierten Wohnwelten, einem LPG – Dorf und einem städtischem Wohnquartier, vorsieht.

Der Weg der politischen Entscheidung ist sakrosankt gewesen (siehe oben: Politische Rahmenbedingungen) und Willenskundgebungen der BewohnerInnen können zwar über eine wirksame Hinterbühne verdeckt transportiert, müssen aber nicht in baulichen Planungen berücksichtigt werden. Deutlich ist jedoch, dass durch diese Art der Konzeptionalisierung - einem Wohn- und Lebensbereich für die sozialisierte Landwirtschaft und einem modernisierten städtischen Wohnbereich für den Tagebau - alternierende Konzeptionalisierungen wie die von eigenständigen Handwerkern oder Resten freien Unternehmertums diskriminiert und in diesen geplanten Wohnbereichen faktisch verunmöglicht werden.

Gleichzeitig werden gegeneinander fragmentierte und räumlich voneinander entfernte Wohn- und Lebenswelten für Landwirtschaft und Tagebau geplant, unter dem Postulat einer modernisierten sozialistischen Lebensgestaltung. Für diese Planung hat nie zur Disposition gestanden, die Folgen einer Entzweigung von miteinander gewachsenen dörflichen Konfigurationspartnern zu reflektieren.

Die Planung des neuen LPG – Dorfes: Von der Programmierung zum Aufbauplan und zum Kapazitätenbedarf

Nach der bereits skizzierten Bestätigung der „Programmierung zum Neuaufbau“ durch den Rat des Kreises erfolgt die Erarbeitung des Aufbauplanes²³⁶. Die zu errichtenden 120 Wohneinheiten sind typisiert. 10 Häuser in zweigeschossiger Bauweise sollen 40 Wohneinheiten des Typ TW 58/L1 – C 21 schaffen. Diese Wohnungen haben 2 ganze und 2 halbe Zimmer. 5 Häuser, ebenfalls zweigeschossig, mit 20 Wohneinheiten des Typ TW 58/L1 – D 21 haben jeweils eine Größe von 2 ganzen und einem halben Zimmer. Daneben sollen 48 eingeschossige Einzelhäuser des Typ EW 58/E51 und 6 Doppelhäuser (mit 12 Wohneinheiten) des Typ EW 58/D51 entstehen²³⁷.

Diese Typisierung, die für den Wohnungsbau in der DDR prägend werden sollte²³⁸, egalisiert Wohnungsbauvorhaben in großflächigem Maßstab. Diese Typisierung wird

²³⁶ Das Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Halle legte ihn vor: Aufbauplan vom 6.12.1963, Zeichn.-Nr. 4800/19. Er durchlief folgende Phasen bis zur endgültigen Bestätigung: 6.12.63: Öffentliche Diskussion und Zustimmung durch die Baukommission der LPG Typ 1 und 3. 15.12.63: Auslieferung des Plans an das Bezirksbauamt; 9.-30.12.63: Öffentliche Einsichtnahme in Kohlenleben. Keine Beschwerden. 7.1.64: Bestätigung durch den Rat des Bezirkes.

²³⁷ Gebaut wurden schließlich lediglich 22 Einzelhäuser (Baupreis 55.000 M), dafür 19 Doppelhaushälften (Baupreis je Hälfte 46.000 M) und 14 Wohnblöcke, d.h. einer weniger als geplant

²³⁸ Zum Siegeszug entwickelte sich in der gesamten DDR der Plattenbau für Mehrgeschosswohnungen. Siehe hier die sehr informative Übersicht von Hannemann, C.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996

ebenfalls im ländlichen Bauvorhaben angewandt und selbst die Ställe, Charakteristikum des ländlichen Wohnraummodells, sind typisiert. Die Einzelhäuser erhalten einen Typ 8, die Wohnblöcke Q 6 (Typ VTR La 0124-62). Diese enthalten neben 4 aneinander gereihten Ställen eine Gemeinschaftsküche, einen Kartoffeldämpfer (um Viehfutter herzustellen) und die dafür notwendigen Versorgungsleitungen.

Es wird seitens der Planer bedauert, dass es für die Kinderkrippe mit den geplanten 18 Plätzen keinen passenden Bautyp gäbe, daher solle sie mit dem Kindergarten (ausgelegt auf 20 Plätze) zusammengefasst werden. Hier wird ein Schlafräum eingeplant, weil davon ausgegangen wird, dass die Kinder in den Erntemonaten „bis zu 15 Stunden dort untergebracht werden müssen“²³⁹. Ein Schulneubau einer einzügigen polytechnischen Oberschule mit 14 Unterrichtsräumen, Typ KB 622.22.063/33, ist noch nicht standortgebunden, jedoch anfangs für den Nachbarort Schladedorf projektiert²⁴⁰.

Für das frühere Kulturhaus soll es keinen Ersatz geben. Verwiesen wird lediglich auf einen neutralen Mehrzweckraum in der LPG – Verwaltung, der auch einen Schankraum enthalten soll. Der Typ der geplanten Einkaufsstätte (KB 625.24.06/10) ist mit 180 m² projektiert, eventuell ergänzt um Annahmestellen für Schuhe, Wäsche, Elektrogeräte und Poststelle. Eine geplante Bäckerei, nicht größer als 85 m², soll an eine Hauswirtschaft angebaut und mit einem Ofen (2,5 X 2,5 m) ausgestattet werden. Die Größe des Friedhofes wird im Perspektivplan offen gelassen, da ursprünglich Umbettungen aus dem alten Dorf und Bestattungen nur im benachbarten Schladedorf vorgenommen werden sollen. Dessen Projektierung bleibt daher vage, nur eine Leichenhalle (35 m² Größe) sowie ein minimaler Umzäunungsaufwand (Waldlattenzaun) werden im Plan erwähnt²⁴¹.

Die Produktionsanlage der LPG wird nach Unierung der LPG Typ 1 und 3²⁴² völlig neu konzipiert. Sie entsteht in direkter östlicher Randlage der dörflichen Wohnsiedlung (damit der Wind den Stallgeruch von der Siedlung fort trägt). Nicht in der Projektierung enthalten ist das lokale Kleingartenareal, welches auf der anderen Seite der Landstraße außerhalb des Dorfes bis zur Abbruchkante des Tagebaus reicht. Es muss als Eigenleistung unabhängig von der Projektierung des neuen Dorfes erstellt werden und wird überwiegend von Kohlenlebern bewirtschaftet, die in den Wohnblöcken ansässig sind. Sie errichten dort auch kleine Gartenhäuschen.

²³⁹ „Programm...“, a.a.O., S. 7. Die ausführliche Diskussion der Zusammenlegung von Krippe und Kindergarten resultiert aus der fachlich strukturellen Trennung zwischen dem Gesundheitswesen, dem die Krippen zugeordnet waren und der Volksbildung, denen Kindergärten und Schulen zugeordnet waren. Der extrem lang angesetzte Aufenthalt der Kinder erklärt sich – rein formal gesehen! – aus den in der LPG angesetzten Doppelschichten in der Erntezeit.

²⁴⁰ Der erste Schulneubau entstand zu nah am Rand des Tagebaus und musste bereits nach 3 Jahren wieder abgerissen werden. Der zweite Neubau entstand im nordöstlichen Bereich Neu Kohlenlebens. Zu ihm pendelten auch Kinder aus den Nachbargemeinden nach Neu Kohlenleben ein.

²⁴¹ Die ursprünglich geplante Ausgrenzung von Bestattungen und Friedhofskultur aus dem neu konstruierten Dorf steht in Zusammenhang mit den tendenziellen Maßnahmen zur Entkirchlichung der neuen Wohn- und Lebenswelten. Selbst ein Glockenturm war zunächst nicht vorgesehen, obgleich das Ausläuten in dieser ländlichen Region eine feste Tradition darstellte. Vgl. dazu Rach, Weissel, Plaul, Band IV, a.a.O., S. 176f.: „Bis in die Gegenwart ... blieb bei Todesfällen der Brauch des „Ausläutens“ erhalten, allerdings mit der Einschränkung, daß er nur bei Dorfbewohnern oder Gästen angewandt wird, die sich zum christlichen Glauben bekennen. Am folgenden Morgen wird zu einer feststehenden Zeit in Abständen dreimal geläutet“

²⁴² veröffentlicht im Gesetzblatt III Nr. 34 vom 10.12.63

Die Planung des städtischen Wohnquartiers als relationales Äquivalenzvorhaben und als bewusste sozialräumliche Segregation der Kohlenleber Bewohnergruppen

Originalton der Ortschronik von 1967:

„Der Schmerz vieler Einwohner, die angestammte oder neu gewonnene Heimat mit den ihnen lieb gewordenen Gewohnheiten verlassen zu müssen, lähmte nicht ihre Schaffenskraft; er wurde zudem gedämpft durch die Tatsache, dass den Umsiedlern in Auestadt in großzügiger Weise Wohnungen mit modernstem Komfort, mit Einbauküche, Bad und Innen – WC sowie Fernheizung, hergerichtet wurden und daß den Grundstücksbesitzern angemessene Entschädigungen gezahlt wurden“²⁴³.

Die Wohnraumplanung umfasst „die Verlegung bzw. Umsiedlung von 460 Haushalten der nicht in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung“²⁴⁴ aus Kohlenleben, als Standort wird eine stadtrandnahe Bebauung in Auestadt gewählt. Im November 1962 konstituiert sich zu diesem Zweck eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft, die beim Rat des Kreises in Auestadt angesiedelt ist²⁴⁵. Die Projektierung des städtischen Wohnquartiers in Auestadt sieht vor, diese Baumaßnahme zeitlich früher als den Bau des LPG – Komplexes abzuschließen und umfasst neben den mehrgeschossigen Wohnblöcken sowohl eine kombinierte Kinderkrippe und Kindergarten, eine 10klassige allgemeine polytechnische Oberschule und eine Verkaufsstelle mit 180 m² Verkaufsfläche. Das neu zu erschließende Bauareal liegt peripher im nördlichen Randbereich der Stadt, wodurch sich eine neu zu erschließende Kleingartenanlage gegenüber den Wohnblöcken direkt anschließen kann. Der stadtsseitige Bereich ist noch nicht baumäßig geschlossen, so dass auf dem Weg zur Innenstadt fußläufig eine Brache zu durchqueren ist. Zum Besuch des auf dem städtischen Friedhof geschaffenen Kohlenleber Bereiches muss ein Fußweg von gut 500 Metern, über eine Hauptstraße hinweg, unternommen werden. Im Planungsbericht wird besonders betont, dass die auf Grund der DDR – Norm konzipierten 472 Wohnungen, den Wünschen der Bevölkerung folgend, größer gebaut wurden. Es entstanden so – die in Klammern gesetzten Zahlen sind Planzahlen – 32 (62) WE als 1 ½ - Zimmerwohnung, 124 (124) WE als 2 – Zimmerwohnung, 220 (169) WE als 2 ½ Zimmerwohnung und 96 (86) WE als 2 2/2 - Zimmerwohnung²⁴⁶. Auf den Bau von Einraumwohnungen wird ganz verzichtet. Grundstücke der Kohlenleber werden durch den Investitionsträger zum Zeitwert auf der Grundlage von durchgeführten Schätzungen durch den Investitionsträger erworben²⁴⁷. Anfang 1965 ziehen die ersten Bewohner in diese neuen Wohnungen ein. Bereits vor Einzug ist jedoch eine Willenserklärung und Konstruktionsleistungen

²⁴³ Ortschronik 1965, a.a.O., S. 95. Paradoxerweise wurde der Lebensstandard im alten Dorf ebenfalls als sehr hoch eingestuft: 50 % aller Haushalte verfügten in Kohlenleben über eine Waschmaschine, 25 % über einen Kühlschrank, 75 % besaßen einen Fernseher und im Dorf gab es 50 Autos. A.a.O., S. 93

²⁴⁴ Ebenda, S. 132

²⁴⁵ Sie bestand aus verantwortlichen Mitarbeitern vom Rat des Kreises, Rat der Gemeinde, Kreisbauamt, PKB „Kohle“, VVB Braunkohle, VEB BKW Förderstedt, Institut für Landeskunde und Standortkartierung und Vertretern der LPG Typ 1 und 3 Kohlenleben

²⁴⁶ Hier vermerkt der Leiter der Investabteilung des VEB BKW Betriebes: „Wünsche der Bevölkerung auf Lage der Wohnung und Termin des Umzuges werden an den wöchentlichen Sprechtagen ... entgegengenommen und weitgehendst berücksichtigt. Zum Bau notwendiger Garagen wurde eine Interessengemeinschaft gegründet... Der Investitionsträger übernimmt auch alle anfallenden Umzugskosten, Entschädigungen für Umstellung der elektrischen Geräte auf 220 Volt Spannung und einen Unkostenbeitrag bis zu 200 Mark für die Beschaffung neuer Gardinen“, a.a.O., S. 134

²⁴⁷ Dies stellte eine Verpflichtung des BKW dar, der diesen Investplan trug und auch weitgehend finanzieren musste, eine aus seiner Sicht tatsächlich sehr kostenintensive Maßnahme. Jedoch bezog sich der Entschädigungswert auf die Bemessungsgrundlage von 1914. Auf die Perspektive der betroffenen BewohnerInnen wird im Abschnitt zur Taxierung der Grundstücke eingegangen

für die Anlage eines Kleingartens notwendig. Dieser Vorentscheid verlangt Mehrleistungen, die nicht alle an einem Kleingarten interessierten BewohnerInnen leisten können und daher auf ein solches Areal in Wohnraumnähe verzichten müssen²⁴⁸. Außer Garagen und einem kleinen Kellerverschlag sind für die neuen BewohnerInnen keine weiteren räumlichen Aufbewahrungs- und Lagermöglichkeiten im Stadtquartier vorgesehen.

Der scheinbare Voluntarismus regionaler Migration mit alternierenden Wohn- und Lebenskonzepten

„Wünsche einiger Bürger auf Altbau-Wohnungen in Auestadt oder in anderen Orten des Kreisgebietes, in einigen Fällen sogar darüber hinaus, wurden durch Ringtausch, die durch das BKW Förderstedt mit Hilfe der staatlichen Organe organisiert wurden, erfüllt“²⁴⁹.

Das o. g. Zitat vermittelt den Eindruck unproblematischer Organisationsanstrengungen von Staat und Tagebau, wenn es um alternierende Wohnwünsche geht. Tatsächlich planen eine Reihe von Bewohnern frühzeitig, sich eigene Wohnraumlösungen zu suchen und sogar zu bauen, und dies betrifft nicht nur Handwerker, die selbständig zu bleiben trachten. Dass jedoch auf der regionalen Bühne durch diese massiv auftretenden Bedürfnisse auch ein eng kalkulierter „Markt“ entsteht, auf dem zu erstehende Grundstücke oder Häuser heiß „umkämpft“ und intern gehandelt werden, steht auf einem anderen Blatt und taucht im offiziellen Umsiedlungsbild nicht auf. Diese Wohnrauminteressenten müssen ihren persönlichen Umsiedlungsplan mit den bereits oben skizzierten politischen Rahmenbedingungen innerhalb eines eng gesetzten Zeitplanes abgleichen und sind dadurch mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert.

Sichtbar wird aus den vorgelegten Plänen eine strukturell angelegte Egalität modernisierten Wohnens in Stadt und Land unter formalen baulichen Gleichheitszeichen und eine angestrebte Parallelität von Infrastruktur, die jedoch für das Dorf noch sehr vage bleibt. Es bleibt unausgesprochen, woher die Idee zweier separierter Wohnareale für die Umsiedlung Kohlenlebens stammt. Der Perspektivplan zeichnet rein technokratisch machbare Erwägungen in groben Umrissen nach. Jedoch wird ein enges Zeitfenster sichtbar, welches intensives Selbstmanagement der BewohnerInnen erforderlich macht. Aus den vorgelegten Kapazitätsplanungen wird ein virtueller Umzugstrichter erahnbar, welcher die betroffenen Familien im alten Dorf „einsaugt“ und im vorrangierten Wohnbereich unter neuen räumlichen Vorzeichen wieder „ausspuckt“, ohne dass die BewohnerInnen den Möglichkeitsrahmen der neuen Wohnumfelder kritisch prüfen und eruieren können²⁵⁰. Zusammenfassend präsentiert sich hier im Perspektivplan

²⁴⁸ Diese Mehrleistung ist vor dem Hintergrund der noch bestehenden 6 – Tage - Woche in der DDR zu bewerten. Diese verlangte den umgesiedelten KohlenleberInnen ab, am Samstagnachmittag diese zusätzliche Pionierleistung zu erbringen. Erst 1967 wurde die 5 – Tage – Woche in der DDR eingeführt. Traditionell gab es bereits in Kohlenleben im östlichen Dorfbereich Kleingärten. Im Tagebau Beschäftigte hatten nach dem Aufkommen der Schrebergartenbewegung nach dem 1. Weltkrieg diese Idee auch im dörflichen Bereich umgesetzt. Sie machte nach den Versorgungsgpässen des 2. Weltkrieges besonders Sinn. Durch diese Kontinuität war die Kleingartenkultur auch im dörflichen Bereich Kohlenlebens etabliert.

²⁴⁹ A.a.O., S. 135

²⁵⁰ Diese gelenkte Wohnungszuteilung ist mit der generellen Unterversorgung mit Wohnraum in der DDR verknüpft. Die Zahl der wegen Baufälligkeit gesperrten Wohnungen entsprach von 1950 – 61 etwa der Zahl der neu gebauten und instand gesetzten Wohnungen. Zu 50 % resultierte die Verbesserung der Wohnraumversorgung in den 50er Jahren aus der Westabwanderung. Zudem wurde auf der 1. Baukonferenz im April 1955 die Industrialisierung und Typisierung des Bauwesens beschlossen. Sie führte zur Großplattenbauweise. 1957 begann mit dem Aufbau einer Wohnstadt für das Braunkohleverarbeitungswerk „Schwarze Pumpe“ der erste Großversuch, eine ganze Stadt in Großbauweise zu errichten. Trotz

eine ideologisch motivierte Entflechtung historisch gewachsener figurativer sozialer Beziehungen.

III.2.2. Umsiedlung als Bruchlinie der Erfahrung

An der hier als „Bruchlinie der Erfahrung“²⁵¹ skizzierten Situation, einer sakrosankten Entscheidung zur Dorfauflösung, der sich ein ganzes Dorf unterordnen soll, werden zwei Verlaufskurven des prozessualen Geschehens deutlich. Die kollektive Verlaufskurve der Dorfzerstörung und Umsiedlung beinhaltet eine spezifisch ausgeformte Wir – Konzeption als Dorfgemeinschaft. Diese hat sich in Kohlenleben im Verlauf von über 200 Jahren herausgebildet. An ihr sind die spezifischen Konfigurationen, welche sich zwischen Landwirtschaft, Tagebau und Handwerk mit ihrem Unternehmertum entwickelt haben, beteiligt. Diese Wir - Konzeption formt auch die prospektive Erwartungshaltung der KohlenleberInnen an neue sozialräumliche Verortungen mit. Gleichzeitig formen die jeweiligen Akteure ihre individuellen Verlaufskurven zur Bewältigung ihrer spezifischen Problemlage, der biografischen Konzeptionalisierung in neuer Nachbarschaft und neuer räumlicher Verortung. Auf einer Metaebene ist ebenfalls die außerperspektivische Wahrnehmung des Geschehens durch die Region wirksam.

Im Folgenden soll das im Dorf durchgeführte Taxierungsverfahren beschrieben werden. Dadurch wird einerseits die formale Entschädigungsprozedur transparent. Ergänzend wird versucht, eine Triangulation mit der Hinterbühne des Geschehensablaufes herzustellen. Anschließend wird der Stellenwert dieses Verfahrens und seine Auswirkungen auf die Wir – Konzeption der BewohnerInnen eingeschätzt.

Dorfzerstörung und der Stellenwert eines formalen Ausgleichsvollzuges: Eingriffe und Reglements am Beispiel des lokalen Schätzverfahrens

Ein staatlich bestellter Schätzer – ein vom Ministerium für Aufbau der DDR zugelassener Bausachverständiger - aus einer nahen Bezirksmetropole sowie ein Sachverständiger, welcher landwirtschaftliche Flächen und „Aufwuchs“²⁵²

Stadtentwicklungsplänen, in denen die Form neuer Trabantsiedlungen verwirklicht werden sollte, konnte der 7 – Jahrplan von 1959, der bis 1965 die Wohnungsnot zu beenden versprach, nicht erreicht werden. Schattenseite dieser Trabantsiedlungen war eine Vernachlässigung der Innenstädte sowie eine bauliche Hierarchie, d. h. die Rangfolge der Stadt im Rahmen des wirtschaftlichen Aufbaus bestimmte das lokale Baugeschehen.

²⁵¹ Dieser hier gewählte Begriff bezieht sich auf Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Frankfurt: Suhrkamp 2002. Waldenfels entwirft hier eine Phänomenologie der gebrochenen Erfahrung, die auf uneinholbare Widerfährnisse (Pathos) zurückgeht. In der Fremdheit bricht die Erfahrung auf im Zuge einer Spaltung und Verdoppelung des leiblichen Selbst, einer Über- und Unterschreitung von Ordnungsgrenzen. Er gruppiert seine Betrachtungsskizzen um die zwei Leitmotive Pathos und Diastase. Letztere bezeichnet die Gestaltungskraft der Erfahrung, die etwas entstehen lässt, indem sie sich zerteilt: „Die Phänomenologie einer gebrochenen Erfahrung gruppiert sich um zwei Leitmotive, die sich als Pathos und Diastase bezeichnen lassen. Das alte Wort *Pathos* verweist auf Widerfährnisse, die uns zustoßen, uns zuvorkommen, uns anrühren und verletzen, keine Grundsicht also, sondern ein Geschehen, in das wir wohl oder übel und auf immer verwickelt sind. Das seltenere Wort *Diastase* bezeichnet die Gestaltungskraft der Erfahrung, die etwas oder jemanden entstehen lässt, indem sie auseinander tritt, sich zerteilt, zerspringt“, a.a.O., S. 9. Waldenfels' Betrachtungen „Innerhalb und Außerhalb der Ordnung“, S. 234 – 286, enthalten vielfältige Entsprechungen von Phänomenen, die auch bei der Auflösung der Dorfstrukturen in Kohlenleben zu beobachten waren. Sie betreffen die Überschreitung von Ordnungsgrenzen, die Zweideutigkeit der Übertretung und Ordnung und Chaos.

²⁵² Dieser Begriff umfasste Bäume, Büsche und in Nutzgärten angelegte Kulturen wie z.B. Spargelbeete.

begutachtet, besuchen nach der Einwohnerversammlung alle Hausbesitzer in Kohlenleben. Aufgrund der vorhandenen Bauunterlagen werden für jedes Haus samt Nebengebäuden in Kohlenleben detaillierte Rechnungen erstellt, welche in ein vorläufiges Schätzgutachten münden. Das angewandte Verfahren dient dem Ziel, einen so genannten Zeitwert des vorhandenen Besitzes zu errechnen. Dieser wird gebildet aus einem für 1914 angenommenen absoluten Wertzeitpunkt für lokale Immobilien und Bauten (der mit 100 % absolut angesetzt ist und zum Bewertungszeitpunkt 1964 160% absolut beträgt). Wurde z.B. ein Haus 1944 gebaut, wird zunächst der absolute Wert errechnet minus der nach vordefinierten Bewertungskriterien errechneten Wertminderung. Durch diese Verfahrensweise ergibt sich ein äußerlich objektivierbares Prozedere²⁵³. Zeitgleich erfolgt auch die Bewertung der Gartengrundstücke nach einem vereinfachten Verfahren. Diese Begutachtungen sind nicht endgültig, sie müssen der Investabteilung des Tagebaus vorgelegt werden, welche für diesen konkreten Zweck einen bestimmten Betrag freigibt. Dieser stellt im Normalfall den zu zahlenden Endbetrag dar, über den nicht mehr verhandelt werden kann. Im konkreten Fall kann sich der an einen Kohlenleber Haus- und Grundstücksbesitzer ausgezahlte Betrag daher aus zu unterschiedlichen Zeiten gezahlten Tranchen zusammensetzen²⁵⁴, und auch die Art der Auszahlung kann differieren²⁵⁵. Insgesamt ist jedoch der zu zahlende Gesamtbetrag an Entschädigung seitens des Tagebaus limitiert durch den von ihm aufgestellten Investplan – ohne dass dessen absolute Höhe den Betroffenen bekannt ist²⁵⁶. Aus diesem Verfahren und der ihm innewohnenden Zugzwangssituationen ergeben sich diverse konfliktuöse Gemengelage zwischen Tagebau und den Kohlenleber Hausbesitzern²⁵⁷.

Unabhängig hiervon praktiziert das Tagebauunternehmen generell einen Aufkauf der für den Tagebau genutzten landwirtschaftlichen Flächen, um sein Nutzungsareal zu arrondieren. Hintergrund dieses Verfahrens ist die jährlich notwendige Zahlung von Pacht an die EigentümerInnen dieser Flächen. Diese Pachtzahlungen, welche bisher anstelle von Aufkauf erfolgten, summieren sich durch die Erweiterung des Tagebaus zu immer höheren Beträgen. Daher ergeht im September 1962 vom VVB Braunkohle eine Anweisung an die ihm unterstehenden 12 regionalen Braunkohlewerke, tendenziell Areale aufzukaufen statt Pachtzahlungen zu leisten²⁵⁸. In Kohlenleben

²⁵³ Innerhalb dieses Verfahrens erhielten dann – relativ grob gerasterte – Bauzustandsbewertungen der Taxatoren wie gut, mittel oder schlecht ein enormes Gewicht.

²⁵⁴ So wurde die Entschädigung für den Aufwuchs in einem konkreten Fall im November 1965 zur Zahlung angewiesen, der Betrag für die Nebenanlagen am 13.12.65, für den Bodenwert am 1.8.66. Unklar blieb lediglich der errechnete Betrag für den sogenannten Naturalersatz. Er war weit höher als der offiziell gezahlte Entschädigungsbetrag für Haus- und Grundbesitz und stellte vermutlich eine Rechnungsgröße dar.

²⁵⁵ „Zur Zahlung angewiesen“ konnte heißen: Zur freien Verfügung des zu Entschädigenden. Es konnte aber auch ein Sperrvermerk gelten, der die freie Verfügung des Betrages einschränkte.

²⁵⁶ Erst nach Abschluss der Umsiedlungen wurden die Kosten für die Errichtung des LPG – Dorfes und des Stadtquartiers offiziell benannt (Stadtquartier 18,5 Mio Mark, LPG – Komplex 17,5 Mio Mark)

²⁵⁷ Vielen Hausbesitzern war das Verfahren zur Wertermittlung unverständlich, besonders die Bauern empfanden die Entschädigung für noch neuwertige Stallanlagen und Nebengebäude als unangemessen niedrig, und die besondere Wertschätzung des eigenen landwirtschaftlichen Wirkens schlug sich in sehr präzisierten Aufzählungen von Gartengütern nieder, für deren Aufwuchs man entschädigt werden wollte

²⁵⁸ Diese Anweisung vom 1.9.62 war sehr präzise. Neben dem Nachweis der Wirtschaftlichkeit, dem Einplanen der Mittel zur Beschaffung in den Investplan sollte eine rasche zeitgleiche Eintragung in das Grundbuch erfolgen. Kaufpreise sollten „unter Berücksichtigung der jeweils in diesem Zeitpunkt gültigen gesetzlichen Bestimmungen“ gezahlt werden. Bevorzugt sollten größere Flächen, für die höhere Pacht fällig wurde, aufgekauft werden, auch Flächen, deren Entschädigung auf Sperrkonten floss oder bei denen ein Staatliches Geldinstitut als Gläubiger auftrat.

überschneidet sich dieses Verfahren mit der Entschädigungsbewertung der Hausgrundstücke.

Zu fragen ist generalisierend, aus welchem Grund diese extrem legalistische Verfahrensweise in Kohlenleben praktiziert worden ist, deren bürokratischer Verfahrensaufwand enorm gewesen ist. Im Prinzip privilegiert dieses Verfahren Besitzer von Wohneigentum gegenüber den „Habenichtsen“. Durch das Fehlen eines prospektiven staatlichen Hausbauprogramms (ein solches wird erst in den 70er Jahren in Ansätzen aufgelegt) schreibt es im Kohlenleber Fall theoretisch den Erwerb von Hausbesitz für bisherige Hausbesitzer fort, während Mietbewohner auf Dauer vom Hauserwerb ferngehalten werden. Zur Klärung der Hintergründe eines solchen Verfahrensmusters soll die Taxierung zunächst aus der Perspektive des Tagebaus betrachtet werden.

Bewertung und Entschädigung materieller Güter aus der Perspektive des Tagebaus

Für den Kohlenleber Tagebau stellt die Notwendigkeit, Haus- und Grundstückseigentum in Kohlenleben materiell entschädigen zu müssen, einen hohen Kostenfaktor dar. Daher zielt dessen Politik des prozessualen Entschädigungsverlaufes darauf ab, die Höhe dieser Kosten überschaubar zu halten. Dies ist bei kleinen und mittleren Grundstücken pragmatisch zu realisieren und die niedrig angesetzten Bauwerte des Entstehungsjahres sowie die hohen Abschreibungsquoten der Wertermittler helfen, dieses Problem berechenbar zu halten²⁵⁹. Im Falle von Bewohnerprotesten – in einem Fall wird der als zu niedrig eingestufte und ausgezahlte Entschädigungsbetrag für Nebenanlagen von einem Bewohner zurückgewiesen – wird seitens des Tagebaus das auktoriale Verfahren der Nichtbeachtung von Protest gewählt. Der zurückgewiesene Betrag wird sechs Wochen später einfach wieder dem Betroffenen zur Zahlung angewiesen. Hier wird die Einhaltung eines formellen Entschädigungshandelns um jeden Preis praktiziert. Dieses Verfahren ist nicht diskursiv orientiert, sondern extrem handlungsstarr. Dadurch werden jedoch seitens des Tagebaus Formfehler vermieden, welche Einfallstore für unvorhergesehene Probleme bilden könnten²⁶⁰. Einhaltung des Verfahrensweges und Respektierung der formalen Eigentumsverhältnisse sind Handlungsgrundlagen, welche eine vordergründige Legitimität auf Seiten des Tagebaus schaffen. Sie werden ideologisch flankiert und argumentativ abgesichert durch den Status der Genossenschaftsbauern, deren Eigentum an den Produktionsmitteln akzeptiert wird. Daher wird besonders in der Landwirtschaft Tätigen in Kohlenleben auch ein erhöhter Eigenheimbau zugestanden. Anders sieht es hingegen für nicht in dieses Raster passende

Dieser Appell zur Wirtschaftlichkeit konnte so übersetzt werden: Eignet Euch schnell und problemlos große Flächenareale an, sucht nach Besitzern, welche verstorben oder in den Westen gegangen sind (siehe Sperrkonto). Unausgesprochen blieb, dass eventuelle Erben in diesen Fällen nur selten Ansprüche stellten, und die kleinflächigen Areale durch die LPG – Sozialisierung eventuell ebenfalls der Vergesslichkeit von Pachtforderungen anheim fielen

²⁵⁹ Nur in Ausnahmefällen wurden werterhöhende Anbauten wie eine Verandabrüstung (plus 150 Mark) oder ein Schleppdach (plus 1.800 Mark) berücksichtigt

²⁶⁰ In solchen strittigen Fällen wuchsen sich mittlere Konflikte schnell zu veritablen Krisen aus. Ein Beispiel bildete die vorzeitige Prämienauszahlung der PGH – Leitung an eine Handwerkerbrigade zur motivationalen Arbeitssteigerung. Diese wurde jedoch aufgrund nicht eingehaltener Fertigstellungsfristen seitens der Tagebauleitung nicht anerkannt und führte in Folge zu dramatischen, aber erfolglosen Appellen der PGH an die Leitung des Tagebaus. Diese konnotierte zwischendurch völlig entnervt: „Was ist hier los?“, blieb aber auch angesichts moralischer Appelle hart und verweigerte letztlich die Prämienzahlung an die PGH - Mitglieder

gesellschaftliche Gruppen aus. Zwar werden alle Hausbesitzer in Kohlenleben nach gleichen formalen Grundlagen entschädigt. Wollen sie jedoch – wie im Falle von Handwerkern – weiterhin selbstständig bleiben, greifen andere Sanktionen auf der staatlichen Hinterbühne²⁶¹ wie auch regionale Zulassungsvoraussetzungen. Für diejenigen BewohnerInnen, welche sich im regionalen Umfeld für einen Hausneubau entschieden haben, bilden weiterhin Fragen der Materialbeschaffung oft unüberwindliche Hürden. Werden diese Hürden zu gut gelöst, ist auch dies paradoxerweise wiederum Anlass für staatlich geleitetes Eingreifen gewesen²⁶². Aufgrund der einseitigen politischen Machtkonstellation ist insgesamt eine Lenkung der Höhe der Entschädigungsleistungen seitens des Tagebaus möglich, und nur vereinzelt können marginale Verhandlungsspielräume zwischen Tagebau und lokalen Protagonisten entstehen. Durch die seitens des Tagebaus stark formalisierte Ausgestaltung des Verfahrensweges entsteht eine effektive Managementstruktur zur zeitnahen Problemlösung von Aufkauf und Arrondierung ihres Wirtschaftsareals Tagebau, welche jedoch die Perspektive der betroffenen Zielgruppen an keinem Punkt widerspiegelt. Besondere Umstände von Einzelnen finden keinen Eingang in diesen Verfahrensweg.

Einen wesentlichen Widerstandspart bildet bezüglich des Taxierungsverfahrens aber der Verhandlungspartner Kirche aus, daher soll hier kurz auf die charakteristischen Umstände des Streits um angemessene Entschädigung für Kircheneigentum eingegangen werden.

Der konfliktuöse Entschädigungsdiskurs am Beispiel der evangelischen Kirche

Der Prozessablauf der Taxierung der kirchlichen Gebäude ist zunächst formal identisch mit dem aller übrigen Grundstücke in Kohlenleben. Aufgrund der Grundbuchakten werden die Grundstücksgröße der jeweiligen kircheneigenen Areale sowie eventuelle Belastungen (z.B. in Form von Hypotheken) festgestellt. Aufgrund von Bauzeichnungen erfolgen dann die Wertgutachten für Kirche, Pfarrhaus und andere Gebäude²⁶³. Formal wird diese Werterstattung – wie bereits beim Kohlenleber Privatbesitz beschrieben – getrennt von der Flächenentschädigung und der sog. „Aufwuchsentschädigung“, d.h. jede dieser Entschädigungen erfolgt separat. Bereits bei der reinen Flächenentschädigung kommt es 1964 zu einem Urteil des Kreisgerichts Auestadt, welches vom Konsistorium der Kirchenprovinz nur unter Protest zur Kenntnis genommen wird²⁶⁴. Dies ist der Auslöser für einen sich

²⁶¹ Ein Beispiel waren die fast wöchentlichen Einbestellungen eines Handwerkers beim Rat des Kreises wegen angeblicher Formfehler im Baugeschehen (Errichtung eines neuen Handwerksbetriebes). Die Besuche waren gekoppelt mit übermäßig langen, ganz offensichtlich konstruierten, Wartezeiten.

²⁶² So wurde Familie Ziegler beim Hausbau im Nachbardorf mit einer Zeitungsnotiz bloß gestellt, in der spitz festgestellt wurde, dass private Bauherren sehr gutes Material verwandt hätten, während das Bushäuschen noch immer keine Abdeckung aufwies. Hintergrund war die Tätigkeit des Bauherren in einem überregionalen Ziegeleibetrieb und der offensichtliche Drang der Kreisleitung, diese frühere Unternehmerfamilie „aufs Korn zu nehmen“

²⁶³ Der Gutachter des Pfarrhauses (Vom Ministerium für Aufbau der DDR zugelassener Bausachverständiger) kommt auf einen Wert von 31.360 DM, der zweite Gutachter (Zugelassen: Ministerium der Finanzen Abt. Spark. und Wohnungswesen vom 11. Sept. 1961) bewertet das Kirchengebäude mit einem aktuellen Zeitwert von 35.037 DM (Neuwert: 81.672 DM)

²⁶⁴ Der Kirchenoberlandwirtschaftsrat bemerkt in seinem Schreiben an den VEB Braunkohlenwerk am 17.10.1964: „Die Entschädigung ... entspricht nach unserer Überzeugung nicht dem wahren Wert ... Dennoch bleibt uns angesichts der getroffenen Entscheidung jetzt nichts anderes übrig, als den Betrag entgegen zu nehmen. Wir hoffen aber, dass uns die Gesetze unseres Staates eines Tages die Möglichkeit geben werden, Nachforderungen zu stellen. Dies behalten wir uns vor.“

zuspitzenden Disput²⁶⁵. Dann aber gewinnt die offene Frage der Einigung über den Wert der Kohlenleber Kirche eine zusätzliche Dynamik, da das Evangelische Konsistorium die oben genannten staatlichen Berechnungen des kirchlichen Wertgutachtens einer eigen hausinternen Prüfung unterzieht. Diese Prüfung kommt zu einer Wertschätzung, welche doppelt so hoch angesetzt ist wie diejenige des staatlich bestellten Gutachters²⁶⁶. Entscheidend konfliktuös ist u. a. die Frage der Abschreibung, mithin der „angesetzten“ Lebensdauer einer Kirche. Der staatliche Gutachter geht von 350, der kirchliche Gutachter hingegen von 500 Jahren aus. Die Kirchenseite weist hier besonders auf die vorhandenen älteren Dorfkirchen der Kirchenprovinz hin. Auch erläutert sie eindringlich, man könne „das Inventar der Kirche nicht mit dem Inventar der üblichen Gebäude vergleichen, wo die Bewohner ihre Betten und Möbel mitnehmen und im neuen Haus wieder aufstellen“. Beide Argumente zielen auf den kulturhistorisch besonderen Status eines Kirchenbaus, was auch durch die Besonderheit des Turmbaus im kirchlichen Gegenwertgutachten noch betont wird: Der kirchliche Berechnungsmodus berücksichtigt den Sonderstatus Turmbau. Im September 1965 wird dieses Gegengutachten, begleitet von einer sehr elaborierten Erläuterung des Konsistorialrates²⁶⁷, dem Braunkohlenwerk überreicht. Erwähnt werden soll an dieser Stelle, dass alle kirchlichen Schreiben ohne Gruß, nur mit Unterschrift erfolgt sind, während die Schreiben des Tagebaus durchgehend den traditionellen Bergmannsgruß „Glück auf!“ tragen – eine in dieser Diskursangelegenheit eventuell leicht verfehlte Grußformel, die den ideologischen Diskus zusätzlich befeuert hat. Das Konsistorium nennt als „Betreff“ die „Überbaggerung der Ortslage Kohlenleben“, der Tagebau spricht hingegen von der „Ortsverlagerung Kohlenleben“.

Da inzwischen im Tagebau ein Investitionsvorbescheid für das Pfarrhaus vorliegt, drängt das Werk auf den Abschluss eines getrennten notariellen Kaufvertrages für das Pfarrhaus²⁶⁸ und vertröstet die Kirchenverwaltung hinsichtlich der Werttaxe für die Kirche. Diese macht jedoch ab diesem Zeitpunkt den Verkauf des Pfarrhauses abhängig von einer Einigung im Taxgutachten Kirche, wobei die Weitergabe dieser brisanten Information – Vertragskoppelung - vermutlich mündlich durch den früheren Pastor aus Kohlenleben erfolgt. Dieser ist zwischenzeitlich nach Auestadt umgesiedelt, hält aber noch Gottesdienste in Kohlenleben ab²⁶⁹. Dadurch kann er Überbringer auch unangenehmer kirchlicher Nachrichten sein, ohne im formalistischen Sinne voll dafür verantwortlich zu zeichnen, da er sich offensichtlich in einer Art Zwischenstadium seiner sich auflösenden Kirchengemeinde befindet. Nicht verschwiegen werden soll, dass der so unter Druck geratene staatliche Wertermittler kräftige Vorwürfe über Versäumnisse an seinen Partner, die

²⁶⁵ Im Januar 1965 verlangt der Pfarrer vom VEB Braunkohlenwerk die Rückerstattung von Grundsteuern für 1964 bzw. beklagt sich dass der VEB weder Pacht bezahlt noch einen Kaufvertrag für die Fläche abgeschlossen hätte. Eilfertig bestätigt der Justitiar daraufhin die Bereitschaft des VEB, vertragsmäßig die Grundsteuern zu übernehmen. Im gleichen Schreiben wird um Antwort gebeten, „wann der Kaufvertrag hinsichtlich der kirchlichen Gebäude in Kohlenleben im Zuge der Ortsverlagerung abgeschlossen werden soll.“

²⁶⁶ Das Gutachten datiert vom 28.1.1965. Es lehnt sich eng an das staatliche Gutachten an, berücksichtigt jedoch entscheidende Wertsteigerungen, die hier einen errechneten Bauwert von 105.437 MDN ergeben

²⁶⁷ Die Erläuterungen bezeugen Sachverstand auf gleicher Augenhöhe und überregionale Vergleichsmaßstäbe bei ähnlichen Überbaggerungen sowie ein Wissen darum, dass der Zeitfaktor eine wesentliche Verhandlungskarte der kirchlichen Seite darstellte

²⁶⁸ Der Kohlenleber Pastor war inzwischen in das städtische Neubauviertel umgesiedelt und nahm von dort aus seine kirchlichen Verpflichtungen in Kohlenleben wahr

²⁶⁹ Ironischerweise war das Anschreiben des Pastors an den Justitiar des VEB noch auf dem Briefbogen des Pfarramtes Kohlenleben verfasst, trug jedoch bereits seine Adresse im städtischen Quartier Auestadts

Investabteilung des Braunkohlenwerks, richtet²⁷⁰, gleichzeitig aber nicht umhin kann, sich mit spitzem Bleistift an eine Neuberechnung zu setzen, die er gegenüber dem VEB dann als „endgültig“ einstuft²⁷¹.

Es folgt dann jedoch bis Ende Juni 1966 eine „Funkstille“ des Evangelischen Konsistoriums, obgleich zwischenzeitlich drei Schreiben des VEB um Stellungnahme erfolgen²⁷², wobei das letzte Schreiben Dringlichkeit signalisiert, „da die Abbrucharbeiten im Ort ihren Fortgang nehmen müssen“ und mit einer gerichtlichen Entscheidung gedroht wird. Daraufhin erfolgt ein Schreiben des Konsistoriums an den staatlichen Wertgutachter, der mit kirchlichem Sachverstand überhäuft wird, während gleichzeitig taktisch geschickt ein Keil zwischen ihn und den VEB getrieben wird²⁷³. Gleichzeitig bekunden die kirchlichen Vertreter gegenüber dem VEB ihren Willen zur Kooperation, um eine ihnen drohende gerichtliche Entscheidung zu entschärfen²⁷⁴, fordern gleichzeitig jedoch eine Abänderung des neu berechneten Gutachtens, indem sie ca. 10.000 MDN mehr fordern²⁷⁵. Da der staatliche Wertermittler nicht zum Einlenken bereit ist, informiert der VEB das Konsistorium darüber, dass nunmehr der Rat des Kreises als höhere Instanz eine Entscheidung herbeiführen müsse²⁷⁶. Da nun der Rat des Kreises für seine Entscheidungsfindung Zeit benötigt (und einen weiteren Gutachter hinzuzieht), ist es diesmal das Konsistorium, welches sich am 5.12.66 an den VEB wendet und teilnehmend fragt, „ob bereits eine Stellungnahme des Referats Preise vorliegt?“ und ob der Erwerb der Kirchengrundstücke noch in diesem Jahr geplant sei. Man wäre bereit, selbst einen Vertragsentwurf vorzubereiten. Nach telefonischer Rücksprache 3 Tage später – nicht mit dem Justitiar, sondern direkt mit dem Werkdirektor – übersendet der Konsistorialrat einen Vertragsentwurf²⁷⁷. Wahrscheinlich gelangt das Konsistorium über Hintergrundwissen an die Information, dass der vom Rat des Kreises beauftragte neue Wertermittler zu einem für die Kirchenverwaltung sehr vorteilhaften Gesamtwert gelangt ist²⁷⁸, ohne das Gutachten selbst zu kennen. Nun scheinen die schwierigsten Hürden überwunden und beide Parteien zum Kompromiss bereit. Mit dem Schreiben vom 7.1.1967 signalisiert der VEB seine Zustimmung zum kirchlichen Kaufvertragsentwurf und nennt aufgrund der preisrechtlichen Genehmigungen folgende Preise: Für Kirche mitsamt Nebenanlage wird ein Inklusivbetrag von 94.842,50 MDN genannt, mithin fast 20.000 mehr als die Kirchenverwaltung vor dem Eingriff des Rates des Kreises erwartet hat; 36.100 MDN

²⁷⁰ „Werte Kollegen! Mit diesem Einspruch bewahrheitet sich wieder die Auffassung unseres Kollegiums, dass Ihrerseits versäumt wurde, bevor die Verkaufsverhandlungen geführt worden sind, die Zustimmung und Genehmigung der zuständigen Preisstelle zu erwirken“: Schreiben vom 31.1.1966

²⁷¹ Er berechnet als abgeschriebenen Bauwert – und geht weiterhin von einer Lebensdauer von 350 Jahren aus – von 47.849 MDN, berücksichtigt dabei jedoch den kirchlicherseits angemahnten Zuschlag für den Turm

²⁷² 16.2.66, 1.4.66 und 8.6.66

²⁷³ „In diesem Zusammenhang bemerken wir noch, dass die Handlungsweise des Braunkohlenwerkes, vor Einholung des preisrechtlichen Vorbescheides uns Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben, durchaus richtig ist. Mit dem VEB Projektierungs- und Konstruktionsbüro – Kohle – in *** haben wir überdies vereinbart, dass in allen Fällen der Inanspruchnahme kirchlicher Gebäude für bergbauliche Zwecke so verfahren werden möchte.“

²⁷⁴ Schreiben vom 27.6.66

²⁷⁵ Es waren exakt 75.119,50 MDN für den Kirchlichen Komplex

²⁷⁶ Schreiben v. 6.10.66. Handschriftlich sind seitens des VEB zur Information für den Rat des Kreises die chronologischen Verhandlungssummen skizziert: Obenauf 52.750,- ohne Inventar [es handelt sich um das erste Wertgutachten für Kirche, Begräbnishalle, Wagenschuppen und Nebenanlagen]. Kirchenforderung 125.160,- plus Inventar 20.000,- gleich 145.160,-. Obenauf Wertberichtigung 65.562,-. Kirchenforderung 75.119,50.

²⁷⁷ Das Schreiben v. 13.12.66 enthält einen leicht infamen Beigeschmack durch die Anfrage des Konsistoriums, ob ein bisher übersehenes angrenzendes kirchliches Flurstück ebenfalls erworben werden wolle oder ob es eventuell von der Überbaggerung nicht betroffen sei. Ebenfalls wird um Abschrift der dritten gutachterlichen Stellungnahme gebeten, die ein neu hinzugezogener Architekt für den Rat des Kreises angefertigt hatte

²⁷⁸ Dafür spricht, dass dieser Gutachter in der gleichen Stadt wie das Kirchliche Bauamt ansässig war

Inklusivbetrag für das Pfarrhaus. Insgesamt ergibt sich nach kleineren klärenden Nebenabsprachen ein Gesamtpreis von 131.402,50 MDN, der in voller Höhe und zur freien Verfügung ausgezahlt werden soll.

Seitens des VEB wird dem Pfarrer für April 1967 ein äußerst kurzfristiger Beurkundungstermin beim Staatlichen Notariat in Auestadt vorgeschlagen, zu dem er mit zwei Vertretern des Gemeindegemeinderates erscheinen soll, wobei ausdrücklich auf die vollzogene Übereinstimmung mit dem Konsistorium hingewiesen wird. Zu diesem Zeitpunkt scheint aufgrund der langen Verhandlungsdauer so viel kommunizierende Toleranz hergestellt, dass über das innerkirchliche Problem, dass Glocken und Gestühl erst noch ausgebaut werden müssten, ein offener Austausch stattfinden kann²⁷⁹. Am 2. Mai 1967 ist der VEB „dankend“ bereit, bis Juni 1967 zu warten. In der Zwischenzeit erfolgt eine gemeinsame Besichtigung der Kirche durch den Rat des Kreises, der Produktionsgenossenschaft des Handwerks, einem Vertreter des Braunkohlenwerks und des Kreisbauamtes. Sie legen fest, dass der Dachstuhl für sog. „Planbauten“ wieder verwendet werden soll, mithin ein von der Kirche geplantes Vorkaufsrecht nicht anerkannt werden soll. Erwähnt ist jedoch, dass unter anderem mit diesem Material auch eine regionale Kirchenreparatur erfolgen soll²⁸⁰. Im notariellen Kaufvertrag vom 24.7.67 ist daher der entsprechende von kirchlicher Seite vorformulierte Passus Vorkaufsrecht von Baumaterial seitens des Torgebaus gestrichen worden.

Nach diesen sich dreieinhalb Jahre hinziehenden Transaktionsverhandlungen gibt es noch kleinere „Nachwehen“, z.B. wird von der Kirche ein höherer Flächenpreis für den Pfarrhausgarten errechnet, andererseits der endgültige Kaufpreis seitens des VEB um eine grundbuchlich eingetragene Hypothek gekürzt und zu guter Letzt das Konsistorium gebeten, eine bereits dem Staatlichen Notariat übergebene Bestätigung des Rates des Kreises nachzureichen, da diese offenbar im Notariat nicht mehr aufzufinden sei²⁸¹. Nachdem auch diese Punkte geklärt sind, lautet die letzte dokumentierte und mit „Glück auf!“ gezeichnete Bitte des VEB an das Staatliche Notariat, dem Liegenschaftsdienst die Unterlagen einzureichen, damit endgültig die „grundbuchliche Umschreibung des erworbenen Grundbesitzes“ an das VEB erfolgen könne²⁸².

Die gesamte konfliktuöse Szenerie ist ein lokal ausgeformtes Beispiel für die Gestaltung einer „Abrechnung“ im doppeldeutigen Sinne. Dem Taxierungs- und Entschädigungshandeln vorausgegangen ist die konsequente staatliche Strategie der zukünftigen Entkirchlichung der neuen geplanten Quartiere. Neue Kirchenersatzbauten sind nicht avisiert worden und ursprünglich ist selbst für das neue LPG – Dorf nicht einmal ein lokaler Friedhof eingeplant²⁸³. Im städtischen Quartier wird ein integriertes neues Friedhofsareal auf dem Zentralfriedhof geschaffen²⁸⁴. Dieser Strategie entspricht die staatliche Politik, ein kulturelles religiöses Erbe zu negieren und die kirchlichen Gebäude und Flächen nach den gleichen Maßstäben wie den Grund- und Hausbesitz der Kohlenleber

²⁷⁹ Schreiben des Pfarramt Kohlenleben vom 23.4.1967 (aus Auestadt) mit der Bitte um zeitlichen Aufschub, dieses Mal unterschrieben vom Pfarrer mit „Hochachtungsvoll!“

²⁸⁰ Zufällig ist die Kirche des Wohnortes der Verfasserin genannt

²⁸¹ Schreiben des VEB vom 29.8.67

²⁸² Schreiben des VEB vom 2.2.1968

²⁸³ Der neue dörfliche Friedhof wurde erst nach Einsprüchen der umgesiedelten Landwirte konzipiert. Dadurch entstand eine kleine Trauerhalle, ein Glockenturm und die Sicherung eines Denkmals für die Kohlenleber Gefallenen des Ersten Weltkrieges

²⁸⁴ Die umgesiedelten Dorfbewohner nannten ihn trotzdem „Kohlenleber Friedhof“, um auf den von ihnen wahrgenommenen eigenständigen Part hinzuweisen

BewohnerInnen zu behandeln. Es bleibt das Fazit, dass der Tagebau dieses Verfahren nicht widerstandslos nach seinen Regeln realisieren kann, weil die Institution Kirche eine andere Verhandlungsposition in Feld führt und andere strategische Ressourcen zu aktivieren vermag als die einzelnen BewohnerInnen des Dorfes. Wenn die kirchlichen Vertreter auch letztlich den formalen Rahmen nicht zu sprengen vermögen und daher auch keine neuen kirchlichen Räume geschaffen werden, sichern sie materielle kulturelle Werte wie Glocke, Altar und Orgel und demonstrieren durch ihren widerständigen Part im Verfahrensablauf, dass es um divergierende Glaubensaxiome geht, die hinter dieser nicht zu verhindernden Zerstörung des Kirchenbaus mit ausgetragen werden. Allein die Tatsache, dass die Anwesenheit kirchlicher Vertreter bei den Sprengarbeiten auf dem Verhandlungsweg festgeschrieben werden muss, belegt, welche tiefe ideologische Gräben bestehen, die neben der materiellen Zerstörung eine zweite asymmetrische Machtachse sichtbar machen. Die staatliche Politik zielt auf eine „Deckelung“ und Marginalisierung kirchlicher Entwicklungspotentiale, und dieses staatliche Handeln wird nur in dieser außergewöhnlichen Situation von Dorfzerstörung und Umsiedlung und den ihr innewohnenden ökonomischen Zugzwangssituationen in eine zeitweilige Verhandlungsdisposition überführt²⁸⁵. Zu hinterfragen wäre in den nachfolgenden Fallgeschichten, welche Konsequenzen sich aufgrund dieser strukturellen Bedingungen einer prospektiven Entkirchlungspolitik für die biografische Arbeit von Relokalisierung an den neuen Standorten ergeben haben²⁸⁶.

Taxverfahren aus der Perspektive der betroffenen DorfbewohnerInnen

Das staatliche Taxierungsverfahren orientiert darauf, dass es legitim ist, wenn die BewohnerInnen ihre materiellen Entschädigungserwartungen anmelden. Gleichzeitig müssen aber auch die Grenzen des Verfahrens anerkannt werden, innerhalb derer Entschädigungen gewährt werden. Zunächst betrifft das materielle Entschädigungsverfahren eine Vielzahl der KohlenleberInnen aufgrund des weit verbreiteten dörflichen Hauseigentums sowie einer Vielzahl kleinerer, selbst bewirtschafteter Gartenflächen. Aufgrund der fehlenden öffentlichen Diskursarena zum Thema Dorfzerstörung bildet das Taxierungsverfahren eine Möglichkeit, wenigstens auf der materiellen Ebene mit seinen Ansprüchen wahrgenommen zu werden. Daher sind die so genannten „Abrechnungsgeschichten“ manchen BewohnerInnen immer noch als erfolgreiche Erinnerung präsent, auch im kleinen Maßstab ökonomische Siege errungen zu haben. Dieses Gefühl der kleinen Siege stärkt auch das Bewusstsein, im Laufe der Verhandlungen seine Würde gewahrt zu haben²⁸⁷. Andererseits besteht im Nachhinein ebenfalls das Gefühl von

²⁸⁵ Ein eigenes Kapitel bildet hier die auch faktisch vollzogene Entkirchlichung in den sechziger Jahren durch zahlreiche Kirchaustritte, den dramatischen Rückgang der Konfirmationen zugunsten der Jugendweihe – die in Kohlenleben 1958 erstmals praktiziert wurde – und die hilflosen strategischen Gegenbemühungen des letzten Kohlenleber Pastors (Quelle u.a. die Kohlenleber Kirchenbücher). Siehe dazu auch die Ausführungen in: Kohli (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, a.a.O. Hier besonders Detlef Pollack: Von der Volkskirche zur Minderheitenkirche. Zur Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR, S. 271 ff.. Außerdem Friedrich Wilhelm Graf: Eine Ordnungsmacht eigener Art. Theologie und Kirchenpolitik im DDR – Protestantismus, S. 322 ff.

²⁸⁶ Frau Tartong berichtete z.B., dass sie nach dem Umzug in das städtische Quartier als Rentnerin große Schwierigkeiten hatte, sich im kirchlichen Gemeindeleben der Kreisstadt neu zu verorten. Ein Grund war der ihr weit erscheinende Weg zur nächstgelegenen Kirche und der fremde soziale Kosmos neuer Gesichter, der sich ihr nur mühsam erschloss, sowie das andersartige städtisch geprägte kirchliche Leben.

²⁸⁷ Frau Tartong war stolz darauf, nach ihrem Hinweis auf ihre Spargelbeetkulturen einen höheren Anrechnungswert erhalten zu haben.

Übervorteilung, da man die Verhandlungsspielräume nicht optimal genutzt habe²⁸⁸. Konfliktuöse Momente entstehen, wenn einzelnen BewohnerInnen klar wird, dass die gezahlte Entschädigung keinen Wohnanfang im neuen Haus nach sich ziehen wird, weil die eigenen Konstellationen wie fortgeschrittenes Alter, körperliche Beeinträchtigungen²⁸⁹ oder Höhe des Einkommens²⁹⁰ sowie die vorhandenen regionalen Angebote nicht passen²⁹¹. Die Hinterbühne entpuppt sich daher in diesem Entschädigungsverfahren als ebenso wichtig wie die offizielle Vorderbühne. Jede BewohnerIn und jede HausbesitzerIn ist interessiert, Informationen über das Verhalten der Taxatoren zu erhalten, und gleichzeitig trägt das Verfahren selbst wesentlich zur Fragmentierung der Bewohnerinteressen bei. Letztlich muss man „seinem“ Taxator den eigenen Grundbesitz als so wertvoll wie möglich darstellen. Dieses Verhalten formiert wiederum bisher als nachrangig betrachtete Statusdifferenzen, welche durch die bereits vollzogene Sozialisierung der Landwirtschaft als überholt gegolten haben. In diesem Verfahren wird wieder wichtig, wie genau die Grundbucheintragungen dokumentiert sind, besonders auch für Eigentümer von Bodenreformland. Eine wichtige Frage ist hier wiederum, warum dieses Entschädigungsverfahren die BewohnerInnen nicht so stark polarisiert hat, dass sich deutliche und dauerhafte Risse in der Gemeinschaft auftaten. Paradoxe Weise wird diese Gefahr genau dadurch durchkreuzt, dass die vom Tagebau gezahlten Entschädigungen – aufgrund des künstlich gedeckelten Einheitswertes von 1914 als Berechnungsgrundlage – von allen in Kohlenleben als zu niedrig und übervorteilend eingeschätzt werden. Hier stellt man wiederum eine kollektive Gemeinsamkeit her. Der privilegierte Status des Tagebaus und der dort Beschäftigten harmonisiert gleichzeitig die Sicht jener BewohnerInnen, welche nicht über entsprechenden Besitz verfügen. Ihnen wird das Gefühl vermittelt, neben neuen Wohnungen auch nah angebundene Kleingärten zur Verfügung zu haben, mithin nicht unbedingt schlechter gestellt zu sein als die LPG - BewohnerInnen. Dadurch wird das Gefühl einer Betrugssituation nicht dominant, sondern ambivalent gebrochen aufgrund einer diffusen Dankbarkeit gegenüber einem Unternehmen, dessen Teil man selbst darstellt. Ob dieses Versprechen in die Zukunft auch in der Realität des neuen Quartiers eingelöst werden kann, erfahren die Betroffenen erst nach vollzogenem Umzug. Schließlich neutralisiert die zielentlastete Sicht von NichteigentümerInnen auf den eigenen Umzug auch die eigene Betroffenheit, wenn es um die Eigentumsfrage geht²⁹².

Der Stellenwert des Taxierungsverfahrens innerhalb des gesamten Umsiedlungsprozesses ist dadurch gekennzeichnet, dass er seitens der BewohnerInnen als Substitut für die fehlende öffentliche Diskursarena aufgenommen wird, während der Tagebau auf ihn zurückgreift, um einen legitimatorischen Handlungsleitfaden zu erhalten und um mögliche rechtliche „Einfallstore“ abzusichern. Dieser einseitige Lenkungsgedanke des Verfahrens schließt aus, dass sich eine

²⁸⁸ Herr Freudau äußerte u. a. dieses Empfinden.

²⁸⁹ Frau Mercks Ehemann hatte aufgrund seiner Körperbehinderung nicht einmal die Möglichkeit, einen neuen Kleingarten zu kultivieren.

²⁹⁰ Ein neuer Hauserwerb konnte nicht allein von der gezahlten Abfindung, sondern nur über ergänzend aufgenommene Kredite finanziert werden, welche von Rentnern nicht aufgebracht werden konnten.

²⁹¹ Aufgrund des erhöhten Bedarfs an Hauseigentum wurden von den Anbietern unter der Hand Vorausleistungen verlangt, z.B. 5.000 Mark als Vorausleistung.

²⁹² So konnte eine Lehrerin leicht amüsiert berichten, wie merkwürdig ihr die ernsthaften Aufrechnungskolonnen der Gartenbesitzer vorgekommen waren, wenn diese ihre einzelnen Johannisbeersträucher und Erdbeerpflanzen zählten.

Arena für die Diskurse und Fragen der Bewohner eröffnet²⁹³. Trotz der dadurch aufscheinenden lokalen Statusdifferenzen kann er die Wir – Konzeption einer in sich differenzierten dörflichen Gemeinschaft nicht wesentlich verformen. Die materielle Entschädigung hat ihre Spuren ebenfalls im kollektiven Gedächtnis der umgesiedelten KohlenleberInnen hinterlassen. Obgleich der Tagebau wesentliche materielle Leistungen für diese Entschädigungen erbringen muss, ist die Anerkennung dafür auf Seiten der BewohnerInnen ausgeblieben. Man schätzt diese Leistungen als selbstverständlich zu erbringendes Minimum des Tagebaus ein. Es hat im Gegenteil nach der politischen Wende ein Diskurs eingesetzt, welcher diese Entschädigungen als viel zu niedrig einstuft. Diese Bilanzierung wird immer wieder mit dem Opferstatus sowohl der einzelnen Gruppierungen wie dem Dorf als Gesamtgestalt²⁹⁴ verknüpft. Näheres dazu im Bilanzierungskapitel III.2.5. Im Verlauf einer gebrochenen Erfahrung ist der Erhalt einer Entschädigung für materielle Werte ein wichtiges individuelles Trennverfahren. Nach der Unterzeichnung des notariellen Vertrages geht das bisherige Eigentum formell auf den Tagebau über „und uns gehörte nichts mehr“, wie ein Bewohner formuliert²⁹⁵. Im Rahmen der sich entzweierenden dörflichen Lebenswelt gewinnen im Anschluss daran die Eigenmächtigkeiten eines zweiten ökonomischen Nutzungskreislaufes eine starke Eigendynamik. Sie speisen wiederum die kollektive Verlaufskurve der unumstößlichen Zerstörung einer gewachsenen Gemeinschaft. Trotz interner Statusunterschiede und Figurationsdifferenzen findet besonders hierdurch – durch die von außen erfahrenen Angriffe auf noch bewohntes Eigentum - eine informelle Verständigung auf eine gemeinsame Opferperspektive statt.

Im Folgenden soll ein Blick auf Alltagssituationen des lokalen Veränderungsprozesses gelenkt werden, um zu verstehen, wie sich diese Opferperspektive der KohlenleberInnen entwickelt und geformt hat.

Schrittweise Raumzerstörungen und symbolisierte Endlichkeiten: Veränderte Wahrnehmungen der BewohnerInnen

Die Auflösung der Dorfgemeinschaft zieht sich über vier Jahre hin. Vergleicht man dies mit der sich über fast zwei Jahrzehnte hinziehenden Umsetzung des Nachbardorfes in den 40er und 50er Jahren, ist dies ein äußerst konzentrierter Ablauf. Er birgt daher in sich eine Struktur der Siedlungsauflösung, welcher den Menschen sehr rasch aufeinander folgende Veränderungen und Entscheidungen abverlangt, die in ihren Konsequenzen sehr häufig nicht absehbar sind. So erfolgt der Wegzug nicht dorfstraßenweise nach bestehenden Nachbarschaften, sondern sobald Neubauten in den neuen Quartieren fertig gestellt werden, erfolgen vereinzelt Auszüge aus dem Dorf. Ziel des staatlichen Wohnungsbaus ist es, die BewohnerInnen in den neu errichteten Quartieren kollektiv einziehen zu lassen. Dies verursacht eine verstärkte Belastung für die Bleibenden im Dorf, die durch diese

²⁹³ Das Büro im Dorf war funktional auf eine organisatorische Wohnraumverteilung ausgerichtet. Alle darüber hinausgehenden ungeklärten Fragen wurden an den Rat des Kreises weiter geleitet.

²⁹⁴ „So kam es, dass in all den Jahren Kohlenleben und die Braunkohle eine Einheit waren, bis das Dorf selbst, mit all seinen Einwohnern, ein Opfer dieser Kohleförderung werden sollte“, in: Persönliche Erinnerungen eines Kohlenlebers 1996.

²⁹⁵ A. a. O., S. 52. Angedeutet wird damit, dass der Hausbesitz nach der Eigentumsübertragung als quasi vogelfrei betrachtet wurde. Aufgrund der Materialknappheit vergab das Tagebauunternehmen Scheine an regionale Anwohner, die daraufhin im Dorf Baumaterial aus verlassenen Häusern acquirieren durften. Durch asymmetrische Auszüge entstanden Situationen, in denen Anwohner ihr „Noch – Eigentum“ vor dem Zugriff besonders Aquirierwütiger schützen mussten.

diffuse Praxis des Wegzugs immer randständiger werden. Die Auflösung der Wohnformen korrespondiert mit einer Auflösung der bisher gültigen Ordnungsformen, und Machtlosigkeit und Willkür dominieren in den personalen Dimensionen das Geschehen. Der unmittelbare Verlust der lokalen Kultur und der sozialräumlichen Bezüge erfolgt letztlich mit dem endgültigen Auszug aus dem Dorf, gleichzeitig vollzieht sich aber auch ein schleichender Prozess der Auflösung dörflicher Gemeinsamkeiten und Ordnungsvorstellungen. Als drittes Moment müssen die Bewohner sich mit der zentral institutionalisierten Sequenzabfolge dieser Raumauflösung und einer damit korrespondierenden Neukonstitution in den neuen Raumwelten arrangieren.

1. Fester Bezugspunkt Auszugsdatum und Abschied vom dörflichen Lebensraum

Die Erinnerung an das Datum des Einzugs in das neue Quartier bzw. die neue Wohnung ist eine sehr häufig vorkommende konstante Nennung in den biografischen Erzählungen. Sie stabilisiert die häufig vorher erlebten schleichenden Veränderungen und Auflösungstendenzen im alten dörflichen Lebensraum. Mit der Erinnerung an dieses konkrete Datum wird auch der Abschied vom dörflichen Lebensraum markiert und ein Schlusspunkt gesetzt. Dies markiert eine feste Orientierungsgröße, um gleichfalls den persönlichen Neubeginn am neuen Ort zu setzen. Als persönliches Handlungsschema im ansonsten naturwüchsigen Verlauf der Transition bleibt das Datum des Umzugs präsent als Selbstvergewisserung der Diastase einerseits und als Erkennungscoordinate für die anderen KohlenleberInnen andererseits. Die so genannte „Bruchlinie der Erfahrung“ liegt dann logischerweise dazwischen.

2. Schleichende Auflösung dörflicher Gemeinsamkeiten: Persönliche Wahrnehmungen manifest werdender Veränderungen in Kohlenleben

Dieses Dazwischen ist der Prozess sich allmählich vollziehender räumlicher und sozialer Veränderungen innerhalb der bisherigen Dorfgemeinschaft. Er setzt sich aus jeweils unterschiedlichen Erfahrungen und Bewertungen der Dorfbewohner zusammen und wird von ihnen in den biografischen Interviews beschrieben. Einmal ist es der abschiednehmende Blick einer Familie, die sich für den Umzug vorbereitet hat. Dabei muss sie registrieren, dass entferntere Nachbarn sich ihre Waschkessel aneignen, ohne sie um Erlaubnis zu fragen. Solch ein Verhalten wäre in einer noch intakten dörflichen Gemeinschaft undenkbar gewesen. Es symbolisiert für sie das abrupte Ende der gewachsenen dörflichen Beziehungskultur. Ein anderer Blick ist der eines jungen Mädchens, die nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in einer Bildungseinrichtung in ihr Dorf zurückkehrt und erst aufgrund der längeren Abwesenheit die vollzogenen Veränderungen – Hausabrisse, depressive Atmosphäre – bewusster registriert. In der LPG ist es wiederum das sich vergrößernde Provisorium, die allmähliche Unbewohnbarkeit im Verwaltungstrakt, welche durch zwischenzeitlichen Umzug innerhalb des Dorfes teilgelöst wird. Es ist das allmähliche Abstumpfen, so dass selbst ein Brand aufgrund falscher Lagerung von Papier nicht mehr als dramatisch erlebt, sondern in die Kette der Ereignisse sich allmählich ereignender Zerstörungen eingereiht wird, es ist das Gewöhnen an die Sprengungen durch den Tagebau, das Beobachten der Sprengung der Kirche, die dann wie in Zeitlupe in sich zusammenfällt. Es ist das Gefühl unbeteiligten Chronistendaseins, da man diese Chronik der laufenden Ereignisse nicht beeinflussen kann. Symbolisierte Endlichkeiten reihen sich aneinander, Zerstörung

schreitet voran und geht unterscheidungslos ineinander über, während die umzusiedelnden Protagonisten ausharren, bis sie selbst das Signal zum Umzug erhalten. Die Distanz zu den laufenden Ereignissen ist aufgehoben und die Dauer des Verbleibens im Ort bis zum Auszug kann wesentlich sein für die Haftung von Erinnerungen, auch für die Festigung von Leidenserfahrungen. Schließlich gibt es Familien, welche mehrfach innerhalb des Dorfes umsiedeln müssen, bis sie endgültig den neu gebauten Wohnraum beziehen können, in einem Falle beträgt dieses Provisorium gut zwei Jahre.

Ein anderer Blick ist der einer Rentnerin, die von ihrem Haus und Lebensumfeld Abschied nehmen muss, um allein eine Wohnung im Stadtquartier zu beziehen. Sie spürt den Verlust der lokalen Kultur besonders intensiv, und kann bis zum Abschied kein zukünftiges Handlungsschema entwickeln. Dafür kann sie den Abschied selbst symbolisch gestalten. Sie wählt das archaische Motiv des Feuers und verbrennt all ihre Habe, die sie selbst oder ihre Bekannten nicht mehr benötigen, um nichts in fremde Hände gelangen zu lassen²⁹⁶.

Schließlich gibt es die besondere Erfahrung des Winters 1966/67 im bereits stark entleerten Dorf:

*„Nur um unsere Schafe noch so lange wie möglich zu behalten, ich hatte ja die Scheune voll Heu, ließen wir die neue Wohnung leer stehen und blieben den Winter 1966/67 noch im alten Haus zwischen den abgerissenen Häusern wohnen – natürlich musste ich jeden Tag den Weg zur Arbeit ins neue Dorf in Kauf nehmen. Ich konnte wohl in dem Winter das Heu verfüttern, konnte auch noch bis zum Frühjahr den größten Teil der Schafe verkaufen aber die Wohnverhältnisse zwischen den Trümmern in dem kalten und schneereichen Winter 1967 werden wir wohl so schnell nicht wieder vergessen. Unaufhaltsam rückten die Bagger weiter vor und standen im Frühjahr 1967 100 m vor unserem Hoftor. Einem russischen Löffelbagger, der die ersten 5 m der Erdschicht mit allem was einmal Kohlenleben war abtrug, machten riesige Felsbrocken, und das gerade in der ***straße, große Schwierigkeiten. Die dann direkt vor unserem Haus durchgeführten Sprengungen, ließen den Putz von der Hauswand fallen und die Fensterscheiben zerspringen, oft habe ich dann die Scheiben wieder mit Leukoplast zusammen kleben müssen – denn wir wohnten ja auf eigene Gefahr. Am 12. April 1967 haben wir dann kapituliert.“²⁹⁷*

Am Beispiel einer betroffenen Familie – in den narrativen Interviews in mehreren Varianten rezipiert - sind noch einmal die chaotischen Umstände zu dokumentieren, welche die Dorfbewohner damals zu Opfern der Verhältnisse gemacht haben, während die Geschehnisse aus heutiger Perspektive Unterhaltungswert besitzen²⁹⁸:

„60, da sind wir ja zum Teil schon durch Ruinen gegangen, ja, zur Schule, denn 63, 62 sogar schon, sind ja die ersten nach Auestadt gezogen, und die Häuser, die frei wurden, die wurden dann schon immer abgerissen und abgetragen, ja. Viele die haben denn privat abgebaut und sich so Materialien noch geholt, ja. Und die ersten Jahre ging ja das, aber das wurde dann immer/ das hatte sich dann rumgesprochen, dass man dann so gutes Material so günstig

²⁹⁶ Hier eröffnen sich „emphatische Schwellenerfahrungen, deren Aura das alltägliche Leben durchdringt“, welche „von alters her von Übergangsriten begleitet, die nicht mit Transformationsregeln zu verwechseln sind“: Waldenfels, a.a.O., S 275.

²⁹⁷ A.a.O., Erinnerungen eines Kohlenlebers, S. 53 f. Die exponierte Position eines lang Ausharrenden führte zu einer äußerst ertragreichen fotografischen Dokumentation der Dorfzerstörung in ihrer letzten Phase. Diese Fotos wurden nach Jahrzehnten – nach der Wende – auf Dorffesten vorgestellt.

²⁹⁸ Vgl. hier Waldenfels, a.a.O., S. 259 ff. beschriebene Zweideutigkeit der Übertretung, der hier fragt: „Ist Übertretung gleich Übertretung?“ und differenziert „Erst wenn Gewalt nicht mit totalitärer Gewalt gleichgesetzt wird, erwacht eine Sensibilität für die Vielfalt von Gewaltphänomenen, mit denen wir es in der Geschichte wie auch in der Gegenwart zu tun haben“.

kriegt, hatte man dann einen Schein, der war ja billig, ja, son Berechtigungsschein. Die letzten Häuser, das war schon schlimm. Als wir ausgezogen sind, da haben wir auch in der Nacht das Licht brennen lassen und die Läden dann nur so angeklappt, aber als wir dann früh um sechs kamen, waren da schon die ersten auf dem Dach, ja. Hnn, aber (3), und so Kuriositäten, manche Leute, die gucken abends Fernsehen: Mensch, warum haben wir jetzt kein Bild? Wieso haben wir jetzt kein Bild, vorhin war doch das Bild noch. Bestimmt Störung, War ja öfter mal so. Ja, es hatte jemand die Antenne gebraucht und: dann war die Antenne weg. Fernsehantenne einfach ab (2)

Oder wie bei einer Familie, die hatten nachher keinen Strom mehr↑, bei einer Familie, das war schon ein älteres Paar/ Ehepaar, und äh, die lebten da so ganz allein, also vorne aus dem Haus, da konnten die nicht mehr raus gehen, da war schon mehr oder weniger der Bagger, der stand da schon, der hatte schon die Straße weggenommen, und die konnten nur noch hinten praktisch raus über/ über ihr Grundstück, ja überm Hof hinten und durch den Garten raus und da hatten die da wie auf einer Insel gelebt. Ich kann das jetzt auch nicht sagen/ ich kann das jetzt auch nicht/ ich kann jetzt keine Fakten nennen, warum die da gewohnt haben, ob ihr Haus hier oben noch nicht fertig war, das kann ich jetzt nicht sagen, sind immer noch so Erinnerungsstücke. Jedenfalls hatten die dann auch ((lacht dabei auf)) so Bedenken, kein Strom, nicht mehr, die sind dann auch so mit Kerzen, und dann hatte die im Flur, weil/ jeder konnte ja alles gebrauchen, ja, wie sollten die sich da schützen, und früher hatte ja kaum jemand eine Tür abgeschlossen zu jener Zeit. Da hat die lauter Schüsseln hingestellt, und äh jedenfalls sind dann auch zwei junge Männer/ die dachten, da wohnt keiner mehr↑, dann da rein, und da kam sie mit Kerze und langem Nachthemd, und die Kerze ((lacht dabei)), wenn Sie die so vorhalten dabei, verstehen Sie, mit langem Nachthemd, sind die gleich wieder raus ((lacht immer noch verhalten)): Wie ein Gespenst haben sie gesagt!“

Mit den Veränderungen durch die einsetzenden Zerstörungen verändern sich auch die Wahrnehmungen der BewohnerInnen. Sie erleben die ihnen bisher vertraute Umgebung dadurch als etwas Ihnen fremd Werdendes. Soziale Anomien werden innerhalb dieses dörflichen Auflösungsprozesses nicht mehr als etwas im nachbarschaftlichen Austausch Veränderbares erlebt, sondern sie erhalten in diesem Zwischenraum sich auflösender gewachsener Strukturen den Status absoluter negativer Eigenschaften von Menschen, welche einem dadurch auf Dauer fremd werden. Um selbst handlungsfähig zu bleiben, entwickeln Bewohner die Strategie der Abspaltung ihres innerfamiliären Kosmos von diesen äußeren Veränderungsprozessen, sie entwickeln symbolische Formen von individuellen Abschieds- und Trennungszereemonien. Eine weitere Form der Bewältigung ist das Ausharren, welches zwar den Leidensdruck vergrößert, andererseits auch negativen Erkenntnisgewinn in sich trägt. Es können zeitliche Freiheitsgrade mittels längeren Verbleibs im alten Dorf genutzt werden, nicht nur um ökonomischer Vorteile willen, sondern auch, um sich selbst eine Zeit des Moratoriums zu verschaffen, bevor ein neu formierter Lebensalltag zu bewältigen ist. Chaotische Umstände eröffnen einen spontanen Handlungsspielraum, auch für abenteuerliche Erfahrungen, lassen die weichenden BewohnerInnen jedoch auch ihre Ohnmacht gegenüber den übermächtigen Verhältnissen spüren. Während der Übergang vom alten Dorf in neue Behausungen vom Staat und vom Tagebau als idealtypischer Wohnungsbauentwurf der Zukunft präsentiert wird, enthält dieser durchlebte Prozess für die BewohnerInnen individuelle Bruchlinien der Erfahrung, denen bestimmte BewohnerInnen in extremer Weise ausgesetzt sind, während andere diesen Prozess für sich eher als pragmatische Übergangsphase definieren. Die bereits skizzierten Erfahrungsfragmente lassen die verbliebenen BewohnerInnen durch allmählichen Wegzug der Anderen den Wandel in den Bereichen bisheriger nachbarschaftlicher Beziehungen erfahren. Gleichzeitig wird nicht nur der dörfliche Umgebungsraum absolut vom Tagebau funktionalisiert, selbst innerhalb des Dorfes fallen einzelne Häuser dem sukzessiven Abbruch anheim. Visuell wird der umbaute

Dorfraum dadurch brüchig und bisher etablierte symbolische Ortsbezogenheiten neutralisieren sich allmählich. Dies kann so weit gehen, dass selbst die Sprengung der Kirche von Kirchenangehörigen als entäußerter und rein technischer Vorgang wahrgenommen wird. Da der gesamte Ort zerstört werden würde und kein Widerstand möglich, entzieht man dem realen Ort mit dieser neutralen Betrachtung schrittweise sein Vertrauen. Dokumentation der früheren lokalen Gesamtgestalt und individuelle Sicherung materieller Güter verlagern das Gestaltungspotential nunmehr auf den ideellen Bereich, auf die Sicherung des Bildes vom Ort.

Auch die bisherigen Figurationsmuster der unterschiedlichen Statusgruppen verschieben sich untereinander. Die Landwirte und der Tagebau gehen nunmehr auf einer formalisierten politisch vordefinierten Ebene miteinander um und erproben dieses Verhältnis im Verlauf der Umsiedlung zum ersten Mal in einer Kommission, die sich mit der Planung des LPG – Dorfes beschäftigt. Die bisherigen gewachsenen Vertrautheitsgrade zwischen selbstständigem Handwerk und der Landwirtschaft werden im Umsiedlungsverlauf dagegen deutlich abgebaut. In den neuen Wohnwelten ist ein selbstständiges Handwerk nicht mehr vorgesehen, sondern steht nunmehr unter dem Druck einer Subsumption in eine LPG oder einem Aufgehen in einer PGH.

Das figurative Vertrauen sich eindeutig dem Sektor Landwirtschaft oder Tagebau Zuordnender auf einen staatlich geleiteten Handlungsrahmen von Umzug kann die individuelle Verlaufskurve dieser Protagonisten durchaus begradigen. Es enthebt die einzelnen Bewohner jedoch nicht einer Entscheidung, welche individuellen Arrangements sie treffen sollten, um sich innerhalb ihres neuen Umfeldes wiederum sozialräumlich neu einzurichten.

3. Individuelle räumliche Arrangements in der institutionalisierten Abfolge der Umsiedlungssequenz

Als erste zentrale Maßnahme wird der Kohlenleber Friedhof geräumt, die Toten umgebettet und an den beiden neuen Wohnstandorten neue bzw. ergänzende Friedhofsanlagen angelegt. Als Zweites erfolgt die Anlage von neuen Kleingartenkolonien, zu deren Bewirtschaftung man sich bereits vor dem Wohnungseinzug entschließen muss. Zuletzt erfolgen die persönlichen Arrangements der BewohnerInnen, die Auswahl der mitzunehmenden Habe, es erscheint der Möbelwagen und transportiert Mensch und Habe.

Die primäre Entscheidung, wohin man seine Angehörigen umbetten lässt, wird unter dem pragmatischen Gesichtspunkt getroffen, eine größtmögliche Nähe zum geplanten Wohnort herzustellen. Wenn sich diese Standortentscheidung dann noch einmal ändert, sind längere Wege zur Pflege des Grabes in Kauf zu nehmen. Entscheidender erweist sich jedoch aufgrund der allgemeinen Versorgungsmängel in der DDR das Bemühen um einen Kleingarten. Bewohner der neuen Siedlungen, die nicht berücksichtigt worden sind, empfinden in diesem Fall deutliche Nachteile. Sie müssen sich entweder einen weiter entfernten Garten zulegen oder sind in Zukunft auf die Versorgung durch Verwandte und Bekannte angewiesen, was ein stärkeres Abhängigkeitsverhältnis impliziert. In diesen Zusammenhängen spielt das prospektive Element einer vorausschauenden Nutzungsentscheidung, nicht zuletzt verbunden mit einer „gewissen Portion Vitamin B“, eine gewichtige Rolle für die spätere Wohn- und Lebensqualität. Auch die Entscheidung, welche Möbel mitgenommen werden könnten oder sollten, impliziert einen wichtigen Scheideweg:

dies kann einen Abschied von früheren kulturellen Gewohnheiten einläuten, indem man z.B. auf ein Klavier oder besondere traditionelle Gegenstände verzichtet²⁹⁹.

Bevor in den nächsten Kapiteln die Situation der Dorfauflösung in kategorialen Dimensionen beleuchtet wird (die Bedeutung der Arbeit von Ortschronisten, die Konsequenzen fehlender öffentlicher Diskursarenen und daraus erwachsende Bedeutungsmuster), erfolgt eine kompilierende Betrachtung der Konsequenzen, welche sich für die BewohnerInnen durch das Faktum einer unaufschiebbaren Dorfzerstörung ergeben haben, während sie noch in Kohlenleben ansässig sind.

1. Es entwickelt sich einerseits eine konsequente Individualisierung der Referenzen, wenn man sich nicht einem der beiden räumlichen Zuordnungskonzepte anschließen mochte und konnte.
2. Es erfolgt andererseits eine konsequente Zuordnung zu einer der - per staatliche Lenkung des Wohnens festgeschriebenen - räumlichen Figurationen Stadtquartier oder Rumpfdorf.
3. Die lokalen Orientierungsmarker, welche bisher als verlässlich gegolten haben, werden mit der Eröffnung der Dorfzerstörung fließend. Bereits mit der Konzeption von neuen räumlichen Verortungen setzt eine schleichende Delokalisierung ein, denn es ist eine Rekomposition des vertrauten Umfeldes in eine neu zu gestaltende Ansiedlungssituation zu leisten. Der bisherige mit Sinn aufgeladene Ort wird relational, d.h. er entwickelt sich bereits mit dem Zeitpunkt seiner Zerstörung zu einer als historisch zu betrachtenden Größe. Die Bruchlinie der Erfahrung umfasst einmal den gesprengten Kosmos des Dorfes mit seinen sichtbaren Zerstörungen und gleichzeitig die sich allmählich vollziehende Auflösung der bisherigen sozialen Ordnungsgrenzen, welche schwer zu handhaben sind.
4. Die Bewohner müssen sich mit der Frage auseinander setzen, was geleistet werden sollte, damit dieser der Zerstörung anheim fallende Lokalität keine „Nicht-Orte“ folgen³⁰⁰ bzw. was man selbst von dieser Lokalität bewahren will und was überhaupt zu bewahren möglich sein wird. Dies betrifft die Sicherung materieller Zeugnisse, die Datensammlung des alten Ortes, das „Passend machen“ dieser Relikte zum eigenen prospektiven Lebensweltentwurf. Letztlich steht eine biografische Entscheidung an, welchen Gehalt des alten Ortes man in sein neues Lebensweltkonzept integrieren will oder welche Traditionen man abstreifen möchte (Entäußerung) und an welchen Punkten Kompromisse an den neuen Standorten notwendig werden. Und innerhalb des für jeden Bewohner neu zu bewertenden Lebensweltkonzeptes formiert sich die Frage, ob es überhaupt möglich ist, zukünftig eine gemeinsame kollektive Identität zu bewahren, wenn eine Umsiedlung in fragmentierte Wohnwelten vom staatlichen Projektanten vorgegeben wird.

²⁹⁹ Frauen erinnern sich noch lebhaft an die früheren Gruden aus den ländlichen Haushalten, die mit der Aufgabe des Dorfes verschwanden und auch in den Wohnhäusern des LPG – Dorfes nicht mehr aufgestellt wurden; andere Bewohner trennten sich von ihren großformatigen Uhren, von Buffets oder alten Wohnzimmermöbeln. Herr Kronsberg als Transporteur berichtete, dass im Umzugswagen immer eine Menge Uhren tickten, welche die Fahrer im Laufe der Zeit angesammelt hatten.

³⁰⁰ Dieser Begriff geht auf Marc Augé zurück, er bezeichnet damit neue Orte, welche die alten Orte nicht zu integrieren vermögen, wodurch auch keine identitätsstiftende neue lokale Arena etabliert werden kann.

III.2.3. Umsiedlung als Auslöser eines konzentrierten lokalen Surveys: Ortschronik als Deputat des kollektiven Gedächtnisses

Aufgrund des besonderen Umstandes, dass in Kohlenleben seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts Protagonisten hervorgetreten sind, die sich besonders der Heimatgeschichte annahmen, ihr durch Publikationen, Nachforschungen und auf großen Jubiläen Raum verliehen haben, entsteht das Vorhaben, jedem Kohlenleber Haushalt im Zuge der Umsiedlung eine aktuelle Ortschronik zu überreichen. Für diesen Zweck beauftragt der Tagebau, der dieses Projekt betreut, finanziert und bis zur Druckreife vorantreibt, zunächst den Kohlenleber Ortschronisten, seine bisherigen Arbeiten zu bündeln und neu zu sortieren. Außerdem werden Co – Autoren gewonnen, die sich auf fachlicher Ebene unter anderem der Früh- und Vorgeschichte des Raumes annehmen sowie weitere Zuarbeiten liefern. Um eine präzise Planungsgrundlage für die Umsiedlung zu erhalten, wird der als Ortschronist tätige Lehrer außerdem mit einer lokalen Haushaltserhebung beauftragt, welche er mit Hilfe der Kohlenleber SchülerInnen realisiert. Erfragt werden infrastrukturelle Daten wie z. B. Anzahl der vorhandenen Waschmaschinen, Grad der Motorisierung u. a. m. Diese Studie schließt erfolgreich ab, da seitens der KohlenleberInnen ein großer lokaler Vertrauensvorsprung besteht und weil der Ortschronist über gewachsene Erfahrungen mit schulischen Arbeitsgruppen verfügt³⁰¹.

Das bereits vorhandene Datenmaterial wird nun den Erfordernissen der sozialistischen Geschichtsschreibung eingepasst und erhält dafür ein kompatibles Gliederungsschema³⁰².

Die KohlenleberInnen schätzen diese Chronik bis heute sehr. Sie wird im Rahmen von Interviews gern hervorgeholt und vorgezeigt, jedoch weniger daraus zitiert, eher wird das Bildmaterial aufgeschlagen, um Verwandte zu zeigen oder sich selbst zu verorten. Manchmal entschuldigen sich GesprächspartnerInnen sogar damit, bestimmte Sachverhalte nicht so genau gewusst zu haben, dass sie eigentlich die Chronik „hätten besser lesen sollen“. Hier fungiert der symbolische Zeigefinger des Lehrers bzw. Ortschronisten im Kopf, d. h. die Chronik wird als Elle genommen, an der sich die eigene Erinnerung nachmessen lässt. Einige, damals noch junge KohlenleberInnen bedauern, dass ihnen damals kein Exemplar ausgehändigt worden ist, anderen wurde die Chronik von ihren Eltern „vererbt“, worauf sie bis heute stolz sind.

Man akzeptiert die Ortschronik als modernisiertes und eigens für die dörfliche Bevölkerung gestaltetes Abschiedsgeschenk des Tagebaus. Insofern fungiert diese Chronik als Klammer des kollektiven Gedächtnisses.

³⁰¹ Er leitete bereits früher eine schulische Gruppe Junger Historiker, die sich intensiv der lokalen Kartierung und Namensgebung annahm.

³⁰² Das Vorwort des Tagebaudirektors umriss knapp Anlass und Idee und schloss mit dem Bergmannsgruß „Glück auf!“. Die Morphologie des Raumes mit seinen Bodenschätzen wurde besonders detailliert im ersten Kapitel erläutert. Die Geschichte der Kapitalzusammenschlüsse im Kohlebergbau wie auch die Geschichte der lokalen Arbeiterbewegung erhielten breiten Raum, während die Zeit des Nationalsozialismus ausgeblendet war, bis auf wenige plakative Sätze zur Distanzierung von dieser Epoche. Diese Bemerkungen charakterisierten diese Ideologie als eine die Menschen verführende, aus deren verderblichen Fängen die Bewohner geschwächt entkommen waren. Liebevoll gestaltet war dafür der Kernteil zur Dorfentwicklung mit zahlreichen Bewohnercharakteristiken, die viele integrative Züge trugen. Die abschließenden Vorstellungen der neuen Wohnquartiere waren zweckoptimistisch formuliert.

Dessen ideologischer Tenor lautet allerdings, dass die Bewohner des zerstörten Orts prospektiv die angebotene Moderne annehmen würden, ohne etwas zu bedauern. Hier wird seitens des Tagebaus erwartet, dass sich die BewohnerInnen klaglos n die Notwendigkeiten fügen, eventuell mit einem sozialromantischen Rückblick, aber ohne Raum für eine offene Trauerarbeit zu gewähren. Damit verbunden ist auch eine Nichtakzeptanz der notwendig zu leistenden biographischen und interaktiven Arbeit der Individuen. Die KohlenleberInnen jedoch akzeptieren und mögen „ihre“ Chronik - nicht, weil sie historische Wirklichkeit in sozialistischer Terminologie beschreibt, sondern obwohl sie so formuliert ist. Wichtig bleibt ihnen das kompakte Gesamtpaket der Erinnerung an das alte Dorf, welches durch die bisherigen Arbeiten der Kohlenleber Ortschronisten als authentisch gilt und sozial akzeptiert ist. Wichtig erscheint, dass diese Ortschronik von 1964 auf keinen Fall eine wie auch immer definierte **Opferperspektive** enthält. Dies ist insofern bedeutsam, als die Entwicklung einer solchen Perspektive erst einem Prozess sich gegenseitig versichernder Statuszuschreibungen von Dorfbewohnern und Außenstehenden entspringt, welcher während und nach der Dorfauflösung eingesetzt hat. Diese Betrachtungsweise kann sich zunächst nur auf einer informellen, sozial wirksamen Wirklichkeitsebene etablieren, welche einem Zweierlei der sozialistischen Wirklichkeit entspricht und sich darum umso wirksamer etabliert. Sie ist hier angesprochen und wird ausführlich in III.2.5. erläutert und bilanziert.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Art der Sicherung kultureller Güter. Sie trägt individuellen und häufig eher zufälligen Charakter, indem diese privat aufbewahrt werden, wodurch den alteingesessenen Familien und ihrer bewussten Sammlertätigkeit eine enorme Bedeutung zukommt. In Grenzfällen ist sie halblegal, wenn es um die Sicherung von Symbolen in der DDR nicht opportuner Organisationen geht. So wird die Schützenfahne und das Schützenbuch privat aufbewahrt und die an der Kirche angebrachte Gedenkplakette gesichert. Darüber hinaus sichern die evangelische und katholische Kirche ihre kulturell bedeutsamen Güter wie Glocken, Orgel u. a. in Eigenregie³⁰³. Sie sind hier jedoch auf sehr viel Eigeninitiative ihrer Mitglieder angewiesen. So misslingt z. B. der Abbau des Altars in der katholischen Kirche zum Bedauern aller Beteiligten. In der Frage des Erhalts von symbolischen Fragmenten des alten Ortes existiert dagegen kein historisches Problembewusstsein auf Seiten der staatlichen Organisationen. Es steht völlig außer Frage, einen musealen Ort zu schaffen, um die Vergangenheit des Ortes zu präsentieren, was nicht zuletzt dem Zeitgeist geschuldet ist. Fehlende Bewusstheit für baulichen Traditionserhalt stellt eine weitere überformende Zeiterscheinung der 60er Jahre dar. In der Kreisstadt führt diese Negierung der kulturellen Sicherung alter Bauten (im Rahmen der sozialistischen „Bilderstürmer – Mentalität“ jener Jahre) z. B. zum Abbruch von zwei geschlossenen Häuserzeilen, die zum Baustil der Renaissance gehören. Parallel dazu prägt auch die Sehnsucht nach moderner Lebensgestaltung bei den KohlenleberInnen zu jener Zeit den „leichten“ Abschied von den als überholt geltenden Gegenständen, um sich den Angeboten der Moderne zuzuwenden. Durch diese Koinzidenz des Abstreifens der Vergangenheit und der Annahme der Moderne mit der Auflösung der lokalen Gesamtgestalt, welche auch ohne Dorfzerstörung als immanenter Entwicklungsprozess wirksam ist, werden weitaus mehr kulturell bedeutsame materielle Werte vernichtet als in vergleichbaren zeitgeschichtlich späteren Umsiedlungsvorhaben. Die KohlenleberInnen sprechen davon, dass alles, was nicht gesichert worden ist, „auf die Asche gefahren“ wurde.

³⁰³ Diese wurden einem kirchlichen Sekundärkreislauf zugeführt, indem sie weitergegeben wurden an andere Kirchen, bis auf die Glocke der Evangelischen Kirche.

Es hat jedoch auch „Jäger und Sammler“ gegeben, die durch akribische Suche auf dieser Abraumhalde Signifikantes bergen³⁰⁴ und dadurch langfristig für die Nachwelt sichern helfen.

III.2.4. Die Konsequenzen fehlender öffentlicher Diskursarenen für die Konzeptualisierungen der Bewohner

Aus der Eröffnung der endgültigen Überbaggerung des Dorfes erwächst die Notwendigkeit, sich über neue räumliche Verortungen zu verständigen. Jedoch fehlen hierfür öffentliche Diskursarenen.

Das staatliche Angebot besteht aus einem Büro, welches im Rat der Gemeinde Sprechzeiten eingerichtet hat und zu Umsiedlungsfragen aufgesucht werden kann. Das zweite Angebot ist ein so genanntes „Schwarzes Brett“, an dem die Listen des Wohnraumbedarfs ausgehängt werden. Damit erschöpft sich im Wesentlichen das staatliche Betreuungsangebot. Neben dieser offiziellen organisatorischen Betreuung existieren noch ein bestimmtes Maß an Naturwüchsigkeit und spezifische Taktiken der Beruhigung der BewohnerInnen bis zur Umsiedlung. Hierzu zählt auch die besonders gute Versorgung des Landwarenhauses mit Waren des täglichen Bedarfs während jener Zeit³⁰⁵. Aufgrund des bereits skizzierten geschlossenen Bewusstseinskontextes ergeben sich für die Bewohner im Umsiedlungsverlauf spezifische Schwierigkeiten, ihre eigenen Zielvorstellungen zu entwickeln und in tragfähige neue Verortungskonzepte zu verwandeln. Welche Wege sie dabei beschreiten, woran sie sich orientieren, soll in den folgenden Abschnitten knapp umrissen werden.

Prospektive Konzeptualisierungen für Dorf- und Stadtquartier und Eigenprojektierungen trotz fehlender öffentlicher Diskursarenen

Innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes ist von den Bewohnern eine formale Entscheidung gefordert, dass sie, wenn sie in der Landwirtschaft tätig sind oder werden wollen, sich im dörflichen Bereich ansiedeln müssen. Anderenfalls wird ihnen eine Wohnung im neuen Stadtquartier zugewiesen. So lautet das offizielle Credo. Die soziale Wirklichkeit stellt sich weitaus komplexer dar. Bereits im Vorfeld haben besonders im Tagebau Beschäftigte die Option ergriffen, sich im städtischen Bereich Genossenschaftswohnungen zu errichten, und sind bereits Anfang der 60er Jahre aus dem Dorf weggezogen. Auch im landwirtschaftlichen Bereich erfolgen außerregionale Umzüge, auch um sich nicht der lokalen LPG zuordnen zu müssen. Mit Bekanntgabe der endgültigen Entscheidung zur Überbaggerung des Dorfes setzt ebenfalls eine konzentrierte Nachfrage nach Eigentum in der nahen Region, speziell in den umliegenden Ortschaften, ein. Besonders Handwerker, die an einer Aufrechterhaltung ihres Gewerbes interessiert sind, bewerben sich um Konzessionen im nahen und weiteren Umfeld. Diese Entwicklungen führen konsequenterweise zu einem nominellen Wohnungsüberhang im Stadtquartier und die Wohnungsbaugesellschaft antwortet darauf, indem sie angesichts der allgemeinen

³⁰⁴ Der frühere Besitzer des Gewürzbetriebes entdeckte dort den Stempel der Gemeinde Kohlenleben, den er privat aufbewahrte. Sein Schwiegersohn ließ daraus anlässlich der 250 – Jahrfeier ein Model fertigen, um Jubiläumsmünzen zu prägen.

³⁰⁵ Kohlenleberinnen berichteten, dass aufgrund dieser besseren Versorgung ein deutlich verstärkter Kaufstrom aus den Nachbarorten zu verzeichnen war.

Wohnraumknappheit auch anderen städtischen Gruppen in diesem Quartier Wohnungen bereitstellt³⁰⁶. Daher profitiert die städtische Wohnungsverwaltung als Nebeneffekt von individuellen Neuverortungsbemühungen, da nicht alle Wohnungen für KohlenleberInnen reserviert werden müssen.

Hier wird bereits deutlich, dass nach relativ kurzer Zeit feste Zuordnungsmuster erkennbar sind, was darauf schließen lässt, dass es zumindest informelle Foren gegeben hat, in denen private Lösungen bewegt, Fragestellungen und Besorgnisse aufgegriffen und Gestaltungsideen angerissen werden.

Die Bedeutung von Familiendiskursen und Netzwerken

Der Familie als engem Umfeld und vertrauten Netzwerken kommt hier eine dominante Bedeutung zu. Aufgrund fehlender öffentlicher Diskursarenen sind die Bewohner gezwungen, auf das vertraute Terrain der Familiendiskurse zurück zu greifen und auf informellen Wegen ihre Ressourcen zu bündeln und Chancen für ihre zukünftigen Wohnvorstellungen zu klären. Dies wird aus verschiedenen Gründen so praktiziert. Zum einen traut man der Wohnungsverwaltung und dem Staat mit seinen Versprechungen nur bedingt. Bewohner, welche ihre Gewinnerwartungen mit denen der zukünftigen Wohnmodelle gut in Einklang bringen können, haben es in dieser Hinsicht mit dem Vertrauensvorschuss am einfachsten. Sie können relativ entlastet die Entwicklungen auf sich zukommen lassen. Dies gestaltet sich bei Bewohnern, die Verluste befürchten oder sich ausrechnen können, anders. Wenn sie ihre zukünftigen Möglichkeiten projektieren wollen, können sie nur auf frühere räumliche Konzeptionalisierungen ihrer Statusgruppe zurückgreifen und deren Kompatibilität zum eigenen Lebensentwurf prüfen. Wenn sie darüber hinaus einer „nicht kompatiblen“ sozialen Gruppe wie selbstständigen Handwerkern oder anderen Selbstständigen angehören, haben sie auch staatliche Gängelung und Disziplinierungen zu erwarten, denen sie mit ihrem eigenen Widerstandspotential entgegen treten müssen.

Fragen und Besorgnisse werden daher zunächst im engen Familienkreis aufgeworfen und bearbeitet. Verwandte werden kontaktiert, um Rat gefragt, und informelle Netzwerke sind der nächste Anlaufpunkt. Diese engen Bezugspunkte sind das Forum für die zu leistende emotionale und ökonomische Sicherungsarbeit. Hier können unterschiedliche Optionen geprüft und gefragt werden, was die neue Umgebung anbieten würde, wie die neuen Möglichkeiten zu nutzen sein würden (eventuell auch, wie man von anderen wahrgenommen werden würde).

Der so geforderten individuellen Vorstellungskraft für die neue Situation steht nur ein eingeschränktes Potential von Handlungsschemata zur Verfügung. Dieser Vorgang scheint dem von Anselm Strauss beschriebenen innovativen Aspekt von Phantasieprozessen zu entsprechen, wie sie z.B. in Tagträumen auftauchen:

„Andere Tagträume scheinen nicht so sehr Vorbereitungen zu sein als vielmehr Hilfen: man will sich den Inhalt einiger bisher nur vage erfasster Situationen vorstellen. „Wie wird es sein, wenn ich in jene Situation komme?“ Das ist vielleicht weniger eine Erprobung von Handlungslinien als der Versuch, die Umriss einer unbekannteren zukünftigen Situation mit Inhalt zu füllen. Wahrscheinlich wird jeder Übergang in einen neuen Status, sofern dieser nicht genau bekannt ist, von solchen

³⁰⁶ Pikanterweise handelte es sich vorwiegend um Absolventen bzw. Beschäftigte einer lokalen Polizeischule, was von den Kohlenlebern als gezielte Bespitzelungsmaßnahme interpretiert wurde.

Phantasien begleitet oder eingeleitet³⁰⁷. Diese Vorstellungskraft kommt im Kohlenleber Umsiedlungsverlauf in unterschiedlichen Konstellationen zum Tragen:

1. Im Fehlen von alternierenden Vorstellungen bei der alteingesessenen Handwerkerfamilie Johannsen: es erfolgt ein eher ritualisierter Ablauf der Sicherung des eigenen räumlichen Handlungskernes von Werkstatt und Familie mit dem Ziel des Wiederaufbaus am neuen Standort
2. In ängstlichen Vorstellungen bei der Rentnerin Frau Tartong, welche ins Stadtquartier umziehen muss: es gibt in ihrer Erfahrung keine Muster für diese vollkommen neuartige Situation, erst im praktischen Vollzug des Einlebens entstehen bei ihr neue Handlungsmuster
3. Frau Merck als eingeheiratete Ehefrau eines Tagebaubeschäftigten nimmt an der kollektiven familiären Umzugsdiskussion teil, welche die Neuformierung der Familienzusammensetzung in verschiedenen Varianten gedanklich durchspielt und entscheidet
4. Herr Kronsberg, der als Flüchtlingskind innerhalb des alten Dorfes bereits mehrere Umzüge vollzogen hat, folgt als Jugendlicher seinem antizipierenden Stiefvater, der früh eine städtische Genossenschaftswohnung erwirbt. Er erwirbt sich dadurch eine neutrale außenstehende Perspektive, auch aufgrund seiner Aufgabe als Umzugsfahrer, und nimmt weniger die Vorstellungen der umziehenden BewohnerInnen als vielmehr deren realen Trennungsvollzug im Zusammenhang des Transits wahr
5. Herr Hortner mit seiner Herkunft aus einer alteingesessenen Bauernfamilie nutzt die Zeit der Statuspassage vom alten ins neue Dorf vordergründig zur materiellen Vorteilssicherung von Gütern. Die Vorstellungen der neuen Lebensumstände sind bei ihm von einem maximal erreichbaren innerfamiliären Traditionserhalt bestimmt, während seine Vorstellungen vom Professionalisierungsprozess der lokalen LPG seinen außengeleiteten Handlungskern bestimmen.
6. Herr Freudau zögert seine Statuspassage vom frei wirtschaftenden Schäfer im alten Dorf zum LPG – Mitglied im neuen Dorf nicht nur aus ökonomischen Gründen so weit wie möglich hinaus. Der zeitlich gedehnte Übergang verschafft auch innerfamiliären Raum, sich über zukünftige sozialräumliche Verortungen zu verständigen.

Diese Diskussionen verlaufen jedoch nicht konfliktfrei. Gerade durch den Umzug werden Interessenkollisionen latent. Sie können in dieser extrem verengten Umsiedlungsphase selten ausdiskutiert werden, sondern werden in unmittelbaren pragmatischen Handlungsschritten in Angriff genommen, ohne profunde Einschätzungen, im Rückgriff auf vertraute Muster der Vergangenheit. In einem Fall wird offenbar, dass sich eine im Mehrgenerationenverband zusammen lebende Familie durch den Umzug ins Stadtquartier neu formieren muss. Die Trennung vom väterlichen Teil kann relativ rasch und in gegenseitigem Einvernehmen geklärt werden. Jedoch fördert der fürsorgliche Teil der familiären Diskussion, wer sich um die Großmutter kümmern können, auch Spannungen innerhalb der Verwandtschaft zutage. Es geht nicht allein darum, wem sich die Großmutter selbst zuordnen will. Auch eine moderne Kernfamilie muss sich entscheiden, für frühere Vorteilsleistungen eine soziale Verpflichtung für die Zukunft einzugehen, ohne die konkrete Formung eines zukünftigen mehrgenerationalen Zusammenlebens im Stadtquartier auch nur annähernd einschätzen zu können. Die

³⁰⁷ Strauss, A. : Spiegel und Masken, Frankfurt/ Main 1974, S. 70 → Phantasie und Interaktion.

Familie hat nach pragmatischem und emotionalem Ermessen entschieden und den großmütterlichen Teil in die moderne Kernfamilie integriert.

In einem zweiten Fall divergieren die professionellen Tätigkeiten des Ehemannes und der Ehefrau. Auch wenn es ungewöhnlich ist, nach einem städtischen Eigentumserwerb weiterhin in der dörflichen LPG tätig zu sein, entscheidet sich Frau Olbers zunächst dafür und pendelt täglich von der städtischen Wohnung in die LPG, während ihr Mann von der Stadt aus in den Tagebau pendelt. Jedoch ist diese Konzeption aufgrund familiärer Belastungen (eventuell auch aufgrund von Nichtakzeptanz im dörflichen Arbeitsfeld) von Frau Olbers nicht durchzuhalten, so dass sie später eine Tätigkeit im städtischen Umfeld aufnimmt.

In einem dritten Fall bricht in einer Familie, welche langfristig zwischen Anpassung und Weggehen zerrissen ist, durch die Dorfverlagerung und der zu vollziehenden prospektiven Wohnentscheidung auf der Hinterbühne ein konfliktuöser Entscheidungsfindungsprozess auf. Die Konfliktlösung kann nicht allen Familienmitgliedern gerecht werden und hält ein latentes Spannungsverhältnis bezüglich der getroffenen Verortung im LPG-Dorf aufrecht.

Festzuhalten bleibt, dass diese nicht öffentlich wahrgenommenen und hier nur knapp skizzierten Diskurse einen großen Tiefgang besitzen und durch ihre Intensität ein Ausgleich hergestellt wird zur fehlenden öffentlichen Diskursarena. Durch ihren familiären Charakter sind sie gleichzeitig in ihrer Wirksamkeit auf eine enge Reichweite der Entscheidungsfindung begrenzt. Wenn sich die daraus getroffenen Entscheidungen später als falsche Entscheidung entpuppen, muss man sich dies als persönlichen Fehler eingestehen und sich damit auseinandersetzen. Ein persönlich entschuldbarer Faktor ist in diesem Zusammenhang jedoch für alle Betroffenen der eng gesetzte Zeitrahmen.

Der Zeitfaktor im Entscheidungszwang

Die Wahrnehmung des zeitlichen Ablaufs der Dorfzerstörung und Umsiedlung ist bei den Betroffenen unterschiedlich ausgeprägt. Planvoll vorgehende und auch eine eigene konfliktfreie Konzeption verfolgende Bewohner erleben den Faktor enger zeitlicher Rahmung nicht als so problematisch. Anders verhält es sich dagegen mit Bewohnern, welche sich mit vielfältigen Schwierigkeiten auseinander setzen müssen bzw. jene, welche noch kein klares individuelles Zuordnungskonzept entwickelt haben. Stellvertretend für diese Gruppe ist eine private autobiografische Erinnerung, deren Koda die finanzielle Übervorteilung bildet:

*„Was jetzt kam ging alles sehr schnell – während im Dorf die Häuser und Wirtschaften von Experten der Kohleverwaltung begutachtet und vermarktet wurden, begannen rund 1,5 km nördlich des Dorfes die Bauarbeiten des neuen Dorfes mit dem Wirtschaftskomplex. Unser Grundstück in der *** mit Wohnhaus, Scheune, Stallungen und Garten auf insgesamt ***(über 1000) m² wurde nach dem Einheitswert von 1914 berechnet und mit 14950,- Ostmark bezahlt. Zu der Zeit kostete ein kleiner Trabant 8500,- Mark = 1 ½ Trabant für unser ganzes Grundstück. Am 30.4.1965 übernahm die Kohleverwaltung unser ehemaliges Eigentum und uns gehörte nichts mehr. Heute weiß ich, daß ich damals für die Verhandlungsbasis zu jung und zu unerfahren war und nicht gewußt habe, daß man so etwas besser machen konnte. Aber hinterher weiß man gewöhnlich alles besser.“³⁰⁸*

Der eng gesetzte Zeitrahmen mit seiner eigendynamischen Entwicklung kann als übervorteilend wahrgenommen werden, wie oben beschrieben. Auch sind mögliche

³⁰⁸ Autobiografie eines Kohlenlebers, S. 52.

Gestaltungsspielräume durch dieses enge Zeitfenster eingeengt. So ist es Familie Merck aufgrund der körperlichen Behinderung des Mannes nicht möglich, ein am neuen Stadtquartier angrenzendes Kleingartenareal zu kultivieren. Diese vor dem Wohnungseinzug zu leistende Kulturleistung ist jedoch Bedingung für die Zuteilung gewesen. Später ist es zwar möglich gewesen, sich in weiterer Entfernung im Stadtgebiet einen anderen Kleingarten zu suchen, was für die Familie jedoch mit zu großem Arbeitsaufwand verbunden wäre. Dieser fehlende Kleingarten wird nachträglich immer noch bedauert. Allerdings wird eingeschätzt, dass das Zeitfenster zur Gestaltung eines solchen wohnortnahen Areals aufgrund persönlicher Handikaps zu eng gewesen ist.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass durch die späte Information der Dorfbevölkerung und einem dynamisch vollzogenen Prozess der Überbaggerung des Dorfes ein zusätzlich eingeschränktes Forum für emotionale und ökonomische Klärungsprozesse besteht. Das enge Zeitfenster ist eine zusätzliche Verunsicherung und Erschwernis für neu zu reflektierende Wohnkonzepte. Der Ablauf kann symbolisch mit der Funktionsweise einer Sanduhr verglichen werden, in deren unaufhaltsamen Sog jeder Bewohner mitgezogen wird und sich am zeitlichen Ende der Umsiedlung auf einer neuen Anhäufung wieder findet, ohne diese Umschichtung zeitlich beeinflussen zu können.

Umsiedlung als Verstärkung des Traditionsbruches

Es erscheint, wenn über eine Umsiedlung von Dorfbewohnern allgemein gesprochen wird, ganz selbstverständlich, damit generell zu implizieren, dass dadurch Traditionalität verloren geht und dieser Sachverhalt eo ipso als negativer Prozess aufzufassen ist. Um diese Annahme nicht kritiklos zu übernehmen, soll die Kohlenleber Situation noch einmal unter diesem Aspekt betrachtet werden. In Kohlenleben ist es notwendig, die besondere Geschichte dieser dörflichen Siedlung zu reflektieren, zu berücksichtigen, dass es eine historisch relativ junge Siedlung ist mit einer besonderen Figuration von Landwirtschaft und Bergbau, welche aus sich heraus eigene dörfliche Traditionen entwickelt hat, gleichzeitig jedoch auch eine Fähigkeit zur dynamischen Adaption neuer wirtschaftlicher Zweige bewiesen hat. Ebenso hat der seit der Nachkriegszeit stattgefundene Prozess staatlicher Sozialisierung trotz der damit einhergehenden Zwangsmaßnahmen auch modernisierende Elemente in den dörflichen Alltag gebracht, welche bereits zum Abbau von dörflicher Traditionalität beigetragen hatten. Die Kohlenleberinnen heben in diesem Zusammenhang besonders lobend soziale Maßnahmen wie die Rentenversicherung für Frauen in der Landwirtschaft hervor, da ihre Mütter oft nur als nicht versicherte Tagelöhnerinnen auf dem Gut beschäftigt worden sind³⁰⁹. Die Einrichtung eines Kindergartens ist selbst in Kohlenleben in den 60er Jahren allgemein akzeptiert³¹⁰. Trotz der noch häufig üblichen Mehrgenerationalität des Wohnens entscheiden sich nach dem Krieg vermehrt junge bäuerliche Paare für eigenständige Wohnformen und betonen, dass die ältere Generation doch häufig sehr altmodisch gewesen sei. Die traditionelle Gaststättenkultur hat sich gewandelt, das Kulturhaus des Tagebaus ist zum neue akzeptierten Begegnungszentrum geworden. Dies ist die Situation bei Eröffnung der geplanten Dorfzerstörung, durch die ein Abbruch der gesamten sozialen Lebenswelt droht. Die Umsiedlung der Bevölkerung ist als radikaler Bruch mit dörflichen Bautraditionen konzipiert und als

³⁰⁹ Frau Tartong wies darauf hin, dass für ihre Mutter trotz langer Lohntätigkeit in der Landwirtschaft kein Rentenbeitrag abgeführt worden war.

³¹⁰ Eine Kinderkrippe wurde jedoch erst im LPG – Dorf geplant.

staatliche Realisierung einer konsequenten modernisierten Wohnraumplanung angelegt. Den Dorfbewohnern, besonders den bäuerlichen Familien mit ihren gewachsenen Hofstrukturen, wird damit rasch klar gemacht, dass keine maßstabsgetreue räumliche Verschiebung möglich sei, sondern dass sie zukünftig mit einer genormten dörflichen Siedlungsstruktur konfrontiert würden. In diese neue Baulichkeit müssen sich ihre gewachsenen Lebensentwürfe einpassen. Die Reaktion auf diesen unwiederbringlichen Abbruch traditioneller und gewachsener Baulichkeit ist zunächst – traditionserhaltend gewesen, in dem Sinne, dass an sozialen Sicherungsankern festgehalten wird, Verwandtschaftsbeziehungen und enge vertraute soziale Netzwerke aktiviert werden, und paradoxerweise wird die Mehrgenerationalität des Wohnens in den neuen Wohnarealen wieder (re) aktiviert³¹¹, und dies nur z. T. zur ökonomischen Sicherung. Parallel dazu erfolgt eine vorausschauende Einpassung in die Modernität, d.h. der Fokus der Aufmerksamkeit liegt auf den der Modernisierung innewohnenden Möglichkeiten. Betrachtet man die traditionellen materiellen Güter, sind zwar auch die Räume zur Lagerung begrenzt, speziell im städtischen Quartier, aber gleichzeitig spielt auch eine Rolle, dass die KohlenleberInnen überwiegend nur materielle Güter mitnehmen, von denen sie sich auch einen prospektiven Gewinn versprechen. In dieser Phase können durchaus Parallelen zur Kultur der Dorfgründungsphase erkannt werden, in welcher ein Pragmatismus von zukünftiger Lebensgestaltung überlebensnotwendig gewesen ist. Gerade dieses pragmatische Verhalten verstärkt den Traditionsbruch, welcher sich ohne diese Dorfzerstörung wahrscheinlich nur in nivellierter Form durchgesetzt hätte.

Betrachtet man unter diesem Vorzeichen, dem des Traditionsabbruchs, die sozialen Gruppen in Kohlenleben, wird deutlich, dass die Entzweiung der zwei figurativ definierten lokalen Gruppen von Landwirtschaft und Tagebau, die Entropie der dörflichen Lebenswelt und selbst die soziale Ausgrenzung des selbstständigen Handwerks durch staatliche Regulierungsmaßnahmen nicht unbedingt eine Aufgabe der Traditionalität per se bedeuten muss. Theoretisch kann eine Selbstvergewisserung als jeweilige Statusgruppe weiterhin bestehen, auch wenn die gemeinsame räumliche Lokalität verschwindet. Was Maurice Halbwachs über den Widerstand anmerkt, den die jeweiligen Gruppen leisten, um ihr kollektives Gedächtnis auch nach der Aufgabe der räumlichen Konnotationen aufrecht zu erhalten, kann zumindest für das kulturelle Vermächtnis gelten, auch an den zukünftigen neuen Lokalitäten. Man könnte sogar – unter Hinweis auf die nicht abgebrochene bzw. wieder aufgenommene Mehrgenerationalität in den alten bäuerlichen Familien – von einem konservierenden Faktor des kulturellen Vermächtnisses ausgehen. Dem steht auf der anderen Seite die geplante räumliche Egalisierung und Modernisierung des Wohnens an den neuen Standorten gegenüber. Zusammen mit der bereits faktifizierten Sozialisierung der Landwirtschaft sind bereits Modernisierungsversprechen abgegeben worden, welche von den Familien bereits prospektiv in ihre eigene Erwartungshaltung an die neuen Standorte aufgenommen werden, d. h. es erfolgt eine ideelle Anpassung an den neuen Standort, während man noch im alten Dorf ansässig ist. Die Konzeptionalisierungen erfolgen bereits in der Phase der Umzugsvorbereitungen. Sie sind zunächst pragmatisch an einer Sicherung der materiellen Güter orientiert, gleichzeitig werden aber auch endgültige Entscheidungen getroffen, sich von bisherigen traditionellen, aber als überholt geltenden baulichen Gewohnheiten, und damit auch von damit

³¹¹ Familie Hortner zog im LPG-Dorf in einer Doppelhaushälfte zusammen, Familie Merck hielt im Stadtquartier die Wohngemeinschaft mit der Großmutter aufrecht, und Frauen, die sich diesem Generationenvertrag bewusst entzogen, wurde Unverständnis und Ablehnung entgegengebracht.

konnotierten Einrichtungsgegenständen zu verabschieden. Hierzu gehören in den bäuerlichen Wirtschaften die Außentoilette, die Grude und veraltete Geräte, wie z. B. Petroleumlampen und Möbelstücke.

Es kann insofern von einem verstärkten Traditionsabbruch gesprochen werden, als die Umsiedlung in Kombination mit dem Modernisierungsversprechen für die Landwirtschaft und die Wohnquartiere eine konsequentere Entledigung von als überholt geltenden Gegenständen verursacht hat, als es bei einer allmählich sich vollziehenden Modernisierung in einem „normalen“ dörflichen Bereich der Fall gewesen wäre.

Umsiedlung als Auseinandersetzung mit dem Modernitätsversprechen

Wird Traditionsabbruch auf der einen Seite belegt, heißt das andere Ende der Fahnenstange Modernitätsgewinn. Die Planung der neuen Quartiere setzt auch bewusst darauf, diese Erwartung zu propagieren und kann damit durchaus für die weichenden BewohnerInnen einen Verführungscharakter entwickeln.

Am Prozess der Abwägungsarbeit zwischen Alt und Neu wird dies von einem Protagonisten sehr anschaulich belegt:

*„Wissense, das is alles unter Zwang passiert. Nich, wir haben da **keine eigene Meinung zu gehabt**, also=nach=außen=hin, ne? Wir haben uns mächtig drüber geärgert, auch ich hab diese=diese=diese Dokumente äh für die Entschädigung=was=se uns gezahlt haben=bloß das hab ich damals weggelegt und das is jetzt so im Moment mein Fehler =ich=leg=immer=was=weg und find das nich wieder ((etwas hilflos)) ((Gemeinsames Lachen)) und=und, ja, kuckense mal, wir warn, wir warn DDR! Es war die Mauer gebaut, wir **konnten doch nicht fort**=es konnte doch keiner=es konnte doch keiner, keiner irgendwie=und die Kohlenlebener haben auch nicht **die Meinung gehabt** und konnten=na gut=es=waren ein paar Ausnahmen, jetzt zum Beispiel der Lehrer [hm] K***, der konnte nach S*** ziehen [Ja], also, es gab n paar Ausnahmen, aber an und für sich – **alle, alle, alle Kohlenlebener**, selbst die Bergleute, die haben damals alle [ja] ein schönes eigenes Haus gehabt, die haben dann alle kein eigenes Haus gehabt=das ganze Dorf - mit ein paar Ausnahmen [hm] wurden nach Auestadt umgesiedelt **und nur diejenigen, die mit der Landwirtschaft was zu tun hatten**, die wurden hoch in das neue Dorf umgesiedelt und (2) und=ja=wir=ham=wir=konnten ja nicht wählen=dahin oder dahin oder dahin, wir=wir, und wir haben uns gesagt=passense=auf, die haben uns damals versprochen – im alten Dorf unten – das war ein altes Dorf, wir haben ein sehr schönes Haus gehabt=aber da gabs kein Bad drin, wir ham noch auf=aufm **Hof hinten** das Plumpsklo gehabt=das war, das war alt. So ((kurzes Räuspern)) und im neuen Dorf da gab es denn ein Bad da hoch [ja] ja? Und denn gabs de=de Spülsachen, die Spültoiletten da [a ja] und das war: **Neu!** [ja] Ja? Und meine Frau **kam nun aus der Großstadt** und hat denn in dem alten Dorf, in dem alten Dorf in dem alten Haus – **warn schönes Haus ohne weiteres** = aber es war eben alles alt, wissense? [hnn] Und da waren Wände noch, die aus Lehm gebaut waren, undso weiter, die ham sich denn gefreut, die kommen in ein neues Dorf, die kriegen eine neue **Wohnung** [verständlich] Ja. **Ja!** Ja. Kuckense, meine Frau, die war damals auch noch jung, die haben sich –gefremt haben die sich damals so **ohne sich irgendwas**=und mit der Entschädigung uns ist das nicht schwer gefallen“³¹².*

Die mühsamen Prozesse von schrittweiser Sanierung, Reparaturen und Materialbeschaffung im alten Dorf scheinen hier auf einen attraktiven Kern des Modernisierungsversprechens konzentriert: den Neubau eines Dorfes und eines städtischen Wohnquartiers, und damit gekoppelt sind die Zuweisung einer Wohnung und die Inanspruchnahme der Annehmlichkeiten der Moderne wie Fernheizung, Innentoilette und Einbauküche. Dieses Angebot ist attraktiv und wird in weiten Teilen angenommen, es ist unbelastet möglich allein durch das vollständige Verschwinden der alten gewachsenen Gemeinschaft. Dadurch kann Modernität angenommen werden. Gleichzeitig kann – neben diesem äußerlich sichtbaren baulichen Modernitätsgewinn - ein neuer Status etabliert werden, welcher die Dorfbewohner

³¹² Autobiografisches Interview 19.04.02

trotz Umsiedlung an unterschiedliche Standorte kollektiv zusammenschweißt: Er besteht darin, trotz dieses Modernisierungsprozesses gleichzeitig ein Opfer von Umsiedlung zu sein. Diese Einordnung dient den Kohlenlebern zunächst als eine Selbstreferenz, um sich in der neuen Situation zu verorten. Sich selbst als Betroffener zu definieren, ist eine Standortbestimmung gegenüber der sakrosankten staatlichen Entscheidung der Dorfvernichtung, unabhängig davon, welcher Statusgruppe man angehört und in welchem Ausmaß man individuell darunter zu leiden hat. Um zu verstehen, wie sich diese Betroffenheit zur kollektiven Wir – Konzeption entwickeln kann, sollen die bisherigen kategorialen Verluste und potentiellen Ressourcen für die KohlenleberInnen an dieser zeitlichen Bruchlinie bilanziert werden.

III.2.5. Zusammenführung: Bilanzierung von Gewinn- und Verlustkategorien: Formung und Stellenwert einer kollektiven Opferperspektive als neue Wir – Konzeption

Die Bruchlinie Dorfzerstörung im Sinne einer Entzweigung des bisherigen figurativen sozialen Beziehungsgeflechtes erzwingt eine Zuordnung zur neu gebauten räumlichen Bilokalität oder – als Alternative dazu – einen neu zu etablierenden räumlichen Individualismus: Das alte Dorf verschwindet innerhalb weniger Jahre. Das Stadtquartier und das neue Dorf entstehen, und „nichtpassende“ Protagonisten suchen gezwungenermaßen oder prospektiv eigene Wohnraumlösungen. Die konzeptionellen Raum- und Lebensweltkonzepte tragen entweder eine individuelle Akzentuierung oder – bei Akzeptanz der staatlich geplanten bilokalen Neuverortung – stärker kollektive Akzentuierungen, wodurch sich Facetten von neuen Figurationsmustern herausbilden.

Skizzierung einer kollektiven Verlaufskurve Umsiedlung am Verlaufspunkt Entzweigung der Lebenswelt

Die aperiodische Transition der KohlenleberInnen ist für die verbliebenen DorfbewohnerInnen als Diffusion der sozialräumlichen Lebenswelt wahrnehmbar. Mit der allmählichen Auflösung der dörflichen Struktur nehmen die Anomien zu und die BewohnerInnen versuchen, diese durch individuelle Handlungsschemata erträglich zu gestalten. Außerdem verändern vertraute Raumbilder und Geräusche³¹³ mit der Eröffnung der dörflichen Endlichkeit ihren Bedeutungsumfang und werden den Bewohnern dadurch fremd (Fremdwerden der vertrauten Umgebung). Die staatliche Struktursetzung von zwei separierten Wohnwelten initialisiert eine formalisierte Umsiedlungskette: Friedhofumbettung, Kirchenvernichtung und die sukzessive Errichtung von Stadt- und Dorfwohnungen. Diese flankierenden Struktursetzungen verleihen dem Verlaufsprozess Umsiedlung einen formalen Verfahrensweg, innerhalb dessen sich die Betroffenen individualistisch bzw. familialistisch bezüglich Traditionsverlust und Modernisierungsgewinn bewegen. Parallel dazu etabliert sich eine beziehungsreiche Hinterbühne, auf der Mythen und Informationsvorsprünge, Schikanen und Vorteilssicherungen für Eigentum und Wohnen ablaufen und die soziale Wirklichkeit konstituieren. Das

³¹³ Die im Tagebau üblichen Sprengungen, welche in Kohlenleben eine vertraute Geräuschkulisse bildeten, veränderten ihren Charakter durch das Wissen um die Endlichkeit des Ortes und entwickelten seitdem bei den BewohnerInnen eine bedrohliche Konnotation.

Konfigurationsmuster der einzelnen Statusgruppen verschiebt sich durch die kollektive Umsetzung und Dorfzerstörung deutlich.

In der kollektiven Verlaufskurve Umsiedlung werden die alten Figurationen und Beziehungen durch eine ideologisch diktierte Wohnraumplanung aufgelöst, neue separierte Wohnareale des sozialen Miteinanders diktiert und seitens des Staates keine Angebote für eine mögliche Verknüpfung der beiden zukünftigen sozialen Wohnwelten gemacht.

Diese Bruchlinie birgt vermutlich wesentliche Verunsicherungen für biographische Konzeptionen, die auf sozialräumliche Sicherheiten orientiert sind. Des Weiteren ist der Umsiedlungsverlauf durch rasche Vollzüge und nicht absehbare Konsequenzen für die Lebensplanung gekennzeichnet, er stellt große Anforderungen an die Menschen und individualisiert ihre Entscheidungsprozesse. Diese werden daher im biografieanalytischen Teil dieser Arbeit untersucht und kategorisiert.

Gleichzeitig wird die zeitlich gewachsene kollektive Identität um einen wesentlichen neuen Faktor ergänzt.

Bis zur Ortszerstörung bestehen die dominierenden Paradigmen darin, wesentliche Kulturleistungen zur Kolonisierung des Raumes erbracht und ein spezifisches Ortsprofil entwickelt zu haben, mithin mit einer Wertschätzung zu leben, „alter Kohlenleber“, oder überhaupt, Kohlenleber geworden zu sein oder auch, Kohlenleber werden zu wollen. In diesem Selbstverständnis haben innerhalb von 15 Nachkriegsjahren auch die im Dorf ansässig gewordenen Flüchtlinge gelebt. Sie präsentieren dieses Selbstverständnis auf dem Dorfjubiläum 1953 als kulturellem Höhepunkt, gemeinsam mit der alteingesessenen Dorfbevölkerung mittels einer kollektiven Präsentation der symbolisierten dörflichen Gesamtgestalt.

Seit der Eröffnung der staatlich angeordneten Umsiedlung tritt nun als neues Paradigma gemeinsamer Identität der allen KohlenleberInnen eigene Opferstatus hinzu. Dieser Status kann sich relativ selbstläufig trotz fehlender Diskursarenen etablieren, und er verfestigt sich in gewisser Weise durch die Chronistenarbeit nach der Wende. Er wird im Folgenden differenziert bewertet.

Motivationale Zuschreibungen: Opferstatus und motivationale Anerkennung³¹⁴

Im Zuge des konkreten Umsiedlungsgeschehens bildet sich in der Region ein neues spezifisches Vokabular heraus: Opfer von Umsiedlung zu werden bzw. Opfer von Dorfzerstörung geworden zu sein. Diese neue motivationale Zuschreibung machen sich die Kohlenleber kollektiv zu Eigen und sie wird von der Umgebung gleichfalls anerkannt.

Vorbehaltlos äußern Außenstehende, dass es die alten Kohlenleber schlecht getroffen hätten und ihnen wirklich Schlimmes widerfahren ist, dass sie aufgrund von Ortsverlust und erzwungenem Umzuges wirklich zu bedauern seien. Diese Prämisse ist dominierend, auch wenn sie im weiteren Verlauf durchaus differenziert werden kann, indem abschwächend hinzugefügt wird, dass sie ja trotzdem gute neue Wohnungen bereitgestellt bekommen haben, sich im neuen Dorf durchaus neue

³¹⁴ Nach A. Strauss: Spiegel und Masken. Frankfurt/ M. 1974, S. 46 ff. Er bemerkt: „Die Ausgestaltung der Handlungslinie jedes Teilnehmers schließt auch die Annahme ein, dass die Identität des Selbst und die des Anderen gegenseitig bekannt sind... Das bedeutet nicht, daß alles, was ihre reziproke Identität betrifft, geklärt wäre, sondern nur, daß jeder weiß, welche von seinen und des anderen möglichen Identitäten – ihren möglichen „I’s“ – in dieser konventionell ausgespielten Situation wahrscheinlich auftreten werden“

Häuser bauen können etc. Ebenso selbstverständlich macht sich ein Kohlenleber seine Opferrolle zu Eigen. Jeder Kohlenleber ist aufgrund seiner lokalen Zugehörigkeit jemand, der seinen bisherigen Ort räumen muss, damit der Tagebau und letztlich die Energiesicherung in der DDR gewährleistet ist, und diese griffige Zuschreibung verleiht ein gewisses Maß an negativer Statussicherheit. Mit Anselm Strauss ausgedrückt: „In einer problematischen Situation muß eine Person nicht nur den gegenwärtigen Anderen, sie muss pari passu ihr gegenwärtiges Selbst identifizieren“³¹⁵.

Betrachtet man den zeitlichen Verlaufsprozess des Einlebens in der neuen Umgebung (Transposition bzw. Transformation von Lokalität), erfolgt zwar eine sukzessive Emanzipation von diesem kollektiven Status, sowohl auf Seiten der außenstehenden Beobachter als auch auf Seiten der sich erfolgreich in den neuen Sozialraum Integrierenden.

Einschneidender jedoch ist die Bedeutung dieser Opferrolle auf Seiten der betroffenen Umgesiedelten für ihre zukünftige Wir-Konzeption. In den Reihen der umgesiedelten Kohlenleber evoziert der kollektive Opferstatus durchaus reziproke Statuszuschreibungen zwischen umgesiedelten Dorf- und Stadtbewohnern. Jede betroffene Entität sieht in ihrem neu etablierten Status zunächst einmal auch eine Vorteilssicherung gegenüber der jeweils anderen Gruppe ehemaliger Dorfbewohner.

Die neuen Dorfbewohner des LPG –Dorfes sehen sich selbst als weitgehende neue dörfliche Einheit in unmittelbarer räumlicher Nähe des früheren Ursprungsdorfes und registrieren, dass ihnen zu einem Teil die Möglichkeit neuer Hausbauten ermöglicht worden ist, was eine privilegierte Förderung seitens des Staates einschließt. Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen können die neu etablierten DorfbewohnerInnen die neuen StadtbewohnerInnen nur bedauern, denen ein solcher Status versagt wurde. Ein Neu Kohlenleber Dorfbewohner empfindet daher überwiegend Mitleid mit den in kleine Wohneinheiten und in Wohnblöcken zusammen gefassten städtischen Familien.

Die StadtbewohnerInnen sehen sich dafür selbst als aus der früheren Lokalität Kohlenleben Stammende innerhalb eines neuen Quartiers, welches ihnen zwar zugewiesen worden ist, welches sie sich aber auch selbst durch vielfältige Handlungsstränge und räumliche Anordnungsmuster aneignen und für sich lebenswert gestalten wollen(siehe hierzu die späteren Erläuterungen zu: Hausgemeinschaften als neue Interaktionsstruktur im Stadtquartier; räumliche Nähe zum Kleingartenareal, Garagen- und Friedhofskultur). Die Modernität dieses Wohnquartiers am Rande einer industriell geprägten Stadt erscheint trotz vielfältiger und lang anhaltender Wohnumfeldmängel als deutliche Vorteilssicherung, da das städtische Leben vielfältige ergänzende Arbeits- und Erlebnisqualitäten vorhält. Vor diesem Hintergrund wird eine Neu Kohlenleber DorfbewohnerIn seinerzeit in den Augen der BewohnerInnen des städtischen Quartiers mit seinem bzw. ihrem engen, auf die Landwirtschaft reduzierten Horizont, tendenziell bedauert, ganz zu schweigen von der „dort“, d. h. im LPG – Dorf, nicht vorhandenen infrastrukturellen Grundversorgung. Selbst die sanitären Ausstattungen in Neu Kohlenleben werden von den StadtbewohnerInnen allgemein als schlechter eingeschätzt. Wenn es für StadtbewohnerInnen gilt, zwischen den beiden Wohnorten zu entscheiden, können sie dem Stadtquartier durchaus den Vorzug geben und seine – und damit auch ihre - eigene Statussicherheit innerhalb der nunmehr – nach erfolgter Umsiedlung - fiktiv gewordenen lokalen Gemeinschaft „alter Kohlenleber“ festigen.

³¹⁵ A. Strauss: a.a.O., S. 48.

Diese paradoxe reziproke Zuschreibungspraxis einer Gewinner–Verlierer–Konstellation führt zu einer so genannten Opferbalance zwischen diesen beiden Statusgruppen. Sie funktioniert in dieser Konstellation nur zwischen den Angehörigen dieser beiden Gruppen von Kohlenlebern.

KohlenleberInnen mit eigenständig vollzogenen Relokalisierungen unterscheiden wiederum aus ihrer außenstehenden Perspektive deutlich nach Vorteilnehmern von staatlichen Privilegien (Vertreter des Handwerks identifizieren hier deutlich das LPG – Dorf mit seinen vielfältigen Privilegierungen in der Gründungsphase und in seiner weiteren Etablierung) und nach anderen, von Privilegierung ausgeschlossenen Gruppen.

Außenstehende Betrachter nehmen diese Binnendifferenzierungen nicht wahr, sondern sehen lediglich die kollektive Opferrolle aller KohlenleberInnen durch die gesellschaftlich als notwendig definierte Dorfzerstörung. Die Funktion einer solchen Opferbetrachtung gewährt allen Beteiligten und Betrachtern Sicherheit in der neu zu definierenden Situation³¹⁶.

Anselm Strauss hebt noch einmal die Bedeutung des Vokabulars hervor: „Die verbale ... Feststellung ist ein integraler Bestandteil der Gesamthandlung. Der Akt beginnt nicht mit seiner öffentlichen Ankündigung, als ginge die motivationale Feststellung den sichtbaren Prozessen voraus oder neben ihnen her. Einschätzung der Situation, der Personen und des Selbst gehen in die Organisation eines Aktes ein und sind Teil seiner Struktur“³¹⁷. Diese tief sitzende Funktionsweise ist auch ein Grund für die Beständigkeit der kollektiv anerkannten Opferrolle der Kohlenleber, sobald in der Region das Thema der Kohlenleber Umsiedlung angeschnitten wird, obwohl sich die Betroffenen individuell gar nicht mehr über diese Opferrolle definieren, sondern sich davon im Verlauf ihrer biographischen Arbeit weitgehend emanzipiert haben.

Eine Ausnahme dieser gegenseitigen Wahrnehmungspraxis bildet jedoch der Bergmannsverein, dessen Vertreter auch in aktuellen Publikationen den rationalen Standpunkt einnehmen, dass sich die Überbaggerung des Ortes erforderlich machte, womit folglich weder früher noch heute von einem Opferstatus „der Kohlenleber“ die Rede sein kann – allerdings auch nicht von einem Wandel der eigenen perspektivischen Betrachtungsweise³¹⁸ im Zeitverlauf. Das Selbstverständnis dieses Vereins ist historisch ausgerichtet, da mit der politischen Wende auch der Tagebau in der Region aufgegeben worden ist. Dadurch sind im Verein Tagebauvertreter aktiv, deren Professionserfahrungen mit dem Ende der DDR abgebrochen sind, was wiederum Auswirkungen auf die Ausformung dieser kollektiven Sprecherrolle des Tagebaus hat.

Die reziproke Zuschreibungspraxis von neuen Stadt- und Dorfbewohnern gewinnt an Spannung, wenn sie innerfamiliäre Entscheidungsprozesse tangiert. Dazu ein Beispiel: Frau Merck ist mit ihrer Familie in das städtische Neubauquartier gezogen, und lebt nach dem Tod ihres Mannes mit dem Sohn zusammen. Als dieser sich

³¹⁶ „In der Interaktion ist es ebenso wichtig, die eigene Identität sich selbst gegenüber, wie die des anderen festzustellen. Die eigene Identität in einer Situation ist nicht absolut gegeben, sondern mehr oder weniger problematisch“: Nelson Foote: Identification as the Basis for a Theory of Motivation. American Sociological Review. XVI (1951), p. 14 – 22.

³¹⁷ A. Strauss: Spiegel und Masken. A.a.O., S. 53.

³¹⁸ Lapidar wird in der Infobroschüre des 2001 neu gegründeten Bergmannsvereins zum Abbaugebiet Kohlenleben festgestellt: „Im Jahre 1919 begann man in Kohlenleben die Kohle auch im Tagebau zu gewinnen. Der stürmischen Tagebauentwicklung nach dem 2. Weltkrieg muss 1965 die Ortschaft Kohlenleben weichen. Es entsteht die Ortschaft Neu Kohlenleben“ (Broschüre, 2002).

entschließt zu heiraten, muss sich Frau Merck, bezogen auf ihre Schwiegertochter, in einer neu zu etablierenden Situation definieren. Ihr Kriterium ist die offensichtliche motivationale Zuschreibung einer unterschiedlichen Lebensqualität zwischen Stadtquartier und Ersatzdorf. Während die Schwiegertochter ein Wohnen auf dem Dorf favorisiert, da sie dort aufgewachsen ist, favorisiert Frau Merck ein familiäres Zusammenleben im Stadtquartier. Sie argumentiert mit dem größeren Status an Wohnmodernität und der schnelleren Erreichbarkeit der Arbeitsplätze (beide zukünftigen Ehepartner sind in der Stadt tätig). Die Akzeptanz ihrer Argumentation beim jungen Ehepaar lässt darauf schließen, dass dieser Stadtteil der offensichtliche Gewinner jener Zeit ist, während das Ersatzdorf seine seinerzeit tendenziell als retrograd eingeschätzten Strukturen (schlechte infrastrukturelle Versorgungslage, Eintönigkeit des Lebensumfeldes, Abgelegenheit) aufgrund der Eindimensionalität des LPG – Bereiches zu DDR – Zeiten nicht ausgleichen kann.

Die Verarbeitung der Umsiedlung unter dem Blickwinkel von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung ist Basis für die Entwicklung der Opferperspektive als einem gemeinsamen Nenner. Dieser Begriff und seine Bedeutungszuschreibung helfen, ansonsten bestehende konfigurative Unterschiede mit einem symbolisch aufgeladenen Begriff zu verschmelzen. Er dient in gemeinsam praktizierter Erinnerungsarbeit dazu, den früheren Erfahrungshorizont als einen Gemeinsamen zu definieren und damit das frühere dörfliche Leben retrospektiv zu harmonisieren: Stichworte hierbei sind u. a. Marker sozialer Gemeinschaftserlebnisse wie Kulturhaus oder Dorfjubiläum. Etablieren kann sich diese Perspektive zusätzlich durch die von außen erfahrene Akzeptanz.

Abschließend sollen noch einmal die drei unterschiedlichen Perspektivenzuschnitte, der Opferstatus des Dorfes, derjenige der Bergbauarbeiter und der Landwirte, belegt werden.

„Leider wurde nur für die Landwirtschaft neu gebaut und alle anderen Einwohner mussten ihre Heimat verlassen. Ein junges Dorf wurde der Braunkohle geopfert“³¹⁹

Bedauernd wird von allen anderen Einwohnern – mit Ausnahme der Landwirte - gesagt, sie mussten „ihre Heimat verlassen“, womit nur indirekt anklingt, dass die räumliche Nähe des neuen Wohn- und Lebensraumes LPG demgegenüber mit einer intensiveren Sicherung von Heimat verbunden sein könnte. Die Betroffenheit der Landwirte bleibt hier neutral. Das Ursprungdorf, obgleich bereits über 200 Jahre existent, wird sowohl als jung charakterisiert als auch mit dem Opferstatus verknüpft. Hier urteilt der Historiker, der die Geschichte der Lokalität bereits mit den vorhergehenden Siedlungen des 13. Jahrhunderts beginnen lässt. An dieser Elle gemessen, trifft das Adjektiv „jung“. Das Opfer wiederum wird durch eine sakrosankte staatliche Entscheidung verursacht, indem auf staatlicher Seite der Braunkohleförderung Priorität eingeräumt worden ist. Beide Faktoren zusammen – Segmentierung der Bevölkerung und „Vertreibung“ der Bevölkerungsmehrheit aus dem Dorfstatus - unterstreichen die moralische Devianz des Geschehens, die Zerstörung der historisch gewachsenen dörflichen Gesamtgestalt.

In einem anderen Absatz wird der Opferstatus des Dorfes mit dem der Bergarbeiter verknüpft:

³¹⁹ Ortschronik 1996

„Die Bagger kamen mit Riesenschritten auf unser Dorf zu und uns wurde immer bewusster, dass die Kohle unter unserem Dorf längst eingeplant war.

1962 gab es in Berlin den Ministerratsbeschluss Kohlenleben zu überbaggern. ((Hier wird in die Chronik ein Plan Kohlenlebens von 1964 eingefügt mit dem Titel: „Unser schönes Dorf wurde in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein Opfer der Braunkohle.“)) Im Januar 1963 war dann die erste Einwohnerversammlung zum Thema „Ortsverlagerung“ mit einer lebhaften Aussprache, jedoch war die Richtung bereits festgelegt – es wurde nur bekannt gegeben, wie sich jeder seine Zukunft vorstellen konnte.

Die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung wurde nach Auestadt in ein Neubauviertel umgesiedelt und alle mussten sich der Macht und Gewalt von Partei und Staat beugen. Auch die Bergarbeiter, die in der DDR die Nr. 1 waren und viele Vergünstigungen hatten, waren jetzt das Opfer ihrer eigenen Arbeit. Auch sie mussten ihre Häuser stehen lassen und mit der geringen Entschädigung, nach dem Einheitswert von 1914, zufrieden sein.“³²⁰

Der Opferstatus des Dorfes wird vorangestellt. Die Unmöglichkeit einer Gegenwehr wird noch einmal an der Macht des Partei- und Staatsapparates demonstriert, der selbst die von ihm privilegierten Bergarbeiter nicht bevorzugen kann. Die Tragik dieser Gruppe besteht aus der Sicht des heutigen Chronisten darin, dass sie durch ihren eigenen Arbeitseinsatz ihres erworbenen Hausbesitzes verlustig gehen, in quasi opfern müssen. Für diese Gruppe wird ein Neubauviertel, aber keine Eigenheime erstellt. Synoptisch wird hier die Kommunität der Situation beschworen, denn „alle mussten sich der Macht und Gewalt von Partei und Staat beugen“, d.h. einem als monolithisch empfundenen Gefüge, dessen politische Machtstrukturen unantastbar gewesen sind. Argumentativer Endpunkt bildet hier die für alle unzureichende finanzielle Entschädigung des Hausbesitzes. Der doppelte Opferstatus (Dorf als geopfert Gesamtgestalt und geopfert Bergarbeiterhäuser trotz ihres privilegierten Status) versöhnt in dieser Darstellung alle durch die Egalität von Betroffenheit.

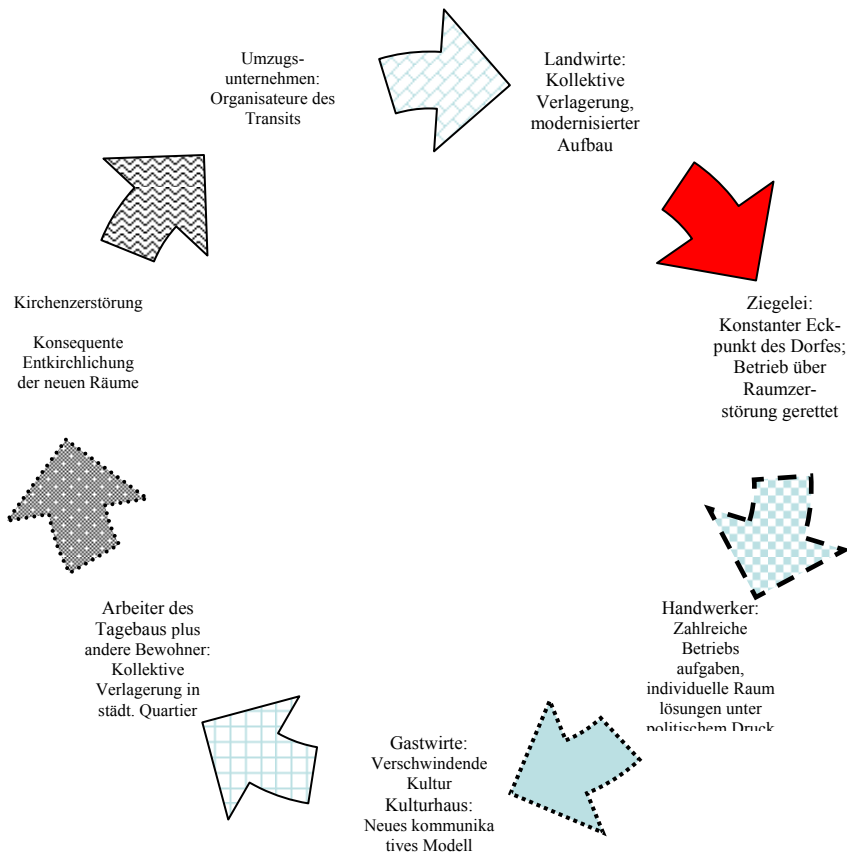
Die Entwicklung einer solchen Opferperspektive dient unmittelbar während und nach der Umsiedlungserfahrung als wichtiger gemeinsamer Nenner, welcher figurative Unterschiede verschmelzen lässt und eine gemeinsame Wir – Konzeption zur Bewahrung der gemeinsamen Geschichte ermöglicht. Dieser Vorgang bildet eine wichtige identitätsstiftende Klammer in einer kritischen Situation neuer Verortungs- und Figurationserfordernisse. Zur Erinnerung werden gemeinsame symbolisierte Erfahrungswerte aus dem alten Dorf herangezogen: die Hausgartenkultur, das Kulturhaus, die gemeinsame Energienutzung der Braunkohle, das figurative Ensemble Landwirtschaft / Tagebau. Attraktivität erhält diese motivationale Zuschreibung durch ihre Eingängigkeit und ihre universale Wirksamkeit, worin - bei einer in die Zukunft verlängerten Beibehaltung dieser Zuschreibung - auch ihre Bedenklichkeit bestehen kann: aufgrund der argumentativen Zementierung eines Zustandes, den die Mehrzahl der Betroffenen durch die Geschichte (auch der eigenen biografischen Arbeit) und durch die Arbeit an den neuen Gemeinschaften bereits bearbeitet bzw. zu überwinden gelernt haben. Eine nicht modifizierte Beibehaltung der Opferperspektive würde den heutigen Blick der ehemaligen Dorfbewohner auf ihre neu zu definierende Zukunft behindern³²¹. Die Schaffung kollektiver Erinnerungen für nachfolgende Generationen muss sich andere Vehikel ihrer Äußerung suchen.

³²⁰ Ebenda

³²¹ Vgl. hier auch den Blick auf die Zementierung der Opferrolle im therapeutischen Feld bei Levold: Die Betonierung der Opferrolle. Zum Diskurs der Gewalt in Lebenslauf und Gesellschaft. System Familie Jg. 7 Heft 1 (1994), S. 19 – 32.

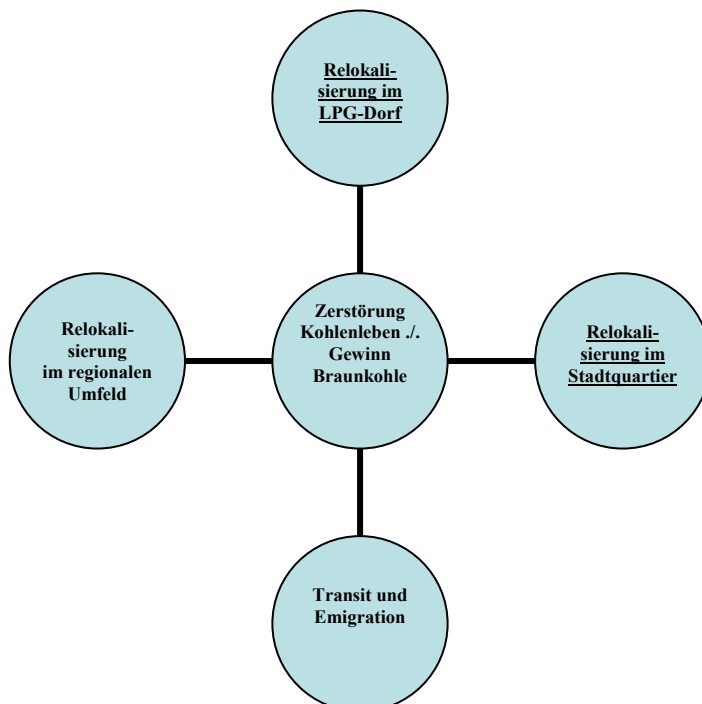
Anhang:

Grafik 1: Dorfzerstörung und Umsiedlung der BewohnerInnen <Sichtbares Geschehen>

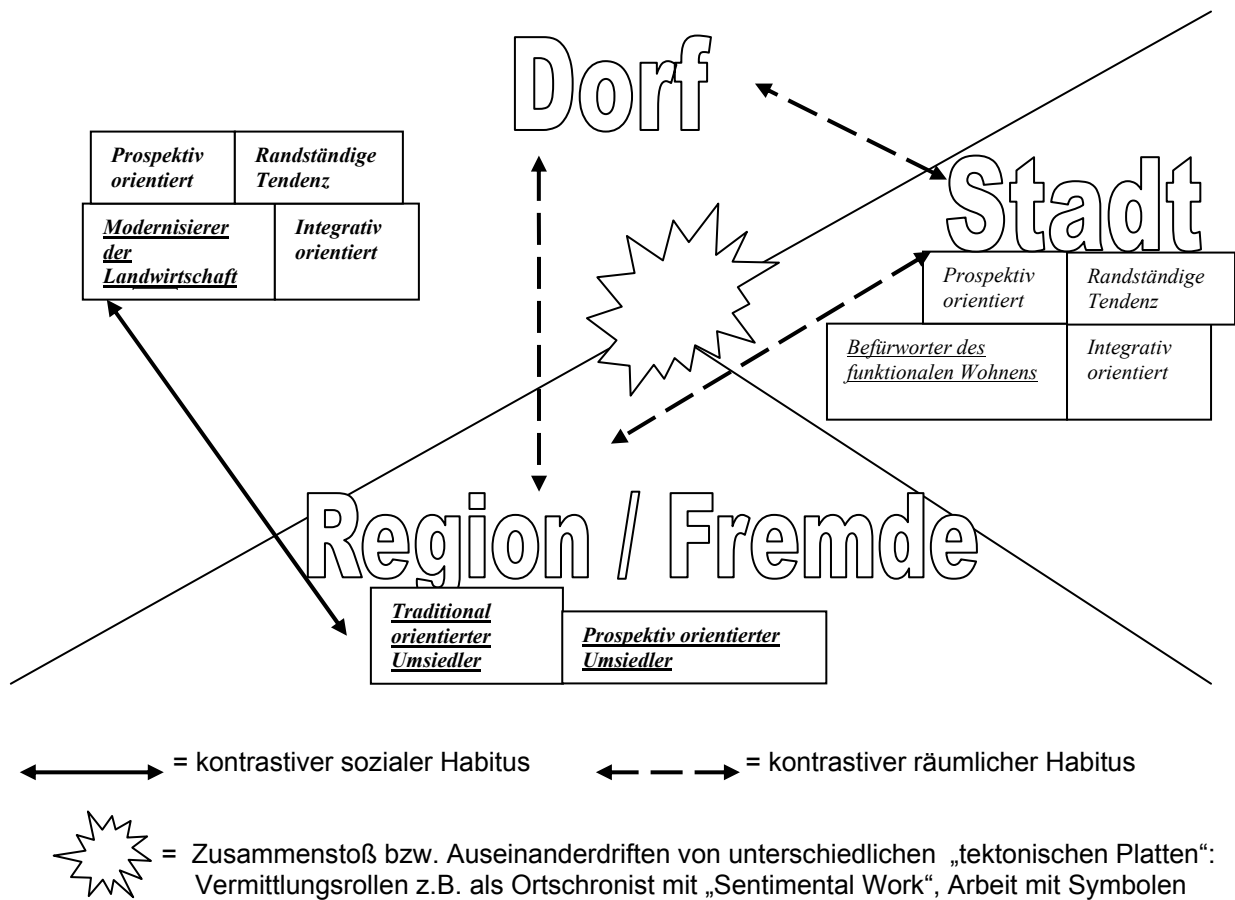


Biografisch vollzieht sich die Auflösung des Ortes in das Leben der Umsiedler. Die Gleichzeitigkeit aller Ereignisketten bestimmt die Dynamik des Geschehens.

Grafik 2: Die entzweite Lebenswelt



Grafik 3: Muster sozialräumlicher Neuorientierung



Region/ Fremde

Traditional orientierter Umsiedler: Abbruch früherer Beziehungen zum Dorf und Distanz zur neuen dörflichen LPG-Kultur **oder** Anknüpfen von Beziehungen zum Dorf und „Liefen“ von Erinnerungskultur

Prospektiv orientierter Umsiedler: ortsungebundene Realisierung eines neuen Lebensweltkonzeptes

Stadt

Befürworter funktionalen Wohnens / Integrativ orientiert: Akzeptanz aktueller Wohnformen und individuelle oder kollektive Arbeit zur sozialen Integration („Mütter des Quartiers“)

Prospektiv orientiert/ Randständige Existenz: Emanzipation von zugewiesener Wohnform in veränderten Rahmensituationen oder zur Vermeidung von Ausgrenzung

Dorf

Modernisierer der Landwirtschaft/ Integrativ orientiert: Individuelle und kollektive Arbeit zur Professionalisierung der Landwirtschaft oder zur sozialen dörflichen Integration

Prospektiv orientiert/ Randständige Existenz: Emanzipation von zugewiesener Wohnform in veränderten Rahmensituationen oder zur Abwendung von Ausgrenzung

III.2.6. Literatur

- Architekturbüro Michael Schweizer, Gundula Schweizer, Katharina Kühnelt: Gemeinde Neu ***. Rahmenplan zur Ortsentwicklung. Architektur- und Planungsbüro Schweizer. Berlin, Juli 1993
- Aufbauplan vom 6.12.1963, Zeichn.-Nr. 4800/19: Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Halle
- Bauerkämper, Arnd, in: Von der Bodenreform zur Sozialisierung, in: Kohli (Hrsg. Kälble), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994, S. 126 ff.
- Blasek, Willi: Wo einst der Kiebitzruf ertönte. Die Geschichte eines Dorfes und ihrer Einwohner. Worms: Starkhof. ISBN 3-88325-621-8
- Detlef Pollack: Von der Volkskirche zur Minderheitenkirche. Zur Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR, in: Kohli, a.a.O., S. 271 ff..
- Graf, Friedrich Wilhelm: Eine Ordnungsmacht eigener Art. Theologie und Kirchenpolitik im DDR – Protestantismus, in: Kohli, a.a.O., S. 322 ff.
- Hannemann, Christiane: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996
- Henrich, Rolf: Der vormundschaftliche Staat. Reinbek: Rowohlt 1989
- Herbat, Andres/ Ranke, Winfried/ Winkler, Jürgen: So funktionierte die DDR. Band 2: Lexikon der Organisationen und Institutionen. Hamburg: Rowohlt 1994
- Informationen zur politischen Bildung: Nr. 258/ 1998
- Informationen zur politischen Bildung: Nr. 256/ 1997
- Kreisbauamt *** Programmierung zum Neuaufbau des Ortsteiles Kohlenleben für die Erarbeitung der Aufgabenstellung. Auslieferungstermin: 30.4.1964
- Levold Die Betonierung der Opferrolle. Zum Diskurs der Gewalt in Lebenslauf und Gesellschaft. System Familie Jg. 7 Heft 1 (1994), S. 19 - 32
- LMBV – Archiv: Akten zur Umsiedlung Kohlenleben. Pläne, Schriftverkehr
- Nelson Foote, Nelson: Identification as the Basis for a Theory of Motivation. American Sociological Review. XVI (1951), p. 14 - 22
- Roesler, Jörg: Zwischen Plan und Markt. Die Wirtschaftsreform in der DDR zwischen 1963 – 1970. Berlin: Haufe 1991
- Srubar, Ilja: War der reale Sozialismus modern?, In: Kohli (Hrsg. Kälble), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994, S. 418 f.
- Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Frankfurt/ M. 1974
- Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Frankfurt: suhrkamp 2002

IV. Die Entstehung von neuen Orten und von veränderten lebensweltlicher Beziehungen

Die Perspektive der Forscherin ist im Folgenden, die neu entstandenen Orte – im Sinne einer lebensweltlichen Landkarte engeren Zuschnittes – auch für Außenstehende lesbar zu gestalten. Zunächst soll die jeweilige Kartographie, die veränderten räumlichen und sozialen Figurationen an den Standorten betrachtet werden. Anschließend wird innerhalb der im Neuverortungsprozess entstandenen sozialräumlichen Kategorien die kollektive Gestaltungsarbeit der neuen BewohnerInnen innerhalb ihrer neu zugewiesenen Quartiere beschrieben. Der Fokus liegt auf der Erfassung des sozialen Potentials der neuen BewohnerInnen innerhalb ihres neuen Möglichkeitsraums. Im Anschluss daran werden die beiden neu entstandenen kollektiven Lebenswelten miteinander verglichen.

IV.1. „Mapping the City Quarter“: Kartographie und Figurationen im städtischen Wohnquartier

Erkenntnisleitende Frage dieses Kapitels ist, was die neuen BewohnerInnen im Verlauf ihres Wohnprozesses aus dem städtischen „Planquadrat“ gemacht haben. Die grundsätzliche neue Herausforderung besteht im Wohnen unter städtischen Vorzeichen, in neu zu konstruierenden Relationen von Arbeiten und Wohnen und im Abgleich der bisherigen sozialräumlichen Etablierungen mit dem neuen Standort. Die veränderten Figurationen betreffen den neuen Zuschnitt der Nachbarschaften, den kulturellen Umgang untereinander, und sie bestehen in der Konstruktion eines neuen Musters von Selbstverständnis und sozialräumlicher Etablierung. Es wird begrifflich zusammengefasst mit „Neujustierung der Beziehungen“.

Kartographie und Umfang der städtischen Umsiedlung

Das städtische Neubaugebiet liegt im nordwestlichen Randbereich der Kreisstadt. Es ist ca. 9 km vom ursprünglichen Dorf entfernt. Bis zur Innenstadt ist ein fußläufiger Weg von gut 20 Minuten zurückzulegen. Das großflächige angrenzende Kleingartengebiet in westlicher Richtung reicht bis an eine Ausfallstraße, hinter der die offene Landschaft (bewirtschaftete landwirtschaftliche Flächen) beginnt. Die Blickachse des Wohnquartiers – über die Kleingärten hinweg - ist auf das frühere Dorf Kohlenleben ausgerichtet, jedoch imaginär, da die Entfernung dorthin ca. 9 km beträgt. Die Kleingärten, durch eine Straße vom eigentlichen Wohngebiet getrennt, gehören zur sog. „Kohlenleber Sparte“; angrenzend befindet sich jedoch ein zweiter Kleingartenverein, wodurch eine großflächig bewirtschaftete Kleingartenfläche am Stadtrand entsteht. Südlich des Kleingartenareals befindet sich ein gewachsenes Wohngebiet mit aufgelockerter Bauweise aus den 30er Jahren. Im östlichen Bereich des Wohngebietes, getrennt durch eine breite Ausfallstraße, werden ebenfalls Wohnblöcke errichtet, die teilweise Genossenschaftswohnungen umfassen. Durch dieses Gebiet verläuft der direkte Weg zum Friedhofteil der KohlenleberInnen. Der Weg zur Innenstadt und zum Bahnhof zieht sich an einer Ausfallstraße entlang, die in östlicher Richtung das Wohngebiet begrenzt.

Im „Aufbaugelände Hinderer Straße“³²² werden 432 Wohnungseinheiten realisiert. Sie bestehen aus Wohnblöcken in Plattenbauweise mit mehreren Eingängen pro Block. Vier Blockbauvarianten werden angewandt: B 44 enthält 2 ½ Zimmer, A 45 2 ½ und 2 Zimmer, C 44 2 2/2 Zimmer und D 44 enthält 1 ½ und 2 Zimmerwohnungen. Durchschnittlich enthält ein Block 30 Wohneinheiten. Durch diese einheitlich gestalteten Wohnungszuschneide konzentrieren sich Einzelmietler, aber auch kleinere Familien in zwei D 44 – Blöcken. Diese beiden hintereinander angeordneten Blöcke haben ihre Fensterfront in Richtung Kleingartengebiet, allerdings hat nur ein Block freie Sicht auf das freie Gelände. Nördlich dieser Blöcke schließt die Kindertageseinrichtung an (eine Kombination von Kindergarten und Kinderkrippe). Diese beiden Blöcke, in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet, sind durch eine breite Straße auch optisch vom benachbarten Karree mit den B 44 und C 44 – Blöcken, die in Ost-West-Richtung gereiht sind, getrennt. Die Verkaufshalle, erst nach dem Einzug der BewohnerInnen errichtet, liegt südlich vom Wohngebiet auf der anderen Straßenseite, d.h. randseitig. Die von der Verkaufshalle ins Viertel führende Straße läuft direkt auf das Schulgelände zu (eine kombinierte Grund- und Oberschule mit 14 Unterrichtsräumen), welches das Quartier in nordwestlicher Richtung abschließt.

Das Wohngebiet ist räumlich in drei kleinräumige Areale gruppiert. Zum einen sind es die beiden bereits erwähnten Wohnblöcke, die durch breite Straßenführung und Kindertageseinrichtung von den anderen Blöcken abgetrennt sind. Die Eingangsseite des ersten Wohnblocks ist direkt von der Straße erreichbar, der direkt am Kleingarten gelegene mittels einer Wohnstichstraße. Durch die parallele Bauweise ist der Sichtbezug zwischen den Gebäuden beschränkt auf die Eingangsseite bzw. Rückseite des jeweils anderen Blocks.

Ein zweites, durch eine umlaufende Straßenführung in sich geschlossenes Areal, bildet ein Karree mit sieben Blöcken (5 vom Typ B 44, 2 vom Typ C 44). Sie sind in 2 Zweierreihen und einer Dreierreihe in Ost-Westrichtung angeordnet. Die nördliche Dreierreihe (d. h. 3 Blocks mit ca. 30 WE je Block) ist straßenseitig erreichbar, die anderen Blocks sind nur über einen Fußweg erreichbar, der erst später zu einer schmalen Straße ausgebaut wurde. Wie im ersten Areal ist der Sichtbezug zwischen den Gebäuden beschränkt auf die Eingangsseite bzw. Rückseite des jeweils anderen. Die Freiflächen zwischen diesen Gebäuden sind mit Rasen und Wäscheleinen ausgestattet.

Das dritte Areal ist auf der gegenüberliegenden Straßenseite nördlich dieses Karrees angeordnet. Hier findet man vier Blockriegel in Nord-Südrichtung orientiert vor, parallele Ausrichtung und Sichtbezüge wie bei den anderen Arealen. Durch ihre „rechtwinklige Anordnung“ zur Straße führen auch hier Fußwege zu den Eingängen. Der westlichste Block mit Vierzimmer – Wohneinheiten grenzt an das Schulgelände, von hier aus ist der Schulhof gut einsehbar. Der östlichste Block liegt an einer Straße, die zum Garagenkomplex des Viertels führt (132 Garagen in 6 Parallelblöcken). Dieser begrenzt dieses Areal nach Norden hin. An der Zufahrt zum Garagenkomplex steht noch ein einzelner Wohnblock als Querriegel zur Straße. Östlich des gesamten Quartiers führt eine befahrene Ausfallstraße vorbei.

Das Wohnungsbaukombinat realisiert hier ein städtebaulich verdichtetes Wohnkonzept am Stadtrand, in dem jedoch durch straßenseitige und straßenabseitige Zugänge unterschiedliche Eingangsqualitäten hergestellt werden und grob separierte Areale konstruierbar werden. Jedoch bietet das unmittelbare Umfeld keinen Gestaltungsspielraum in Form privatisierbarer oder halböffentlicher

³²² Im Bauplan wurde klein angefügt: „Ersatzwohnungsbau für Kohlenleben“.

Bereiche, und jeder Bewohner hat einen Blick auf viele Wohnungen. Dies ist ein deutlicher Unterschied zum früheren Ort.

Das städtische Quartier hat den gleichen Flächenbedarf wie das neu errichtete LPG – Dorf (ohne Berücksichtigung des Kleingartenareals) in 9 km Entfernung. Zum Bewohnervergleich: Im dörflichen Bereich sind 120 und im Stadtquartier 460 Wohneinheiten errichtet worden. In den veröffentlichten Planunterlagen werden jedoch nie Flächenangaben gemacht. Dadurch werden den Bewohnern sichtbare Größenvergleiche vorenthalten und von staatlicher Seite eine verborgene Kartographie des Raumes³²³ praktiziert, wie es bereits im Tagebau der Fall ist, welcher grundsätzlich einer partiellen Geheimhaltung unterliegt.

Industrialisiertes Bauen und Wohnen

Im Folgenden soll die Konzentration auf den industriellen Wohnungsbau und seine Ideologie in den 60er Jahren in der DDR kurz rekapituliert werden, da er im Zusammenhang der Ortsverlagerung von staatlicher Seite argumentativ als Qualität der Moderne herangezogen worden ist. Christiane Hannemann hat hier mit ihrer kenntnisreichen Studie „Die Platte“ wichtige Erklärungszusammenhänge geliefert³²⁴, warum diese Bauform in der DDR absolute Dominanz erreichte³²⁵. Wenn auch langfristig damit die Entdifferenzierung der gesellschaftlichen Strukturen auf baulich – räumlicher Ebene deutlich wurde, ist bei Hannemann gleichfalls die ideologische Quelle industrialisierter Wohnungsproduktion in den 60er Jahren spürbar. Es war die Faszination des Fordismus, der Technik und der Fortschrittsgläubigkeit. Sie führte in ihrer konkreten Ausgestaltung zu einer ausgeprägten Egalität des Wohnangebotes. Dies war den besonderen Organisations-, Konzentrations- und Zentralisierungsprozessen der Wohnungsbaupolitik der DDR geschuldet. 1963 wurden Wohnungsbaukombinate gebildet, um den Anteil des volkseigenen Sektors an der Bauwirtschaft zu erhöhen. Es wurden Hauptplanträger und Wohnungsbaukombinate gebildet und in der Realität die Bezirke und Kreise entmachtet, da der Industriebau Vorrang vor Hausbau oder Sanierung hatte. Auch wurden Neubau und Erhaltung (in absteigender Rangfolge) voneinander separiert sowie der Berufsverband der Architekten der DDR dem Weisungsrecht des Bauministeriums unterstellt³²⁶. Das Bauwesen der DDR war so bereits seit den 60er Jahren durch eine Strukturierung in große Wirtschaftseinheiten charakterisiert, deren Wohnbaumaschinerie allerdings signifikant und dauerhaft mit der Einführung der WBS 70 ab 1971 in wenig unterschiedlichen Varianten zentralstaatlich durchgesetzt

³²³ Das Erhabene von oben betrachtet. Daniel Gugerli und Daniel Speich untersuchen die Macht der Landschaftskarten, in: Süddeutsche 13.11.2002. David Gugerli, Daniel Speich: Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert. Chronos Verlag, Zürich 2002.

Siehe auch: Die Fälschung der Karten im Grenzbereich der DDR durch die Staatssicherheit, in: SZ 2002.

Siehe auch: Die verstärkte Kontrolle über „Westkontakte“ bei Mitarbeitern in der Markscheiderei des Tagebaus
³²⁴ Hannemann, Christine: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996.

³²⁵ A. a. O., S. 125: Wohnen als Bestandteil sozialistischer Lebensweise – Theorie war in der DDR ein symbolisch aufgeladener Politikbereich. Dies rekurriert auf die Geschichte der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts. Aufgrund der Industrialisierung und Urbanisierung war die Wohnungsfrage eines der zentralen sozialen Probleme. Friedrich Engels „Zur Wohnungsfrage“ vertritt die These, dass diese im Kapitalismus nicht zu lösen sei. Die Problemlösungsstrategie der DDR – Führung, soziale Probleme durch technische Maßnahmen zu lösen, führte zur Staatsaktion der 70er Jahre. Die Staatsführung versprach die Lösung der Wohnungsfrage innerhalb von 20 Jahren und setzte auf Großtafelbauweise

³²⁶ Hannemann, a. a. O., S. 85 ff. Sie weist auch auf semantische Charakterisierungen hin: Aus Häusern und Gebäuden als Produkten des Wohnungsbaus wurden „Wohnbauerzeugnisse“ und „Bauwerke für Wohnzwecke“, S. 91 und auf die selbst für DDR Verhältnisse bemerkenswerte personelle Konstanz der Fach- und Ideologiebürokratie, S. 142

wurde. Während in den 60er Jahren noch die Idee der sozialen Gleichheit dominierte, setzte sich spätestens mit der WBS 70 das rein technokratische Element durch³²⁷. Wohnungsgrundrisse und Konzepte orientierten sich an der Kleinfamilie³²⁸ und folgten dem Postulat der schrittweisen Verringerung von sozialen Unterschieden³²⁹, formuliert in der Vorstellung eines „sozialistischen Wohnkomplexes“, als „klares und leicht ablesbares Bezugssystem [...], das von der räumlichen Umwelt der Familie zu der Wohngruppe des Wohnkomplexes und des Stadtzentrums fortschreitet“³³⁰. C. Hannemann weist nach, dass „auf Grund der Unumkehrbarkeit der Entscheidungen zur Industrialisierung des Wohnungsbaus in den sechziger Jahren“ ein Prozess einsetzte, der im Laufe der DDR – Wohnbaugeschichte zur Anwendung eines immer gleichen Wohnungstyps führte, zu immer gleich strukturierten Neubaugebieten sowie zum eklatanten Verfall der Altbausubstanz³³¹. Durch die Reduzierung auf den quantitativen Aspekt einer numerisch erreichten Wohnversorgung (orientiert an errichteten Wohnbaueinheiten) entstanden Monotonie sowie eine Vernachlässigung der sozialen Zielstellungen, d. h. die alternativlose Anwendung der WBS 70 führte schließlich zu einem starren und reduzierten Wohnprogramm, welches den unterschiedlichen Lebensbedürfnissen seiner Bewohner wenig Spielraum bot. Interessant ist vor diesem Hintergrund, dass soziologische Neubauebietsforschung in der DDR betrieben wurde, 1969 sogar eine sozialpsychologische Studie erarbeitet wurde³³², jedoch als nachvollziehende Forschung und unter dem geschlossenen Bewusstseinskontext nicht veröffentlichter Ergebnisse stand³³³. Jedoch waren die frühesten komparativen Untersuchungen von Alt- und Neubauebieten der 60er Jahre noch von beachtlicher Offenheit bezüglich der angesprochenen Defizite wie starrer Homogenität der Altersstruktur und fehlenden Gemeinschaftseinrichtungen³³⁴.

³²⁷ A.a.O., S. 109; charakterisiert durch die „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ der Honecker-Ära

³²⁸ A.a.O., S. 105

³²⁹ A.a.O., S. 111

³³⁰ A.a.O., S. 123, zit. Engelberger 1958/59:163

³³¹ A.a.O., S. 113; aufgrund der Eigenlogik und Dilemmata des Systems wird das Vorhandensein eines „Großen Technischen Systems“ (large-scale technological system = LTS) im DDR – Bauwesen diagnostiziert, in Anlehnung an die Definition des Technikhistorikers Thomas P. Hughes (*The Networks of Power: 1983*) und der daran anknüpfenden organisationssoziologischen Diskussion dieses Ansatzes bei Renate Mayntz (*Große technische Systeme und ihre gesellschaftstheoretische Bedeutung, in: Kölner Zeitschrift f. Soz. u. Sozpsych., 1993, S. 97 ff.*); a.a.O., S. 140 ff.

³³² Diese Studie (AG Griesinger Krankenhaus: Sozialpsychologische und sozialpsychiatrische Untersuchungen in Wohngebieten – ein Beitrag zu psychohygienischen Aspekten des Wohnens (unv. Zwischenbericht). 1969, in: Bundesarchiv 22107) problematisierte die geringe Wohnungsgröße: „Es muß ferner an die Erfahrungen der psychiatrischen Klinik erinnert werden, daß eine räumliche Enge von Wohnungen für Familien mit Kindern zu psychischen Belastungen für die Mutter und die übrigen Mitglieder der Familie führt. Auch ist es wohl nicht zweifelhaft, daß eine räumliche Enge die Kinderfreudigkeit beeinträchtigt. Die Befragungen ergaben, daß die Mehrzahl der angesprochenen Personen die Wohnungen als zu klein ansahen“. Ebd.: 76.

³³³ Siehe Hannemann, a.a.O., S. 130 ff. Sie beschreibt die restriktiven genehmigungspflichtigen Forschungen, die NfD (nur für den Dienstgebrauch) und zunehmend VD (Vertrauliche Dienstsache) – Deklarationen soziologischer Arbeiten und sogar die ausdrückliche Vernichtung einer Studie von 1975 (Befragung von Bewohnern in 12 DDR – Neubauebieten).

³³⁴ Steiger, Rolf: Die sozialistische Lebensweise im städtischen Neubaugebiet und die Anforderungen an Architektur und Städtebau. Diss. A 1966. Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. „Es ergibt sich also die eigentümliche Feststellung, daß sich in den Neubau-Wohngebieten, die doch am ehesten dazu bestimmt sein sollten, der „sozialistischen Lebensweise“ zum Durchbruch zu verhelfen, allein durch die ungenügende Beachtung der altersmäßigen Zusammensetzung der Bewohnerschaft und durch den großen Verzug beim Bau von Gemeinschaftseinrichtungen große Schwierigkeiten für die Entfaltung der sozialistischen Lebensweise auftrun“. Ebd.: 29/30. Literarisch setzt sich die DDR-Schriftstellerin Brigitte Reimann in „Franziska Linkerhand“ mit diesem Themenkomplex kritisch auseinander.

Bezogen auf diese Gesamtentwicklung befindet sich das neu errichtete Quartier für die umgesiedelten Bewohner Kohlenlebens in der ersten Phase baulicher Erfahrungen mit Plattenbauweise, sowohl was materiell-technische als auch soziale Implikationen anbelangt. Während das Kohlenleber Stadtquartier zwischen 1964 und 1967 in reiner Plattenbauweise errichtet wird, sind in der DDR bereits seit 1957 Wohnungen in Plattenbauweise hergestellt worden. Der in Auestadt ausgeführte Typ W 77³³⁵ ist ein „Vorläufer“ des WBS 71, dem ab den 70er Jahren fast ausschließlich verwendeten Einheitstyp. In Auestadt ist drei Jahre zuvor ein eigenes Werk errichtet worden, welches Fertigteile u.a. für lokale Bauvorhaben herstellt. Dieses Plattenwerk ist zunächst auf Kreisebene organisiert, aber bereits in den 60er Jahren einem großflächiger organisierten VEB Wohnungskombinat zugeordnet worden³³⁶ und besteht bis 1992/93. Der Werksstandort direkt hinter dem Friedhof liegt im Nahbereich zum gebauten Quartier. Dadurch ergeben sich sehr direkte Wege und optimal abgestimmte automatisierte Fertigungsbedingungen. Eine weitere Konsequenz dieses Werks ist, dass in dieser Stadt vergleichsweise mehr Plattenbauten hochgezogen werden als in anderen benachbarten Städten. Die Neuheit dieser normierten Bauweise korrespondiert vor dem Hintergrund eines akuten Wohnraum Mangels mit den noch ungebremsen Fortschrittserwartungen der zukünftigen Bewohner. Einige Jahre Erfahrung am Bau sind noch kein langer Zeitraum, um umfassende Erfahrungen mit der Materie Betonfertigbauweise zu sammeln. Die Maurer sind die ersten, welche die unmittelbaren Mängel dieser Bauweise erkennen. Sie stellen z.B. fest, dass Löcher für Gardinenstangen nur mühsam in die Betonplatten gebohrt werden können (die Zeit der allgegenwärtigen Heimwerkermärkte und Bohrmaschinen für jedermann lag zu jener Zeit noch in weiter Ferne), so dass diese Löcher in mühsamer Handarbeit „nachmontiert“ werden müssen³³⁷. In der späteren Wohnpraxis bemerken die Bewohner dann, dass die unisono nach innen zu öffnenden Badezimmertüren den schmalen Baderaum zusätzlich verkleinern. Insgesamt stellen sich die extrem klein konstruierten Bäder und Küchen als wenig familienfreundlich heraus und Familien mit mehreren Kindern, die morgens zeitgleich das Haus verlassen müssen, verlangt diese Minimalausstattung auf engstem Raum ein ausgeklügeltes Zeitmanagement ab. Die bauliche Konsequenz der DDR – Gesellschaft ist auf die Schaffung gleichartiger Lebensverhältnisse ausgerichtet. Konstitutionelle Ausgangsbedingung des neu errichteten städtischen Wohnquartiers für die ehemaligen Kohlenleber Bewohner bildet daher eine nivellierte Wohnlandschaft, die in uniformer Blockbauweise errichtet wird. Im Prozess der Bildung des neuen Stadtquartiers vom geselligen Umgang bis zu kollektiven Freizeitäußerungen (Basteln an Autos, Bewirtschaften des Kleingartens) gestaltet sich daher erst über kulturelle Praktiken eine neue Form von Gemeinschaft heraus. Dieser städtische Wohnraum ist – anders als das frühere Dorf als Herkunftsort – nicht mehr historisch, sondern nur noch gesellschaftlich produziert aufgrund der vordergründig pädagogischen Gestaltung eines sozialistischen Wohnmodells. Die Geschichte des früheren Ortes erscheint in dieser Stadtbau Landschaft getilgt. Vordergründig existieren keine baulichen, symbolisch aufgeladenen Erinnerungen an das frühere Dorf.

Die Dinge in diesem Quartier „sind“ zunächst nicht einmal vorhanden, sondern werden primär „gemacht“: als Bereitstellung von sozialen Gütern seitens des

³³⁵ Diese Typung hatte dann laut Fachmann alle paar Jahre gewechselt

³³⁶ Hier erfolgte keine bezirksbezogene Zuordnung, sie folgte der Zuordnung des Braunkohlenkombinats

³³⁷ Herr Kronsberg beschreibt diese Prozedur am Beispiel seiner eigenen Erfahrungen auf dem Bau als Maurer in Auestadt

staatlichen Bauträgers. Nicht bereitgestellt wird eine Grundlage für Diskurse, d.h. ein Forum für das Einbringen von eigenen Möglichkeiten der QuartiersnutzerInnen innerhalb ihres neuen vorrangierten städtischen Raumes.

Die neuen räumlichen Voraussetzungen bewirken - mit der Art der bereit gestellten Bausubstanz und Infrastruktur³³⁸ - einen konsequenten Abbruch der bisherigen routinierten Bahnen des Handelns im dörflichen Bereich und führen zum notwendig werdenden Aufbau neuer routinierter Bahnen des Handelns und des Umgangs miteinander im städtischen Wohnbereich.

Im Umsiedlungsdiskurs wird – in Gegenstandsordnung zur dörflichen Peripherie - die attraktive Stadt mit ihren Erleichterungen konstruiert. Durch den Einzug in ein solches neu konstruiertes städtisches Quartier entwickeln sich ebenfalls per se neue Konzeptionen des Zusammenlebens. Die aus Kohlenleben umgesiedelten Familien besitzen dörfliche, aber keine städtischen Wohnenerfahrungen. Bereits durch die Praxis der Wohnungsvergabe ergeben sich neue Zuschnitte von Nachbarschaften, auch erste Erfahrungen mit der Wohnungsverwaltung, die sich im Verlauf des Wohnens verfestigen. Parallel dazu werden bewährte alte Konzeptionen von den Familien übernommen und in ihren Lebensalltag integriert, wie z. B. die Mehrgenerationalität des Wohnens in abgestufter Form. Das Soziale wird in neuen räumlichen Anordnungen konstruiert. Diese sind durch eine vordergründig agglomerierte Nachbarschaft gekennzeichnet, die aufgrund von Bekanntheitsgraden aus dem früheren Dorf eine spezifische quartiersmäßige Ausprägung erhalten können. Auch ist zu vermuten, dass sich neue Gemeinschaftsaktivitäten entwickeln, welche durch die konzentrische Architektur eines eigenen Viertels, auch durch das Modell des Familialismus in der DDR, geprägt werden. Dieses Modell kann für Familien mit heranwachsenden Kindern atmosphärisches Zutrauen bedeuten, sich aber später auch deutlich verändern, wenn die Kinder dem Viertel entwachsen. Auch interaktive Strategien in einer solchen Form agglomerierten Zusammenwohnens stellen sich anders dar als in den früheren dörflichen Figurationen. Die Aufmerksamkeit auf andere und für andere verschiebt sich und die Gestaltungsarbeit bezüglich der Wohnung, der neuen Nachbarschaft und dem erweiterten Stadtraum ist abhängig von den Möglichkeiten, welche am neuen Standort angeboten werden. Die Möglichkeiten des neuen Quartiers implizieren dabei keine im öffentlichen Raum vorhandenen symbolischen Bezüge auf das alte Dorf. Symbolisierungen müssen sich daher andere Wege von Repräsentanz suchen, sie können sich z.B. nur im internen Wohnumfeld etablieren.

³³⁸ Da Familie und Wohnen als Teilkollektiv aufgefasst wurde, spielte in der DDR – Ideologie die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit keine Rolle, was wiederum zur Vernachlässigung des halböffentlichen Raums führte: Treppenhäuser und unmittelbare Umgebung der Wohngebäude waren von Lieblosigkeit in der Planung und Ausführung gekennzeichnet. Die Freiräume wurden als undifferenzierte Grünflächen mit Spiel- und Wäscheplatz geplant, trotz zunehmender Ablehnung, z.B. formuliert im 1974 erschienenen Roman *Franziska Linkerhand* von Brigitte Reimann

IV.1.2. Das Kohlenleber Viertel in Auestadt als neue Arena des Wohnens im Plattenbau: Verdichtetes Wohnen und stadtoffenes Szenario – Eine aktuelle Reise ins Kohlenleber Viertel

Um in der Gegenwart anzusetzen, von der aus sich die Vergangenheit rekonstruiert, wird zunächst eine Reisebeschreibung in Form einer ersten Begehung geliefert, welche das Quartier 35 Jahre nach Fertigstellung skizziert.

Straßennamen nach 2000:

Vor der Wende hießen die Straßen hier anders, und ich arbeite mit einer Art „innerem“ Translator: Thälmann? Das war früher, heute ist es die Reitzensteinstraße. Was heißt es für die Orientierung jahrzehntelang Ansässiger, wenn sie bei ihrer Anschrift einen neuen Straßennamen angeben sollen: Muss man dann auch seinen Personalausweis ändern?³³⁹

Sanierte und noch nicht sanierte drei- und viergeschossige Wohnblocks der sechziger Jahre wechseln sich ab, und sie sind im Kernbereich leicht verschachtelt gesetzt, im Außenkarree als geschlossene längere Front konstruiert. Grünflächen dazwischen sind sauber gemäht, ein paar Wäscheleinen gespannt, keine Kinder zu sehen. Nachmittags liegen die Schule und der Kindergarten samt Krippe verlassen da³⁴⁰. Das Kleingartengebiet auf der anderen Straßenseite bildet eine geschlossene zugewachsene Kolonie mit einer hohen Hecke: Wer dort keinen Garten besitzt, bleibt außen vor.

Wie reagieren Bewohner, die man nach alten Zugehörigkeiten fragt, auf der Suche nach Menschen, die aus dem früheren Kohlenleben stammen? Jüngere schütteln den Kopf, Ältere kratzen sich den Kopf und überlegen, manche vage. Auf jeden Fall hören sie aufmerksam und distanziert zu, bevor sie sich auf eine Antwort einlassen. Dann kommt ein kleiner Tipp, und dann ein umfangreicherer: von einer Frau, die sich selbst sofort bescheiden in den Hintergrund rückt. Natürlich hätte ihr Mann mehr darüber erzählen können, wie es damals mit dem Umzug von Kohlenleben ins Stadtquartier war. Sie als ins alte Dorf Eingehiratete, von außerhalb des früheren Dorfes Stammende, wisse da nicht so viel. Und dann tröpfeln die Namen von Menschen, die aus Kohlenleben stammten, steter und fließender, und sie umfassen die umliegenden sichtbaren Häuserblöcke: Sichtachsen zu Namen, nach Hauseingängen geordnet. Es ist wie eine Woge, auf der man eingeladen wird, dorthin zu schwimmen und sein Anliegen auszubreiten: Menschen zu finden, die aus dem früheren Kohlenleben stammen und darüber erzählen mögen. Allerdings wird auch gleich von der Bewohnerin bedauernd angemerkt, dass es nicht mehr so viele seien, die hier noch wohnhaft sind aus dem früheren Dorf, doch bildet das Attribut „Kohlenleber sein“ bei diesen alteingesessenen BewohnerInnen immer noch eine, wenn auch nicht mehr selbstverständliche, kollektive und emotionale Klammer.

Die Reise ins Kohlenleber Viertel mit dem Auto, entweder von außerhalb kommend oder von der Innenstadt aus, führt über angrenzende Häuserfronten als unmerklicher Übergang in dieses Quartier, das inzwischen der Stadt eingewachsen ist, als eigenes

³³⁹ Bereits 1992 wurden in einer kurzfristigen Entscheidung der Stadtversammlung die Namen verschiedener Straßen in Auestadt geändert. Aufgrund der Kurzfristigkeit der politischen Debatte wurden die BewohnerInnen nicht befragt. Im Kohlenleber Viertel änderten sich dadurch fast alle bisher gültigen Straßennamen. In der Stadtverwaltung ist ein Wissen um die Geschichte dieses Quartiers vorhanden, aber die kollektive Umbenennung der Straßennamen wird nicht besonders problematisiert.

³⁴⁰ Die frühere Oberschule des Quartiers wird heute als Sonderschule für Lernbehinderte mit regionalem Einzug genutzt. Die Kinder des Quartiers frequentieren nun eine weiter entfernte Schule.

Viertel daher nicht mehr kenntlich ist. Von Neu Kohlenleben kommend, führt die Wegstrecke am zugewachsenen Kleingartenareal entlang, bevor man ins Quartier einbiegt.

Zur Entstehungszeit des Viertels war das anders: es bildete einen eigenen abgesonderten Kosmos zur städtischen Bebauung, zur Innenstadt war eine Distanz über unbebautes Gelände zurückzulegen, und selbst wenig modebewusste Frauen erinnern sich mit Schauern an die bei Regen aufgeweichten Wege, die keine Einladung an Stadtschuhe darstellten. In dieser Zeit war der Gebrauch von Gummistiefeln sicher nicht verkehrt, sondern schuhüberlebensnotwendig.

Freizeiteinrichtungen wie Schwimmbad oder Tiergehege befanden sich auf der entgegen gesetzten Stadtseite. Ein Besuch dieser Einrichtungen war am Wochenende immer einen längeren Ausflug wert und benötigte mehr als eine halbe Stunde.

Hinter den Wohnblocks gruppiert sich die Kleingartenkolonie als abgegrenztes Areal. Allerdings konnten nur diejenigen die Mitgliedschaft erwerben, die sich bereits vor dem Wohnungseinzug in den 60er Jahren für ein Gartenstück entschieden hatten und dadurch zwangsläufig per Pendelverkehr vom alten Dorf aus die „Kolonisierung“ ihres Gartens in Angriff nehmen mussten. Ferner gab es die umfangreiche Garagenecke als eigenes Areal, welches im Laufe der Zeit an den Wochenenden zu einem engagierten Bastlertreffpunkt mutierte.

Der „Konsum“ entwickelte sich erst mit der Zeit zu einem eigenständigen Verkaufsblock am Rande des Quartiers, er war anfangs provisorisch in einem Keller untergebracht. Der Friedhof war bei Einzug der Bewohner bereits fertig angelegt, da die Umbettungen vom früheren Dorffriedhof in die Stadt schon früh als erste Umsiedlungsmaßnahme erfolgten. Als neuer Teil des städtischen Friedhofes angelegt, wandten die Kohlenleber Frauen viel Zeit und Liebe auf, ihre Gräber zu gestalten und ältere Frauen statteten den Gräbern regelmäßig Besuche ab. Die Grabpflege war und ist bei älteren Frauen im Viertel ein wichtiger Gesprächsstoff.

Dem Arbeitstakt angepasste Busverbindungen zum Tagebau aber, wenn auch mit längeren Zeittakten und auch in das neu errichtete Dorf, schlossen das Viertel nach außen hin an die Arbeitsstätten der BewohnerInnen an. Ein Großteil der Männer pendelte in den Tagebau, der bis zur Wende bestand. Hier bildeten jedoch die Wende und das Schließen des Tagebaus einen ökonomischen Bruch, der Arbeitssuche und vermehrten Wegzug aus dem Viertel einleitete.

Heute präsentieren sich die Häuser dieses Stadtquartiers sehr unterschiedlich. Die älteren, noch nicht sanierten Wohnblöcke, wirken nicht sehr einladend. In ihnen wohnen überwiegend ältere Bewohner, die auch mit Gehbehinderungen zu kämpfen haben. Fahrstühle können nicht eingebaut werden, Treppen steigen ist obligatorisch³⁴¹. Trotzdem wird von den langjährigen BewohnerInnen ein Wohnungstausch zwischen höherem Stockwerk und Erdgeschoss nur im Notfall angestrebt, weil man seine „angestammte“ Wohnung nicht gern verlassen möchte. Auf Eigeninitiative haben die BewohnerInnen an diesen Hauseingängen im Sommer je eine Bank aufgestellt, um sich dort hin zu setzen und schauen zu können. Ein Handicap ist jedoch die schlechte Zugangsmöglichkeit in das Treppenhaus, wenn BewohnerInnen auf Gehhilfen angewiesen sind. Ein hoher Treppenabsatz verhindert einen barrierefreien Zugang. Eine Straßenbiegung weiter sind vor den Wohnblöcken zum Teil individuell gepflegte kleine Vorgärten angelegt worden. Hier fehlen jedoch diese Bänke, auch liegen die

³⁴¹ Hier zeigt sich das Erbe des sozialistischen Wohnungsbaus, die sehr neutralen und engen Treppenaufgänge, das Fehlen eines halböffentlichen Übergangsraumes von Außen nach Innen, der abrupte Übergang zur Privatheit an der Wohnungstür, das Fehlen von Abstellräumen. Daher müssen die gehbehinderten Bewohner ihre Gehhilfen im Treppenhaus „stapeln“, was viel Vertrauensvorschuss erfordert.

Eingangsbereiche hier nachmittags im Schatten und die älteren BewohnerInnen des Erdgeschosses beugen sich bei unbekanntem Besuchern ziemlich rasch aus dem Fenster, um aufmerksam nachzufragen, wen man denn besuchen möchte³⁴².

Die im Innenkarree angeordneten Wohnblocks, die von außen bereits weitgehend saniert sind, besitzen besser gepflasterte Zugänge, im Hausinneren ist das Sanierungsgeschehen jedoch noch nicht abgeschlossen, so dass den Bewohnern Geduld abverlangt wird durch das Wohnen im Provisorium. In diesen Wohnblöcken wohnen überwiegend „jüngere“ Familien. Jedoch sind die Zwischenareale nicht dezidiert benutzerfreundlich und interaktiv gestaltet, sondern wirken eher steril.

Bei einem abendlichen Besuch im Wohnquartier ist für den nächsten Tag Sperrmüllabfuhr angesagt, die den Charakter eines interaktiven Kehraus annimmt. Es fallen wenige, dafür aber sehr hohe Berge alten Mobiliars auf, angeregtes Stimmengewirr durchdringt die abendliche Luft. BewohnerInnen bringen Sperrmüll zu diesen Sammelplätzen, wobei sie sich mit den Anwohnern lebhaft darüber unterhalten, wer was herausgestellt hat. In langsamem Schritt fahren normale PKWs und vereinzelt kleinere Pritschenfahrzeuge durch die Straßen, um Ausschau nach Lohnenswertem zu halten. Es herrscht der Eindruck eines vertrauensvollen Miteinanders bei außergewöhnlichen Ereignissen wie diesen.

Von diesen unmittelbaren Eindrücken der Jetztzeit zurück zur Ausgangssituation: der aktiven Wohnbarmachung des städtischen Quartiers nach seiner Fertigstellung.

IV.1.3. Prozessbildungen im neuen Stadtquartier: Von der Phase des Einzugs und der Etablierung neuer Gewohnheiten bis zur Bildung von Hausgemeinschaften

Leben in der vordergründig geschlossenen Berufsfeldkohorte des Tagebaus

Mehrheitlich arbeiten die Männer aus dem neuen Wohnquartier weiterhin im Tagebaubereich Kohlenlebens. Nach dem in Etappen vollzogenen Einzug in das Stadtquartier wird ein Werkbus eingesetzt, der die Berufstätigen zum Tagebau und zurück transportiert. Dies verstärkt die vordergründige Gleichheit von in der Produktion und in der Leitung Tätigen, da der Arbeitsbeginn für alle zeitgleich organisiert ist. Es ist ein verstärkendes Element eines egalitären Kenntnisstandes voneinander und setzt sich im wohnortnahen Freizeitbereich fort. Im Rahmen des Tagebaus werden auch regelmäßig kulturelle Veranstaltungen organisiert, die im dörflichen Kulturhaus Schladedorf stattfinden. Das Fest des Bergmanns, dem eine besondere Lohnauszahlung korrespondiert, ist z. B. ein beliebtes Fest. Es findet im Sommer statt und ist in den 50er Jahren eingeführt worden, anstelle des früheren traditionellen Barbaratages im Winter.

Obgleich sich die Abbaumethoden durch den Tagebau grundsätzlich verändert haben, ist in der kollektiven Öffentlichkeit das Bild des „typischen Bergmanns“ präsent. So bedient sich der Tagebau in der DDR des Ethos und der Insignien des im Bergwerk Schaffenden. So werden z. B. zur Silberhochzeit an Werksangehörige

³⁴² Diese „Erben“ der ehemaligen „Türwächter“ im Erdgeschoss, die man früher weniger schätzte, sind heute hilfreich, da sie auf Besucher achten und Fremde „vorsortieren“. Siehe das Beispiel der Verletzungsdisposition der älteren Frauen im Stadtquartier durch betrügerische Vertreter, die sich als angebliche Verwandte „maskieren“. Die betroffenen Bewohner verspüren Hilflosigkeit im ungeschützten öffentlichen Raum, da kein halböffentlicher Raum zur Verfügung steht, sondern Fremde gleich an der Wohnungstür und schnell „in der Wohnung drin“ stehen. Da differierende Übergänge zur Privatheit fehlen, werden Fremde lieber unten am Eingangsbereich empfangen (wie in Einzelhäusern üblich). Außerdem ist solidarisches Handeln und einander Beistehen die einzige Verteidigung gegenüber solchen Übervorteilungen.

Grubenlampen verschenkt und Schachtschnaps wird als Deputat zur Verfügung gestellt. Die Fortführung einer Knappschaft (als ergänzender Sozialversicherung) und die traditionelle Stellung eines Knappschaftsältesten bilden Fortschreibungen eines älteren sozialen Ursprungs. Diese Traditionalität ist in der DDR von der ursprünglichen Idee einer sozialen Absicherung her eigentlich obsolet, wird aber trotzdem fortgeführt. Es besteht auch die Idee bzw. das Ideal des Bergmanns mit seiner spezifischen Berufskleidung, seinem von Kohle geschwärzten Gesicht und der Gefährlichkeit seiner Profession weiter. Als einzige neue typologische Gestalt ist der Baggerführer mit seiner überragenden Position und Verantwortlichkeit Projektionsfläche für ideelle Überhöhungen und entwickelt sich zum besonderen Sympathieträger, bis hinein in den Kindergartenalltag. Ein bekanntes Beispiel ist hier der singende Baggerführer Gundermann. Er entspricht damit der Position des Steigers im Untertagebau und symbolisiert in der DDR die besondere produktive Schaffenskraft des Braunkohletagebaus. Beide Berufe sind in der Vorstellung assoziiert mit der Lieferung von Energie und mit der Beherrschung von Gefahrenpotentialen.

Mit der deutlichen räumlichen Wohndistanz neutralisiert sich jedoch das Wissen der Angehörigen über das konkrete Arbeitsfeld der Ehepartner. Bei unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen ist dann der symbolisierte Erfahrungsschatz vorhanden und wird aktiviert, um die Identität mit dem Tagebau zu reaktivieren. Das konkrete Arbeitsfeld bleibt jedoch unbekannt³⁴³ und wird den Familienangehörigen durch die räumliche Distanz zwischen Wohnquartier und Arbeitsort zunehmend fremder.

Prägende Erfahrungen in der Phase des Einzugs

Es bestehen vielfältige einprägsame Erfahrungen des Einzuges, und das Datum des jeweiligen Quartierbezuges ist in fast allen Familien fest verankert. Der im Keller untergebrachte Kaufladen, der zunächst als Provisorium dient, wird als erste und einzige Anlaufstelle im Quartier trotz mangelhafter Versorgung als Stimmungsraum³⁴⁴ sehr geschätzt. Man spricht voller Wertschätzung von den Qualitäten der Inhaberin, die in dieser Mangelsituation wirtschaften musste. Die Auseinandersetzung damit, mit gedeuteten Parallelen an die Nachkriegszeit oder sogar an Umsiedlungserfahrungen generell, hat sich durch kollektive Betroffenheit und Erwartung auf eine Verbesserung positiv in der Erinnerung abgelagert. Die später errichtete Kaufhalle des Quartiers ist dagegen emotional weit neutraler besetzt, da sie wiederum das Kontinuum mancher langfristigen Mangelversorgung in der DDR symbolisiert. In ihrer aktuellen Erscheinungsform wird sie besonders von den RentnerInnen wegen zu hoher Preisgestaltung bissig kritisiert³⁴⁵. Es gibt zudem die Erfahrung der konkreten Ausgangsbedingung, dass ein Großteil der neuen BewohnerInnen aus Kohlenleben stammt, eine nähere Bekanntschaft daher nicht erst erarbeitet werden muss³⁴⁶. Dies hat ein prävalentes Selbstverständnis zur Folge, welches sich von den Fremden im Quartier, die von der Wohnungsverwaltung Wohnraum zugewiesen bekommen, irritiert zeigt. Die BewohnerInnen wollen – besonders in der Einzugsphase - unter sich bleiben, um sich neu zueinander gruppieren zu können, neue sozialräumliche Sicherheit zu

³⁴³ Frau Merck war z. B. selbst überrascht, als ihr im Gespräch mit der Interviewerin klar wurde, dass sie den konkreten Arbeitsstandort ihres Mannes gar nicht kannte.

³⁴⁴ Waldenfels, B.: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a. Main 1985, S. 184. Er beschreibt diese Raumform, in der „Expressivität des Leibes und Physiognomie der Umwelt“ miteinander korrespondieren.

³⁴⁵ Der Name der Ladenkette deutet einen niedrigen Preis an. Frau Merck kommentiert, der Laden habe „den Namen nicht nach dem Wort“.

³⁴⁶ Dies entsprach der Ausgangslage eines Quartiers in Kassel (Posthausen). Vgl. dazu Glinka, a.a.O. S. 316.

erlangen und fühlen sich in dieser räumlich deutlich enger konstruierten Wohnform durch die – zahlenmäßig eigentlich geringen - Fremden kontrolliert³⁴⁷. Erst durch den im Verlauf des Einlebens erweiterten Blick auf die Gesamtgestalt des Viertels pendelt sich diese Unzufriedenheit auf eine Normallage ein.

Leben mit zeitlich andauernden Wohnumfeldmängeln

Aufgrund der Knappheit der Ressourcen und Mängel in der Organisation des Bauabschlusses ergibt sich die Situation länger andauernder Provisorien. Eines betrifft im unmittelbaren Nahraum den Fußgängerbereich und die fußläufige Erreichbarkeit der Innenstadt. Durch noch nicht fertig gestellte Wege und unvollständige Anbindungen sowie lange nicht zugeschüttete Ausschachtungen entstehen unappetitliche und sogar gefährliche Situationen. Solchen Provisorien sind die Bewohner ausgeliefert, da die Bauausführung zentral organisiert ist. Dadurch werden abendliche Wege – im Dunkeln ohne Straßenbeleuchtung – zu einer abenteuerlichen Tour, und Gänge in die Stadt bei schlechter Witterung müssen mit fußadäquatem Schuhwerk bewältigt werden, um nicht im Matsch stecken zu bleiben. Diese Situation kann charakterisiert werden als ein „Leben auf einer Baustelle“, und durch die zeitliche Länge dieser Provisorien sind sie besonders prägnant in der Erinnerung der Zeit nach dem Umzug haften geblieben. Ein Stadtleben mit Gummistiefeln als dauerhafte tägliche Begleiter ist sicher nicht das, was den ehemaligen Dorfbewohnern unter einem zukünftigen Stadtleben vorgeschwebt hat. Die provisorisch eingerichtete Verkaufsstelle im Kellerraum eines Wohnblockes ermöglicht in der Anfangszeit insbesondere den älteren Bewohnern, sich mit dem täglichen Grundbedarf zu versorgen, während die mobileren und jüngeren Quartiersbewohner dagegen häufiger auf Kaufangebote in der Stadt ausweichen können.

Das kollektive Empfinden in dieser von der Mehrheit erfahrenen baulichen und infrastrukturellen Mängelsituation bildet wiederum einen gemeinsamen Erfahrungsschatz, der diese Mängel damit erträglicher macht, besonders vor dem Hintergrund der nicht unmittelbar veränderbaren Wohnsituationen.

Privilegien wie die Zuteilung eines Telefons aufgrund einer betrieblichen Leitungsfunktion sind aus dem Alltag hervorgehobene Marker eines bestimmten Habitus. Deren Inhaber genießen dieses Privileg durchaus, es wird aber von deren Inhabern nicht besonders herausgestellt. Da Telefone Mangelware sind, reüssieren deren Besitzer unfreiwillig in den Status der Überbringer wichtiger Botschaften, die über sie weitergegeben werden. Auf diesem indirekten Weg wird ihr Privileg wiederum sozialisiert³⁴⁸.

Das aktuelle Wohnumfeld im Vergleich zum früheren Dorf

Die mit zunehmender Wohndauer sich entwickelnde Mängelliste des Wohnquartiers ist sicher länger gewesen, wird jedoch durch ein entscheidendes Kriterium aufgewogen: das Wohnen in peripherer Stadtnähe und – verglichen mit der früheren Infrastruktur des dörflichen Wohnraumangebotes - mit Annehmlichkeiten der Moderne wie Fernheizung und einer vorhandenen modernisierten Küchenausstattung. Dies ist ein deutlicher Kontrast für diejenigen Dorfbewohner, die

³⁴⁷ In Frau Tartongs Hauseingang wohnten fast alles Kohlenleber, während in Frau Mercks Eingang nur vier Familien aus Kohlenleben wohnten.

³⁴⁸ Das Postulat der Gleichheit innerhalb des Wohnquartiers setzte sich hier als Handlungsmaxime um und formte das Selbstverständnis seiner Bewohner.

zum überwiegenden Teil noch keine modernisierten Wohnungen besessen haben, im alten Dorf oft nur über eine Außentoilette verfügten. Es bildet andererseits einen deutlichen Traditionsabbruch, da mit alten Gewohnheiten, traditionellen KÜcheneinrichtungen, altbewährten Feuerungsarten oder räumlichen Arrangements, welche z.B. die Küche ins Zentrum des häuslichen Lebens stellte, nicht fortgefahren werden kann. Die neu konstruierte vorarrangierte Wohnweise muss unisono übernommen werden. Ausnahmen werden von der Wohnungsverwaltung nicht akzeptiert.

Traditionsverlust versus Modernisierungsgewinn in den Handlungsstrategien der Bewohner

Besonders ältere BewohnerInnen kommen mit diesem Abbruch ihrer traditionellen Gewohnheiten schwer zurecht. Sie durchleben eine Phase der Orientierungslosigkeit und Unsicherheit, wie es nun unter völlig neuen Wohnbedingungen weitergehen wird. Sie sind stärker zurück geworfen auf die Mitglieder ihrer Familie und haben stärkere Anlaufschwierigkeiten, sich neu zu verorten. Während die im Berufsleben Stehenden ein vielfältiges Netz von Kontakten aufrecht erhalten bzw. durch neue Berufsmöglichkeiten zu knüpfen verstehen, welches über das Wohnquartier hinaus wirkt, müssen sich die Älteren nicht nur in neuer Umgebung, sondern auch mit anderen Gesetzmäßigkeiten und Abläufen in ihrem Wohnumfeld auseinandersetzen. In einer provisorischen Verkaufsstelle wird z.B. nicht so ein ausführliches Schwätzchen gehalten wie im alten Dorfladen. Es sind im Quartier deutliche Versorgungsdifferenzen gegenüber dem aufgestockten Angebot der früheren Dorfläden spürbar, die vor der Dorfzerstörung als „Trostpflaster“ für die Bewohner ein aufwändigeres Angebot als in der umliegenden Region vorgehalten haben. Selbst wenn ältere Bewohner des neuen Stadtquartiers mit ihren Kindern zusammen wohnen, sind diese in der ersten Phase des Einzuges mit ihren eigenen Eingewöhnungsproblemen absorbiert. Es bleibt, wenn man als älterer Mensch Angehörige zu betrauern hat, der Gang zum neu angelegten Friedhof des Stadtquartiers, auf dem die toten Familienangehörigen besucht werden. Als erste Umsiedlungsmaßnahme überhaupt sind die Überreste der Verstorbenen vom ehemaligen lokalen Friedhof zum Stadtfriedhof bzw. zum neuen Dorffriedhof umgebettet worden. Diese neue Anlage erlangt dadurch den Status eines symbolisierten Ortes der Erinnerung. Er wird häufig aufgesucht und die Gräber liebevoll gepflegt. Erst im Verlauf des Eingewöhnungsprozesses nutzen die älteren QuartiersbewohnerInnen Angebote der Volkssolidarität, einer Betreuungseinrichtung für Senioren. Die Kontakte zur städtischen Kirchengemeinde wachsen nur zögerlich, da man sich dort als früherer Dorfbewohner in einer neuen, marginalisierten Rolle wahrnimmt. Durch den bewusst restriktiven staatlichen Verzicht, eine integrierte Kirchengemeinde zu gestatten, finden besonders für ältere Bewohner schmerzhaft Abbrüche von kirchlich praktizierten Gewohnheiten statt, wie z.B. der regelmäßige Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in vertrauter Runde. Dem Rückzug in den engen, wenn auch modernisierten, Wohnbereich wird jedoch in generationsübergreifenden Familien gegengesteuert, da diese die mitgezogenen Großeltern u. a. zur Kinderbetreuung einsetzen. Hier stellen die Älteren für die berufstätigen Mütter ein wertvolles Potential im arbeitsteiligen familiären Bedürfniskreislauf dar. Die Betreuungsarbeit der Großmütter flankiert und entlastet Frauen, deren langer Arbeitstag gerahmt wird durch Einkäufe, Gartenarbeit und Hausaufgabenbetreuung ihrer Kinder. Die Einrichtung von Kinderkrippen und Hortgruppen für Schulkinder befindet sich noch in der Aufbauphase, und Familien mit

Großeltern werden im Viertel von Familien ohne ein solches Verwandtschaftsnetz benedidet.

Eine aktive Strategie zum Aufbau eines kommunikativen Miteinanders nutzen aber auch Rentner, die besondere Dienstleistungen anbieten können wie handwerkliche Leistungen oder Näharbeiten. Sie erwerben dadurch nicht nur einen notwendigen Nebenverdienst zur niedrigen Rente, sondern auch wachsendes Selbstbewusstsein und schaffen gleichzeitig ein fein gesponnenes Tauschnetzwerk von reproduktiven Basisleistungen, auf das die berufstätig werdenden Frauen gern zurückgreifen.

Der Abschied vom früheren dörflichen Alltagsleben und der Bruch mit routinierten Bahnen des Handelns fällt besonders denjenigen schwer, die das frühere dörfliche Leben geschätzt haben, die gern bzw. aus Gewohnheit Landwirtschaft zur Subsistenzsicherung betrieben haben und die im früheren Dorf ein eigenes Haus besaßen. Besondere häusliche lokale Gewohnheiten wie die Nutzung der Grude³⁴⁹, einem Ofen mit besonderer Befuerung (Braunkohlestaub), gehen durch die Dorfzerstörung vollständig verloren und werden weder im neu errichteten Dorf, erst recht nicht im neuen Stadtquartier rekonstruiert. Durch fehlende museale Einrichtungen bleiben sie auch nicht visuell und haptisch haften, sind aber im kollektiven Gedächtnis der Frauen präsent, die sich nostalgisch wie empathisch ihres früheren Nutzens im häuslichen Alltag erinnern, wenn sie vom früheren Dorfleben sprechen. In der vergleichenden Erinnerung bildet die neue Küchenzeile in der Stadtwohnung ein zwar modernes Substitut, das jedoch nur unvollständig die frühere emotionale Dichte kultureller häuslicher Praktiken ersetzen kann.

Frühere Dorfbewohner jedoch, die keine engen Bindungen zur Landwirtschaft besaßen, können sich voraussetzungsloser auf die Annehmlichkeiten des städtischen Lebens freuen, die für manche Bewohnerin eine Emanzipation von der Knochenarbeit im landwirtschaftlichen Sektor versprechen, indem sich in der Stadt neue Arbeitsangebote besonders für die Frauen eröffnen. Diesen neuen StadtbewohnerInnen fällt es in der Anfangszeit auch nicht schwer, auf einen Kleingarten zu verzichten. Im Gegenteil, die zusätzlichen Ressourcen zur Kultivierung eines solchen Areals erscheinen Manchem und Mancher als Fortführung der früheren Plackerei in der Landwirtschaft. In Erwartung einer reichhaltigeren Versorgung innerhalb der erweiterten Stadtlandschaft ist es daher für manche Familien eine Erleichterung, zunächst einmal keinen Kleingarten kultivieren zu müssen. Diese Einstellung relativiert sich später bei knapper werdenden Versorgungsengpässen. Eine Ausnahme bilden Familien mit körperbehinderten Mitgliedern. Da die Kultivierungsleistungen nicht auf fremde Helfer übertragen werden können, ist der Verzicht auf ein Kleingartenareal für diese Gruppe pragmatisch bedingt. Da der Besitz eines Kleingartens die Regel darstellt, kann die obige besondere Situation den Mitbewohnern im Viertel einsichtig gemacht werden;

³⁴⁹ Richard Hecht, 1934:386 beschreibt den Ofen: „Ohne eine Koksgrude ist ... im Kohlenleber Lande, ganz gleich, ob Stadt oder Dorf, keine Haushaltung denkbar. In feuersicher eingemauerten Herden wird Braunkohlenkoks, der von den Schwelereien des *** Reviers kommt, ununterbrochen durch eine sorgsam geregelte Luftzufuhr glimmend erhalten. Der glühende Koks entwickelt eine solche Hitze, dass man in der Grude alles kochen kann. Nicht umsonst hat der Volksmund das Wort von der „ewigen Grude“ geprägt. Nun hat die Grude den unschätzbaren Vorteil, daß in ihr der Braten, die Suppe und das Gemüse niemals anbrennen... Die Bauersfrau bereitet das Mittagmahl – es gibt meistens Eintopfgerichte – vor, setzt den Topf in die Grude und diese, in ihrer Art eine Kochkiste, besorgt dann bis zur Mittagszeit das Garkochen, eigentlich das Gardämpfen. Man hat ... seit Menschengedenken eine Reihe von Gerichten, die sich schmackhaft nur in der Grude herstellen lassen. Das sind die sogenannten Klumpgerichte. Der Klump ist ein Hefeteig, den man auf die zu kochenden Gerichte roh legt und ihn dann in der Grudehitze gar werden oder ‚gehen‘ läßt. Dann genießt man ihn heiß zum Fleischgericht oder auch nachmittags kalt zum Kaffee“. Siehe auch die Skizze eines Mitglieders in einem dörflichen Heimatmuseums (2003) im Anhang des Historischen Teils der Dissertation.

allerdings sind Familien mit körperlichen Handikaps dadurch vom Kosmos der sich entwickelnden Kleingartenkultur ausgeschlossen.

Neue Raumaneignungen in Stadtquartier und Stadt

Parallel zum Abschied vom früheren Dorfleben und vom Bruch mit tradierten Gewohnheiten findet bei den Bewohnern des neuen Stadtquartiers eine Aneignung des neuen Raumes statt. Sie erfolgt individuell unter den typischerweise vorherrschenden Voraussetzungen, welche ein sukzessiv errichtetes neues Wohnquartier in der DDR auszeichnet, d.h. es existieren lang anhaltende Provisorien in der Gestaltung des Wohnaußenraumes wie nicht gepflasterte matschige Wege, tiefe, nicht gesicherte Gräben für Versorgungsleitungen etc. Da jedoch niemand diese Provisorien beschleunigt abbauen kann wie bei einem Eigenheimbau, wirken sie als kollektive Erfahrungen, die alle gleichermaßen erdulden müssen, als negativer kollektiver Erfahrungsschatz der Gründungszeit dieses Quartiers.

Eine wichtige Frage, die sich mit dem Abbruch alter Routinen stellt, ist die nach der Formation neuer routinierter Bahnen des Handelns. Hier bilden sich, wie man in den Falldarstellungen sehen wird, durchaus unterschiedliche Muster und Strategien von räumlichem Habitus, deren Ziel die Integration in einen neuen sozialen Kosmos ist. Neue sozialräumliche Konzeptionalisierungen werden nach dem Abbruch des vertrauten dörflichen Raumes in unterschiedlicher Weise entwickelt. In diesem Zusammenhang ist der Diskurs „Positives Wohngefühl in der Platte“³⁵⁰ kritisch zu differenzieren und zu relativieren. Im Kohlenleber Quartier spricht vieles für pragmatische Arrangements und Passendmachen der Umgebung durch die Bewohner, worauf jedoch nach der Wende aufgrund der neuen Situation ein ebenso pragmatisch orientierter lokaler Segregationsprozess gefolgt ist.

Ein weiteres wichtiges Bedürfnis der Anfangszeit ist das Vertraut Machen mit den neuen Raumproportionen, sind Spaziergänge in die Stadtlandschaft, das Lokalisieren und Registrieren von früheren Dorfbewohnern in anderen Wohnquartieren und reflexive Vergleichsanordnungen und Diskurse zur eigenen aktuellen Wohnsituation im vorarrangierten kollektiven Wohnquartier.

Auch die anfangs noch vagen familiären oder biografischen Großplanungen können mit dem wachsenden Vertrautheitsgrad und der Kenntnis der lokalen Möglichkeiten oft rascher angepasst und zur Befriedigung aller Familienmitglieder gelöst werden. So hat Frau Merck sich ursprünglich eine Moratoriumszeit verordnet, um nach dem Einzug für die Großmutter und die Kinder als Ansprechpartnerin innerhalb der Familie zur Verfügung zu stehen. Während ihr Mann seine professionelle Relevanz im Tagebau ungebrochen fortsetzt, indem er nunmehr mit den anderen aus dem Quartier in den Tagebau pendelt, bekommt Frau Merck überraschend ein Arbeitsangebot im nahen Kindergarten. Sie kann dies gut mit ihrer familiären Situation arrangieren, da die noch rüstige Großmutter sich besser als erwartet mit der neuen Wohnsituation arrangiert und die Betreuung der Enkel übernimmt. Dadurch wird Frau Merck früher als geplant wieder berufstätig.

Die Bewohner entwickeln in den agglomerierten Nachbarschaften zudem räumliche Entlastungsstrategien. Die neue engmaschigere Verzahnung der Wohnstätten in einem Wohnblock provoziert eine stärkere räumliche Nähe von ehemals separater

³⁵⁰ C. Hannemann, a.a.O., S. 134 verweist auf positive Befragungsergebnisse in DDR-Neubauwohngebieten. Kritisch ist hier auf die Art der DDR-Studien und deren Fragestellung zu achten. Nach der Wende ist zu beachten, dass der kollektive Wohlfühlbestand der Vergangenheit auf die Gegenwart ausstrahlt, da gleichzeitig bereits die Auszugsentscheidung „mit den Füßen“ getroffen wird und narrativ immer wieder Wohnraummängel benannt werden.

wohnenden Familien. Diese neue Nähe ist für viele Familien gewöhnungsbedürftig. Hier bilden der obligatorische Kleingarten und das dort sukzessiv ausgebaute Gartenhäuschen ein räumlich entlastendes Pendant. Im kleingärtnerisch genutzten Areal werden mit Begeisterung auch „primitivere“ Wohnformen installiert, die sogar bis zum Übernachten am Wochenende reichen. Diese neu installierte Kleingartenkultur vermittelt neben der notwendigen Grundversorgung ein besonderes geschätztes Wohlgefühl, da es im Kontrast zur Stadtwohnung andere Freiheitsgrade gestattet und räumliche Bewirtschaftungsparallelen zum alten Dorf aufweist. Entwicklungshintergrund eines solchen neuartigen „Freizeitmodells“ bildet die Einführung des 5-Studentages in der DDR in den 60er Jahren (1967).³⁵¹ Ein dem arrondierten Kleingartengebiet angeschlossenes Vereinsheim mit Gaststätte bietet ein gemeinsames Forum, das im Quartier auch für Familienfeiern genutzt wird. Dieses raumorientierte Entlastungspotential im kollektiven städtischen Verortungsprozess ist nicht für alle Umsiedler erstrebenswert. Andere Quartierbewohner wünschen sich vielmehr von der schweren Gartenarbeit zu emanzipieren. Dieses Vorhaben muss jedoch im vorhandenen Sozialzusammenhang, der gemeinsamen dörflichen Ausgangslage, argumentativ gut abgesichert sein, mit Beeinträchtigungen, anderen wichtigen Verpflichtungen o.ä. Ansonsten ist es angesichts der real bestehenden Versorgungsengpässe der „neuen Gemeinschaft“ schwer zu vermitteln, wenn man lieber „reiner Städter“ werden will. Hier wirkt indirekt der Harmonisierungszwang einer gemeinsamen dörflich geprägten Ausgangslage, welche man nicht enttäuschen möchte. Ähnlich verhält es sich für emanzipatorisch Orientierte innerhalb des Quartiers bzw. für Bewohner, welche eine separierte Nachbarschaft praktizieren und sich nicht über gemeinsame Erfahrungen austauschen wollen. Sie drohen leicht randständig zu werden, oder sie realisieren eine Vermittlung ihrer Position im erklärenden Argument von unmittelbaren Sachzwängen.

Eine weitere räumliche Entlastung zu dieser engen Form des städtischen Zusammenlebens innerhalb von Wohnblöcken mit 6 bis 12 Familien/ Wohnparteien in einem Treppenaufgang - im Kontrast zu den früheren großzügigeren dörflichen Raumanordnungen - bilden die jährlichen Ferienreisen. So existieren Ferienplätze über den Betrieb oder über den FDGB, die bei rechtzeitiger Anmeldung und Zugehörigkeit zu einem Betrieb einen regelmäßigen Urlaub vom „in der Stadt Wohnen“ versprechen.

Im Zuge der allmählichen Motorisierung in den 70er und 80er Jahren entsteht überdies an Wochenenden eine spezifisch strukturierte Garagenkultur, die sich durch Basteln und Werkeln an motorisierten Fahrzeugen auszeichnet. Die Garagen sind zu einem Gemeinschaftstrakt zusammen gefasst, so dass bei geöffneter Garagentür jeder den anderen wahrnimmt. Dies befördert Kommunikation und Austausch untereinander und verstärkt den Familialismus im Wohnquartier.

Wohnung als knappe Ressource – Mehrkinderfamilien

Die Möglichkeit eines neuen Hauserwerbs nach der Dorfzerstörung ist – wie bereits dargelegt - gekoppelt an die Taxierung des Besitztums im früheren Dorf. Auf der Grundlage eines Einheitswertes von 1914 erhalten die Bewohner des neuen Dorfes, die der LPG zugeordnet sind, eine Aufstockung dieses Basiswertes um 600%. Die Kosten für ein neues Haus im LPG - Dorf betragen ca. 55.000 Mark. Dorfbewohnern, die in das Stadtviertel umziehen, wird lediglich eine Aufstockung des Einheitswertes

³⁵¹ Siehe hier: Zeitgeschichtliches Forum. Immer wieder sonntags. In Leipzig wird die Geschichte des siebenten Wochentags gezeigt, in: MZ Kultur v. 24.7.03.

um 160% gewährt, was den Kauf eines Eigenheimes erschwert. Durch die regionale Suche nach Wohnraum entsteht zudem eine angespannte Lage in den umliegenden Dörfern und der Kreisstadt, so dass Kohlenleber Umsiedler bei einem regionalen Hauskauf häufig mit der Notwendigkeit konfrontiert werden, einen informellen Aufpreis zu entrichten. Aufgrund dieser Lage ziehen auch einige kinderreiche Familien (darunter eine Familie mit sechs und eine mit acht Kindern) in das Kohlenleber Stadtquartier. Sie besitzen nicht die Mittel für ein eigenes Haus. Da jedoch die Normgröße der Wohnungen höchstens auf 2 ganze und zwei halbe Zimmer festgesetzt ist, besteht nur die Möglichkeit, zwei Wohnungen anzumieten. Wenn das nicht geschieht, wie bei einer kinderreichen Familie in einem Wohnblock in Neu Kohlenleben, entsteht die prekäre Situation, auf engstem Raum miteinander auskommen und leben zu müssen. Das Maß an Zeitmanagement und kreativer Alltagsorganisation, welches diese Situation von allen Familienmitgliedern fordert, kann man nur erahnen. Bereits mit drei Kindern ist es in den eng konstruierten Badezimmern eine Meisterleistung, sich hintereinander frühmorgens frisch zu machen, die Kinder zum Kindergarten oder zur Schule zu schicken und selbst, da beide Partner in der Regel berufstätig sind, pünktlich zur Arbeit zu gelangen. Diese beengten Wohnsituationen werden seitens der Wohnungsverwaltung nicht prospektiv bearbeitet, sondern man wartet auf die biografische Lösung des Kleiner Werdens der Familie, verharret im Nichtstun. Dem liegt auch eine unausgesprochene Ideologie der sozialistischen Kleinfamilie zugrunde³⁵², der die Wohnraumzuschnitte angepasst sind. Diese Strategie geht eindeutig zu Lasten der Wohnsituation kinderreicher Familien.

Insgesamt ist die Situation in den 60er Jahren durch das Vorhandensein von mindestens zwei Kindern pro Familie geprägt, was auch die Lebendigkeit des Wohnumfeldes prägt. Die im Quartier integrierte Kindertageseinrichtung und die Schule schaffen für die kleineren Kinder ein nahes Sozialisationsumfeld, und verbunden mit der Einrichtung einer Krippe ermöglicht es den Frauen, im Stadtumfeld differenziertere Arbeitsmöglichkeiten als im früheren Dorf anzunehmen. Für den Spielraum der Kinder, die das frühere Dorf als ausgedehnten Abenteuerspielplatz wahrgenommen haben, bieten die Randständigkeit des Wohnquartiers und die nahen Kleingärten einen Ausgleich. Wenn sich auch die Möglichkeit des Spielens in freier Natur relativ zum Dorf verengt hat, gewinnen die älteren Kinder in der Stadt einen anderen Erfahrungsraum durch die Möglichkeiten der Stadtlandschaft. Zoobesuche sind bei Kindern, Erwachsenen und älteren Bewohnern des Viertels beliebt. Auf dem Zoogelände ist auch ein Gedenkstein aus dem alten Dorf platziert worden, der der Erinnerung an die Sportkultur gewidmet ist.

Formierung von Hausgemeinschaften

Das Geflecht der Nachbarschaft ist von Haustrakt zu Haustrakt durchaus unterschiedlich. Es ist beeinflusst davon, mit welchen Bewohnern des früheren Dorfes man sich im Hauseingang zu arrangieren hat, wie tief die frühere gewachsene Vertrauensbasis ist, und wie vielen Fremden eine Wohnung zugewiesen worden ist, die nicht aus Kohlenleben stammen. Dies ist nicht nur eine Ausnahme, da vorgemerkte Wohnungen manchmal nicht bezogen werden, wenn Familien im Verlauf der mehrjährigen Umsiedlungsaktionen in ein Eigenheim „weiterziehen“ bzw. wenn eine Belegung mit Vertretern des staatlichen Apparates erfolgt, wie z.B. Polizisten und Lehrern einer nahe gelegenen polizeilichen Einrichtung. Letzteres

³⁵² C. Hannemann, a.a.O., beschreibt diese Grundhaltung als ideologische Rahmung des Plattenwohnungsbaus in der DDR.

evoziert ein besonderes Misstrauen der Kohlenleber Mietergemeinschaft. Es fließen unterschiedliche Kriterien in die Nachbarschaftskonzeption eines Quartiersbewohners ein (→ siehe Nachbarschaftsgeflechte).

Im Verlauf des Einlebens entsteht dadurch eine spezifische Konfiguration von Hausgemeinschaft innerhalb eines jeden Wohnblocks. Die Privatheit des Wohnraumes, die Halböffentlichkeit der Kleingärten und die Öffentlichkeit der Außenanlagen bilden ein Muster, welches politische Kultur in differenzierter Weise absorbiert. Es entwickelt sich ein stark ausgeprägtes „Zweierlei“ von Äußerungen, die im persönlichen Nahraum und jenen, die im öffentlichen Raum gemacht werden können.

Das schmälert keineswegs die allgemeinen Vertrautheitsmuster innerhalb eines Wohnblockes bzw. innerhalb einer Kleingartengruppe, die sich durch bereits bekannte Gesichter aus dem früheren Dorf und mit dem Erfassen der gegenseitigen Gewohnheiten herausbilden und mit der freundschaftlichen Wahrnehmung der gegenseitigen Differenzen und Gemeinsamkeiten charakterisiert werden kann. Diese Hausgemeinschaft signalisiert keineswegs eine undifferenzierte soziale Hilfsgemeinschaft, sondern jeder Haushalt muss sich gegenüber den anderen Wohnparteien etablieren und positionieren. Keine Familie übernimmt „einfach so“ Hilfeleistungen für eine andere im gleichen Wohnblock. Familiäre Hilfemuster dominieren vor den gemeinschaftlichen, und wem man in welcher Situation hilft, ist sehr spezifisch geregelt.

Aber auch der kollektive Wertekanon entfaltet sich über den nachbarschaftlichen Informationsaustausch – dem Klatsch des Quartiers. Im Austausch darüber, wie sich Personen zueinander verhalten haben, ob jemand seine Eltern gut versorgt oder im schlechtesten Fall den Generationenvertrag nicht einhält, etabliert sich ein Grundkonsens. Dieser Konsens entscheidet auch, ob man einander mit deutlicher Distanz begegnet oder mit stärkerer Sympathie. Die sog. „Freiheit“ des städtischen Quartiers wird jedoch darin sichtbar, dass es möglich ist, auch abweichendes Verhalten zu praktizieren, wenn auch um den Preis eines kollektiven Unverständnisses seitens der Mehrheit der Mitbewohner.

Hier entfalten sich durchaus unterschiedliche nachbarschaftliche Muster des Miteinanders, aber auch der bewussten Abgrenzung mittels höflich gewahrter Distanz. Letztere schlägt in diesem Neubauquartier besonders den Bewohnern entgegen, die nicht aus dem Dorf umgesiedelt sind, sondern z.B. eindeutig als Vertreter einer staatlichen Institution kenntlich sind und dort eine Wohnung zugewiesen bekommen. Sie werden zunächst als Fremde betrachtet und durchaus als staatliche Kontrollinstanz in diesem spezifisch entstandenen Quartier interpretiert, jedoch wird ein formeller Diskurs auf nachbarschaftlicher Ebene aufgebaut. In diesem Zusammenhang hilft das sich entwickelnde Modell des sog. Zweierlei, eine formale Vertrautheit im gegenseitigen Umgang zu nutzen, ohne allzu vertraulich zu werden. Die Hausgemeinschaften werden in einem gesonderten, anschließenden Kapitel perspektivisch bewertet.

Formierung von Mieterinteressen gegenüber der Wohnungswirtschaft

Bei Wohnungsmängeln ist die individuell gesuchte Sprechstunde bei der Wohnungswirtschaft eine in akuten Notfällen wahrgenommene Möglichkeit, z.B. die Reparatur einer defekten Ofenklappe anzumahnen. Gilt es z.B. bei einer Familienvergrößerung, die Zuteilung einer neuen größeren Wohnung zu beantragen, ist man sich durchaus der relativen Hoffnungslosigkeit eines solchen Begehrens bewusst, da der Wohnraummangel offensichtlich ist. Besonders zielstrebige Frauen

hindert das nicht, besondere Strategien zu entwickeln. Sie bestehen u.a. darin, quengelige Sprösslinge zur Sprechstunde mitzunehmen und sie zu lautstarken Äußerungen zu ermuntern, um den Wohnraumbedarf dadurch drastisch zu untermalen. Nicht zu unterschätzen sind allerdings besondere Beziehungen aufgrund persönlicher Bekanntschaften. Es ist allgemein anerkannt, dass diese mehr wiegen als andere Strategien der Mängelbeseitigung.

Gleichzeitig werden Mängel akut, unter denen ganze Wohnblöcke leiden, z.B. dass Küchen abbezahlt werden müssen, die bereits durch eigene Einbauten ersetzt wurden. Hier bildet sich das System heraus, sich von besonders engagierten Repräsentanten im Wohnumfeld vertreten zu lassen, deren Eloquenz und deren Fähigkeit man zutraut, dass sie sich aufgrund ihrer Kenntnisse auch an überregionale Institutionen wenden würden. Diese überregionalen Institutionen (Berlin war hier ein Zauberwort) wiederum sehen sich gezwungen, durch solch massive gemeinsame Eingaben von Mietern einen zentralen Handlungsdruck auf die lokale Wohnungswirtschaft auszuüben. Diese Formierung von Mieterinteressen wird nie institutionalisiert in Form eines Mieterbeirates o. ä., sondern personalisiert, wodurch dem erfolgreichen Durchfechter solcher Begehren eine besonders hohe Anerkennung seitens der Mieter zuteil wird. Solche Vertrauensleistungen können allerdings erst nach Jahren des Zusammenlebens und der geteilten Gemeinschaft im Stadtquartier fruchtbar werden.

Territoriale Muster der räumlichen Anordnung

Territorialität bezeichnet in diesem Auswertungszusammenhang des Stadtquartiers das Verhalten des Individuums bzw. der Familie gegenüber seiner neuen Außenwelt. Es bezeichnet eine entwickelte Sensibilität für das „ureigene“ Territorium. Als kleine Einheit ist darunter das eigene Zimmer zu verstehen, das z.B. einer Rentnerin in einer Familienwohnung zugewiesen wird und in dem sie eine sinnvolle Anordnung ihres Hab und Gutes praktiziert: Bett, Tisch, Stuhl, Schrank, Nähmaschine. Als größere Einheit fungiert die Wohnung selbst, in deren Zimmer nur vertrauensvoll erscheinende Personen eingelassen werden. Territorialität wird aber auch sichtbar im hausgemeinschaftlichen Miteinander eines Wohnblockes. Hier wird das Territorium besonders nach der Wende kämpferisch gegenüber Vertretern und dubiosen Besuchern verteidigt und andere Personen der eigenen Hausgemeinschaft fürsorglich vor Übervorteilung geschützt (Beispiel ist Frau Merck). Wenn Fremde als Mieter in diesen Wohnblock einziehen, entsteht überdies eine neue Situation, denn diese gehören oft Gruppen an, die eigenen Regeln und Gewohnheiten folgen (z.B. ziehen nach der Wende vermehrt Russlanddeutsche in das städtische Quartier) und keinen Wert auf Anpassung an die bisher gültigen Mustern der verbliebenen Hausgemeinschaft legen. Sie halten nicht wie selbstverständlich Türen auf oder helfen alten Menschen nicht beim Taschentragen. Hier tritt bei den alten eingesessenen Quartiersbewohnern wie Frau Merck oder Frau Tartong die Sorge auf, dass die in Jahren langer Wohndauer innerhalb des Viertels erkämpfte territoriale Sicherheit von innen ausgehöhlt wird, man fremd wird im eigenen Quartier, der vertraute Ort zum „Nicht-Ort“ mutiert (im Sinne, wie ihn Augé formuliert in „Orte und Nicht-Orte“), in dem man selbst an den Rand gedrängt wird. Dagegen helfen keine anderen Strategien als der Rückzug in die eigenen vier Wände und das deutliche Gefühl, dass der Alltag im unmittelbaren Nahraum unvorhersehbarer wird. Selbst bei Lärmbelästigungen besteht nicht mehr die Autorität als alteingesessener Mieter, durch deutliche Worte Einhalt zu gebieten (z.B. im früheren Wohnblock von

Herrn Rindner; er hört nach seinem Auszug die Beschwerden seiner früheren Nachbarn, mit dem anklagenden Unterton, warum er denn ausgezogen sei). Auch die Schulkinder, die den körperlich beeinträchtigten Rentnerinnen auf der Straße begegnen, wohnen heute nicht mehr im Quartier, sondern werden mit dem Schulbus in das Viertel transportiert. Auf dem Weg zum Einkauf fühlen sich die älteren Frauen hilflos, wenn diese fremden SchülerInnen Dosen und Papier auf die Wege streuen. Sie können zwar verbal anmahnen, sich besser zu benehmen. Aber sie spüren, dass das ehemals vertraute Territorium der Schule mit der vertrauten Klientel sich durch den Wechsel der Schulkinder verändert hat und Wege zum Einkauf unkalkulierbarer werden. Das Gefühl der Beeinträchtigung der Wohnqualität nimmt zu.

Im Vergleich dazu haben die sich erfolgreich etablierten Handwerksbetriebe im regionalen Nahraum durch ihre ausgedehnten Räumlichkeiten ganz anders ausgeprägte Möglichkeiten, den Burgcharakter ihrer Anwesen zu betonen und ihr Selbstverständnis auch territorial zu bewahren, wie es z. B. beim selbständig gebliebenen Herrn Johannsen in einem Nachbardorf der Stadt der Fall ist. Er ist Herr über eine territoriale Fläche, auf der Besucher und Kunden zwar willkommen, aber nur zeitweise geduldet sind und sich den Konventionen des Betriebsinhabers anpassen müssen³⁵³.

Territoriale Muster bezeichnen wiederum die konfigurativen räumlichen Anordnungen von Teileinheiten im neu erbauten Stadtquartier, hier im Besonderen die Zuordnung vom Wohnquartier zur Garagenwelt, zum Kleingartenareal und zum nahe gelegenen Friedhof für das Stadtquartier. Es bezeichnet auch den Stellenwert des Stadtquartiers, wenn in ihm eine Schule, ein Hort und ein Kindergarten vorgehalten werden.

Diese räumlichen Anordnungen bilden ein eigenes Muster, und überraschenderweise entspricht dieses Muster des neuen Stadtviertels dem der neuen territorialen dörflichen Anordnung in vielerlei Hinsicht. Der nähere Vergleich wird in III.3.3. gezogen.

Nachbarschaftsgeflechte im städtischen Wohnquartier

Durch die nicht zu beeinflussende Wahl der Nachbarn treffen die Mieter in ihren Hausgemeinschaften zwar auf bekannte Gesichter, nicht jedoch auf Nachbarn ihrer freien Wahl. So kann sich aufgrund der allgemeinen Bekanntheit aus dem früheren Dorf sehr bald ein äußerlich nivellierendes integriertes Miteinander entwickeln, das nur von fremden, zugezogenen Mietern irritiert wird. Das schließt aber auch eine Skala abgestufter Vertrautheiten mit ein, und es gibt durchaus Mieter, die einem abgegrenzten Habitus frönen.

Betrachtet man die unterschiedlichen nachbarschaftlichen Beziehungen, fließen zwei konstituierende Momente in dieses neue räumliche Umfeld ein. Es ist zum einen der Einsatz eigener Ressourcen und Anstrengungen, um das Verhältnis zu den zwar altbekannten, sich jedoch neu annähernden Mitbewohnern zu gestalten. Zum anderen sind es die bereits bestehenden Beziehungen aus dem alten Dorf, die im neuen städtischen Umfeld im besten Fall einfach fortgeführt werden können, in vielen Fällen jedoch transformiert werden in ein neues relationales Miteinander. Schließlich wurden durch den Abbruch der dörflichen Alltagsbeziehungen viele Fäden zerschnitten, Irritationen und Ärgernisse führen im Umsiedlungsverlauf zu neuen Bewertungen untereinander (so war z. B. Frau Merck im Zuge der Hausauflösung und des Wegzuges fassungslos über die Wegnahme eines Heizkessels ohne Rücksprache; sie erinnert sich noch nach Jahren empört an das unpassende

³⁵³ Dieses heutige Privileg wurde im Verlauf von Dorfzerstörung und neuer Verortung hart erkämpft.

Verhalten dieses Dorfbewohners), und überdies entwickeln sich in der neuen Wohnsituation veränderte Bedürfnisse und Ansprüche, die ebenfalls die früheren nachbarschaftlichen Gewissheiten und Beziehungen transformieren.

Quartiersbewertungen im biographischen Lebensverlauf: Neubewertungen und neue Nachbarschaftsstrategien im Vergleich zum früheren Dorf

Betrachtet man (bereits im Vorgriff der Fallgeschichten) die Starter – Position von Frau Tartong, die als verwitwete Frührentnerin und in räumlicher Distanz zu ihrem früheren Pflegekind und zu ihren Geschwistern ihre neue Lebenssituation als Einzelmietlerin im Stadtquartier meistern muss, wird deutlich, dass sie sich von den früheren Beziehungen abgeschnitten fühlt und am Ende ihres Berufslebens völlig neu beginnen muss. Sie ist gezwungen, im alten Dorf ein Haus aufzugeben, das bereits in dritter Generation in Familienbesitz ist, und sie erleidet im städtischen Quartier einen deutlichen Statusverlust. In der späteren Fallbeschreibung wird deutlich, wie sich diese Frau mit Hilfe ihrer bedarfsorientierten Eigenaktivitäten einen anerkannten Stand im Quartier erwirbt. Aufgrund ihres Alters bildet sie zudem eine Projektionsfläche für variable symbolische Zuschreibungen wie Weisheit, einen persönlichen Beweis für Quartiersqualität u.a.

Frau Merck zieht als verkleinerte Familieneinheit in das Stadtquartier. Der Schwiegervater geht eigene Wege, aber die Großmutter wird in die neu formierte Familieneinheit des Stadtquartiers integriert. Dieses Arrangement erweist sich für beide Teile als sozialer Gewinn, denn der Umzug eröffnet Frau Merck, deren Mann wie viele andere im Viertel auch täglich zur Arbeit in den Braunkohlentagebau pendelt, eine neue berufliche Perspektive, die ihr deutlich mehr Befriedigung verschafft als die frühere Feldarbeit auf dem Dorf. Statusverbesserung unter Zuhilfenahme von familiären Ressourcen ist hier das erkennbare Raster.

Das Ehepaar Rindner zieht als Kernfamilie mit zwei Kindern in das Stadtquartier. Sie sind erst seit fünf Jahren im Dorf ansässig. Obgleich Herr Rindner eine leitende Stellung im Tagebau innehat, arrangiert sich die Familie im Plattenbau und lebt sich schnell ein, da sie die Dorfbewohner bereits kennen. Dieser Einzug ist für die Familie lediglich ein Stuserhalt, aber Frau Rindner nutzt die erweiterten Erwerbsmöglichkeiten in der Stadt, um berufstätig zu werden. Im früheren Dorf konnte sie dieses Vorhaben noch nicht realisieren. Da die Familie jedoch keine regionalen Verwandten hat, ist die Alltagsorganisation als Frau mit mehreren Kindern sehr aufreibend. Aufgrund der Leitungsfunktion des Mannes lastet die Organisation des häuslichen Alltags auf ihren Schultern, wenn sie auch bemüht ist, ihren Mann und ihre Kinder am Wochenende in die täglichen Pflichten mit einzubinden. Der Einsatz der eigenen Ressourcen, aber auch die Nutzung und der Ausbau von sozialen Beziehungen sind in dieser Anfangszeit gleichermaßen spürbar. Das Privileg eines Telefons ist im Quartier zugleich an die Pflicht gekoppelt, eingehende Informationen weiter zu tragen. Die Akzeptanz eines kommunitären Wohnumfeldes trotz Leitungstätigkeit korrespondiert in dieser Familie mit der Erfüllung sozialer Verpflichtungen innerhalb ihres aktuellen Wohnumfeldes.

Herr Kronsberg, ein Flüchtlingskind der unmittelbaren Nachkriegszeit, welches mit seiner Mutter und Großmutter im Dorf strandet und in extremer Armut die Nachkriegszeit übersteht, verschafft sich erst über eine Umorientierung in der späteren Berufswahl einen Ausbau seines Status. Nachdem sein Stiefvater sich

entschließt, nach Bekanntgabe der Dorfzerstörung eine Genossenschaftswohnung in der Stadt zu realisieren, trägt er mit zahlreichen Aufbaustunden als Maurer zur Sicherung dieses Wohneigentums bei. Nach dem erfolgreichen Bezug der Wohnung entschließt sich Herr Kronsberg jedoch, diesen Beruf an den Nagel zu hängen und als Fahrer tätig zu werden. Gleichzeitig schätzt er nach der eigenen Familiengründung die „bekannten Gesichter des Dorfes seiner Kindheit“, die im angrenzenden Stadtquartier zuhause sind. Die Kombination von Verankerung im Randbereich des Kohlenleber Stadtquartiers und beruflich bedingter Mobilität macht die besondere Positionierung von Herrn Kronsberg aus. Seinem eigenen Kind ist dieser DDR – Lebensentwurf eines Kompromisses zu wenig. Es gehört in der Endphase der DDR zu den legendären Besetzern der Prager Botschaft, die dann in die alte BRD ausreisen durften. Auch Kinder anderer Kohlenleber Familien orientieren sich nach der politischen Wende ebenfalls neu und wählen – oft gegen den Willen ihrer Eltern, die am räumlichen Familienzusammenhalt im Stadtquartier orientiert sind – den Exodus aus der Kleinstadt in den nunmehr frei zugänglichen Westen. Damit verbunden sind starke familiäre Spannungen, muss doch dadurch ein neues innerfamiliäres Spacing ausprobiert und etabliert werden. In diese Kategorie sich sozialräumlich neu orientierender Menschen sind auch diejenigen einzuordnen, welche die angebotenen Wohnungen im Stadtquartier zunächst nutzen, aber letztlich andere Wohnraumlösungen favorisieren und nach relativ kurzer Zeitspanne wieder aus dem Quartier fortziehen.

Demgegenüber steht eine Konstellation von verspätetem Einzug in das Quartier. Hier gerät eine Protagonistin in eine paradoxe Außenseiterposition, da sich bereits feste nachbarschaftliche Netze gebildet haben, aus denen sie sich zunächst ausgeschlossen fühlt. Ein korrigierendes Handlungsschema bilden in diesem Fall ein quartiersinterner Umzug und ein abgegrenztes Verhalten zur Hausgemeinschaft.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Folie der bekannten Gesichter beim Einzug hilft, schnell eine formale Harmonie innerhalb dieses neuen Quartiers herzustellen. Es hilft weiterhin, den Wettbewerb um knappe Ressourcen wie Kleingärten nicht im Harmoniebruch enden zu lassen. Ein Nachteil hingegen liegt in einer deutlich agglomerierten Nachbarschaft. Dagegen enthalten die bekannten Familiennamen und ihre korrespondierenden Geschichten einen entsprechenden interaktiven Tröstungscharakter. Diese Harmonisierungsstränge helfen sehr rasch, eine Struktur der Nachbarschaft zu erkennen und sich selbst zu positionieren. Außerdem verstärkt die Entstehung eines quartiersbezogenen Rings vertrauter Areale (wie der neu angelegte Friedhof, der Kleingartenbereich und Ruderale, d.i. verwilderte, nicht bebaute Flächen, als Entlastungsraum zwischen Quartier und Stadt in der Gründungszeit) die eigenständige Stadtteilidentität in der Anfangszeit. In der Kontrastanordnung zur alten Lokalität erkennen die Menschen, dass vielfältige Beziehungen zum Stadtraum mehr Lebendigkeit und Entwicklungsmöglichkeiten als im dörflichen Bereich entstehen lassen. Bekannte Gesichter aus dem früheren Dorf werden auch in anderen städtischen Räumen als personale Marker wahrgenommen und zur soziale Orientierung mit dem eigenen Wohnstatus verglichen. Innerhalb der äußerlich nivellierten Wohnwelt und auch innerhalb der Hausgemeinschaften bestehen durchaus differierende Konzeptionen von neuer Nachbarschaft. Auf diese haben sowohl alte rückwirkende Erfahrungen Einfluss als auch – aufgrund des Erfahrungsabbruches und der dadurch aufscheinenden Möglichkeit einer „tabula rasa“ – Situation - selbst konzipierte Strategien zur Etablierung neuer Nachbarschaften im neuen Sozialraum. Die Konfrontation mit dem neuen

zugewiesenen Stadtraum ist daher kein Trauma, aber es entstehen in der Übergangszeit des Einzuges doch deutliche Verunsicherungen und Leidenserfahrungen. Im äußeren Bild der räumlichen Provisorien spiegeln sich diese in tiefen Gräben als „Stolperfallen“ bzw. schlammigen Wegen. Im Wohnbereich spiegelt sich diese Verunsicherung, wenn Ortsfremden und dann auch noch Mitgliedern der Staatsorgane Wohnraum in ihrer – noch fragilen – Mitte zugewiesen wird³⁵⁴.

Im kollektiven Siedlungsraum von Stadtquartier und neu formiertem Dorf sind stärkere Kohäsionsmomente für Neuformierungen vorhanden, die auf alten Vertrautheiten der Menschen untereinander aufbauen. Allerdings werden dort Außenstehende bzw. Randständige auch schneller ausgegrenzt und stehen dann vor einer ähnlichen Bewährungsprobe wie Kohlenleber in den individuell gewählten Siedlungsräumen des engeren regionalen Raumes. Der Anpassungsdruck unter den Menschen dieser kollektiven neuen Siedlungseinheiten ist hoch, erscheint den Bewohnern selbst jedoch als selbstverständlich aufgrund ihres Bewusstseins, eine „natural area“ im Sinne der Chicagoer Stadtökologie zu bewohnen. Aufgrund der egalisierten Wohnungsbaukonzepte der DDR für die KohlenleberInnen ist einerseits ein deutlicher Traditionsabbruch zum früheren dörflichen Leben spürbar und der räumliche Möglichkeitsrahmen trotz modernisierten Wohnens enger gespannt. Das Wohngefühl vermittelt jedoch gleichzeitig, eine Wohnverbesserung erreicht zu haben und z. B. innerhalb eines Neubauquartiers auch neuen Herausforderungen gegenüber zu stehen. Hier herrscht der Eindruck vor, dass man diese neuen sozialen Wohnprobleme in agglomerierter Nachbarschaft gemeinschaftlich zu lösen habe, da man sich auf die Wohnungsbaugesellschaft nicht unbedingt verlassen könne³⁵⁵. Im Zusammenhang der sozialen Zusammensetzung des Quartiers wird in Interviews häufig davon gesprochen, das „die Alten eigentlich schnell weggestorben“ seien. Damit ist nicht unbedingt assoziiert, dass dies aus Kummer über den Verlust der traditionellen Wohnumwelt geschah. Diese Formulierung gibt den Eindruck eines sichtbar verjüngten Quartiers wieder, in dem aufgrund des verdichteten Wohnens auch das Spiel der Kinder in enger Nachbarschaft deutlicher sichtbar ist als im alten Dorf.

Wandlung und Transformation von Ortsbezügen im neu etablierten Stadtraum

Formal scheinen zwei mögliche Formen des Umgangs der sich im Stadtraum neu Etablierenden mit ihren früheren Ortsbezügen auf. Das erste Verhaltensrepertoire kann retrograd und/ oder symbolisch besetzt sein und erschöpft sich im Rekurrieren auf die Vergangenheit und den dort lagernden symbolischen Bezügen. Das andere Verhaltensrepertoire besteht darin, die bisherigen Ortsbezüge in prospektive Handlungsketten zu integrieren und sie durch Übertragung auf den neuen Raum lebendig fortzuentwickeln, mit anderen Worten ein modernes Konzept der räumlichen Aneignung der neuen Lebenswelt zu praktizieren.

Trotz Geschichtslosigkeit des zugewiesenen Stadtraumes haben die die Bewohner begleitenden Ortsbezüge aus ihrem früheren Dorf die Chance, nicht neutralisiert zu werden. Die Wandlung und die Transformation dieser Bezüge werden jedoch erst im Verlauf der Fallgeschichten näher betrachtet und bewertet. Der Grund hierfür liegt auf der Hand.

³⁵⁴ Rhetorisch fragte Frau Tartong im Interview, ob sie denn Aufpasser gebraucht hätten.

³⁵⁵ Aufgrund dieser kollektiven prospektiven Haltung ließen sich zwar die Provisorien der Anfangszeit leichter ertragen. Später formierte sich Protest in Form von Eingaben gegen zu hohe Mietzahlungen. Die Proteste wurden von Protagonisten im Wohnquartier getragen.

Allgemein ist für das Stadtquartier der eingeschränkte Möglichkeitsraum zur Konservierung von symbolisierten Raumbildern zu konstatieren. Der öffentliche Quartiersraum bietet keinen Raum für Denkmale, Erinnerungstafeln oder museale Orte. Lediglich in Wohninnenräumen kann eine private Erinnerung gepflegt und bewahrt werden. Die Wohnungsbaugesellschaft fungiert im Außenbereich der Wohnlandschaft als streng funktionalisierter Ansprechpartner für Wohnprobleme³⁵⁶, und innerhalb des Quartiers existieren keine Gemeinschaftsräume³⁵⁷. Eine Ausnahme bildet lediglich das Vereinslokal der Kleingärtner. Symbolische Aufgeladenheit entwickelt daher der Friedhof. Er fungiert als versteckter sakraler Raum, was jedoch eher die retrograde Struktur von öffentlichen Raumbildern und Ortsbezügen verstärkt³⁵⁸. Ein Gedenkstein zur Förderung des Sportgedankens, der aus Kohlenleben stammt, ist im Tierpark der Kreisstadt aufgestellt³⁵⁹. Ansonsten gab es nur indirekte Wege, kollektive Raumbilder zu erzeugen. Es waren zum einen imaginative Bilder, wie z. B. imaginäre Sichtachsen in das frühere Dorf oder gemeinsam gepflegte Erinnerungen an frühere Symbole dörflichen Lebens. Eine zweite Dimension bildete die Kreation sozialräumlicher Beziehungen, welche Traditionalität und konstante Werte symbolisierten. Hierzu gehörten die bewusste Pflege von früheren Bekanntschaften aus dem Dorf, wenn sie weiter entfernt lebten und auch die bereits beschriebene Mehrgenerationalität des Wohnens innerhalb des Stadtquartiers. Später kam die Teilnahme an den Neu Kohlenleber Dorfgemeinschaftsfesten (seit den 70er Jahren) hinzu. Die dritte Dimension blieb die im Viertel präsente Tatsache, ehemaliger Kohlenleber zu sein, verbunden mit dem Bewusstsein, ein Opfer von unabwendbarer Dorferstörung geworden zu sein. Mit der Etablierung des Wohnens im Plattenbau entstand jedoch ein neuer Bezug aufgrund der Form neu zusammengesetzter Nachbarschaft.

IV.1.4. Relokalisierung unter neuen Vorzeichen: Die Hausgemeinschaften

„Die Handelnden brauchen sich dessen, was vorgeht, nicht besonders bewusst zu sein oder darüber zu reflektieren; wenn sie neue Phasen der Beziehung erreicht haben, werden sie schließlich neue Begriffe erfinden, um die sei's auch vage Erkenntnis zu formulieren, daß etwas in ihrer Welt neu ist“³⁶⁰.

Die bereits skizzierte Form einer Hausgemeinschaft als neue fokussierte Nachbarschaft im Stadtquartier wird hier zusammenfassend bewertet.

Wenn sich im städtischen Quartier ein kollektives Wohngefühl mit neuen Wohn- und Nachbarschaftsformen etabliert, ist offensichtlich, dass sich eine bestimmte Anordnung von Nachbarschaft herausbildet, welche im früheren Dorf so nicht existiert hat und sich

³⁵⁶ Dies betraf Wohnungstausch, -zuordnung und Reparaturen.

³⁵⁷ Die Quartierbewohner nutzten für größere Feiern oder kulturelle Veranstaltungen ein Kulturhaus in der Nähe des Quartiers, das liebevoll nach einem Ackerunkraut benannt war bzw. das Kulturhaus des Tagebaus in Schladedorf, dem Nachbarort Kohlenlebens (z.B. zum Fest des Bergmanns).

³⁵⁸ Überwiegend ältere Frauen, welche die Gräber ihrer Angehörigen pflegten, suchten den Friedhof auf. Auch eine größere Grabstelle des ehemaligen Kohlenleber Gutsbesitzers wurde so gepflegt.

³⁵⁹ Es war informell bekannt, dass dieser Stein aus Kohlenleben stammte. Unfreiwillig förderte er durchaus die Fitness der neuen Stadtbewohner, da sie bis zum Tierpark am anderen Ende der Stadt eine gute Strecke Weg zurückzulegen hatten, ohne dass deutlich war, warum dieser Stein nicht z. B. im Quartier aufgestellt wurde.

³⁶⁰ A. Strauss: Spiegel und Masken. Frankfurt/ M. 1974, S. 80 (Orig.: Mirrors and Masks. The Search for Identity. 1959. The Free Press Corporation).

nur in dieser Form agglomerierten städtischen Zusammenlebens herausbilden kann. Es sind die Hausgemeinschaften, womit die jeweiligen Aufgänge in den Wohnblocks bezeichnet werden.

Da die Zuteilung einer Wohnung von der Familiengröße bestimmt wird, wohnen besonders kinderreiche Familien im Allgemeinen in einem Hausflur zusammen. Dadurch ist zwar einerseits eine hohe Toleranzschwelle gefordert, es ergibt sich jedoch auch ein gemeinsamer Erfahrungshorizont. Durch die Konstanz der Mietverhältnisse bilden sich langjährige Nachbarschaften, die zunächst von ähnlichen Familienzusammensetzungen (vergleichbare Kinderzahl, ähnliche Altersstruktur) geprägt sind. Sie können sich später durchaus entzerren, wenn die Kinder außer Haus gehen. Fakt ist die enge Kopplung der Erinnerung an die Mitbewohner dieser Hausaufgänge. „Wir wohnten mit...“, und die Nennung der konkreten Namen sowie ihrer eventuellen Umzüge an konkrete andere Orte sind auch nach Jahren präsent. Dadurch werden die Nachbarschaften sozusagen gebündelt, auch wenn die einzelnen Familien nicht zwangsläufig enge Nachbarschaftskontakte untereinander pflegen müssen. Es besteht ein spezifisches Wissen über die jeweiligen Familienumstände und man bezieht seine Vergleiche aus dem Vergleich seiner Familie mit denen aus der eigenen Hausgemeinschaft³⁶¹. Dies impliziert keinesfalls automatisch gegenseitige Kinderbetreuung innerhalb dieser Wohnform. Aufgrund der engen Wohnarrangements ist es eher üblich, seine Privatsphäre zu schützen, sich seine Bekanntschaften sorgfältig auszuwählen und nur besonders vertrauenswürdigen Personen den Zugang zur eigenen Wohnung zu gestatten. Nähe und Distanz werden sehr differenziert austariert, während gleichzeitig so etwas wie Basiswissen über Familienumstände innerhalb der eigenen Hausgemeinschaft besteht.

Damit verbunden ist ein aufmerksames Registrieren von Veränderungen im Wohnumfeld. Neu Hinzugezogene werden nach bestimmten Kriterien eingeordnet (siehe die bereits erwähnten Familien, die bei der Polizei tätig waren) und geprüft, um ihnen dann den Vertrauensgrad zu gewähren, den man verantworten will. Die Kriterien dazu werden im informellen Klatschaustausch erarbeitet, und auch scheinbar nebensächliche Informationen werden dabei ausgetauscht³⁶². So bleibt es jedem Bewohner überlassen, sich Fremden gegenüber den Grad des Vertrauens zu leisten, den man selbst verantworten kann. Allerdings wird auch erwartet, dass man die durch Kontakt mit Fremden erlangten Informationen auch wieder in die Informationskanäle des Stadtquartiers einspeist.

Außerdem wird vorausgesetzt, dass sich die später Zugezogenen die Regeln des Viertels einzuverleiben haben. Die Regeln und Strategien des Statuszwangs bestimmen die zuerst Eingezogenen. So wird eine Frau, obgleich aus Kohlenleben stammend, jedoch erst später ins Viertel gezogen, darauf hingewiesen, dass sie nicht im vorgeschriebenen Turnus die Treppenreinigung ausgeführt habe. Diese Hinweise verletzen sie damals, da sie sich in einer schwierigen Lebensphase befand und der Reinigung keine solche Bedeutung zumaß.³⁶³ Diese strengen Vorgaben dienen dazu, die Ordnungsvorstellungen des nahen Miteinanders aufrecht zu erhalten und innerhalb

³⁶¹ Frau Rindner, die ohne weitere Verwandtschaft in das Viertel gezogen war, beneidete ihre Mitbewohnerin ganz offen um die familiären Möglichkeiten großelterlicher Kinderbetreuung, da die Großmutter ebenfalls im Viertel wohnte.

³⁶² So war es mitteilenswert, ob auch die Ehefrau des Polizisten bei einer staatlichen Behörde arbeitete, wo die Familie vorher gewohnt hatte und wo die Kinder der Zugezogenen wohnten und arbeiteten. Selbst wenn sie Fremde blieben, wollten die KohlenleberInnen doch so viel wie möglich über sie in Erfahrung bringen

³⁶³ „Gruppen jeder Größe und Zusammensetzung können ihre Mitglieder in alle Arten vorläufiger Identitäten hinein- und aus ihnen hinauszwingen und tun es auch...“: A. Strauss, a.a.O., S. 81 Individuen können sich auch gegenseitig in solche Statusformen zwingen, ohne Gruppenmitgliedschaft.

eines kleinräumigen Maßstabs wie dem der Hausgemeinschaften verlässliche Rahmen zu setzen, die jeder Bewohner befolgen soll.

Diese Hausgemeinschaften sind heute ausgedünnt, nichtsdestotrotz versuchen die alten BewohnerInnen die Basiswerte dieses Nachbarschaftsethos auch in reduzierter Zusammensetzung weiter zu pflegen. Es symbolisiert für sie einen innerweltlichen Kosmos selbstverständlicher Hilfestellung. Wenn innerhalb dieses Kosmos ein Vertrauensmissbrauch von Außenstehenden verübt wird, entsteht offene und tief greifende Empörung. In der Hausgemeinschaft Merck / Tartong / Kronika ist eine solche Situation während meiner Erhebungsphase durch betrügerische Vertreter entstanden, die sich als frühere Nachbarn ausgegeben haben. Diese hinterlistige Strategie ist mit besonderer Fassungslosigkeit registriert worden.

Im Stadtraum wird das Quartier zunächst als eigenständiges Viertel wahrgenommen. Im Laufe der Jahre wird es jedoch allmählich durch Schließung der Baulücken dem Stadtbild einverleibt und hat nie eine offiziell eigenständige Repräsentanz erhalten. Die zeitliche Entwicklung bis zur Wende ist zudem geprägt durch eine allmähliche Generationenverschiebung. Da die jüngeren Familien Schwierigkeiten haben, eigene Wohnungen zu bekommen, bleiben sie zu Beginn ihrer Familiengründungsphase mit den Eltern zusammen wohnen. Besteht die Gelegenheit, einen eigenen Haushalt zu gründen, ziehen sie in andere städtische Wohneinheiten. Nach der Wende (1989/1990) dünnt das Wohnquartier aus, da die Kinder der „Ureinwohner“ vermehrt der Arbeit nachziehen. Auch verschiebt sich das Berufsprofil der Bewohner, da der Tagebau 1992 seinen Betrieb einstellt. Es folgen weitere „Entmischungen“ durch Sanierungen und daraus resultierende Mieterhöhungen einzelner Wohnareale innerhalb des Quartiers³⁶⁴, durch Wegzug von langjährigen Mietern, welche sich im Alter neu orientieren³⁶⁵ sowie durch Zuzug von Aussiedlerfamilien und von sogenannten „problematischen“ Mietern³⁶⁶. Die Problemverstärkung besteht jedoch auch im Nicht Agieren der etablierten Mieter. Sie sind mit ihren harmonisierten kollektiven Wohnerfahrungen nicht vorbereitet auf konzentrierte Gruppen von Fremden. Während es früher möglich ist, einzelne Fremde in Schach zu halten und das eigene Wohnethos ungebrochen zu praktizieren, sind die KohlenleberInnen heute in der Minderheit. Entgleisungen des Verhaltens stehen sie machtlos gegenüber und das Quartier entwickelt sich in ihren Augen zu einem „Nicht – Ort“³⁶⁷, dessen Lebensqualität stetig sinkt. Dominant ist jedoch, dass in diesem früheren

³⁶⁴ Zwei Grundorientierungen prägten die Politik gegenüber Großsiedlungen nach der Wende: Angleichung an die westdeutsche Situation durch die allgemeine Einführung ortsüblicher Vergleichsmieten sowie Erhöhung der Wohneigentumsquote durch Privatisierung eines Teils des Wohnungsbestandes. In dieser Zwickmühle mussten sich die wahrlich nicht zu beneidenden Wohnungsgesellschaften positionieren und agieren. Eckpunkte waren die DM-Eröffnungsbilanz, die I. und II. Grundmietenverordnung sowie das Mietenüberleitungsgesetz und das Altschuldenhilfegesetz. Die liberalistisch orientierte Wohnungspolitik mündete im Vergleichmietensystem (1998), womit diesen Wohnungen kein Sozialwohnungsstatus gewährt wurde. Der Weg dieses kritikwürdigen Preis-Leistungsverhältnisses war begleitet von hohen Bewohnerängsten, die wiederum durch Mietervereine repräsentiert wurden und als Konsequenz das Verhältnis Mieter zu Wohnungsgesellschaften zuspitzten.

³⁶⁵ Siehe Ehepaar Rindner, Interview v. 26.2.03. Wichtig wurde nach der Wende die Möglichkeit, auch die während der DDR – Zeit erfahrene, gegenseitige Wahrnehmung von Wohnqualität individuell zu „wenden“. Denn im Unterschied zur durchaus positiven Binnenwahrnehmung der Großsiedlungen durch ihre Bewohner (Vollkomfort, günstige Spielmöglichkeiten für Kleinkinder, Verkehrsberuhigung) stand die Außenwahrnehmung als grau, langweilig und anonym auch in der DDR. Siehe Hannemann, S. 134.

³⁶⁶ Experteninterview mit dem Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaft.

³⁶⁷ Marc Augé entwickelt diesen Begriff in seiner Studie „Orte und Nicht – Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. : S. Fischer 1994, S. 92. Seine Hypothese lautet nun, dass die „Übermoderne“ Nicht - Orte hervorbringt, also Räume, die selbst keine anthropologischen Orte sind und die alten Orte nicht integrieren. Eine parallele Frage ist die nach Grenzen und

Kohlenleber Viertel keine Nachfolgeneration mit einem kulturell geschlossenen Wertekanon wohnen geblieben ist, um für die Zukunft ein historisch gewachsenes in sich geschlossenes Nachbarschaftsleben zu konstruieren. Nur über personalisierte Gestaltungsarbeit wird die frühere kollektive Identität, „Kohlenleber zu sein“, aufrecht erhalten (plus Identifikation über Raumarrangements, die mit Sinn aufgeladen werden), denn es entwickelten sich keine Symbolisierungen im öffentlichen Raum, keine Stärkung von außen im Stadtteil, so dass man sich schließlich als „letztes Häuflein der Aufrechten“ identifiziert und sich in seinem Selbstverständnis elementar bedroht fühlt. Gleichzeitig misslingt zumindest in den beobachteten Wohneinheiten eine Perspektivenübernahme à la Mead. Bei der aktuell zugewiesenen Sozialstruktur durch die Wohnungsverwaltung erkennen die zugezogenen Fremden die Geschichte der alten Bewohner nicht an. Einzig auf der Ebene der Hausgemeinschaften sehen die alten „UreinwohnerInnen“ des Quartiers heute noch eine Regulierungsmöglichkeit, ihre Konzeption besteht im Zusammenschluss zu internen Hilfgemeinschaften. Ebenso wie früher wird der Wohnungsverwaltung aktuell ihre soziale Kompetenzgestaltung abgesprochen bzw. erst gar nicht eingefordert, obgleich dieses Verfahren eine theoretische Möglichkeit des Ansprechens von Quartierbedürfnissen wäre. Jedoch fehlen in der aktuellen Wohnsituation die entsprechenden Protagonistinnen dafür und mögliche Partizipationen wie Mieterbeiräte haben sich nicht herausgebildet. Die aktuelle Entwicklung ist durch kontinuierliche Zuzüge gekennzeichnet, die aber auch nach ca. drei bis sechs Jahren auch wieder wegziehen. Parallel dazu wird die Sanierung der Gebäude fortgesetzt, zunächst im Außenbereich, um dann im Innenbereich fortzufahren.³⁶⁸ Erkennbar ist dadurch eine kontinuierliche Aufwertung dieses Quartiers, wenn auch ohne Rekurse auf dessen Geschichte.

Als Vergleichsdimension erfolgt eine Darstellung der lebensweltlichen Figuration des LPG – Dorfes, welches 9 km vom städtischen Quartier entfernt fast zeitgleich entstanden ist.

Möglichkeiten eines solchen als Ersatzwohnort konstruierten Stadtquartiers: Ist z. B. „eine dynamische Komponente für integrative Beweglichkeit“ (Glinka, a.a.O., S. 334) vorhanden, die hilft, Fremde einzusozialisieren?

³⁶⁸ Die seit 2005 geltenden Regelungen im Arbeitslosengeldbezug (Hartz IV) haben für diese Wohngegend laut Auskunft der Wohnungsverwaltung keine wesentlichen Umgruppierungen der Bewohnerstruktur verursacht. Aufgrund der Teilsanierung ist hier ein zu hoher Mietspiegel vorhanden, der vom Grundbedarf Miete der Hartz IV – Empfänger nicht gedeckt wird. Ein wesentlicher Zuzug dieser Bewohnergruppe erfolgte nicht.

IV.2. „Mapping the New Village“: Kartographie und veränderte Figuration durch funktionale Reduktion auf die Landwirtschaft

Erkenntnisleitende Frage dieses Kapitels ist, wie sich die in der Landwirtschaft tätigen BewohnerInnen im Verlauf ihres Arbeits- und Wohnprozesses im dörflichen „Planquadrat“ definiert und verortet haben.

Durch die funktionale Reduktion auf die Landwirtschaft entsteht ein puristisches Modelldorf, in welches gut 90 Familien umgesiedelt werden. Auch die Landstraße zwischen Schladedorf und Willedorf wird auf einer Länge von 3 km verlegt, um das neu errichtete Dorf zu tangieren. Es ist etwa 800 Meter von der Abbruchkante des Tagebaus entfernt auf einer Geländekuppe gelegen. Dadurch befindet es sich in Sichtweite des Tagebaus.

Hinsichtlich seiner Baustruktur ist es den Traditionen des Städtebaus der 60er Jahre verhaftet, d.h. gekennzeichnet durch eine klare räumliche und funktionelle Trennung des Wohnens im westlichen Dorfbereich von der rein landwirtschaftlich genutzten Betriebsfläche der LPG im östlichen Teil (um störende Gerüche in die vorherrschende Windrichtung nach Osten zu tragen). Hierfür wird von der Landstraße aus eine Dorfeinfahrt für den Wohnbereich und eine weitere für den LPG-Bereich geschaffen. Im Unterschied zum alten Dorf hat das LPG-Dorf keine Durchgangsstraßen, sondern ist jetzt abgeschnitten. Das Dorf wird durch eine Hauptsammelstraße erschlossen (Nord-Süd-Richtung), die in einen Feldweg mündet. Alle übrigen Straßen des netzartigen Verkehrssystems des Dorfes haben Anliegerstraßenfunktion. Kinderkrippe und Kindergarten bilden zunächst - neben dem Dorfwirtschaftshaus in der Ortsmitte, welches Kaufhalle, Verwaltung, Gaststätte und Sprechzimmer für ärztliche Ambulanz umfasst – die einzige Gemeinbedarfseinrichtung. Der Schulneubau ist außerhalb des Dorfes an der Straße nach Frommdorf errichtet worden, wird aber nach wenigen Jahren aufgrund der Braunkohleförderung abgerissen³⁶⁹. Daraufhin erfolgt ein Schulneubau im nördlichen Dorfbereich, zu dem auch die SchülerInnen der umliegenden Orte einpendeln. Ein Dorfplatz in der Ortsmitte ist nicht vorhanden. Der Friedhof schließt das Dorf im nordwestlichen Bereich ab, von dort als höchstem Punkt ist eine direkte Sichtachse auf den Tagebaubereich gegeben. Genau entgegengesetzt, außerhalb des Dorfes, direkt an der Abbruchkante zum Tagebau, werden die dörflichen Kleingärten errichtet. Um sie zu erreichen, muss die Landstasse überquert werden.

Es ist interessant, dass vom Friedhof und von den Kleingärten aus ein Blick auf den Tagebau bzw. auf den Standort des ehemaligen Dorfes möglich ist, nicht aber von den Wohnhäusern aus (höchstens von den oberen Etagen der doppelstöckigen Gebäude). Diese sind innerdörflich gegeneinander ausgerichtet, nicht nach außerhalb auf die Tagebaulandschaft. Die Mietwohnungen in den Mehrfamilienhäusern in der Ortsmitte sind ebenso wie die Einzelhäuser mit individuell nutzbaren Freiräumen und Nebengebäuden ausgestattet. Diese größeren Hauseinheiten befinden sich in der Ortsmitte, während Einfamilien- und Doppelhäuser am Ortsrand zur Landschaft hin angesiedelt sind. Deren Wohngrundstücke sind sehr groß und haben große Gärten und für die Haltung von Tieren und landwirtschaftlichem Nebenerwerb ausreichende Nebengebäude. Während die Ortsrandausbildung im Bereich der Wohnbebauung durch die Baustruktur Haus-Hof-Garten einen Übergang zwischen Dorf und Landschaft

³⁶⁹ Dieser Abriss wird im kollektiven Gedächtnis als eklatanter Planungsfehler des Tagebaus verbucht.

herstellt, steht die LPG als Fremdkörper in der Landschaft. In den 70er Jahren entstehen am westlichen Ortsrand dann noch zwei ergänzende Wohnblöcke (3- und 4-geschossig), die sich wenig in das Ortsbild integrieren und aufgrund des Arbeitskräftebedarfs in der Landwirtschaft errichtet werden³⁷⁰.

Die Straßen sind ausnahmslos betonierte, die Fußwege mit Betonplatten befestigt und eine durchgängige Bepflanzung der Straßenräume fehlt völlig. Dafür sind die Straßen überwiegend breit angelegt und erinnern dadurch an die breiten Straßenführungen der Hauptstraßen des alten Dorfes.

Neben der Beackerung von 800 ha Land wird im Ostteil des Dorfes eine große Stallanlage zur Zucht von Milchkühen und Läufern errichtet, Schweinemast und Schafzucht betrieben. Außerdem wird später ein umfangreiches Kartoffellagerhaus errichtet, außerdem besteht ein Gärtnereibetrieb mit Blumenzucht und Gewächshaus als sozialisierter Betriebsteil des ehemaligen selbstständigen Gärtnereibetriebes aus Kohlenleben.

IV.2.1. Aktuelle Reise in das frühere LPG – Dorf

Ethnographische Näherungen

Bei der Rückgabe der Ortschronik an eine Familie im Mehrgenerationenhaushalt bahnt sich eine Vertrauenssituation an. Die Frau des Besitzers schaut sinnierend auf das Dach mit den Betonziegeln und weist darauf hin, dass die Familie im alten Dorf schöne Biberschwänze aus Tonziegeln besessen hätte (Dachpfannen). Auch wird nebenbei erwähnt, dass es beim Einzug eine Auseinandersetzung wegen des Fußbodens gegeben habe. Es handelte sich offensichtlich um Fertigstellungsfristen, die kontrovers diskutiert wurden. In diesem Augenblick bringe ich auf eine Frage der Frau ahnungslos ein, dass mein Interesse am nicht mehr vorhandenen Dorf ja auch ähnlich sei wie heutzutage der Streit um die Umsiedlung eines von Überbaggerung bedrohten Ortes in der Lausitz. Dies ruft eine überraschend heftige Reaktion hervor: „Ja, die konnten sich ja wehren!“ Der unterschwellige Tenor besteht darin: Wir möchten uns nicht vergleichen lassen. Es war einzigartig, was uns geschehen ist. Die politische Situation ist mit heute nicht vergleichbar.

Fazit ist, die Konsequenzen sind tiefgehend gewesen und berühren noch immer. Eventuell ist diese emotionale Betroffenheit in dieser Familie intensiver, weil zur Zeit meines Besuches auch die „Staffelübergabe“³⁷¹ an die nächste Generation ansteht und in diesem Zusammenhang das Dach endlich saniert werden soll.³⁷²

Diese Häuser verfügen auch heute noch über eine eigenständige Sommerküche im Stalltrakt, an den sich ein Gartengrundstück anschließt. In dieser Küche wird im Sommer gewirtschaftet, auf einem Gasherd Essen zubereitet und die Ernte verarbeitet. Erst im Spätherbst und in den Wintermonaten wird die Küche im Wohnhaus benutzt³⁷³. Auch Tierhaltung ist, jedoch in reduzierter Form von

³⁷⁰ Wenn auch sehr indirekt, klingen hier Parallelen zum „Ochsenkopp“ bzw. „Kittel“ im früheren Dorf an, den ehemaligen Landarbeiterkasernen vom 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts.

³⁷¹ Gemeint ist die Überschreibung des Besitzes an die nachfolgende Generation.

³⁷² Ein Jahr später war diese Dachsanierung vollzogen. Im Zuge eines neuen Hausanstriches ist auch der Eingangsbereich (der sich bei diesen Einzel- und Doppelhäusern stets im Innenhofbereich und nicht an der Straßenseite befindet) vollständig umgebaut worden. Der nun sehr repräsentativ wirkende Eingang ist von der Straßenseite aus nicht sichtbar.

³⁷³ Die Sommerküche ist den Familienmitgliedern vorbehalten, es ist nicht üblich, dort Besuch zu empfangen und sie ist das Refugium der Hausfrau.

Geflügelhaltung, üblich, während Schweinehaltung nur noch als Ausnahme praktiziert wird. Ein Landwirt hält Ponys, mit denen er auch Kutschfahrten anbietet. Beim Besuch des Kaufmannsladens bietet sich ein großer Verkaufsraum dar, in dem jedoch wenige Regale stehen, die fast nur dekorativ gefüllt sind. In einem angrenzenden privaten Raum halten sich die Ladenbesitzerin und ihr Sohn auf. Die überwiegenden Einkäufe werden vorbestellt und dann von den DorfbewohnerInnen abgeholt. Zweimal die Woche kommen fahrende Händler in den Ort und halten an der Dorfstrasse, bieten Gemüse, Brot und Fleisch an. In der Mehrzahl strömen die älteren Bewohner herbei, mit Gehhilfe oder Stock, und kaufen am Wagen ein. Eine alleinstehende Frau mit Kindern und ohne Auto holt sich z. B. ihre Getränkeboxen bei einer Familie ab, deren Angehörige in einem auswärtigen Supermarkt tätig ist. Die vollen und leeren Boxen werden im Hausflur des Mehrfamilienhauses „zwischenlagert“, die Bezahlung regeln die Eltern, ein Rentnerpaar. Die Boxen werden dann mit der Kinderkarre in die eigene Wohnung befördert. Da jeder jeden kennt, werden Fremde schnell erkannt und unauffällig gemustert.

Beim Spaziergang durch das Dorf sind die breit angelegten Straßen markant (von denen es fünf im Dorf gibt), der Weg zum Friedhof führt leicht bergauf, und von oben ist das Panorama auf den ehemaligen Tagebau mit Blick auf den im Entstehen begriffenen Kohlenleber See beeindruckend. Das Friedhofsareal selbst ist eine grüne Oase mit kleiner Kapelle, Glockenturm und einem Denkmal aus dem 1. Weltkrieg. Daneben befindet sich ein neu angesiedeltes Weiterbildungszentrum, welches das frühere Dorfgemeinschaftshaus nutzt³⁷⁴. Die angrenzende Schule am nördlichen Ende des Dorfes steht seit 2004 leer. Das gegenüber liegende Areal der früheren Gärtnerei ist ungenutzt und verfallen. Die angrenzende Agrargenossenschaft bewirtschaftet erfolgreich mit wenigen Arbeitskräften die früheren LPG – Flächen und Gebäude und beherbergt auch das Feuerwehrdepot. Durch einen hohen Zaun ist das Areal vom nebenstehenden Verwaltungsgebäude samt Gastwirtschaft getrennt. Der Kindergarten ist von hier aus schräg gegenüber zu sehen. Etwas weiter zum Dorfausgang steht auf einer kleinen freien Fläche mit Bank ein Gedenkstein. Er ist anlässlich der 250 Jahrfeier der Ortsgründung des alten Kohlenlebens – zur Erinnerung an das alte, heute überbaggerte, Dorf – errichtet worden. Am Ortsausgang führt die Landstraße nach Auestadt vorbei. Mit dem Bus ist der Ort an die 9 km entfernte Kreisstadt angeschlossen. Auf der dorfabgewandten Seite der Landstraße befindet sich ein ausgedehntes Kleingartengelände, welches bis zur Abbruchkante des früheren Tagebaus reicht. Im Sommer queren die Blockbewohner mit Gießkannen in der Hand nach Feierabend die Straße, um ihre Gärten zu bewirtschaften. Etwas weiter östlich des Dorfes liegt ein Aussichtspunkt, von dem aus ein Blick in das renaturierte östliche Teilareal, in dem das Dorf Kohlenleben einmal lag, möglich ist.

Eine Lehrerin schildert ihre langjährige Arbeit am Ort Neu Kohlenleben: „In so einem kleinen Ort zu unterrichten: wunderbar, einfach wunderbar! Diese Ruhe, diese Oase, man kennt die Kinder hier genau“. Neben dem etablierten Familialismus des Lehrkörpers, der überwiegend selbst dörflich geprägt ist, wird in den Schilderungen der Ort einer harmonisch strukturierten Gemeinschaft beschworen, dominiert von der

³⁷⁴ Dieses positiv assoziierte Gebäude wurde kurz vor der Wende fertig gestellt, von den Dorfbewohnern liebevoll benannt, musste aber aus wirtschaftlichen Erwägungen umgenutzt werden, sehr zum Bedauern vieler Dörfler.

Wahrnehmung von Dreigenerationenfamilien³⁷⁵ und einer eingespielten Routine des Arbeitsalltags. Sie zeichnet ein durchgängig positives Bild einer funktionierenden Dorfgemeinschaft, wie sie sich ihr präsentiert, die nicht selbst im Ort wohnhaft ist. Der Erklärungsansatz wird in der gemeinsamen Arbeitsvergangenheit in der früheren LPG gesehen. Eine große Zufriedenheit am gegenwärtigen Schulstandort und ein großer Berg an persönlicher Ungewissheit durch die Schulschließung sind spürbar. Es ist jedoch keine Konfliktbereitschaft gegenüber der Schulverwaltung vorhanden und vermutlich gab es seitens der Eltern keine nennenswerten Proteste gegen die Aufgabe des Schulstandortes. Die Trauer der Lehrer wird deutlich³⁷⁶, denn auch ihre Arbeitsgemeinschaft vor Ort wird sich auflösen.

Das Wissen um die familiären dörflichen Verhältnisse schließt auch das Wissen um die ökonomische Situation ein, den Wegbruch der Arbeitsplätze nach der Wende, den Wegzug junger Familien, 22 bis 25 % Arbeitslosigkeit, und aufgrund dieser strukturellen Änderung wird auch von Außenstehenden ein Wegbruch des generationenübergreifenden Familienzusammenhalts angenommen. Nach Ansicht der Lehrerin haben die Kinder – als dritte Generation – kein Wissen mehr vom alten Dorf Kohlenleben, da nur noch die Großeltern diese Erinnerung pflegen. Die Schule ist in der Pflege von Traditionen nicht eingebunden und auch nicht zur 250 – Jahrfeier angesprochen worden³⁷⁷.

Die Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen sind lokal begrenzt: Es gibt die Freiwillige Feuerwehr, den Schützenverein, Fußball, und in einer Tongrube angeln die Kinder gern. Es gibt am Kohlenleber See ein Biotop, an dem jedoch nur unter Aufsicht Projekte stattfinden. An Räumen ist ein Jugendclub vorhanden, ein Aufenthaltsraum der Freiwilligen Feuerwehr und eine Schießanlage des Schützenvereins³⁷⁸.

Korrespondierend hierzu gestalten sich die jugendlichen Erfahrungsreisen sehr unterschiedlich, denn etwa ein Viertel der Kinder und Jugendlichen fahren in den Ferien nicht weg. Unter diesen sind auch einige, die selbst keinen Tagesausflug mit den Eltern unternehmen.³⁷⁹ Andererseits haben einige Kinder eine besonders weite Reise gemacht und berichten anschließend in der Schule stolz darüber.³⁸⁰ Die Lehrer sind bei einem gemeinsamen Restaurantbesuch darauf aufmerksam geworden, dass einige Kinder

³⁷⁵ Der Vorteil wird so interpretiert, dass, wenn die Großeltern sterben, die Kinder dort wohnhaft bleiben, dann bleibe der Hausbesitz in der Familie. Im Ort habe so eigentlich wenig Eigentumswechsel stattgefunden.

³⁷⁶ Das Statement lautet: Es ist traurig, dass die Schule geschlossen wird. Sie verfügt über ein Computerkabinett, ein sehr gutes Chemiekabinett (vor fünf Jahren eingerichtet mit ca. 50.000 DM Kostenaufwand), und auch die Turnhalle ist total okay, die Halle wurde aufwändig saniert, lediglich die Umkleieräume sind noch zu erneuern, werden es jedoch nicht wegen der anstehenden Schulschließung. Frau Friedrich selbst ist 29 Jahre an dieser Schule tätig gewesen. 1974 ist sie hierher gekommen. Sie stammt aus einem Nachbarort und hat das Studium in Berlin mit dem Großstadtleben genossen und wollte ursprünglich nie in diese Region zurück. Dann hat sie einen Mann aus ihrem Heimatort geheiratet und es ist doch ganz anders gekommen, wie sie „es“ sich vorgestellt hat. Ihrer Tochter ist es genau so ergangen; sie hat in Harzungen studiert, mehrere längere Auslandsaufenthalte hinter sich und jetzt einen guten Job in einer angrenzenden Kleinstadt gefunden. Sie hadert aber damit, in dieser Ecke gelandet zu sein und ist immer noch auf dem Sprung. Sie als Mutter tröstet: „Das wird noch! Mir ging es genau so.“ - Ein Kollege geht nächstes Jahr in Rente und sagt: Die Schule wird doch nur geschlossen, weil ich nächstes Jahr in Rente gehe! Er tröstet sie alle mit dieser humorvollen, ironischen Bemerkung.

³⁷⁷ Seitens der Schule wird dafür überlegt, ein Schul“abschluss“fest (obwohl Fest kann man es eigentlich schlecht nennen!) zu veranstalten, damit auch Ehemalige Gelegenheit haben, die Schule noch einmal zu betreten und sich umzuschauen.

³⁷⁸ Ergänzende Stichwortanordnungen: Zusammenhalt und Gemeinsamkeit gegenüber vorsichtig angedeutetem Standesdünkel großbäuerlicher Landbesitzer; wenig Fremde im Ort und gleichzeitig praktizierte Erschließung eines neuen Wohngebietes.

³⁷⁹ Im Zuge eines retrospektiven Harmonisierungsschlusses (Ich bin als Kind auch erst spät verreist) wird jedoch kein Problem definiert.

³⁸⁰ Diese kontrastiven Erfahrungen werden nicht als problematisch eingeschätzt.

offensichtlich noch nie in einem Restaurant gewesen sind (abgesehen von McDonalds) und entsprechend befremdet mit Servietten, verschiedenem Besteck und Gläsern umgehen: ein Hinweis auf die lokale Bandbreite kindlichen Erfahrungsrepertoires. Zur Zukunftsorientierung der Jugendlichen werden mehrere Beispiele von gescheiterten Lehrausbildungen in der Fremde beschrieben und spontan festgestellt:

Die Jugendlichen hier sind richtig „heimwehkrank“! Sie nehmen eher keine Lehrstelle an als von hier wegzugehen, und das scheint ein Trend zu sein. Selbst ein Jugendlicher, fit und mit guten Zensuren, der eine Lehrstelle in Leipzig angeboten bekam, hat abgelehnt und ist hier geblieben – oder einige brechen ihre angefangene Lehre vorzeitig ab und kehren nach Hause zurück, auch, weil die Arbeitsbedingungen, wie im Falle eines Mädchens, welches in der Gastronomie an der Mosel tätig war, so „ausbeuterisch“ gestaltet waren. Sie musste bis spät in der Nacht in der Gastwirtschaft servieren, obwohl am nächsten Tag Berufsschule war, ohne Rücksicht auf den Jugendschutz und schlief am nächsten Tag in der Schule ein. In diesem Fall hat sich die Mutter des Mädchens eingeschaltet und sie wieder nach Hause zurückgeholt.

Diese interessanten Beispiele gescheiterter Lehren und rückkehrbereiter Jugendlicher lassen mehrere Hypothesen zu: Die Jungen gehen deshalb ungern aus diesem Dorf weg, weil es kein Ort ist, der eine symbolische Besetzung vermittelt; d. h. wenn man weggeht, existiert keine ankoppelbare Erinnerung, welche trägt, und man fühlt sich in der Fremde doppelt verloren. Ein zweiter Erklärungsansatz ist, dass die Jugendlichen auf die angenehme Leere dieses Dorflebens nicht verzichten wollen,³⁸¹ da sie ihnen trotz nivellierter Ereignislosigkeit Sicherheit vermittelt. Die Trendbeschreibung der Lehrerin „Sesshaftigkeit der Jugendlichen“ scheint aufgrund guter und längerer Beobachtung getroffen worden zu sein, und es ist zu überlegen, ob sie eine Dimension eröffnet, die korrespondiert mit der Vergangenheit der Eltern und Großeltern [im Sinne von „Tatortnähe aufrechterhalten“]. Und trotz des Bedürfnisses der Jugendlichen, in der Region zu bleiben, ist dies offensichtlich nicht treibend aufgrund des Wissens um die Geschichte des früheren Dorfes. Das Wissen der Eltern und Großeltern ist abgekoppelt vom Wissen der Jugendlichen. Ein weiteres Beispiel in diesem Zusammenhang ist die Tochter von Ziegler, die auf der Jubiläumsfeier des Dorfes beeindruckt ist, so viel Dokumentarisches zur Lokalgeschichte erfahren zu haben (ihre Eltern haben einen Großteil der haptischen Objekte geliefert), was ihr bisher nicht so umfassend über die familiäre Geschichtenweitergabe deutlich geworden ist. So verfügen die Jugendlichen tendenziell über ein Familienbild, dessen Geschichte sich von lokaler Kontinuität entkoppelt hat, und sie blicken auf eine kollektiv segmentierte Vergangenheit. Die Geschichte Kohlenlebens endet mit seiner Zerstörung, und das Eratzdorf hat für sie noch keine wirksame eigene historische Repräsentanz aufgebaut³⁸².

Eine andere außenstehende Besucherin des Dorfes macht die Beobachtung, dass sie die Frauen in Neu Kohlenleben auf einer landwirtschaftlichen Veranstaltung als sehr zurückhaltend und nicht sehr gesprächsbereit empfindet, ganz im Gegensatz zu Fritzleben, dem noch bestehenden Nachbarort zeitgleicher Gründung vor 250 Jahren. Hier erscheint ihr eine normale Atmosphäre „richtig engagierter Landfrauen“, wie man es

³⁸¹ Eine Beschreibung dieses Lebensgefühls in: Luxus der Leere. Im Schrumpfen ostdeutscher Städte zeichnet sich das Schicksal globaler Peripherien ab. IN SZ vom 22./23.2.2003. Dies ist keinesfalls ein Relikt der DDR-Geschichte, siehe: Wen die Wende wendig machte. Ostdeutsche als Vorbilder für das Land. Mehr Skepsis, Realismus und Gemeinsinn: Weshalb manche der früheren DDR-Bürger mit den heutigen Widrigkeiten so gut zurechtkommen, in: SZ v. 26.1.2005, S. 3.

³⁸² Daher ist die Charakterisierung des historischen Ortes als Landwirtschafts- und Industriedorf für junge Menschen der Region so befremdlich, denn das Ende des sichtbaren Tagebaus liegt 15 Jahre zurück und die rasche räumliche Sanierung hat die industriellen Spuren verwischt.

in früheren LPGs gekannt hat. Diese atmosphärische Differenz kann zunächst nur registriert werden³⁸³.

In diesem Zusammenhang ist auch der Komplex „Grude“ erwähnenswert. Herr Freudau und auch andere ältere Kohlenleber reagieren spontan, indem sie begeistert beschreiben, wie schön das gewesen sei, als Kind auf dem warmen Ofen zu sitzen, in dem die Mutter immer die Speisen gegart habe. Andere Frauen beschreiben empathisch die Funktionsweise dieser Speisezubereitung. Dieser Zusammenhang gewachsener häuslicher Kultur im Dorfleben wird aufgrund der Dorfzerstörung als kontinuierliche Tradition abrupt zerstört. In anderen Orten verschwindet diese Tradition jedoch nur allmählich aufgrund der Anpassung an die modernisierte Lebensführung³⁸⁴. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass abrupte Abbrüche dörflicher Traditionen bei gleichzeitiger Zerstörung der räumlichen Gesamtgestalt auch Teile von Identitätsgefühl und kollektivem Selbstbewusstsein beschädigen können.

Heimatteste 2002 und 2003 in Neu Kohlenleben

Diese beiden Feste haben den Charakter eines Forums, auf dem sich die früheren KohlenleberInnen begegnen und über ihr früheres Dorf austauschen. Diese Feste sind jedes Mal eingebettet in das lokale Schützenfest und in ein eigenes Dorffest, zu dem ein paar Buden und ein Karussell aufgebaut sind. 2003, zur 250 - Jahrfeier der Dorfgründung, findet das Hauptgeschehen im Außenbereich statt, da ein Gedenkstein am Dorfeingangsbereich aufgestellt und eine Ausstellung zur Geschichte des alten Dorfes im Feuerwehrhaus präsentiert wird. Vertreter des Ortes Fritzeleben, einer zeitgleichen friderizianischen Siedlung, Kommunalvertreter und der Pastor eines Nachbarortes sind zugegen, ein Spielmannszug zieht auf, der Schützenverein schießt Salut und ein Bläserchor untermalt die Einweihung. Auch wird eine Broschüre des Ortschronisten vertrieben, eine Gedenkmünze kann geprägt und ein Becher käuflich erworben werden. Das Organisationskomitee für das eigentliche Heimattest, welches einen festen Kern alter Kohlenleber umfasst, lädt zum Treffen in die Dorfgaststätte ein. Der Ablauf besteht 2002 aus einer Ansprache des alten und des neuen Bürgermeisters und einer längeren Rede des Ortschronisten, welcher auch eine transportable Infotafel erstellt hat. Im Anschluss daran präsentiert ein weiterer Kohlenleber seine Dorferinnerungen in Form einer Lesung. Hier lässt jedoch der Aufmerksamkeitsgrad des Publikums nach³⁸⁵. Im Anschluss an die Lesung können die Bücher des auswärtigen Autors erworben werden. Parallel dazu findet ein Klassentreffen statt, während im Außenzelt Kaffee und Kuchen sowie musikalische Darbietungen der Neu Kohlenleber als eigenes Kernprogramm ablaufen. Hier singen die Dorfkinde Playback und es werden Tanzeinlagen nach Westernart dargeboten. Beliebt ist Folkmusik. Es herrscht eine lebendige Atmosphäre im Festzelt, gegenüber einer ruhigeren, aber intensiven Unterhaltung auf dem Heimattreffen.

Symbolische Gemeinschaften werden zum Heimattest für diesen begrenzten Zeitraum geschaffen. Die Gäste kommen aus Nachbarorten, wie die Lehrer des Schulstandortes,

³⁸³ Hypothesen wären hier: Traditionsabbruch aufgrund früherer Umsiedlung oder sozialer Vertrauensverlust aufgrund der großen lokalen Entlassungswelle nach der Wende, wobei tendenziell Letzteres wahrscheinlicher ist.

³⁸⁴ Obgleich Fritzeleben selbst kleiner als Neu Kohlenleben ist, ist man dort auf die organisierten Umzüge bei Dorffesten besonders stolz. Auch hat ein begeisterter Fritzeleber Modellbauer „seine“ Ortsgründung mit einem Fachwerkmodell rekonstruiert, welches er mit historisierten Zinnfiguren bestückte und auf einem regionalen Weihnachtsmarkt ausstellte. Zwischen diesen beiden Orten bestand aufgrund der zeitgleichen historischen Gründung eine emotionale Bindung, die mit positiver Konkurrenz durchwachsen war.

³⁸⁵ 2003 ging diese Lesung wegen eines fehlenden Mikrofons unter, was den Verfasser hinterher zu enttäuschten Bemerkungen veranlasste.

aber auch ehemalige Dorfbewohner aus entfernten Regionen. Es fehlen frühere Handwerkerfamilien und leitende Tagebauvertreter. Erstere haben aufgrund der durch die Sozialisierung verschwundenen früheren Konfigurationen weniger Bezugspunkte zum neuen Dorf, während der Tagebau den landwirtschaftlichen Komplex nach der Umsiedlung immer am Randbereich der eigenen Profession wahrgenommen hat. Selbst Vertreter wie ein früherer Ingenieur, der die Bewohner auf seiner persönlichen „Mental Map“ (siehe Lynch) in der Opferperspektive verortet, haben aufgrund ihrer professionell dominanten Kognition Tagebau keine sozialen Anknüpfungspunkte zum heutigen Dorf.

Alter und neuer Bürgermeister in Neu Kohlenleben

Herr Hortner ist in Neu Kohlenleben der erste frei gewählte Bürgermeister nach der Wende. Er kommt aus einer der „alten Familien“ Kohlenlebens, hat eine leitende Stellung in der LPG inne gehabt und sich als Modernisierer der Landwirtschaft besonders mit der erfolgreichen Gründung der Agrargenossenschaft nach der Wende sowie der Ansiedlung eines Weiterbildungszentrums einen Namen gemacht. Diese Nejustierungen der kommunalpolitischen Rahmungen³⁸⁶ führen auch zur kommunalpolitischen Selbstständigkeit³⁸⁷. Nach zwei erfolgreichen Wahlperioden wird er von Herrn Weiß abgelöst, einem relativ jungen Bürgermeister. Dieser ist zwar in Neu Kohlenleben aufgewachsen, später aber fortgezogen und mit dem Ziel nach Neu Kohlenleben zurückgekehrt, dort neues Baugelände auszuweisen und zu bauen. Er ist mit dem Wahlversprechen angetreten und auch gewählt worden, im Ort Bauplätze zu erschließen, um dadurch die sinkende Einwohnerzahl nach der Wende zu stabilisieren. Er will Innovation und Bewegung in das Dorf bringen mit seinem Credo „bin dran, bleibe dran und werde dran bleiben und werde alles tun, dass das auch so kommt“. Seine Ausrichtung liegt auf lokaler Stabilisierung mittels regionaler Einbettung und Beteiligung. In Abgrenzung zu Herrn Hortner weist er der kollektiven Erinnerung und Symbolisierungen der Vergangenheit nur einen Randbereich zu, denkt über Neuansiedlungen nach und möchte das Dorf aktiv an der touristischen Nutzung des renaturierten Tagebaus beteiligen. Die darin aufscheinenden institutionellen Ressourcen werden im analytischen Teil der Arbeit - III.4.4. – gesondert beschrieben und zusammengefasst.

Im Folgenden sollen zwei charakteristische Faktoren des neu konstruierten Dorfes näher analytisch betrachtet werden, einmal der Bedeutungsumfang einer hermetischen Arbeits- und Lebenswelt in einer als modernisiert deklarierten sozialisierten Gesellschaftsform und zum zweiten die daraus resultierenden Bearbeitungsstrategien im Alltag seiner BewohnerInnen.

³⁸⁶ Auch ein Rahmenplan zur Dorfentwicklung sollte nach der Wende Orientierung geben, blieb aber wirkungslos aufgrund der Distanz der Planerinnen zur spezifischen Situation dieses Dorfes; es fand keine gelingende nachhaltige Kommunikation statt.

³⁸⁷ Diese ist im Zeitverlauf durch kommunale Neugliederungen in einer Verwaltungsgemeinschaft aufgehoben worden.

IV.2.2. Das sozialistische Modelldorf Neu Kohlenleben als neue hermetische Lebenswelt – Das Verschwinden des Fremden

Ging in Güllewiesen als sei es/ Das Paradies beinahe verloren im/ Märzen der Bauer hatte im/ Herbst sich erhängt.“

Sarah Kirsch, Epitaph. In: Schwanenliebe: 2001

Nivelliertes Wohnkonzept des Dorfes

Mit dem baulichen Konstrukt einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft wird das Wohnen auf dem Dorf weniger traditional und bäuerlich; mit der baulichen Verjüngung vereinheitlicht sich das äußere Erscheinungsbild. Gleichzeitig verschwinden die gewachsenen Konfigurationen dörflichen Miteinanders zum Tagebau, zu Handwerkern sowie mannigfache Verflechtungen, die sich aus diesem Miteinander konstituiert haben. Dadurch reduziert sich die Landwirtschaft auf sich selbst. Diese Konstruktion wird von den umgesetzten Landwirten zunächst als eine Anordnung innerhalb einer Nachbarschaft einander bekannter Gesichter wahrgenommen und geschätzt. Korrespondierend wirkt auch hier der Verführungscharakter der Moderne als generalisierender Motor und Motivation um sich sozialräumlich neu zu etablieren und zu positionieren. Dass es noch einige betriebliche Fremde gibt, die ins Dorf pendeln, scheint fast bedeutungslos und bekommt doch eine ganz andere Bedeutung als im alten Dorf. Zwar ist das Leben innerhalb der LPG äußerlich modernisiert, doch leben die familiären Traditionen im privaten Sektor fort, d.h. trotz tendenzieller Gleichheit werden die Statusunterschiede nun privatisiert, während die lokale Arena hermetischer wirkt. Der Zugewinn, den außenstehende Fremde innerhalb der früheren dörflichen Figuration genossen haben, ist nun reduziert auf die Frage, welchen Gewinn sie für die lokale LPG darstellen oder ob sie notwendig sind innerhalb dieser bestehenden Organisation. Das heißt auch theoretisch, dass auflaufende Konflikte nur innerhalb einer einzigen Organisationsstruktur ausgetragen werden und deutlich weniger Vermittlungsinstanzen und intermediäre Arenen zur Verfügung stehen als in der alten gewachsenen Dorfarena. Dadurch besteht eine stärkere Gefahr, dass mögliche Konflikte entweder durch einseitige auktoriale Anordnungen innerhalb der bestehenden Hierarchie entschieden werden, oder aber gleich starke konfliktuöse Protagonisten können sich innerhalb einer einzigen lokalen Organisationsstruktur dauerhaft gegenüberstehen, ohne zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen. Im Alltag der LPG treten beide Gefahren zutage, d. h. es herrscht ein überwiegend auktorialer Führungsstil, in dem weniger Entscheidungen diskursiv auf gleicher Augenhöhe getroffen werden, sondern weit eher Anordnungen erteilt werden. In einem Fall wird ebenfalls versucht, einen von außen kommenden Leitungsverantwortlichen zu entmachten³⁸⁸. Diese Gefahren, unter denen die ausgegrenzten Individuen zu leiden haben, sind in der Struktur einer einzigen überdimensionierten lokalen Organisationseinheit angelegt und brechen auf, wenn sich lokale Protagonisten in ihrem Status bedroht sehen. Da sich jedoch die geschlossene landwirtschaftliche Lebenswelt langfristig als funktionierendes Modell etablieren kann, dominieren letztlich die Bilder erfolgreicher Bilanzierungen. Protagonisten, die zu diesen wirtschaftlichen Erfolgen maßgeblich beitragen, wird langfristig Achtung gezollt. In den Augen aller dörflich Beteiligten der

³⁸⁸ In diesen Fällen – der Abgrenzung gegenüber Fremden – wurden auch als intrigant einzustufende Mittel angewandt.

LPG trägt ein wirtschaftlich erfolgreiches Handeln zur Konstanz dieser neu etablierten Arbeitswelt bei, und der wirtschaftliche Erfolg kann die Existenz dieses neuen dörflichen Gebildes auch auf Dauer sichern. Der Faktor der gegenseitigen Vertrautheit und der daraus resultierende dörfliche Familialismus sind das wesentliche Harmonisierungspotential dieser neu zugeschnittenen landwirtschaftlichen Einheit.

Biografische Konzepte des Wohnübergangs vom alten in das neu konstruierte Dorf

Wenn auch die Sozialisierung der Landwirtschaft im alten Kohlenleben bereits zu Beginn der 60er Jahre vollzogen worden ist, bestanden im alten Dorf noch weiterhin die unterschiedlichen Typisierungen der LPGs, zwei des Typs 1 und eine des Typs 3. Aufgrund der teilweise auf der Hinterbühne ausgetragenen Verhandlungen zwischen Kreis- und Bezirksebene und Landwirten ist der Zusammenschluss zur unierten LPG Typ 3 für alle Kohlenleber Landwirte unter der Zugzwangssituation der Umsiedlung bindend und nicht anfechtbar geworden. Daher werden besonders den Landwirten starke Anpassungsleistungen abverlangt, welche bisher der LPG Typ 1 angehört haben, da sie von ihren traditionellen Hofstellen in genormte Familienhäuser mit Nebengelass umziehen müssen. Darüber hinaus werden dadurch nun auch die Bäuerinnen in das LPG – System einsozialisiert, welche bisher den Nebenerwerb auf ihren traditionellen Hofstellen betrieben haben, ohne formell in der LPG tätig gewesen zu sein.

Diese Änderungen sind mit Familiendiskursen unterschiedlicher Intensität verbunden und erfordern auch Arbeitsplatzentscheidungen, ob man sich zukünftig der Tier- oder Pflanzenproduktion zuordnen will.

Hier ergeben sich auch Konzeptionen von verzögerten Umzugsvarianten, um die materiellen Güter aus dem Dorf in angemessener Weise zu sichern, zu verwerten oder in das neue Dorf überführen zu können. Es sind in dieser Situation individuelle Abstimmungskonzepte erforderlich, in welchem Ausmaß ein bisheriger Nebenerwerb unter den neuen räumlichen Voraussetzungen möglich sein wird und welche Schwerpunkte man künftig setzen will. Diese Überlegungen sind an das bereits skizzierte enge Zeitfenster zu koppeln, welches die gelenkte Umsetzung und die Verwertungsinteressen des Tagebaus zwangsläufig setzen und es sind Überlegungen, deren mittelfristige Folgen schwer abzuschätzen sind.

Gleichfalls werden seitens der LPG – Leitung strukturelle Entscheidungen gefällt, welche auch Verhandlungen mit Handwerkern aus dem alten Dorf implizieren, obgleich sich kaum ein Handwerker zum Umzug in das LPG – Dorf entschließt. Die Option der Handwerker ist die Erhaltung ihrer bisherigen Selbstständigkeit, und dieses Konzept suchen sie auch im erweiterten regionalen Raum zu realisieren, während ein Teil der älteren Handwerker sich zur Betriebsaufgabe entschließen muss. Dadurch ist die LPG vermutlich auf Anwerbung technischen Personals angewiesen, welches sie aus den benachbarten Dörfern rekrutiert.

Der eigentliche Umzug ist ein spannungsreiches Unterfangen, da sich die BewohnerInnen in dieser entscheidenden Phase nicht auf die staatliche Sicherung ihrer Güter verlassen können. Viele BewohnerInnen berichten von der Sicherung und Bewachung ihres alten Hauses, damit nicht noch in letzter Minute wertvolles Material entwendet wird. Aufgrund des rechtsfreien Übergangsraumes herrscht in dieser speziellen Phase des Umzugs eine Art Wildwestatmosphäre. Bewohner umliegender Ortschaften suchen, so rasch es geht, noch Brauchbares aus den verlassenen

Häusern zu bergen und abzubauen, manchmal geht der Zeitabstand zwischen Auszug und Abbau keinesfalls hintereinander vonstatten.

Trotzdem erscheint in der Retrospektive der Vollzug des Hauswechsels der eines versöhnlichen Unterfangens gewesen zu sein. Das pragmatische Akzeptieren, dass die Zukunft der Landwirtschaft nur in der vorhandenen Struktur weiter betrieben werden darf, will man weiterhin der landwirtschaftlichen Gemeinschaft zugehörig sein, bildet den Grundtenor bei denen, die in der LPG – Struktur verbleiben.

Landwirte, die sich zur Emigration entschlossen haben, sind bereits weggezogen. In den inneren Zirkeln der bäuerlichen Bekanntschaften werden auch diese Entscheidungen zur Kenntnis genommen, aber keine öffentlichen Diskurse darüber ausgetragen. Will man nicht die staatlichen Organe auf den Plan rufen, müssen die Verteilungen materieller Güter dieser Weggehenden äußerst diskret erfolgen. Selbst nach Jahrzehnten spricht man nur ungern darüber.

Es dominiert die Strategie des gewinnenden Übergangs. Die Situation von Hauseigentum stellt sich hier im alten wie im neuen Dorf gleich positiv dar oder Familienangehörige erreichen sogar, dass Verwandten ebenfalls ein Haus zur Verfügung gestellt wird. Selbst Bauern mit größerem Grund- und Hofbesitz können sich arrangieren, ohne verbittert zu sein oder in innere Emigration abzutauchen, da die Aufgaben in der zukünftigen LPG breit gefächert sind und der Arbeitskräftebedarf hoch. Trotz Abschied von traditionellen Besitzstrukturen bleibt die Rechtfertigung gegenüber anderen aus, da jeder auf die allgemeinen strukturellen politischen Zwänge verweisen kann, die niemanden zu einem Verlierer aufgrund mangelnden Leistungswillens machen. Was durchaus ein Problem ist, dem sich die mittlere und jüngere Generation der Landwirte zu stellen hat, ist der innerfamiliäre Dialog mit der älteren Generation. Hier ist aufgrund der starken Mehrgenerationalität innerhalb des verengten dörflichen Kosmos ein hoher Diskursbedarf vorhanden, den die jüngere Generation als standardisierte Diskursformel der Älteren wahrnimmt. „So kann es nicht weitergehen“ oder „Wartet nur ab, es kommt noch mal anders“ sind die gängigen Redensarten. Aufgrund der Faktizität der Situation in der DDR erscheint den Jüngeren diese Position ihrer Eltern als retrograd, müssen sie sich doch mit den Zugzwängen der sozialisierten Landwirtschaft auseinandersetzen, manchmal erscheint den jüngeren Landwirten dieser Standpunkt der Altvorderen sogar peinlich zu sein. Erst nach der politischen Wende kann man diesen Standpunkt der Elterngeneration als Beharrlichkeit umdeuten, der sie nachträglich als Propheten und nicht als Narren kennzeichnet. Unabhängig davon muss sich die aktive Generation der Landwirte im Prozess der sozialisierten Landwirtschaft verorten und darin professionell agieren, und dies formt ihre biografischen Prozesse im Zuge der Umsiedlung entscheidend.

Neben dieser Strategie des gewinnenden Übergangs bestehen Prozesse der Marginalisierung. Sie werden in Familien wirksam, welche sich mit räumlich und sozial unbefriedigenden Lösungen (im Vergleich mit dem alten Dorf) zufrieden geben müssen, welche sich zum Bleiben im dörflichen Wirkungskreis entschlossen haben, auch wenn sie sich innerlich nicht unbedingt damit identifizieren können und den Entschluss zum Weggehen nicht ausführen, sondern in der Schwebe halten. Diese Familienangehörigen machen pragmatische soziale Verlusterfahrungen und müssen individuelle biografische Anstrengungen unternehmen, um diese Situation für sich erträglich zu gestalten.

Zudem bestehen ebenso Familienkonstellationen, in denen sich dadurch Betrugstrichter eröffnen, dass die Eingangssituation im Dorf sich vordergründig als zu erwartende Integration darstellt, jedoch im Verlauf des Einsozialisiert Werdens mehr und mehr zum Nachteil für die Familie verläuft. Dies betrifft z. B. einen früheren

Gärtner, dessen Betrieb zwar sozialisiert worden ist, der jedoch innerhalb des gärtnerischen Betriebsteils weiterhin Privilegien genießt. Mit der weiteren strukturellen Zentralisierung der LPG werden diese Privilegien jedoch abgebaut, so dass er sich, mit nur eingeschränkten Möglichkeiten der Gegenwehr, in einer marginalisierten Position innerhalb des LPG-Dorfes wieder findet.

Desgleichen kann im Bereich beruflicher Weiterqualifizierung geschehen.

Anfängliche Erwartungen stetiger beruflicher Weiterqualifizierung verlaufen nicht immer geradlinig, da einerseits in dieser begrenzten Betriebsform nicht jeder Interessierte seine beruflichen Ambitionen realisieren kann, andererseits diese Qualifikationen auch an politische Gegenleistungen gekoppelt sein können, die der Bildungswillige nicht immer zu akzeptieren bereit ist. In dieser begrenzten Berufswelt tun sich daher auch verstärkte Dispositionen zur Enttäuschung auf.

Auf der anderen Seite entstehen vielfältige Aktivitäten, Hilfsbereitschaft untereinander zu forcieren, um den lokalen Versorgungsmängeln zu begegnen. Ein Dorfbewohner organisiert am Wochenende einen Brötchenverkauf, andere bringen Getränke mit, die dann zentral abgeholt werden können. Diese Aktivitäten der Anfangszeit können sich institutionalisieren, auch wenn der Kreis der Nutzer dann stetig kleiner wird. Jedoch bringt gerade die Mangelsituation von Versorgung ein bedürfnisorientiertes Netzwerk von kleinen Dienstleistungen im halböffentlichen Bereich hervor, die innerhalb der neu formierten Gemeinschaft einen neuen Stellenwert bekommen.

Die Sichtweise der BewohnerInnen auf ihr neues Dorf nach der Phase der Eingewöhnung

Äußerliche Harmonie bietet die gewählte Konstanz von Mehrgenerationenfamilien bei gleichzeitig vollzogener Modernisierung der Landwirtschaft unter sozialistischen Vorzeichen. Eventuelle Mängel aufgrund der einseitigen landwirtschaftlichen Ausrichtung werden selten unter den Dorfbewohnern diskutiert, da ein regelmäßiger Reibungswiderstand und Vergleichsdimensionen zu differenten Berufsgruppen fehlen. Materielle und kulturelle Verluste treten nicht in ein veränderndes Bewusstsein ein. Die Arbeitsgemeinschaft in der LPG rückt enger zusammen und die Nachbarschaftsnetzwerke verfestigen sich, während die reale Geschichte des früheren Dorfes verblasst. Die Schule am Standort Neu Kohlenleben wird eine feste Instanz zur Öffnung des jugendlichen Erfahrungshorizontes und zur Transmission einer egalisierten Bildung in einer dörflichen Region. Der Monotonie des dörflichen Alltages wirken seit den 70er Jahren regelmäßige Feste im Dorf entgegen, die bei allmählich routiniertem Ablauf die dörfliche Kommunikation stabilisieren und Anknüpfungspunkte für frühere KohlenleberInnen bilden, zu diesem Anlass in das neue Dorf zu kommen.

Die Ortsbezüge im neu etablierten Raum koppeln sich real vom Tagebau und vom Handwerk ab. Gleichzeitig wird das Dorf von außen jedoch als räumlicher Nachfolger des alten verschwundenen Dorfes definiert, obgleich es keine Status erhaltenden integralen Symbolisierungen – abgesehen vom Friedhof mit Gedenkstein und Glockenturm – vorweisen kann: es hat einfach per definitionem die Kategorie „Dorf“ inne. Dies ist der projizierte Status, dessentwegen auch dort die sog. Dorffestspiele in der DDR - Zeit stattfinden, zu denen sich auch frühere KohlenleberInnen einfinden.

Retrograde Strukturen und indirekte Statuszuweisungen

„Gruppen jeder Größe und Zusammensetzung können ihre Mitglieder in alle Arten vorläufiger Identitäten hinein- und aus ihnen hinaus zwingen und tun es auch. Wir wollen den Terminus „Statuszwang“ verwenden, um diesen Prozess zu bezeichnen, ihn aber auf die Tatsache ausdehnen, daß die Individuen sich gegenseitig in solche Statusformen zwingen können, ohne notwendig eindeutig oder bewußt Repräsentanten spezifischer Gruppen zu sein“³⁸⁹.

Zur Erinnerung: Im alten Dorf war die Statuszuweisung einer öffentlichen Erniedrigung und einer sprachlichen Nichtzugehörigkeit die Bezeichnung „Gänseböcke“ für die Kinder einer schlesischen Bergarbeiterfamilie. Der Vater führte dieses Wort ein, da er das Wort für Ziegenbock nicht wusste. Die Kinder wurden damit gehänselt und konnten sich nicht dagegen wehren. Erst durch ökonomische Erfolge errang die Familie dann allgemeine dörfliche Anerkennung.

Im neuen Dorf ist eine vordergründig harmonische Dorfgemeinschaft feststellbar, obgleich Statusunterschiede dadurch nicht aufgehoben sind. Im Zuge der zeitlichen Etablierung der LPG – Dorfes entstehen Zuschreibungen wie Millionenstraße oder Arme Sündergasse, womit auf die unterschiedlichen Wohnformen in Einzelhäusern bzw. Blöcken hingewiesen wird und damit quasi auch alle Anwohner dieser Straße sich brüskiert fühlen. Latent schwingt in diesen hintergründigen Differenzen noch die Differenz zwischen den alteingesessenen Familien des alten Dorfes und den in der Nachkriegszeit zugezogenen Flüchtlingen (auch Karierte genannt) mit.

Außerdem verfügt die sich rein landwirtschaftlich definierende neue Lebenswelt über wenige Reaktionsmuster auf anomische Verhaltensweisen ihrer Mitglieder. So beschimpfen Dorfkinder eine alte, durch Kriegstraumata desorientierte Frau als Hexe und spielen ihr böse Streiche, ohne von den Erwachsenen dafür gemäßigelt zu werden. Dieses Zum-Narren-Machen im neuen sozialen Dorfleben ist weitaus grausamer, da es keine moralische Kontrollinstanz gibt, die hier Einhalt gebietet³⁹⁰.

Psychisch kranke Dorfbewohner stoßen jedoch nicht grundsätzlich auf Unverständnis. Es besteht aufgrund von Kenntnis der einzelnen Familiengeschichten eigentlich ein sogenannter Toleranzvorschuss, der sich bis zu Erklärungen steigern kann, die in genealogischen Verkettungen begründet sind. Chronifizierte Krankheitsverläufe stoßen aber in Grenzbereiche des Verständnisses vor, da das Verständnis für abweichendes Verhalten dann abnimmt und schließlich in disziplinierende Ausschlüsse von Gemeinschaftsaktionen oder aus Gemeinschaftseinrichtungen mündet. Ein Manko des dörflichen Bereichs ist der fehlende Rahmen für Hilfepläne. Auch der Schutz von Familienangehörigen bei häuslicher Gewalt fällt hierunter, da in solchen Fällen eine kollektive Hilflosigkeit zu beobachten ist, die Wegschauen praktiziert oder mit appellativen verbalen Missfallensäußerungen reagiert. Wirksamer Opferschutz müsste weiter gehen und auch potentielle Opfer informieren, wozu sich der kollektive dörfliche Kosmos gegenüber Fremden jedoch nicht entschließt. Dies führt im Fall eines gewalttätigen

³⁸⁹ A. Strauss: Spiegel und Masken. Frankfurt/ M. 1974, S. 81.

³⁹⁰ „Da Zum – Narren – Machen eine kollektive Zuschreibung ist, braucht jemand nicht notwendig die Züge eines Narren zu haben oder diese Rolle zu spielen. Eine Person ist ein Narr, wenn sie sozial so definiert worden ist... Wodurch bleibt eine Narrenrolle kleben? Unter den für eine dauernde Charakterisierung als Narr verantwortlichen Faktoren sind besonders zu erwähnen: (1)... (2)... (3) eine Geschichte oder ein Spitzname, die so „gut“ sind, daß sie als unvergeßliche Legende ständig wiederholt und erinnert werden; und (4) das Unvermögen, eine Narrenrolle durch Rollen oder Geschichten einer anderen Kategorie zu widerlegen.“
Orrin E. Klapp: The Fool as a Social Type. American Journal of Sociology. LV (1949). S. 159 – 160.

Mannes zu eskalierten lebensgefährlichen Situationen für die jeweiligen Partnerinnen.

Harmonisierungszwang

Als Konsequenz aus der Abwanderung bzw. Flucht von Bauern aus Kohlenleben in den Westen bis zu Beginn der 60er Jahre entsteht die Tendenz, dass die dem sog. Unangepassten Typus Zugehörigen das lokale Feld verlassen. Die sog. Arrangierer oder zum Arrangement mit der Sozialisierung Bereiten bleiben und prägen den Typus in der zukünftigen LPG. In dieser zwangsweise harmonisiert angeordneten Umgebung fällt ein unangepasstes Verhalten sehr viel schneller auf, d.h. bei nicht konformem Verhalten wird ein Bewohner in dieser Umgebung auch schneller zum Außenseiter bzw. untersteht einem stärkeren Harmonisierungszwang. Dies gilt in besonderem Maß für das Verhältnis zur Nachbarschaft, denn durch langjährige Nachbarschaften entstehen Zwänge zur Harmonisierung und Glättung, die im Extremfall bis zur Selbstverleugnung führen können. In solchen Fällen ordnet man sich den Launen und Entscheidungen der Nachbarn unter, obwohl man sich gestört fühlt, um nicht als intolerant zu gelten. Tatsächlich verschiebt sich durch das Verschweigen der wahren Meinung das Toleranzprofil hin zum Leidensprofil, zu Lasten eines offenen unverkrampften Umgangs miteinander, obgleich das der Mehrzahl der Bewohner nicht bewusst sein muss.

Konsequenzen hermetischer dörflicher Lebensweise

Entscheidend wird nach der LPG – Gründung die Reduzierung von Kommunikationspartnern im neuen Dorf, sowohl was Statusvielfalt als auch die numerische Zahl der Bewohner betrifft. Die neuen „alten“ Bewohner sind auf ihre eigene Professionsgruppe zurückgeworfen. Die Kanäle der Kommunikation nach draußen sind zweckrational organisiert: da selbst die Schule im Dorf vorhanden ist, und da Urlaubsplätze in betriebseigenen Quartieren zur Verfügung stehen, ist regionaler Kontakt nur bei Verwandtenbesuchen, Arztbesuchen und Einkäufen üblich (wobei dies den durchschnittlichen Lebensalltag betrifft, und Sonderfälle erhöhter Mobilität eher das Durchschnittsverhalten belegen). Dadurch kommt diesen Besuchen aber auch eine signifikante Bedeutung zu, da sie jedes Mal aus dem dörflichen Alltag herausgehoben erscheinen. Interessant ist auch das scheinbare Nichtwahrnehmen dieser hermetischen Abgeschlossenheit durch den harmonisierten Lebensalltag bei den Dorfbewohnern selbst. Sogar der Lehrkörper verdrängt dieses Faktum ländlicher Abgeschlossenheit, indem nur auf das positiv wahrgenommene Vertrautheitspotential verwiesen wird. Irritationen entstehen erst durch kontrastive Erfahrungen wie Lehrlingsaufenthalte in der Fremde oder durch Diskriminierungen bei städtischen Außenkontakten (in der Falldarstellung von Ilka Nehrlich beschrieben). Das Arrangement mit den Mängeln einer minimalen Grundversorgung im neuen Dorf wird am Beispiel des Dorfladens besonders signifikant. Dieser ist zwar vorhanden und verfügt über eine angemessene Fläche, aber die Dorfbewohner decken einen Großteil ihrer Versorgung über alternative Versorgungskanäle und klagen keine ergänzende lokale Versorgung ein, wodurch sich ein Aspekt von Selbstgenügsamkeit etabliert.

Nach der Wende wird als weiteres Phänomen deutlich, dass die nachfolgende Generation der Jugendlichen nur widerwillig in die Fremde emigriert und nach auftretenden Schwierigkeiten gern in die Lokalität zurückkehrt bzw. das Dorf als

vorläufigen Rückzugsraum nutzt, bevor weitere Bildungsoptionen gestartet werden. Gleichzeitig gibt es durchaus Konzeptionelle Heimkehrer, die nach bewusst vollzogener Emigration aufgrund eines festen Lebenskonzeptes zurückkehren, mit dem sie im Dorf selbst Veränderungen intendieren (beschrieben am Beispiel des neuen Bürgermeisters, Herrn Weiß).

IV.2.3. Relokalisierung in bekannten Nachbarschaften als selbstreferentielle Ressource der neuen dörflichen Lebensgestaltung

In Neu Kohlenleben arrangiert sich eine überschaubare dörfliche Kohorte mit der Gestaltung einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Sie bezieht sich auf die eigenen Ressourcen zu beziehen und sie zum Maßstab der eigenen Bewertung von Leistungsfähigkeit zu machen, ohne räumlich kongruente Korrektivpartner zu besitzen, wird in diesem Zusammenhang als Selbstreferentialität bezeichnet. Die Dorfbewohner beziehen sich konsequent auf die von ihnen lokal gesetzten Maßstäbe im sozialen Miteinander, ohne diese als tendenzielle soziale Verarmung zu begreifen. Innerhalb des von der LPG aufgespannten Arbeitsbogens ist dieser Begriff sicher unpassend, wenn er auch Sinn macht im Vergleich mit der Diversität der Berufsgruppen im früheren Dorf und selbst im Vergleich mit benachbarten Dörfern, in denen aufgrund der gewachsenen Strukturen noch selbstständige Handwerker oder PGHs nebeneinander bestehen und nicht nur eine LPG dominiert. Im Kosmos der dörflichen Lebenswelt wird jedoch eingeschätzt, dass die Reichhaltigkeit/ Intensität der innerdörflichen Beziehungen durchaus ausreichend wäre. Aufbauend auf diese selbst gewählte Beschränkung erarbeiten sich die Landwirte ein Volumen an vertrauensvoll besetztem kenntnisreichem Detailwissen voneinander, welches ihnen ein Maß an interner Lebensqualität und gegenseitiger Verlässlichkeit eröffnet. Begrenzungen des lokalen Horizontes und mögliche Gefühle von Inferiorität gegenüber Städtern sind nur bei Kontakten nach außen anzutreffen. Diese biografischen Erfahrungen finden sich vermehrt bei LPG – Mitgliedern, die früheren Flüchtlingsfamilien entstammen. LPG – Mitglieder, die sich den sog. „Alten Familien“ der Landwirtschaft zurechnen, haben ein größeres Maß an Selbstbewusstsein ausgebildet. Sie greifen auch verstärkter auf einen habituellen Erfahrungsschatz zurück, der sich aus der Kenntnis der lokalen und regionalen Verwandtschaftsbeziehungen speist³⁹¹.

Selbstreferentialität bewirkt tendenziell ein hermetischeres Sozialverhalten. So wie die bereits früher skizzierte Opferperspektive wird damit eine Abgrenzungsleistung nach außen vollzogen und ein verstärktes Selbstverständnis nach innen aufgebaut. Durch die räumliche Abgeschlossenheit von anderen Berufsgruppen bekommen die Bezüge der Menschen zueinander zirkulären Charakter, wobei die LPG sich parallel dazu als wirtschaftlicher Ort der gelingenden Arbeitssynthese präsentiert. Die Ressource dieses Selbstbezuges besteht in der Nichtangreifbarkeit von außen sowie der Harmonisierung nach innen, aber sie hat auch Nachteile. Gleichzeitig sind die internen Statusunterschiede nicht aufgehoben, werden allerdings nur in wenigen konfliktuösen Situationen deutlich³⁹². Hier wird offensichtlich, dass es schwierig ist,

³⁹¹ In Beziehungsfragen zogen diese bäuerlichen Protagonisten und Protagonistinnen Kriterien hinzu, die eine intime Kenntnis anderer bäuerlicher Familien implizierte. Eine Bäuerin riet daher einer Frau, sich die Familie ihres Ehemannes anzuschauen, und zu beobachten, wie dieser seine Mutter behandelte. Daraus könnte man Rückschlüsse ziehen, wie er sie selbst behandeln würde.

³⁹² Auf einem Dorffest fühlte sich eine frühere Flüchtlingsfamilie verletzt, weil jemand soziale Differenzen zwischen den Bewohnern der „Millionenstraße“ (Einzelhausbebauung) und der „Armensündergasse“ (Blockbebauung) benannte und herablassend über „Karierte“ (ehemalige Flüchtlingsfamilien) sprach. Das

intern offene Kritik zu äußern oder Differenzen ausdiskutieren. Die reduzierte Gemeinschaft ist darauf angewiesen, dass sich alle an einen vorprädikativ formulierten Verhaltenskodex halten, und bei Nichteinhaltung dieses Kodex herrscht häufig Hilflosigkeit³⁹³. Das pragmatische Verhaltensrepertoire ist begrenzt, da der harmonische Grundkonsens sakrosankt erscheint. Ein weiterer Nachteil bildet das Verschwinden des Fremden in dieser neu konstituierten Gemeinschaft. Dies macht es schwierig, sich diskursiv mit neuen Situationen auseinander zu setzen und neue bzw. andere Gruppierungen als bereicherndes und nicht als bedrohliches Potential zu betrachten. Dieses Manko wird nach der Wende als dörfliches Entwicklungshemmnis in unterschiedlichen Varianten deutlich, es erschwerte z.B. die aktive Ansiedlung neuer Betriebe und Einrichtungen, da der kollektive Wunsch dem eines Status quo entspricht³⁹⁴. Auch die Bindung der nachfolgenden Generation an ihren Herkunftsort und ihre Schwierigkeiten in der Fremde haben Bezüge zum ausgeprägten Selbstbezug der Neu Kohlenleber.

Ein wichtiges Moment von kultureller Gegensteuerung bilden jedoch die in Neu Kohlenleben initiierten Dorffestspiele seit den 70er Jahren. Diese Feste aktivieren kommunikatives Potential zu anderen Orten. Sie werden rasch von den früheren KohlenleberInnen als Treffpunkt genutzt. Als jährliches Forum zur Vitalisierung des kollektiven Gedächtnisses werden sie ein regionales Erfolgsgeheimnis, dem selbst politische Repräsentanten Respekt zollen, indem sie das Dorf kurz vor der Wende mit dem Neubau eines lokalen Kulturhauses belohnen. Obgleich das neue Dorf keine symbolische Lebenswelt der Vergangenheit repräsentiert, kann sich auf seinem Territorium eine erfolgreiche Readressierung in Form eines periodischen Festes realisieren³⁹⁵. Damit werden auch punktuelle frühere Freundschaften revitalisiert und ein lokales Highlight von regionaler Aufmerksamkeit gesetzt.

Im Folgenden werden im Vergleich der beiden neuen Lebenswelten zwei wichtige Kategorien bewertet, die praktizierte Raumanneignung in ihrer symbolisierten Funktion und die Dimensionalisierung der Opferperspektive.

rhetorische Gegenargument war der Geburtsort, denn der Nachfahre der Flüchtlingsfamilie war laut Ausweis in Kohlenleben geboren, während der Nachfahre der eingewanderten Familie im Krankenhaus der Kreisstadt, mithin außerhalb, zur Welt kam.

³⁹³ Beispiele sind erst spät thematisierte häusliche Gewalt, Nichteinschreiten bei unangemessenem Verhalten von Kinderbetreuerinnen oder aggressivem Verhalten von Kindern.

³⁹⁴ Während Gärtnereibetrieb und Kartoffellagerhaus kollabierten, konnte ein Weiterbildungszentrum als einziger neuer Betrieb angesiedelt werden. Jedoch wurde sehr bedauert, dass dafür der Verlust des Kulturhauses hingenommen werden musste. Ein Rahmenplan zur Dorfentwicklung (1993) blieb unbearbeitet und auch die Erschließung von Baugrundstücken kam nicht voran.

³⁹⁵ Der Wunsch nach einem Ort der Erinnerung war für alle früheren Kohlenleber so prägnant, dass sie trotz des jährlichen Festivals zahlreich erschienen.

IV.3. Praktizierte Raumeignungen und Bedeutung der Opferperspektive in den beiden neuen Lebenswelten

Territoriale Muster bezeichnen die figurativen räumlichen Anordnungen von Teileinheiten im neu erbauten Stadtquartier, hier im Besonderen die Zuordnung vom Wohnquartier zur Garagenwelt, zum Kleingartenareal und zum nahe gelegenen Friedhof für das Stadtquartier. Es bezeichnet auch den räumlichen Aufbau des Stadtquartiers, wenn in ihm eine Schule, ein Hort und ein Kindergarten vorgehalten werden.

Diese räumlichen Anordnungen bilden ein eigenes Muster ab, und überraschenderweise entspricht das Anordnungsmuster des Stadtviertels dem der neuen territorialen dörflichen Anordnung weitestgehend. Ebenso wie in der Stadt rahmt das dörfliche Kleingartenareal die LPG - Siedlung zur offenen Landschaft, hier dem Tagebaugelände mit seiner unmittelbaren Abbruchkante. Der Friedhof ist am anderen Ende des Dorfes positioniert. Von seinem Areal aus ergibt sich eine Sichtachse hinunter auf das Dorf, auf die Kleingärten und in das Tagebauloch hinein, in dem das frühere Dorf verschwunden ist. Das Friedhofsgelände wird dadurch zum Beobachtungspunkt und bewahrt gleichzeitig kollektive Erinnerungen wie ein Denkmal aus dem 1. Weltkrieg und eine Friedhofskapelle mit Glockenturm. Die kollektiven Erinnerungen auf dem Friedhof des Stadtquartiers beschränken sich dagegen auf das Aufstellen der alten Grabplatten aus dem früheren Dorf. Die Akzeptanz dieser parallelisierten Anordnung der vorarrangierten Räume durch die raumeignenden Bewohner von neuem Dorf und neuem Stadtquartier bezeugt ein starkes Bedürfnis nach gleichen Ausgangsbedingungen am neuen Standort, als Minimalkonsens nach der künstlich vollzogenen Separation von Landwirtschaft in einem neuen Dorf und von Tagebauarbeitern in einem neuen städtischen Wohnquartier. Indem die Bewohner im neuen Dorf den Blick auf die Tagebaulandschaft am Dorfrand kultivieren, bleibt zumindest eine Sichtachse auf den in der Anfangszeit noch aktiven Tagebau als Gemeinsamkeit mit den nunmehr fortgezogenen/umgesiedelten ehemaligen Dorfnachbarn erhalten. Und mit dem Kleingartenareal (auf der anderen Seite der das Dorf tangierenden Hauptstraße) rückt man bis an die Bruchkante heran. Gleichzeitig schafft der Schulstandort im kleinen Dorf eine privilegierte Situation gegenüber den umliegenden Dörfern. Im städtischen Quartier ist es reziprok. Durch die Kultivierung, Akzeptanz und Einverleibung des nahe gelegenen Kleingartenareals in „ihr“ Stadtquartier erobern sich die Bewohner ihr ländliches Umfeld wieder zurück, welches ihnen durch die Separation von der dörflichen Landwirtschaft verloren gegangen ist.

Auf diese Art und Weise kann zumindest auf der Ebene symbolischer räumlicher Repräsentation gegeneinander bzw. untereinander einem Image der Benachteiligung entgegen gearbeitet werden. Auf der Seite der Stadtbewohner herrscht das Selbstverständnis „Wir sind die Städter!“ vor, allerdings mit dem zu bearbeitenden Feld, wie das früher geschätzte dörfliche Element im eigenen Selbstverständnis transformiert werden könnte. Auf Seiten der Dorfbewohner herrscht das Selbstverständnis „Wir repräsentieren die Landwirtschaft!“, allerdings ist offensichtlich, dass das erweiterte soziale Gesichtsfeld des früheren Dorfes nicht mehr vorhanden ist und dafür Substitutionen notwendig werden. Für das LPG – Dorf ist es der Zuschlag, überlokaler Schulstandort zu werden und der Verweis auf die Modernisierung der Landwirtschaft.

Historische Raumeignung im Vergleich zur Verräumlichung in zwei differenzierten Lebensweltarenen

So haben sich beide Lebenswelten, die des neuen städtischen Quartiers wie die des neuen Dorfes, zumindest nach außen als erfolgreiche Raumeigner in ihrem jeweils „schwierigen“, weil vorrangierten und nicht auf die nachhaltigen Bedürfnisse der zukünftigen Bewohner projektierten Territorien, durchgesetzt. Sie stehen damit in der langen Tradition der früheren menschlichen Siedler in der Region Kohlenleben. Nomadische Menschen der Steinzeit, dem Moustéquien zugehörig, tangieren hier erstmals den regionalen Raum. Darauf folgen später temporäre Siedlungsversuche im Mittelalter, die jedoch aufgrund der mangelhaften Sicherheit vor Plünderungen nicht zur kontinuierlichen Besiedlung führen. Erst die späten Siedler des 18. Jahrhunderts realisieren ein zwei Jahrhunderte währendes Ortsgründungskonzept. Bittere Ironie des Schicksals ist es, dass diese Kultivierung des schwierigen Geländes auf einem erfolgreich zu exploitierenden Braunkohlesockel ruht. Nachdem sich im 19. Jahrhundert eine sich gegenseitig befruchtende Parallelität von Landwirtschaft und Kohlenabbau entwickelt, opfert man in den 60er Jahren im Zuge einer restlosen Ausbeutung dieses fossilen Energievorkommens ein seit gut 200 Jahren bestehendes Dorf, und die sich ihrem Dorf verbunden fühlenden Tagebauarbeiter werden die unfreiwilligen Kreatureure seines Unterganges. Nach der Segregation der Bewohner in zwei räumlich getrennte Wohn- und Lebenswelten erleben die früheren BewohnerInnen dann den Abschluss des Tagebaus in der Region. In der Folge tritt das überregional agierende Tagebauunternehmen wiederum als Sanierer und Erschließender seiner ehemals exploitierten Flächen auf, indem es auf dem Areal des ehemaligen Tagebaus eine Freizeitplanung realisiert, an der die gesamte Region partizipieren soll.

Die aktuellen Maßnahmen zur Raumeignung in den 60er Jahren treffen in den beiden parallel angeordneten Lebenswelten jedoch auf zwei sehr unterschiedliche Voraussetzungen. Im städtischen Wohnquartier bietet der neue Raum den Bewohnern vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Die neu konstruierte Wohnsituation im Plattenbau erzwingt zwar starke kollektive Anpassungsleistungen im sozialen und räumlichen Miteinander (siehe oben), sie lässt jedoch auch Raum zur Entwicklung neuer Relationen zwischen Arbeits-, Wohn- und Freizeitbereich. Sie erweitert den Möglichkeitsraum, nicht nur im Hinblick auf Spaziergänge in die Stadtlandschaft. Sie ermöglicht den Bewohnern nach dem Ende des Tagebaus besonders eine Emanzipation in andere städtische Professionswelten, ohne aus dem Quartier fortziehen zu müssen. Auch erweitert das städtische Leben den kulturellen Horizont durch vielfältige Angebote und gleichzeitig bleibt die Erinnerung an den gemeinsamen Einzug in dieses Quartier und die langjährige Konstanz der bekannten Gesichter als vertraute Folie haften.

Im Gegensatz dazu zwingt der reduzierte neue Raum der Dorfwelt die Bewohner aufgrund seiner Größe und Reduktion auf die landwirtschaftliche Professionswelt zum Stillstand. Während die eigenen Kinder durch erfolgreiche schulische Sozialisation in andere regionale Arbeitsbereiche abwandern, aber dazu tendieren, dem generationsübergreifenden dörflichen Familienhaushalt verhaftet zu bleiben, wird es in der künstlich abgeschlossenen Landwirtschaft zunehmend schwieriger, qualifizierte Arbeitskräfte von außerhalb zu gewinnen, da das Dorf als reiner landwirtschaftlicher Betrieb konstruiert worden ist. Trotz Statusungleichheiten der Dorfbewohner untereinander, ausgedrückt in unterschiedlichen Wohnwelten, etabliert sich nach außen hin ein egalitär konstruiertes Dorfleben mit eintönigen

Gewohnheiten, die nur selten von Festen durchbrochen werden. In diesem retrograden Milieu gegenseitiger intimer Kenntnis der Gewohnheiten und einem nur mühsam aufrecht erhaltenen infrastrukturellen Mindestversorgungsstandard blüht ein System allgemein akzeptierter fixierter Zuschreibungen von sozialen Eigenschaften, aber auch ein verstecktes, im Extremfall betriebenes Mobbing von anders Denkenden im professionellen und privaten Bereich. Randständige BewohnerInnen bleiben randständig, ein fest verankerter Status ist kaum zu verändern. Dieses feste Gerüst des sozialen Miteinanders bietet den Bewohnern gleichzeitig Sicherheit in der gegenseitigen Zuordnung und verhindert Weiterentwicklung durch wagemutige Entscheidungen (aufgehoben in formaler sozialer Gleichheit). Es bewirkt aber auch, dass man sich gegenseitig aufeinander verlassen kann, so lange die Entwicklung im landwirtschaftlichen Sektor überschaubar bleibt. Die kollektive Herkunft aus bäuerlichen Ursprungsfamilien ist eine gemeinsame verbindende Verlässlichkeit, welche in Kombination mit der Folie von z. T. seit Generationen vertrauten Gesichtern die anderen möglichen Dissonanzen zu disziplinieren vermag. So etablieren die lokalen Funktionäre im kulturellen Bereich ein jährlich wiederkehrendes Heimatfest, das zwar nach einem gleich bleibenden Schema abläuft, jedoch deshalb so attraktiv wird, weil es auch frühere Kohlenleber zum Besuch zu aktivieren vermag. Aber erst die Aktivitäten und Erwartungen nach der Wende dokumentieren, was unberücksichtigt blieb bzw. künstlich „gedeckelt“ wurde. So bricht sich der Wunsch nach kommunaler Selbstständigkeit Bahn, auch der Wunsch nach Entwicklungschancen über die Landwirtschaft hinaus. Es finden keine offenen Abrechnungen untereinander statt, Unzufriedenheiten werden durch freiere Kommunikation und Mobilität entschärft und symbolische Ortsbezüge und alte Traditionalitäten wiederbelebt und verstärkt ausgebaut. Mit der Fortführung der früheren Heimatfeste und einem engagierten Ortschronisten entwickelt sich das Dorf zu einem Projektionsraum der Erinnerungskultur und kann doch diesem Anspruch nicht als realer Ersatzort gerecht werden. Die Redensart „Es ist nicht mehr derselbe Ort“ (Herr Hortner, III.4.1.1.) symbolisiert diesen Tatbestand trefflich. Es entwickeln sich auch keine symbolisierten Querbezüge zum Stadtquartier als Wohnortpendant ehemaliger Kohlenleber, die Stadtbewohner nehmen jedoch als ehemalige Kohlenleber am Heimatfest im neu etablierten Dorf teil.

Die Opferperspektive

Zur Bewältigung und Einordnung der vollständigen Gestaltzerstörung ihrer bisherigen Lebenswelt, dem Ort Kohlenleben, haben die Betroffenen eine Opferperspektive aufgebaut. Sie beinhaltet, dass jeder Kohlenleber Opfer der Umsiedlung geworden ist und bildet dadurch ein kollektives Selbstverständnis.

Diese Perspektive ist nicht einfach hierarchisch gegliedert bzw. abgestuft in höhere bzw. geringere Betroffenheit, vielmehr in sich und gegeneinander differenziert: Die Opferperspektive ist gegliedert durch gegenseitige Statuszuschreibungen von Betroffenenengruppen (hier den umgesiedelten LPG – Mitgliedern zu den umgesiedelten Stadtbewohnern) und ihrer Außenwahrnehmung in Form einer reziproken Zuschreibungspraxis.

Diese Tendenz zu reziproken Zuschreibungen findet sich übrigens auch in den kategorialen Zuordnungen der lebensgeschichtlichen Interviews (z.B. den Gegensatzpaaren von Traditionalität und Modernität in den Mehrgenerationenfamilien, ausgeformt in „altmodischen“ Eltern und moderner eigener Lebensgestaltung).

Die Opferperspektive dient dem Erhalt eines gemeinsamen sinnstiftenden Horizontes, um unveränderbare Entscheidungen bzw. Zerstörungen zu bewältigen (hierin fällt auch die ambivalente Diskussion des volkswirtschaftlichen Nutzens der Dorfzerstörung mit der Frage: „Hat es sich verlohnt“ (Frau Merck), zur Energiegewinnung ein ganzes Dorf verschwinden zu lassen, selbst unter DDR – Maßstäben?)

Die Stärkung einer solchen Opferperspektive erfolgt auch durch die Akzeptanz von außen, dass die KohlenleberInnen tatsächlich als Opfer des Braunkohleabbaus zu definieren sind. Voraussetzung dieser Haltung ist eine gemeinsame regionale Erfahrung bzw. ein gemeinsam geteilter Wissensbestand. Diese Akzeptanz von außen schafft Empathie und Konsens auf einer unverbindlichen Solidaritätsebene, ohne sich als Außenstehender kritisch positionieren zu müssen. Die Bandbreite dieser Akzeptanz geht von Identifikation mit dem schweren Los und Schicksal bis zur neutralen Betrachtung dieses konkreten Zerstörungs- und Relokalisierungsprozesses.

Die im Tagebau symbolisierten Verantwortlichen können hier nur mit zwei argumentativen Möglichkeiten antworten, zum Einem mit Verweis auf die seinerzeit unabdingbaren Sachzwänge des volkswirtschaftlichen Energiebedarfs in der DDR (und dem Versprechen, auch die umgesiedelten KohlenleberInnen per Zentralheizung in den Quartieren an Modernisierungsvorteilen teilnehmen zu lassen; siehe hier auch → Verführungscharakter der Moderne), zum Zweiten mit der legalistischen Durchführung einer materiellen Entschädigung. Selbst wenn die hierfür geflossenen Mittel gering gewesen sind, wird mit der Mittelübergabe ein bestimmter Zoll entrichtet. Mit der Annahme der Entschädigung auf Seiten der Betroffenen wird dann folgerichtig der Handel akzeptiert, zumindest in den Augen des Tagebaus. Sollten sich dann die Betroffenen über die Dorfvernichtung beschweren, würde auf diese Entschädigung hingewiesen werden.

Nach Abwicklung dieses Sachproblems Überbaggerung – Umsiedlung – Neubau (als welches es deklariert wird und welches den Tagebau in vielen Facetten beschäftigt hat) wird das Abbaugeschäft der Kohle kontinuierlich weiter betrieben, und dieser Prozess kann dann wiederum dazu führen, dass auch noch weitere gleichartige Dorfzerstörungen notwendig werden. Unter dem Vorbehalt, dass sich bis dahin die politischen und strukturellen Zwänge nicht verändert haben, wird die sog. „Umsetzung der Bevölkerung“ vermutlich auch dann nach den gleichen Prämissen und Verfahrensweisen wie in Kohlenleben erfolgen.

Der Stellenwert der skizzierten Opferperspektive im Kontext dessen, was den Bewohnern Kohlenlebens widerfahren ist, besteht darin, dass sie (im sozialräumlichen Bezug der beiden kollektiv separierten Quartiere, ihrer Fragmentierung voneinander sowie im kollektiv symbolischen Bezug auf das frühere Dorf) Zusammenhalt nach innen und Sicherheit nach außen gewährt. Mit dieser Funktion bietet sie in einer chaotischen und nicht immer einschätzbaren Übergangsphase ein wichtiges stabilisierendes Moment für die Betroffenen und ihre Umgebung.

Wenn jedoch die Rekonstruktion bzw. Kreation neuer tragfähiger und symbolisch reichhaltiger Lebenswelten am neuen Standort vernachlässigt bzw. durch funktionale Stadtraumplanung behindert wird, bleibt nur das Verharren (siehe hier analog: die Betonierung der Opferrolle im sozialpsychologischen Diskurs) und der Rekurs auf vergangene Diversität und Reichhaltigkeit. Rekurse erfolgen als vertiefte

symbolisierte Verweise auf die Vergangenheit, wobei der eklatante Mangel an real vorhandenen Symbolen im öffentlichen Raum³⁹⁶ auf verschriftlichte Erinnerungen³⁹⁷ bzw. Heimatfeste ausweichen lässt.

Sind die neuen sozialräumlichen Angebote nur funktional, ahistorisch und asymbolisch ausgestaltet, bedarf es im Gegenzug weit gespannter biographischer und kommunikativer Arbeit zur Herstellung eines neuen kollektiven Lebensgefühls innerhalb der neuen Lebensweltarenen. Hilfreich sind hier jedoch der ausgeprägte Familialismus in der DDR sowie die sozialräumlich stabilisierend wirkende Kontextualisierung der neuen räumlichen Lebenswelten (Kleingärten, Garagenkultur, Hausgemeinschaften, gegenseitige Hilfeleistungen). Dieser integrative familialistische Ansatz hat eine Tendenz zur Nivellierung von Statusunterschieden, die von der überwiegenden Mehrheit der Bewohner der neuen Quartiere positiv wahrgenommen werden. Selbst traditional eingestellte Bewohner oder randständige Raumkonzeptionierer können innerhalb dieser Basisvoraussetzungen eine Verständigungsebene finden.

Allerdings entwickeln sich durch die Wandlung und Zerstörung der im alten Dorf gewachsenen Figurationen auch individualistische eigene Opferperspektiven. Diese werden aufgrund erfahrener Verletzungsdispositionen selbstreferentiell und entwickeln eine eigene Dynamik. Sie koppeln sich von den reziproken kollektiven Opferverweisen ab und emanzipieren sich mit eigenen räumlichen Lebensentwürfen. Beispiele sind der Handwerker Johannsen, der Unternehmersohn Ziegler, der ehemalige Landwirt und spätere Autor Sermione. Aufgrund der politischen Strukturen bedürfen sie der Abkopplung, um mit ihrem eigenständigen Entwurf zu überleben. Ihre Potentialität umfasst die eigenständige Sicherung materieller und ideeller lokaler Kultur aus Kohlenleben.

Im Vergleich zu ihnen hat der praktizierte Familialismus innerhalb der eindimensionalen, rein funktional orientierten Figurationen von LPG – Dorf und Stadtquartier die Tendenz zur Verblässung und Verwässerung der historischen Wurzeln der umgesiedelten BewohnerInnen. Parallel dazu kappt der geschlossene Bewusstseinskontext der DDR Diskurse zur Bewahrung von gemeinsamer kultureller Erinnerung. Diese werden nicht gefördert, sondern müssen sich im Gegenteil stetig rechtfertigen und auf ideologische Stimmigkeit hin prüfen lassen³⁹⁸. Hier wird auch das Dilemma der unterschiedlichen kollektiven Sprecherrollen aus Kohlenleben deutlich. Sie rekurren zwar auf die gemeinsame Vergangenheit, können aber keine gemeinsame sozialräumliche Zukunft generieren. Es sind Protagonisten, die mit ihrer authentischen Streubreite auf der Suche nach Zuhörern im Neuen verortet sind, ihr Koordinatenkreuz aber in der Vergangenheit justiert haben.

Diese Wirkungsmechanismen produzieren eine Doppelbinderfalle für die früheren KohlenleberInnen und tragen dazu bei, dass die kollektive Opferperspektive im kollektiven Gedächtnis so hartnäckig aufrechterhalten wird.

Die KohlenleberInnen haben in vielen Fällen durch ihre biografische Arbeit die individuelle Opferperspektive bereits erfolgreich transformiert oder abgestreift und sie stärken damit ihr persönliches und familiäres Entwicklungspotential für den „Aufbruch zu neuen Ufern“.

³⁹⁶ Symbolisierungen: Die neuen Friedhöfe sind auch Orte der Trauer über den Verlust des alten Ortes.

³⁹⁷ Gegenüber der Forscherin fungiert die Ortschronik als sorgfältig gepflegtes, oft liebevoll gezeigtes „Etikett“ bei der Offenlegung der eigenen Biografie.

³⁹⁸ So durften die Dorffestspiele anfangs keineswegs Heimatfeste genannt werden, obwohl sie ihre Attraktivität gerade aus dieser Quelle schöpften.

Sie können sich jedoch nicht darauf verständigen, ihre kollektive Opferperspektive abzustreifen, da sie durch unsichtbare Fäden darin verfangen sind. Es bedeutete Abschied vom gemeinsamen Selbstverständnis, sich auf das frühere Dorf beziehen zu können und von außen als Kohlenleber identifizierbar zu bleiben.

Zur Erinnerung: Innerhalb der früheren lokalen Gesamtgestalt war es selbstverständlich, sich gegenüber den anderen Lokalitäten mit der Eigenschaft, „Kohlenleber zu sein“, zu verorten. Nach Delokalisierung und künstlicher Fragmentierung bildet die Opferperspektive (Opfer von Umsiedlung/ Dorfzerstörung zu sein) die neue kollektive Zuordnung zur symbolischen Lebenswelt Kohlenleben. Andererseits wird im Laufe der Zeit immer offensichtlicher, dass diese aufrecht erhaltene Opferperspektive keine Tragfähigkeit für die Zukunft besitzt, sondern immer retrograder erscheint, wobei auch die regionale Umwelt immer neutraler damit umgeht. Auch ist diese Sichtweise ein Hemmschuh für die Entwicklung der neuen Lebenswelten, die ein Recht auf eigene Deutungshoheiten haben. In ihnen wird vor allem das Manko fehlender positiv aufgeladener Symbolisierungen durch die Dorfzerstörung deutlich, die prospektiv aufgeladen werden können.

Zwei wichtige Aspekte treten hinzu. Die Modernisierung der Wohn- und Lebenswelten unter Ausblendung der eigenen Geschichte (Herr Hortner nutzt die Dorffestspiele zunächst als neutrale Folie, um Geselligkeit im Dorf zu praktizieren; Frau Merck redet im städtischen Viertel gegenüber der Großmutter nicht über das alte Dorf, um sie unproblematisch in die neue Lebenswelt zu integrieren) erzeugen Gegensatzanordnungen bis heute (Bürgermeister Hortner bildet ebenfalls einen deutlichen Kontrast zum nachfolgenden Bürgermeister Weiß im Dorf), die aber gerade durch ihre non-diskursive Arena eine Weitergabe der Erfahrungspotentiale „Dorfzerstörung – Relokalisierung - Zukunftsgestaltung“ an die nächsten Generationen blockieren.

Der zweite Aspekt ist die Aufrechterhaltung des mehrgenerationalen Wohnens nach der Umsiedlung. Die Mehrgenerationalität des Wohnens hat im Stadtquartier immer Aspekte einer familiären Solidargemeinschaft und ist dadurch tendenziell auf die Moderne gerichtet, wenn sie auch die Verpflichtungen des Generationenvertrages in kollektiver Umgebung einlöst. Damit rekuriert sie auf eine erfolgreich in der Gegenwart integrierte Traditionalität. Im LPG – Dorf dient diese Wohnform vorrangig der Sicherung materieller Güter in den landwirtschaftlichen Familien im Sinne einer verdeckten bäuerlichen Traditionalität (Einschätzung einer Lehrerin), und erst in zweiter Linie einer harmonisierten Lebensführung mit moderner Prägung.

IV.4. Zusammenfassung und Überleitung zu Fallgeschichten

Parallel zur Entwicklung der beiden voneinander segregierten Wohn- und Lebenswelten erfolgt nach der politischen Wende das Ende des regionalen Tagebaus, da sich dessen Rentabilität aufgrund der veränderten Energiesituation radikal umkehrt. Es erfolgt daher eine finanziell hoch dimensionierte räumliche Sanierung des gesamten ehemaligen Tagebaus mit dem langfristigen Ziel der Gewinnung eines Freizeitareals zur touristischen Nutzung. Auf dem Gelände des überbaggerten Dorfes und nunmehr „ausgekohlten“ Arealen entsteht ein Biotop und naturnaher See. Die Planung und Realisierung liegt zum Teil in den Händen des reorganisierten überregionalen Tagebaus und einer neu gegründeten regionalen Gesellschaft, deren Planungen jedoch das Dorf Neu Kohlenleben, obgleich dicht benachbart, nicht einschließen.

Auf der Grundlage der veränderten Machtverhältnisse entwickeln sich neue Möglichkeitsräume für die räumlichen und lokalen Protagonisten. Mit dem Ende des Tagebaus entsteht ein Bergmannsverein als erinnernder Repräsentant dieser vergangenen Lebenswelt mit dem Ziel, die früheren Verantwortlichen und Tätigen im Tagebau anzusprechen. Der Planungsverein Renatura avanciert als vom bestehenden mitteldeutschen Tagebau flankierter Kreateur einer Sanierung und neuen Raumnutzung der Tagebauflächen. Die Wohnungsbaugesellschaft bleibt Ansprechpartner für das Entwicklungspotential des städtischen Quartiers, während eine andere Wohnungsbaugesellschaft für die Wohnblöcke im neuen Dorf verantwortlich zeichnet. Hier entsteht mit dem neuen Bürgermeister ein Protagonist für neue Standortjustierung und Förderung von dörflichen Entwicklungspotentialen. Sie bilden als neu sich formierende Figuration das prospektive Potential der Region ab (siehe die Analytische Zusammenfassung im Schlusseil). Auf diese Organisationen beziehen sich die Menschen in den Fallgeschichten, und auf sie wird in den biografischen Zusammenhängen von evident werdenden Symbolisierungen, Ortsbezogenheiten und Nachbarschaftsverhalten rekurriert.

Die Perspektiven von zentralistischer energiepolitischer Staatsräson und vom Möglichkeitsraum der BewohnerInnen

Neben der ökonomisch begründeten Notwendigkeit im Ministerratbeschluss („macht es sich erforderlich, den Ort Kohlenleben zu überbaggern“) ist die Zerstörung des Dorfes mit seiner „alten“ gewachsenen Bausubstanz und die Bereitstellung eines „sozialistischen Wohnungsbaus“ auch eine symbolisierte Abrechnung mit der alten Gesellschaftsverfassung gewesen. Sie wird seitens der Verantwortlichen mit den verfügbaren Mitteln durchgesetzt, um die eigenen politisch gesetzten Strukturvorgaben zu erreichen. Sie sind in einer Ideologie der sozialisierten Landwirtschaft und eines sozialistischen Wohnungsbaus für den Tagebau gefasst. Für den Ort Kohlenleben ist der Entscheid einer räumlichen Segregation in zwei funktional gegliederte Arbeits- und Lebenswelten gefallen. Theoretisch hätte auch eine andere Wohnraumplanung erfolgen können. Diese Entscheidung mit all ihren Konsequenzen ist weit mehr als eine Entflechtung, vielmehr eine bewusst herbeigeführte Zerstörung eines historisch gewachsenen konfigurativen Gefüges von lokaler Gemeinschaft. In den bereitgestellten neuen Wohnarenen hat ebenfalls keine Partizipation in elementaren Gestaltungsfragen der Quartiere bestanden, ebenso wie ein Wiederaufbau kirchlicher Räume unmöglich gewesen ist. Die staatliche Politik besteht in der schlichten Bereitstellung von räumlichen Substituten. Der Wunsch bruchloser sozialer Aneignung lautet im Abschlusszitat der den Kohlenlebern übereigneten Ortschronik von 1965 pathetisch:

„Unser Wunsch soll nun sein, dass sich alle Kohlenleber Bürger in ihren Wohnstätten des neuen sozialistischen Deutschlands wohlfühlen und sie auch weiterhin ihre ganze Schaffenskraft für die weitere Entwicklung unserer nationalen Volkswirtschaft in der DDR einsetzen. Glück auf!“ (Vorwort des Werkdirektors)

Das Zitat einer Auseinandersetzung mit dem Modernisierungsversprechen auf Seiten der Kohlenleber macht deutlich:

„Wir konnten ja nicht wählen: dahin oder dahin oder dahin, und wir haben uns gesagt/ die haben uns damals versprochen – im alten Dorf unten – das war ein altes Dorf, wir haben ein sehr schönes Haus gehabt, aber da gabs kein Bad drin, wir haben noch auf dem Hof hinten das Plumpsklo gehabt, das war alt. So, und im neuen Dorf da gab es denn ein Bad da hoch

.Und denn gab es die Spülsachen, die Spültoiletten da und das war: neu! Und meine Frau kam nun aus der Großstadt und hat denn in dem alten Dorf, in dem alten Dorf in dem alten Haus – war ein schönes Haus ohne weiteres, aber es war eben alles alt. Und da waren Wände noch, die aus Lehm gebaut waren, und so weiter. Die haben sich denn gefreut, die kommen in ein neues Dorf, die kriegen eine neue Wohnung Kuckense, meine Frau, die war damals auch noch jung, die haben sich – gefreut haben die sich damals so ohne sich irgendwas und mit der Entschädigung, uns ist das nicht schwer gefallen“³⁹⁹

Die Implikation aus diesem Zitat ist: Auch wir als Bewohner Kohlenlebens wollen eine Modernisierung unserer bestehenden Lebensverhältnisse, wir haben sie uns für das Dorf auch am alten Standort gut vorstellen können. Diese Modernisierung wird dann offeriert, aber nur im Kombipaket eines elementaren Entweder – Oder von neuem Dorf und neuer Wohnung gegen Verzicht auf altes Dorf und altes Haus, und Bewohner mit städtischer Lebenserfahrung können sich zuerst mit diesem Arrangement anfreunden. Sie sind daher, auch ohne schlechtes Gewissen oder Schuldgefühle, die familiären Protagonisten einer emotionalen Stabilisierung am neuen Standort.

Nichtsdestotrotz existiert dadurch ein extremes Positionierungsgebot im Umsiedlungsprozess. In den neuen kollektiv angeordneten Wohnformen haben dieses radikale Verschwinden des Alten und die kompromisslos ahistorische Neukonstruktion Konsequenzen für das zukünftige Zusammenleben. Es entstehen Harmonisierungszwänge untereinander, es fehlt die Integration der kollektiven räumlichen Vergangenheit im aktuellen Wohn- und Lebensalltag, so dass trotz der Vitalisierung des räumlichen familiären Zusammenhalts die Vermittlung des kollektiven Gedächtnisses an die nachfolgenden Generationen unterbrochen wird⁴⁰⁰. Am funktionalen Stadtquartier prallen alle Symbolisierungen ab: so wäre z.B. die „Rückkehr in die frühere Patronatsstadt der Dorfgründungszeit“ eine solche Symbolisierung; jedoch wird dieses Faktum nie aktiviert. Ebenso wenig wird eine Projektion friderizianischer Siedlungspolitik mit ihren Symbolen auf das neu konstruierte LPG-Dorf geduldet⁴⁰¹. Fragil gewordene kollektive Identität wird auch im Umgang mit Fremden bemerkbar, äußert sich in verstärkter Verunsicherung, selbst auf dem eigenen räumlichen Territorium, und in Hilflosigkeit bei anomischen Verhaltensweisen innerhalb der eigenen neuen Wohn- und Lebenswelten.

Dagegen sind die kollektiven Ressourcen in einer vorhandenen Tradition von lokaler Chronistenarbeit gebündelt. Diese wird auch vom Tagebau anerkannt, indem eine Ortschronik gedruckt und jedem Kohlenleber Dorfbewohner als „Abschiedsgeschenk“ überreicht wird. Dieses Muster der Verschriftlichung von kollektiven Erinnerungen an die frühere dörfliche Gesamtgestalt setzt sich erst viel später im offiziellen lokalen Rahmen fort. Während in der BRD Erinnerungstreffen stattfinden können, sind diese in der DDR durch den geschlossenen politischen Kontext nur auf Hinterbühnen wie Dorffesten möglich, werden dafür jedoch von den früheren BewohnerInnen instrumentalisiert und genutzt. Dafür positionieren sich die Sprecher des kollektiven Gedächtnisses nach der politischen Wende umso aktiver und vielgestaltiger. Hierbei positionieren sich Chronisten und Sprecher in einem „Dazwischen“ von eigener

³⁹⁹ Interview 19.04.02

⁴⁰⁰ Die Lehrerin der Kohlenleber Schule konstatiert in diesem Zusammenhang, dass die Enkelgeneration keinen Bezug mehr zum alten Dorf habe.

⁴⁰¹ Diese historisch „bereinigten“ baulichen Neukonstruktionen erklären sich aus der Ablehnung des Preußentums in der DDR und den bereits diskutierten sozialistischen Lebensweise-Entwürfen im Bausektor. Der Erhalt des fragmentierten Kriegerdenkmals aus dem 1. Weltkrieg auf dem neuen Dorffriedhof war nur dem zähen Verhandlungserfolg von Protagonisten der Landwirtschaft zu verdanken.

biografischer Gestaltung als gebrochener Erfahrung und dem Einlösen eines übergeordneten Anspruchs, dem kollektiven Gedächtnis Kohlenlebens zu dienen. Fazit bleibt, dass der Abgleich bzw. die Auseinandersetzung mit der Divergenz der neuen sozialräumlichen Dispositionen den Bewohnern überlassen bleibt. Der Tagebau, der sich mit den staatlichen Notwendigkeiten panzert, appelliert im Vorwort zur Dorfchronik mit den bereits zitierten Leerformeln des Wohlfühlens in neuen Behausungen und dem Arbeitseinsatz für die nationale Volkswirtschaft im Sozialismus⁴⁰².

In vorangegangenen Kapiteln sind auf der Folie der kollektiven Dorf- und Regionalgeschichte kategoriale Aspekte von Lokalität im weitesten Sinne entwickelt worden. Es folgten räumliche Determinanten im Verlaufsprozess der Ortszerstörung mit seinen immanenten konsekutiven Diskontinuitäten. Unter den politischen Rahmenbedingungen der DDR sind die kollektiven Ablaufprozesse im vorhandenen konjunktiven Erfahrungsraum (im Sinne Karl Mannheims) – verdichtet in den zwei neu entstandenen Lebenswelten LPG-Dorf und städtisches Neubaugebiet – abgesteckt worden.

Wichtigste Stichpunkte sind hier die Entwicklungslinien und Figurationen des gewachsenen Miteinanders in der lokalen Erinnerungskultur Kohlenlebens, die Epikrise der Umsetzung mit der spezifischen Zerstörung von Lebenswelten und Symbolen von Ortsbezogenheit sowie der Verlust von kollektiven Erinnerungsmarkern aufgrund der Raumzerstörung und der ideologischen Entscheidung zur Errichtung zweier voneinander separierter funktionaler Wohnarenen mit parallelisiertem praktiziertem Zuordnungsdruck zweier Professionsgruppen. Sichtbar wird die unterbrochene Entwicklungsbalance von dörflicher Tradition und Moderne, hier insbesondere die Bedeutung der Umsiedlung für das radikale Verschwinden der historisch gewachsenen dörflichen Kultur und die Beschleunigung des Einflusses der sozialistischen Moderne, auch in Form der Vernichtung religiöser Kultur und die spezifische Rolle der Hüter dieses kollektiven Gedächtnisses wie Ortschronisten, Schriftsteller und private Hüter materiellen Kulturgutes auf dieser Geschehensfolie.

Umsiedlungszentrale Makroprozesse wie die Herausbildung einer scheinbaren Egalität der DDR-Gesellschaft in den sechziger Jahren entfalten sich nach den kollektiven Umsiedlungen in den „typischen“ Raumfigurationen von Wohnung – Kleingarten - Garagenkultur in verblüffend ähnlichen räumlichen Arrangements sowohl im neuen LPG-Dorf als auch im neuen Stadtquartier, hier: territoriale Muster räumlicher Neuordnung genannt. Gleichzeitig werden diese Figurationen zur gruppenspezifischen Relokalisierung genutzt und erhalten dadurch in diesen Arenen ihre spezifischen Bedeutungsgehalte. Unabhängig davon etabliert sich ein jeweils voneinander abgeschlossener Bewusstseinskontext der früheren lokal vernetzten beruflichen Kohorten in den nunmehr räumlich separierten Großbetrieben LPG und Tagebau, und diese unterschiedlichen Arenen werden einander nicht nur räumlich fremd. Als dominant wird die Opferperspektive in ihren spezifischen Ausprägungen und Wirkungsmechanismen für die kollektive Identität nach der Dorfzerstörung identifiziert und beschrieben. Parallel dazu erscheint eine Diskrepanz zwischen dieser identitätsstiftenden kollektiven Klammer und ihrem offensichtlichen Fehlen in den bisher nur knapp skizzierten biografischen Umsiedlungsverläufen der

⁴⁰² Eingeschobenes Vorwort des BKW – Werkdirektors. Der eigenständige Chronikteil ist vom langjährigen Ortschronisten erarbeitet worden, dessen Genealogie heiratsmäßig mit dem Dorf verknüpft war, und dieser schloss seinen Chronikteil mit einem eigenen Abschiedsgruß ab.

KohlenleberInnen. Es kann daher zunächst pauschaliert festgestellt werden: Sind die neuen sozialräumlichen Angebote nur funktional, ahistorisch und asymbolisch, bedarf es im Gegenzug weit gespannter biographischer und kommunikativer Arbeit zur Herstellung eines neuen kollektiven Lebensgefühls⁴⁰³.

⁴⁰³ Kohli, a.a.O., S. 43 diskutiert eine „Biographisierung der Lebensführung“: er meint, bisherige institutionalisierte Verlaufsmuster des Lebens lösen sich partiell auf, wodurch eine Situation entsteht, die nach eigenständiger biographischer Orientierung verlangt

IV.5. Literatur

AG Griesinger Krankenhaus: Sozialpsychologische und sozialpsychiatrische Untersuchungen in Wohngebieten – ein Beitrag zu psychohygienischen Aspekten des Wohnens (unv. Zwischenbericht). 1969, in: Bundesarchiv 2210

Augé, Marc: Orte und Nicht – Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. : S. Fischer 1994

Gugerli, David / Speich, Daniel: Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert. Zürich: Chronos 2002

Hannemann, Christine: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/Wiesbaden 1996

Klapp, Orin E.: The Fool as a Social Type. American Journal of Sociology. LV ,1949

Krämer, Gerhard: # Zusammenfassende Darstellung der Chronik des Dorfes *** 1751 – 1964. Erinnerungsbuch anlässlich der Umsiedlung und Ortsverlegung der Gemeinde *** in den Jahren 1964/65 im Auftrage des VEB Braunkohlenwerk ***

Mitteldeutsche Zeitung Kultur v. 24.7.2003: Zeitgeschichtliches Forum. Immer wieder sonntags. In Leipzig wird die Geschichte des siebenten Wochentags gezeigt.

Veröffentlichungen des Ortschronisten Willy Engel

Erinnerungen. Meine Familiengeschichte im 20. Jahrhundert. Aschersleben 1996

Rund um das alte Dorf ***. Zur Erinnerung an die Geschichte einer kleinen Landschaft im Kreis ***. Das Seegebiet zwischen *** und ***. 1992

Reden anlässlich verschiedener Feiern und Jubiläen.

*** – Neu ***. Chronik 2. Teil 1993 – 1996

Fortsetzung bis 2001

Das Seegebiet *** und die Braunkohle. Zur Erinnerung an das alte Dorf *** 1753 –1965. Herbst 2000

Rahmenplan zur Ortsentwicklung. Architektur- und Planungsbüro Schweizer. Berlin, Juli 1993.

Michael Schweizer, Gundula Schweizer, Katharina Kühnelt

Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand.

Rust, Herbert: Vom Lindenbaum zur Liebhaberbühne. Erinnerungen. Mesekehagen 2000

Unser Königsau. Erinnerungen. Mesekehagen 2002

Damals in Königsau. Mesekehagen 2003

Steiger, Rolf: Die sozialistische Lebensweise im städtischen Neubauwohngebiet und die Anforderungen an Architektur und Städtebau. Diss. A 1966. Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Frankfurt/ M. 1974 (Orig.: Mirrors and Masks. The Search for Identity. 1959. The Free Press Corporation)

Süddeutsche Zeitung v. 13.11.2002: Das Erhabene von oben betrachtet. David Gugerli und Daniel Speich untersuchen die Macht der Landschaftskarten.

Süddeutsche Zeitung v. 22./23.2.2003: Luxus der Leere. Im Schrumpfen ostdeutscher Städte zeichnet sich das Schicksal globaler Peripherien ab.

Süddeutsche Zeitung v. 26.1.2005: Wen die Wende wendig machte. Ostdeutsche als Vorbilder für das Land.

Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a. Main 1985

V. Biografische Arbeit in der Realisierung differenter sozialräumlicher Relokalisierungen

Umziehen stellt – auch unabhängig vom Abbruch gewachsener interdependenter Beziehungen - generell ein extrem arbeitsaufwändiges Unterfangen dar. Es vollzieht sich in Kohlenleben, wie bereits in der „Entzweiten Lebenswelt“ beschrieben, als individualisierter Auszug aus dem alten Dorf, welches dadurch sukzessive entvölkert wird, unter paralleler Chaotisierung der Wohn- und Lebensumstände. In der Erinnerung von Tagebauvertretern bilden die sich individuell in die Region orientierenden Kohlenleber Familien die erste Aussiedlungswelle⁴⁰⁴. Sie suchen ihre neue Lebenswelt am Rand der bekannten regionalen Ortschaften oder innerhalb von gewachsenen städtischen Wohngebieten. Mit dem Bau der neuen sozialen Zentren, der Landwirtschaftlichen Produktionsanlage mit den angrenzenden Wohneinheiten und dem neuen Stadtquartier, werden auch die verbliebenen KohlenleberInnen auf den Auszug aus dem Dorf orientiert. Dieser vollzieht sich sehr viel rascher, als von der dörflichen Bevölkerung vorher angenommen worden ist⁴⁰⁵. Der Druck der Braunkohleförderung auf der einen Seite, welcher sich unaufhaltsam an das Dorf heranbaggert, schafft unumstößliche Tatsachen. Gleichzeitig ist die Errichtung der beiden räumlich voneinander separierten Wohnbaueinheiten zeitlich sehr konzentriert erfolgt, so dass Anfang 1965 bereits die ersten Wohnungen im städtischen Viertel bezogen werden können. Im Verlauf dieses Jahres werden auch die ersten Häuser im LPG – Dorf fertig gestellt und Anfang August 1968 verlässt dann der letzte Dorfbewohner Kohlenleben.

Es wird daher entscheidender Schritt dieser Arbeit sein, die biografischen Verortungsbemühungen anhand von ausgewählten Fallgeschichten zu untersuchen und einzuordnen. Es werden die biografischen Prozesse betrachtet, mit denen die KohlenleberInnen sich die fremde Umgebung und das veränderte kommunikative Miteinander erarbeitet haben. Auf diese biografischen Aktivitäten ist bereits punktuell hingewiesen worden, da die sozialräumlichen Fragmentierungen einen enormen Druck erzeugt haben

- a) biografische Arbeit zu intensivieren, um sozialräumliche Verluste auszugleichen
- b) individuelle Beiträge zur Bewahrung eine kollektiven Identität als Kohlenleber und Kohlenleberin zu leisten
- c) einen positiv konnotierten, produktiven gemeinsamen Nenner von Identifikation zu finden, wenn politische Strukturen eine demokratische Beteiligung (Partizipation) und selbst gewählte Symbolisierungen ausschließen und wenn Hilfestellungen fehlen, die soziales Miteinander und Zusammenwachsen rahmen und ausgestalten.

Die biografische Arbeit der hier vorgestellten ProtagonistInnen hat es daher verdient, dass sie ihren eigenen Rahmen erhält.

⁴⁰⁴ Herr Rindner erinnert sich an die drei Phasen der Dorfauflösung: Suche nach Wohneigentum und Wegzug in benachbarte Lokalitäten, Reservierung von Wohnungen im städtischen Quartier und Umsiedlung der Landwirte in das LPG – Dorf bei gleichzeitig ablaufenden Wohnraumbewegungen zwischen Stadtquartier und Stadtraum. Gespräch vom 19.1.2003.

⁴⁰⁵ Diese Erwartungshaltung speiste sich aus allgemeinen Erfahrungen mit einem sukzessive voranschreitenden Wohnungsbau Anfang der 60er Jahre und aus dem Beispiel des Nachbardorfes (auf der anderen Seeseite), welches innerhalb eines langen Zeitraumes allmählich umgesetzt wurde.

Die persönliche Involviertheit in Dorfzerstörung und Relokalisierung bekommt hier ihren eigenen Platz zugewiesen, indem Konsequenzen für die weitere Lebenslaufgestaltung und dem zukünftigen Stellenwert des alten Ortes in der jeweiligen Biografie hinterfragt werden. Generative Fragen sind jene nach individuellen Ressourcen, die in eine neue Gemeinschaft eingebracht werden, gekoppelt damit, wie die neue Gemeinschaft dieses Bemühen widerspiegelt. Ein generelles Dilemma dieser biografischen Arbeiten zur Bewältigung der Folgen von Dorfzerstörung und Relokalisierung liegt in der offensichtlichen gesellschaftlichen Ignoranz und Behinderung dieser individuellen Anstrengungen, so sie nicht dem ideologischen Erwartungsdruck entsprochen haben.

Zu Schwierigkeiten kriteriengeleiteter Fallauswahl und daraus resultierende Bearbeitungsstrategien

Die bereits benannte Diskrepanz zwischen der kollektiven Aufrechterhaltung einer Opferperspektive bezüglich Dorfzerstörung und dem offensichtlichen Fehlen bzw. der biografischen Bearbeitung dieses Status in den Lebensgeschichten der Kohlenleber erschwerte die Fallauswahl. Daher wird – auch nach einer kriteriengeleiteten Diskussion – eine Falldarstellung gewählt, die sich an den sozialräumlichen Konsequenzen individueller bzw. kollektiver Neuverortung orientiert. Wenn umsiedlungszentrierte Erfahrungen sich nach Kriterien ausdifferenzieren, die erst innerhalb der Lebensgeschichten analytisch sichtbar werden, sollen die offensichtlich aufscheinenden kategorialen Betroffenheiten noch einmal kurz analytisch bewertet werden (→ siehe auch die Übersicht über Interviews und Befragungen). Es sind die Kriterien Alte Familien, Mehrgenerationalität des Wohnens, Individuelle Relokalisierung, Kollektive Relokalisierung, Nachkriegsflüchtling, Dorfzerstörung und biografische Arbeit sowie das Handlungsschema Stuserhalt.

Das Kriterium „Alte Familien“ generiert kein typologisch orientiertes verlässliches Verhaltensrepertoire in dieser untersuchten Umsiedlung. Am Beispiel des Handwerkers Johannsen und der früheren Unternehmerfamilie Ziegler (beide sind individuelle Relokalisierer) und im Kontrast dazu des LPG – Modernisierers Hortner werden bei deren differenten Verortungen die Lösungen aus den tradierten Konfigurationen des alten Dorfes sichtbar, aber auch der unterschiedliche Umgang damit. Die innerdörfliche Werkstatt als soziale Weltarena und Diskursrahmen verliert nach der Umsiedlung für die Landwirtschaft ihren früheren Bedeutungsgehalt, und sie erhält im neuen Dorf auch kein ähnlich gelagertes Substitut, weil sich die Landwirtschaft selbstreferentiell strukturiert. Gleichzeitig gelten in den selbst kreierte Arenen der Lebenswelt (bei den individuellen Relokalisierern) andere Herausforderungen als im vorrangierten neuen LPG-Dorf. Dadurch werden lokale Biografien und kollektive Identitäten deutlicher voneinander separiert und unterschiedlich geformt. Die früheren gemeinsamen symbolischen Ortsbezüge bekommen nach ihrem realen Verschwinden virtuellen Charakter, können zunächst nur literarisch kondensiert werden und einzelne fraktale Relikte erscheinen herausgelöst aus ihren alten Zusammenhängen, werden dabei von den Nachfahren der Alten Familien unterschiedlich in ihre neuen Lebenswelten integriert. Daher kann keine Kontrastierung „Alte Familien“ versus „Hinzugezogene“ in Sinne von asynchronen Bearbeitungsstrategien oder als mögliche Folie ähnlich gelagerter Handlungsschemata im Rahmen von Umsiedlung vorausgesetzt werden.

Das Phänomen „Mehrgenerationalität des Wohnens“ ist sowohl im alten Dorf als auch in den neu etablierten Lebenswelten als Kontinuum feststellbar. Es hat den funktional orientierten neuen Wohnmodellen – die dieses Phänomen baulich nicht berücksichtigt haben - getrotzt, ist aber von außen gesehen nicht eindeutig einschätzbar als Ausdruck von Widerständigkeit gegenüber dem Wohnmodell der „sozialistischen Familie“. Daher soll es nicht vorschnell als Beibehaltung eines traditionellen Wohnmodells definiert werden, sondern in den biografischen Beschreibungen im prozessualen Verlauf ihres Bedeutungsgehaltes untersucht werden. So kann ein gemeinsames Wohnmodell der langfristigen Sicherung von Raumansprüchen dienen, in anderen Fällen wiederum einer familiären Verpflichtung entspringen und sich im weiteren Verlauf der Familienentwicklung entweder verfestigen oder allmählich auflösen in einen Kleinfamilienverbund.

Ein weiteres Kriterium, „Individuelle Relokalisierung“, bündelt als bewusst vollzogenes Handlungsschema unterschiedliche Motivationen. Zwar ist ihnen in der unmittelbaren Umsiedlungsphase ein erhöhter organisatorischer Aufwand zur Neuverortung gemeinsam, während bei den beiden funktionalen Wohnmodellen eine stärkere integrative Selbstläufigkeit zur Neuverortung konstatiert werden kann. So erfordert die Aufrechterhaltung einer eigenen sozialen Weltarena, wie z.B. der Werkstatt bei Handwerkern, erhöhte Auseinandersetzungsbereitschaft gegenüber den staatlichen Sozialisierungsbestrebungen. Arbeit zur Relokalisierung muss an zwei Fronten geleistet werden: In der neuen Lokalität als Beziehungsarbeit zur Konstitution neuer sozialer Nahbeziehungen sowie dem Aufbau eines neuen Kundennetzes (z. B. bei Handwerkern) und in stetiger Aushandlung gegenüber staatlichen Instanzen, um nicht unterzugehen. Diese individuellen Relokalisierer nehmen diese Perspektive der Vereinzelung zunächst auch für die anderen Kohlenleber Umsiedler an. Da sie selbst wenig Einblick in die neuen kollektiven Lebensarenen Dorf und Stadtquartier besitzen, stehen diese neuen Lebensarenen den individuellen Relokalisierern fremd gegenüber. Die neuen kollektiven Wohnarenen entfremden sich daher dem differenten Erfahrungshorizont individueller Relokalisierer, und die Art dieser Entfremdung wird in den Lebensgeschichten sichtbar.

Das Kriterium „Kollektive Relokalisierung“ generiert nach Dorf und Stadtquartier getrennte funktional ausgerichtete Wohn- und Lebensmodelle. Diese sind von früheren symbolischen Ortsbezogenheiten weitgehend „gesäubert“⁴⁰⁶. In ihnen werden von den Bewohnern neue räumliche Konfigurationen konstruiert, um sozialräumliche Sicherheit zu generieren. Beide Arenen werden im Vergleich mit dem früheren Dorf als Substitute gehandelt, in denen seitens der Bewohner zwei dominante biografische Handlungsschemata realisiert werden. Es ist zum einen ein funktionales Wohn- und Arbeitsmodell, und darin eingebettet wirken Protagonisten, welche eine ergänzende integrative Quartiersarbeit betreiben. Die sozialen Ausgrenzungsränder dieser Quartiere werden anhand problematischer Wohn- und Lebenskarrieren skizziert. Wenn sich frühere Kohlenleber in kollektiven Relokalisierungen verorten, ist daher davon auszugehen, dass sie biografisch davon affiziert werden.

Das Kriterium „Nachkriegsflüchtling“ bzw. „Zugezogener“ generiert bezüglich der Wahrnehmung von Dorfzerstörung nicht unbedingt gelockerte bis neutrale

⁴⁰⁶ Dies war aus ideologischen und modernisierungstheoretischen Erwägungen bewusst gesteuert wie u. a. an der Entkirchlichung der neuen kollektiven Wohnquartiere gezeigt worden ist.

Ortsbindungen und freiwillige prospektive Neuorientierungen per se. Zugezogene Bewohner, die sich der Figuration Landwirtschaft zuordnen, identifizieren sich durchaus mit der kollektiven Geschichte Kohlenlebens und verorten sich langfristig im LPG-Dorf, einige betreiben sogar integrative Arbeit. Selbst Befürworter rein funktionaler Wohnmodelle und transitorischer Biografienmuster sehen sich – häufig gestützt durch die Ortschronik – als Teil der früheren Ortsgeschichte. Daher werden auch die spezifischen konstitutionellen Bedingungen für lokale Zugehörigkeiten in zwei Biografien von Flüchtlingen berücksichtigt und analysiert (Herr Kronsberg als individueller städtischer Relokalisierer und Frau Nehrlich innerhalb der LPG-Arena).

Das übergeordnete Kriterium „Dorfzerstörung“ wirkt daher auf alle Biografien ein. Es generiert ein vergangenes, negativ prozessiertes, Dorfmodell, welches in verschiedensten Facetten literarisch und fotografisch dokumentiert und rekonstruiert worden ist. Dieses Modell ordnet jeder frühere Bewohner als Teil seiner biografischen Vergangenheit ein. Es lassen sich hier Fälle identifizieren, in denen Arbeit mit Biografie und Raum eng verschränkt sind, während andere neutraler geprägt sind. Dieses anhand der Opferperspektive harmonisierte Modell – Teilhaber eines zerstörten Dorfes zu sein – nährt aber auch Illusionen bzw. verfremdet die soziale Wirklichkeit. Kollektive Illusionen sind hier die scheinbare Egalität innerhalb einer neuen dörflichen Arena und im Stadtquartier die Idee, die kollektive dörfliche Geschichte allein durch personale Konstanz im Quartier aufrechterhalten zu können. Die Perspektive, welche Art biografischer Arbeit geleistet wurde, um alte mit neuen Modellen zu integrieren, wird in den Biografieanalysen deutlich zu machen sein.

Der Eindruck, die Umsiedlung der Bewohner Kohlenlebens produziere unter den strukturellen Bedingungen der 60er Jahre in der DDR tendenziell drohende Außenseiterpositionen, die von den Betroffenen biografisch bearbeitet werden müssten, lässt das Handlungsschema „Relokalisierung als Stuserhalt“ näher betrachten. Es eröffnet die Diskussion, welcher Entwicklungsrahmen sich in der jeweiligen Biografie aufspannt und welche biografischen Strategien die Betroffenen zum Stuserhalt in ihrer neuen Umgebung entwickeln. Diese Strategien können biografieanalytisch bewertet werden. Sie führen schließlich zum übergeordneten Handlungsschema „Schaffung sozialräumlicher Sicherheit“, welches in der abschließenden Modellierung mit den anderen biografieanalytisch gewonnenen Kategorien verknüpft wird.

Die nun folgenden Falldarstellungen sind wie folgt aufgebaut:

Es wird ein zentraler Fall von individueller Relokalisierung vorgestellt, im Vorfeld gerahmt von knapp ausdifferenzierten Biografien davon abweichender individueller Relokalisierungen. Dieser zentrale Fall, die Biografie eines Handwerkerhepaares, enthält die strukturelle Beschreibung ihrer erzählten Lebensgeschichte⁴⁰⁷, ergänzt um die biographische Gesamtformung und analytische Abstraktion. Aus Gründen der Lesbarkeit ist der analytische Entfaltungsprozess des narrativ-biografischen Erzählens, die strukturelle Beschreibung, auf einem Datenträger ausgegliedert. Es folgen zwei kontrastiv dimensionierte Biografien aus dem LPG-Dorf, an die sich ein Diskurs über Randbereiche von sozialer Zugehörigkeit auf dem Dorf, mögliche Bezüge zur vorangegangenen Dorfzerstörung und daraus resultierende biografische Bearbeitungsformen zur Überwindung von Randständigkeit anschließen. Abschließend wird im städtischen Quartier das funktionale Wohn- und Lebensmodell

⁴⁰⁷ Die strukturellen Beschreibungen des Handwerkers und eines landwirtschaftlichen Protagonisten sind aus Gründen textueller Länge ausgegliedert und als CD angefügt.

eines Tagebauvertreter entwickelt und mit zwei Vertreterinnen dieses Wohnquartiers kontrastiert, welche mit dem Ziel integrativer sozialräumlicher Aktivitäten unterschiedliche biografische Merkmalsdimensionen ausgeprägt haben. Auch hier rahmt die ergänzende Betrachtung von tendenziell randständigen Wohnkarrieren den Merkmalsraum der kollektiven städtischen Neuverortung.

Im Fallvergleich werden die umsiedlungszentrierten biografischen Erfahrungen in ihren unterschiedlichen Konturierungen diskutiert. Diese Erfahrungen werden einmal kategoriengebunden dargestellt in Form differierender räumlicher und lokaler Nachbarschaftskonzeptionen. Zum anderen wird die Auswirkung von Konfigurationsverlusten auf die vorgestellten Biografien untersucht, auch die Herausforderungen der Umsiedlung an die Neuorientierung von etablierten Prozessstrukturen des Lebenslaufes. Innerhalb der biografischen Verlaufsprozesse werden erkennbare, mit der Umsiedlung verknüpfte, Steig- oder Fallkurven bewertet. Steigkurven beinhalten neue soziale Positionierungen, neue Handlungsspielräume und Identitätsentfaltungen, Fallkurven dagegen sind durch einen eingeschränkten unkontrollierbaren Handlungsspielraum gekennzeichnet.

Der bereits im ersten Teil beschriebene kollektive Ereignisdruck tritt insofern in die biografische Formung ein, als den von Dorfzerstörung Betroffenen äußerst kurzfristige Analyse-, Abwägungs- und Wahlprozesse abverlangt wurden. Situative Handlungs- und Interpretationskompetenzen fließen daher ebenfalls in die biografische Arbeit zur Bewältigung des Umsiedlungsvorhabens ein.⁴⁰⁸

⁴⁰⁸ Dieser auf die Biografien wirkende kollektive Ereignisdruck „Umsiedlung“ ist in seiner akuten Phase intern wirkender Zugzwänge vergleichbar mit den Situationen der Berufsberatung, wie sie in der Verlaufskurvendiskussion auftauchen, in: Fritz Schütze: Prozessstrukturen des Lebensablaufs, In: Matthes, J. u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67 – 156.

Institutionen	Diskurs	Datum	Dokumentationsart	Bearbeitung
Wohnungsbau, GF und Buchhalterin		14.02.03 22.08.03	Telefonische Abklärung Zweiergespräch, Protokoll	Protokoll, Kategorisierung
Renatura, Planer		11.06.03	Präsentation, Aufnahme, Protokoll	Protokoll, Kategorisierung
Schulleiterin Dorf		5.09.02	Diskurs Dorfleben, Protokoll	Protokoll, Kategorisierung
BM Hortner/Freudau		19.02.02	10 Jahre Samtgemeinde, Protokoll	
BM Stadt		15.08.02	Kurzgespräch, Protokoll	
Herr Sermione, Schriftsteller			Austausch auf Heimatfest 2003	
Regionaler Heimatsfreund des Seegeländes			Informeller Austausch	
Fritzleber Heimatsfreund			Kontrastierende Perspektive	
Klassentreffen Jahrgang 50 aus Kohlenleben		8.11.03	Teilnahme, Protokoll	
Dorfbesuche			Protokollierende Beobachtungen	Kategorisierende Beschreibungen
Besuche im Stadtquartier			Protokollierende Beobachtungen	Kategorisierende Beschreibungen
Heimatsfeste Neu Kohlenleben		15.06.02 14.06.03	Teilnahme, Protokolle	
Bergmannsverein		9.09.02	Telefonischer Diskurs, Protokoll	Kategorisierende Beschreibungen
Kirchenbücher		21.11.02	Rekonstruktion kirchlichen Lebens, Protokoll	
LMBV, Archiv Außenstelle Förderstedt		17.09.02 24.09.02	Schätzzgutachten, Kirchendiskurse	Kategorisierende Beschreibungen

Lebensgeschichten	Diskur s	Datum	Dokumentenart	Bearbeitung
Herr Freudau, Ortschronist	Foko	19.04.02	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription Strukturelle Beschreibung Biografische Formung, Essay
Merck und Tartong	Foko	8.10.02	Autobiografisch-narratives Zweiergespräch, Aufnahme	Transkription Strukturelle Beschreibung Analytische Abstraktion
Frau Merck		1.10.02	Autobiografisch-narrativ, keine Aufnahme	Protokoll Biografisches Portrait
Frau Tartong		1.10.02	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription Sequenzierung
Frau Olbers		1.10.02 17.01.03	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Teiltranskription Sequenzierung Biografisches Portrait
Ehepaar Rindner	Foko	26.02.03	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription Sequenzierung Biografische Gesamtformung
Ehepaar Ziegler		4.02.03 17.10.02	Narrative Gesprächsführung, Aufnahme	Protokoll, teilweise Transkription Biografische Formung
Ehepaar Johannsen	Foko	25.11.03 10.12.03	Autobiographisch-narrativ, Protokoll und Aufnahme	Transkription Strukturelle Beschreibung Biografische Formung Analyt. Abstraktion
Herr Hortner	Foko	12.12.03	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription Strukturelle Beschreibung Biografische Formung Analyt. Abstraktion
Frau Nehrlich	Foko	24.10.03 29.10.03	Protokoll Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription Strukturelle Beschreibung Biografische Formung
Viola Wolter		19.08.03 20.08.03	Notizen Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Biografische Formung
Herr Kronsberg		5.09.03 8.10.03	Protokoll Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Teiltranskription Biografische Formung
Professionsgeschichten				
Herr Weiss, BM Neu Kohlenleben		9.07.03	Biografisches Erzählen, Protokoll	Teiltranskription
Herr Rindner (Tagebau)		20.06.03	Biografisches Erzählen, keine Aufnahme, Protokoll	
Herr Ziegler	Foko	24.7.03	Autobiografisch-narrativ, Aufnahme	Transkription, Biografische Formung
Wasserbau Erasmus (Tagebau)		14.12.02	Biografisches Erzählen	Teiltranskription, Berufsformung
Informelle Gespräche				
Herr und Frau Freudau 2		14.03.03	Protokoll	
Herr Hortner und Frau 2		8.03.02	Protokoll	
Viertelbewohner 3: Bergbau		31.08.02	Protokoll	
Kindergärtnerin		31.08.02	Protokoll	
Industriearbeiterin		31.08.02	Protokoll	
Herr und Frau Rindner		19.01.03 6.03.03	Protokoll Protokoll	
Bergbau: Knappschaft		25.8.02	Protokoll	
Ilka Nehrlich 2			Telef. Nachgespräche	

V.1. Der Merkmalsraum individueller Relokalisierung: Vom integralen „Andocken“ an regionale Wohn- und Lebenswelten, dem lebensweltlichen Verlustausgleich von Unternehmerkindern über das transitorische Arbeits- und Lebenskonzept von Herrn Kronsberg bis zur Emigration von Herrn Sermione: Diskussion von divergenten individuellen Relokalisierungen

Eine größere Anzahl dörflicher Bewohner identifiziert die staatlich angebotenen vorrangierten Wohnwelten bereits in der Phase der „Entzweiten Lebenswelt“ als nicht passend für sich selbst und erarbeitet bzw. strebt eigenständig mögliche Ersatzlösungen an. Diese „individuellen Neuorientierer“, deren eigenständige Bemühungen um Neuverortung häufig Züge von Widerständigkeit und Überlebenswillen gegenüber den funktional nivellierten und machtpolitisch aufgeladenen sozialistischen Neubauarenen zeigen, realisieren ihre eigenen Vorhaben aus unterschiedlichen Motivationen. Es sind einerseits Familien, die mit ihrem beruflichen Profil nicht in das reduzierte LPG-Dorf „passen“ und/ oder sich nicht mit dem Wohnangebot des städtischen Quartiers arrangieren wollen, da es ihrem prospektiven Biografieplan widerspricht. Hierunter fallen Handwerker und auch ehemalige Unternehmer, die selbstständig bleiben wollen, Lehrer sowie weitere Dorfbewohner, welche sich regional bzw. überregional neu verorten. In der Frage biographischer Anstrengungen zur Herstellung einer neuen sozialräumlichen Verortung sind daher die lokal noch Selbstständigen in Kohlenleben aufgrund des politischen Sozialisierungsdruckes am stärksten herausgefordert, sich alternativ zu positionieren. Der staatliche Druck besteht in Richtung Aufnahme in eine Produktionsgenossenschaft des Handwerks bzw. in eine LPG, beides beinhaltet die Aufgabe selbstständiger Werkstattarbeit. An einer ausführlich präsentierten Fallgeschichte und den ihr vorgeschalteten Beschreibungen differenter individueller Relokalisierungen sollen die biografischen Herausforderungen der Betroffenen nun näher betrachtet werden.

Der Erfahrungsraum der lokalen Handwerksbetriebe Kohlenlebens umfasst negative und positive Handwerkerkarrieren. Negative münden in Schließungen älterer und nicht durchsetzungsfähiger Betriebe wie z. B. Schuhmacher oder Fahrradwerkstatt und dem Wechsel der Betriebsinhaber in andere Professionen, mithin in eine professionsbiografische Transformation. Positive Karrieren wie die von Familie Johannsen bestehen einerseits darin, dass sich die am neuen Standort etablierenden Betriebe modernisieren müssen (wobei Schmied und Bäcker im kollektiven Gedächtnis präsent sind), auch um den Preis überregionaler Verortung. Andererseits besteht auch nach einer kurzen Phase des Neubeginns oder bereits von Anfang an der staatliche Druck zur Integration in eine PGH oder in den Konsum. Von sog. „Bilderbuchkarrieren“ ist dann die Rede, wenn die Protagonisten sich betrieblich wie sozial innerhalb ihrer neu gewählten Lokalität etablieren können. Diese Fälle kann man an einer Hand abzählen. Daher ist aufgrund der bereits ausführlich dargelegten Implikationen diskurswürdig, ob die biografische Involviertheit dieser spezifischen Gruppe durch die Dorfauflösung nicht der eines „Umsetzungsopfers“ entspricht⁴⁰⁹, indem anhand der Lebensgeschichte eines

⁴⁰⁹ Im Sinne des „Heimkehrers“ bei Schütz, Alfred: *The Homecomer*. In: *American Journal of Sociology*, Bd 50/ 1945, pp. 369 – 376. „The homecomer hopes in vain to re-establish the old intimate we-relations with the home group as recurrent ones. Analyses of the equivocal concepts „home“ and „primary relations“, from the point of view of the man left behind, as well as of the absent one, reveal that separation interrupts the community of

Handwerkers darauf rekurriert wird. Diese Perspektive würde jedoch den Blick sehr eng geführt auf sog. Allgemeine typologische Muster verschieben, welche bezüglich der differenzierten Gesamtheit der Biografien innerhalb dieses Prozesses von Dorfzerstörung und Relokalisierung zu kurz greifen würde. Stattdessen soll der Blick für Konfigurationsverluste einerseits und Herausforderungen an Prozessstrukturen des Lebenslaufes andererseits geschärft werden.

V.1.1. „Andocken“ an regionale Wohn- und Lebenswelten

Die Entscheidung der ersten Umsiedler aus Kohlenleben, sich einen individuell gewählten neuen Wohnort zu suchen, wird seitens des Tagebaus sorgfältig registriert. Damit sind sowohl die staatliche Wohnraumplanung für die kollektiven neuen Quartiere berührt als auch eine mögliche Abwanderung von Arbeitskräften. Jedoch finden diese Individuallösungen enge Grenzen aufgrund des fehlenden regionalen Wohnraums, und sie werden im weiteren Umsiedlungsverlauf nur in eng gesetzten Grenzen relevant.

Diese Art individueller Neuverortung wird als „Andocken“ bezeichnet, da die Wahl des Wohnortes häufig von Familienbeziehungen geleitet ist bzw. von bestehenden sozialen Kontakten, so dass sich der Umzug in eine teilweise bekannte Umgebung vollziehen kann. Daher wird die zu leistende integrative Arbeit der Kohlenleber von Prozessoren unterstützt, die eine Art soziale Türöffnerfunktion wahrnehmen, wobei die bereits beschriebene kollektive Opferperspektive in Form verstärkter Empathie für die „ankommenden“ Kohlenleber ebenfalls ihre Wirksamkeit entfaltet. Dadurch eröffnen sich dieser Gruppe individueller Relokalisierer überwiegend positive Aufnahmebedingungen in den neuen Wohn- und Lebenswelten. Der Stellenwert dieser prospektiven individualistischen Neuverortungen besteht in ideologischer Hinsicht darin, dass mit dieser Wohnraumlösung der Unwillen demonstriert wird, sich mit den bereitgestellten kollektiven Wohnwelten zu arrangieren. Den anderen Kohlenlebern bietet sich dadurch ein alternativer Möglichkeitsraum, der in den internen Diskursnetzen mit den bereit gestellten arrangierten Wohnwelten verglichen werden kann. Erreichbar ist diese Art der Umsiedlung jedoch nur mit einer finanziellen Grundausstattung und einem hohen personellen Aufwand an Zeit und handwerklicher Einsatzbereitschaft, um das neue Wohneigentum herzurichten⁴¹⁰. Deshalb kommt diese Lösung z. B. für ältere Bewohnergruppen kaum in Frage. Als Pionierbeispiel fungiert dieses Verhalten dann in den 70er Jahren: Nachdem ein bescheidenes DDR-Hausbauprogramm aufgelegt wird, entscheiden sich einige städtische Bewohner des Quartiers für einen Hausbau innerhalb der Stadt. Diese andockenden Relokalisierungen werden von den übrigen Bewohnern im Quartier aufmerksam wahrgenommen, im zeitlichen Verlauf verschwinden damit jedoch allmählich die Bindungen zu diesen früheren Kohlenlebern. Es wird nur noch vage geografisch verortet, wohin sie gezogen sind.

space and time which the other has experienced as a unique individuality. Both sides, instead, build up a system of pseudo-types of the other which is hard to remove and never can be removed entirely because the homecomer, as well as the welcomer, has changed. This is of practical importance in the case of the returning veteran, whose life in the army shows a strange ambivalence not found in civil life“.

⁴¹⁰ Zu überwinden war insbesondere der DDR-typische Materialmangel bei der Beschaffung von Baubedarfs Gütern. Gegensteuernd war ebenfalls die noch wirksame Attraktivität von Neubauwohnungen in den 60er Jahren.

V.1.2. Verlustausgleich bei Unternehmerkindern

Handwerker und Unternehmer unterhalten in Kohlenleben auch nach dem Krieg noch intensive geschäftliche Beziehungen und teilen einen gemeinsamen Sinnhorizont hinsichtlich der staatsdirigistischen Maßnahmen. Im Vergleich der Handwerkerfamilien mit den enteigneten Unternehmerfamilien der fünfziger Jahre bestehen bestimmte Divergenzen in den figurativen Beziehungen. Zwar werden auch die Kinder von Unternehmerfamilien in die traditionelle Familienberuflichkeit einsozialisiert, sie ebnen sich jedoch auch ihren beruflichen Weg in die DDR-Gesellschaft, wenn auch unter staatlich eingeschränkten beruflichen Qualifikationsmöglichkeiten, und emanzipieren sich auf diesem Wege bereits vor der Dorfzerstörung tendenziell vom dörflichen Kosmos. Dadurch entstehen keine durch die Umsiedlung verursachten Figurationsverluste, da die Verletzungsdispositionen in der früheren Enteignung selbst (und damit in der Aufhebung als eigenständige lokale Gruppierung) bestanden haben. Diese verursachen jedoch langfristig wirksame biografische Leidenserfahrungen⁴¹¹, die bei Einzelnen bis in die Gegenwart hinein wirksam bleiben und mit unterschiedlichen biographischen Handlungsschemata bearbeitet werden. Auch für die Reanimierung des kirchlichen Lebens engagieren sich Mitglieder aus diesen Familien stark. Hier spannt sich der Bogen über die Bewahrung historischer Dokumente und Erinnerungen an alte lokale kirchliche Praktiken bis zur aktiven Belebung des öffentlichen Kirchenlebens. Aspirationen und kommunalpolitische Betätigung nach der Wende sind zudem Beweise für die gewachsene soziale Akzeptanz am neuen Ort.

Die Kultur und Sicherung des familiären Erbes fällt in diesen Familien mit der Sicherung des kulturellen dörflichen Erbes zusammen (dies ist das gleiche Merkmal wie bei den Handwerkerfamilien), und eine erfolgreiche regionale Neuverortung erfordert einen vergleichbaren konzentrierten Einsatz von allen Familienangehörigen. Es ist diesen KohlenleberInnen jedoch leichter möglich, nach der politischen Wende versöhnlich, wenn auch neutral, mit Vertretern des LPG-Dorfes umzugehen. Dazu trägt der Rekurs auf die Zugehörigkeit zu den „Alten Familien“ des Dorfes bei, denen auch leitende LPG-Vertreter angehören. Dieser Rekurs bildet für diese Familien eine sinnstiftende Klammer zwischen Vergangenheit und Gegenwart, um die Enteignungserfahrungen in der DDR zu überbrücken. Dadurch treten sie sowohl zu LPG-Vertretern, zu in den Westen emigrierten Familien als auch zu Handwerkern in Kontakt und nehmen dadurch eine Art Brückenfunktion ein. Außerdem kann durch die Bereitstellung kultureller Besitztümer bei Dorfjubiläen die Zugehörigkeit zur kollektiven Dorfgeschichte demonstriert werden, mit der Hoffnung den Status ante quo eines figurativen Miteinanders zumindest auf symbolischer Ebene wieder herzustellen.

Biografisch wirksame Handlungsschemata bilden darüber hinaus bei Frau Ziegler die Rekonstruktion sozialer Beziehungen zu früheren Angestellten ihres elterlichen Betriebes. Diese nehmen das Substitut symbolischer Ortsbezogenheit ein⁴¹², nachdem sie mit ihrem Vater in ein Nachbardorf verzogen ist und die bisherigen selbstverständlichen sozialen Nahbeziehungen gekappt sind. Ein weiteres Schema bildet das lokale kirchliche Engagement, einerseits als traditionelle Brücke zu vergangenen dörflichen Glaubensausprägungen, zum anderen als heilendes bzw.

⁴¹¹ Diese Kinder tragen die familiären Mehrbelastungen und Inkriminierungen mit.

⁴¹² Ausgedrückt in der Äußerung an Frau Tartong, einer früheren Angestellten: „Sie sind mir immer noch ein Stück Heimat!“

tröstendes Element der Gegenwart, um den übermächtigen Verlaufskurvenerfahrungen aufgrund der inkriminierten Klassenzugehörigkeit in der DDR begegnen zu können⁴¹³. Da Frau Zieglers Vater am neuen Standort selbstständig geblieben ist, sie selbst jedoch in einer lokalen Genossenschaft tätig ist und im mehrgenerationalen Familienverbund wohnt, wird ihr intensive integrative Arbeit abverlangt, um selbst lokale Anerkennung zu gewinnen. Diese Anerkennung ist für sie bedeutsam, da ihr biografisches Konzept auf den lokalen Raum ausgerichtet ist, Nachbarschaftsbeziehungen, Interesse und Beteiligung am öffentlichen Leben hohe Priorität genießen. Aufgrund seiner früheren exterritorialen Verortung in Kohlenleben sind diese Art von Beziehungen für Herrn Ziegler nicht so symbolisch aufgeladen, er betrachtet sie pragmatischer und investiert darin weniger biografische Anstrengungen, dafür mehr in seinen professionellen Arbeitsbogen und – nach dem verfrühten Abschluss seines Arbeitslebens - in die Familiengenealogien. Sie repräsentieren das kulturelle Familienerbe, welches überwiegend im alten Dorf ausgeformt war, aber auch überregionale Verwandtschaftslinien umfasst und in Form materieller Erinnerungsstücke individuell liebevoll bewahrt wird. Kampf um Stuserhalt und gegen gesellschaftliche Diskriminierung überformen die Biografien dieser Familie und bestimmen deren Verlaufskurvenerfahrungen, ohne dass Dorfzerstörung und Umsiedlung deren Auslöser ist, sondern allenfalls verstärkend wirken. Dieses vollzogene Andocken an die regionale Lebenswelt und die intensiven biografischen Anstrengungen zur Integration und sozialen Anerkennung bringen ein paradoxes Verhalten gegenüber der nachfolgenden Generation hervor. Obgleich die historische Erfahrung dieser Familien in mobilen Beziehungen und Austausch beruhen und diese auch heute praktiziert werden, ist gleichzeitig Besorgnis spürbar, dass die eigenen Kinder diesen so mühsam geschaffenen subsidiären Mikrokosmos verlassen könnten, um sich überregional zu verorten.

⁴¹³ Der Klassenbucheintrag „Beruf des Vaters: Unternehmer“ beinhaltet in der DDR in der Regel den Ausschluss von weiterführender Bildung (wie Abitur). Dadurch konnte als Schülerin der sehnliche Wunsch entstehen, lieber eine proletarische Herkunft zu besitzen als einen diskriminierenden Status aushalten und erleiden zu müssen.

V.1.3. Das transitorische Arbeits- und Lebenskonzept von Herrn Kronsberg

Biografische Basisdaten:

Ernesto Kronsberg wächst als Halbweise und Flüchtlingskind in Kohlenleben auf. Die aus Oberschlesien stammende Mutter leistet im Krieg einen Pflichtdienst im Harz, dort lernt sie ihren späteren Mann aus dem Rheinland kennen. Während sie im Zuge der Familiengründung ins Rheinland zu den Schwiegereltern zieht und Ernesto Kronsberg dort geboren wird, fällt der Vater im Krieg. Während der zahlreichen Bombardierungen wird dort das Wohnhaus der Familie zerstört und die Mutter entschließt sich gegen Kriegsende zur Rückkehr nach Oberschlesien. Von dort muss sie mit ihrer Mutter und mit Ernesto fliehen und landet aufgrund entfernter verwandtschaftlicher Beziehungen in Kohlenleben. Hier muss die Familie in einer Barackenunterkunft mehrere Jahre unter extremsten Bedingungen ihr Leben fristen. Zum Überleben müssen auch Entgrenzungen wie Kohlenklau praktiziert werden. Nach dem Tod der Großmutter erhält Ernestos Mutter durch die Frau des Grubendirektors Arbeit beim Tagebau, was für das Kleinkind jedoch Alleinsein und Ängste bedeuten, da keine behütende Nachbarschaft existiert. Mit der Einschulung ziehen Mutter und Sohn von der Notunterkunft in die Dorfmitte Kohlenlebens. Ernesto ist der Schulalltag fremd, als einzigen Förderer identifiziert er einen älteren Lehrer. Er verlässt die Schule und absolviert eine Lehre auf dem Bau, da er seinen ursprünglichen Berufswunsch des Elektrikers nicht realisieren kann. Das Pendeln in die Stadt empfindet er als unangenehm. Während seiner Lehrzeit heiratet die Mutter einen Bergmann, sie ziehen in die Kohlenleber Bergbausiedlung. Durch die anstehende Ortszerstörung projiziert der Stiefvater einen frühzeitigen Wegzug aus dem Dorf. Alle Familienmitglieder beteiligen sich an den für die Stadtwohnung notwendigen Aufbaustunden. Diese städtische Wohnung liegt in unmittelbarer Nähe des späteren Kohlenleber Viertels.

Herr Kronsberg wechselt nach Ausbildungsabschluss zu einem Fahrbetrieb, der u. a. die Umzüge aus Kohlenleben vornimmt. Er bleibt nach Heirat und Familiengründung in der Stadt wohnen, zieht jedoch in eine etablierte Wohngegend um, bis er nach dem Tod seiner Frau in der weiteren Region eine neue Stelle antritt. Er zieht an diesen dörflichen Arbeitsort um, heiratet erneut und erwirbt Wohneigentum. Er ist bis zum Ruhestand mit seiner Frau in einer Institution für behinderte Menschen tätig und hält intensiven Kontakt zu seiner Mutter in der städtischen Wohnung in Auestadt.

Sein Kind verlässt nach eigener Familiengründung 1989 über die Prager Botschaft die DDR. Herr Kronsberg sichert dessen Eigentum. Das Kind seiner Frau erleidet eine körperliche Behinderung und siedelt sich im Zuge einer eigenen Familiengründung in seinem heutigen Dorf an.

Ernesto Kronsberg nimmt sich als Kind innerhalb des Dorflebens der unmittelbaren Nachkriegszeit als deutlichen Außenseiter wahr. Dies ist seinen elementaren Erfahrungen als Flüchtlingskind geschuldet, die von Hunger, Kälte, Entbehrung, Alleinsein und frühen Ausgrenzungen gezeichnet sind.⁴¹⁴ Der Faktor Wärme wird in dieser Überlebenszeit für ihn elementar, ebenso der Schulterschluss zwischen Großmutter, Mutter und Kind als wärmende Wir-Beziehung gegenüber einer als kalt und abweisend registrierten sozialen Umwelt. Sachen, Tiere und sogar Menschen müssen auf ihren Nützlichkeitsfaktor reduziert werden, um die soziale Grenzsituation

⁴¹⁴ Diese Konfliktsituation von Zwangswanderern im „Aufnahmeland“ bzw. der Aufnahmeregion definiert Jolles, Zur Soziologie der Heimatvertriebenen, 1965, S. 131, indem ein wesentliches Moment der Krise die Leere der Ankunft bildet, ein gesellschaftlicher wie psychologischer Nullpunkt. Siehe auch: Pfeil: Der Flüchtling. 1948; Brachfeld, Minderwertigkeitsgefühl. 1953; Wood: Paths of Loneliness. 1953 (auch individualbedingte Isolation: The Uncompanion'd Way; Single Men in Barricks)

als Flüchtlingsfamilie zu bewältigen⁴¹⁵. Verlässlichkeit gewährleisten die verwandtschaftlichen Beziehungen zur mütterlichen Linie, während väterliche und großväterliche Verwandtschaftsbeziehungen wenig entwickelt sind, und wirkliche Vertrautheit und Verlässlichkeit ist nur in der Beziehung zur Mutter anerkannt. Dem entspricht ein später entwickelter pragmatisch-kühler Blick auf soziale Beziehungen, auch wenn gleichzeitig emotionale und humorvolle Lebensäußerungen geschätzt werden. Ebenso müssen aufgrund der existenziellen Notsituation Grenzerfahrungen ausgetestet und Ordnungsgrenzen überschritten werden, wie beim Kohlenklau durch die Großmutter, um zu überleben. Eine weitere, jedoch nur indirekt angedeutete Sondersituation ist durch die Sprache gegeben. Innerhalb der Familie muss sich die Mutter mit der Großmutter auf Polnisch bzw. in einem oberschlesischen slawischen Idiom verständigen, welcher für das Kind Ernesto fremdartig bleibt. Auch sieht er im Vergleich mit anderen Dorfkindern, dass er kaum Spielzeug besitzt, so ist ihm selbst ein Holzroller nicht vergönnt, den eigentlich fast jedes Kind in seinen Augen besessen hat. Ein Krankenhausaufenthalt vor der Einschulung, verursacht durch ein Runterschubsen von einem Strohhaufen, verstärkt diesen empfundenen Status als „armer Schlucker“ und steigert ihn noch ins Schikanöse, weil ihm die Teile eines Holzspielkastens systematisch entwendet werden, bis er mit leeren Händen dasteht. Der Auftrag gebende Kinderdieb entpuppt sich in späteren Jahren als sein Arbeitskollege.

Dieses Außenseiterdasein beeinflusst auch Ernesto Kronsbergs schulische Sozialisation als negative Verlaufskurve, obgleich in den letzten Schuljahren Versuche der Gegensteuerung seitens seines engagierten Lehrers bestehen. Sie vermögen es aber nicht, seinen tief empfundenen Sonderstatus und die damit verknüpften Lernbarrieren aufzubrechen. Dadurch verschließt sich für ihn die Möglichkeit, den Beruf des Elektrikers zu ergreifen.

Das lebenszyklische Ablaufmuster „Ausbildung“ wird aufgrund des ungeliebten Lehrberufs eines Maurers zunehmend als zwanghafte Rahmenbedingung erfahren und löst tiefes Unwohlsein aus. Es beginnt „forsch zur Sache“ zu gehen, es haben „die Finger geblutet“ vom Steine stapeln, im zweiten Lehrjahr ist er „schon voll in der Produktion mit drin“ und das dritte Lehrjahr wird als Betrugssituation erlebt, da man dort bereits den Arbeitsbrigaden zugeteilt wird, und die „haben uns voll ausgenutzt“. Er spricht zusammenfassend von „unsre(r) Lehrzeit, ein ganzes Jahr verlorne Zeit praktisch“, wobei die reinen Handlangerdienste für die „alten Leute da“, die Trennung von seiner Alterskohorte und die dann eingeführte verkürzte Lehrzeit für die 10 - Klassenschüler von ihm als kumulierende Betrugssituation empfunden wird. Erst mit einem intentionalen Berufswechsel ins Kraftfahrergewerbe wird eine passende biografische Orientierung aufgebaut. Negativ wahrgenommene Prozessierungen sind in seiner gesamten Kindheit und Jugend vorhanden und werden erst durch diesen selbst initiierten Berufswechsel aufgelöst (die vorherigen Wohnungswechsel in Kohlenleben tragen für ihn nur substituären Charakter)⁴¹⁶. Die Lebenslinie einer Verortung in familiärer Nähe zur Herkunftsfamilie, auch als eigene

⁴¹⁵ Hühnerhaltung wird auf engstem Raum mit ausgeklügeltem Plan praktiziert, indem die Hühner die Eier in den Kleiderschrank legen. Die Außentoilette kann nach dem Zusammenbruch nicht mehr aufgebaut werden und es ist elementar, dass die geistig verwirrte Großmutter nicht Wasser- und Fäkalieneimer verwechselt. Es ist für ein Kind schmerzhaft, wenn Nachbarn es wegschicken, um ihre warme Mahlzeit einzunehmen und Angst einflößend, wenn es abends allein in der Wohnung bleiben muss, etc.

⁴¹⁶ Dem entspricht, dass normativ institutionelle Erwartungsmuster und –rahmen biografische Orientierungen fördern oder behindern können; siehe Schütze, Fritz, Prozessstrukturen des Lebenslaufs, a.a.O., S. 142. Die Erwartungshaltung des Stiefvaters ließ Ernesto zwar die Lehre abschließen, jedoch fühlte er sich in diesem Beruf so unwohl, dass er eine neue professionelle Orientierung vornahm.

Familieneinheit, bleibt zunächst unangetastet, aber professionell erfolgt eine neue Orientierung. Die Nische der Mobilität wird gewählt, um der Knochenarbeit auf dem Bau zu entfliehen. Dies ist das Durchbrechen des fremden institutionellen – und vom Stiefvater auch familiär präferierten – Erwartungsmusters aufgrund seiner Suchbewegungen und dem Ratschlag eines signifikanten Anderen aus seinem Dorf. Obgleich seine biografische Arbeit sich immer eng an den unmittelbaren Familienrahmen anlehnt, kann er diese berufliche Neuorientierung vor sich selbst gut vertreten, ohne sie gegenüber seiner sozialen Umwelt groß ausdiskutieren. Dieser pragmatische Berufswechsel unmittelbar nach der Erstausbildung orientiert sich an seiner dominanten Ressource des familiären Erfahrungsbogens „Mobilität als Überlebensgarantie“. Dieses biografisch und professionell ausgelebte Dasein in einem transitorischen Berufsbereich hält zunächst viele gewinnende Momente für ihn bereit und kann auch auf langjährige Dauer durchgehalten werden, da der Wohnausgleich in Form des gerahmten nahen städtischen Quartiers ehemaliger Kohlenleber als Kulisse vertrauter Gesichter bestehen bleibt und als Erwachsener ausgleichend eine gewachsene Kontinuität von Familienbeziehungen etabliert wird.

Aufgrund seiner tief greifenden Erfahrungen als dörflicher Außenseiter bereits seit frühester Kindheit schätzt Herr Kronsberg strukturierende Organisationen, die gleichzeitig behütend wirken und soziale Wärme ausstrahlen. Daher ist der lokale Rahmen eines Dorfes, der neben einem Fahrberuf zugleich soziale Arbeitgeberfunktionen bereitstellen kann, für ihn nach dem Tod seiner Frau ein sicherer Hafen. Er wechselt daher nach ihrem Ableben trotz geringer Bezahlung seine Arbeitsstelle und zieht parallel dazu von der Stadt in den Ort seiner neuen, ebenfalls mobil ausgeübten, Beschäftigung. Hier schafft er sich durch Wohneigentum mit einer neuen Partnerin ein sozialräumliches Sicherheitsareal, das ihm gleichzeitig vielfältige handwerkliche Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Die Beziehungen zur Mutter und zu anderen ihm nahe stehenden Verwandten können trotz des Wohnortwechsels gut integriert werden, da aufgrund seiner professionellen Mobilität Erfahrungen vorhanden sind, Beziehungen auch über Distanzen zu pflegen. Gleichzeitig ist die Ressource Verwandtschaft, wenn sie den engen Bereich der Kernfamilie überschreitet, für ihn eine sich ständig verändernde Größe von räumlichen und sozialen Beziehungsänderungen, jedoch ohne tief verwurzelte Bindungen zu signifikanten Anderen. So haben in Oberschlesien ansässige Verwandte heute eine polnische Identität, während ein anderer Teil dieser Verwandtschaft bereits früh eine Einbürgerung in die BRD betrieben hat. Auch ist das Verhältnis nach der Wende von schleichender Entfremdung durch unterschiedliche Lebensumstände und Bedürfnisse geprägt, die mit dem verwandtschaftlichen Gegenüber nicht vorbehaltlos ausdiskutiert werden können. Diese Veränderung der verwandtschaftlichen Beziehungen wird gleichzeitig in gesellschaftspolitische Zusammenhänge eingebettet: als feststellbare Entfremdung aufgrund der realen Möglichkeiten nach der Wende, sich unabhängig von der „netten Besucherseite“ zu bewähren.

Dadurch können potentielle Verlaufskurvenpotentiale entstehen, denn der enge soziale Fokus einer Dorfgemeinschaft am heutigen Standort, welche um eine Institution zentriert ist, und die fehlende Erfahrung mit ausgetragenen Diskursen in früheren biografischen Entscheidungssituationen können in neuen sozialen Klärungssituationen immer wieder zu Verunsicherungen führen. Es besteht jedoch eine biografisch ausgeprägte Empathie für sozial ungerecht behandelte weibliche Verwandte, was u.a. aus der Erfahrung eigener Vaterlosigkeit und der engen Bindung zu einer, ebenfalls vaterlos aufgewachsenen Mutter

resultiert. Dieses solidarische Potential ist eng verknüpft mit einer vorhandenen unproblematischen Akzeptanz, konfliktuöse Beziehungen im sozialen Nahraum durch Wohnungswechsel oder sogar Wohnortwechsel aufzulösen.⁴¹⁷

Gleichzeitig ist er bereit, sich temporär auf neue Freizeiterfahrungen einzulassen, um den Kontakt zu Verwandten nach der Wende zu intensivieren, indem z.B. ein Campingplatz in einer vertrauten Kohorte genutzt wird. Flankiert wird dieses Potential, in verwandtschaftliche Beziehungen zu investieren, indem eine bewohnte Wohnung an ein Kind „vererbt“ wird, nachdem Herr Kronsberg in ein Eigenheim übersiedelt ist. Eine entsprechende Möglichkeit anzubieten, die Sorge um Wohnraumbeschaffung für die nachfolgende Generation, ist Herrn Kronsberg ein wichtiges Anliegen, besonders aufgrund seiner elementaren Erfahrungen als Flüchtlingskind. Auch später, nachdem sein Kind bereits nach Westdeutschland verzogen ist, kümmert er sich ebenso engagiert darum, dass das erwachsene Kind seiner Frau sich in der räumlichen Nähe ihrer Mutter ansiedeln kann. Dafür nimmt er, der sich kommunal bisher nicht in Debatten eingebracht hat, sogar eine innerlokale Auseinandersetzung in Kauf, um ein nahe gelegenes Grundstück für dieses Kind zu sichern.

Das biografische Erleben der Kohlenleber Dorfzerstörung: Sozialräumliche Ressourcen und Entwicklungshindernisse eines Flüchtlingskindes

Biografische Erzählungen verdeutlichen bei Ernesto Kronsberg einen extremen Spannungsbogen von Mobilität in der Familiengeschichte. Der Ort Kohlenleben ist ein von der Mutter zufällig gewählter Ort von Sesshaftigkeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Deshalb wird der überregionale Raumbogen in der Lebensgeschichte der Mutter in einen symbiotischen Zusammenhang mit der eigenen Identität gesetzt: Die differenten Regionen Rheinland und Oberschlesien fungieren als elementare Orientierungsmarker des gegenwärtigen Standortes Mitteldeutschland und bieten, sogar ergänzt um den Herkunftsort des späteren Stiefvaters, ein grobes Raster von Zuordnungssicherheit, um das Herr Kronsberg sich bemüht. Dieses Raster ist konnotiert mit von der Mutter überlieferten Bombennächten in der rheinischen Großstadt, führt den bereits in seiner Jugend mobilen Stiefvater ein, ergänzt um den in dessen Person symbolisierten Ernährungs- und Wärmefaktor und „pendelt“ sich so im ersten Erzählsegment⁴¹⁸ auf das von der Mutter gewählte Nachkriegsrefugium Kohlenleben ein. Herr Kronsberg imaginiert sich daher in unterschiedlichen Rollen, z. B. als möglicher „Jeck“, wäre er im Rheinland, der Herkunftsregion seines Vaters, aufgewachsen, und er würdigt die mütterliche Herkunftsregion Oberschlesien mit den dort noch ansässigen Verwandten, wenn auch unter dem Vorbehalt schlechterer wirtschaftlicher Bedingungen. Ebenso besteht eine elementare Neugier, auch andere Regionen kennen zu lernen, in die

⁴¹⁷ Herrn Kronsbergs Mutter evaluiert ihre hoffnungslose Ernährungs- und Wohnungssituation der Nachkriegszeit und erwägt einen Wegzug aus Kohlenleben, sie akzeptiert anschließend eine notdürftige Wohnraumsanierung und einen Umzug in eine feste Unterkunft. Nach ihrer Heirat mit erneutem Umzug entschließt sie sich dann aufgrund schikanöser Nachbarschaft mit ihrem Mann und mit Ernesto noch vor der Dorfzerstörung aus Kohlenleben wegzuziehen.

Auch die spätere Ehefrau von Herrn Kronsberg flieht aus einer „Aschenputtel-Karriere“ ihrer Herkunftsfamilie in eine Heirat mit einem todkranken Mann. Für sie ist dies mit Mobilität und einer späteren fortgesetzten konfliktuösen Beziehung zu ihren Schwiegereltern verbunden, mit denen sie eine Wohnung teilen muss. Erst durch die Schaffung eigenen Wohnraums verschafft sie sich Entlastung. Herr Kronsberg wiederum, der zu seiner Frau zieht, entwickelt ein Wohnkarrierekonzept, indem er für seine Familie in späteren Jahren eine Wohnung in etablierter städtischer Wohnlage besorgt und arbeitsaufwändig saniert

⁴¹⁸ Zeilen 1 – 135; Autobiografisches Interview Ernesto Kronsberg 8.10.03

man durch Verwandte auch nach der Wende „eingeführt“ wird. Im Gegenzug werden auch problematische Beziehungen und Besuche wie z.B. zur Stieftochter, vermieden. Er selbst verortet sich in der geografischen Mitte zwischen mütterlicher und väterlicher Herkunftsregion⁴¹⁹ und betrachtet Kohlenleben als seinen Heimatort. Gleichzeitig macht dieser extreme Spannungsbogen der bereits von der Mutter praktizierten Mobilität ein Dilemma deutlich. Die der eigenen Biografie vorgelagerten und im Verwandtschaftsraum geschilderten Transitgeschichten verdeutlichen, dass bereits hier Beziehungen brüchig sind bzw. durch übermächtige Ereignisse fragmentiert und instabil werden und kaum eigene Impulse möglich sind, um diesen Zustand erfolgreich umzupolen. Dadurch werden Transits biografisch auch als unangenehm wahrgenommen, wie z.B. der Umzug in drei unterschiedliche Schulgebäude innerhalb von Kohlenleben oder der Transit zur Ausbildung in die Stadt. Andere Dorfjugendliche mit gesichertem Status (z.B. der Handwerkersohn Herr Johannsen) genießen diesen Übergangsraum des Ausbildungstransits mit seinen Freiheitsgraden, Herr Kronsberg hingegen sieht in seiner Außenseiterrolle nur die langen Wartezeiten, die Kälte und die Sehnsucht nach wärmenden Innenräumen.

Auch die „Freiheit zu gehen“ ist ein früher familiärer Erfahrungsschatz innerhalb dieses Spannungsbogens von Mobilität. Er wird bereits von der Mutter in einer Situation extremer Armut und unerträglicher Wohnverhältnisse in der Kohlenleber Notunterkunft als Drohung und persönliche Strategie von Notwehr gegenüber den Verantwortlichen im Tagebau eingesetzt. Damit sichert sie sich eine Arbeit und eine neue Unterkunft und ist mithin erfolgreich, wobei sie sich nicht am landwirtschaftlichen Sektor, sondern an dem des Tagebaus orientiert. Mit mehreren Umzügen innerhalb des Dorfes Kohlenleben kann schließlich zumindest nach außen eine positive lokale Wohnkarriere konstatiert werden. Lokale Wohnorttreue ist hier funktional und an elementaren wirtschaftlichen Sachzwängen entlang definiert. Daher kann dann von der Mutter und dem Stiefvater mit der unabweisbaren Dorfzerstörung eine prospektive Wohnortentscheidung in der Stadt gefällt werden, ohne besonders eng in Nachbarschaften oder symbolisch gewachsenen Ortsbeziehungen eingebunden zu sein.

Gleichzeitig verdeutlicht Herr Kronsberg, dass diese innerörtlichen Umzüge aber auch Betrugstrichter eröffnen. So erweist sich die innerdörfliche Wohnung mit ihren hohen Räumen als zugig und schwer zu heizen, und Nagetiere ängstigen das Kleinkind an diesem formal besseren Wohnort gegenüber der Barackenunterkunft. Nach einem weiteren Umzug hat Herr Kronsberg sogar das Glück, in der Grubensiedlung ein eigenes Kinderzimmer zu bekommen, seiner Mutter jedoch macht eine schikanöse Nachbarin das innerhäusliche Zusammenleben sehr schwer.

Herr Kronsberg praktiziert hingegen zunächst keine Freiheit des lokalen, sondern eine Freiheit des beruflichen Wandels. In seiner biografischen Erfahrungsaufschichtung verdichten sich zum Zeitpunkt der Dorfzerstörung zwei von ihm nicht beeinflussbare Faktoren von Fremdbestimmtheit: einmal die voraussehbare Zerstörung der bisher als Kontinuum erlebten dörflichen Gesamtgestalt und der vom Stiefvater daraufhin prospektiv initiierte Wohnungsbau in der Stadt. Dieser Neubau muss mit dem Einsatz eigener Aufbaustunden realisiert werden und Ernesto Kronsberg wird dafür von seinem Stiefvater mit seinen Qualitäten des (von ihm ungeliebten) Lehrberufes als Maurer „eingepflanzt“. Dies beinhaltet für ihn als

⁴¹⁹ In dieser Region hatten sich seine Eltern auch kennen gelernt. Nach der Wende besucht Herr Kronsberg mit seiner Mutter das frühere Behelfslazarett und seine Mutter bemerkt dabei, dass sogar noch ein Bild am gleichen Platz hängt

Jugendlichen eine extrem zugespitzte Situation, da sie die Freizeit auf ein Minimum reduziert und dem Nützlichkeitsdenken eines neuen Familienvaters unterwirft. Falls hier keine emotionale Rückkopplung erfolgt als freundlichere Hinterbühne, erscheint sein sich anschließender Berufswechsel nur konsequent. Hier befindet sich Herr Kronsberg in der Phase der beginnenden Dorfzerstörung in einer konzentrierten kritischen Entwicklungsphase als Jugendlicher: er muss ein Verhältnis zu einem als distanziert und streng erlebten Stiefvater aufbauen, eine veränderte berufliche Orientierung finden und erlebt - und schildert – daher die Umsiedlung als fremdbestimmte Entscheidung der beiden Elternteile.

Durch seinen Berufswechsel zum Krafftfahrer ist er dann ein paar Jahre später in den regionalen Transit der Kohlenleber in ihre neuen Wohnquartiere eingebunden. Paradoxiertweise ist er durch seine neue Beruflichkeit „seinen“ Kohlenlebern wieder sehr nahe und hat gleichzeitig eine zielentlastete Perspektive auf diesen Vorgang der Auflösung der dörflichen Gesamtgestalt.

„bei Manchen war das wohl geordnet, die wussten, was sie mitnehmen und bei Manchen ging das erst los, wenn man hinkam. Oh, denn/ denn haben, der eine, die Frau oder der Mann ((barsch gesprochen)): „Nee, das wollen wir nicht mehr!“ und sie ((verzweifelt hoch)): „Nein, das nehm’ ich mit!“ und so ging das dann immer Hin und Her, ja. So, und dann standen wir manchmal da, da hatten wir’s schon in der Hand und dann haben wir’s wieder abgesetzt, ja. Ja, ja, oh nee und da haben wir manchmal kurzen Prozess gemacht: „So jetzt müssen Sie sich aber hier entscheiden“, ja. Und/ oder, es die Leute, die jetzt sehr viel hatten, da hat so ein Umzug den ganzen Tag in Anspruch genommen. In der Regel war es so, dass/ wenn es eine normale Wohnung so, drei Zimmer und Schlafzimmer denn, denn wurden 2 Umzüge angesetzt für den Tag, ja. Jo und sonst, wenn ein großer, da hatten wir dann einen Packer und der hat dann schon mal vorgearbeitet, ja. Das Geschirr und alles mit eingepackt und da, ja, fertig.“ (Zeilen 858 – 870)

Er schildert diesen Vorgang daher auch in abfolgenden, in sich abgeschlossenen Einzelgeschichten. Eine Hilfestellung beim Transport eines Kirchengutes misslingt und wird von ihm bedauert, jedoch ist der Verlust eines einzigartigen Kulturguts, des Kirchenaltars, gleichzeitig überlagert von der Wahrnehmung einer Vielzahl anderer Güter, welche von den Bewohnern nicht in die neuen Wohnungen mitgenommen werden können oder sollen und einem zweiten Nutzungskreislauf zugeführt werden. Besonders bildhaft wird dies am Beispiel verschiedener Uhren, die – nunmehr herrenlos – im Führerhaus des Umzugswagens mitgeführt werden und munter vor sich hin ticken. Es ist ein starkes Symbol für die im alten Dorf abgelaufene Zeit, deren Zeitmesser nicht mehr in die neu bezogenen Wohnungen wandern. Die alten Uhren scheinen den Bewohnern nicht mehr kompatibel für ihre neue Wohnung. Stattdessen werden diese abgelegten Uhren im transitorischen Raum des Umzugswagens gesammelt und dann auf andere Nutzer umverteilt. Eine Dimensionalisierung der „Zeit des Dorfes“ erfolgt weiterhin anhand des eigenen Wahrnehmungshorizontes. Überraschend wird Herrn Kronsberg dabei deutlich, dass sich ein ganzes Jahrhundert auffächert, dessen aktuelles Jubiläum Herrn Kronsberg allerdings entgangen ist (er hat nicht an der aktuellen Jubiläumsfeier in Neu Kohlenleben teilgenommen), weil er das neue LPG-Dorf (in dem dieses Jubiläum stattfand) nie in der Nachfolge des Ursprungsdorfes gesehen hat:

„Der Ort war ja bloß/ ist ja bloß äh 200 Jahre alt geworden. 53 war er 200 Jahre, also 1953, ich kann mich noch an den Umzug, den Festumzug erinnern, ja. 1753, ja, wurde

der Ort gegründet, ja. Ich kann mich auch an die Bilder erinnern zur 150-Jahrfeier, da hatten wir eine Gaststätte, ja, äh, wie hieß denn die, da war im Vorraum eine große Wand noch und da waren die Bilder noch von der 150-Jahrfeier, wenn man sich überlegt. Das war ja noch/ noch bevor/ also 50 Jahre ist da nicht so viel, ist ja die Zeit schon wieder, ja, die, die, jetzt schon wieder. 53, ja, das sind ja 50 Jahre jetzt! Das wär' ja jetzt 250-Jahrfeier! [Kurzer Hinweis der I, dass im neuen Dorf dazu etwas stattfand] Hnn, hnn. Damals lebten ja viele noch von denen, wo die Bilder noch hingen. Wenn man sich überlegt, was das für ein Zeitsprung schon wieder ist, das sind ja schon jetzt wieder 100 Jahre, ja von der 150, ja, jetzt wär's die 250 und als ich damals Kind war und mich an die Bilder erinnern konnte, da lebten ja die noch, viele.“ (891 – 903)

Evaluativ wird von ihm auch erkannt, dass zur Zeit der Umsiedlung nur eine begrenzte Sensitivität für kulturelle Werte vorhanden gewesen ist, daher werden z.B. ein Grammofon und alte Schellackplatten zwar benutzt, aber nicht besonders wertgeschätzt.⁴²⁰ Weitere negative Deutungen bestehen darin, dass anscheinend fast nur die alten Leute bis zuletzt im Dorf geblieben sind und Klauereien von Material durch Bewohner der Nachbardörfer zum Tagesgeschäft gehört haben. Diese Belegerzählungen sind deckungsgleich mit dem Erzählrepertoire von vielen anderen umgesiedelten Kohlenlebern, die heute mit zielentlastetem Blick auf diese Phase der „Entzweiten Lebenswelt“ zurückblicken. Besonders liebevoll, da mit dem eigenen kindlichen Erfahrungshorizont eines engen Miteinanders von Mensch und Tier verwoben, werden von ihm allerdings die heute noch lebenden „Hühner – Omas“ skizziert, die nach dem Diebstahl ihres Sicherungskastens empört im Dorf kundtun: „„Hebben se mich die Sicherungen rutgeschruben un mine Heuner, di setten im Dunkeln“ (944/45).⁴²¹

Der neue Beruf eines Kraftfahrers mit seinen neu aufschichtenden Erfahrungen erhöht für Herrn Kronsberg auch die Toleranz und sein Reaktionsvermögen bei späteren innerfamiliären Entscheidungen von Emigration. Das Kind von Herrn Kronsberg verlässt mit seiner Familie 1989 illegal die DDR, und obgleich dies nicht mit ihm abgesprochen ist, kann der Vater aufgrund seiner logistischen Erfahrungen und seiner Cleverness den Hausstand seines Sohnes vor der Staatssicherheit retten.⁴²²

In der gesamtbiografischen Bilanzierung nimmt der alte Ort Kohlenleben trotz elementar erfahrener Außenseiterpositionen in Kindheit und Jugend für Herrn Kronsberg einen positiven Stellenwert ein. Er würdigt Kohlenleben in seiner früheren Gesamtgestalt als einen von ihm selbst langjährig bewohnten Ort mit bekannten, wenn auch wenigen symbolisch positiv aufgeladenen Arealen. Hierzu gehören die Bahnlinie als grundsätzliche Transitverbindung, und auch das Bahnwärterhaus, das er als Kind betreten durfte, die Kohlenverladestation, das Haus des Grubendirektors (über dessen Initiative seine Mutter eine dauerhafte Arbeit bekam), und schließlich die Grubensiedlung, da Herr Kronsberg dort sein erstes eigenes Zimmer besaß. Der Abschied von der Gesamtgestalt des Dorfes ist bei ihm symbolisiert durch die

⁴²⁰Herr Kronsberg führt das aus: „Aber damals hat ja keiner so großen Wert auf alte Gegenstände, ich hab' Ihnen ja gesagt, beim letzten Mal mit dem Grammophon hier, wenn ich das damals noch mitgenommen hätte, noch so ein Stapel Platten. Wir haben die Platten so kch ((macht Handbewegung)) gesegelt damit, diese Platten“ (874 – 878)

⁴²¹ Diese Empathie ist biografisch darin begründet, dass Herrn Kronsbergs Familie in der beengten Nachkriegsunterkunft selbst Hühner gehalten hat

⁴²² Die Familie des Sohnes praktiziert eine Migration, die sich an verwandtschaftlichen Beziehungen der Frau orientiert und muss noch die Erfahrung eines Durchgangslagers in der BRD durchleben

Zerstörung der katholischen Kirche. Vor dem Hintergrund seiner katholischen Sozialisation versucht er seinerzeit, kulturelle kirchliche Güter zu retten und muss sich damit auseinandersetzen, dass dieser Rettungsversuch misslingt. Er hat sich nie mit einer kollektiven Opferperspektive der Kohlenleber identifiziert, wie sie in den motivationalen Zuschreibungspraktiken von neuem Dorf und neuem Stadtquartier entstanden sind. Dazu ist sein Selbstbild zu stark von pragmatischem Organisationshandeln und einem rational-sachlichen Blick auf Subjekte und Prozessabläufe in seiner unmittelbaren Umgebung durchdrungen. Er schätzt jedoch seinen früheren Lehrer aus dem Herkunftsdorf als signifikanten Anderen mit seinen „guten Handlungen“ – den früheren Nachhilfestunden - und ist überdies stolz, die alte Ortschronik von seinem verstorbenen Stiefvater geerbt zu haben (da er durch frühzeitigen Wegzug der Familie keine eigene Chronik von „seinem“ Lehrer erhielt). Seine emotional gefärbte Perspektive ist dafür mehr vom Bedauern geprägt, dass mit der kürzlich erfolgten Planierung des alten Kohlenleber Friedhofteils in Auestadt die Geschichte der eigenen Familientoten ersatzlos verschwunden ist. Das Grab der Großmutter sichert ihm lediglich die individuelle lokale Erinnerungsleistung, es ist der einzig verbliebene Raum familiärer Erinnerung, denn es sind für ihn keine anderen Symbolisierungen vorhanden.⁴²³

„Aber an dem andern, da war nicht mehr so viel zu machen, und vor allem, wenn Sie das jetzt gesehen hätten, das war ja alles nachher verfallen, das wäre ja noch als einziges Grab da gewesen, ja. Da wuchs der Efeu kreuz und quer, da äh, die Bäume, die Büsche, das war alles überwuchert. Ja, und dann hat sie's (gemeint ist die Mutter von Herrn Kronsberg) auch aufgegeben, denn man kam ja auch nachher gar nicht mehr ran. Bis da praktisch mein Stiefvater starb, solange haben sie da immer noch was gemacht. Ich weiß noch, ich hab (lacht kurz) noch einen Wellensittich dort am Grab mit begraben, hier von äh, ne, mein Sohn, der hing so an dem Wellensittich und der ist gestorben und denn (.) als Neubaubewohner hatte man keine Stelle und denn haben wir gesagt, bringen wir den auf den Friedhof und denn haben wir den an dem Grab begraben, ja. Hatten wir so eine kleine Holzkiste da und denn tief eingebuddelt“ (Zeilen 324 – 335⁴²⁴).

Seine biografischen Erfahrungen haben die räumlichen Prägungen samt schulischer sowie religiöser Sozialisation in Kohlenleben als Kindheitsort erhalten. Durch die Ortszerstörung hat sich daher für ihn ein Projektionsraum höhersymbolischer Werte gebildet, dem er positiv gegenübersteht. Wenn er nun sein Verhältnis zu diesem verschwundenen Ort auf hohem Allgemeinheitsgrad charakterisiert, „fließen“ darin auch die schmutzbehafteten Anteile seiner biografischen Erfahrungen mit ein:

„Ja, man wird so was im Leben nicht wieder los, sage ich mal, wenn/ vielleicht geht manch anderer da anders mit um, aber ich so in dem Ort, das ist immer die Heimat. Es gibt ja auch viele, sag' ich mal so, die sagen: die jetzt da sagen wir mal in Schlesien geboren sind, ja: Interessiert mich jetzt nicht mehr, ich wohne hier, ja und was da ist/ aber es gibt wieder andere, die sagen: Das ist meine Heimat, ich bin da groß geworden, ja, und jeder sieht das anders, und ich auch, ich sage: Ich bin da groß geworden, ich kenne den Ort noch, wenn im Grundriss, die Straßenzüge, alles wieder genau, ich weiß noch, wo der Milchbock stand,

⁴²³ Es ist auch ein familiär überspannendes Spacing im Sinne Bettina Löws, Raumsoziologie, a.a.O., weil neben dem Grab der Großmutter auch der verstorbene Vogel des Sohnes bestattet wurde, ein wahrscheinlich für Außenstehende befremdlicher Vorgang, für Herrn Kronsbergs Prägung durch das selbstverständliche frühkindliche Miteinander mit dem „Federvieh“ jedoch ganz selbstverständlich.

⁴²⁴ Interview Ernesto Kronsberg 8.10.03. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang noch einmal auf das symbiotische Wohnen mit den Hühnern in der Barackenunterkunft, wobei vermutlich familiäre Sympathie zu Federvieh transformiert wird in die Haltung eines Vogels in der städtischen Wohnung

damals wurde die Milch von den Bauern raus gebracht, auf den Kannen, und denn da, da weiß ich noch, wo die standen und ich weiß noch, wo die großen Bäume da standen, welche besonderen/ Besonderheiten und wo die Jauche besonders weit raus lief, aus der Gosse“ (Zeilen 906 – 916).

Bei der Diskussion von spezifischen sozialräumlichen Entwicklungshindernissen sind die erfahrenen elementaren Mangelsituationen Herrn Kronsbergs noch einmal zu bewerten. Aufgrund der sozialen Randposition kann sich in der Familie kein tragfähiges nachbarschaftliches Verhaltensmuster entwickeln. Nachbarschaft ist in ihrer Dimension nicht einschätzbar gewesen. Aufgrund der absoluten Konzentration auf das materielle Überleben und der Nichtauswählbarkeit von Nähe und Distanz gibt es nur elementare Definitionen von „gut“ oder „schlecht“ im Sinne von Nachbarschaften als Notgemeinschaften ohne Erwartungshaltungen, und es entwickeln sich daher auch keine Strategien zur Entwicklung einer nachbarschaftlichen Kultur, im Sinne eines abgetönten Spektrums zwischen Nähe und Distanz. Auch die mehrfachen Wohnungswechsel innerhalb Kohlenlebens haben daran ihren Anteil, von dem Charakter der Notunterkunft ganz abgesehen. Die kindlichen Erfahrungen in der Notunterkunft bestehen darin, dass sich jede Familie gegeneinander abgrenzt, Nachbarskinder zu den Mahlzeiten weggeschickt werden, weil zu viele Esser am Tisch sitzen, keine gegenseitige Kinderbetreuung besteht und selbst beim Zusammenbruch des Klohauses keine Reparatur mehr erfolgt. Dieser absolute Endpunkt in der Daseinsfürsorge wird durch die demente Großmutter schließlich ins familiär Absurde gesteigert:

„und unser Klo war auch so baufällig, aber da war nun ein Mann, der das immer wieder zusammenflicken konnte, dass es nicht umfällt, und eines Tages war unseres (.) umgefallen, ja (lacht kurz). Nun hatten wir keins mehr, so. War nur noch ein Bretterhaufen. Da hatten wir (lacht kurz) einen Eimer für Wasserholen ↑ und einen Eimer (.) als Klo dann. Ja, und meine Mutter hat dann immer gleich das, jo, aber meine/ meine Oma, die kriegte dann schon nachher im Alter schon so (.), na ja, wie’s so ist, Durchfall und dann war auch schon nachher mit dem Kopf huddelig und der eine war son grüner Eimer und der andere war son rotbrauner, ja? Und der grüne Eimer war zum Wasserholen und der andere Eimer war eben für die Geschäfte [hnn], und sie hat einmal den Eimer verwechselt [auweia], ja. Oh nein und das, ich weiß noch, ich hab’ den Eimer gleich ausgekippt und denn hab’ ich das meiner Mutter erzählt, die hat den Eimer gleich geschnappt und denn ist sie zum Wasser rein gerannt, und denn hat sie den aber geschrubbt und ausgescheuert, ja (lacht leicht). Und dann hat sie mit ihr diskutiert: Der Eimer ist dafür und der Eimer ist dafür, ja dafür, ja.“ (Zeilen 231 – 244)⁴²⁵

Herr Kronsberg ist mit diesem negativ behafteten Erfahrungsschatz bei Begegnungen in seinen wechselnden unmittelbaren Wohnumfeldern jeweils auf die Initiative bzw. positive Rückkopplungen von außen angewiesen, und vermutlich ist es für ihn aufgrund seiner bisherigen negativen Erfahrungen nicht leicht, einen eigenen Vertrauensvorschuss in Sachen Nachbarschaft anzubieten.

Jeder Wohnungswechsel ist zudem in der biografischen Erfahrung als nicht kalkulierbares Risiko „mit Nebenwirkungen“ konnotiert. Es eröffnet sich keine selbstläufige Wohnkarriere im Sinne einer Steigkurve. So erweist sich die erste feste Unterkunft, welche Mutter und Sohn auf Intervention der Frau des Grubendirektors in Kohlenleben erhalten, als kaltes zugiges Gemäuer, in dem sich manches Getier

⁴²⁵ Interview Ernesto Kronsberg am 8.10.03

herumtreibt, für ein kleines Kind eine beängstigende Erfahrung. So ist die vordergründige Wohnverbesserung – ein fester Bau statt Barackenunterkunft – in der realen Erfahrung der Familie eine Enttäuschung. Der Umzug in jugendlichem Alter in die Grubensiedlung wird für Herrn Kronsberg dann mit der Statusverbesserung eines eigenen Zimmers belohnt, wird aber trotz baulicher Verbesserung von schikanösen nachbarschaftlichen Erfahrungen begleitet⁴²⁶, vor denen selbst der neue Familienvorstand kapituliert und sich frühzeitig nach einer städtischen Wohnung umsieht. Durch den Erwerb von Wohnungseigentum im städtischen Bereich wird auf jeden Fall der Wohnstatus erhalten. Durch bauliche Besonderheiten wird diese neue Wohnqualität jedoch wiederum fragwürdig, denn diese Wohnung ist mit solch störenden Nebengeräuschen behaftet, dass nach Jahren des Erduldens seitens der Mutter ein neuerlicher Umzug innerhalb der Wohnanlage erfolgt. Die Störpotentiale des unmittelbaren Wohnumfeldes können nur mühsam eigenständig bearbeitet und verändert werden, da in ihnen jeweils wieder die Übermächtigkeit von elementaren Verlusten und Bedrohungen aufscheinen, die an den früheren Flüchtlingsstatus der Familie erinnern. Dadurch können pragmatische Schritte zur Bearbeitung von Wohnumfeldmängeln von Herrn Kronsbergs Mutter erst nach intensiven Leidenserfahrungen und Drängen ihres Sohnes in Gang gesetzt werden. Es entwickeln sich wenige bis gar keine Gestaltungsspielräume, dafür der dominante Eindruck, aufgrund unvermeidbarer nachbarschaftlicher Reaktionen ständig prozessiert zu werden.

Herr Kronsberg selbst praktiziert ein pragmatisch orientiertes Wohnverhalten. Nach dem Auszug aus der elterlichen Wohnung zieht er zu seiner zukünftigen Frau. Mit Gründung einer eigenen Familie „ergattert“ er anschließend sogar eine Wohnung in repräsentativer städtischer Umgebung, welche sorgfältig renoviert wird und als Lebensmittelpunkt fungiert, während er gleichzeitig seine mobile Professionalität auslebt. Nach dem Tod seiner Frau „vererbt“ er diese Wohnung an sein Kind⁴²⁷ und kann sich selbst ohne wesentliche Ablöseprozesse regional neu verorten, indem er sich an den pragmatischen Erfordernissen seines neuen Arbeitgebers, einem Wohnen in Arbeitsplatznähe, orientiert. Dieser neue Lebensabschnitt beinhaltet für ihn auch eine neue Partnerschaft mit Hauseigentum. Die neue Wohnform wird territorial durch eine angrenzende Gartenbewirtschaftung flankiert, und dieses Gartenareal soll später wiederum in Bauland überführt werden, um der nächsten Generation ein Wohnen in Familiennähe zu ermöglichen. Diese offensichtliche Wohnkarriere birgt jedoch im Verlauf ihrer Realisierung ein hohes Konfliktpotential. Wenn im Zuge der Neuverortung von Familienangehörigen Verhandlungen geführt werden müssen und dabei kommunalpolitische Hürden erscheinen, sind rasch tiefe biografische Verletzungsdispositionen spürbar. Er sieht in solchen Konflikten die soziale Reziprozität an sich beschädigt, d.h. für ihn wird der moralische Anspruch auf Zusammenwohnen als Familie grundsätzlich verletzt. Hier ist er engagiert dabei, sich auseinander zu setzen und ergreift Maßnahmen, um seine Ansprüche durchzusetzen, wie sie aufgrund einer Außenseiterposition von Einzelkämpfern gewählt werden. Dies ist dem Mangel an so genanntem „Urvertrauen“ in unterstützende lokale Protagonisten geschuldet bzw. dem Fehlen verlässlicher sozialer Erfahrungen außerhalb von familiären Kernbereichen.

⁴²⁶ Eine Nachbarin macht Herrn Kronsbergs Mutter das Leben schwer, indem sie keine Rücksicht auf Ruhezeiten nimmt und bewusst Verschmutzungen verursacht

⁴²⁷ Diese Wahl des Verbums verweist darauf, dass Wohnungen in der DDR über Beziehungsnetzwerke weitergegeben wurden.

Kompensiert wird dieses konfliktuöse Potential jedoch durch das Wohnen in einem in sich konsistenten und überschaubaren dörflichen Gemeinwesen, in dem die „Einäugigen“ Könige sind, mithin auch der frühere Sonderstatus Herr Kronsberg neutralisiert wird und er gleichzeitig ein neues dörfliches Lokalbewusstsein gewinnt.⁴²⁸

Eine erwähnenswerte Besonderheit ist die Wahrnehmung des Transits vom Dorf in die Stadt zur Berufsausbildung. Obgleich Herr Kronsberg später einen transitorischen Beruf wählt – als Ausweg aus einem ungeliebten Ausbildungsberuf – sind ihm die Bahnfahrten in die Stadt zur Berufsschule äußerst unangenehm in Erinnerung geblieben. Während sie für andere Jugendliche aus dem Dorf frühe Freiheitsgrade beinhalten, Möglichkeiten für Kontakte bieten etc. (siehe im Folgenden den Handwerker Herr Johannsen), erlebt er den Hin- und Rückweg mit den asynchronen Zugzeiten, den daraus entstehenden Wartezeiten vor und nach der Schule bzw. der Ausbildung und dem daraus resultierenden überlangen Arbeitstag als belastend. Diese Transitsituation hält für ihn als Außenseiter keine kommunikationsstiftenden Situationen bereit, er sehnt sich nach Wärme, und er muss sich selbst diese in der Berufsschule hart erarbeiten, indem er zum Kohlenholen eingeteilt wird, bevor er in die Klasse gehen darf:

„erzählte ich Ihnen ja schon mit den langen Wartezeiten in Auestadt und vor allem die Rückfahrt da. Und früh, wenn ich da hin kam in die Berufsschule, wenn ich die Kohleeimer hoch- ((erkennende Bemerkung der I)) tragen musste für den alten/ den alten Hausmeister da, ja. Ehe hat er mich nicht rein gelassen, denn ich war da ja schon/ die Schule ging ja erst/ die Berufsschule ging ja erst um 8 Uhr los, ja, und ich war schon da/ wann fuhr der Zug/ um sechs (.) um zehn vor sechs (.). Ja, da war ich um halb oder um dreiviertel sieben war ich schon im/ in Auestadt ((lacht auf)) und da musste ich da noch eine ganze Stunde da/ über eine Stunde. Ja, und da war ich froh, dass er mich rein gelassen hat und irgendwann hat er mal gesagt, so. Und da standen da unten für jedes Klassenzimmer die Kohleeimer ((lacht)). Ja, das waren/ na gut, so groß war die Berufsschule nicht. Das waren vielleicht, sagen wir mal so (.) acht Klassen. Für jeden Klassenraum standen da mal so 2 Eimer, hmmm. Ja, und Feuer habe ich dann gemacht, aber nur in unserm Klassenraum. Er hat dann/ wenn die Kohle oben war, hat er dann/ das passt ja, von der Zeit her, da hat er dann angefeuert, ja.“ (Zeilen 507 – 520)⁴²⁹

Für ihn konstituiert sich daher aufgrund seiner entbehnungsreichen Kindheit eine andere soziale Realität als für andere Jugendliche seiner Alterskohorte. Diese letzte Erinnerung daran ist zusätzlich verknüpft mit der nachbarlichen Bekanntschaft der Hausmeistertochter zu seiner Mutter und dem gemeinsamen Hervorholen dieser Erinnerung beim Zusammentreffen im Hausflur. Es sind immer wieder die von unangenehmen Erfahrungen bzw. Mangelsituationen oder schikanösen Erlebnissen geformten biografischen Prägungen, die seinen Außenseiterstatus geformt haben, welche selbst bei positiv konnotierten Erlebnissen mit ihm wohl gesonnenen Menschen durchscheinen. Sie beeinflussen sein Selbstbild als potentiell Benachteiligter und lassen ihn in konfliktuösen Situationen passiv - betroffener reagieren als andere Jugendliche in vergleichbarer Situation. Innerfamiliär aufgeschichtete Konfliktpotentiale und übermächtige Erleidensprozesse verursachen daher ebenso übermächtige hinzunehmende Zwänge, auf die mit archetypischen

⁴²⁸ Diesem Dorf ist ein Sonderstatus eigen, der gekennzeichnet ist durch den hohen Anteil behinderter Menschen und deren Angewiesensein auf helfende Professionelle.

⁴²⁹ Interview E.K., a.a.O.

Einordnungskriterien geantwortet wird. Es sind dies Kategorien wie eine „gute bzw. böse Nachbarschaft“, das Kennzeichnen von schwierigen Kindheitskonstellationen bei signifikanten Frauen als „Aschenputtel“ – Status und das Ausgeliefertsein an ein „Stiefvater“ – Bild. Ihm stehen als Ressourcen zur Bearbeitung solch negativ konnotierter Kategorien dafür die Verlässlichkeit von partnerschaftlichen Kernbeziehungen, seine eigene professionelle Cleverness sowie der kontinuierliche Ausbau der Grundsicherung „Wohnen“ zur Verfügung. Sie ermöglichen schließlich eine pragmatische Bilanzierung der eigenen Lebensleistung, in der auch die „Nachtseiten“ innerhalb seiner Profession (welche nicht unbedingt seinen Traumberuf symbolisiert) wahrgenommen werden:

*Naja, das war schon ein Zigeunerleben, obwohl ich's ja heute auch schon noch manchmal mache, ich hab' ja jetzt in B** auch im Bus geschlafen, ja. Ja.*

I: Gab es da keine Möglichkeit-

*K: Wissen Sie, das ist so eine Sache. Das Gejammere, die haben kein Geld, ham kein Geld ((Sozialeinrichtung, bei der Herr Kronsberg beschäftigt ist)). Wenn ich mir in B** ein Hotel/ also ein Hotelzimmer genommen hätte, hätte ich mindestens/ und das noch außerhalb, außerhalb den Toren B** sozusagen/ also, es gehört aber schon zum Stadtgebiet da, ich hatte meine Frau mal da mit, vor 5 Jahren war ich das erste Mal in B**. An und für sich bin ich jetzt jedes Jahr hingekommen da. Dieses Schiff, da ist so ein Schiff, wo die (.) Urlaub machen. Jetzt waren welche 14 Tage da. Bin ich hingefahren, denn schlafe ich praktisch im Bus ↑ äh, wenn ich zurückfahre, weil ich darf die Tour nicht in einem Strang hin- und hermachen, da komme ich über meine Zeit, ja. Ja, aber ich hab' mich mittlerweile so dran gewöhnt, das ist ja auch ein bequemeres Schlafen als im Möbelwagen da, auf dem blanken Boden da mit Packdecken und denn im Winter da bei der Kälte. Und hier hab' ich eine Heizung drinne, selbst wenn's mal kalt werden würde, die Standheizung, mach' ich da warm. Ja, naja, bin ich da eben bis (.) von 62 habe ich im Kraftverkehr bis/ bis 4/ oder 75/ ja 75 (.) oder war's 76 und dann bei der *** die letzten Jahre, ja, bevor ich hier herkam denn(Zeilen 820 – 837).*

Zusammenfassend sind der Außenseiterstatus und die negative Verlaufskurve von Herrn Kronsberg in Kohlenleben zu konstatieren. Der familiäre Erfahrungsbogen „Mobilität als Überlebensgarantie“ wird von Herrn Kronsberg aufgegriffen, indem er ihn aufgreift. Mobilität dient ihm als Ressource zur Verwandlung konfliktuöser Wohnlagen und Beruflichkeiten. Das von ihm ausgebildete transitorische Handlungsschema birgt jedoch auch Dilemmata aufgrund der daraus resultierenden fragmentierten und brüchig werdenden Beziehungen. Eine offene Frage ist weiterhin die Sorge darum, wer die Familienerinnerungen für die Zukunft sichern wird, und zum dritten mangelt es aufgrund der sozialräumlich und kulturell erfahrenen Deprivationen der Nachkriegszeit an einer aktiven Nachbarschaftskonzeption mit Vertrauensvorschuss. Letzteres erweist sich als Handikap in konfliktuösen Situationen innerhalb neuer Verortungen.

Sozialräumliches Handlungsschema ist die Suche nach strukturierenden Organisationen, die soziale Wärme ausstrahlen (Kirche, Arbeitgeber), die Konzeption einer pragmatischen Wohnkarriere, welche sukzessiv für die nachfolgende Generation gesichert wird sowie eine höhersymbolische Verortung im Kindheitsort. Ortszerstörung und der transitorischer Begleitprozess der BewohnerInnen werden dabei aufgrund des eigenen fremd prozessierten Familienumzuges zielentlastet wahrgenommen. Dem entspricht, dass die biografische Zugehörigkeit zum Kindheitsort weitgehend personenungebunden evaluiert wird. und diese integriert

neben den allgemeinen Orientierungsmarkierern auch die schmutzbehafteten Anteile in die Erinnerung an die lokale Gesamtgestalt des zerstörten Herkunftsortes.

V.1.4. Emigration und virtuelle literarische Remigration bei Herrn Sermione

Neben die vollzogenen regionalen Verortungen und die beschriebene Professionsgestaltung von Herrn Kronsberg tritt eine weiter reichende Alternative individualisierter Relokalisierung, zu der sich Herr Sermione entschlossen hat. Er ist der Sohn eines Kohlenleber Landwirts, in den zwanziger Jahren in Kohlenleben geboren und aufgewachsen. Im Zuge der Dorfzerstörung schließt er sich bewusst nicht der LPG an, sondern zieht in eine entfernte Region der DDR um, um sich dort im erweiterten landwirtschaftlichen Rahmen neu zu orientieren. Erst in den neunziger Jahren, im Rentenalter, beschließt er auf Anraten seines Sohnes, seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Kohlenleben literarisch zu verarbeiten. Im Rahmen der jährlich stattfindenden Heimatfeste in Neu Kohlenleben hält er Lesungen ab und bietet seine Buchexemplare zum Verkauf an.

Herr Sermione schildert das Dorfleben aus der Perspektive der landwirtschaftlichen Milieuwelt und rekonstruiert die einzelnen Familien, aber auch herausgehobene Feste und Vereine, die seinen biografischen Horizont seinerzeit in Kohlenleben berührt haben, indem er ihnen Kolorit und Dorfklatsch beifügt.

Seine Bücher werden als interessant eingeschätzt und gekauft, seine Lesungen werden jedoch im Rahmen der jährlichen Treffen, auf denen ein stärkerer Bedarf nach persönlichem Austausch besteht, als zu langatmig empfunden und teilweise boykottiert. Im Gegenzug ist Herr Sermione enttäuscht über die zurückhaltende Resonanz der Kohlenleber, von denen er mehr Empathie erwartet.

Er ist aufgrund seiner langen Abwesenheit zu einem Fremden geworden, der am aktuellen Diskurs über die dörfliche Entwicklung nicht mehr teilnimmt⁴³⁰, dafür jedoch den jährlich zusammentreffenden Kohlenlebern eine literarische Erinnerungsfolie der in sich abgeschlossenen Vergangenheit des früheren Dorfes präsentieren kann. In regelmäßigen Abständen publiziert er ein neues Buch und tritt damit auch in Konkurrenz zum Ortschronisten. Seine Eigentheorie besagt, dass der Heimatverlust für ihn unaufhebbar sei, trotz seiner Neuverortung in einer anderen Region der früheren DDR, und dies mache das Credo seines fortgesetzten literarischen Schaffens aus.⁴³¹

Als individueller Relokalisierer wird die Rekonstruktion des landwirtschaftlichen Milieus Kohlenlebens vor der Sozialisierung (mithin die Milieuschilderung der Vorkriegszeit) zu Herrn Sermiones literarischer Aufgabe. Er bringt dadurch eine wichtige Ressource von Erinnerungsarbeit in das kollektive Gedächtnis der alten Kohlenleber ein. Der Schulterchluss mit der ebenfalls vollzogenen Geschichte der sozialisierten Landwirtschaft und dem Anknüpfen an die Interessen der jungen Generation, Geschichte zu erfahren, ist dagegen nicht sein Anspruch. Daher entstehen Passungenauigkeiten und Enttäuschungen zur heutigen landwirtschaftlichen Lebensweltarena. Die Erwartungshaltung des „Heimkehrers“ muss allein schon deshalb enttäuscht werden, weil keine passgenaue Lokalität entstanden ist, die ihn empfängt. Herr Sermione bringt dies emotional konzentriert zum Ausdruck:

⁴³⁰ Herr Sermione und Herr Freudau als Ortschronist agieren nebeneinander und haben keine engen Berührungspunkte oder gemeinsame Projekte

⁴³¹ Herr Sermione hat mit Hinweis auf sein literarisches Schaffen kein biografisches Interview gegeben; Vom Lindenbaum zur Liebhaberbühne. Mesekenhagen 2000, S. 51; Unser ***. Mesekenhagen 2002, S. 6 – 10; Damals in ***. Erinnerungen. Mesekenhagen 2003, S. 6 (Anrufen der alten Heimat), S. 159 f. (Mitnehmen von Heimaterde)

„Wenn ich jetzt meine Heimat besuche, dann befremdet mich manches, und ich kann jedem Alt Kohlenleber nur raten, wenn er hier verweilt, muss er seine Augen schließen, dann fühlt er die Heimat! Mir gelingt es auf diese Weise am besten, mich heimisch zu fühlen. Ich brauche nicht zu überlegen, wo und wie dies oder jenes sich befunden hat, ich erspüre meine Heimat! Ich gebe mich meinen Gefühlen hin, und dann erscheinen vor meinem geistigen Auge und vor meiner Seele die einzelnen Objekte, sowie mein Heimatdorf insgesamt!

In solchen Augenblicken überkommt mich auch ein Mitgefühl mit meinen einstigen Nachbarn und Freunden, denn sie werden mit Sicherheit von ihrem jetzigen Zuhause oft in das Restloch sehnsuchtsvoll hinunter schauen.“⁴³²

Stattdessen treffen „Heimkehrer“⁴³³ auf einzelne Protagonisten, die sich durchaus über ihre Intentionen, retrospektive Heimatverbundenheit über die Belebung der früheren Dorfgestalt herzustellen, freuen und sie ermuntern, im Rahmen der Dorffeste aufzutreten. Es sind jene Kohlenleber, die sich dem Stamm der sog. „Alten Familien“ zugehörig fühlen bzw. der Figuration der Landwirtschaft. Sie können diese Art von Erinnerungsarbeit punktuell gut integrieren, sind jedoch ansonsten leicht befremdet über die Ausgrenzung der kollektiven sozialistischen Lebenspraxis von den 60er Jahren bis heute, die in diesen Publikationen unterschlagen wird. Dadurch entsteht für die Bewohner des LPG – Dorfes der Eindruck, dass ihre Lebensleistung unterschlagen wird. Aus diesen Gründen wird das literarische Schaffen von Herrn Sermione zwar anerkannt und erhält auch seinen limitierten Platz in der neuen Dorfgemeinschaft zugewiesen. Jedoch entwickelt sich kein personengebundenes Vertrauensverhältnis, um Herrn Sermione in die aktuelle Dorfgemeinschaft einzubeziehen.⁴³⁴

Diese soziale Fremdheit ist auch bei anderen „Emigranten“⁴³⁵ während des Festbesuches⁴³⁶ spürbar, kann dafür aber deutlich gemildert werden, wenn Freundschaften aufrechterhalten worden sind oder noch verwandtschaftliche Bindungen im neuen Dorf bestehen oder wenn besondere Klassentreffen stattfinden, deren Arena ganz eigene Kommunikationspotentiale freisetzt.⁴³⁷

⁴³² Damals in ***. Erinnerungen. Mesekehenagen 2003, S. 111 f.

⁴³³ Dieser Begriff wird im Sinne von Schütz gebraucht.

⁴³⁴ Auf die Konsequenzen der Fragmentierung des kollektiven Gedächtnisses wird unter „Sprecherrollen des kollektiven Gedächtnisses“ näher eingegangen

⁴³⁵ Mit diesem Begriff werden die sich überregional verortenden Kohlenleber gefasst, die sowohl in der DDR als auch in der BRD gelebt haben. In der BRD gab es auf Initiative eines solchen „Emigranten“ regelmäßige Treffen von Kohlenlebern

⁴³⁶ Gemeint sind die jährlichen Heimatfeste

⁴³⁷ Siehe das Treffen des letzten Schulabschlussjahrganges in Kohlenleben, die sich in Neu Kohlenleben trafen

V.1.5. Das Tradition und Profession erhaltende Werkstattkonzept der Familie

Johannsen

Herr Johannsen war – und ist selbstständiger Handwerker. Seine Familie gehört zu den sog. „Alten Familien“ Kohlenlebens, deren Herkunft in die Anfänge der Ortsgründung reicht⁴³⁸. Die Familientradition als Handwerksbetrieb ist seit Generationen ungebrochen. Das persönliche Profil des Ehepaars, ergänzt um seine nachbarschaftlichen, ortsbezogenen und räumlichen Handlungsmuster, wird vorgestellt und analytisch bewertet.

Im Anschluss folgt – zur Verdeutlichung der eigenen Arbeitsweise und für Interessierte an der Reichhaltigkeit des familiären Erfahrungsschatzes – die strukturelle Beschreibung der Lebensgeschichte Herrn Johannsens mitsamt biografischer Gesamtformung und analytischer Abstraktion. Für „schnelle Ergebnissicherer“ kann sie übergangen werden (Hinweis: Diese strukturelle Beschreibung ist auch auf einer beigefügten CD ausgegliedert, ebenso wie die strukturellen Beschreibungen der folgenden Fälle kollektiver Relokalisierer aus Gründen der Materialfülle nicht mehr im Text präsentiert werden).

Herr Johannsen	Frau Johannsen
1934 geb. in Kohlenleben, Handwerkerfamilie seit Dorfgründung	1934 geb. in Scheenstedt
1940 Schuleintritt mit 5 Jahren	1941 Schuleintritt mit 6 Jahren
1948 Tischlerlehre in Auestadt	1949 Arbeit in Auestadt, Kennenlernen
1949 Freundin in Kleinbahn kennen gelernt; spätere Ehefrau	1950 Lehre und Arbeit im Tagebau Förderstedt
1951 Geselle im väterlichen Betrieb	
1958 Meisterprüfung in Saalstedt, Heirat, Geburt der Tochter, Autokauf	1958 Heirat, Geburt der Tochter, Wechsel in den Handwerksbetrieb des Mannes, aktive Mitarbeit im
.....Mehrgenerationenhaushalt	Mehrgenerationenhaushalt
1962 Geburt des Sohnes	1962 Geburt des Sohnes
1964 – 67 Hausbau und Betriebsgründung in Willedorf aufgrund der Dorfzerstörung; Umsiedlung im Mehrgenerationenverband	1964 – 67 dito
1971 Unfall eines Familienmitgliedes	
ab 1975 wachsende Akzeptanz von staatlicher Seite : Bezirksebene	
1985 Heirat des Sohnes /	
Werkstatterweiterung	
1999 Rentner; Betriebsübergabe an den Sohn, bei Bedarf Mitarbeit in der Werkstatt	1999 Rentnerin und Übergabe der Büroarbeit; gärtnerische Arbeiten und individualisierte Haushaltsführung

⁴³⁸ Sein Name tauchte in der Ortschronik bereits im 18. Jahrhundert auf und stand somit in einer vergleichbar langen dörflichen Ansiedlungslinie wie der alte Ortschronist, welcher sich auf die Verwandtschaft mit den mythologischen Pfälzer Siedlern berief. Andere „Alte Familien“ waren bäuerlicher Herkunft, aber auch ehemalige Unternehmer, und die Chronik (die den Kohlenlebern zum Dorfabschied ausgehändigt worden war) würdigte außerdem eine seit Generationen im Kohleabbau tätige Familie.

Persönliches Profil Herrn Johannsens

Herr Johannsen entstammt einer Familie, die im Ort Kohlenleben seit Generationen dem dörflichen Handwerk verpflichtet gewesen ist. Die selbstverständliche und extrem frühe Festlegung auf diese handwerkliche Familientradition wird von ihm nie in Frage gestellt. Die frühe Berufsfestlegung und sein Einzelkindstatus stärken diese Familientradition, unbeeinflusst durch die Moderne. Die eingeschränkte Erfahrung unbelasteten kindlichen Spielens, auch durch einen frühen Schuleintritt, verengen auch die Möglichkeiten zur Entwicklung eines ausgedehnten räumlichen Bewusstseins. Dieses wiederum ist ein wichtiger Ansatz für symbolische Ortsbezogenheiten. Der traditionale Beruf ist die dominante Überformung, Schule stellt eine nachrangige Erfahrung dar. Die harten Lehrbedingungen im außerfamiliären städtischen Handwerksbetrieb unter gänzlich anderen Vorzeichen als Zuhause und die parallele Ausprägung von Familialismus in der Handwerksbranche prägen sein späteres Selbst- und Lebensverständnis. Sie bewirken frühe Festschreibungen eines als selbstverständlich empfundenen Arbeitsethos und Verhärtungen, werden aber durch die familiäre Harmonie in der eigenen Familie abgemildert. Er sucht sich bereits in der Lehre eine Freundin aus der Nahregion und kehrt nach seinem Lehrabschluss als Geselle in den väterlichen kommunal wirtschaftenden Betrieb zurück. Seine Adoleszenz ist geprägt durch den transitorischen Raum zwischen Wohn- und Ausbildungsort und durch regelmäßige lokale Freizeitvergnügungen. Innerhalb seiner festen Freundschaft entsteht vermutlich ein positives Spannungsgefüge durch zwei eigenständige berufliche Erfahrungsrahmen, die während der Jugendzeit kontinuierlich ausgebaut werden. Es erfolgt eine Heirat mit 24 Jahren, gekoppelt mit dem erfolgreich erworbenen Meisterbrief, und damit verbunden ein veränderter Status für seine Frau als Hausfrau und Handwerkerfrau innerhalb seiner Familie, einem mehrgenerationalen Familienverband. Durch das berufliche Einbringen der kaufmännischen Erfahrungen der Ehefrau entsteht dem Handwerkerhaushalt ein deutlicher Gewinn. Ein Jahr nach der Heirat entschließt sich die Familie, eine neue moderne Werkstatt zu errichten. Nachdem im weiteren Verlauf zunächst die bevorstehende Dorfzerstörung aus dem familiären Kosmos ausgeblendet worden ist, muss man sich letztlich doch mit unterschiedlichen Möglichkeiten auseinandersetzen. Nachdem das favorisierte Denkmodell, die gesamte Dorfgemeinschaft durch Angliederung an ein Nachbardorf zu erhalten, sich zerschlägt, entwickelt die Familie gemeinsam die Perspektive, als Handwerksbetrieb autonom zu bleiben. Sie erwartet für ihren Betrieb keine Entwicklungsmöglichkeit in der LPG, und die Anwartschaft auf zwei Wohnungen im neuen Stadtquartier ist eine formale Sicherungsmaßnahme bis zur eigenen Entscheidungsfindung zu verstehen. Die Familie erwirbt ein deutlich kleineres Grundstück als bisher am Rande des Nachbardorfes und plant dort die Errichtung eines neuen Wohn- und Arbeitskomplexes. Die bewusste Entscheidung für und der dreijährige Kampf um den Erhalt der Selbstständigkeit während der Dorffumsiedlung stößt an die Grenze aller familiären Ressourcen und lässt niemanden in der Familie unbeteiligt. Die Umsiedlung erfolgt jedoch zu einem Zeitpunkt, in dem sich das innerfamiliäre Zusammenleben etabliert hat und der neue Mehrgenerationenhaushalt gefestigt ist. Die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem bürokratischen Apparat der Kreisverwaltung im Zuge des neuen Betriebsaufbaues stärkt überdies Herrn Johannsens Eigeninitiative und sein Durchsetzungsvermögen und hilft dadurch letztlich, seine Selbstständigkeit in der Nahregion zu sichern. Nicht zuletzt hilft ihm dabei während der Aufbauphase seine Fähigkeit, zu anderen Handwerkern ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen, welches sie an ihn bindet trotz regional

besserer Verdienstmöglichkeiten. Er nutzt später als selbstständiger Handwerker die Nischen der DDR – Gesellschaft ebenso wie berufliche Beziehungen aufgrund seiner Kooperationsfähigkeit, profitiert jedoch erst nach über einem Jahrzehnt harter Bewährungsproben von den sich wandelnden politischen Rahmenbedingungen gegenüber dem Handwerk in den 70er Jahren, welche einen breiteren Spielraum zur Entwicklung geben. Er passt seine Angebote den wechselnden Anforderungen an und beweist damit ein hohes Maß an betrieblichem Management. Sein Sohn wächst in diesen Handwerkerkosmos hinein und erlernt den gleichen Beruf, um dann „in die väterlichen Fußstapfen zu treten“. Die kommunitäre Wirtschaftsform wird jedoch nach der Heirat des Sohnes und dessen eigener Familiengründung abgewandelt, indem zwei getrennte Wohnungen innerhalb eines Wohnhauses entstehen, die auch getrennt wirtschaften und dennoch eng ineinander verzahnt sind. Die Tochter des Ehepaares ergreift einen medizinischen Beruf und hat zu ihren Eltern ein auch räumlich enges Verhältnis, da sie mit ihrer Familie in einer näheren Stadt ansässig ist. Verwandtschaftliche Beziehungen, welche die Kernfamilie überschreiten, werden von Herrn Johannsen neutral, aber pflichtbewusst und engagiert gestaltet. Als Rentner findet eine Betriebsübergabe, aber noch keine für Herrn Johannsen innerlich abgeschlossene Staffelübergabe der Verantwortlichkeit für den Betrieb statt. Er fühlt sich ihm immer noch organisch verbunden und ist um die Zukunftssicherung besorgt. Beruflich entstandene Freundschaften werden im Alter auf kulturellem Niveau innerhalb einer Alterskohorte gepflegt. Eine niedrige Rente, die dem spezifischen Lohnniveau selbstständiger DDR – Handwerker geschuldet ist, schmälert jedoch die neu entstandene Lebensqualität und macht abhängig von Transferleistungen der Kinder.

Nachbarschaftliche Handlungsmuster vor/ nach der Umsiedlung:

Über mehrere Familiengenerationen vermittelte selbstverständlich übernommene Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen werden im Ursprungsdorf von der ganzen Familie weiter geführt und gepflegt. Gleichzeitig wird die eigene dörfliche Alterskohorte von Herrn Johannsen als organisches Ganzes betrachtet. Dies sind zwei starke lokalgebundene Harmoniefaktoren. Nachbarschaft bedeutet insbesondere vielfältige Zweckbeziehungen, die über das übliche „do ut des“⁴³⁹ hinausgingen (man kann das Telefon der Nachbarn nutzen, man stellt die Werkstatt zur Verfügung, wofür man wiederum andere Leistungen erhält). Es ist ein selbstverständlicher Austausch von Gütern und Gaben, z.B. auch beim „Schlachtefest“, bei dem die umliegenden Nachbarn traditionell mit Stichefleisch⁴⁴⁰ bedacht werden. Daraus hervorgehoben ragt die Freundschaft als besonders exklusive Zuwendung hervor, die über Generationen hinweg gepflegt wird. Es besteht eine austarierte Wahl der Vertrauenspartner und eine deutliche Abgrenzung, wohin man nicht geht, d.h. auch im Mangel wird die getroffene Auswahl von lokalen Vertrauenspersonen nicht durchbrochen. Konsequenz dieses Vertrauenskernes bekannter und verlässlicher Sozialpartner ist, dass man als mitten im Dorfkern ansässiger Handwerksbetrieb auch tendenziell systemkritische Formen von Kommunikation aufrechterhalten kann. Übertreffendes Moment der Gemeinschaftsbildung im Dorf bildet die eigene Werkstatt als Diskurs- und Austauschforum, die Vertrauen zueinander voraussetzt. Die legendäre „Versammlung“ in der Werkstatt in den Wintermonaten, ein fast mystisch besetzter Begriff in der lokalen Kommunikation, als quasi halböffentliche Plattform, zu der Kunden in zeitlich versetztem Abstand stoßen, ist auf den Werkstattkosmos

⁴³⁹ Lat.: Ich gebe, damit du mir gibst!

⁴⁴⁰ Es bezeichnet das erste vom Schlachter gekochte Fleisch nach dem Schlachtvorgang

orientiert. Auch „informelle“ Fernsehabe (Westfernsehen als informelle Kinoveranstaltungen im Privathaus) bezeugen eine Offenheit für gemeinschaftliche Aktivitäten, Bereitstellung von Raum für andere vertrauenswürdige Dorfbewohner und grundsätzlich auch: Widerständigkeit gegenüber bürokratisch-politischen Vorgaben durch subversives, teils offen praktiziertes Alltagshandeln. Die lange Tradition als alt eingesessener Handwerker schafft Selbstbewusstsein und unter der Hand ebenfalls einen Sonderstatus. Diese Art des Handelns repräsentiert den Typus Nachbarschaftlichkeit als feste institutionelle Größe im dörflichen Netzwerk, welcher kein aktives Zutun verlangt, sondern die Beachtung eingeschliffrer Regeln und Rücksichtnahme im kommunikativen Miteinander.

Diese Form der Nachbarschaft und auch ihre personalen Vertreter werden jedoch in der späteren Umsiedlungsentscheidung als solche nicht zum Entscheidungskriterium, da die Sicherung des handwerklichen Betriebes für die Familie zur dominanten Handlungsstrategie wird. Der bis zur Umsiedlung gültige umfassende Begriff von Nachbarschaft muss daher am neuen Siedlungsstandort aufgegeben werden. Er wird in der Randlage im neuen Dorf zunächst substituiert durch die Verlässlichkeit eines einzelnen Nachbarn. Nach der Umsiedlung wird kein aktives Handlungsschema zum Aufbau weiterer Nachbarschaften eröffnet, sondern auf die Folgewirkung der beruflichen Etablierung gesetzt: „Handwerker braucht man immer...“. Es werden im neuen dörflichen Kosmos auch keine Kennenlern – Strategien eingesetzt, da man nicht darin geübt ist, den ersten Schritt zu tun und aufgrund der beruflichen Überlebensstrategien überdies kein Zeitbudget dafür zur Verfügung hat. Das bringt auch Verletzungsdispositionen durch Nichtbeachtung durch die ansässigen Dorfbewohner mit sich. Ein Erklärungsmodell der Familie für die kommunikative Zurückhaltung der Bewohner des jetzigen Dorfes ist stattdessen, dass man als Zugezogener erst einmal „getestet“ würde von der neuen Dorfgemeinschaft. Diese „Tesung“t kann durchaus mehr soziale Kontrolle beinhalten, auch Unverständnis gegenüber dem Modell eines selbstständigen dörflichen Betriebes, dessen Arbeitsorganisation und Zeitmanagement den alteingesessenen Dorfbewohnern zunächst noch fremd ist. In dieser Hinsicht mutieren die Neuzugezogenen von ehemals Etablierten im alten traditionellen Dorfverband zu Außenseitern ihrer neuen Umgebung⁴⁴¹. Sie siedeln sich zu einer Zeit im Nachbardorf an, in der auch den dort ansässigen Handwerkern der ideologische Druck zum Zusammenschluss in PGHs (d.i. Produktionsgenossenschaften des Handwerks) entgegenschlägt. Ein sich hier neu etablierender Betrieb, der sich bewusst dieser Direktive der neuen Moderne mit einem offensichtlichen Gegenentwurf entgegenstellt, kann zunächst nur als exotisch gelten und daraufhin getestet werden, mit welchem Bedeutungsgehalt er sich im Dorfleben positionieren wird. Die berufliche Anerkennung Johannsens und der Weiterbestand des Betriebes wird durch die Kontinuität von Aufträgen früherer Dorfbewohner aus der regionalen Umgebung und aus der Kreisstadt gesichert. Später kommen zwei andere feste Auftragssäulen, der Tagedau und der Kraftverkehr, hinzu. Eine Anerkennung erfolgt jedoch nicht durch das neue LPG-Dorf; hier wird aus Enttäuschung von Herrn Johannsen gegenüber dem neu entstandenen Dorf eine deutliche Abgrenzung praktiziert. Ursächlich für dieses gebrochene Verhältnis sind die materielle Privilegierung des landwirtschaftlichen Komplexes und die zeitgleich praktizierten ruinösen staatlichen Entlohnungsvorgaben für das Handwerk im Allgemeinen. Besonders die Letzteren zwingen Herrn Johannsen, ständig am Existenzminimum zu

⁴⁴¹ siehe dazu die gemeindesoziologische Studie von Elias, N. /Scotson, J.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/ M. : suhrkamp, 1993

wirtschaften. Das Verhältnis zur Gruppe der Landwirte erfährt so durch die Umstände im Zuge der Dorfzerstörung eine grundlegende Wandlung seiner bisherigen Sichtweise. Das empathische Verhältnis zu den früheren Landwirten als traditionelle Dorfbewohner schlägt um, da das Gefühl übermächtig ist, sie hätten sich vom Staat korrumpieren lassen zu Lasten der Idee eines unitären Wiederaufbaus als räumliches Gesamtensemble. Dafür herrscht bei Herrn Johannsen Neutralität bis verhaltene Sympathie zu den Stadtbewohnern des neu erbauten Viertels. Sie werden in ihrem Opferstatus von ihm anerkannt, und zu den Hauseigentümern, die sich in der Stadt ansiedeln, ebenso wie zu den selbstständig gebliebenen Handwerkern besteht eine grundsätzliche Akzeptanz aufgrund ihres prospektiven Siedlungsgebarens. Nach der Umsiedlung gewinnen zwar fragmentierte regionale Freundschaftsbeziehungen zunehmend an Bedeutung, sie können jedoch die untergegangene lokale Kultur des Ursprungsdorfes nicht kompensieren und das Ehepaar erfährt in seinen Augen einen Heimatverlust. Auch fehlende Kommunikationsmittel wie Telefon (auf das im neuen Dorf noch 13 Jahre lang gewartet wurde), dessen Fehlen die früheren Nachbarn im alten Dorf durch Mitbenutzen ihres eigenen Anschlusses problemlos ausgeglichen hatten, machen am neuen Siedlungsort deutlich, dass man jetzt noch stärker als bisher auf den engen Familienverband zurück geworfen ist, während neue mögliche Hilfenetzwerke noch nicht greifen. Die Familie arbeitet an der Rekonstruktion der früheren „Werkstattkultur“, denn sie bleibt ein wichtiges Leitbild, und die Arbeit an einer neuen Nachbarschaft innerhalb des neuen Dorfes wird durch kontinuierliche Vertrauensarbeit betrieben. Gleichzeitig ist sich das Handwerkerhepaar bewusst, dass sie gegenüber den früher bestehenden Netzwerken des alten Dorfes ein Surrogat bleiben werden.

Raum- und ortsbezogene Handlungsmuster

Kohlenleben ist für Herrn Johannsen ein selbstverständlicher Ort von Kindheit und Jugend. Der heimische Kosmos ist die „Werkstattfamilie“, eine abgeschottete Räumlichkeit mit selbstverständlicher Interaktion durch vertraute Nachbarn und Kunden, die dort Besuche abstatten und Aufträge abgeben. Es ist eine Atmosphäre der Selbstverständlichkeit, in der Herr Johannsen aufwächst mit seinem Status als Junior einer alt eingesessenen Handwerkerfamilie. Erst durch die Lehre in einer Stadt findet eine Konfrontation mit einem anders konstruierten Raum der beruflichen Wissensaneignung statt. Diese städtische Werkstatt ist ein Raum mit einer anders gearteten Familienstruktur und Arbeitsteilung. Herr Johannsen erfährt dort eine schmerzhaft Reduktion auf einen Laienstatus mit zusätzlichen Schikanen als Lehrling. Doch durch enge verpflichtende Verzahnungen der Handwerkerfamilien untereinander lehnt er sich gegen diese offensichtlichen Ungerechtigkeiten nicht auf. Auch trägt der Erfahrungsschatz zweier Generationen seiner Familie, die ebenfalls „in der Fremde“ gelernt hatten, dazu bei, diese Phase als notwendige Zwischen – Zeit zu betrachten. Im Gegenteil initiiert die Lehre die Etablierung eines von ihm selbst evaluierten Ehrenkodex innerhalb von Handwerkerfamilien, dem er sich auch in seiner Gesamtevaluation unterordnet. Dieser besteht darin, trotz erkennbarer Ungerechtigkeiten dem Lehrbetrieb weiterhin die Treue zu halten und auch in seiner Gesamtevaluation offizielle Verpflichtungen einzuhalten, dem Betrieb sogar über Generationen hinweg durch unterschiedliche Netzwerke verbunden zu bleiben.

Die Lehrzeit ist auch eine Phase der Vermittlung neuer Eindrücke (ein Mann, der in der Notsituation der Nachkriegszeit mit seinem Pferd als Kohlentransporteur tätig ist, symbolisiert für ihn eindrucksvoll die Not der Nachkriegszeit), von differenten Lebensweisen (das Zusammenleben in der Familie des Lehrherrn ist städtisch

geprägt) und interessanten Freundschaften (Freundin auf der Bahn kennen gelernt). Bei einer Kinderbetreuung während seiner Ferien erschließen sich ihm die unterschiedlichen dörflichen und städtischen Kindheitswelten; seine eigene als Dorfkind ist mit Pflichten durchsetzt und zielgerichtet organisiert, während der betreute städtische Junge nur als Begleiter bei dörflichen Alltagsverrichtungen fungiert. Allerdings bietet der regelmäßige Transit in die Stadt zur Lehre einen zielentlasteten Zwischenraum, der zur eigenen Gestaltung genutzt wird. Der Zug bietet einen kommunikativen Erfahrungs- und Austauschraum. Er dient auch dem Ausprobieren von Freiheiten, wie. z.B. dem Zigarettenrauchen als Initiationsritus in die Erwachsenenwelt und hält so lustvolle und freudige Momente vor.

Die Rückkehr in den dörflichen und familiären Kosmos nach der Lehre wird als Selbstverständlichkeit empfunden. Sie bedeutet einen beruflichen Sicherungsgewinn, wenn sich auch der Erfahrungsraum durch den Wegfall des Transits reduziert. Dafür nutzt er die Möglichkeiten des Freizeitraumes, indem er mit seiner Freundin lokalitätsübergreifende Treffpunkte wie das Kulturhaus mit seinen Tanzveranstaltungen besucht. Dadurch erweitert sich sein Bekanntenkreis und er lernt neben seiner lokalen Alterskohorte auch die Kollegen seiner Frau kennen. Kompromisse möglicher Mobilität an seine zukünftige Frau sind der Meisterbrief (er ermöglichte theoretisch auch eine qualifizierte Tätigkeit in einem anderen Betrieb) und der Erwerb eines Autos, welche aber letztlich beide in den kommunal wirtschaftenden Familienbetrieb integriert werden. Die handwerkliche Familientradition und die Extremsituation der Dorfzerstörung führen dazu, dass im Zuge der gelenkten Umsiedlung zwei mögliche Optionen ausgeschlagen werden. Weder die Möglichkeit, Hilfsarbeiten in der LPG zu übernehmen (hätte Hausbau im Dorf ermöglicht) noch das Angebot von zwei Wohnungen (für die Eltern und die Kernfamilie) im neuen Stadtquartier erscheinen der gesamten Familie akzeptabel. Präferiert wird dafür ein neues prospektives Settlement in der Nahregion unter Beibehaltung der eigenen wirtschaftlichen Selbstständigkeit. Es bildet die konsequente familiäre Lösungsstrategie vom alten Dorf und erinnert in seiner Realisierung an die Tradition der ersten Siedler Kohlenlebens. Realisiert wird ein Inselmodell (siehe hierzu die Abbildung: Raumkonzeption der Familie Johannsen) mit konstanter, aber reduzierter Subsistenzlandwirtschaft, gesicherter Traditionalität durch Anbindung an den berufsgenossenschaftlichen Kosmos und Sicherung der eigenen Unabhängigkeit. Integrativer Kern bildet zu jener Zeit die Familie im Mehrgenerationenverbund in Verbindung mit der aufrecht erhaltenen Professionalität als Selbstständiger. Nicht umsonst weist der Neubau am Dorfrand Burgcharakter auf (Bedürfnis nach Sicherheit in ungewisser Randlage) und die staatliche Bauaufsicht ruft nach Reduzierung der Baugröße und exerziert eine Vielzahl von Schikanen. Der Entwicklungsbogen des Handwerks, und hier insbesondere dieses spezifischen Betriebes, wird in den 60er Jahren von den ideologischen Faktoren der Knebelung, Einschränkung und Schikane bestimmt, um die noch bestehenden selbständigen Handwerker in die Produktionsgenossenschaften des Handwerks zu überführen. In dieser Phase sind Bündnispartner für jeden Handwerksbetrieb existenziell. Erst mit der Anerkennung der begrenzten Reichweite dieses bürokratischen und zentralistischen PGH – Modells in den 70er Jahren erfolgt eine Lockerung dieser Beschränkungen und eine wachsende Toleranz zum unabhängigen Handwerk. Die Ansiedlung in der Nahregion stärkt das persönliche Widerstandspotential, Freundschafts- und Beziehungsnetze können wirken. Die Entscheidung als solche bedeutet aber gleichzeitig Raubbau an Ressourcen, ein extremes Zeit- und Konfliktmanagement. Die lokale Beziehungsarbeit nach außen wird vernachlässigt. Auf dem ersten Heimatfest im neuen Dorf wird der Kontrast zur selbstverständlichen

Interaktionskultur des zerstörten Dorfes abrupt sichtbar und führt zu emotionalen Verletzungen und kurzfristigem Rückzug der Familie, da der Status von Fremden offensichtlich wird. Das Empfinden, auf dem Prüfstand zu stehen, ist übermächtig. Erst nach Jahren entwickelt sich ein konstitutives Miteinander innerhalb des neuen Dorfalltages. Die Wahl der Nahregion ist pragmatisch motiviert und den gewachsenen Arbeitsbeziehungen (auch zum Tagebau) geschuldet. Der Kontakt zu anderen Handwerkern des Ursprungsdorfes bleibt lose bestehen und bildet Anlass zu Vergleichsmustern. Das frühere Dorf wird als untergegangene Heimat gewürdigt, aber keine affektive Beziehung zu den jährlichen Heimatfesten des heutigen landwirtschaftlichen Dorfes aufgebaut. Auch fehlt eine präsentierte genealogische Rückschau auf die eigene Familiengeschichte und -tradition. Es ist kein repräsentierter Stolz spürbar, zu einer „alten Familie“ zu gehören und es wird auch nicht auf andere „alte Familien“ aus Kohlenleben verwiesen. Prospektives Betriebsmanagement am neuen Standort bestimmt das Handeln von Herrn Johannsen bis in die Jetzt – Zeit, wobei er die emotionalen Verbundenheiten über vertrauensvolle Beziehungsmuster zwischen Früher und Heute herstellt.

Die Lebensleistung, der Erhalt der Werkstatt als betriebliche Arbeitsstätte, kann in der eigenen Evaluation positiv bewertet werden. Der Verlust liegt in der Trennung von der Arena der sozialen Berufswelt, die sich in der Werkstatt des alten Ortes symbolisiert hat. Die zerschnittenen Netzwerke sind nicht transformierbar. Als Ersatz bildet sich am neuen Standort eine dualisierte Arena von neutralen Kundenbeziehungen einerseits und privaten Beziehungen zur fachlichen Alterskohorte andererseits.

Das Verhältnis zur ehemals vertrauten Gruppe der Landwirte ist von einer wachsenden Entfremdung geprägt. Trotz räumlicher Nähe entwickelt die Kollektivierung der Landwirtschaft eine eigene Signatur und Beziehungsgestalt, die dem äußerlich gleich gebliebenen Handwerksbetrieb immer fremder erscheint.

Persönliches Profil von Frau Johannsen

Vor dem Erfahrungshintergrund des Elternhauses, einer ausgeprägten mütterlichen Sorge um die Lebensqualität ihrer beiden Töchter, entwickelt sich nach dem Besuch der achtklassigen Schule bei Frau Johannsen zunächst ein Berufseinstieg, der von eigenen jugendlichen Bedürfnissen dominiert ist (rasches Geldverdienen), jedoch bei einem Angebot von qualifizierter Ausbildung im kaufmännischen Bereich des Tagebaubetriebes als wichtige berufliche Weichenstellung in ihrer Familie beratschlagt wird. Die Annahme dieses Vorschlages durch Frau Johannsen lässt auf diskursive Überzeugungsarbeit der Eltern schließen. Aufgrund dieser Vorzeichen einer eigenständigen Berufsausbildung ist ein frühes eigenes Selbstbewusstsein gegenüber der späteren Schwiegermutter/ dem Handwerkerhaushalt/ dem Mann vorhanden, noch gesteigert durch eine eigene erfolgreiche Berufstätigkeit und einem eigenständigen Kollegenkreis vor der Heirat. Erst nach neunjähriger Freundschaft, flankiert durch praktizierte Jugendkultur in einer regionalen Alterskohorte, entschließt sie sich zur Heirat. Anzunehmen ist, dass sie um die Herausforderungen eines traditionellen Handwerkerhaushaltes weiß, wenn sie in diesen eigendynamischen Kosmos eintreten würde, ebenso wie die anderen Familienmitglieder wissen, dass sie nicht als „Dienstmädchen“ eintritt. Ihre Bereitschaft zur Rollenakzeptanz als Handwerkerfrau lässt sie an ihren Aufgaben wachsen und im Zuge der äußerst anstrengenden mehrjährigen Umsiedlungsaufgaben wahre Managementqualifikationen ausbilden. Die wirtschaftliche Zangensituation für das Handwerk bereits seit den 50er Jahren in der DDR erfordert einen äußersten Arbeitseinsatz, und die Bedürfnisse der Kinder müssen hinten angestellt werden. Der

erweiterte Handwerkerhaushalt und die Versorgung einer Reihe von Beschäftigten erfordern ein modernes und effektives Zeitmanagement von Frau Johannsen. Da sie später nach dem Austritt aus dem Berufsleben als Rentnerin eine starke Phase der Selbstevaluation durchmacht, kann sie auch über eigene Verhaltensweisen kritisch reflektieren. Ihre formulierten Lebensgrundsätze wie der Einsatz für die Gemeinschaft und Offenheit und Gerechtigkeit beim Beschenken der nachfolgenden Generation in der Familie, oder ihr Prinzip der Nichteinmischung in das Leben der anderen Familienmitglieder zeugen davon. Sie würdigt ausdrücklich, wenn sich jemand für die Gemeinschaft einsetzt. Diese Begrifflichkeit meint nicht unbedingt eine familial übergeordnete öffentliche Instanz, sondern umfasst ebenfalls den Einsatz und die Hilfeleistung innerhalb des Familienverbandes. Durch das Selbstverständnis einer Familien- und Wirtschaftseinheit geprägt, eröffnet sich hier ein sehr sachlich orientierter Aspekt der Leistungsabforderung an junge Menschen. Frau Johannsen kann auch das neu entwickelte separierte familiäre Wirtschaftshandeln mit zwei Haushalten unter einem Dach als modernisierendes Konzept ohne weiteres akzeptieren, was von einer hohen Kompetenz in Sachen Aushandeln und Kompromissfindung spricht. Mit dem Eintritt ins Rentenalter gibt sie ihre eigenen betrieblichen Aufgaben vollständig an die Verwaltungskräfte im Betrieb ab und ist nun als Großmutter und Selbstversorgerin mit Gartenprodukten und Geflügel für die Haushalte der Familie präsent.

Als Lebensleistung ist ihre interaktive Beziehungsarbeit für den Betrieb zu würdigen, gleichzeitig auch ihr Wirken im Ausgleich der Familienmitglieder untereinander und schließlich ihre Integrationskompetenzen gegenüber den betrieblichen Mitarbeitern. Ein unbestreitbares Merkmal des extremen Spannungsbogens der räumlichen Transformationsphase und darüber hinaus der Etablierung des Betriebes am neuen Standort ist die stetig hohe Arbeitsbelastung, der Frau Johannsen als erfolgreich agierende Meisterfrau gewachsen sein musste. Da Biografie und berufliches Überleben in diesem Fall besonders symbiotisch ineinander verschränkt sind, ist die Gefahr von Selbstausschöpfung aufgrund der äußeren strukturellen Zwänge ebenfalls groß. Ausgleichsfaktoren bilden dabei die familialen Strukturen innerhalb der selbst erzeugten Werkstattarena und die Fähigkeit zur reflexiven Betrachtung biografischen Handelns.

Weibliches nachbarschaftliches Handlungsmuster nach der Umsiedlung

Frau Johannsen registriert das freundschaftliche Verhalten von Nachbarn am neuen Standort in Einzelfällen und kann dieses annehmen und würdigen, sie entwickelt jedoch kein eigenständiges Bemühen um Freundschaften bzw. um „gute“ Beziehungen zu den Dorfbewohnern, da sie zu stark im betrieblichen Bereich integriert ist. Sie zeigt ihnen gegenüber ein neutrales und sachorientiertes Verhalten. Andererseits ignoriert sie ebenso souverän den Dorfklatz und führt beim Einkaufen ihr eigenes aus Rationalitätsgründen entwickeltes Handlungsmuster fort: sie kauft langfristig und auf Bestellung ein. Dadurch zeigt sie nach außen ein selbstbewusstes Auftreten. Ebenso wie ihr Mann präferiert sie Freundschaften aus dem beruflich gewachsenen Kosmos, d.h. zu Handwerkerfrauen, und konzentriert sich ansonsten auf ihre Kernfamilie.

Weibliches ortsbezogenes und räumliches Handlungsmuster vor und nach der Umsiedlung

Der Eintritt in den Mehrgenerationen – Haushalt des Ehemannes bedeutet in Kohlenleben auch räumliche Anpassung und Einordnung in die Nachbarschafts- und Freundschaftsmuster der Familie, der man jetzt angehört. In diesem Schritt kann ein deutlicher Unterschied zu früheren Lebensumständen verborgen sein, wenn ein junges Mädchen, welches über ein eigenes Zimmer verfügt und eigenes Geld verdient, mit der Heirat faktisch in einen bereits etablierten fest gefügten und zudem kommunitär wirtschaftenden Familienbetrieb eintritt. Eine Portion Selbstvertrauen, Anpassungsfähigkeit und emotionale Stimmigkeit spielen sicher mit bei diesem Akt des Abschieds von zu Hause und dem Eintritt in den neuen Familienverband⁴⁴². Es findet ein faktischer Abbruch der Beziehungen zu den früheren Arbeitskollegen aus dem Tagebau statt und gleichzeitig ein bewusstes Hineinwachsen in den durch die Familie des Mannes vermittelten Kosmos, wobei Frau Johannsen durch einen eigenen Führerschein ihre Mobilität schwerpunktmäßig beruflich und hauswirtschaftlich nutzen kann. Lose Beziehungen zu den Eltern im Nachbardorf und Kontakte zur Schwester bereichern gleichzeitig ihren familiären Erfahrungsraum.

Da sie über frühere erweiterte Erfahrungen in ihrem Betrieb verfügt (z.B. einen eigenen Kollegenkreis besitzt und an Betriebsausflügen teilnimmt), verengt sich ihr sozialer Erfahrungshorizont mit der Heirat. Die Reduktion des Kollegenkreises auf die Familie des Ehemannes ist gemildert durch den Faktor der erweiterten lokalen Kommunikation, wie er in einem handwerklichen Betrieb jener Zeit vorherrscht, sowie durch den faktisch bestehenden gemeinsamen Bekanntenkreis und wird überdeckt durch die Gründung einer eigenen Familie, für die man nach dem Rollenverständnis der frühen 60er Jahre seinen Beruf aufzugeben hat (aufgrund fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten im Dorf). Das Freizeitverhalten erfährt jedoch eine grundlegende Wandlung und durch die angespannte betriebliche Situation werden selbst Ausflüge in die Umgebung zum Luxus. Ausnahmesituationen sind natürlich Theaterbesuche und Kontakte im Freundeskreis sowie die Möglichkeit zur Mobilität. Durch die Nichtzugehörigkeit zu einem staatlichen Betrieb bleibt auch die Nutzung ausgebauter Ferienquartiere unerreichbar. Stärkstes Handikap ist jedoch die selbst vollzogene Reduzierung auf einen dominanten Arbeitskosmos, in dem Freizeit als unerschwinglicher Luxus eingeordnet wird. Diese Sichtweise kann selbst durch Außenstehende nur schwer korrigiert werden, da der Erfahrungshorizont der „Fremden“, hier selbst von Freunden, gegenüber dem eigenen Druck des spezifischen betrieblichen Überlebenskampfes im Verlauf der Dorfauflösung so verschieden von denen an anderen Orten etablierten handwerklichen Betrieben ist. Diese Reflexivität ist jedoch nur in der Retrospektive ausgebildet. Während des intensiven selbstläufigen Agierens innerhalb eines Handwerksbetriebes sind hierfür keine Ressourcen vorhanden. Bildlich drückt sich diese prozessierende Situation sehr gut als „Rundlaufen“ oder „Um sich selbst drehen“ aus:

Frau J: „Na ja, denn müssen Sie sagen, man war ja jung ((Herr J: Ja)). Da läuft doch alles anders. Wenn sich heute einer um sich dreht, hat man sich dreimal um sich gedreht, ja. Das

⁴⁴² Ina Maria Greverus beschreibt diese häufig mit Liedern begleiteten Abschiedsszenen junger Mädchen von ihrem Elternhaus und von ihrem Freundinnenkreis am Beispiel früherer Siedlergruppen in Osteuropa sehr ausführlich in „Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt 1972

ist ja ein ganz anderes/ ne ganz andere Art gewesen. "Herr J: „Auch so einen halben Zentner weniger drauf, konnte man sich schneller bewegen ((kurz auflachen)).“ (Zeilen 1259 – 1263)

Alte und neue Territorialitäten in der Biografik von Herrn und Frau Johannsen

Dominant ist die Territorialität der Werkstatt als eigener Kosmos, dessen Regeln von außen nicht aufgehoben werden können. Ist dieses Verhältnis im heimischen väterlichen Betrieb heilsam und produktiv, wird es für Herrn Johannsen in der Ausbildung, da man diese hermetische Erfahrung offenbar nicht verändern kann, zu einer demütigenden Fallsituation, indem man der Willkür hierarchisch Höherstehender ausgeliefert ist. Im alten Dorf ist diese Territorialität der Werkstatt traditionell anerkannt und wird zum gemeinschaftsbildenden Treffpunkt erweitert. Während und nach der Umsiedlung wird die Aufrechterhaltung dieses Werkstattterritoriums hart erkämpft, und nach der Etablierung des Betriebes am neuen Standort in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre noch vor der Wende in vorausschauender Modernisierungsabsicht erweitert. Hier setzt der Sohn mit einer geschnitzten Balkeninschrift sein eigenes dominantes Zeichen zur Verteidigung dieses Territoriums⁴⁴³. Gleichzeitig macht er damit deutlich, dass in diesem handwerklichen Territorium andere Freiheitsgrade herrschen als draußen. Eine kontrastive Erfahrung stellt für Herrn Johannsen die „fremde Territorialität“ der sowjetischen Truppen dar, die er bei einer Arbeitsfahrt kennen lernt. Hier gelten ganz andere moralische Gesetze, die so eklatant von seiner heimischen Arbeitssituation abweichen, dass sie Fassungslosigkeit produzieren⁴⁴⁴.

Aufrechterhaltung von Territorialität als deutliche Abgrenzungsstrategie erscheint als notwendig für den wirtschaftlichen Alltag. Dieses Verständnis wird ergänzt um innerfamiliäre Arbeitsteilung und Kooperation nach dem kommunitären Motto, dass jeder an seinem Platze das Beste geben und einspringen müsse, wenn Not am Mann sei. Dieses Verständnis wird nach der Umsiedlung beibehalten und ergänzt um eine Näherungsstrategie im neuen Umfeld. Es wird eine pragmatische Annäherung ans Dorf praktiziert über den Kontakt zum unmittelbaren Nachbarn als erstem Ankerpunkt, und erweitert durch „Handelsbeziehungen“ zum Kaufmann im Dorf. Neu ist jedoch die Erkenntnis einer zweigeteilten Sozialbeziehung, die sich zwischen beruflichen und dörflichen Beziehungen ausprägt. Anders als im alten Dorf wird nun das Territorium des Privathauses stärker gegen die Werkstatt abgegrenzt. In die Werkstatt als halb öffentlichem Raum gelangt jeder Kunde und lose Bekannte, in das Privathaus gelangen nur noch wenige vertraute Menschen. Es wird quasi exterritoriales Gelände.

Die Wandlung der Raumkonzeption ist untrennbar verbunden mit einer Wandlung der Wir – Gemeinschaften. Während in der Phase der letzten Fertigungen in der Tischlerei des alten Dorfes, besonders schön illustriert an der Geschichte, wie in einem Marathon – Arbeitseinsatz über mehrere Tage eine Haustür entstand, noch die alte nachbarschaftliche Hilfe aufscheint, obgleich der transportierende Helfer in die LPG umsiedelt, entfernen sich später durch die zentral durchgesetzten strukturellen Sozialisierungsvorgaben der LPG – Bereich und das frühere selbstständige Dorfhandwerk unwiederbringlich voneinander. Die LPG arbeitet mit

⁴⁴³ Die bemerkenswert lange Inschrift lautet: “Solang die deutschen Eichen grünen, Ihr Holz dem Tischler Nahrung gibt, Solang uns Säg’ und Hobel dienen, Und noch ein Gaul den Karren zieht, Solang wir Müh’ und Arbeit ehren, Verschleudern nicht der Hände Fleiß, Solang wir unsrer Haut uns wehren, Solang noch hat das Leben Reiz“(1986).

⁴⁴⁴ Er stellt fest, dass die jungen Soldaten beim Abladen schwerer Steine keine Handschuhe tragen (es ist Winter) und ein offensichtlich erschöpfter Soldat, der innehält, als Disziplinarmaßnahme abgeführt wird.

einem neuen Maschinenpark, einer neu formierten Versorgungslogistik und ist insgesamt in einer gesellschaftlich anerkannten Position verankert, während sich selbstständige Handwerker in jener Phase in der DDR buchstäblich ihrer Haut zu wehren hatten um zu überleben.

Eine sog. „Verschnaufpause“ mit einer begleiteten Modernisierung des betrieblichen Unternehmens kann in der Familie Johannsen erst weit in den 80er Jahren erfolgen und wird vermutlich vom Sohn getragen, wobei sich mit seiner eigenen Familiengründung auch das bisherige kommunitive Familienkonzept wandelt. Seine Frau entwickelt nicht die Ambitionen einer klassischen Meisterfrau, sondern geht einer beruflichen Tätigkeit in einem städtischen Betrieb nach, welche sie auch nach der Heirat aufrechterhält. Damit zieht eine modernisierte Wandlung in die mehrgenerationale Familienstruktur ein.

Zusammenführung der familiären Orientierungsmuster

Der Ort Kohlenleben stellt sich als selbstverständlicher Kosmos dar, dem die Familie Johannsen ihre Signatur durchs Dasein und Arbeitsleben einschreibt und durch Kirchengemeinschaft festigt. Es entwickelt sich so ein Standortbewusstsein, welches dem eigenen Lebenskreis seit Generationen eigen ist – es erübrigt sich, Fragen zum Zusammenleben zu stellen und die Ortsbezogenheit bleibt gleichzeitig eine pragmatisch getroffene und von der eigenen Generation fortgeschriebene Wahl.⁴⁴⁵ Genealogien der eigenen Herkunft werden nicht bemüht, da man sie nicht zur Beweisführung braucht, weder nach außen noch zur Selbstvergewisserung.⁴⁴⁶

Ortsbezogene Symbole wie der Kirchturm sind bei Herrn Johannsen im Erzählschatz der Glockengeschichte⁴⁴⁷ vorhanden, aber nicht verlaufskurvenmäßig emotional aufgeladen. Symbolisierungen der eigenen Situation treten vielmehr in Bildern zutage, so in der dramatisierten Beschreibung von entwurzelten Menschen der Nachkriegszeit, die in den Dörfern der Region gestrandet waren. Die Bilder der entwurzelten Menschen und die eigene Entwurzelung durch die Dorfzerstörung folgen im Erzählduktus der Stringenz der medialen Kommunikation, der Dramatisierung der eigenen Situation durch die Aufladung dieser Bilder mit eigenem Sinn. Die thematische Konzentration liegt auf dem Familien- und Werkstattkern, aus dem man Kraft schöpft, und dieser wiederum liegt abgeschlossen im Ortskern Kohlenlebens ruhend. Eine mögliche ergänzende Erklärung für diese hermetisch aufrecht erhaltene Struktur mittels konsequenter Relokalisierung des Betriebes im Verlauf der Dorfzerstörung wäre der Status der Ein – Kind - Familie bereits in der zweiten Generation (bereits der Vater von Herrn Johannsen war ein Einzelkind) und der besonderen Wertschätzung von Frauen in dieser Handwerkerfamilie. Die Familie ist außerdem gegenüber der Landwirtschaft relativ unabhängig, da sie selbst Subsistenzwirtschaft betreibt und handwerkliche Aufträge für lokale Bauern übernimmt, und ebenfalls relativ neutral gegenüber dem Tagebau als Kunden, da sie nicht ausschließlich von ihm Aufträge erhält. Erst die Ortszerstörung und der dadurch eingeleitete verstärkte Kollektivierungs- und Modernisierungsprozess in der

⁴⁴⁵ Dieses in sich ruhende Selbstverständnis zeigt Analogien zu hermetischen Siedlungseinheiten. Siehe dazu: GEO Nr. 3/ 2000: Tristan da Cunha. Die Insel der guten Menschen, in dem der Alltag in einer vor 200 Jahren gegründete kommunitive Inselgemeinschaft beschrieben wird

⁴⁴⁶ Hier unterscheidet sich diese Familie deutlich von Herrn Ziegler, der intensive Ahnenforschung betrieb, um alte verzweigte Verwandtschaftslinien aufzudecken

⁴⁴⁷ Herr Johannsens Vater war während des Krieges Kirchenältester und musste die Glocken vom Kirchturm herunter holen, da sie zu Rüstungszwecken eingeschmolzen wurden. Nach dem Krieg wurde für zwei neue Glocken gesammelt, sie wurden zwischen 1948 und 1950 hoch geschafft, und 1963 war Herr Johannsen daran beteiligt, diese Glocken wieder herunter zu holen, weil die Kirche gesprengt wurde.

Landwirtschaft entfremdet die in der LPG tätigen Landwirte und das selbstständige Dorfhandwerk voneinander. Die staatlich betriebene Knebelung des selbstständigen Handwerks mittels Lohndeckelung verstärkt den Graben zwischen nunmehr privilegierter Landwirtschaft und randständig gemachten Betrieben. In den Kundenbeziehungen tritt dieser Kontrast dann unmittelbar zutage. Ebenso konsequent, wie man sich dem alten Ort „einschreibt“, ist man als Familieneinheit bereit, das neu abgesteckte Ziel, den raumversetzten Wiederaufbau des beruflichen Kernbereiches, nach eingehender Umsiedlungsdiskussion zu realisieren. Dazu werden alle Verbindungen und Ressourcen unter Rückgriff auf die o. g. „Kraftquellen“ genutzt, allerdings auch die eigenen Ressourcen geplündert. Die Erkenntnis der grundlegenden Veränderung der früheren Wir – Gemeinschaften durch die erfahrene soziale Fremdheit in der neuen Lokalität ist eine schmerzhaftes Erkenntnis nach vollzogener Umsiedlung. Das Fehlen von Aushandlungsebenen und offenen Arenen der Auseinandersetzung in der DDR-Bürokratie erschwert den Prozess der räumlichen Transformation zusätzlich.

Biografisches Handlungsschema Aufrechterhaltung der professionellen Traditionalität und dessen Implikationen

Herr Johannsen sieht seine vorrangige Aufgabe darin, nach der Dorfzerstörung eine eigenständige Stabilität von Arbeiten und Wohnen in Kontrast zu den staatlichen Sozialisierungstendenzen zu realisieren und eine neue Werkstatt als Kern der traditionell gewachsenen Handlungsautonomie in einem Nachbardorf einzurichten. Um dieses für ihn dominante Handlungsschema zu realisieren, muss er sich der gewachsenen dörflichen Figurationen von Handwerk und Landwirtschaft entäußern, was aufgrund der bisherigen traditionellen Verbindungen und Beziehungen zu den dörflichen Landwirten eine Extremsituation provoziert. Da er sich nicht als selbstständiger Handwerker im LPG-Dorf ansiedeln darf, versucht er diesen drohenden Figurationsverlust zumindest bis zum Umzug zu verzögern und praktiziert bis zuletzt gegenseitige nachbarschaftliche Hilfestellung im alten Dorf. Während dieser mehrjährigen Phase lösen sich jedoch die gewachsenen und traditionellen Interaktionsbezüge sukzessiv auf, wodurch sich – wenn auch unbewusst - in den immer noch engen und affinen nachbarschaftlichen Beziehungen ein neutralisierender kritischer Blick etabliert⁴⁴⁸.

Durch diese Positionierung entgegen dem sozialistischen „Mainstream“ entsteht für die Handwerkerfamilie eine starke Zugzwangssituation, die Aufbauarbeit am neuen Standort zu intensivieren - und dies parallel in stetiger Auseinandersetzung mit den tangentiell disziplinierenden staatlichen Instanzen⁴⁴⁹ – , um professionell zu überleben. Aufgrund der spezifischen Dorfzerstörung besteht aber auch ein sensitiv aufgeladenes Spannungspotential, dem sich der Rat des Kreises letztlich nicht entziehen kann. So sind die politischen Vertreter bei deutlichen suizidalen Drohungen von Dorfbewohnern in einer eigenen Zugzwangssituation, bürokratische Disziplinierungen nicht entgleisen zu lassen, da sie wiederum von höherer Instanz dafür haftbar gemacht werden könnten. Dieses informelle Wissen schafft innerhalb des geschlossenen politischen Bewusstseinskontextes kleine, wenn auch auf dem Zufallsprinzip bauende Verhandlungsspielräume⁴⁵⁰.

⁴⁴⁸ Belegerzählung ist die gegenseitige nachbarliche Hilfeleistung in der Endphase der Umsiedlung, während dessen die Lärm- und Staubbelastung aufgrund der totalen Erschöpfung Herrn Johannsen grenzlastig wurden.

⁴⁴⁹ Belegt sind die zeitweise wöchentlichen Einbestellungen des Handwerkers und bürokratische Maßregelungen.

⁴⁵⁰ In diesem Zusammenhang erhalten aus der Verzweiflung geborene Drohungen, wenn man schon kein Baumaterial bekäme, solle man doch wenigstens vier Stricke geliefert bekommen, dann würde sich das Problem von allein lösen, ihren Bedeutungszusammenhang. Solche privaten Drohgebärden konnten in der aufgeladenen Atmosphäre der Umsiedlung von staatlicher Seite nicht übergangen werden.

Ungeachtet dessen besteht die dominante staatliche Strategie darin, die Dorfzerstörung Kohlenlebens zur Vernichtung der lokalen Handwerksbetriebe zu nutzen. Sie sollen sich der regionalen PGH anschließen, rudimentäre Aufgaben in der LPG übernehmen oder weichen. Die regionale Situation produziert hier besonders immanente Zwänge, da dieser Kreis im LPG – Bereich als einer der ersten in der DDR voll sozialisiert worden ist und das gleiche Procedere im PGH – Bereich angestrebt wird. Hier sitzen die Handwerksbetriebe „zwischen den ideologischen Mahlsteinen“, wobei die besondere Situation der Dorfauflösung für eine finalistische Lösung genutzt werden soll. Im Falle des Handwerksbetriebes von Herrn Johannsen heißt das konkret, dass man seinem dörflichen Betrieb die Bereitstellung von Material verweigert bzw. eine schlechte Qualität bereitstellt, bürokratische Hindernisse und enge Reglementierungen aufbaut, die einen erfolgreichen betrieblichen Neuaufbau verhindern sollen. Diese Situation ist gekennzeichnet von einem Verlust des Geltungsanspruches der Rationalität. Selbst wenn Herr Johannsen sachlich argumentiert hätte, dass „sein“ Betrieb ja in dieser besonderen Situation der Umsiedlung Kohlenlebens und der dadurch evozierten vermehrten Nutzung handwerklicher Potenz in der Nahregion gesellschaftlich nützlich sei, steht dem die ideologische Durchsetzung der Sozialisierung entgegen. Auch wenn sich in späteren Jahren eine wachsende Akzeptanz und Duldung gegenüber dem selbstständigen Handwerk entwickelt, gilt es für Herrn Johannsen, zum Umsiedlungszeitpunkt den „Fuß in der Tür zu behalten“ und durch ständige Präsenz bei den Behörden zu zeigen, dass er nicht bereit ist aufzugeben. Dazu passt auch seine „Türgeschichte“⁴⁵¹ als Abschluss der Umsiedlung des Betriebes. Sie signalisiert den extremen Arbeitseinsatz in dieser so entscheidenden Phase des Übergangs vom alten Dorf an den neuen Standort. Insgesamt ist der Zusammenhalt aller kommunal wirtschaftenden Familienmitglieder gefordert, um den Handlungskern des traditionellen Handwerks zu sichern. Dieses Handlungsschema kulminiert in der erfolgreichen Integration von Heim und Werkstatt in einem Nachbardorf, flankiert von einer vereinzelt solidarischen neuen Nachbarschaft. Dadurch kann ein familienbiografischer Verlaufskurvencharakter abgefedert werden, wenn auch um den Preis der Plünderung interaktiver Ressourcen. Der Konfigurationsverlust zur Landwirtschaft kann jedoch nicht ausgeglichen werden, es ist ein gegenseitiger Prozess des sich Fremdwerdens. Aufgrund der bevorzugten sozialpolitischen Förderung der LPG und der ökonomischen Disziplinierung des eigenständigen Handwerks entstehen stetige Verletzungsdispositionen. Sie äußern sich in deutlich unterschiedenen Entlohnungen von LPG-Mitgliedern gegenüber freien Handwerkern und verstärken u. a. die wachsende Entfremdung zwischen diesen Gruppierungen⁴⁵². Dadurch wird auch die neue räumliche LPG-Arena distanzierter von außen betrachtet, während die Bewohner des neuen städtischen Quartiers dagegen von Seiten der Handwerkerfamilie stärkere Empathie erfahren. Dieser Entfremdungsprozess ist aktuell immer noch wahrnehmbar als kritische Distanz zu einer Gruppe, die biografiehistorisch ihre Solidarität aufgekündigt

⁴⁵¹ Auf Anregung seiner Frau schilderte Herr Johannsen, dass er punktgenau die neue Haustür fertig stellen musste, damit die Handwerker sie noch rechtzeitig verputzen konnten. So arbeitete er drei Tage und zwei Nächte, ohne zu schlafen, transportierte die Tür nach Fertigstellung mit Hilfe eines früheren Nachbarn zum neuen Domizil und nahm sogar noch selbst an einem von ihm versprochenen Preisskat teil, um die Handwerker zum Bauabschluss zu belohnen. Dabei nickte er jedoch abends vor Erschöpfung ein, was die Skat spielenden Handwerker als Rausschmiss von der Abschlussfeier interpretierten.

⁴⁵² Belegerzählung ist der extreme Entlohnungsunterschied als Handwerker gegenüber einem nach Feierabend werkenden LPG-Angestellten bei Arbeiten im neuen LPG-Dorf.

hat, ohne dieses Verhalten jemals selbstkritisch zu hinterfragt und problematisiert zu haben⁴⁵³.

Durch die extreme Konzentration auf die Realisierung eines „neuen“ Werkstattkonzeptes, einer Pionierleistung als selbstständiger Handwerker, bleiben während der Umsiedlung keine Ressourcen für die interaktive Beziehungsarbeit zur neuen Lokalität. Beim ersten Festbesuch nach der Neuansiedlung wird dies an einer deprimierenden Fremdheitserfahrung deutlich⁴⁵⁴. Das Verhältnis zur neuen lokalen Gemeinschaft entwickelt sich erst durch zeitlich ausgedehnte gegenseitige Vertrauensarbeit. Als sicherer Ort des sozialen Rückzugs fungiert daher langfristig das traditionelle Handwerk in seiner regional institutionalisierten Vertretung. Dies ist jedoch eine zurückgezogene Arena, der gesellschaftliche Anerkennung versagt bleibt. Ebenso mangelt es an staatlicher Anerkennung für privatwirtschaftlich erbrachte Ausbildungsleistungen. Einerseits reduziert die erst nach einem Jahrzehnt erfolgte Duldung des Handwerksbetriebes durch den Bezirk den betrieblichen Überlebensdruck und lässt eine Art von Normalzustand aufscheinen, indem die erfolgreiche Ausbildung von Lehrlingen ermöglicht wird. Was diesen Eindruck wiederum trübt, ist das bürokratische Verbot, diese Lehrlinge nach Abschluss ihrer Ausbildung auch als Gesellen zu beschäftigen. Die Investition in Humankapital im Bildungssektor können sich die freien Handwerksbetriebe auf ihre Fahnen schreiben, und sie sind in ihrer Gesamtbilanz stolz darauf, ein qualitativ hohes Niveau zu halten. Auch Herr Johannsen bilanziert dies in seiner Professionsbiografie, ohne dafür in der DDR gesamtgesellschaftliche Anerkennung erfahren zu haben.

Die Werkstatt birgt ebenfalls die Ressource der Bewahrung einer konzentrierten familiären Erinnerung an die vergangene Dorfkultur und die spezifische Handwerkskultur, konserviert diese dadurch in einer kleinräumigen privaten Hülle für eine eingeschränkte Öffentlichkeit und stellt auf dieser Ebene eine professionsbezogene symbolische Ortsbezogenheit her (z. B. in Form einer ausgedehnten Bildergalerie). Auch birgt sie räumliches Potential für visualisierte Protestformen gegenüber der Obrigkeit⁴⁵⁵. Eingebaut in die eigene Identität gewinnen bis heute Erinnerungen an abwesende bzw. früher vorhandene Nachbarschaftsgeflechte, räumliche Anordnungen und symbolische Ortsbezogenheiten in Form von Bildern aus dem früheren Dorf und handwerklichen Projekten und Gegenständen einen eigenständigen Gehalt, welcher die frühere lokale Identität mit der sozialen Realität der Gegenwart auf dem Werkstattareal scheinbar bruchlos ineinander übergehen lässt. Diese Praktik versöhnt die Familie mit dem Verlust der gewachsenen Beziehungen und Figurationen – als Heimatverlust thematisiert - des zerstörten Dorfes und demonstriert soziokulturelle Kontinuität in reduzierter familialer Tradition.

Folgende Prozessstrukturen des Lebenslaufes sind feststellbar:

Herr Johannsen bündelt seine Interaktionsbezüge auf den Handlungskern „Werkstatterhalt“, um die professionsbiografische Handlungsautonomie zu sichern. Während der mehrjährigen Durchführungsphase entstehen Verlaufskurvenerfahrungen durch staatliche Reglementierungen und durch einen

⁴⁵³ Kritisch wird landwirtschaftliches Handeln sowohl gestern wie heute auf Effizienz hinterfragt und festgestellt, dass dort Ressourcen verschleudert werden

⁴⁵⁴ Das Ehepaar besucht voller Erwartung das erste Dorffest und stellt fest, dass es dort niemanden kennt und auch niemand Anstalten macht, sie an einen Tisch einzuladen.

⁴⁵⁵ Der Sohn symbolisiert als betrieblicher Nachfolger das widerständige Potential mit einer noch zu DDR-Zeiten gefertigten Inschrift, die in der Sentenz kulminiert: „... solange wir unsrer Haut uns wehren, solange hat das Leben Reiz“.

wesentlichen Konfigurationsverlust zur Landwirtschaft. Die situative Bearbeitung des drohenden Verlustes der Selbstständigkeit aufgrund der Dorfzerstörung erfolgt als organisierter Befreiungsschlag anstelle einer Fügung in die Sozialisierung des Handwerks. Es ist für den gesamten Familienverband ein tief greifendes biografisches Ereignis ohne Handlungsalternativen, da für Herrn Johannsen wie für seine Familie Selbstidentität und berufliche Existenz zusammenfallen. Dieser biografische Kernprozess Kampf um Statuserhalt gegenüber einem disziplinierenden Staat erfordert enorme biografische Anstrengungen auf Kosten von Gesundheit und familiärer Lebensqualität. Eine biografische Bearbeitung dieser Erfahrungen ist erst im Alter möglich und bringt Erkenntnisgewinne bezüglich Toleranz und Gewährung von Handlungsautonomien innerhalb des familiären Kosmos.

Zusammenfassung der sozialräumliche Figurationen im biographischen Lebensentwurf der Handwerkerfamilie Johannsen

Für Herrn Johannsen können die folgenden Erkenntnisse stichwortartig zusammengefasst werden. Die Werkstatt stellt im alten Ort die Arena der zentralen Sozialwelt dar, in welcher sich die Beziehungen zu anderen sozialen Gruppen des Dorfes über Generationen gefestigt haben. Die Dorfzerstörung und Umsiedlung bringt einen Verlust von bisher als gültig erfahrenen Reziprozitätsstrukturen mit sich, und bezogen auf den bisherigen Kooperationspartner Landwirtschaft eine tiefe Enttäuschung über den Verrat an den früheren Idealen der Wir-Gemeinschaft.

Die Umsiedlung und der Erhalt der Selbstständigkeit sind ein eigenständiger Teil der Lebensgeschichte, der als Verlaufskurve des Erleidens von den anderen Teilen der erzählten Lebensgeschichte getrennt wird.

Durch die Dorfzerstörung verschwindet die Werkstatt als wichtiger Ort für ein ortsbezogenes integriertes Gemeinschaftserleben. Am Beispiel der Werkstatt wird sichtbar, dass sich das Öffentliche und Private stärker als bisher separieren. Da die Werkstatt für die Familie eine verlebendigte Geologie versinnbildlicht, wird die Erstellung einer tatsächlichen Genealogie überflüssig. Die Protestformen gegenüber der Obrigkeit werden in der Werkstatt ausgelebt und dokumentiert, sowohl vor als auch nach der Umsiedlung.

Nach der Umsiedlung zentrieren sich die verbliebenen Freundschaften der Familie auf einen Kern beruflich Gleichgesinnter und es wird ein Heimatverlust konzediert.

Der Verlaufsprozess der Umsiedlung mit der Orientierung auf das institutionelle Handlungsschema Selbstständigkeit erfolgt unter politisch-administrativem Druck, so dass nur eine Bestandssicherung möglich ist. In diesem Prozess ist die Familie bemüht um spürbare Balance zwischen den Zwängen der Institutionen. Erst wenn in späteren Jahren der politische Druck nachlässt, ist eine trotz gesellschaftlicher Außenseiterposition in der DDR eine betriebliche Weiterentwicklung möglich, zwar mit guter Materialkenntnis, jedoch mit einem alten Maschinenpark. Dadurch entsteht ein Ungleichgewicht zur subventionierten LPG und ihrem modernen Maschinenpark (unterschiedlicher konjunktiver Erfahrungsraum), es fehlen faire Aushandlungsebenen und ein fairer Handel untereinander

Das handwerkliche Erfolgsmodell nach der Umsiedlung wird realisiert durch eigenaktives Zutun und Arbeitsverdichtung, durch Verlagerung der Kundenbeziehungen. Die Paradoxie besteht darin, dass die Handwerkerfamilie durch den Erhalt der Selbstständigkeit zum erfolgreichen Symbol einer Kohlenleber Familie aufgestiegen ist, auch im LPG-Dorf.

Umsiedlungszentriert musste sich Herr Johannsen stark isolieren und eigene Muster gegen die sogenannte „Normalität“ in der DDR durchsetzen. Der Zusammenhalt des Handlungskerns Großfamilie stellte das Weiterleben des Betriebes sicher. Heute sind neue Herausforderungen durch die gesellschaftliche Individualisierung sichtbar.

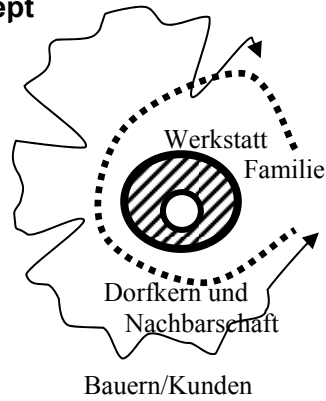
Der Abschied vom früheren Orientierungsmilieu (nach Glinka) wird als deutlicher Heimatverlust von der Meisterfrau als Sprecherin der familiären Befindlichkeit thematisiert. Die Beziehung zum alten Ort ist ein in sich abgeschlossener Erfahrungshorizont. Die Heimatfeste im heutigen LPG-Dorf sind keine gesuchte Erinnerungsfolie, denn die Erinnerung dieser Familie ist ein gelebter Arbeitszusammenhang, in dem Einzelpersonen eine Kontinuitätsbrücke zur Vergangenheit markieren und Fotografien von Arbeitsleistungen diese Zusammenhänge symbolisieren.

Wandlung der Raumkonzeption von Familie Johannsen im Verlauf der Dorfzerstörung

Vom Zentrum der dörflichen Interaktion an den Rand des sozialen Geschehens

Traditionales Raumkonzept

Vor der Dorfzerstörung



über Generationen verlässliches Bild

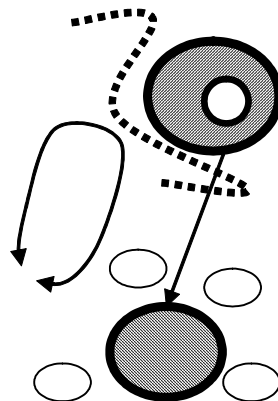
Zentriertes Raumbild von Familie und Werkstatt als Handlungskern

Im Zentrum des traditionellen Dorfkerns angesiedelt: Nachbarschaft als verlässliche Trabanten

Bauern **und** Kunden als integrale Partnerschaft

Transformationsphase

Während der Phase der Dorfzerstörung



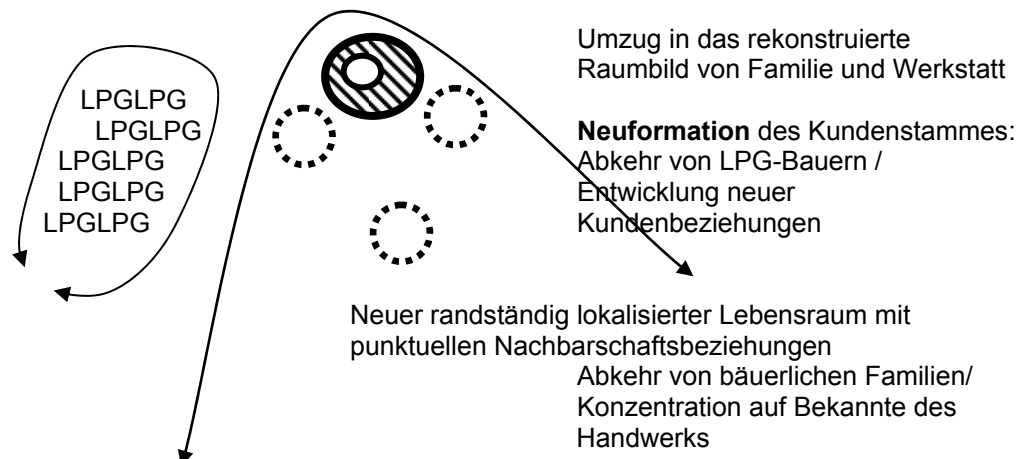
Familie und Werkstatt werden über 3 Jahre aufrecht erhalten und **parallel** dazu am neuen Ort rekonstruiert

Nachbarschaften bröckeln durch Wegzüge

Bauern „verselbständigen“ sich als privilegierte Gruppe in der LPG / neue „Kundeninseln“ entstehen

Neues Standortkonzept

Nach der Dorfzerstörung



Umzug in das rekonstruierte Raumbild von Familie und Werkstatt

Neuformation des Kundenstammes:
Abkehr von LPG-Bauern /
Entwicklung neuer
Kundenbeziehungen

Neuer randständig lokalisierter Lebensraum mit
punktuellen Nachbarschaftsbeziehungen
Abkehr von bäuerlichen Familien/
Konzentration auf Bekannte des
Handwerks

Sequentielle Analyse und strukturelle Beschreibung der Lebensgeschichte von Herrn Johannsen (Kernteil) – Analytische Abstraktion

Das lebensgeschichtliche Interview mit Herrn Johannsen fand zusammen mit seiner Frau nach Feierabend im Bürotrakt ihres in den sechziger Jahren errichteten Handwerksbetriebes in Willedorf statt. Ebenso wie beim ersten Gespräch ist es für das Ehepaar, das sich seit seiner frühen Jugendzeit kennt, selbstverständlich, diesen Raum, der vor dem Umbau in den neunziger Jahren die eigentliche Werkstatt bildete, als Gesprächsstätte zu nutzen. Das Ehepaar hat den Betrieb seit einigen Jahren an den Sohn als neuen Betriebsinhaber übergeben, nutzt aber die betrieblichen Räume ganz selbstverständlich auch für eigene Zwecke. Das separate Wohngebäude an der Hofseite zur Straße hin, in dem das Ehepaar mit der Familie des Sohnes zusammen lebt, wurde nicht betreten. Es scheint ein Räumemuster von abgestufter Vertrautheit vorzuherrschen, welches den Schauraum und Bürotrakt inklusive des Hofes als öffentliches Areal versteht, der jedem Besucher präsentiert werden kann, auch die Werkstatt ist Kunden zugänglich, während das Wohngebäude als privater Raum zu respektieren ist.

In der Aushandlungsphase über den Fokus der Gesprächsrunde mit dem Ehepaar Johannsen knüpfe ich bei unserem letzten Gespräch an. Das Ehepaar, besonders Herr Johannsen als dominanter Redner, schilderte seinerzeit die Dramatik der Umsiedlung von Kohlenleben nach Willedorf und die Konsequenzen für die damalige Großfamilie, welche die Eltern des Mannes und die Kinder des Ehepaares umfasste. Herr Johannsen beschrieb ausführlich den staatlichen Druck auf das lokale Handwerk, die seinerzeit intensiv betriebene dreijährige Bauphase am neu gewählten Standort, die parallelisierte Wirtschaftsführung im alten Dorf Kohlenleben und am neuen Standort während dieser Zeit sowie den existentiellen Kampf um die Erhaltung der Selbständigkeit als Handwerksbetrieb gegenüber den Schikanen der Kreisbehörde in jener Phase von Dorfauflösung und Relokalisierung. In jenem ersten detaillierten Gespräch dominierte die Darstellung des übermächtigen affektiven Opferanteiles an der Dorfzerstörung, da für einen Handwerksbetrieb in der DDR keine neuen räumlichen „Platzhalter“ vorgesehen waren. Die Umsiedlung von Kohlenleben nach Willedorf erschien als Verlaufskurve des Erleidens, indem der anstrengende und schließlich erfolgreiche Kampf gegen die staatliche Fremdbestimmung illustriert wurde.

Frau Johannsen möchte jene belastenden Geschehnisse aus diesem Gespräch ausklammern und formuliert das spontan zu Gesprächsbeginn. Ich bitte Herrn Johannsen um seine ganze Lebensgeschichte, auch vor seinem biografischen Hintergrund, Mitglied einer seit Generationen in Kohlenleben ansässigen Familie des Dorfhandwerks zu sein.

In der ersten Sequenz (Zeilen 23 bis 48) liefert Herr Johannsen einen holzschnittartigen Abriss seiner Kindheit und Schulzeit in Kohlenleben und seiner anschließenden Lehrjahre in der Kreisstadt, nach deren Abschluss er in den väterlichen Betrieb zurückkehrt. Er entwickelt hier ein in seiner Familie seit mindestens zwei Generationen übliches institutionelles Ablaufmuster biographischer und professionalisierter Lebensformung im dörflichen Handwerk. Dieses Muster ist ihm so selbstverständlich eigen, wie es auch seiner Frau augenscheinlich ist.

Er bemerkt: „Von/ in der Wiege war schon angelegt, Handwerker* zu werden, wie die Eltern, die Großeltern, wissen Sie“, und Frau Johannsen ergänzt: „Das war ja nun bedingt“ (Zeile 26/28).

Für ihn bedeutet dies konkret eine knapp bemessene Kindheit, den Besuch der achtklassigen dörflichen Regelschule und eine handwerkliche Lehre in einem fremden Ausbildungsbetrieb, dem sich in seinem Falle jedoch keine überregionale Wander- und Weiterbildungszeit (wie beim Beruf des Müllers, Zimmermanns oder Malers bis zu Beginn des Nationalsozialismus üblich) und auch keine Erfahrungsbildung in einem außerfamiliären Betrieb mehr anschließt. Es deutet sich ein „fremdes“ und stark formalisiertes biographisches Skript an, dem er selbstverständlich nachfolgt, weil es der Familientradition entspricht.

* Herr Johannsen nennt den konkreten Beruf

Dieses ist allerdings ein seit Generationen in der eigenen Familie übliches Modell, dem er ebenfalls aus überlieferter Tradition verhaftet bleibt. Ein solches Ablaufmuster muss nach Ansicht von Herrn Johannsen nicht näher erläutert werden, da vorausgesetzt wird, dass auch der fremden ZuhörerIn die Naturwüchsigkeit eines solchen Ablaufschemas einsichtig sei.

Zunächst erwähnt Herr Johannsen seinen Status als Einzelkind (Zeile 23) und benutzt mehrere suprasegmentale Markierer hintereinander zur Beschreibung seiner Kindheit: Er ist „ganz in Frieden und Freuden aufgewachsen“, er hat „liebe Eltern gehabt“ (beides Zeilen 25/26) und ihm ist der väterliche und großväterliche Beruf des Handwerkers als Einzelkind „in die Wiege gelegt“ worden. Bereits hier charakterisiert er seine naturwüchsige Berufslaufbahn unter gleichzeitiger Verknüpfung eines Drei – Generationen – Kanons, der den Beruf bis zum Großvater zurückverfolgt. Seine Frau fungiert bereits an dieser Stelle als akklamierender Verstärker dieser Naturwüchsigkeit mit der Formulierung „Das war ja nun bedingt“ (Zeile 28) und er wiederholt ihre Formulierung. Diese Art der selbstverständlichen Darlegung betont das traditionale biographische Skript einer familiären Weitergabe der handwerklichen Orientierung von der älteren an die jüngere Generation.

Anschließend handelt Herr Johannsen seine Schullaufbahn in vier knappen Sätzen ab. Sie enden fast formelhaft damit, dass seine damalige Alterskohorte geschlossen die Schule verlässt (Zeile 33). Hier deutet sich der Schulbesuch als zu absolvierendes Pflichtprogramm an. In der Schule erwirbt man als zukünftiger Handwerker die notwendigen Grundkenntnisse, wobei jedoch der Fokus der Aufmerksamkeit und Bedeutung bereits auf dem familiären Handwerksbetrieb ruht, in dem man über den Schulbesuch hinaus bereits frühzeitig eine parallele Sozialisation erhält. Die soziale Welt des väterlichen Handwerks dominiert bereits die Schulzeit, so dass der Rückblick auf die soziale Welt der Schule nur rudimentär entwickelt ist.

Im nächsten Untersegment schildert er die Bedingungen seiner Lehrzeit. Formal hätte er auch seine Erstausbildung im väterlichen Betrieb absolvieren können, da sein Vater als Meister die formale Befähigung zur Lehrlingsausbildung besitzt. Sein Vater bestimmt jedoch, dass er einen auswärtigen Ausbildungsplatz antreten soll. Diese kulturelle Erfahrung eines fremden Ausbildungsbetriebes ist vermutlich eine fürsorgend antizipierte Entscheidung seines Vaters, um ihm beruflich einen breiteren Erfahrungshorizont zu verschaffen. Vermutlich verhindert aber der politische und wirtschaftliche Druck, der bereits in der Nachkriegszeit auf dem eigenen dörflichen Familienbetrieb lastet, dass sich ihm nach Abschluss der Lehre die Möglichkeit von weiteren Erfahrungen in der Fremde eröffnen können (wie sie als frühere Lehr- und Wanderjahre üblich waren), denn er kehrt nach Abschluss der Lehre bruchlos in den väterlichen Betrieb zurück. Dieser unspektakulär präsentierte berufliche Ablauf von Schule – Lehre – Rückkehr in den väterlichen Betrieb wird mit einem zeitlichen Nachklappgerüst zur Lehrzeit versehen, der die äußeren Zeitdaten der Lehre restrukturiert. Eingeschlossen ist darin eine Hintergrundkonstruktion, die Bezug nimmt auf seinen frühen Schulstart mit fünf Jahren. Seine Frau nimmt dies auf, indem sie ebenfalls betont, dass er bereits vor dem 6. Lebensjahr eingeschult wurde. Herr Johannsen beschließt dieses Segment seiner Schilderung mit der wiederholten Feststellung, dass er nicht lange spielen durfte, wobei der Begriff „Spielen“ in diesem Zusammenhang sicherlich eine höhere prädikative Wertigkeit einnimmt. Eine frühe Überlagerung des unvoreingenommenen kindlichen Spiels innerhalb der Alterskohorte bedeutet nicht unbedingt einen Abbruch sämtlicher kindlicher Spielmöglichkeiten. In extensiv wirtschaftenden dörflichen Handwerksbetrieben sind jedoch multivariate Handreichungen, auch zur Sicherung der Nahrungsversorgung im ländlichen Raum, von allen Familienangehörigen mit zu erledigen, und ein Einzelkindstatus kann innerhalb dieses Systems durchaus Mehrarbeit für ein Kind ohne Geschwister evozieren.

Unbelastetes kindliches Spiel als Fremdheitskategorie erläutert Herr Johannsen unter teilnehmender Assistenz seiner Frau im nächsten Segment näher (Zeilen 48 – 88). Er charakterisiert die stetigen Pflichten, die bereits als Kind in einem dörflichen Handwerkerhaushalt mit zu erledigen waren, als dominierendes Konzept seiner Kindheit.

Nutztiere dienen ihm als Kind zum Transport auf kleinen Wegen. Er hatte z.B. einen Ziegenbock, der kleine Lasten trug. Dieser Einsatz von Tieren ist in dieser ländlichen Region bis in die Nachkriegszeit hinein noch üblich gewesen und bildete ein kollektives kulturelles Erfahrungspotential. Gleichzeitig ist der richtige Umgang mit Tieren eine selbstverständliche Pflicht, denn Kinder müssen auch mit im wahrsten Sinne des Wortes „bockigen“ Tieren umgehen lernen. Insgesamt entsteht das Bild eines dauerhaft vorhandenen Netzes von Verbindlichkeiten für die familiäre Basisversorgung, welche bereits den kindlichen Alltag durchdringt.

Innerhalb dieses beginnenden Erzählteiles betritt der betriebsinhabende Sohn den Bürotrakt, um Stallschlüssel zu holen und das Kleinvieh einzusperren und demonstriert damit zeitgleich, wenn auch unbeabsichtigt, dass diese früheren umfassenden Versorgungspflichten, welche Herr Johannsen gerade beschreibt, als selbstverständlicher Teil des täglichen Arbeitsablaufes in diesem Haushalt in aktualisierter Form noch immer gültig sind. Es gibt auch heute noch sogenanntes „Kleinvieh“, welches nebenbei versorgt wird.

Herr Johannsen steigt noch einmal auf meine Rückfrage zu seinem frühen Schulbeginn nach der Unterbrechung durch den Sohn ein und zieht seine altersgleiche Frau als Vergleichsmaßstab seines eigenen Schulbeginns heran. Mit heutigem Blick analysiert er, dass es seine Frau „dadurch leichter gehabt“ habe (Zeile 74), dass sie im Nachbardorf aufgewachsen sei und dort einen verständnisvollen Lehrer gefunden habe, der sie noch ein Jahr vom Schulbesuch zurück stellt, auch wenn seine Frau viel lieber mit ihrer damaligen Freundin zusammen zur Schule gekommen wäre. „Leichter gehabt“ kann sich hier auf die verlängerte Kindheit und die zeitlich ausgedehnteren Spielerfahrungen seiner Frau beziehen, aber auch eventuell durch den späteren Schulbeginn ermöglichte bessere Schulleistungen meinen. Für Frau Johannsen markiert ihr Schulbeginn, wie sie an dieser Stelle erzählt, das Ende einer sehr geschätzten kindlichen Freundschaft zu einem Nachbarmädchen, und sie aktiviert daher ihre Mutter, mit ihr gemeinsam den Lehrer aufzusuchen, um darum zu bitten, sie gemeinsam mit der Spielkameradin einzuschulen. Dieses Verhalten signalisiert ein bereits früh entwickeltes kindliches Willenspotential und belegt gleichzeitig, dass Frau Johannsens Mutter eine verlässliche Unterstützerin der Wünsche ihrer Tochter gewesen ist. Hier fungiert der Lehrer als signifikanter Ratgeber und Weichensteller. Dagegen signalisiert der Schulbeginn für Herrn Johannsen sehr deutlich den Abschluss unbelasteter Spielerfahrungen und den frühen Beginn eines festgelegten institutionellen Ablaufmusters von Schul- und Berufsausbildung. Seine Frau bewertet ihren eigenen um ein Jahr verschobenen Schulbeginn nach einer ausführlichen Schilderung ihrer starken Motivation, zeitgleich mit ihrer Freundin eingeschult zu werden, evaluativ als richtige Entscheidung des Lehrers. Sie begründet dies damit, dass durch den Zuzug der Umsiedlerfamilien in der Nachkriegszeit die Klassenstärken extrem angewachsen seien. Angedeutet wird hier die erhöhte Belastung in der Nachkriegszeit, als Schulkind dem Unterricht bei einer großen SchülerInnenzahl effektiv zu folgen. Sie würdigt mit dieser Evaluation zugleich die prospektive und fürsorgliche Entscheidungsautorität des dörflichen Schulleiters.

Im nächsten Erzählsegment (Z. 89 – 144) schildert Herr Johannsen anschließend seinen täglichen Transit in die Stadt zur Lehre. Mit der Fortschreibung seiner Biographie nach dem Ende der Schulzeit signalisiert er, dass er es nicht für nötig hält, noch näher auf seine eigene Schulzeit einzugehen. Nachdem seine Frau ihre Schuleingangserzählung dargeboten hat, wäre dazu theoretisch Raum gewesen. Er konzentriert sich jedoch darauf, in seine ersten außerdörflichen Erfahrungen als Jugendlicher einzusteigen.

Er beginnt diese Schilderung mit der Feststellung, dass er bereits nach einem Jahr Lehrzeit, d.h. mit 15 Jahren, „auf der Kleinbahn“, welche die Dörfer mit der Kreisstadt verband, seine spätere Frau kennen lernt. Die regelmäßigen Fahrten in die städtische Lehre sowie die frühe Bekanntschaft und sich anbahnende Freundschaft bilden für ihn ein eng verknüpft Ensemble. Dieser in der Erfahrung der dörflichen Jugend neue transitorische Raum zwischen Dorf und Stadt, der für seine Adoleszenzphase eine bestimmte Eigendynamik gewinnt, wird im Folgenden näher erläutert.

Was Herr Johannsen nicht sagt: Es gab keine in anderen Erfahrungen ausgelebte Adoleszenz, außer der des Kennenlernens seiner späteren Frau in der besonderen Atmosphäre des transitorischen Raumes. Sie ist Teil seines Erwachsenwerdens, und diese langjährige Beziehung erweist sich für ihn als sehr große Stabilität, wobei die gemeinsame Fahrt zum Ausbildungsort und zurück eine ganz eigene Dynamik in sich entwickelt. In diesem periodisch regelmäßigen Transit können interne Vertrautheiten innerhalb der Alterskohorte wachsen und in ihm werden überschaubare alterstypische Grenzüberschreitungen, wie z.B. das heimliche Rauchen, ohne Wissen und Aufsicht der Erwachsenen ausprobiert.

Innerhalb dieser Sequenz ist selbstverständlicher Raum für die parallelisiert angeordnete Berufsbiografie seiner Frau, die er erläuternd einführt (Zeile 95/96: „Schreibmaschine und Stenografie gelernt in Auestadt“). Frau Johannsen präzisiert das weiter, indem sie diese beiden Fächer um die Buchführung als „ihr“ Fach ergänzt. Ihr ursprüngliches Anliegen ist eigentlich, eine gut bezahlte Stelle als angelernte Kraft im Bürobereich anzutreten, und der Schulbesuch dient ihr lediglich als Zwischenlösung für dieses Bestreben. Damit kommt zum Ausdruck, dass sie nicht unbedingt eine längere Ausbildungsphase anvisiert. In der Nachkriegszeit sind Ausbildungsstellen ohnehin rar und sie hätte höchstens eine Ausbildung als Schlosser antreten können. Das zieht sie erst gar nicht in Erwägung, weil es einfach nicht ihren Neigungen entspricht. Ein Ausbilder aus dem Bereich des Braunkohlentagebaus, der aus ihrem Heimatdorf stammt und sie deshalb auf der Kleinbahn anspricht, eröffnet ihr das Angebot, im Tagebaubetrieb in eine fundierte kaufmännische Ausbildung einzusteigen, weil jemand die Lehrausbildung abgebrochen hat. Sie ist nicht sofort entschlossen, sondern hat erst auf Anraten ihrer Mutter ihre eigene Vorstellung von einer relativ gut bezahlten Stelle als angelernte Kraft aufgegeben und dieses jugendliche Ideal des schnellen Geldverdienens gegen eine fundierte kaufmännische Ausbildung, jedoch mit knappem Lehrlingsentgelt, im Tagebaubetrieb des Nachbarortes getauscht. Im familiären Hintergrund der Frau erscheinen hier unausgesprochene Vertrautheiten, Sympathien und Beziehungen sowie offen angesprochene Ratgeber - Diskurse innerhalb der Familie, die schließlich in ihre qualifizierte Ausbildung münden. Sie bewertet das evaluativ als richtige Entscheidung (Zeile 112) und stärkt damit nachträglich die antizipierenden Ratschläge ihres Elternhauses, welches eine bewusste qualitätsvolle Ausbildung der Töchter unterstützt. Mit der Bedeutung dieser Phase muss sich Frau Johannsen aktuell bei ihrer Rentenberechnung auseinandersetzen. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass ihr trotz 2 ½-jähriger verkürzter Lehrzeit trotzdem pauschaliert drei ganze Jahre als Ausbildungszeit „abgezogen“ würden, so dass das halbe Jahr der eingesparten Lehrzeit nicht rentensteigernd wirkt. Ausbildungs- und Rentenzeit werden hier thematisch miteinander verknüpft, wobei Frau Johannsens Erwartungen, eine verkürzte Ausbildungszeit und eine dadurch verlängerte Lebensarbeitszeit könnten rentensteigernd wirken, aufgrund der Bestimmungen im Rentenrecht nicht erfüllt werden. Dieser erläuternde Einschub lässt ein allgemeines Problem mit der aktuellen Rente erahnen, die über die hier angesprochene formale Anrechnung von einem halben Jahr Anrechnungszeit hinaus weist (siehe dazu Näheres im Nachfrageteil).

Beide Ehepartner zusammen würdigen auf Nachfrage die Regionalbahn als ganz besonderen Kommunikations- und Erlebnisort für junge Menschen vom Dorfe, auf dem sie sich während der Lehrzeit ja auch kennen gelernt haben: der transitorische Raum der Distanzüberbrückung zwischen Wohnort und Ausbildungsinstitution fungiert als regionale „Kennenlernmaschine“. Während Herr Johannsen mehr formelhaft bleiben will (Zeile 121: „Freud und Leid zusammen geteilt“), flicht Frau Johannsen eine Geschichte des heimlichen Zigarettenrauchens während Herrn Johannsens Lehrzeit ein. Diese Grenzüberschreitung symbolisiert ein Ritual ihrer Alterskohorte, von welchem die Elterngeneration bewusst ausgeschlossen bleibt. Das Wissen um dieses Ritual verschafft Frau Johannsen als Freundin eine informationelle Dominanz gegenüber der späteren Schwiegermutter, die völlig ahnungslos ist, dass ihr Sohn bereits raucht. Dies folgert Frau Johannsen aus einem zufällig aufgeschnappten Gespräch während der Bahnfahrt. Herr Johannsen hat damit im Schoße seiner Alterskohorte überhaupt keine Probleme, im Gegenteil verschafft ihm diese Gewohnheit einen Status der Anerkennung bei seinen Bekannten, und dieser gemeinsame

Erfahrungsschatz des Ehepaars ist eine Quelle freudiger Erinnerung während des aktuellen Erzählprozesses.

Abschließend wird die Bahn sowohl als heute verschwundenes Beförderungsmittel als auch als ehemaliger Raum des kommunikativen Austausches zwischen Jugendlichen allgemein gewürdigt. Dieser untergegangene transitorische Raum stellt für das Ehepaar in Kontrast zum Heute mit den üblichen Diskobesuchen ihrer Enkelgeneration eine andere Validität und Verlässlichkeit dar. Die abschließende Rahmung dieser transitorischen Erfahrungsschilderung bildet die zeitliche Dimension des früheren 14-stündigen Arbeitstages als Jugendlicher, den Herr Johannsen einführt. In diesem Falle rahmen die Pflichten als Jugendlicher die zielentlastete Erfahrung während des Transits vom Wohn- zum Ausbildungsort.

Im nächsten Segment (Zeile 145 – 180) schildert Herr Johannsen unmittelbar darauf unter verständnisvoller Anteilnahme seiner Frau ausführlich die harte Lehrzeit, in der sein Vorwissen aus dem väterlichen Handwerksbetrieb in der Initialphase des Lehrbeginns nicht gewürdigt wird und ein älterer Geselle ihn zu Beginn seiner Lehrzeit demütigt.

Eingeführt wird seine damalige harte Lehrzeit, die mit Hin- und Rückfahrt einen 14 – Stunden Tag umfasst, mit einer argumentativen Kontrastanordnung zu heute, da Herr Johannsen das legere Verhaltensrepertoire der heutigen Lehrlinge im eigenen handwerklichen Familienbetrieb jeden Tag vor Augen hat. Der Kontrast zu seiner früheren Lehrzeit ist erheblich: Selbst ein Gang über den Hof hatte seinerzeit im Laufschrift zu erfolgen. Als damaliger Lehrjunge die Hände in den Hosentaschen zu haben war undenkbar. Gleichzeitig wird evaluiert, dass es „ganz schön“ war (Zeile 150), wenn man die frühere Ausbildungszeit als Gesamtes betrachtet. Frau Johannsen erläutert an dieser Stelle, man habe „es nicht anders gekannt“ (Zeile 151) und akzentuiert mit dieser Formulierung das damalige übliche System einer Ausbildung im handwerklichen Bereich, welches jeder zu akzeptieren hatte, der sich einer solchen Ausbildung unterzog. Es stand einfach nicht zur Disposition, sich dagegen in irgendeiner Form aufzulehnen.

Lehrlinge stehen in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Hierarchie ganz unten, sie werden für den Betrieb „passend gemacht“, es gibt sehr häufig Altgesellen, die aus Frustration, es nicht selbst zum Meister gebracht zu haben, ihnen unterstellte Lehrlinge schikanieren, und diese sozialen Zwänge müssen von den jugendlichen Lehrlingen ausgehalten werden. Normen und Werte in der Lehre bestehen in der Nachkriegszeit in Unterordnung, Fleiß und Gehorsam und lassen kaum Raum zur persönlichen Entfaltung. Herrn Johannsen ist es jedoch wichtig, eine bestimmte negative Initialerfahrung ausführlich zu erzählen. Hier ist für ihn eine Situation gegeben, in der diese „normale“ Zwangssituation als Lehrling ganz deutlich überschritten wird, indem eine ungerechtfertigte Schikane hinzutritt. Nach einem langen Arbeitstag, der den Jugendlichen erschöpft, wird er vom Altgesellen nur deshalb körperlich und verbal misshandelt und gedemütigt, weil er sich zum Holzaufsammeln hingekniet hat. Dieses Erlebnis vor dem Hintergrund seiner bereits erworbenen beruflichen Erfahrungen im väterlichen Betrieb, dazu ergänzend der Kontrast von dumpfen täglichen Routinehandlungen des Säuberns der Werkstatt über Tage hinweg und einem in der Startphase der Lehre nicht präsenten Meister lässt ihn fassungslos, aber nicht widerständig, auf diese Schikane reagieren.

Ihm steht kein Widerstandsrepertoire zur Verfügung, da er im väterlichen Betrieb mit seinem Familialismus als Familienmitglied nie negative Erfahrungen kennen gelernt hat. Auch scheint dort eine andere Werkstattkultur vorzuherrschen. So bleibt ihm nur die Erklärung, sein Meister habe das schikanöse Verhalten seines Altgesellen nicht registriert. Er bewahrt jedoch diesen schikanösen Übergriff in dauerhafter Erinnerung und empfindet es zu Recht als Zumutung, dass er diesem Gesellen ein Jahr später zu einer Jubiläumsfeier auch noch Lebensmittel mitbringen soll. Seine Frau erläutert das zunächst mit den schweren Versorgungsnotständen jener Zeit und vermittelt dabei den Eindruck, sie müsse zumindest den Hintergrund der Bitte des Meisters plausibel machen. Sie evaluiert jedoch anschließend den Gesamtzusammenhang der in der Lehre erfahrenen Schikanen ihres Mannes in solidarischer Absicht mit den Worten:

„Vor allen Dingen, der hat zuhause im Handwerk ja schon mit ran gemusst, hat schon Kleinigkeiten machen können, und nun wurde er so erniedrigt, ja? Und noch mehr als erniedrigt/ und das tut weh, ja „(Zeile 174/175).

Aus diesen Worten spricht der fürsorgliche und solidarische Blick ihrer Alterskohorte, die vermutlich ihre unterschiedlich extremen Lehrerfahrungen im transitorischen Raum und in der Freizeit miteinander austauschten.

Ihr Mann entgegnet darauf mit dem Willen, solche Geschehnisse zu vergessen, aber die Erfahrung dieses brutalen Eingriffes bleibt ihm als negative Initialisierung der Lehrzeit auf Dauer präsent, auch wenn er seine gesamte Lehrzeit als Erfolg wertet. Auch entpersonalisiert er diese Art von Übergriffigkeit mit den Worten:

*„Aber **die** waren brutal“ (Zeile 163) und später noch einmal: „So brutal waren **die**“ (Zeile 173),*

wobei nicht ganz deutlich wird, ob er die Altgesellen im Besonderen damit meint oder den Kreis weiter zieht, indem er seine jugendliche Perspektive als Lehrling und damit am äußersten Ende der Hierarchie des Handwerksbetriebes rekonstruiert. Er will evaluativ jedoch nicht als Opfer gesehen werden, sondern schildert hier vielmehr das Beispiel einer Erfahrung im vorherrschenden früheren Ausbildungssystem, welche über das üblich Maß an Zwängen im Sinne von Durkheim hinausgeht, welche man normalerweise zu akzeptieren hat. Gleichzeitig kann er bereits in seiner Lehrsituation mit seiner Frau diesen gemeinsamen negativen Erfahrungsschatz teilen und so für sich erträglich gestalten.

Das nächste Segment (Zeile 181 – 213) wird damit eingeleitet, dass es absehbar und geplant ist, dass er nach der Lehre in den väterlichen Betrieb zurückkehrt, so dass die Ausbildungszeit für ihn als eine zeitlich terminierte Erfahrung in der Fremde fungiert. Herr Johannsen betont in der nun folgenden Hintergrundkonstruktion (Zeile 182 – 206) seine lebenslange Verbindung zum früheren Ausbildungsmeister. Hier scheint eine positive Tugend innerhalb seines Systemverständnisses eines idealtypischen Handwerksunternehmens auf. Es erfolgt auch keine Kontrastanordnung der Werkstätten, sondern betont wird das gleichartige Verwobene der langjährigen gemeinsamen Beziehungen von regionalen Handwerksbetrieben untereinander. Eine messbare Erfolgszahl ist und bleibt unbedingt die Anzahl der im Laufe der Zeit ausgebildeten Lehrlinge, und dieses Wertesystem ist noch heute in Kraft als Maßeinheit für die nachhaltige Wirkung eines Unternehmens. Im Laufe eines Arbeitslebens kam der Meister seines früheren Ausbildungsbetriebes auf 20 bis 30 ausgebildete Lehrlinge, und diese Zahl ist auch innerhalb seines Berufslebens ein gültiger Vergleichsmaßstab für seinen eigenen Betrieb gewesen. Er lässt hier ein bestimmtes Berufsethos von erweitertem beruflich- familiärem Zusammenhalt unter Handwerkerfamilien anklingen, das über weite Zeitläufe hin Bestand hat. Es umschließt in seinem Selbstverständnis selbst die Verpflichtung, bei der Beerdigung des Meisters als ehemaliger Lehrling präsent sein zu müssen. Dass die anderen ehemaligen Lehrlinge dies – aus welchen Motiven auch immer, sei dahingestellt – für sich anders einschätzen und der Bestattungsfeier fernbleiben, befremdet ihn. Seiner Meinung nach wird dadurch das im Handwerk für ihn umfassend gültige Ethos der gegenseitigen Verpflichtungen verletzt.

Frau Johannsen erinnert in der Folge an die noch in ihrer Generation aktuell fortwirkende Beziehung zum damaligen Meistersohn. Sie betont damit die Kontinuität der einmal geknüpften Beziehungen im regionalen Handwerk, die vom Vater auf den Sohn „vererbt“ werden.

Diese Erwähnung des Sohnes seines ehemaligen Lehrmeisters lässt Herrn Johannsen zum vorher dargestellten Feld seiner früheren Lehrsituation zurückkehren. Er umreißt knapp mehrere differente Eigenschaften dieses Kindes im Kontrast zu ihm: es ist Adoptivkind und mehrere Jahre jünger als er selbst. Diese Attribute markieren Fremdheitskategorien innerhalb seines jugendlichen Selbstverständnisses. Er besaß keine Geschwister und hat daher auch keine tagtäglichen Erfahrungen mit jüngeren Kindern, und der Status eines angenommenen Kindes muss ihn als Jugendlichen exotisch anmuten, wenn man mit diesem

Status zum ersten Mal konfrontiert wird. Hier tauchen neben der schwierigen Anfangszeit die ersten kontrastiven Erfahrungen zu seinem eigenen familiären Handwerkerhaushalt auf. Sein Meister verlangt ihm neben der Lehrausbildung auch den weiter gehenden Freundschaftsdienst ab, die Kinderbetreuung dieses Sohnes während Herrn Johannsens Urlaub in dessen Heimatort Kohlenleben mit zu übernehmen. Dies versetzt Herrn Johannsen in eine ganz neue Art von „Spielsituation“, sozusagen mit einem jüngeren Quasi – Geschwisterkind seine knapp bemessene Freizeit zu verbringen, während er selbst parallel dazu seine Pflichten in der Nebenerwerbslandwirtschaft der eigenen Familie erledigen muss. Der Besuch dieses Kindes auf dem Dorf während seines Urlaubes macht ihm deutlich, mit welchen zusätzlichen Versorgungsaufgaben er selbst seit frühester Kindheit betraut ist, während das Stadtkind nur als Feriengast auf dem Dorf weilt und dieser Pflichten dadurch enthoben ist. Seine Spielerfahrungen aus seiner eigenen Kindheit sind nicht so groß, und der Versuch, das Kind mit einem Lied zu necken, das den nicht anwesenden Vater thematisiert, kippt stimmungsmäßig um und evoziert bei diesem Kind ein tränenreiches Heimwehgefühl. Es ist sicher ungewohnt, mit einem Jungen konfrontiert zu werden, obgleich man selbst keine Geschwister hat, und sogar während der eigenen mit Pflichten durchsetzten Freizeit für dessen Unterhaltung und Wohlergehen zuständig zu sein, wobei dieses Kind auch noch ein Stadtkind ist, dem die Gewohnheiten und Pflichten gleichaltriger Kinder auf dem Dorf fremdartig erscheinen müssen. Dass Herr Johannsen diese Betreuungsaufgabe nicht ablehnt, spricht für seine Gutmütigkeit, dass er Neckereien ausprobiert, für ein lausbubenhaft angelegtes Repertoire, welches er trotz vieler kleiner Pflichten noch nicht verlernt hat. Jedoch dominiert sowohl zu Beginn wie auch am Ende dieses kurzen Erzählstranges eine offensichtliche Fassungslosigkeit, welchen Umfang an Verpflichtungen er damals mit dieser Lehre zusätzlich eingegangen ist.

Ein weiterer Aspekt wird in dieser Episode angedeutet, die Differenz von Dorfhandwerk und städtischem Handwerk. Während es historisch besonders zwischen Kleinstädten und ländlichem Umfeld in den letzten beiden Jahrhunderten durchaus zu wechselseitigen Ansiedlungsbestrebungen gekommen war, wie August Skalweit in seiner Studie „Vom Werdegang des Dorfhandwerks“⁴⁵⁶ ausführlich heraus arbeitet, entwickelt sich besonders in industrialisierten Kleinstädten ein anderer Typus des an städtische Gewohnheiten angepassten Handwerkers als auf dem Dorf⁴⁵⁷, und in Herrn Johannsens Erzählung prallen zwei unterschiedliche Kinderwelten aufeinander, obgleich deren Väter dem gleichen Handwerk angehören. Außer sich vor Erstaunen bemerkt der vom Dorfe stammende Jugendliche:

„Und wenn ich Urlaub kriegte, 14 Tage Urlaub, musste ich den mitnehmen nach Hause. Hier auf den Ort ↑. Musste ich mit dem spielen/ musste ich mit dem spielen! ((erstauntes Lächeln, leises Lachen von Frau J)) Hatten wir/ Genau!/ Hatten wir ein Paar Morgen/ hatten wir ein paar Morgen Acker, dann musste ich mit dem Ziegenbock Kartoffeln holen oder so was. Und denn habe ich den mitgenommen“ (Zeilen 197 – 200).

Im Anschluss daran folgt ein extrem verkürzter Abriss seines weiteren beruflichen Werdeganges: er nennt nach seinem Lehrabschluss eine mehrjährige Gesellenzeit bei seinem Vater und seine anschließende Meisterprüfung in Saalstedt. Sie ändert jedoch die bestehenden Arbeitszusammenhänge für ihn nicht wesentlich. Vater und Sohn Johannsen arbeiten zusammen mit einem Gesellen und einem Lehrling in ihrer angestammten Werkstatt

⁴⁵⁶ Skalweit, August, Vom Werdegang des Dorfhandwerks, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Band 2. Frankfurt/Main 1954, S. 1 - 17

⁴⁵⁷ „Mag sich das Dorfhandwerk auch nicht in seiner Entwicklung den großen allgemeinen volkswirtschaftlichen Veränderungen entziehen können, welche moderne Technik, modernes Verkehrswesen, neue Konsumgewohnheiten mit sich bringen, so wird man doch der Erkenntnis seines Wesens nur gerecht werden können, wenn man es als eine eigene Spezies der Handwerkswirtschaft zu erfassen sucht, welche infolge ihrer Abhängigkeit von spezifisch dörflichen Bedürfnissen und infolge ihrer weitgehenden Kombinerung mit nebenberuflicher agrarer Betätigung ihre besonderen Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten hat“. A.a.O., S. 17

in Kohlenleben. Einen wesentlichen Einschnitt markiert für ihn die Zeit 1965 und 1967 und der anschließende Umzug des Betriebes nach Willedorf. Er präsentiert diesen Abschnitt, der die Zeit der neuen Betriebsgründung in Willedorf umreißt, jedoch sehr unspektakulär und sachlich knapp. Herr Johannsen erwähnt noch den Tod seines Vaters in den siebziger Jahren in Willedorf und wird an dieser Stelle von seiner Frau unterbrochen, die an diesem Punkt seiner Erzählung ihre Eigeninitiative zur Erlangung seines Meisterstatus humorvoll einbringt. Frau Johannsen fokussiert hier mit ihrer Unterbrechung zeitlich zurück auf den Beginn ihrer gemeinsamen Familiengründung, während Herr Johannsen in seiner Schilderung bereits den Tod seines Vaters am neuen Standort des Familienbetriebes in Willedorf beschreibt. Es scheint so, als wenn Frau Johannsen dort anknüpfen möchte, wo sie als ernst zu nehmende Partnerin im Familienkosmos des Handwerkerhaushaltes eine Rolle zu spielen beginnt, während Herrn Johannsens eigenständiger Part letztlich erst mit dem Ableben seines Vaters als übergeordnetem Senior einsetzt.

Die Auslassung der weit reichenden Umsiedlungsgeschehnisse und deren Konsequenzen für die Familie und den Handwerksbetrieb in dieser biografischen Kernerzählung erklären sich seitens des Ehepaares daraus, dass über diese besondere „schwere“ Erfahrung bereits im ausführlichen Vorgespräch erzählt wurde. Diese Geschichte wird als gemeinsamer Erfahrungsschatz vorausgesetzt, und es ist noch die Anfangsintention Frau Johannsens spürbar, die problematischen Umstände und betrieblichen Bedrohungen in dieser aktuell dargebotenen lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung nicht dominieren zu lassen. Erst im internen Nachfrageteil dieses Gespräches spezifiziert sich dann die Art dieses Verlustes, wie sich auch die prozessuale Entwicklung des eigenen Handwerksbetriebes in der DDR nach der Eröffnung der Dorfzerstörung und der eigene Standort der Handwerkerfamilie innerhalb der sozialen dörflichen Konfiguration erst im Nachfrageteil erschließt.

Indem Frau Johannsen unterbricht und zeitlich zurück fokussiert auf ihr Engagement, dass ihr Verlobter vor ihrer Heirat seine Meisterprüfung ablegen sollte, leitet sie zur nächsten Sequenz über (Zeile 214 – 270). Sie demonstriert mit dieser spielerisch eingeführten Forderung an ihren zukünftigen Mann, dass sie sich auch selbst in der Rolle einer späteren Meisterfrau verorten könne und wolle. Es wird hier der Sicherungsgedanke der zukünftigen Meisterfrau spürbar, und die folgende Diskussion des Ehepaares verdeutlicht eine weitere handlungsschematische Initiative. Sie sorgen und kümmern sich in ihren Zuarbeitungsdialogen beide intensiv und ernsthaft um die Qualifikation des jeweils Anderen, da in einem integrierten Familienbetrieb alle an einem Strang ziehen müssen.

Die neunjährige Bekanntschaft und die darin integrierte vierjährige Verlobungszeit werden von Herrn Johannsen als damals durchaus üblicher Zeitraum bis zur Heirat charakterisiert. Er nennt auch das Heiratsalter mit Mitte zwanzig als durchaus üblich für die damalige Zeit. Offen und humorvoll geht Frau Johannsen damit um, dass ihre Kinder später bemerkt hatten, dass eines von Ihnen die Heirat auch bereits mitgefeiert hätte. Aus diesem Geständnis spricht eine große Souveränität und Selbstsicherheit, weit entfernt von falscher Scham oder verklemmten Moralvorstellungen. Man braucht nicht verbergen, dass ein Kind ein halbes Jahr nach der Heirat geboren wird, es ist im Gegenteil Gegenstand humorvoller Dialoge innerhalb der Familie. Nach der Heirat werden im Abstand von vier Jahren zwei Kinder geboren. Frau Johannsen charakterisiert mit einem suprasegmentalen Marker (Zeile 237: „keinen Tratsch gehabt“), dass es keine Probleme mit ihren Kindern gab, die aus dem Alltag heraus ragten. Gleichzeitig klingt damit an, dass das Aufwachsen der Kinder für sie etwas Unspektakuläres darstellt, dem hier kein breiter Raum einzuräumen ist.

Herr Johannsen führt ein, dass seine Frau nach ihrer qualifizierten Büroausbildung im Tagebau bis zur Heirat im Tagebau tätig bleibt, um dann in ihren Handwerksbetrieb in Kohlenleben mit einzusteigen (Zeile 243). Damit signalisiert er, dass der Betrieb mit ihr als qualifizierter Kraft einen deutlichen Gewinn erzielt hat.

An diesem Punkt argumentiert Frau Johannsen anhand der historischen Krippensituation, dass eine Weiterarbeit mit Kind zu jener Zeit nicht ohne weiteres möglich gewesen wäre. Es wird zwischen den Zeilen angedeutet, dass sie sich bereits vor der Heirat dafür entschieden

hat, sich als Meisterfrau zu etablieren und damit konsequent die bisherige Berufstätigkeit gegen die neue Rolle zu tauschen.

Herrn Johannsen ist deutlich, welche Wertschätzung seine Frau bei ihren früheren Kollegen im Tagebau genießt, und er sieht das als Herausforderung, ihr in seinem alten/ neuen Familienverband eine respektvolle Stellung zu verschaffen (Zeile 261/262).

Ebenso deutlich artikuliert Frau Johannsen, dass sie sich vom alten Betrieb innerlich bereits abgenabelt hat. Selbst das unverbindliche Angebot eines abschließenden gemeinsamen Betriebsausfluges lehnen die beiden konsequent ab, was ihre KollegInnen in einer Karte an sie als Ex - Kollegin vom Betriebsausflug ironisch wertend zur Kenntnis nehmen (Zeile 268/269), wahrscheinlich, weil ihren KollegInnen aus der Bürowelt des Braunkohlentagebaus die Welt des selbstständigen Handwerks als fremder Kosmos erscheinen muss. Die Entscheidung Frau Johannsens, sich vom einen Kosmos zu verabschieden, um sich konsequent im anderen Kosmos zu verorten, löst bei ihren KollegInnen Bedauern aus. Die Ablehnung des letzten Betriebsausfluges stellt für Frau Johannsen eine Schlüsselszene des Abschieds vom alten Betrieb dar. Es wird nicht ganz deutlich, warum sie beide auf diesen Ausflug verzichteten, da sie erst ein Vierteljahr später geheiratet haben, doch erscheint der Schnitt zu den früheren beruflichen Beziehungen von Frau Johannsen sehr konsequent.

Die in diesem Segment gelieferten Daten signalisieren ein übliches institutionelles Ablaufschema einer Paarbeziehung, welches über Bekanntschaft und Freundschaft in der Alterskohorte, dem Willen zur Bindung mittels Verlobung, sich anschließender Heirat und dem Berufsausstieg nach der Schwangerschaft reicht. Hier erscheint gleichzeitig der Einstieg der Ehefrau in den Handwerksbetrieb, eingeführt durch Herrn Johannsen, der damit seiner Frau einen aktiven Part im familiären Betrieb zuweist. Die Argumentation der beiden zur Kinderbetreuung liest sich als Hinweis darauf, dass diese Art des Einstiegs in einen selbstständigen handwerklichen Betrieb für junge Menschen zu jener Zeit nicht mehr selbstverständlich gewesen ist – insbesondere im Vergleich zum attraktiven und privilegierten Tagebau - und im Falle von Frau Johannsen einer Erläuterung bedarf. Sie ist im Tagebau tätig gewesen, der als Großbetrieb bereits frühzeitig besondere Kinderbetreuungseinrichtungen vorrätig hält, wie z.B. eine Wochenkrippe. Jedoch hat sich die Krippenbetreuung Ende der 50er Jahre noch nicht als überformende dominante Erscheinung in Dörfern wie Kohlenleben durchgesetzt, so dass eine Betreuung von Kindern zu jener Zeit in Kohlenleben erst im Kindergartenalter akzeptabel erscheint. Hier ist auch der Unterschied spürbar zwischen dem bereits frühzeitig verstaatlichten Tagebaubetrieb des Nachbardorfes, in dem Frau Johannsen tätig gewesen ist, und in dem bereits sehr früh eine Kinderbetreuungseinrichtung für Säuglinge aufgebaut wurde. Im Gegensatz dazu ist eine solche Initiative im unternehmerisch davon getrennten, kleineren Tagebaubetrieb von Kohlenleben, der einem ausländischen Konzern gehört und erst in der zweiten Hälfte der 50er Jahre in staatlichen Besitz übergeht, noch nicht realisiert. Auch scheint die Akzeptanz einer solchen frühen Kinderbetreuung in der spezifischen dörflichen Sozialwelt Kohlenlebens noch nicht so ausgeprägt wie im bergbaulich dominierten Nachbarort Förderstedt. Diesem Unterschied muss sich Frau Johannsen argumentativ stellen mit ihrer Reflektion, warum sie nach der Heirat nicht weiter im Tagebau tätig bleibt, obgleich daneben unstrittig ist, dass die familiären Notwendigkeiten des Handwerksbetriebes ihres zukünftigen Mannes ihr eigenes Entscheidungskriterium überformen und dominieren.

Das folgende Erzählsegment (Zeile 271 – 365) wird durch die Vorgabe „eine interessante Zeit als Jugendlicher“ vorgegeben. Eingebettet in die Freizeitaktivitäten als junge Menschen in einer größeren Alterskohorte, findet zunächst von beiden Ehepartnern eine harmonisierte Rückschau auf ihre gemeinsam verbrachte Jugendzeit statt. An diesem Punkt wäre alternativ möglich gewesen, auf die Zeit der Institutionalisierung als Familie innerhalb eines dörflichen Drei – Generationenhaushaltes einzugehen. Stattdessen blickt das Ehepaar auf die gemeinsame zielentlastete Zeit als unverheiratetes Paar zurück. Herr Johannsen konstatiert sehr allgemein die große numerische Zahl an Altersgenossen, das große Freundespotential und nur vereinzelt Jugendliche, die aus der Rolle fielen. Es gibt eine kurze Unterbrechung, als an diesem Punkt des Erzählens der betriebsinhabende Sohn den Stallschlüssel zurück bringt.

Frau Johannsen kontrastiert anschließend sofort, dass es heute regional kaum noch eine nennenswerte Anzahl von jungen Menschen gebe. Die heutige Tendenz der Abwanderung von Jugendlichen aus den ländlichen Regionen der ehemaligen DDR stellt hier bei ihrer deutlichen Erinnerung an ihre eigene Jugend in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit den von Flüchtlingen zusätzlich gefüllten Dörfern Mitteldeutschlands einen enormen Kontrast her, auch wenn sie nur halb bewusst als Faktum aktuell entleerter Lokalitäten angesprochen wird. Herr Johannsen konstatiert jetzt präziser den früheren Zusammenhalt seiner Alterskohorte, den Frau Johannsen in der heutigen Generation ihres Enkels vermisst. Besonders schwierig ist es für Herrn Johannsen auch, die Art der heutigen Freizeitmuster der Jugendlichen zu verstehen, da es hier keine eindeutig zuordenbaren Aktivitäten gibt bzw. sie durch den Namen der besuchten Jugendeinrichtung heute nicht zuzuordnen sind. Der heutige dörfliche Jugendclub stellt für ihn eine Fremdkategorie dar:

„Ja. Die gehen abends wohl in den Klub, aber ich verstehe das nicht, da komme ich nicht richtig mit/ mit dem Klub da, was da los ist“ / Zeile 282/83).

Herr Johannsen erkennt durchaus, dass heutige Jugendliche abends etwas unternehmen wollen, und das signifikante Alter seines Enkels lässt ihn vermutlich mit Sympathie an seine eigene Lehrlingszeit denken und daran Parallelen knüpfen. Aber die heutige individualisierte Lebensweise der Jugendlichen auf dem Dorf, die vermutlich unverbindlichere Zuordnung als Paare, die anders ausgelebte Adoleszenz und die veränderten Freizeitgewohnheiten scheinen ihn fast mehr als seine Frau zu befremden. Frau Johannsen bedauert noch einmal die heutige entleerte Bekanntenlandschaft gegenüber den früheren „großen Ansammlungen“, die sie als Jugendliche vorgefunden hätten. Mit dieser Bemerkung markiert sie gleichzeitig sehr deutlich, dass die Generation ihrer Enkel und Enkelinnen gänzlich andere Voraussetzungen vorfinden als sie und vermutlich selbst andere als ihre Kinder sie noch vorgefunden haben, da sich die Abwanderung vom Dorf erst mit der politischen Wende 1989 in dieser Region so extrem ausgewirkt hat. Hier schwingt so etwas wie Bedauern mit, dass dieser Generation solche beglückenden Erfahrungen wie die einer großen jugendlichen Alterskohorte in dieser Region nicht mehr ermöglicht würden.

Nach der Aufforderung, etwas über ihre frühere Situation zu erzählen, präzisieren sie sehr schnell, dass sie mit Freunden regelmäßig alle 14 Tage zum Tanzen gegangen sind. Kollektiver Sammelpunkt ist ein Kulturhaus gewesen, das Anfang der 50er Jahre vom Tagebauunternehmen errichtet worden ist.⁴⁵⁸ Dort treffen sich die Jugendlichen der umliegenden Ortschaften, von einigen umliegenden Orten der anderen „Seeseite“ abgesehen, die sich anderen regionalen Zentren zuordnen. So gibt es durchaus positive juvenile Dorfgemeinschaften und in der Erinnerung gleichzeitig durchaus Dörfer, deren Jugendliche sich diesem kulturellen Zentrum nicht zugehörig fühlen. Hier macht sich wiederum die historische Trennlinie der Grenzziehung von Preußen und dem anliegenden kleineren Fürstentum bemerkbar. Durch die Kolonisierung des Feuchtgebietes und der historischen Dorfgründung Kohlenlebens im ehemaligen Grenzbereich haben sich Animositäten und Trennungslinien zu den angrenzenden Dörfern entwickelt, die über Geschichten und kollektive Zuschreibungen bis hin zu „nicknames“ der Dörfer untereinander fortgeschrieben werden und bis in die jüngere Nachkriegszeit reichen. Auch daraus resultiert, dass die Jugendlichen der anderen „Seeseite“ sich freizeitmäßig regional anders orientieren. Herr Johannsen würdigt die genussfreudigen Umstände ihrer früheren Treffen, benennt insbesondere die Gemütlichkeit, grenzt das frühere Trinkverhalten vom heutigen angeblich maßlosen ab und nennt auch das Rauchen eine früher durchaus tolerable Freizeitaktivität. Seine Frau ergänzt dieses nostalgisch gefärbte Stimmungsbild ihrer in 14tägigen Abständen wahrgenommenen Freizeitaktivitäten sogleich mit den parallel aufscheinenden und

⁴⁵⁸ Dieses Kulturhaus war ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche aus allen Bereichen. Aufgrund der Dorfzerstörung verschwunden, taucht es leider selbst im gut recherchierten Architekturkompendium nicht mehr auf: Hartung, Ulrich: Arbeiter- und Bauerntempel. DDR-Kulturhäuser der fünfziger Jahre. Ein architekturhistorisches Kompendium. Berlin: Schelzky & Jeep 1997 (zugleich Dissertation an der Humboldt Universität Berlin 1996)

präsenten Pflichten in ihrer gemeinsamen Jugendzeit, während ihr Mann anschließend das Geflecht der vertrauten und dadurch einschätzbaren dörflichen Bekannten ihrer Alterskohorte betont.

In diesem Segment finden die deutlichsten Zuarbeitungsdialoge statt. Eine erläuternde Rahmung bildet die Erklärung der Nachkriegszeit als Zeit des allgemeinen Aufbaus mit ihren Implikationen. Diese Rahmung wird durch Frau Johannsen eingeführt.

Die Freizeitaktivitäten ihrer eigenen Jugendzeit werden im folgenden Untersegment (Zeile 318 – 341) kontrastiert mit der Mangelsituation der Ernährung in der Nachkriegszeit, obgleich beide selbst keine extreme Notsituation kennen gelernt haben aufgrund der peripheren Lage dieser ländlich industrialisierten Region und des abgesicherten Status ihrer Elternhäuser. Der Schilderung der Tanzveranstaltungen als Freizeitvergnügen folgen nun jedoch unmittelbar Bilder und Eindrücke des Mangels und der Beschränkung.

Angeregt durch einen Fernsehfilm erinnert sich Herr Johannsen wieder an einen Kohlenhändler in der Kreisstadt, den er während der Lehre in der unmittelbaren Nachkriegszeit wahrgenommen hat. Dieser muss sich selbst vor den Wagen spannen, um mit seinem alten Pferd gemeinsam Kohlen auszuliefern. Dieser extreme Arbeitseinsatz zur Existenzsicherung hinterlässt einen tiefen Eindruck bei ihm. Dieser durch den Fernsehfilm ausgelöste Erinnerungsmarker katapultiert ihn mental in seine Ausbildungszeit in der Stadt zurück. Es war seine erste Erfahrung in einer neuen fremden Umgebung, die er aufmerksam und wach beobachtet hat und Eindrücke, die sich vom routinierten dörflichen Leben unterschieden haben, prägten sich ihm vermutlich besonders ein.⁴⁵⁹ Ergänzend ist der extreme Arbeitseinsatz des beschriebenen Mannes, der sich selbst als korrespondierendes Zugpferd einsetzt, eventuell eine symbolische Erinnerung an sein eigenes hartes Arbeitsleben.

Frau Johannsen erwähnt im Zusammenhang mit den rationierten Briketts der Nachkriegszeit besonders die Umsiedlerfamilien, die zu jener Zeit das Dorf füllen und – wie andere Bewohner auch - eine warme Stube benötigen. Das bildet durchaus ihr Erfahrungsrepertoire ab, wenn sie in der Nachkriegszeit mit buchhalterischen Arbeiten im Tagebau befasst ist und eventuell auch damit, die Einteilung des knappen Heizmaterials organisatorisch zu regeln. Deutlicher Nahrungsmangel wird von beiden allerdings nur städtischen Bewohnern in dieser Nachkriegszeit unterstellt. Ihr eigener Erfahrungsschatz beruht darauf, dass die ihnen bekannten Familien in ihrer dörflichen Region zumindest keinen Hunger leiden müssen. Während Frau Johannsens Eltern, die in einem Nachbardorf ansässig sind, während des Krieges zunächst eine Frau mit ihrem Kleinkind aus dem Rheinland aufgenommen haben, setzt Frau Johannsens Mutter in der Nachkriegszeit die wachsenden Raumansprüche ihrer beiden Töchter konsequent gegen die bestehende lokale Zwangsbewirtschaftung von Wohnraum durch, sogar gegen den Vater, dem der Schritt der Frauen in der Familie, zwei Zimmer für die Töchter zu schaffen und damit bei der nächsten Wohnungszählung „wegzurationalisieren“, offenbar zu weit geht. Der Haushalt von Familie Johannsen in Kohlenleben hat dagegen aufgrund des räumlichen Hauszuschnittes und der im Haushalt lebenden Großeltern grundsätzlich keine verpflichtenden Vorgaben gehabt, fremde Bewohner aufzunehmen. Dadurch ergeben sich für Herrn Johannsen auch keine unmittelbaren Wohnerfahrungen mit Flüchtlingsfamilien.

Damit schließt Frau Johannsen ihren Fokus auf die Jugendzeit ab. Deutlich wird, dass die Schilderung von Mangelsituationen an sich fremder Menschen, auch wenn sie nicht eigen erlebt sind, einen breiteren Raum einnehmen als die zunächst eingeführten selbst praktizierten Freizeitaktivitäten. Umsiedlerfamilien und Mangel leidende Städter gelten dem Ehepaar als extreme Pole von Menschen, die in jener Zeit von Versorgung ausgegrenzt und damit zu bedauern sind. Auch wenn beide nicht über enge Kontakte zu solchen Menschen verfügen, besteht eine äußere Empathie, die diese besondere Notlage durchaus wahrnimmt,

⁴⁵⁹ Hier ergeht es ihm wie dem kindlichen Herrn Hortner, der auf einen angenehmen Stadaufenthalt gefasst ist und ausgerechnet nach der Pogromnacht 1938 mit seiner Mutter nach Auestadt fährt. Fassungslos registriert er dort die zerschlagenen Schaufensterscheiben und selbst seine Mutter kann ihm diese Ausschreitungen nicht plausibel machen. Jedoch sensibilisiert ihn dieses Erlebnis für das Phänomen „Jude sein“ und ihm prägen sich als Schüler in späteren Jahren in der Stadt bekannte jüdische Mitbürger besonders ein

als aufmerksame und die Wirklichkeit nicht scheuende Beobachter, ohne die eigene Zweckrationalität zu leugnen. Gleichzeitig deutet sich hier an, dass diese Empathie aufgrund der eigenen erlebten Erfahrung der späteren Umsiedlung und des eigenen prozessualen Verlaufes des „Heimatlos Werdens“ in der heutigen rückwirkenden Betrachtung einen besonderen Stellenwert einnimmt. Symbolisch besetzt nehmen diese Menschen aus der Nachkriegszeit bereits Erfahrungen vorweg, welche die Familie Johannsen erst im Verlauf der eigenen dreijährigen Umsiedlungsphase durchleben und durchleiden wird.

Im letzten Segment der Lebensgeschichte (Zeile 366 – 387) geht Herr Johannsen unmittelbar und übergangslos auf die gegenwärtige Situation als Rentnerehepaar ein und erwähnt zuerst ihren Freundeskreis aus der Handwerkerschaft, den sie hier am neuen Standort in Willedorf haben. Er nennt ausschließlich Handwerker und Berufskollegen, mit denen sie gemeinsame Unternehmungen pflegen. Er differenziert zwei Bekanntenkreise innerhalb der Handwerkerfreunde, von denen der erste mit spezialisierter Berufsbezeichnung der Meister aufgeführt wird und sich bereits durch Todesfälle verkleinert hat. Es sind interessanterweise viele „aussterbende“ Berufszweige darunter, die heute bereits historisch sind. Auch kommen diese Bekannten ausschließlich aus regionalen Dörfern. Er zählt anschließend gemeinsame Freizeitaktivitäten auf, die sie als erweiterte Gruppe innerhalb der Handwerkerschaft pflegen. Deutlich wird hier ebenfalls die Alterskohorte als dominanter Zuordnungsfaktor. Abschlussmarkierer ist hier die Feststellung, dass sie sich alle „vom Handwerk aus“ kennen – dies wird dreimal betont - und eine „sehr gute Verbindung“ zu dieser Gruppe besteht, mit der sie Freundschaft pflegen (Zeile 386/387).

Deutlich ist hier, dass das Prinzip, sich an der Alterskohorte zu orientieren, bis in das Rentenalter hinein beibehalten und zentriert wird auf Kollegen aus dem gleichen beruflichen Feld mit ihren jeweiligen Ehepartnerinnen. Diese Begrenzung ist dem Ehepaar bewusst, wie aus der Verkleinerung der Gruppe durch Todesfälle ersichtlich wird, und gleichzeitig ist es ein enges und wichtiges Vertrauensband, welches durch regelmäßige Unternehmungen und Zusammenkünfte zusammen gehalten wird. Der Begriff des „Freundschaft Haltens“ ist ein programmatischer, und er umfasst eine Kette von Verhaltensrepertoires, welche signalisieren, dass eine bestimmte Art von Unternehmungen nur mit dieser Gruppe gepflegt werden.

Der unmittelbare Sprung in die erzählte Gegenwart als Rentner dient beiden zur Sicherung der Kontinuität positiver Elemente der gemeinsamen Jugendzeit, insbesondere der Schilderung aktueller Freundschaften. Der extreme Zeitsprung lässt vermuten, dass im Verlauf des biografischen Lebensalltages des Handwerkerpaares ein zielentlastetes Handeln nach Abschluss der Jugendzeit nicht mehr dominiert hat. Ein ausgeprägtes Freizeitverhalten kommt erst in der aktuellen Rolle als Rentner wieder zum Tragen und kann erst jetzt als neue Lebensphase genossen und ausgelebt werden. Voraussetzung dafür bildet die formelle Betriebsübergabe an den Sohn, wobei man gleichzeitig durch die räumliche Situation des gemeinschaftlichen Wohnens der Alltagssituation des Betriebes verhaftet bleibt.

Erst im Nachfrageteil werden spezifische Geschichten erzählt. Auf drei von ihnen wird noch näher eingegangen: Auf die „Türgeschichte“ aus der Transformationsphase des Betriebes, dann auf die Schilderung des früheren Lebenskosmos des alten Dorfes, und diese beiden werden miteinander verglichen. Als Drittes wird das „Abenteuer“ des Kartenkaufs für einen Opernbesuch mit Verwandten betrachtet, der eine spontane Wertschätzung und Dankbarkeit illustriert.

Nachfragen

Auf die Nachfrage zum Familienleben im alten Dorf beginnt eine knappe Erläuterung des kommunitären familiären Wirtschaftens von drei Generationen im Handwerkerhaushalt des alten Dorfes. Herr Johannsen wertet diese Wirtschaftsform als funktional, akzeptabel und gelungen, auch wenn seine Retrospektive als Jugendlicher die einschränkenden Momente (keine Lohnzahlungen innerhalb der Familie) etwas verdeckt mit reflektiert. Beide Partner

akzeptieren diese – aus heutiger Sicht bemerkenswerte – Wirtschaftsform als so selbstverständlichen Bestandteil ihrer biografischen Verortung, dass sich eine Erläuterung erübrigt. Ebenso ist die Mehrgenerationalität ein sich quasi naturwüchsig konstituierendes Moment des Handwerkerhaushaltes. Da sie auch heute noch besteht, braucht auch sie nicht näher erläutert werden.

Freizeit im alten Dorf und Arbeitseinsatz in der Umsiedlungsphase als Kontrastanordnungen

Die erste Belegerzählung handelt vom Vater, dem damaligen Betriebsinhaber, und seinen Freizeitgewohnheiten. Dieser besucht in regelmäßigen Abständen eine Gastwirtschaft, um dort Skat zu spielen und bringt anschließend stolz seine Skatgewinne nach Hause und verteilt sie an die beiden Enkelkinder. In einer nachfolgenden zweiten Erzählung schildert Herr Johannsen als thematischen Anschluss seine eigene Strategie, zur Motivation der Handwerker, die während der Umsiedlungsphase des Dorfes beim Hausneubau in Willendorf mit helfen, einen Preisskat (Stichwortgeber Skat) mit attraktiven Gewinnen „auszuloben“. Hierin eingeschoben findet sich eine Schilderung seiner extremen Doppelbelastung gegen Ende der dreijährigen Bauphase. Er ist gezwungen, unter hohem Zeitdruck eine Haustür in der alten Werkstatt in Kohlenleben zu fertigen und sie in Willendorf einzubauen. Diese Belastung resultiert daraus, dass einerseits der handwerkliche Betrieb im alten Dorf aufrechterhalten wird und parallel dazu der Neubau im Nachbardorf vorangetrieben werden muss. Gleichzeitig müssen die mithelfenden Handwerker nicht nur zeitlich koordiniert, sondern auch in der Abschlussphase besonders motiviert werden. Die Hilfsbereitschaft eines bäuerlichen Nachbarn aus dem alten Dorf, der in das LPG – Dorf umziehen will, in der Abschlussphase der parallelisierten Bau- und Arbeitstätigkeit wird ebenfalls eingeschoben und ausdrücklich gewürdigt. Diese „Türgeschichte“ präsentiert sich sehr lebendig:

„Wo die Haustür reinkam. Jetzt war die Haustür aber noch nicht fertig, und da haben die Maurer gesagt: „Wenn du die Haustür nicht drin hast, dann können wir das auch nicht fertig putzen!“ Ja? (2) Das/ das ist unglaublich, das glauben die Brüder sowieso nicht. Da habe ich die Haustür gemacht zuhause in Kohlenleben noch: Drei Tage und zwei Nächte. Ohne zu schlafen. Ohne zu schlafen. Und mein Nachbar, der zog nach der LPG, der war Landwirt, also der wohnte paar Häuser weiter runter, der sah abends Licht brennen, der kam von seinen Verwandten von Walsungen von der Geburtstagsfeier abends um zwölf. Auf einmal hat der geklopft am Fenster. „Oh!“, sagt er, „was machste denn man noch?“ Ich sag, „Ich muss die Tür fertig machen hier“. „Du, ich leiste dir Gesellschaft“, sagt er, „ich komme her zum Hobeln! Ich habe noch Holz zum Hobeln!“. Oh, habe ich mich gefreut! Ich denke: „Jetzt kriegste Gesellschaft!“ Jetzt hat der son olles Holz zusammen gesucht gehabt und durch die Dickmaschine gehobelt. Das hat son Lärm gegeben! Und son Staub. Der hat da son paar Stunden gehobelt da.“ (Zeilen 447 – 459).

Es ist die Transformations- und Abschiedsgeschichte vom früheren Dorf Kohlenleben. In ihr wird zum ersten Mal im Interview der Charakter der Werkstatt im alten Dorf beschrieben. Sie ist für die Nachbarn ein selbstverständlich zugänglicher Ort. Der betreffende Landwirt als Nachbar kann selbst um Mitternacht an das Werkstattfenster klopfen und fragen, was denn Herr Johannsen noch so spät in der Nacht macht. Dies bietet dem Landwirt sogar Gelegenheit, eine Maschine in der Werkstatt zum Hobeln seiner eigenen Bretter zu benutzen, während zeitgleich an der neuen Haustür gearbeitet wird. Herr Johannsen toleriert das trotz des hohen Lärmpegels. Als Gegenleistung transportiert der Nachbar die von Herrn Johannsen in der Nacht noch fertig gestellte neue Haustür am nächsten Tag an den neuen Standort des Betriebes. An diesem Punkt wird deutlich, dass die alten gewachsenen Nachbarschaftsstrukturen noch bis zur Endphase der Betriebsauflösung im alten Dorf funktionieren. Ebenso deutlich wird aber auch der extreme Arbeitsdruck von Herrn Johannsen, der diese Haustür rechtzeitig in das neue Haus einbauen muss, damit die Maurer anschließend den Putz anbringen können. Selbst der Preisskat mit den ausgelobten

Gewinnen (Ente und Flasche Schnaps), der nach dem erfolgreichen Abschluss dieser Bauphase in Willedorf veranstaltet wird, ist immer noch von diesem extremen Arbeitseinsatz durchdrungen. Während der Spielpausen springt Herr Johannsen noch auf, um die Zeit zu nutzen und die Haustür fertig zu streichen. Dadurch gewinnt das eigentlich zielentlastet organisierte Spiel zum Abschluss der Bauphase, als Motivation für die Handwerker am Bau gedacht, einen zwanghaften Charakter, trotz der damit verbundenen Freude. Noch in Gedanken gibt Herr Johannsen die Karten aus und ist gleichzeitig auf dem Sprung, auch die kleinen Handgriffe rechtzeitig zu koordinieren. Im Vergleich zur ersten Geschichte, in der er seinen Vater im alten Dorf beschreibt, der nach Feierabend zur Entspannung im Wirtshaus seinen Skat drischt und ein Schwätzchen mit seinen Freunden hält, ist hier am neuen Standort Willedorf das Skatspiel funktionalisiert und hat deshalb seine Berechtigung, weil es der Hebung der Arbeitsmoral dient. Der Spaßcharakter kann sich nicht entfalten, auch wenn Herr Johannsen nichts lieber möchte.

Kontrastierung der eigenen Figuration des Handwerks mit den LPG-nahen Arbeitsstrukturen als Entfremdungsgeschehen

Auf die Nachfrage, wie die Umstände der Ortsverlagerung wahrgenommen worden sind (Zeile 494 – 581), wird der Verlauf der Umsiedlungsoptionen skizziert. Zunächst, nach Eröffnung der Tatsachen, „wollte keiner so richtig daran glauben“. Dann soll das Dorf nicht wieder aufgebaut, sondern als gesamtes Ensemble dem benachbarten Willedorf (dem heutigen Wohnort der Familie Johannsen) angegliedert werden. Diese Lösung hätte das Ehepaar präferiert, Frau Johannsen, weil dann die Dorfgemeinschaft erhalten geblieben wäre, und Herr Johannsen verbindet damit die Hoffnung, dass dann jedem Hausbesitzer Ersatz geboten worden wäre.

Er formuliert seinen tiefen Unmut über die LPG-Bauern, da diese mit der Präferenz eines eigenen landwirtschaftlichen Dorfes eine Gesamtlösung für alle Einwohner abgefangen haben:

„und so gedreht, haben sich die Landwirte stark gemacht in der LPG/ hieß doch damals „21. Dezember“/ war Stalins Geburtstag/ voll sozialistischer Ort/ bloß die LPG/ und wollten sich die groß machen hier: Vorzeige LPG/ da bauen wir nur ne Vorzeige LPG hin! Und dadurch ist das alles zersprengt worden!“ (Zeilen 504 – 509)

Die Begründung für die seinerzeitige Maßnahme eines separierten landwirtschaftlichen Ersatzdorfes ist die Rentabilität und die Vermeidung weiter Wege, wenn die neue LPG inmitten der 1000 ha positioniert wird. Herr Johannsen argumentiert nun, dass 10 Jahre später große Kooperationen von 5000 ha gebildet worden sind, wodurch das ursprüngliche Argument für die Platzierung der LPG, die rationellen Fahrtkosten, obsolet wird, da dann 20 bis 30 km mit dem Trecker gefahren werden, um Futter zu holen. Es werden nun Feldwirtschaft und Viehwirtschaft in zwei Kooperationen getrennt, zehn Mähdrescher fahren gemeinsam auf den Acker, nicht ohne zuerst eine Tagung einzulegen, um den Tagesablauf zu diskutieren. Grinsend erwähnte er den Frühstückswagen, der mit Würstchen und Apfelsinen ankommt und rundet damit seinen Blick von außen auf die neue LPG – Struktur ab.

Frau Johannsen beschreibt, wie sich die anderen Handwerker zurückgesetzt fühlen, weil sie von der LPG ausgegliedert und von Aufträgen ausgeschlossen werden, d.h. das Handwerk wird auch von den Bauern im Verlauf der Etablierung der LPG nicht mehr „nachgefragt“. Durch die 10 - jährige politische Knebelung des handwerklichen Bereiches durch die Kreisleitung, die in die Phase der Ortszerstörung fällt, seien die Mehrzahl der früheren Handwerksbetriebe in Kohlenleben verschwunden, und eine Änderung dieses politischen Kurses der Ächtung und Behinderung der selbstständigen Handwerker erfolgt erst, nachdem man auf politischer Ebene die Mangelsituation im privaten Sektor erkannt hat und diese ganz offensichtlich durch die Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGH) nicht aufzufangen gewesen sind. Frau Johannsen illustriert dies an einem Beispiel:

„So, da sollte es nicht mal mehr 'nen Schuster geben ((Herr J: Nee.)), der den Leuten die Schuhe besohlt ↑, das war alles sozusagen weg gestrichen. Und denn haben sie plötzlich gemerkt: Aha. Wir kriegen ja gar keinen Schuh besohlt, na, denn müssen wir doch 'nen Schuster lassen. Und so wurde ein Handwerk nach dem andern erstmal niedergedrückt ↑. Plötzlich merkte man: Das geht ja gar nicht. Aber es sind eben viele dadurch wirklich vernichtet worden“ (Zeilen 568 – 572).

Herr Johannsen verortet sich selbst in der bedrohten lokalen Handwerkerschaft, indem er aneinandergereiht zunächst den Schmied, dann die Tischlerei, den Fleischer und den Bäcker aufzählt. Mit dem Schmiedehandwerk verbindet ihn eine generationsübergreifende Partnerschaft, und die anderen Gewerke sind Nachbarn im dörflichen Straßenraum gewesen, zu denen auch nach der Umsiedlung noch Kontakte bestanden haben. Die eigene betriebliche Auftragssituation nach der Umsiedlung verlagert sich auf den Tagebau und den Kraftverkehr, wodurch sich einerseits (Tagebau) sichere Einnahmen generieren, und andererseits (Kraftverkehr) die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines guten Beziehungsgefüges etabliert. Auch die kollegiale Haltung von Transportfahrern des Kraftverkehrs bei Materialfuhren für seinen Handwerksbetrieb werden gewürdigt, ebenso wie die optimierte Logistik beim Hin- und Hertransport der Fracht. Wenn Holz für den Betrieb abgeholt wird, findet keine Leerfuhre statt, sondern auch die Hinfahrt ist z.B. mit einem Steintransport ausgenutzt, wenn auch von Herrn Johannsen bezahlt.

Hier erfolgt eine ausführliche Hintergrundkonstruktion der heutigen unproduktiven Transportlogistik in der Landwirtschaft, die das Ehepaar bei der letzten „Rübenkampagne“⁴⁶⁰ gemeinsam vom heutigen Wohnstandort aus beobachtet und ausgewertet hat (Zeilen 655 – 693). Sie schildern die unzureichend logistisch organisierten Transporte von Zuckerrüben und Pellets zur Zuckerfabrik und zurück, durch die viele unnütze Leerfahrten entstanden sind. Hier erfolgt eine Kontrastanordnung zur eigenen Betriebsführung, die sich deutlich von solch einer unökonomischen Transportlogistik abhebt, was sie in den Augen Herrn Johannsens auch muss, um wettbewerbsfähig zu sein. Eine ökonomische und ökologisch sinnvolle Betriebsführung wird damit den heutigen landwirtschaftlichen Betrieben sehr deutlich abgesprochen.

Anschließend folgt eine Geschichte über die Behandlung und Disziplinierung eines sowjetischen Soldaten durch einen Vorgesetzten. Herr Johannsen hat diese Szene auf einer jener Fahrten beobachtet, bei denen er mitfährt, wenn im ersten Arbeitsgang eine fremde Fuhre an den Ort transportiert wird, von dem aus er anschließend Material für seinen Betrieb abholen kann. Beim Abladen von schweren Bordsteinen ist er betroffen über die Brutalität der Disziplinierung eines jungen Soldaten im Winter. Dieser hat sich gegen die Antreiberei und schlechte Ausrüstung im Winter zur Wehr gesetzt und weigert sich, ohne Handschuhe weiter abzuladen, woraufhin er sofort aus der Kolonne entfernt wird.

Kommentar zur Kontrastierung von Arbeitsstrukturen

An dieser Argumentation wird der breite interaktive Graben sichtbar, der sich nach der Dorfzerstörung zwischen das Dorfhandwerk und die Landwirte des alten Dorfes geschoben hat. Nach der früh erfolgten Sozialisierung der Landwirtschaft in dieser Region, zu Beginn der 60er Jahre, welche bereits im alten Dorf vollzogen worden ist, können die freundschaftlichen Kontakte zunächst aufgrund gemeinsamer seit Generationen unter Familien bestehenden Bekanntschaften und Freundschaften weiter bestehen. Die räumliche Nähe und das Gefühl, dass zwar staatliche Lenkung äußere Strukturen verändert hat und man sich dem anpassen muss, verändert nicht den inneren Kern der erlebten und praktizierten Nachbarschaft in Kohlenleben. Nach der Eröffnung der Tatsachen, dass das gesamte Dorf überbaggert werden wird, verschließt sich der Handwerksbetrieb Johannsen zunächst kurzfristig dieser Tatsache. Schließlich ist gerade erst Ende der 50er Jahre eine neue Werkstatt errichtet worden und der Tagebau hat bereits früher einmal einen Schwenk um das Dorf herum gemacht. Je offensichtlicher es jedoch wird, dass die Umsiedlung des

⁴⁶⁰ Es ist die Periode der Rübenernte im Spätherbst gemeint

gesamten Dorfes realisiert werden wird, folgt nach einem kurzen Gefühl von Orientierungslosigkeit bei Johannsens der Wunsch, der Entwurf eines Idealkonzeptes möge sich durchsetzen. Es wird durchaus diskutiert, das gesamte Dorf als neues Ensemble einem benachbarten Dorf anzuschließen und dadurch die Gemeinschaft aller Dorfbewohner weitestgehend zu erhalten. Dieses Idealkonzept wird jedoch relativ rasch ersetzt durch eine staatlich gelenkte zweigeteilte Umsiedlungsvariante. In ihr setzt sich das ideologische Realkonzept durch, lediglich eine kleine Dorfvariante von unterschiedlichen Siedlungshäusern für eine ausgelagerte separierte Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) zu errichten. Dieses Ersatzdorf erhält einen privilegierten Status, da für die Gruppe der Landwirte eine höhere Entschädigungsleistung auf den Schätzwert des früheren Hausbesitzes gezahlt wird, wodurch im Dorf ein hoher Eigenheimanteil entstehen kann. Die in das neue städtische Quartier umgesiedelten restlichen Dorfbewohner erhalten dagegen eine wesentlich geringere Entschädigungsleistung auf früheren Hausbesitz, welche überdies auf Sparkonten „eingefroren“ wird. Familie Johannsen, die ihr Konzept der Aufrechterhaltung ihres Handwerksbetriebes an einem neuen Standort konsequent verfolgt, nimmt die privilegierte Lage der Mitglieder der LPG aufmerksam zur Kenntnis. Die ideologische Struktur lässt überdies keinen Handlungsspielraum für eine Selbstständigkeit innerhalb des neuen Siedlungsdorfes, wodurch sich immer klarer herauskristallisiert, dass die traditionelle Verbundenheit von Dorfhandwerk und Landwirtschaft mit der räumlichen Separierung aufgehoben werden wird. Es gibt nur rudimentäre Auftragsarbeiten für den Handwerksbetrieb Johannsen im neu konstituierten Dorf, doch machen die Konditionen einer staatlich präjudizierten Unterbezahlung zusätzlich deutlich, welche Randständigkeit einem selbstständigen Handwerker im Kontrast zu Mauern innerhalb der LPG droht. Hier die vorweggenommene Erläuterung Herrn Johannsens aus dem Schlussteil des Interviews:

„Ja, so gearbeitet, kann man sagen, so gearbeitet: Wir bezahlten hier die Maurer 5 Mark die Stunde, habe ich schon mal gesagt, ja? Nach Feierabend, da war der Satz 5 Mark die Stunde. 1 Mark Versicherung, und Essen und Trinken und eine Schachtel Zigaretten, ja? Und: ich habe viele Arbeiten gemacht auch für die Leute in Neu Kohlenleben, in der Zeit, wo wir gebaut haben und meistens habe ich Einsetzarbeiten wie Fenster und Türen habe ich nach Feierabend gemacht, am Tage gemacht in der Werkstatt und dann eingebaut. Und da war mein Stundensatz/ mein Stundensatz mit 2 Mark 35 Aufrechnung/ mit 2 Mark 35 mit Gemeinkosten, davon mussten wir Steuern abführen. Passen Sie auf, ja? Das war alles Kundschaft von uns/ alles gute Kundschaft, wir konnten sowieso nischt anderes, war ganz korrekt. Ich machte das und zu der Zeit, wo ich da Einsetzarbeiten gemacht habe/ ich habe drin viele Arbeiten gemacht ja, da mauerten die Maurer dort für 8 oder 10 Mark die Stunde, die konnten ein Stückchen mehr bezahlen, ja. Die kriegten Essen und Trinken, das kriegte ich nicht, das brauchte ich auch nicht. Ja? Aber ich kriegte 2 Mark 35, schrieben wir die Rechnung, und dann kriegte ich 2 Mark 35 korrekt bezahlt und dann zahlten wir die Steuern noch drauf ((schlagt kurz mit der Hand auf den Tisch). So waren die Geschäfte/ und da konnte ich auch keine/ schrieb ich auch keine halbe Stunde mehr.

Frau J: Aber weil er da mit Moped oder Auto hingefahren war, da konnte er nicht mal ne Flasche Bier trinken.“ (Zeilen 1397 – 1414)

Kommentar zur Transformation von Beziehungsstrukturen

Die genaue Beobachtung der täglichen Routinen auf dem Feld, die in Herrn Johannsens Augen widersinnige Zusammenlegung zu extrem großen Kooperativen und die parallel sichtbare privilegierte Versorgungssituation dieser Einrichtungen (z.B. mit Apfelsinen) lässt die Arbeit der Landwirte in seinen Augen immer fremder erscheinen. So beschreibt Herr Johannsen zunächst die Entwicklung der LPG in Form eines allgemeinen Berichtes. Anschließend berichtet Frau Johannsen, wie der politische Druck zum Eintritt in die PGHs

im Zuge der Dorfauflösung zum Sterben von im früheren Dorf ansässigen handwerklichen Betrieben geführt hat.

Abschließend werden das gute Verhältnis und die Bedeutung eines späteren dichten gemeinsamen Beziehungsensembles am Beispiel des Kraftverkehrs näher beschrieben. Hier verdeutlicht sich bereits der Aufbau neuer geschäftlicher Beziehungsstrukturen, die sich von der Landwirtschaft entkoppeln. Mit ihren veränderten Strukturen erscheint die Landwirtschaft nunmehr fast so fremd wie die sowjetische Armee, in deren Funktionsweise Herr Johannsen zufällig Einblick erhält.

Netzwerke und Nachbarschaften im alten Dorf

Erst nach Klärung dieser Sachverhalte folgt ein langsam einsetzender Erinnerungssog ins alte Dorf hinein: an die vorherige Schilderung der damaligen Kollegialität bei Arbeitskontakten im beruflichen Feld schließen sich die Bedingungen der früheren Hilfsbereitschaft im alten Dorf an (ab Zeile 731). Ein illustrierendes Beispiel bietet das nicht vorhandene eigene Telefon. Auch im neuen Dorf hat man lange – 13 Jahre - auf ein Telefon gewartet und den Mangel durch Motorisierung und die Nähe zur Kreisstadt ausgeglichen. In Kohlenleben war die Situation anders gelagert. Da der Ort zum Mutungsgebiet erklärt worden ist, hat dort keine Chance bestanden, dass ein neues Telefon verlegt würde. Vertrauenswürdige Nachbarn in Kohlenleben haben diesen Mangel jedoch durch das Ausrichten von Anrufen ausgeglichen sowie mit ihrem Angebot, ihr Telefon mitbenutzen zu können. Es hat ein Netz von Bekanntschaften in der Straße des alten Dorfes bestanden, an denen man sich orientiert hat und keine Abgrenzungen wie im neuen Ort, in dem vorhandene Telefone bewusst nicht benutzt werden (wegen mangelnder Vertrauenswürdigkeit). Es folgt als weiterer harmonischer und nostalgischer Erinnerungspunkt die „Arbeitsweise“ des früheren Dorfbriefträgers, wobei eine aktuelle Beziehungsbrücke der Enkel dieses Briefträgers bildet, der ebenfalls im handwerklichen Betrieb gelernt hat. Dieser Briefträger hat in Kohlenleben die Angewohnheit gehabt, die Mitteilungen auf den Postkarten an die jeweiligen Empfänger selbst mitzuteilen und auch selbst Geburtstagsgrüße auszurichten, so es sich um Geburtstagskarten handelte. Erst anschließend händigte er die Karten aus. Frau Johannsen versucht die Atmosphäre im Rückblick zusammen zu fassen mit suprasegmentalen Harmonisierungsketten:

„Späße hat es auch gegeben, es ist nie langweilig gewesen. Ja, und ich möchte sagen: Zank und Streit gab es eigentlich auch nicht. Hilfsbereit waren die Menschen untereinander- (Zeilen 779 – 781).

Die früheren winterlichen „Werkstatttreffen“ besonders der Landwirte von Kohlenleben werden nun besonders liebevoll und ausführlich beschrieben als Beispiele eines funktionierenden Kommunikationsnetzes zwischen Landwirten und Handwerkern, eine ganz eigene Art eines eingespielten Vertrauensbandes. Es ist üblich, dass die Landwirte in den Wintermonaten wechselseitig die Werkstatt Johannsen aufsuchen, um den neuesten Dorfklatsch abzuliefern bzw. „abzuholen“. Gleichzeitig erfahren die Johannsens in diesem lebendigen Austauschforum die Dorfneuigkeiten. Dabei werden willige Helfer für schwere Hebearbeiten gerne eingespannt. Den Gründern der lokalen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften waren diese informellen Treffen Herrn Johannsen zufolge ein Dorn im Auge:

„Wie die LPG geschaffen wurde, da haben sie gesagt, „Wir kriegen die bloß in die LPG, erst wenn wir die Johannsens haben, wenn die Versammlung aufhören tut“ (Zeilen 793/794).

Die LPG - Protagonisten sehen darin eine Bedrohung ihrer neu zu etablierenden Organisationen und erklären die freundschaftlich informellen Treffen zu einer potentiellen politischen „Versammlung“. Herr Johannsen benutzt das Wort „Versammlung“ genau so selbstbewusst wie „Treffpunkt“ und erläutert, dass die Besucher aus Freundschaft gekommen sind.

Höhepunkt nachbarschaftlicher Vertrautheit ist die Bitte einiger Bekannter, sich einen mehrteiligen Fernsehfilm anschauen zu dürfen („So weit die Füße tragen“). Zur Erinnerung:

Dieser Film thematisiert die Deportation deutscher Kriegsgefangener nach Sibirien am Beispiel der spektakulären und erfolgreichen Flucht eines Deutschen aus einem Straflager quer durch Sibirien durch den asiatischen Teil der Sowjetrepubliken bis in den Iran. Ende der 50er/ Anfang der 60er Jahre gibt es nur wenige Fernseher im Dorf. Die Anfragenden sind Interessenten, die im Krieg selbst in der Sowjetunion gewesen sind und bitten, den Film sehen zu dürfen. Spektakulärer ist, dass dieser Film im Westfernsehen läuft, was jedoch nur indirekt angesprochen wird, indem Herr Johannsen immer „kurbeln“ muss, um den Empfang stabil zu halten. Das Interesse an diesem Film mit Fortsetzungen ist so groß, dass das Wohnzimmer fast zu einem kleinen Kinoraum umfunktioniert wird. Nachbarn bringen Stühle mit und die Anwesenden verschwinden hinterher unauffällig im Dunkel der Nacht, denn schließlich „waren solche Versammlungen nicht gern gesehen“, wie Frau Johannsen richtig einschätzt. Der private Konsum von Westfernsehen wird in der DDR stillschweigend geduldet, kollektives Interesse und kollektiver Konsum sind jedoch prekärer und können nur in fest gefügten Gemeinschaften realisiert werden. Dieser Höhepunkt des vertrauten Umganges im alten Dorf miteinander, verbunden mit dem spannenden emotionalen Gefühl der Konspiration beweist große Sicherheit und Kenntnis im Umgang miteinander. Frau Johannsen spricht von „Zusammenleben“, Herr Johannsen von einem starken „Zusammenhalt“.

Anschließend werden die früheren Nachbarschaften und Freundschaften mit den heutigen Gegebenheiten am neuen Standort kontrastiert und evaluativ verglichen. Dieser Gemeinschaftsvergleich kontrastiert das alte Dorf und die heutige moderne, eher mit der Wende assoziierte Situation zeitlich, nicht räumlich, miteinander. Noch einmal Frau Johannsen:

„Das Abgrenzen das hat sich eigentlich jetzt erst eingebürgert. (Herr J: Ja, ja.) Wissen Sie, dadurch, dass jeder jetzt Fernsehen hat. Jeder hat irgendwie die Möglichkeit, irgendwohin zu kommen. Ich brauch den Nachbarn nicht mehr. Ja? Das hat es ja früher nicht gegeben, die waren ja alle aufeinander angewiesen ↑. Schon im Zusammenleben/ wie soll ich es sagen, dadurch, dass viel Handarbeit war, also, die körperliche Arbeit war, da waren ja die Maschinen nicht so, wie das heute ist. Also brauchten sie jemand, der mit zufasste, und wenn es bloß war,

Herr J: War Feder reißen, wurden die Federn gerissen von den Gänsen im Winter

Frau J. – und wenn Kartoffelernte war, denn ging das in der ganzen Nachbarschaft rum. Die wurden aufgegraben, die wurden aufgesucht und wurden abends abgetragen vom Wagen / aus den Säcken ausgekippt, na, das kann man ja nicht alleine machen.

Herr J. Na ja, das war Nachbarschaftshilfe immer.

Frau J: - war denn immer die Nachbarschaft.

Herr J: Jeder half jedem (Zeilen 841 – 854).

Die Eigentheorie besagt, dass die heutige Abgrenzung innerhalb der Gemeinschaft und die nachlassende Nachbarschaftshilfe der Zunahme maschineller Arbeit geschuldet ist, während früher gemeinschaftliche Hilfe zur Bewältigung schwerer körperlicher Arbeit notwendig gewesen sind. Allerdings wird im Anschluss daran noch ironisch gebrochen festgestellt, dass Nachbarschaftshilfe keine zeitliche Beschleunigung evozierte:

„In der Zeit, wo sie bei den andern mitgelaufen sind, da zog sich das so lange hin, da hätten sie ihren Morgen Kartoffeln auch alleine rausgekriegt“ (lacht kurz) (Zeilen 855/856), aber: „das war die Gemeinschaft, das war so üblich ↑“ (Zeile 858).

Diese frühere Gemeinschaft hat ihre eigene Wertschätzung und emotionale Tiefe besessen, die versucht wird, mit Situationen und elementaren Begriffen notdürftig zu charakterisieren.

Es folgt ein Beispiel gelebter Nachbarschaft anlässlich des Schlachtfestes im früheren Dorf Kohlenleben: Nach dem Schlachten ist es üblich, den umliegenden Nachbarn Fleischsuppe

und kleine Wurststücke vorbei zu bringen. Hier wird von Frau Johannsen das Bild einer typischen dörflichen Nachbarschaft noch einmal deutlich von einer seit Generationen bestehenden Freundschaft abgegrenzt.

Herr Johannsen macht nun am Beispiel eines Stadtquartiers, in dem Kollegen von ihm wohnen, den Unterschied in Freundschaft und Zusammenleben (die er nicht streng voneinander trennte) von Früher und Heute deutlich. Die frühere gemeinsame Freude über erworbene Besitztümer sei heute einem weit verbreiteten Neid gewichen. Diese sei noch stärker ausgeprägt als auf dem Dorf.

Die nächste Sequenz ist von Selbstevaluation im Sinne intensiver biografischer Auseinandersetzung geprägt. Das Thema wird am Beispiel des ersten Autos eingeführt, das sich Herr Johannsen bereits mit 25 Jahren leisten kann, was seinem frühen Berufseintritt, und auch der gesamten Genügsamkeit des Familienverbandes zuzurechnen ist. Dies weckt bereits damals die Aufmerksamkeit und Missgunst der staatlichen Organe, und Herr Johannsen ergänzt dies durch die Skizzierung der späteren arbeitsreichen Jahre, in denen die Familie nie richtig Urlaub gemacht hat. Herr Johannsen erinnert sich an die erste Fahrt mit dem Reisebüro an die Ostsee, da war das Ehepaar bereits 40 Jahre alt. Ebenso an eine Fahrt mit den Kindern in den Harz, die von den Kindern genossen, aber nicht wiederholt worden ist. Die frühere temporeiche Arbeitssituation wird als bestimmender und gleichzeitig retrospektiv auch als zwanghafter Lebensalltag wahrgenommen. Frau Johannsen erkennt aus ihrer heutigen Situation als Rentnerin und Großmutter, dass die besondere Zwangssituation Umsiedlung und ihr eigenes damaliges Arbeitsethos ein adäquates familiäres Freizeitverhalten verhindert hat. Die heutigen Vorwürfe des Sohnes, sie würde heute so viel mit den Enkeln spielen, was sie mit ihnen als Kinder nie getan hätte, sieht sie mit heutigen Augen durchaus als berechtigt an. Ihre Einstellung sei heute eine andere. Herr Johannsen erwähnt die Urlaubsgewohnheiten der damaligen Freunde, die sich im Gegensatz zu ihnen auch früher regelmäßig Zeit für einen Jahresurlaub genommen haben, und bringt seine Frau dadurch zusätzlich in Erläuterungszwang. Ihre frühere Einstellung zur Arbeit sei einerseits durch die Zwänge der Ortsverlagerung und des Betriebsaufbaus verursacht worden, aber auch durch das vom Elternhaus geprägte Arbeitsethos. Herr und Frau Johannsen schildern beide abwechselnd die Verlagerung des Betriebes an den neuen Ort als vordergründiges Materialmanagement, und werten dabei als besondere Härte, dass die Werkstatt in Kohlenleben erst Ende der 50er Jahre als Neubau erweitert worden war, um dann bereits einige Jahre später der Dorfzerstörung zum Opfer zu fallen. Damit erhält der Betriebsaufbau eine ergänzende dramatische Konnotation, welche die Unkalkulierbarkeit der damaligen Ereignisketten im Zuge der Umsiedlung noch einmal visualisiert.

Frau Johannsen argumentiert, das gesamte Lebenswerk sei nur realisierbar gewesen durch den unbedingten Zusammenhalt der Familie und eine selbstläufig organisierte Arbeitsübernahme eines Familienmitgliedes an den anderen. Für sie ist dieser Zusammenhalt der zentrale Kern des Durchhaltens auch in den schwierigen Zeitverläufen. Herr Johannsen schließt diese Argumentation ab mit den biografischen Todesdaten seiner Eltern, die bald nach der Umsiedlung in Willedorf, und seiner Großmutter, die bereits im alten Dorf gestorben ist. Seiner Einschätzung nach hat sich sein Vater „einfach kaputt gearbeitet“. Wenn familiärer Zusammenhalt eine solch elementare Gestalt einnimmt, muss auch das Gedenken an die verstorbenen Familienangehörigen in diesem Argumentationsrahmen platziert werden.

Die nächste Sequenz nimmt übergangslos das heutige anders strukturierte und zielentlastete Leben als Rentner auf. Theaterbesuche und Deutschlandreisen markieren diesen neuen Lebensabschnitt. Herr Johannsen beschreibt sehr engagiert, wie man für Verwandte aus dem Westen, die früher regelmäßig Pakete geschickt haben, einen Aufenthalt in einer Großstadt organisiert. Da die Oper gerade saniert worden ist, versucht man, kurzfristig Karten zu ergattern, was zu einem spannenden Gemeinschaftserlebnis gerät. Herr Johannsen hat sich in eine Warteschlange eingereiht, in der völlig ungewiss ist, ob man noch

Karten erhalten wird. Herr Johannsen versucht sich innerhalb der Schlange zu orientieren und aus Gesprächsfetzen in der Warteschlange erfährt er, dass sich zur gestrigen Eröffnung eine Frau einen Tag vorher angestellt und in der Wartezeit einen Pullover fertig gestrickt hat. Es heißt vage, dass Leute Karten zurückgeben werden. Er beobachtet, dass Menschen vor der Oper mit Plakaten herumlaufen, auf denen ihr Kartenwunsch steht. Auch fährt ein Auto vor, dem eine Frau im Abendkleid entsteigt, die zwei Karten an Interessenten mit Plakat verkauft. Er ist überrascht, hat das Gefühl, nicht richtig aufzupassen, entscheidet sich aber stehen zu bleiben. Es werden zwar Karten zurückgegeben, doch bleibt weiterhin ungewiss, ob er noch Karten bekommen wird. Gleichzeitig tritt ein informeller Kartenverkäufer auf den Plan, der Herrn Johannsen direkt anspricht und um die Ecke bittet. Herr Johannsen bittet um zwei Karten, doch er bietet ihm nur eine Karte an: für viel Geld. Herr Johannsen hat keinen Vergleich zum Kassenspreis, willigt jedoch ein, damit wenigstens seine Verwandte die Oper besuchen kann. Sie zieht sich dann am Auto um. Während er dann an der Kasse ein Stück weiter vor rückt, kommt der informelle Verkäufer, „Schweinepuckel“ titulierte, wieder an und bietet eine zweite Karte, er verlangt nunmehr das Doppelte der ersten Karte. Herr Johannsen macht hier deutlich, dass er hin- und hergerissen ist, aber durch den Kartenkauf besonders seiner Frau etwas Schönes geben möchte:

„Nun habe ich immer hin und her überlegt: „Was machst du nun? Ich denke, die Frau ist so fleißig, wenn du auch allein draußen stehen musst“. Ich denke: „Nun ist egal“, Geld hatte ich denn nun mit. Habe ich ihm 200 Mark gegeben ((schlägt mit der Hand auf den Tisch)), ich sage: „Nun habt ihr zwei Karten. Jetzt geht ihr rein/ jetzt geht ihr rein“ Zeilen 1104 – 1108).

In dieser Erzählung zeigt sich Herr Johannsen besonders fassungslos über das Gewinngebare der informellen Kartenverkäufer, die aus der Mangelsituation astronomische Preisforderungen herausholen. Seine Fassungslosigkeit erinnert an diesem Punkt an die Betroffenheit über die Brutalität des sowjetischen Offiziers gegenüber dem jungen Soldaten. Er benutzt in beiden Fällen die Redewendung: „Gibt's denn man so was?“ Thematisiert wird hier durchaus auch die Orientierung in einer fremden Situation, verbunden mit der Frage, nach welchen Kriterien man hier in einer ganz neuartigen außergewöhnlichen Freizeitsituation handeln soll. Es ist schließlich ein nicht alltägliches Erlebnis zu erwarten und es gilt innerhalb kurzer Zeit zu entscheiden, ob man bereit ist, hohe Kartenpreise zu akzeptieren und zu partizipieren oder vorsichtig zu sein und draußen zu bleiben. Herr Johannsen entscheidet sich für den hohen Einsatz und besorgt auf dem sog. Schwarzmarkt zwei Eintrittskarten. Anschließend hat er noch das unglaubliche Glück, auch noch zwei reguläre Karten zu ergattern, so dass alle Familienmitglieder an der Oper partizipieren können.

Diese spannungsreiche Geschichte bleibt allen darin Involvierten in Erinnerung und durchgängig ist spürbar, dass das Erzählen dem Ehepaar Freude bereitet und dieses Geschehen im kollektiven Erzählschatz der Familie verankert ist. Der Erzählfokus liegt bei Herrn Johannsen. Er schildert hier einen besonders langen Erzählstrang „Karten für die Oper für die Westverwandschaft“. Diese Szene macht das Denken für die erweiterte familiäre Gemeinschaft deutlich, für die man auch einen hohen Preis zu zahlen bereit ist. Hier revanchiert er sich für frühere Leistungen dieser Verwandten und stellt dadurch ein innerfamiliäres Kräftegleichgewicht wieder her. Die spannende Vorgeschichte ist der Fokus und das Erlebnis Oper ein anschließender passiver Genuss, d.h. die Arbeit am Freizeiterfolg ist das eigentliche Erlebnis.

Die letzte Sequenz, der zweite Nachfrageteil, fokussiert die Themen Anschluss an das neue Dorfleben (1), die jetzige Rente und das Verhältnis zum alten Ort (2).

(1) Neues Dorfleben: Wie stellte sich der Anschluss dar?

Herr Johannsen bemerkt, unter Hinweis auf frühere Gespräche, dass es am Anfang schwer gewesen ist. Frau Johannsen ergänzt, dass sie ja als Fremde gekommen sind und fährt nach einer Pause fort: *„Wir hatten ja hier gute Nachbarschaft wohnen, die haben uns gleich*

mit offenen Armen aufgenommen ↑“ (Zeile 1145/46). Demgegenüber ist man im Dorf selbst „erst einmal getestet“ worden. Herr Johannsen schließt an, dass sie nicht viel weggegangen sind. Seine Frau spezifiziert, dass Dorfbewohner auch zu ihnen in die Werkstatt gekommen und dadurch Verbindung bestanden hat, jedoch zu Beginn der nachbarschaftliche Kontakt eher gespalten war und sich erst allmählich aufgebaut hat. Man habe sich immer als Fremder gefühlt, musste sich vollkommen umstellen, konnte sich nicht hinstellen und um Informationen zur Orientierung im Dorfalltag bitten, sondern man wurde auch getestet. Die eigene Reaktion darauf war, das nicht so auf die Waagschale zu legen, nicht aufzugeben, sondern das Beste daraus zu machen. Außerdem ist der Tag so mit Arbeit ausgefüllt gewesen, dass man das nicht als Hauptsache betrachtet hat. Jetzt ist alles gewachsen. Herr Johannsen benennt den Freundeskreis, die Kundschaft und die veränderte Kommunikation im heutigen Betrieb, die wenig Zeit ließe, sich richtig mit den Leuten zu unterhalten, er sehe das an seinem Sohn. Das Ehepaar beschreibt die veränderte Lebensweise als Rentner: Herr Johannsen ist nach Bedarf noch ein paar Stunden in der Werkstatt tätig, die gemeinschaftliche Haushaltsführung ist einer gemeinschaftlichen Verbundenheit gewichen, wird jedoch in zwei Haushalten praktiziert. Am Beispiel des Kochens bedauert Herr Johannsen diese Entwicklung, da dies früher rentabler war. Frau Johannsen verteidigt die neue Form, da man heute die Menschen nicht mehr einschränken könne und weil die Essgewohnheiten sich verändert hätten. Deswegen herrsche trotzdem gutes Einvernehmen, ergänzt Herr Johannsen, und die finanzielle Haushaltsführung müsse heute auch getrennt gehandhabt werden. Seine Frau skizziert dazu die aktuellen häuslichen Abstimmungsprozesse.

Ich frage nach Frau Johannsens früherer Verantwortung für die Mahlzeiten des gesamten Betriebes und sie entgegnet zuerst, wie wenig Zeit man für alles gehabt habe. Besonders würdigt Herr Johannsen hier im Kontrast zur städtischen Meisterfrau in seiner früheren Lehre, die sich aus der betrieblichen Arbeit völlig heraus gehalten hat, die überragenden Verdienste seiner Frau innerhalb der eigenen betrieblichen Familienorganisation. Er macht eine kontrastive Liste unterschiedlicher Qualitäten auf, wie sie für Frauen in einem städtischen Handwerksbetrieb üblich waren: das Beschäftigen von Hauspersonal, das Kochen lediglich für die enge Kernfamilie, das wöchentliche „Kaffeisieren“ der Meisterfrau und das Fehlen von Feldarbeit. Demgegenüber konstituiert sich die Eigenschaft seiner Frau auf dem Dorf in der kommunitären Haushaltsführung, dem Versorgen des gesamten Betriebspersonals mit Mittagessen, einer variabel organisierten Arbeitsteilung, Gartenbau und Kleintierhaltung. Frau Johannsen schildert daraufhin ausführlich ihre damalige Arbeitssituation während des Betriebsaufbaus im neuen Dorf mit einer Demonstration des notwendigen Zeitmanagements bei Einkäufen im Dorfkonsum:

„da sollte mittags das Essen auf dem Tisch stehen, ja, aber vormittags noch eine Stunde rausgehen und das Kraut musste ja aus den/ den Pflanzen raus, ja. Ja, das muss ja raus (1). Aber wir haben auch so, mal sagen, gute Verbindung gehalten. Im Konsum/ der Konsumleiter, da habe ich früh angerufen, mal freitags früh sowas, ja. Habe angerufen ((leises Lachen)): „Hugo, ich brauche Paket Zucker, Paket Mehl, 10 Päckchen Margarine, so und soviel Butter, Brause und Bier, und an Fleisch, mal sagen, so und soviel Kotelett. Ich komme um zwölf“. Dann habe ich das Auto geschnappt, bin da hingefahren, da stand schon alles parat ... Dann habe ich das eingeladen, er meist mit, dann habe ich bezahlt, bin nach Hause gefahren, habe Kotelett gekloppt. Dann habe ich mittags paar Kotelett gekriegt, Gemüse hatten wir ja selber, ja? ↑

Herr J: Aber so schnell lief das.

Frau J: Und so schnell lief das. Und für die ganze Woche war Mehl, Zucker zu Hause, ich brauchte nicht um eine Tüte los oder um ein Glas Senf, das gab's nicht. Da wurde freitags groß eingekauft ((Herr J: Ham wir schon)) und dann klappte das, ja ↑(Zeilen 1226 – 1242).

Durch ihr effektives Einkaufsverhalten irritiert die Meisterfrau ganz offensichtlich die normalen dörflichen Einkäuferinnen, die allenfalls Betriebskantinen kannten, nicht jedoch

kleine selbstständig wirtschaftende Betriebe. Die Funktion einer Meisterfrau mit der notwendigen effektiven Arbeitsorganisation bleibt für die Mehrzahl der Dorfbewohnerinnen exotisch. Sie hat dadurch sicherlich Schwierigkeiten, in den Dorfklatz hinein zu wachsen, der sich beim Konsum über das mehrmalige wöchentliche Einkaufen und die Schwätzchen mit den Nachbarn vollzieht. Die Schilderung dieses Themas endet damit, wie man im neu formierten Familienverband miteinander umgeht. Parallelen in der Haushaltsführung der Tochter und im Gemeinschaftsverhalten ihrer Enkel werden mit dem eigenen Handlungsverständnis evaluiert, ein gerechtes Gleichgewicht im zwischenfamiliären Bereich zu erhalten.

Kommentierung:

Herr Johannsen reagiert auf die Frage zum Neuanfang nach der Dorfzerstörung spröde und bemerkt kurz, es sei ein schwerer Anfang gewesen. Frau Johannsen schildert demgegenüber ihre Empfindungen ausführlicher, woraufhin ihr Mann ebenfalls bereit ist, die Veränderungen im handwerklichen und familiären Miteinander und den Einzug der Moderne in das generationsübergreifende Familienleben anzusprechen. Diese positive Interaktion seiner Frau ist wichtig für ihn, Mut zur Ausführlichkeit zu zeigen und ermutigt auch ihn zu ausführlicheren Äußerungen. Das Thema der Nachfrage führt so von den äußeren Momenten, die das neue Dorfleben bestimmen, wozu auch der punktuelle nachbarschaftliche Erstkontakt gehört, in spiralförmig angeordneten thematischen Beschreibungen zum inneren Kreis der Familie zurück. Gewürdigt wird die nachbarliche Aufgeschlossenheit eines Anrainers in der Neugründungsphase und in eine Gegenstanordnung zum Rest der Dorfbevölkerung gesetzt, deren Annäherung zweigleisig erfolgt ist. Diese vollzieht sich zunächst nur auf beruflichem Feld, vom privaten Feld deutlich getrennt, eine ganz neue Erfahrung für die Familie. Es herrschte vermutlich die Vorstellung, man könnte am neuen Standort bruchlos mit den früheren Routinen fortfahren. Das erste Dorffest, an dem das Ehepaar teilnimmt, belehrt sie jedoch eines Besseren. Sie werden nicht an einen Tisch gebeten, sondern stehen verloren im Saal herum, bis sie entmutigt aufgeben und weggehen.

Abschließend meint Frau Johannsen, die Selbstläufigkeit einer modernen Entwicklung in der nachfolgenden Generation in der Abgrenzung innerhalb eines Mehrgenerationenhaushaltes sei unumkehrbar und plädiert an diesem Punkt für ein kompromissbereites Verhalten gegenüber der jüngeren Generation. Herr Johannsen bedauert aus wirtschaftlichen Erwägungen eine Modernisierung an diesem Punkt. Hintergrund dieser Diskussion ist vermutlich die für den traditionellen Familienverband neue Konstruktion einer außerhäusigen Tätigkeit der Schwiegertochter, wodurch die traditionelle Rolle einer Meisterfrau, wie sie Frau Johannsen ausgefüllt hatte, in der betriebsinhabenden Generation fehlt und einem modernisierten Familienkonzept Platz macht. Es impliziert offensichtlich einen Umbau der bisherigen Arbeitsteilung, innerhalb derer die Kommunikations- und Nachbarschaftsarbeit, die Frau Johannsen bisher übernommen hat, in anderer Weise praktiziert wird.

Insgesamt wird der Prozess des Einlebens am neuen Ort sehr differenziert skizziert. Es wird eine klare Rollenwahrnehmung aufgemacht, um sich auf die neue soziale Wirklichkeit am neuen Standort einzustellen: der familiäre Wir - Verband als die Fremden, ein punktueller Nachbar und die sich abwartend verhaltende Dorfgemeinschaft. Auch die eigenen Reaktionen auf diese neue Fremdheitserfahrung gegenüber einem fremden dörflichen Kollektiv werden angedeutet, ohne dass Strategien deutlich werden, die zur Änderung mittels aktiver Handlungsschemata führen. Das Thema „Wandlung“ wird vielmehr eingeleitet mit dem Hinweis auf das Gewachsene der gegenwärtigen Situation. Dieser suprasegmentale Markierer umreißt die beidseitigen Veränderungen, im Professionsfeld mit der neuen Rolle als Rentner ebenso wie die modernisierte Haushaltsführung innerhalb des mehrgenerationalen Familienverbandes. Beide Wandlungsprozesse sind vom Ehepaar gemanagt worden, wobei die Zuarbeitungsdialoge verdeutlichen, dass die unterschiedlichen Einstellungen zu diesen Wandlungen aktuell stets ausdiskutiert werden. Der Hinweis auf die Dichte der Arbeitstage zeigt, dass die für biografische Arbeit und Evaluation notwendige Zeit während des Erwerbslebens faktisch nicht verfügbar gewesen ist und daher dieser

Wandlungsprozess erst nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben reflektiert werden kann. Im Anschluss daran kann die materielle Rentensituation unbeschönigt und offen als Management mit einer Mindestrente dargestellt werden, welche zusätzliche Leistungen der Kinder erforderlich macht. Hier holt die extrem niedrige Entlohnung zu DDR – Zeiten sie als Rentner wieder ein und verursacht eine verlängerte materielle Ungerechtigkeit.

(2) „Und der Ort ist eben auseinander gefallen, da ist für jeden der Neubeginn gewesen“:

Frau Johannsen setzt beim Eindruck des Auseinanderfallens des alten Ortes an und gebraucht hier ganz selbstverständlich den Begriff Heimat, die verloren gegangen sei. Ihr Mann stimmt ihr zu. Sie charakterisiert das Leben als in mehreren Bahnen ablaufend, man könne nichts verstecken und sagen, das wäre nichts. Es habe Höhen und Tiefen gegeben. Den unmittelbaren Abschied vom alten Dorf habe sie nicht bewusst wahrgenommen. Man sei gar nicht zur Besinnung gekommen, der Bagger stand vor der Tür und sie musste raus. Im Unterschied zu den Flüchtlingen, die mit der Handtasche los mussten, konnten sie Mobiliar, Maschinen, Holz, Vieh, alles mitnehmen. Was sie dalassen mussten, war ihre angestammte Heimat.

Zwar habe ein Abschiedsschmerz bestanden, der aber nicht so radikal gewesen ist, weil sie eine regional nahe neue Bleibe gefunden haben. Sie überlegt, dass bei einem überregionalen Umzug sicher manches anders gelaufen wäre, aber man wisse nicht, ob es besser gelaufen wäre. Tatsache sei, dass der Ort auseinander gefallen wäre, und dieses Ereignis sei für jeden Einzelnen der Neubeginn gewesen.

Frau Johannsen evaluiert die Zerstörung der früheren Dorfgemeinschaft, mithin den Verlust der Gesamtgestalt des alten Dorfes hier als Heimatverlust, der ihrer Einschätzung nach jeden Einzelnen betroffen hat. Damit nimmt sie die Perspektive der selbst erfahrenen Vereinzelung in dieser Situation auch für alle anderen Betroffenen in Kohlenleben an. Die sozialräumliche Fragmentierung in neue Lebenswelten ist für Frau Johannsen mit einer biografischen Gesamtbilanzierung verknüpft. Hier konstatiert sie Verlaufskurven und nicht Geradlinigkeit, sondern parallelisiert angeordnete Dimensionen, denen sie sich offen annähern möchte. Der biographische Kern „Dorfabschied“ ist nicht bewusst gestaltet und bearbeitet worden, da die übermächtigen Zugzwänge der voranschreitenden Dorfzerstörung wirksam gewesen sind. Um die eigene Situation nach der Ortszerstörung zu symbolisieren und relational einzuordnen, wird mit der Nachkriegssituation der Vertriebenen verglichen. Die eigene Situation wird als Differenz wahrgenommen, indem der Idealtypus eines Flüchtlings angenommen wird. Demgegenüber können materielle Güter relokalisiert werden, während die immateriell konstruierte Heimat als Sitz der Vorfahren (archetypisch gefasst) zurückbleibt. Versöhnung mit diesem Verlust wird durch regionale Nähe unterstützt. Die reflektierte Alternative einer „Emigration“ hätte in ihren Augen andere, jedoch keinesfalls deutlich positivere, Optionen geboten. Deshalb bilanziert Frau Johannsen die für sie wahrnehmbaren Fakten sozialräumlicher Endlichkeit hier visualisiert als räumlichen Zerfallsprozess. Mit dieser Entkopplung der sozialen von der räumlichen Arena datiert für Frau Johannsen ein Neubeginn. Diesen Prozess der Vereinzelung nimmt sie auch für alle Kohlenleber an.

Auf meine Frage, ob spätere Besuche im LPG – Dorf oder in den Blöcken erfolgt seien, entgegnet Herr Johannsen spontan, dass er dort viel gearbeitet habe, unter folgenden Konditionen: Er hat den Maurern auf der eigenen Baustelle 5 Mark die Stunde bezahlt, eine Mark Versicherung, Essen und Trinken und eine Schachtel Zigaretten. Er hat auch viele Arbeiten für die Leute in Neu Kohlenleben gemacht, Fertigungen in der Werkstatt und Einsetzarbeiten nach Feierabend. Sein vorgeschriebener Stundensatz beträgt 2 Mark 35, wovon auch noch Steuern abzuführen sind. Es ist alles gute Kundschaft, und zur gleichen Zeit mauern die Maurer dort für 8 oder 10 Mark die Stunde und bekommen Essen und Trinken. Frau Johannsen ergänzt, dass ihr Mann noch nicht mal eine Flasche Bier trinken konnte, da er motorisiert gewesen ist.

Auf die Frage nach Arbeiten in Auestadt wiederholt Herr Johannsen mehrfach, dass er dort viel gearbeitet habe und wird dabei auch nachdenklich. Er erläutert, dass nach Abschluss der Bauten für die Umsiedler sich eine reguläre Bautätigkeit entwickelt habe, und auch Einfamilienhäuser errichtet worden sind. Er erwähnt auch zwei Ärzte, für die er gearbeitet hat. Für ihn selbst besteht die Notwendigkeit, eine Operation durchzuführen, die er aber aufgrund der Arbeit immer aufschiebt. Vor der OP soll er unbedingt noch die Arbeiten für den zweiten Arzt zum Abschluss bringen, die Ärzte verordnen ihm nach den Arbeiten ein Vierteljahr Ruhe und versprechen scherzend, sie wollten die Beeinträchtigung gemeinschaftlich beheben, weil zwischenzeitlich eine zweite Beeinträchtigung hinzugekommen ist. Allerdings drückt die nächste Arbeit und er läuft bis vor einem Vierteljahr mit seiner Beeinträchtigung umher. Als er kürzlich dem Arzt begegnet und ihn auf die OP anspricht, fordert ihn der Arzt auf, ins Krankenhaus zu kommen, bevor er selbst in Rente ginge. Herr Johannsen resümiert, dass immer nur die Arbeit im Vordergrund gestanden hat und die Befürchtung einer chronischen Beeinträchtigung ihn von einer OP abgehalten hat. So habe er die Arbeiten gemacht.

Kommentierung:

Herr Johannsen schildert am Beispiel des neuen Ortes das extreme Missverhältnis seiner entgoltenen Leistung gegenüber den besser entlohten PGH – Handwerkern (siehe oben) und er integriert seine chronische Berufskrankheit an das Ende dieser Schilderung. Die staatlich festgelegte Unterbezahlung illustriert die eigene, nicht mehr rentable, Arbeitssituation als Selbständiger. Die künstlich festgesetzten Niedriglöhne der selbstständigen Handwerker kontrastieren in seinem eigenen Fall beim Einbau im neuen landwirtschaftlichen Dorf besonders hart mit den hoch dotierten Löhnen und Gratifikationen der in ihrer Freizeit mauernden Arbeiter. Diese nutzen die Hochbauphase im neu errichteten Dorf zu lukrativen Nebenverdiensten. Herr Johannsen, der motorisiert ins Dorf kommt, kann dagegen nicht einmal ein Bier trinken (0 ‰ – Regelung in der DDR). Dass diese als extremer Kontrast erzählte Erfahrung ausgerechnet im neu errichteten landwirtschaftlichen Dorf stattfindet, stellt für Herrn Johannsen eine Schlüsselszene dar, wie bereits früher gezeigt worden ist. Schließlich erhält er selbst eine nur rudimentäre, nicht kostendeckende Entlohnung seiner qualitativ hochwertigen Arbeit ausgerechnet von denjenigen, mit denen seine Familie im alten Dorf seit Generationen traditionelle Geschäftsbeziehungen unterhalten hat, wenn diese Entlohnung auch bedingt ist durch die staatlich festgelegten Tarife. Seine Evaluation besteht darin, sich selbst fassungslos zu begutachten und festzustellen, dass er seine eigene Gesundheit im Verlauf seines Arbeitslebens systematisch vernachlässigt hat. Erst im Rentenalter überlegt er, eine seit Jahrzehnten bestehende Erkrankung operativ behandeln zu lassen.

Ausgangssituation:

Eine spürbare Sympathie für die Arbeit der Interviewerin, kombiniert mit Erfahrungen seiner Tochter, werden von Herrn Johannsen mit der Forderung kombiniert, das Erarbeitete (der Verf.) später auch lesen zu wollen. Abschließend werden die fotografisch dokumentierten Arbeiten des Betriebes im Schauraum gemeinsam betrachtet und Herr Johannsen beschäftigt dabei die erzwungenen Geschäftsaufgaben der neuesten Zeit im fachlichen Bekanntenkreis. Sorgen um die allgemeine betriebliche Zukunft von regionalen Familienbetrieben werden spürbar. Besondere Bildmotive bilden Fotos von der 200 – Jahr – Feier des alten Dorfes, die Herrn Johannsen an der Seite seines Vaters auf einem Schauwagen zeigen, zusammen mit dem Dorfschmied (Stellmacher und Schmied sind zwei Gewerke des alten Dorfhandwerkes, die bis zur Automatisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft eng zusammen gearbeitet haben). Auch spezielle Aufbauten, die bereits am heutigen Standort Willendorf gefertigt worden sind, werden hervorgehoben. Sie sind Anlass für den Besuch der Bezirksleitung in den späten 70er Jahren, welche feststellt, dass ein Betrieb mit solchen Arbeiten unbedingt zukunftsträchtig sei. Dieses Statement ist das Signal für die wirtschaftliche Anerkennung und Stabilisierung des Betriebes nach 10 Jahren am

Rande des Existenzminimums. Diese Bilder und Objekte zur Ergebnissicherung des Betriebes werden ästhetisch arrangiert und tragen dabei ihre jeweils eigene Geschichte. Noch eine kurze Anmerkung zur Kommunikationsstruktur des Ehepaars: Es ist eine engmaschige Gesprächssituation mit gegenseitigem rückversicherndem Ablauf und intensiven Zuarbeitungsdialogen. Dieser Ablauf wird erst bei der Operngeschichte, deren erfolgreichen Coup Herr Johannsen allein präsentieren möchte, außer Kraft gesetzt.

Biographische Gesamtformung:

Es findet bei Herrn Johannsen ein stark formalisierter institutioneller Durchlauf von Kindheit, Schule, Lehre und Meisterabschluss statt. Es präsentiert sich ein Lebenslauf ohne Brüche, von signifikanten Anderen und von traditionellen familiären Verlaufsmustern vorgegeben. Herr Johannsen vollzieht ein institutionelles berufliches Ablaufmuster, wie es in diesem Berufszweig und in seiner eigenen Familie seit fast 200 Jahren üblich gewesen ist. Das Erzählmuster der biographischen Kernerzählung ist konventionell, es finden harmonische Zuarbeitungsdialoge des Ehepaares untereinander statt, deren Höhepunkte in der Schilderung ihrer gemeinsamen Adoleszenz erreicht werden. Frau Johannsens Kindheit im Nachbarort ist von aufmerksamen, an der Entwicklung ihrer Töchter interessierten Eltern geprägt. Diese ermuntern durchaus zu eigenständiger qualifizierter Berufsausbildung ihrer Tochter, und Frau Johannsen gehört zu jener Generation der ersten Nachkriegsjugend, die ihre berufliche Qualifikation in einem sozialisierten Großbetrieb, einem Tagebauunternehmen, erwirbt. Die Dominanz der Meisterfrau wird bei der Schilderung ihrer Ausbildung deutlich, und erst nach ihr schildert Herr Johannsen seine eigenen Lehrjahre ausführlicher. Herr Johannsen neigt zu holzschnittartigen Charakterisierungen, denkt in Gesamtevaluationen, und Frau Johannsen ergänzt und verdeutlicht mit Empathie die gemeinsam formulierten Probleme, auch in Kontrastanordnung zur heutigen Generation ihrer Enkel. Die negative Initialerfahrung der Lehre ist bei Herrn Johannsen verstärkt durch die Erwartung, eine gleiche Werkstattatmosphäre wie im väterlichen Betrieb vorzufinden. Der Unterschied ist jedoch erheblich. Trotzdem wird der Ausbildungsmeister verteidigt und seine Autorität nicht in Frage gestellt, es wird ein gemeinsames berufsethisches Handlungsschemata unterstellt, trotz offensichtlicher Unterschiede zwischen Dorfhandwerk und Stadthandwerk.

Innerhalb des biographischen Handelns ist der Wille vorherrschend, eine Balance zwischen den Zwängen der Institutionen herzustellen. Belege dafür sind die vielen Vergleiche und Kontrastanordnungen innerhalb der Kernerzählung. Mit der Entscheidung der Gesamtfamilie, den traditionellen Handwerkerhaushalt nach endgültiger Eröffnung der Dorferstörung trotz des gegenteiligen Trends in der DDR-Gesellschaft zu erhalten, ergeben sich enorme Probleme mit den gesellschaftspolitischen Bedingungen. Das eigene Muster eines selbstständigen Handwerksbetriebes muss gegen die „Normalität“ der zukünftigen Produktionsgenossenschaften des Handwerks innerhalb der DDR-Gesellschaft durchgesetzt werden. Ein sprachlicher Markierer für diese massive Zwangssituation der Vorderbühne ist das häufige Repetieren im Verlauf der Erzählung, ein „nicht von der Stelle kommen“. Fragen ergeben sich in diesem Zusammenhang nach der eventuell freundlicheren Hinterbühne bzw. danach, ob diese Situation zu sozialer Isolierung der Familienmitglieder führt. Wenn viel Leid und Opfer im Verlauf der Umsiedlung des Familienbetriebes und im Verlaufsprozess des Einlebens im neuen Dorf prognostiziert werden kann, stellt doch die Umsiedlung als integraler handwerklicher Familienbetrieb ein Weiterleben des Handwerksbetriebes sicher, wenn auch unter Plünderung aller verfügbaren sozialen und physischen Ressourcen der Familienmitglieder. In der Nachwendezeit sind dagegen eher größere Schwierigkeiten durch die Individualisierung des immer noch validen, wenn auch offener strukturierten Mehrgenerationenverbundes, am Beispiel des Enkels exemplifiziert, spürbar.

In der biographischen Gesamtformung ergibt sich ebenfalls die enorme Bedeutung der gemeinsamen Adoleszenzphase für das Ehepaar Johannsen. Die Jugend des Ehepaares war „ihre“ gemeinsame Zeit, aus der ihre zukünftige Stabilität und Stärke im späteren

Zusammenleben erwächst. Die langjährige Bekanntschaft seit dem frühen Jugendalter impliziert eine starke Zweierbeziehung, die auch im häuslichen Mehrgenerationenverband autark funktioniert. In der Jugendzeit dominiert der transitorische Raum der Kleinbahn als angenehme Kulisse der Erinnerung, ergänzt um Tanzveranstaltungen im interkulturellen Erfahrungsraum des nach dem Kriege entstandenen Kulturhauses. Diese durch den Tagebau geschaffene Kultureinrichtung repräsentiert ein modernes Konzept der regionalen Begegnung und löst allmählich die Treffpunktarena größerer Dorfgaststätten ab. Die Aufrechterhaltung der Interaktionen und Freundschaften zur jugendlichen Alterskohorte bis ins Rentenalter hinein lässt zwei zielentlastete Phasen ihrer Biographien sichtbar werden: die Phase ihrer Jugendzeit bis zur Heirat und ihre heutige Phase als Rentner. Daher werden diese beiden Phasen sehr eng aufeinander bezogen und die Phase des aktiven Arbeitslebens nach der Heirat in der biographischen Kernerzählung weitgehend ausgeblendet.

Analytische Abstraktion

In der thematischen Abfolge steht die familiär vorhandene und biografisch fortgeführte Traditionalität des angestammten Handwerksberufes am Anfang der lebensgeschichtlichen Schilderung von Herrn Johannsen. Zunächst wird der eigene berufliche Werdegang vor dieser traditionellen Folie entwickelt und erst im zweiten Schritt der familiäre Rahmen deutlicher herausgearbeitet. Beruflicher Werdegang und familiärer Rahmen erscheinen als eng aufeinander bezogene Welten, die durch die erzwungene Umsiedlung im gleichen Maßstab an einem neuen Ort rekonstruiert werden sollen, auch um den Preis der exzessiven Plünderung der eigenen Ressourcen. Beide Partner integrieren ihre Lebensgeschichten in diesen Teil, wobei der eigenständige Berufsweg Frau Johannsens, die stabilisierende Phase der gemeinsamen Jugendzeit und die Aufrechterhaltung sowie spätere Wandlung einer innerfamiliären kommunitären Wirtschaft Eckpunkte bilden, die mit der Schilderung des heutigen Alltags als Rentner sowie einer gemeinsamen Evaluation abgeschlossen werden. Da die Geschichte der exzessiven Bedrohung des Handwerksbetriebes durch die Staatsorgane im Zuge der Ortsverlagerung in einem früheren Gespräch erfolgt ist, werden sie hier als bekannt vorausgesetzt.

Welche Verluste ergeben sich durch die Dorfzerstörung?

Bei der Suche nach kollektiven Verantwortlichen für das Desaster der Umsiedlung und erzwungenen Neuformation geraten einmal die staatlichen Organe in den Blick, mit denen während der gesamten Phase der Umsiedlung ständige Reibungspunkte bestehen. Dieser Widerpart ist von Seiten der Familie aus zu erwarten und ihm kann, auch wenn die Kreisleitung am längeren Hebel sitzt, mit einer strategischen Mischung aus Sturheit im Verfolgen des eigenen Zieles und widerwilliger kontinuierlicher Konfrontation und Auseinandersetzung (wöchentliche Einbestellungen in die Kreisbehörde) begegnet werden. Der Wille zur Auseinandersetzung entspringt der Notwendigkeit zur Zielerreichung, der Wahrung der Selbstständigkeit. Schmerzhafter ist die Konfrontation mit den prozessualen Veränderungen zur Gruppe der Bauern, die früher zum vertrauten Teilnehmern der Werkstattgespräche im Ursprungsdorf gehört haben und das Rückgrat des symbolisch besetzten heilen Dorflebens in der persönlichen Perspektivenschau bilden. Indem diese Gruppe das staatliche Angebot einer eigenen landwirtschaftlichen Neusiedlung zuungunsten einer homogenen lokalen Komplettlösung von Umsiedlung akzeptiert, sichern sie sich in den Augen Herrn Johannsens (mit seinem stellvertretenden Blick für das gesamte Handwerk) ihren Status als privilegierte Gruppe, zwar auf Kosten ihrer formalen Selbstständigkeit, aber belohnt durch vielfältige staatliche Unterstützung, vor allem auf Kosten des nunmehr allein gelassenen Handwerks. Dieses fast einem Verrat gleich kommende Verhalten verändert die Wahrnehmung dieser Gruppe bei Herrn Johannsen. Besonders schmerzhaft wird diese Erfahrung, wenn seine eigene Arbeit nach der Umsiedlung durch staatlich festgelegte Lohnvorgaben mit einem Bruchteil des äquivalent anderen Arbeitenden gewährten Lohnes (wie z.B. Maurern) abgegolten wird. Sind die alten bäuerlichen Familien im alten Dorf integraler Part kommunikativer vertraulicher Austauschbeziehungen gewesen, haben sie

sich nun im Verlauf der Etablierung am neuen Standort desavouiert und die vertraulichen Beziehungen zu ihnen werden nach seinem Umzug an den Dorfrand eines Nachbardorfes gekappt. Die Entwicklung einer neuen modernen Organisation in der sozialisierten Landwirtschaft wird nunmehr nur noch von außen wahrgenommen und als dem eigenen Erfahrungskosmos entfremdete Entwicklung charakterisiert. Der Kosmos von Personen des Vertrauens wird am neuen Standort neu geordnet und aufgegliedert. Er separiert sich stärker in neutrale Kundenbeziehungen, die gleichfalls neu strukturiert und aufgegliedert werden und in tiefer gehende Freundschaften zu den nunmehr enger zusammen gerückten Handwerksbetrieben in der Region. Die neuen relationalen Nachbarschaftsgefüge neutralisieren sich gegenüber dem vertrauten Kosmos im früheren Dorf, es gibt jetzt nur punktuelle Vertrautheiten. Da nach der Umsiedlung kein Vertrauensvorschuss seitens der etablierten neuen Dorfgemeinschaft angeboten wird, muss ein eigener Prozess von Werbung um Vertrauen in Gang gesetzt werden. Auf diese Arbeit ist der Familienverband aufgrund seines selbstverständlichen und traditional gewachsenen Raumkonzeptes⁴⁶¹ im Ursprungsdorf nicht vorbereitet.

Eine erst im inneren Kern des Interviews dargestellte Wirklichkeit ist die Wertschätzung der nunmehr verloren gegangenen Dorfkultur, die sich in den früheren „Werkstattgesprächen“ des früheren Dorfes artikuliert und innerhalb der kollektiven Dorfgeschichte eine so symbiotische Diskursform annimmt, dass sich ihr selbst die lokalen politischen Betriebsvertretungen in Kohlenleben unterordnen müssen. Kulturelle Praktiken innerhalb des Ursprungsdorfes realisieren sich über konkrete soziale Austauschbeziehungen, weniger über symbolisierte Formen oder über Identifikationen außerhalb des handwerklichen Kosmos. Eine Ausnahme bildet die Beteiligung an der Abnahme der Kirchenglocken (durch den Vater vollzogen, da sie zu Kriegsbeginn eingeschmolzen wurden; nach dem Krieg durch die Wiederbeschaffung der Glocken mittels Spenden; vor der Dorfzerstörung durch die eigene Abnahme der „neuen“ Glocken und deren Transport nach Schladedorf). Die Tatsache, dass kulturelle Vertrautheiten erst im inneren Kern des Interviews erwähnt werden, spricht für ein hohes Maß emotionaler Identifizierung mit dieser früheren „embeddedness“ in Kohlenleben, wobei auch sichtbar wird, dass nur innerhalb der Familie ein Forum der Erinnerung genutzt wird, in dem der Heimatverlust diskursiv bearbeitet werden kann. Gleichzeitig erwächst aus den gefestigten lokalen Gewohnheiten und Freiheitsgraden ein großes Selbstbewusstsein, welches der Durchsetzung eigener Ziele im Verlauf der Sicherung des eigenen Status dienlich ist.

Die zentrale räumliche Kategorie ist und bleibt die Werkstatt. Sie ist die soziale Arena, die es lohnt in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung näher zu betrachten. Die Werkstattatmosphäre des alten Dorfes aus dem Lebensgefühl des vertrauten Gastgebers wird im Interview dargeboten⁴⁶². Betrachtet man Zugehörigkeit und Geschichte in diesem Zusammenhang als symbolischen Sachverhalt, stellen die Werkstattgespräche für die Gastgeber durchaus einen abstrakten kollektiven Akt dar, wie Dewey „Teilnehmer oder Parteien in einer gemeinsamen Unternehmung“ kennzeichnet⁴⁶³. Die Handwerker bieten die räumliche Voraussetzung und mittels ihrer Persönlichkeiten das Vertrauensband zum ungezwungenen offenen Diskurs, wenn man Dorfklatz darin mit einbezieht. Anselm Strauss bemerkt dazu: „Wie schwierig es auch sein mag, in solchen abstrakten Gruppierungen und Zugehörigkeiten zu sprechen, und wie vergänglich diese auch sein mögen, sie sind für persönliche Handlung und Identität ungeheuer relevant“⁴⁶⁴.

Für die Landwirte stellt der Besuch in der Werkstatt und der interaktive Austausch von Informationen ebenfalls ein Vertrauensband her, die jedoch vor allem ihre situationsgebundene

⁴⁶¹ Siehe dazu die graphische Darstellung der sozialen Raumtransformationen

⁴⁶² Sie entspricht durchaus der Beschreibung in Anselm Strauss, A Social World Perspective (1978), in: Creating Sociological Awareness; New Jersey 1991. Zu fragen ist, ob sich die Deutung der Rolle des Gastgebers nicht bis zur Auffassung einer „domestic religion“ erstreckt, die Barbara Myerhoff, Number our Days, New York 1994, definiert: als „local usages sanctified by long practice and their embeddedness in culture, located in the first experiences of family, home and community“

⁴⁶³ Strauss, A.: a.a.O.; S. 175

⁴⁶⁴ Strauss, A.: a.a.O., S. 176

Identität⁴⁶⁵ berührt. Sie können sich aus pragmatischen Erwägungen der LPG zuordnen und gleichzeitig aus Gründen der Tradition und Empathie diese spezifische Kultur des diskursiven Austausches pflegen, indem sie ihre verschiedenen Rollenanforderungen aufspalten. Dies konnte jedoch für die Zukunft implizieren, dass ihr Zugehörigkeitsgefühl anders gelagert war als das ihrer Gastgeber, und sich ihre Polarität auch verschieben konnte, so die Moderne in Form der LPG neue attraktive Kommunikationsangebote bereit hielt. Es ist zu fragen, ob ein Grund für die massive Enttäuschung im späteren sozialen Miteinander von Gastgeber und Landwirten darin zu finden ist, dass unterschiedliche Einschätzungen über die Verbindlichkeit und Tiefe dieser Werkstattgespräche bestanden haben. Trotzdem ist offensichtlich, dass die Landwirte diese Austauschform im alten Dorf sehr geschätzt haben, es aber für Herrn Johannsen nach der Umsiedlung offensichtlich wird, dass sich die Bewohner des LPG-Dorfes selbst genug sind.

Die Zeit der dreijährigen parallelisierten Betriebsführung ist zumindest bis zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass befreundete Landwirte und dieser Handwerksbetrieb noch an einem Strang ziehen, dass das Handwerk großzügig seine Maschinen zur Holzbearbeitung zur Verfügung stellt und dass der Umzug durch exzessiven notwendigen Arbeitseinsatz des Handwerks eventuelle Divergenzen verdeckt. Das spätere Bild der „Mähdrescher – Kooperative“, der geballte Ernteeinsatz mit einem Großaufgebot an technischem Gerät in der LPG konstituiert nicht nur zwei fragmentierte Räume, die unterschiedlich wirtschaften und sich gegenseitig nur aus der Distanz wahrnehmen, sondern führt gleichzeitig neue Maschinen vor Augen, die vom Handwerk unabhängig machen. Die Lockerung der Gruppenkohäsion ist visuell spürbar und wird durch Lohn disparitäten und differenzierte Versorgungsqualitäten noch verstärkt. So ist auch in Bezug auf die Werkstattkultur der Übergang vom alten Dorf zum neuen Standort ein prekäres Moment zwischen zwei Extremen, zwischen Stärke und Fragilität in den Statusbeziehungen.

Das Handlungsziel der Aufrechterhaltung des Handwerksbetriebes erhält absolute Priorität, an ihm arbeitet der gesamte Familienverband mit und ordnet alle anderen Interessen diesem Handlungsziel unter. Die dafür notwendigen sozialen Interaktionen sind in ihrer Priorität nach diesem Ziel gestaffelt: die Organisation des Zusammenhaltes der Handwerker, das häusliche Management der Meisterfrau, das Mitlaufen der Kinder. Durch den Einsatz aller verfügbaren familiären Ressourcen gerät den Handelnden aus dem Blick, dass sich die Netzwerke der bisherigen dörflichen Beziehungen nicht nur auseinander entwickeln und zerschneiden werden, sondern dass selbst eine räumlich nahe Neuansiedlung in einem benachbarten Dorf mit einer grundlegend neuen Kommunikationsarbeit verbunden sein würde. Ebenso würde ein Aufbau neuer Beziehungen erforderlich. Auf diese Art von zusätzlicher Beziehungsarbeit ist der eng aufeinander orientierte kommunale Familienverband nicht vorbereitet. Die fehlende prospektive interaktive Beziehungsarbeit und die Vorstellung, am neuen Standort bruchlos mit den alten Gewohnheiten fortfahren zu können⁴⁶⁶, führt zu schmerzhaften sozialen Verunsicherungen und Verletzungen. Der pragmatische Opfervergleich mit den Flüchtlingen der Nachkriegszeit und dem Heimatverlust des Familienverbandes hat hier seinen Ursprung. Der Weg zur sozialen Anerkennung verläuft daher über den dominanten Weg der betrieblichen Etablierung und kann hier über vielfältige Kontakte und Beziehungen und dem Bedarf nach qualitativ hochwertiger Handwerksarbeit ein neues Kundennetz aufbauen. Separiert hiervon entwickelt sich das

⁴⁶⁵ Strauss, A.: a.a.O., S. 161

⁴⁶⁶ Man erwartete eine ähnliche Insel der Stabilität, wie sie die Erfahrung des alten Dorfes repräsentierte: „Die Soziologen nehmen im allgemeinen an oder behaupten, dass die Stabilität von Verhalten und Person um so wahrscheinlicher wird, je stabiler die soziale Umwelt ist. Aber der Ausdruck „Umwelt“ ist keineswegs eindeutig. „Umwelt“ bezieht sich nicht immer nur auf eine Objekte Welt „da draußen“, sondern ebenso auf die Welt als Erfahrung. Man übersieht manches, wenn man die subjektive Seite dieser Beziehung nicht beachtet. So haben die Soziologen viele Jahre lang das Leben in der Stadt für verwirrend gehalten, weil sie die Tatsache vernachlässigt oder ganz übersehen haben, dass viele Städter in einer weitgehend erwarteten Umwelt leben. Selbst in einem vom schnellen sozialen Wandel gekennzeichneten Milieu suchen die Menschen nach Gelegenheiten, persönlichem Wandel vorzubauen und ihn zu minimieren. Sie scheinen, zumindest mit Teilerfolgen, Inseln der Stabilität zu errichten“, in: Strauss, A.: Spiegel und Masken, Frankfurt am Main 1983, S. 153. In diesem Fall allerdings besaß Willedorf sein eigenes entwickeltes dörfliches Gemeinschaftsleben mit seiner eigenen konstituierten Geschichte.

vertraute Netz von Freundschaften im engen handwerklichen Bereich weiter, bedeutet jedoch eine Verengung des Beziehungsgefüges gegenüber dem früheren reichhaltigen Dorfgemeinschaftsleben⁴⁶⁷.

Die Entwicklung als Handwerksbetrieb verläuft von einem etablierten, traditionell im dörflichen Kosmos verankerten Betrieb, der im Mehrgenerationenverband kommunitär wirtschaftet, zum tendenziell marginalisierten Unternehmen aufgrund der massiven gesellschaftspolitischen Sozialisierungsbemühungen. Die Dorfzerstörung verstärkt diese Tendenz. Paradoxiertweise schafft die permanente Mangelsituation der Versorgung in der DDR für das selbstständige Handwerk eine Lückenbüßerfunktion. Dieser Betrieb, der sich nur unter Subsistenzbedingungen am Leben gehalten hat, kann diese Lücke in späteren DDR – Zeiten erfolgreich füllen. In der Zwischenzeit des betrieblichen Überlebens können die regionale Bekanntheit und der Aufbau neuer Kundenbeziehungen das Überleben sichern. Nach ca. 10jähriger staatlicher ‚pressure‘ am neuen Standort ergeht seitens der Kreisleitung die bürokratisch - politische Direktive der Duldung, so dass sich eine vorsichtige Etablierung ergibt. Frau Johannsen beschreibt diesen Prozess als allgemeine gesellschaftliche Entwicklung des Handwerks sehr anschaulich. Aus dieser Entwicklung und aus der wirtschaftlich relativ erfolgreich vollzogenen Nach-Wendezeit erschließt sich dem Ehepaar eine positive Gesamtbilanz aus der Perspektive als heutige Rentnergeneration. Diese impliziert gleichzeitig eine permanente Aufmerksamkeit und Sorge für die betriebliche Zukunft in den heutigen Zeitläufen.

Trotz räumlicher Zugehörigkeit hat sich mit dem Rentnerdasein eine Verschiebung der Arbeitsteilung ergeben. Frau Johannsen tritt aus der betrieblichen Organisation heraus, pflegt jedoch immer noch Garten- und Kleinviehbetrieb und kann zielentlasteter als früher am Leben der Enkelkinder teilnehmen. Herr Johannsen arbeitet in bestimmten Bedarfslagen in der Werkstatt und ist dem Betriebsverlauf trotz Übergabe an die nächste Generation sorgend verhaftet.

Bei der am Ende vollzogenen Evaluation des biografischen Handlungsstranges werden auch die Grenzen der Kreatore des eigenen prospektiven Settlements deutlich. Der noch immer vorhandene als besonders wertvoll eingestufte Mehrgenerationenverband wird vorsichtig auf seine zukünftige Gestaltung hinterfragt. Der heutige Status als Rentner und dadurch vom betrieblichen Geschehen Distanzierte und Entlastete (bei Herrn und Frau Johannsen allerdings in unterschiedlichen Graden) ermöglicht es Frau Johannsen als ehemaliger Meisterfrau, das immer noch dominante Arbeitsethos auf einen kritischen Prüfstand zu stellen. Im Rahmen dieser wertenden Aufarbeitung ist es sogar möglich, persönliche Schuldgefühle zu thematisieren. Dies ist um so bemerkenswerter, als jede Bedrohung des beruflichen und familiären Handlungskerns das verflochtene Schema von Familie und Beruflichkeit einer Zerreißprobe unterzogen hat, da die familiären Ressourcen extrem angespannt waren. Je konkordanter Familie und Beruf organisiert sind, desto mehr Sprengkraft müssen Dissonanzen darin entwickeln. Schuldzuschreibungen nach außen sind dagegen in jede Richtung hin tolerabel und werden auch praktiziert (siehe schikanöse Behörden und privilegierte Bauern). Während der Transformationsphase findet ein nervenaufreibender Kleinkrieg mit den Behörden des Kreises statt. Selbst der Bruch mit der traditionellen ortsbezogenen Gruppe der Landwirte aus Kohlenleben kann unter Schmerzen, aber konsequent realisiert werden. Bedingung dafür ist allerdings, dass der Handlungskern der Familie und der Werkstatt nicht angetastet wird. In der lebensgeschichtlichen Schilderung haben die nur fragmentierten Erinnerungen an das alte Dorf damit eine Erklärung, dass das frühere Band des Vertrauens nunmehr gekappt ist. Daraus folgt

⁴⁶⁷ Anselm Strauss spricht im Zuge von Gesellschaftswandel von der Notwendigkeit des Verlasses auf die eigenen Fähigkeiten bei der Auswahl von Mitgliedschaften, um die persönliche Kontinuität zu wahren, in: Strauss, A: Spiegel und Masken. Frankfurt am Main 1974, S. 155. Ebenso betont er, dass das Bewusstsein signifikanten Wandels eine symbolische Angelegenheit sei: a.a.O., S. 157. Des weiteren zu Geschichte: Erbe, Erinnerung, Kreation: „Individuen besitzen Mitgliedschaften in Gruppen, die ihrerseits selbst Produkte einer Vergangenheit sind. Wenn man die Menschen verstehen möchte – ihre Entwicklung und ihre Beziehungen zu signifikanten Anderen – muss man bereit sein, sie als in einen historischen Kontext eingebettet zu betrachten“, a.a.O., S. 178

auch eine starke Zurückhaltung, an der Fortschreibung des kollektiven Gedächtnisses in Form von Dorffesten teilzunehmen.

Die erfahrungsaufschichtende Biografie enthält starken Verlaufskurvencharakter während und aufgrund der Umsiedlung. Dieser dreijährige Lebensteil ist charakterisiert von intensivem Arbeitseinsatz in einer existentiellen räumlichen Übergangssituation und plündert die Ressourcen der Familie. Die biografische Arbeit Frau Johannsens ist später vom Bemühen geprägt, integrative Arbeit zu leisten, um eine familiäre Moderne in einer räumlichen Mehrgenerationengemeinschaft zu ermöglichen. Das Bestreben Herrn Johannsens ist es, professionelle Traditionalität und familiären Zusammenhalt in einen sich modernisierenden Alltag hinüber zu führen. Die drohende Opferperspektive wird gemeinsam in eine Handlungsperspektive überführt. Erst am Ende des Arbeitslebens ist es möglich, auch Schuldgefühle zu bearbeiten. Der Zusammenhang, professionelle Prioritäten gesetzt zu haben, zu wenig Zeit für Kinder gehabt zu haben im Kontext der durch die Dorfzerstörung geschaffenen Zugzwänge, ist offensichtlich.

Neu geschaffener räumlicher Habitus und soziale Sichtbarkeit umfassen deutliche Gewinnkategorien. Ein Gewinn besteht in der Schaffung eines neuen prospektiven Settlements mit dem Kern der Werkstatt, allerdings als subsistenzsichernde Betriebsführung, die in der DDR nur geduldet ist. Die Standortwahl im Nachbardorf und die Rekonstruktion auf gleichem Niveau sind dem Vertrauen in das regionale Umfeld und seiner gewachsenen Beziehungen geschuldet. Der soziale Rückzug auf die Handwerksarena und den engeren Familienkreis dient dem Standhalten gegen die drohende Vergesellschaftung des Handwerks. Die Sensibilität für eine „eigene“ Territorialität wird erst nach dem Umzug entwickelt und äußert sich in der abgeschlossenen Raumgestaltung des neuen Anwesens am Dorfrand, im Kontrast zum alten Dorf mit seinem nachbarschaftlich-freundschaftlichen Kosmos und dem gesicherten Wissen um kollektive Zugehörigkeit. Die Umsiedlung des Handwerksbetriebes vollzieht sich räumlich vom Zentrum des alten Dorfgeschehens an den Rand der gesellschaftlichen Lebenswelt eines neuen Dorfes als organische Familieneinheit, wenn auch unter Aufgabe der bisherigen traditionellen Bindungen zu den landwirtschaftlichen Familien. Es etablieren sich über anfängliche Kundeninseln neue Kundenbeziehungen. Trotz Wandlungen der Beziehungen vom alten zum neuen Standort und der Ablehnung, die Heimatfeste im Ersatzdorf zu besuchen, wird Herr Johannsen als eine der tragenden Persönlichkeiten des früheren Dorflebens im kollektiven Gedächtnis der früheren Dorfbewohner bewahrt. Eine Begründung ist die seit fast 150 Jahren aufrecht erhaltene Tradition des Dorfhandwerks, eine weitere die starke Persönlichkeit von Vater und Sohn, eine dritte das Mitgefühl für die ökonomische Situation eines dörflichen Betriebes, welcher erst ein paar Jahre vor der Ortszerstörung eine neue Werkstatt gebaut hat. Optimistischer Trotz, verborgene Kraftreserven und Selbstbehauptung am neuen Standort werden von der regionalen Gemeinschaft respektvoll registriert. Herr Johannsen wird dadurch zu einer der Leitfiguren in der praktizierten Erinnerungskultur der ehemaligen Kohlenleber, ohne selbst aktiv an dieser Kultur mitzuarbeiten.

V.1.6. Diskussion biografischer Prozessstrukturen und Genese neuer Figurationen von KohlenleberInnen nach der Dorfzerstörung als prozessuale Wandlungen in neuen räumlichen Sozialbeziehungen

Individuelle Neuverortungen zur Überwindung von Delokalisierungen und Enträumlichungen

Biografische Strategien zum Handlungsschema „Sozialräumliche Sicherheit“ in der neuen Umgebung

Person/ Familie	Individuelle Relokalisierer	Strategien	Status tendenz
Johannsen	Region	Erhalt von beruflicher und familiärer Traditionalität: Mehrgenerationenhaushalt	Kampf um Stuserhalt
Sermione	Überregional	Berufliches Modernisierungshandeln, familiäre Modernisierungsorientierung	Statusveränderung
Regional „Andockende“	Region	Integrative Arbeit im neuen Umgebungsraum	Statuserhalt bis Statusverlust
Individuelle Stadtbewohner	Region	Berufliche und familiäre Modernisierungshaltungen	Statuserhalt bis Statusverlust
Kronsberg	Region	Berufliche Veränderung	Statusveränderung
Ziegler	Region	Berufliche Modernisierungshaltung, familiäre Traditionalität im Mehrgenerationenhaushalt	Kampf um Stuserhalt
Kollektive Relokalisierer			
Nehrlich	LPG	Integrative Arbeit, berufliche und familiäre Modernisierungshaltung	Statuserhalt
Hortner	LPG	Berufliche Modernisierungshaltung, familiäre Traditionalität im Mehrgenerationenhaushalt	Statuserhalt
Wolter	LPG Nachfahre	Virtuelle integrative Arbeit	Statusverlust
Freudau	LPG	Integrative Arbeit, berufliche und familiäre Modernisierungshaltung: Mehrgenerationenhaushalt als Rentner	Statuserhalt
Merck	Stadtquartier	Berufliche Modernisierungshaltung, Aufrechterhaltung eines Mehrgenerationenhaushalts	Statusveränderung
Tartong	Stadtquartier	Integrative Arbeit im neuen Wohnquartier	Kampf um Stuserhalt
Rindner	Stadtquartier	Berufliche und familiäre Modernisierungshaltung	Statuserhalt
Olbers	Stadtquartier	Wechsel zwischen beruflichen Sphären und familiäre Modernisierungshaltung	Statusverlust

Das handlungsleitende kategoriale Ziel der individuellen Neuorientierer besteht – nach dem Verlust der Gesamtgestalt der alten Lokalität – in der Schaffung einer neuen sozialräumlichen Sicherheit, innerhalb derer der bisherige professionelle Status erhalten, ausgebaut oder neu justiert werden kann. Hierbei bilden sich unterschiedlich orientierende Handlungsschemata heraus.

Ein familiengebundenes und gleichzeitig interessegeleitetes Handeln führt zur Tendenz, durch Familienzusammenführung in einer mehrgenerationalen Wohnform Wohnstatus und/oder Traditionalität zu sichern. Traditionsgeleitete Familien weisen dabei hermetischere Tendenzen auf, sich gegen die staatlichen Sozialisierungsbemühungen abzukapseln bzw. ihnen zu widerstehen und suchen sich ähnlich orientierte Bündnispartner im Bereich ihrer neuen Nachbarschaft oder in der Region. Integrativ orientierte Familien präferieren dagegen ein „Muster des sozialistischen Zweierlei“, mit einer nach außen angepassten Lebensweise und mit diskursiven, auch konträr gelebten Positionen nach innen.

Ein konsequentes berufliches Orientierungshandeln zur Wahrung der personalen Selbstbestimmung kann bis zur Außenseiterposition in der eigenen Familie bzw. zur Entfernung von den früheren dörflichen Beziehungen und zur bewussten biografischen Emanzipation von früheren sozialräumlichen Bindungen führen. Dorfzerstörung kann hier einen bereits eingeleiteten Prozess beschleunigen.

Ein weiteres Handlungsschema beim Wunsch nach Aufnahme in eine neue lokale Gemeinschaft trägt in sich die Chancen zur Aufhebung von sozialer Isolation in der fremden Umgebung, indem vielfältige Aktivitäten für die neue lokale Gemeinschaft in Gang gesetzt werden, bzw. indem selbst initiiertes integrativer Brückenbau betrieben wird.

Diesen drei feststellbaren Handlungsschemata liegen Prozessstrukturen biografischer Arbeit zugrunde. Die Zerstörung der früheren Figurationen sozialen Miteinanders muss von den individuell sich neu Verortenden mit eigenen Ressourcen in gelingende sozialräumliche Beziehungen umgewandelt werden. Die Notwendigkeit eigener biografischer Arbeit ist offensichtlich, da für die individuellen Relokalisierer kein erleichternder Kosmos einer gemeinsamen Lebenswelt besteht, wie es LPG-Dorf oder städtisches Quartier ausweisen. Dadurch neutralisiert sich für die individuellen Umsiedler allerdings auch die sich in den anderen beiden Figurationen etablierende kollektive Opferperspektive bereits früh. Der Notwendigkeit eines individuellen Beitrages zur Überwindung von Delokalisierung und zum Knüpfen neuer sozialräumlicher Beziehungen ist sich diese Gruppe bereits während des Umzuges in ihre neue Umgebung bewusst. Da die Protagonisten dieser Gruppe sich im Zuge der dörflichen Zerstörung häufig frühzeitig für eine individuelle Relokalisierung entschieden haben, sind von ihnen auch entschiedener als bei anderen Kohlenlebern Handlungsschemata, Familiendiskurse und Netzwerke zur Erreichung dieses Ziels aktiviert worden. Gleichzeitig sind in dieser Gruppe die drohenden Verlaufskurven Erfahrungen während des Umsiedlungsverlaufs auch stärker ausgeprägt als bei Umsiedlern in die beiden vorarrangierten kollektiven neuen Wohnwelten.

V.2. Relokalisierung als biografische Arbeit in zwei neuen kollektiven sozialräumlichen Verortungen: Falldarstellungen aus dem LPG-Dorf Neu Kohlenleben

Im LPG-Dorf sind nur Wohneinheiten für in der Landwirtschaft Tätige errichtet worden. Während sich daher im Dorf konsequent nur landwirtschaftlich Tätige ansiedeln konnten, hat sich im städtischen Quartier, wie bereits beschrieben, ein differenziertes Bild ergeben. Da durch individuelle Relokalisierungen „freie Spitzen“ an Wohnungen entstanden sind, hat die Wohnungswirtschaft aufgrund des allgemeinen Wohnungsmangels u. a. auch Angehörigen staatlicher Organe bzw. „Fremden“ Wohnungen im Quartier zugeteilt, eine Maßnahme, die auf Seiten der umgesiedelten Kohlenleber Misstrauen und Abwehr hervorgerufen hat, da damit Beobachtung und Kontrolle assoziiert wurden.

Gemeinsam ist den beiden Quartieren trotzdem ihre jeweils voneinander fragmentierte und überwiegend professionsgebundene Wohnform, die in den nachfolgend ausgewählten biografischen Formungen dorf- und stadtteilgebunden beschrieben und analysiert werden.

Zur Darstellung der biografischen Arbeit zur Relokalisierung innerhalb des neu konstruierten Dorfes werden zwei Lebensgeschichten präsentiert. Es ist ein Vertreter der sog. „Alten Familien“ Kohlenlebens und eine Dorfbewohnerin mit dem familiären Hintergrund von Flüchtlingseletern. Die strukturelle Beschreibung des Landwirts Herrn Hortners kann hier – ebenso wie beim individuellen Relokalisierer Herrn Johannsen im vorangegangenen Kapitel - übersprungen werden, um direkt zur biografischen Gesamtformung zu gehen.⁴⁶⁸ Zur Konturierung der sozialen Randbereiche werden die Erzählungen von Frau Wolters genutzt, da durch ihre Erzählungen Menschen, die „anders“ sind, Profil und Figuration innerhalb der neu konstruierten Dörflichkeit erhalten. Dadurch können auch als selbstverständlich wahrgenommene dörfliche Ressourcen wie Vertrautheiten und Harmonien innerhalb der lebensgeschichtlichen Prozessstrukturen hinterfragt werden auf ihren evtl. Fallcharakter bzw. auch Grenzen der Gemeinschaft innerhalb der neuen lokalen Ressourcen entdeckt werden. Der Bedeutungsumfang biografischer und kollektiver Arbeit des im LPG-Dorf wirkenden Ortschronisten wird anhand seiner dominanten biografischen Aktivitäten rekonstruiert und die Besonderheit seiner Tätigkeit dann in einem nachfolgenden Essay entwickelt.

⁴⁶⁸ Die vorgelegten strukturellen Beschreibungen Johannsen und Hortner dienen der Befriedigung von Datennähe sowie der feinanalytischen Einsichtnahme. Anmerkung: Sie wurden ausgegliedert und sind in einer beigelegten CD angehängt.

V.2.1. Herr Hortner als Modernisierer der Landwirtschaft

Biografische Basisdaten

Herr Hortner stammt aus einer alteingesessenen Kohlenleber Bauernfamilie. Er ist wie sein Vater Einzelkind. Geboren 1930, besucht er die Kohlenleber Grundschule und wechselt mit 11 Jahren auf eine weiterbildende Schule nach Auestadt. Nach der Konfirmation verlässt er die Schule, in der sein Jahrgang als Flakhelfer eingezogen wird und hilft in der väterlichen Landwirtschaft. Ende der 40er Jahre absolviert er einen Halbjahreskurs auf einer Landwirtschaftsschule.

Er heiratet Mitte der 50er Jahre eine Frau aus einer schlesischen Vertriebenenfamilie. Zeitgleich wird der landwirtschaftliche Hof zwischen Vater und Sohn geteilt, um den wirtschaftlichen Druck des hohen Abgabensolls zu verringern. Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft muss die Familie Anfang der 60er Jahre einer LPG beitreten. Sie wählt den Typ 1, wodurch nur Wirtschaftsflächen kollektiviert werden, Hofgebäude und Viehhaltung jedoch privatisiert bleiben. Herr Hortner wird zum LPG - Vorsitzenden ernannt und wird Mitglied einer Blockpartei. Zeitgleich werden in Kohlenleben zwei Kinder geboren. Mit der geplanten Dorfauflösung muss Herr Hortner, wie alle Kohlenleber Landwirte, der LPG-Typ 3 beitreten. Während dieses Zeitraumes qualifiziert er sich zum Diplom – Landwirt. Nach der Fertigstellung der Gebäude und Wohnungen ziehen alle in der Landwirtschaft Tätigen in die neue dörfliche Siedlung. Die Familie bewohnt mit den Großeltern gemeinsam ein Doppelhaus mit angrenzendem Gartenland. Herr Hortner pendelt später in den LPG – Stützpunkt des Nachbardorfes und übernimmt dort eine leitende Tätigkeit, seine Frau ist dagegen in der lokalen Tierproduktion tätig. Nach der Wende ist er maßgeblich an der Gründung einer lokalen Agrargenossenschaft beteiligt. Er geht einige Jahre später in den Vorruhestand, wird aber parallel dazu in zwei aufeinander folgenden Amtsperioden zum Bürgermeister der nach der Wende eigenständig gewordenen Gemeinde gewählt. Er ist außerdem Gründungsmitglied des Schützenvereins.

Strukturelle Beschreibung

Herr Hortner hat einige Monate vor dem Gespräch eine schwere Operation hinter sich und es geht ihm gesundheitlich nicht gut. Thematischer Gesprächseinstieg bildet seinerseits ein allgemeines Resümee zur erzwungenen Mobilität der Menschen und die anschließende Information, dass ein erwachsenes Kind dauerhaft eine Arbeit in Süddeutschland aufgenommen hat. Es hat dort eine Wohnung, gleichzeitig aber noch sein Zimmer im Elternhaus in Neu Kohlenleben behalten. Das zweite Kind Herrn Hortners wohnt mit den Kindern ebenfalls im Doppelhaus und arbeitet in der Region. Bereits zu Beginn der erzählten Lebensgeschichte ist spürbar, dass die Familienmitglieder aktuell räumlich auseinander zu driften scheinen und sein Drang nach familiärem Zusammenhalt ein Wochenend - Raumangebot für auswärts arbeitende Kinder bereithält, um die „Emigration“ abzumildern.

Herr Hortner setzt den Beginn seiner erzählten Lebensgeschichte bewusst an den Punkt seines Schulabbruchs ein Jahr vor Kriegsende:

Kindheit/ Jugend

„meine Lebensgeschichte, ich möchte da anfangen. Ich hab ja nun auch (2) nicht als Soldat, sondern als Kind den Krieg erlebt. Ich ging dazumals in Auestadt zur Schule, also in den Kriegsjahren, und ich bin 44 konfirmiert worden (1.5). Nun war

ja das praktisch, auf den höheren Schulen wars ja auch so, dass eben zum größten Teil mit 15 Jahren wurden ja auch die Einzelklassen äh eingezogen als Flakhelfer. Und: Mit aus dem Grunde bin ich 44 nach der Konfirmation in Auestadt von der Schule ausgesp-/ ausgetreten, aus dem Grunde und: nun wars ja auch so: Wir hatten Landwirtschaft (2), unser Hof umfasste eine Größe, in ha ausgedrückt, von 25 ha ↑. Ich war der einzige Sohn ↑, also auch der Erbe und war ja natürlich auch dazu bestimmt, den Hof auch mal zu übernehmen ↓. Nun ist es eben so ↑, dass ich eben auf Deutsch gesagt, mit 14 Jahren angefangen habe, in der Landwirtschaft auf unserm Hof mitzuhelfen.“ (Zeile 5 – 19)

Er geht bereits mehrere Jahre auf eine weiterbildende Schule in Auestadt und wird mit seinem Altersjahrgang konfirmiert, hat mithin in seinen Augen den Krieg bis dahin nicht als Soldat, sondern als Kind erlebt. Erst die Konfirmation bildet in dieser protestantisch geprägten, wenn auch weitgehend säkularisierten Region, den rituellen Abschluss der Kindheit und den Beginn des Berufslebens. Mit dem Diskontinuitätsmarkierer „nun“ erläutert er den Hintergrund der akuten Kriegssituation und ihrer Folgen für die 14- bis 15jährigen Schüler. Sie werden ab 1944 klassenweise als Flakhelfer eingezogen. Dieser existenziell tödlichen Gefährdung will er bzw. seine Familie durch seinen Schulaustritt zuvorkommen. Dazu muss er näher erklären, dass er mittelfristig als einziger Sohn die traditionelle väterliche Landwirtschaft übernehmen soll. Bedeutungsparameter bildet hier das erste Mal die Betriebsgröße, die er hier in Hektar ausdrückt, einer heute üblichen landwirtschaftlichen Größeneinheit. Nach dem Krieg war es jedoch noch üblich, in Morgen (4 Morgen = 1 ha) zu rechnen; d.h. Herr Hortner operiert hier mit dem heutigen Perspektivenmaß des Landwirts. Damit schließt er den Erläuterungsteil ab, der seinen abgebrochenen Bildungsplan als doppelte Zwangssituation plausibilisiert: es existiert eine zeitgeschichtlich existenziell gefährliche Situation, die es erforderlich macht, den traditionellen Einstieg in die Landwirtschaft zeitlich vorzuverlegen. Er kehrt zurück in das vertraute Areal des Hofes in seiner Eigenschaft als mithelfendes Familienmitglied und erlebt hier das Ende des Krieges. Dabei ist er sich bewusst, dass dies ein vorverlegter Berufseinstieg ist, der so nicht geplant ist und nicht dem Qualifikationsniveau entspricht, welches er mit seiner Schulausbildung in Auestadt eigentlich angestrebt hat: „auf Deutsch gesagt“ bildet dafür das Parameter.

Das Kriegsende und der Einmarsch amerikanischer Truppen bildet mit dem gewohnten Diskontinuitätsmarkierer „nun“ ein neues Erzählsegment (Zeile 21 – 29). Für ihn besonders erstaunlich und noch heute mit beinahe kindlicher Perspektive geschildert, ist das Auftauchen dunkelhäutiger Besatzungssoldaten im vertrauten abgesteckten Areal des Dorfes mit dem Kriegsende verknüpft.

Die Plötzlichkeit ihres Auftrittes und die nur temporäre Dauer von einigen Monaten lässt sie als überwältigende Menge erscheinen. Die Siegermacht präsentiert sich in seiner Erlebenssicht durch ehemalige Sklaven. Er wird mit dieser Fremdheit konfrontiert, nachdem er bewusst das Dorf und die Landwirtschaft als Rückzugsort vor dem gefährlichen Krieg gewählt hat, und es muss gegenüber dieser Siegermacht gerechtfertigt werden, wie man zum Nationalsozialismus gestanden hat.

In einer Hintergrundkonstruktion (Zeile 29 – 33) erklärt Herr Hortner, dass sein Vater kein Nationalsozialist gewesen sei, es jedoch sehr gefährlich war in der NS – Zeit, offen dazu zu stehen und seine Gegnerschaft kundzutun. Er fährt unvermittelt im Erzählsegment (Zeile 34/35) fort, indem er deutlich macht, dass nach Kriegsende das

Einkommen mit der Landwirtschaft gesichert ist. Dann geht er in die Hintergrundkonstruktion (Zeile 36 – 41) zurück, um darzulegen, dass es auch während des Krieges keine wirtschaftliche Notsituation gegeben hat. Er führt hier die Fremdarbeiter an, die in der Familie „voll mit teilnahmen“. Sobald jedoch ein Fremder auf den Hof kommt, muss die Vorschrift, getrennt die Mahlzeiten einzunehmen, eingehalten werden. Das ist ihm als Jugendlichen sehr prägnant in Erinnerung geblieben.

Einstieg in die Landwirtschaft, politischer Druck, fremde Schicksale

Im neuen Erzählsegment (Zeile 41 – 47), mit dem Diskontinuitätsmarkierer „na jedenfalls“ eingeleitet, betont er die vergehende Zeit und geht vier Jahre weiter. Er absolviert (nach der Gründung der DDR) im Winterhalbjahr die Landwirtschaftsschule in Frommstadt. Ziel ist dabei, für den Hof theoretisch etwas beizutragen (Zeile 44). Diese Zeit evaluiert er als gewinnbringend und erwähnt besonders, dass dort einige bis in die heutige Zeit reichende Familienfreundschaften entstanden sind.

D.h. mit 20 Jahren kann er seine landwirtschaftliche Ausbildung verfachlichen, indem er zum ersten Mal über den Tellerrand des heimischen Hofes blickt und überregionale fachlich gebundene Freundschaften schätzen lernt. Diese sind - sicher aufgrund jener prägenden Zeit - bis heute bestehen geblieben als Freundschaften zur ganzen Familie. Diese schulische Phase wird jedoch, im Unterschied zum Schulbesuch in Auestadt, bereits der Wirtschaftlichkeit des eigenen Hofes inkorporiert. Sie knüpft an die Tradition der Vorkriegszeit an. Damals war es üblich, die zukünftigen Hoferben auf eine Landwirtschaftsschule zu schicken. Aufgrund der ungewissen Nachkriegssituation ist diese Ausbildung für ihn erst verspätet möglich.

Im nächsten Erzählsegment (Zeile 47 – 60) geht er auf die aktuelle politische Situation jener Nachkriegszeit ein. Da ihr Hof eine bestimmte Größe überschreitet, werden sie als Großbauern eingestuft und müssen das höchste Abgabensoll tätigen. An diesem Punkt erläutert er näher, dass dadurch viele Bauern dieser Hofkategorie es vorgezogen haben, in den Westen zu gehen. In Zeile 53 schildert er das besonders hohe Ablieferungssoll der Nachkriegszeit für größere landwirtschaftliche Betriebe mit den Worten „und dadurch ist es ja auch gekommen, dass viele Großbauern, also das heißt, viele Landwirte, die dazumals über 20 ha hatten ...“, und weiter „dass die denn in die alten Bundesländer, äh, na, wie soll ich's gleich sagen, nach drüben geflüchtet sind, ja?“ (Zeile 57/58).

Diese Unsicherheit im Sprachduktus kann ein Hinweis sein auf die stetigen Anpassungsleistungen an die veränderten politischen Situationen im biographischen Verlauf; er beschreibt den Nationalsozialismus, den er als Kind erlebte, die ihn besonders beeindruckende amerikanische Besatzungsmacht, die sich entwickelnde DDR-Gesellschaft und später auch die politische Wende mit seinem heutigen Rückblick. Hier scheinen sich für ihn in der Schilderung des Geschehens die jeweiligen sprachlichen Usancen nicht mehr deutlich genug voneinander zu scheiden. Dies kann sprachlicher Ausdruck von starken Anpassungsleistungen sein, die er erbracht hat, um innerhalb der wechselnden politischen Konstellationen erfolgreich als Landwirt überleben zu können und gleichzeitig das Bemühen spiegeln, sich korrekt auszudrücken. Es wird nicht deutlich, ob und welche Bauern in seinem Dorf diesen Weg der Hofaufgabe gewählt haben. Aber es ist spürbar, dass

der eigene Betrieb an dieser Grenzsituation gestanden haben muss und allein aufgrund der formalen Hofgröße immanent von Enteignung bedroht war. Nicht umsonst bleibt die Zeit der sowjetischen Verwaltung (SMAD – Zeit) in seiner Erzählung ausgeblendet.

Im nächsten Erzählsegment (Zeile 60 – 64) mit dem Diskontinuitätsmarkierer „Dann war’s denn so“ (Zeile 60) eröffnet sich ein neuer Darstellungszusammenhang. Der eigene Hof wandelt sich zum Lehrhof für Hauswirtschaft, und die spätere Ehefrau absolviert hier eine Ausbildung. In einer Hintergrundkonstruktion (Zeile 64 – 76) detailliert Herr Hortner die dramatische Lebensgeschichte seiner Frau als Flucht der ganzen Familie in Etappen, während der Vater seiner Frau zur Wehrmacht „eingezogen“ (Zeile 66) war. Sehr genau und engagiert beschreibt er die dramatische Flucht dieser ganzen Familie, den Tod der Großmutter während des Transits und schließlich die Ankunft der Familie im Nachbardorf.

Dieser Darstellungszusammenhang ist von Empathie für das schwere Schicksal der Familie seiner Frau getragen und seinem bisherigen biographischen Erlebensverlauf deutlich konterkariert. Eine ganze Familieneinheit muss ihren Hof verlassen und verliert auf den Etappen der Flucht ihren Besitz, die älteste Familienangehörige stirbt, während der männliche Familienvorstand abwesend ist, weil er gegen Kriegsende zur Wehrmacht eingezogen ist: ein deutlicherer Gegenentwurf zu seiner selbst in Kriegszeiten relativ konstanten Familienkonstellation ist kaum möglich. Die Landwirtschaft bildet dafür den gemeinsamen Erfahrungshintergrund der beiden Familien.

Familiengründung und Sozialisierung der Landwirtschaft

Es wird ausgelassen, wie seine Frau und er sich kennen gelernt haben, da Herr Hortner einen anderen Erzählplan hat, mit dem Ausblendungen aus dem familiären Kosmos verbunden sind:

„Wir haben denn, naja, will ich ’nen Sprung machen, haben wir 56, 56 haben wir geheiratet“ (Zeile 76/77).

Hier teilt sich das Erzählsegment (Zeile 76 – 79/ Zeile 79 – 88). Er erläutert, welche Vorteile des Wirtschaftens durch die Zweiteilung des bäuerlichen Besitzes nach der Heirat entstanden sind: das Abgabesoll verringert sich deutlich und eine Vorratshaltung, z.B. zur Sicherung von Saatgut bzw. eine Ernte auf Vorrat, wird möglich.

Dies ist ein stark betriebswirtschaftlich orientierter Selbstbezug im Zusammenhang mit der eigenen Familiengründung. Er praktiziert hier ein anpassungsfähiges bäuerlich-familiäres Wirtschaftsmodell zur Vermeidung von Kollektivierung.

Mit dem mittlerweile etablierten Diskontinuitätsmarkierer „Nun kamen denn ja die Jahre“ (Zeile 88 - 100) setzt sich das Geschehen fort. Die Landwirtschaft soll voll sozialisiert werden. Daher werden alle nicht willigen Bauern massiv von Werbern besucht, es wird Druck ausgeübt mit erhöhter Besteuerung wie auch mit dem Entzug von Düngemitteln. Der Hof tritt als einer der letzten des Dorfes der LPG Typ 1 bei. Danach ist das gesamte Dorf landwirtschaftlich voll sozialisiert. Herr Hortner detailliert die Funktionsweise dieses Sozialisierungstyps. Während der Acker bereits

genossenschaftlich bewirtschaftet wird, sind die Tierhaltung und deren Vermarktung privatisiert.

Im nächsten Erzählsegment ab Zeile 100 erläutert er seinen raschen Aufstieg, da er nach einem Jahr, relativ jung, zum Vorsitzenden dieser LPG nominiert wird. Die Übergangsphase der Sozialisierung charakterisiert er so, „man hat sich mit der Zeit dran gewöhnt“ und „wir haben ganz gut gewirtschaftet“ (Zeile 103).

Dann folgt ein binomisches Segment mit innerem Zusammenhang (Zeile 104 – 108). Er besucht in Auestadt eine Landwirtschaftsschule, um in zweijähriger Ausbildung ein Diplom zu erwerben.

Dieser beschriebene Übergang von der mit trickreichen Arrangements aufrecht erhaltenen selbstständigen Landwirtschaft der Nachkriegszeit zum pragmatisch vollzogenen LPG - Beitritt erscheint hier undramatisch und als aktive Fähigkeit der Anpassung an die neue wirtschaftliche Situation.

Ortsvernichtung und Umsiedlung in das LPG - Dorf

Im neuen Erzählsegment (Zeile 108 – 221) beschleunigt sich die Entwicklung der Ortsvernichtung. Der Diskontinuitätsmarkierer lautet „nun war's ja auch schon so“ (Zeile 108 – 128). 1963 wird der Plan der Überbaggerung des Ortes bekannt gemacht. Herr Hortner hält hier inne (Zeile 111), doch eine emotionale Reaktion bleibt ausgeblendet.

Seine im Entstehen begriffene Organisationsmentalität für einen sich entwickelnden agrarindustriellen Produktionszusammenhang dominiert die weitere Schilderung seines Erlebens.

Herr Hortner erzählt, dass geplant ist, im neuen Dorf die Wirtschaftsgebäude des Typ 1 nicht wieder zu errichten, sondern alle Landwirte im Typ 3 zusammen zu fassen. Dagegen protestieren die Kohlenleber Landwirte des Typ 1, indem eine Delegation zum Staatsrat nach Berlin „hochfährt“, um ihrem Anliegen Druck zu verleihen. Sie werden als Delegation empfangen, ohne informiert zu werden, mit wem sie sprechen und darüber informiert, dass ihr Anliegen keine Aussicht auf Erfolg hat. Im Folgenden (Zeile 128 – 136) schildert Herr Hortner unpräzise den geschlossenen Übergang der Typ 1 – Landwirte zum gemeinsamen Typ 3. Als Ursache nennt er den Abriss des Dorfes und die fehlenden Wirtschaftsgebäude für das Fortführen der tierischen Produktion. Nachdem dieser Abschnitt aufgeblättert ist, beschreibt er detailliert, wie im Rahmen der Überbaggerung des Dorfes die Wertschätzung der Grundstücke organisiert und geregelt ist (Zeile 136 – 156). Jedes Wohnhaus und jedes Wirtschaftsgebäude wird von einem Schätzungsbüro aus Stromstadt taxiert, und auch die Gärten werden begutachtet. Der errechnete Wert der Wohnhäuser wird der Erstellung der neuen Wohnhäuser im Ersatzdorf angerechnet, während der Wert der Wirtschaftsgebäude für die Erstellung der LPG – Gebäude gut geschrieben wird. Bei einer Wertdifferenz muss für die Errichtung eines neuen Wohnhauses ein Kredit aufgenommen werden. Eventuell besteht sogar die Möglichkeit, einen überzahlten Inventarbeitrag für Wirtschaftsgebäude auf ein Wohnhaus anzurechnen.

Hier deuten sich Verhandlungsspielräume und finanzielle Arrangements an, die im Zuge des Wertschätzungsdiskurses in intensiver Form in Kohlenleben statt gefunden haben. Sie werden eine Vielzahl von Kohlenleber Familien betroffen haben. Die

exakte Memorierung der Entschädigungskonditionen ist Basis für ein handlungsschematisches Arrangement, welches dieser Umbruchssituation das maximale Optimum zu entlocken sucht, wozu Kenntnisse der Sachlage und mögliche Spielräume entscheidend sind.

Im nächsten Untersegment (Zeile 156 – 172) versucht Herr Hortner, die Auswirkungen der Umsiedlung in Form einer Perspektivenübernahme am Beispiel seiner Eltern zu bewerten. Er meint, dass es den Eltern sehr schwer gefallen ist, die Wirtschaft im Dorf aufzugeben. Er begründet das damit, dass sie Ende der 20er Jahre sowohl das Wohnhaus saniert als auch die Stallgebäude neu gebaut hätten. Die Kredite, die dafür aufgenommen wurden, waren jedoch bereits abbezahlt. Er benutzt ein Foto im Wohnzimmer zum Vergleich:

„ein ganz schönes Haus, was wir unten hatten, da konnten wir das Haus hier zweimal rein stecken, ich meine, da unten“ (Zeile 163/164).⁴⁶⁹

Das Hofbild ist genealogisch aufgeladen mit der Erinnerung an frühere Größe und Bedeutung. Es verweist zweifach auf den früheren geographischen Raum „da unten“. Zum einen fungiert es als familiäre Erinnerung und symbolisiert gleichzeitig den fortgeführten Gedanken der erfolgreichen Wirtschaft am neuen Standort, indem es einen deutlichen Vergleichsparameter liefert.

Für sich selbst resümiert er jedoch pragmatisch:

„Das war ja nun sehr schwer. Aber was nützt das alles, wir mussten ja weiter“ (Zeile 171/172).

Orientierungswirksam bleibt für ihn das Wirtschaften. Dadurch kann sich das emotionale Verhältnis zwischen dem alten und dem neuen Standort, welcher inmitten der bereits bekannten Feldflur angelegt wird, neutralisieren. Bei Akzeptanz der neuen moderneren, wenn auch nicht mehr traditionellen Bauweise reduziert sich die Anhänglichkeit an das frühere Haus und der kulturelle Verlust hält sich in Grenzen. Statt emotionaler aufgeladener gegenüber Raum und Örtlichkeit dominieren technokratische Kühle und Denken in wirtschaftlichen Zusammenhängen. Sie wiederum lassen Raum für innovatives Management.

Es ist ersichtlich, dass Herr Hortner seinen Eltern einen stärkeren Leidensdruck attestiert als er ihn empfindet, da seine Eltern die Hofgebäude im alten Dorf selbst mit errichtet hatten. Der Leidensdruck der Eltern ist Projektionsfläche für eine kollektive Opferperspektive, die er selbst so nicht einnehmen kann. Er selbst ist weit eher bereit, sich auf die neue Situation einzustellen und die familiären Arrangements an dieser neuen Situation auszurichten. Die weitere Entwicklung wird von ihm selbst als Modernisierungschance prospektiv in Angriff genommen.

So beschreibt er in direktem Anschluss seine Leitungsfunktion in der Pflanzenproduktion und welche familiären Konsequenzen sich daraus nach der Umsiedlung entwickeln. Diese haben für seine Frau eine neue Dimensionierung, wie das nächste Segment zeigt (Zeile 172 – 178). Herr Hortner bekommt eine Leitungsfunktion im Typ 3 übertragen und entscheidet daher – in auktorialer

⁴⁶⁹ Dieses Foto wurde der Interviewerin zur Visualisierung bereits beim ersten Kennenlernen vorgelegt. Während Herr Hortner dieser Rückbezug auf den alten Besitz sehr am Herzen lag, reagierte seine Frau deutlich neutraler darauf

Redeweise dargeboten – dass seine Frau alternativ dazu in der Tierproduktion tätig sein solle, um den Verdacht einer familiären Vorteilnahme auszuschließen.

Er ist dadurch vermutlich seiner Frau gegenüber ebenso hart und konsequent, wie er es anderen Untergebenen gegenüber wäre – als Handlungsträger eines kategorischen Imperatives nach Kant (Handle immer so, dass die Maxime deines Handelns als allgemeine Gesetzmäßigkeit anerkannt werden kann). Die LPG, wenn auch unterteilt in Pflanzen- und Tierproduktion, und die neue Siedlung werden deckungsgleich, und innerhalb dieses auf die landwirtschaftliche Produktion reduzierten Kosmos sticht die Notwendigkeit einer nach außen sichtbaren Handlungsethik der Leitungsebene deutlicher ins Auge als in dem vermischten Kosmos des alten Dorfes. Da für Frau Hortner der bisherige soziale Platz einer Bäuerin in diesem neuen System nicht mehr existiert, hat sie vermutlich keine Chance, an der Machtkompetenz ihres Mannes teilzuhaben. Das sind die bis in die familiäre Arbeitsverteilung hinein reichenden Konsequenzen der etablierten Stellung eines Partners. Sie wird dadurch in der kollektiven Wahrnehmung des neuen Dorfes in ihrer aktuellen Tätigkeit wahrgenommen, nicht in der ihres früheren Status als Bäuerin eines größeren Anwesens. Hier entwickeln sich mit der Umsiedlung neue familiäre Rollenverteilungen, die am neuen Standort durch eine Eigenentscheidung initialisiert werden und sich mit der Wohndauer im neuen Dorf perpetuieren.

Herr Hortner bilanziert in der folgenden Rückschau der wirtschaftlichen Übergangssituation von Typ 1 zu Typ 3, was die Familie über den Umzug gesichert hat. Tiere wie eine Kuh, Schweine und Hühner werden in das neue Dorf „mit hoch genommen“ (Zeile 182). Der hölzerne Hühnerstall (Baujahr 1939) ist das einzige Gebäude, welches am neuen Standort wieder errichtet wird. Um zu erklären, welche Bedeutung die Hühnerhaltung seinerzeit für ihn hatte, geht er in seine Jugendzeit zurück (Zeile 185 – 202). Es bestand ein hohes Eiersoll, d.h. eine hohe Ablieferungsquote in den 50er Jahren. Mit einer kreativen Methode der Hühnerhaltung gelingt es ihm – wahrscheinlich angeregt bzw. flankiert durch Ideen aus der Landwirtschaftsschule – den Ertrag an Hühnereiern enorm zu steigern. Herr Hortner baut einen billig erstandenen Jahrmarktswohnwagen zum Hühnerwagen um, rückt ihn nach der Ernte auf die Felder, erweitert diese Idee mit einem zweiten Wagen und betreibt im Winter Intensivhaltung, indem er Eiweiß in Form von dicker saurer Milch zufüttert.

An dieser Hühnergeschichte zeigt sich sein Ideenreichtum und ein bäuerlich orientiertes Wirtschaftlichkeitsdenken, aber auch Experimentierfreudigkeit und Empathie zum Federvieh. Die Methode der „Sommerweide“, ergänzt durch eine winterliche Intensivhaltung, rettet er über Sozialisierung und Umsiedlung hinweg, indem er statt der eigenen Felder – die ihm nach der Sozialisierung fehlen - das Kippengelände als Auslaufgelände für die Hühner nutzt. Nicht nur aufgrund seiner hohen Arbeitsbelastung am neuen Wohn- und Arbeitsstandort gibt er diesen Zuverdienst jedoch auf:

„Und das habe ich hier oben auch noch so weiter gemacht, da habe ich denn praktisch den Hühnerwagen hier unten auf dem Kippengelände hingestellt ((lachend)), habe einen Zaun drum herum gezogen, das war ja sowieso unnützlich, habe ich das dann aber arbeitsmäßig, habe ich das dann nicht mehr so dibbeln können, habe ich das wieder eingehen lassen. Aber in der ersten Zeit, da hat uns das viel geholfen. Ja, da habe ich natürlich/ natürlich auch, wie ich das nachher so hatte, wo wir 200 Hühner hatten, da habe ich die Woche, also Sonnabend wurde sauber gemacht und mittwochs wurde sauber gemacht, ja, war immer nur sauber. Ja,

das ist ja die Hauptsache dabei, ((unverständlich)), die Sauberkeit. Na jedenfalls, da ist das denn so gelaufen“ (Zeile 204 – 212).

Mit der Formulierung „hier oben“, der Markierung der höher gelegenen neuen Siedlung, und der Formulierung „hier unten“, dem Standort des niedriger gelegenen alten Dorfes bzw. dem Kippengelände, erscheint eine deutlichere räumliche Scheidung als die zwischen Feldflur / abgeernteten Feldern und Hof im alten Dorf. Das Kippengelände als Substitut der früheren Feldflur ist – trotz etwaiger gleicher Entfernung – ein neutraleres, für andere offener zugängliches Areal, mithin weniger gesichert. Dieses ungeschützte Gelände würde bei wirtschaftlicher Notwendigkeit trotzdem genutzt werden, aber mit der wachsenden Wirtschaftlichkeit innerhalb der LPG vermindert sich auch die Notwendigkeit des nebegewerblichen Zuverdienstes, es sei denn, man betreibt Tierhaltung als Hobby oder zur Aufrechterhaltung gewohnter bäuerlicher Routinen. Selbst dann wird eine weiterhin extensiv betriebene Tierhaltung zur Beschwerne für die anderen mithelfenden Familienangehörigen und muss mit diesen abgestimmt werden. Das Ausleben unternehmerischen Wagemutes zu Beginn der Landwirtschaft im alten Dorf versandet hier am hohen Standard der Sauberkeit, ist aber mit der ins neue Dorf transportierten privaten Tierhaltung ein wichtiger emotional gefärbter Kontinuitätsmarker.

Darüber hinaus belegt das Mitnehmen der Tiere, dass mit dem Umzug in die neue dörfliche Siedlung nicht nur neue Wohnhäuser, sondern auch sog. „Nebengelage“ mit einer Nebenwirtschaft etabliert werden, parallel zur Arbeit in der LPG. Während die Betriebsgröße dieser Nebenwirtschaft beim Einzug möglichst groß gehalten ist, minimiert sich der Aufwand hierfür, nachdem sich abzeichnet, dass die Versorgung über den Stammbetrieb LPG langfristig gesichert ist, wodurch ein latent etablierter Nebenerwerbszweig wieder „eingehen“ kann. Der Sauberkeit der Tierhaltung kann ein „sauberer Überblick“ über die Wirtschaftlichkeit des agrarischen Komplexes entsprechen.

Der Vergleich von „oben“ und „unten“ wird im nächsten Untersegment fortgeführt, indem (Zeile 212 – 221) der Prozess der Eingliederung der Landwirte des Typ 1 in die LPG des Typs 3 skizziert und dann näher verglichen wird. Er beginnt mit der Bemerkung:

„Typ 3 lief ja auch alles gut“, geht dann aber zeitlich zurück in die Gründungsphase der LPG Typ 1, um festzustellen, dass dort bessere finanzielle Konditionen bestanden haben. Dieser Vorteil relativiert sich jedoch später, als die LPG Typ 3 stärker subventioniert wird. Die Eingewöhnungsphase in den neuen Organisationstyp verläuft kurz. Herr Hortner nennt auch das bereits vorhandene kollegiale Verhältnis der beiden bäuerlichen Gruppierungen in Typ 1 und Typ 3, deren gemeinsamer Nenner darin bestand, dass sie alle „*ehemalige Landwirte*“ (Zeile 220) waren. Dies wird zweimal betont.

An diesem Segment wird der Übergang zwischen der LPG Typ 1 und der LPG Typ 3 als ein für die Gruppe des Typ 1 wesentlicher Wandel deutlich. Er bezeichnet die Gruppierungen, d.h. „seine“ des Typ 1, die sich nur unter Protest vom alten Status trennen konnte, und die Mitglieder des Typ 3 beide als „*ehemalige Landwirte*“. Falls vorher andere Statusunterschiede oder finanzielle Vorteile bestanden haben, sind sie in dieser gemeinsamen Zuschreibung aufgehoben. Erst in diesem Vergleich wird klar, dass sich die Landwirte, die im Typ 1 eine in ihren Augen eigenständige und besser wirtschaftende Gruppierung gebildet hatten, nichtsdestotrotz vom Status eines selbstständigen Landwirtes getrennt haben. Typ 1 konnte die Illusion nähren,

dass sie trotz Sozialisierung etabliert waren, der Übergang zum Typ 3 macht die wahren Tatsachen ihres Status offensichtlich. Allerdings bleibt die Frage offen, was sie denn nun waren, wenn sie keine Landwirte waren. Herr Hortner bietet hierzu keine neue Kategorie an. Deutlich ist jedenfalls, dass ein Abschied von der traditionellen Bauernrolle vollzogen wird, wobei der alte Klan einander vertrauter Landwirte innerhalb der LPG wie auch innerhalb des dörflichen Wohnbereiches zusammen bleibt.

LPG Typ 3

Im neuen Erzählsegment (Zeile 221 – 293) werden zunächst 10 Jahre Entwicklung in der LPG en passant beschrieben. Der bereits beschriebene Typ 3, in dem Herr Hortner tätig ist, wird nach etwa 10 Jahren wiederum der Pflanzenproduktion des Nachbardorfes einverleibt, wodurch eine Fläche von 7.000 ha entsteht. Sie umfasst insgesamt sechs Dörfer. Herr Hortner geht mit „hoch nach Walsungen“ und wird Leiter eines Bereiches, der für die Flächen dreier Ortschaften zuständig ist. Es sind die Flächen seines Wohnortes und von zwei angrenzenden Dörfern.

Zur Plausibilisierung dieses wirtschaftlichen Aufstiegs muss er zeitlich 15 Jahre zurückgehen, in die Anfangsgründe der LPG Typ 1:

„das hat sich ja so bei Typ 1 so abgespielt, da war's mal/ ich war ja parteilos und nun waren (2), das muss so in den 60er Jahren waren irgendwie mal Wahlen. Ich weiß nicht, waren Kommunalwahlen oder/ Kommunalwahlen oder Kreistagswahlen, irgend so etwas war. Na ja, und wie ich da so ins Wahllokal war, meine Stimme abgeben wollte, da kam denn der Kreissekretär von der SED (2). Und der sagte denn zu mir: / er wusste, dass ich parteilos war: „Herr Kollege Hortner, Sie sind doch jetzt Vorsitzender von Typ 1. Sie müssen doch auch Genosse werden“. Na, ich sage, „Genosse, das muss ich erstmal überlegen“. Und es dauerte nicht lange, da kam er wieder zu uns (.) nach Hause. War auf dem Hof und sprach mich dann wieder an. Und in meiner ganzen schnellen Überlegung habe ich denn zu ihm gesagt: / mein Vater war in der LDPD/ liberaldemokratische/ und denn habe ich denn zu ihm gesagt: „Ach, Kollege Piek, ich kann doch nicht in zwei Parteien sein!“ „Wieso?“ „Na, ich bin doch schon in der LDPD“, obwohl ich nicht da drin war, und dann ist er denn losgezogen. ((Lachen der I)) Und natürlich kam am andern Tag der Kreis-/ nun stimmten sich die Blockparteien, ((lacht kurz auf)) die stimmten sich an/ ab, und anderntags kam nun der Kreissekretär von der LDPD, weil doch mein Vater nun da drin war/ da war der schon des Öfteren bei uns und der sagt: „Herr Hortner, was ist denn da los?“ Na, da hab ich ihm erzählt und was wollte ich da machen, da bin ich denn praktisch in die LDPD eingetreten und dann hatte ich Ruhe/“ (Zeile 234 – 252).

Herr Hortner erzählt, auf welcher offenen Bühne, der des Wahllokals, vom Kreissekretär eine politische Gegenleistung für eine Leitungstätigkeit in der Landwirtschaft eingefordert wird. Eine unverbindliche Antwort ist da nicht ausreichend, und das System von Gaben und Gegengaben wird vom regionalen Repräsentanten der Staatsmacht eingefordert, welche Chuzpe man auch an den Tag legen mochte, um diese Zwangssituation abzuschütteln. Unter diesem konkreten Druck entscheidet Herr Hortner relativ spontan, ein Arrangement zu wählen, das bereits in der Familie praktiziert worden ist und tritt in eine bereits bekannte Blockpartei ein. Dieser Status unterscheidet sich von dem einer Mitgliedschaft in der SED, daher bedarf es an diesem Höhepunkt seiner Leitungstätigkeit auch einer Erläuterung. Es existierten in der DDR ungeschriebene Hierarchiegesetze, ab und in welcher Leitungstätigkeit ein Aufstieg noch möglich war und ab wann eine

Grenzposition erreicht war, in der selbst als Mitglied einer Blockpartei kein weiterer Aufstieg mehr ermöglicht wurde. Herr Hortner erklärt sich seinen Aufstieg über diese Grenzposition hinaus mit einer Lockerung der ideologischen Sichtweise in den 70er Jahren sowie mit seiner erreichten fachlichen Qualifikation:

„ich war kein Genosse ja, aber nun ging/ nun wurde vielleicht auch von dem Standpunkt ausgegeben/ es wurde ja nachher später auch nach / nach dem praktischen ähähäh nach dem wirtschaftlichen wurde ja auch geguckt, nicht wahr, nicht etwa bloß hier Parteiabzeichen und denn nichts können, da machte man ja nachher auch Unterschiede, ja“ (Zeile 254 – 258).

Im folgenden Segment (Zeile 261 – 280) beschreibt er zwei Punkte ausführlicher. Zum einen pendelt er in das Nachbardorf Walsungen zur Arbeit, wozu er Motorrad bzw. später das Auto benutzt, und sein erweiterter Leitungsposten mitsamt der Verantwortung, welche er sich „ans Bein gebunden hat“, dehnt auch seinen Arbeitstag in die Länge. Dies ist eine deutliche inhaltliche Zäsur zu früheren Zeiten bäuerlichen Wirtschaftens. Er beugt sich pragmatisch diesem rationalen Leitungsanspruch. Als zweites beschreibt er den diversifizierten, eine Reihe von Arbeitsplätzen etablierenden Anbau-, Lagerungs- und Verarbeitungsbetrieb für Kartoffeln, der in seinem Bereich für Neu Kohlenleben aufgebaut worden ist. Dieser Aufbau und das erfolgreiche Funktionieren erfordert ein breit gebündeltes Management, dessen Erfolg in seinem Wohnort sichtbar ist. Dieses lebendige Ineinandergreifen von Anbau, Verarbeitung und Vertrieb, räumlich zentriert in Neu Kohlenleben, ist für ihn noch heute bewundernswert: *„ Ja, das war mal ganz dolle hier“ (Zeile 280).* Eine geplante Skizze der weiteren positiven Entwicklung dieser LPG - Jahre wird nicht näher ausgeführt, denn hier folgt ein Einschub (Zeile 280 – 293), in dem er seine zwei Kinder vorstellt und ihren Werdegang bis zur Wende aufreißt. Das ältere Kind tritt nach Studienabschluss in eine regionale Handelsorganisation ein. Das jüngere Kind tritt in seine Fußstapfen, indem es ein landwirtschaftliches Studium absolviert und in der LPG fachlich tätig wird.

Politische Wende und wirtschaftliche Neuorientierung

Nach dieser Kurzvorstellung des Werdeganges seiner Kinder macht Herr Hortner einen zeitlichen Sprung zur Wende (ab Zeile 293). Hier verortet er sich unvermittelt als alter Kohlenleber in einer nachbarschaftlichen, namentlich aufgezählten Wir – Gemeinschaft von LPG - Mitgliedern. Diese Gemeinschaft treibt die Idee einer wirtschaftlichen Reorganisation in Form eines auf lokale Flächen reduzierten Agrarbetriebes voran. In ihm sollen sowohl die Pflanzen- als auch die Tierproduktion in lokalem Maßstab integriert werden. Herr Hortner beschreibt den gemeinsamen Diskussions- und Entscheidungsprozess (Zeile 301 – 357) von der Auflösung der früheren LPG über eine aktiv angedachte Option mit westdeutschen Finanzpartnern bis hin zur Gründung einer lokalen Agrargenossenschaft als dramatisch kulminierte Ereigniskette.

Er schildert zunächst die vorherrschende Verängstigung und Orientierungslosigkeit der unmittelbaren Wendezeit, in der niemand weiß, wie es weitergehen soll. Zunächst wird gemeinsam entschieden, sich finanzstarke Partner zu suchen. Es finden sich Partner aus den alten Bundesländern, mit denen eine landwirtschaftliche Kommanditgesellschaft gegründet werden soll. In einer Hintergrundkonstruktion (Zeile 311 – 324) wird rudimentär erläutert, warum die Tierproduktionsbetriebe zu

Zeiten der DDR verschuldet, der Feldbau jedoch schuldenfrei war⁴⁷⁰. Diese Schulden Situation wird innerhalb des neuen lokal zentrierten Gründungskreises diskutiert, und unter Hinweis auf die gemeinsame Wohnsituation im Dorf wird entschieden, mittels eines gemeinsamen Betriebes in Kohlenleben einen sog. Lastenausgleich herbeizuführen. Es entsteht die Idee, sich zur Sanierung finanzkräftige „Komplementäre“ zu suchen. Herr Hortner wird beauftragt, als Vorsitzender den Vertrag mit ihnen zu unterzeichnen. Er bittet jedoch die drängenden Westpartner um Aufschub, um sich einen neutralen Rechtsbeistand zu suchen. Mit zwei weiteren dörflichen Vertretern vermittelt ihm eine Vertrauensperson der Bauernbank ein Rechtsanwaltsbüro im Westen. Sie fahren mit ihren zukünftigen Geschäftspartnern dorthin und stellen diesem unabhängigen Rechtsanwalt ihre Situation zunächst allein vor. Dessen Ratschlag, ohne Partner aus dem Westen einen Alleingang zu starten, verunsichert die Kohlenleber zunächst. Sie verweisen darauf, dass ihnen zum Alleingang der Mut fehle und sie zur Modernisierung des Betriebes Kapital benötigten. Darauf findet eine gemeinsame Verhandlung mit den Komplementären statt, die einen eigenen Rechtsanwalt mitgebracht haben. Die Forderung der Kohlenleber Landwirte an die Komplementäre, die Altschulden der Tierproduktion zu übernehmen, wird mit einem Gegenangebot beantwortet. Die Tierproduktion soll nach dem Willen der Westpartner aus dem Übernahmepaket herausgelöst und liquidiert werden, so dass nur die Pflanzenproduktion bestehen bliebe. Herr Hortner weigert sich spontan, und die Parteien gehen im Streit auseinander. Im Anschluss daran gründen die Kohlenleber, obgleich vorher nicht geplant, eine Agrargenossenschaft in eigener Regie.

Herr Hortner evaluiert diese Entscheidung (Zeile 357 – 377) als großen Glücksfall, welcher aufgrund seiner spontanen Verweigerung zustande gekommen ist. Andernfalls wären nur 3 bis 4 dörfliche Arbeitsplätze in der Landwirtschaft übrig geblieben, während heute noch 19 Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Seine eigene Erfahrung in einer solch zugespitzten Entscheidungssituation sei, dass er „um so ruhiger werde, je unruhiger etwas wird“. Das weiß er aus früheren Situationen, in denen er als gutmütig eingestuft wurde. Er stellt klar, dass er nur bis zu einem bestimmten Punkt gutmütig bleibt, dann aber „Schluss ist“. Die nachstehende Entscheidung, sich nicht den Forderungen der Westpartner zu beugen, sieht er als das Entscheidende seiner Berufslaufbahn an. Er räumt ein, dass die Agrargenossenschaft gegenwärtig auch zu kämpfen hat, schildert jedoch sehr informiert und detailliert die aktuelle betriebliche Situation. Sie ist von einer hohen Leistungsqualität geprägt. Er macht dies an konkreten Zahlen zur Fläche, zur Milchleistung der Kühe, an der Zahl der Sauen und der Abferkelquote deutlich. Zu kämpfen hat der Betrieb mit der generellen Situation des Preisdumpings für tierische Produkte im gesamten EU – Bereich. Sein abschließendes Resümee:

„Ich bin immer noch froh, wenn ich so zurückblicke, dass ich das so gemacht habe, dass das nicht zu der ersten Entscheidung gekommen wäre“ (Zeile 377).

Im Anschluss an diese Evaluation, welche die heutige Betriebsbilanz einschließt, möchte Herr Hortner erläutern, wie es nach der Gründung der Agrargenossenschaft weitergegangen ist, denn er ist immer noch Mitglied. Hierfür knüpft er zeitlich an die Auszahlung der Beteiligungen an, welche sich zum Zeitpunkt der betrieblichen

⁴⁷⁰ In einem früheren Gespräch wurde diese Thematik bereits besprochen.

Der Schuldenberg resultierte aus 35.000 Mark Futterkosten an die Kooperation Willedorf, und 1,6 Millionen Mark waren die der Tierproduktion zugeteilten Schulden aus dem großen Bauvorhaben in Schladedorf (Schafstall, Verwaltungsgebäude, Kinderkrippe und Jugendheim). Quelle: Ortschronik

Neugründung nach der politischen Wende am Bilanzwert orientierten (ab Zeile 378). Die weitere Entwicklung des Agrarbetriebes nach der Wende wird in der Phase der Neugründung von lokalen finanziellen Auseinandersetzungen begleitet. Jedem Mitglied der neu gegründeten Agrargenossenschaft wird nach einem Bilanzwert, der sich aus verschiedenen Faktoren zusammensetzt, eine unterschiedliche Summe ausgeschüttet. Es ist geplant, Arbeitsjahre und eingebrachte Güter je zur Hälfte zu bewerten. Das Landwirtschaftsanpassungsgesetz schränkt die lokale Gestaltungsfreiheit bei der prozentualen Anrechnung von Arbeitsjahren, eingebrachtem Acker und Inventar jedoch bedeutend ein und führt zu ausgedehnten Diskussionen unter den Mitgliedern, die andere Verteilungsvorstellungen haben. Herr Hortner rekonstruiert in einer Hintergrundkonstruktion (Zeile 381 – 395) diese Diskussionen, in denen er seine Rolle darin sieht, betriebswirtschaftliche Zusammenhänge gegenüber zu hohen finanziellen Entschädigungserwartungen den fordernden Mitgliedern transparent zu machen. Er sieht sich hier deutlich in der Rolle eines Mediatoren.

Im nächsten Segment (Zeile 395 – 405) beschreibt Herr Hortner, dass er als Vorsitzender der Genossenschaft selbst vorzeitig in den Ruhestand gegangen ist, um das Gleichheitsprinzip zu wahren. Er verlangt sich selbst die gleiche Regel ab, nach der er auch andere vorzeitig in Rente schicken muss. Dieses frühzeitige Ausscheiden wird flankiert von der geregelten Nachfolge eines etablierten Mitgliedes aus Neu Kohlenleben. Er argumentiert, dass ihn dieser vorzeitige Ruhestand auch entlastet habe, da er seit der Wende zeitgleich ehrenamtlicher Bürgermeister geworden ist.

Arbeit als Bürgermeister

Das letzte Erzählsegment seiner Lebensgeschichte, seine Arbeit als ehrenamtlicher Bürgermeister, bildet nun den ausgedehnten Höhepunkt (Zeile 407 – 647) seiner Lebensgeschichte.

Er „macht“ den ehrenamtlichen Bürgermeister, die Dorfbewohner haben ihn gewählt. Er wird von seiner Blockpartei, die später in einer bundesdeutschen Partei aufgeht, aufgestellt und erringt bei den ersten Wahlen nach der Wende fast die Hälfte der Stimmen. Dieses Ergebnis festigt ihn, er interpretiert es als deutlichen Vertrauensbeweis gegenüber seiner Person. Die zweite Partei mit einigen Stimmen Mehrheit bestätigt ihn ebenfalls als Bürgermeister, indem sie sich auf ihn als gemeinsamen Kandidaten einigt. In einem Rahmenschaltelement (Zeile 418 – 420) geht er auf die parallel verlaufende Zeit als politischer und wirtschaftlicher Mandatsträger ein:

„nun hatte ich ja nun den ehrenamtlichen Bürgermeister und nun hatte ich auch, die paar Jahre hatte ich ja nun auch noch, hier den Chef gemacht von der Agrargenossenschaft, und denn habe ich das denn gelassen“.

Die Beschränkung auf das politische Mandat wird hier nicht näher begründet. In einem vorherigen Segment sprach Herr Hortner jedoch bereits seine wirtschaftliche Handlungsethik an, nicht Leute in den Vorruhestand schicken zu können, während er selbst ebenfalls im Vorruhestandsalter sei.

Zu Beginn dieses politischen Mandates werden in der Anfangszeit kleine Vorteile bei der Futtermittelzuteilung assoziiert (Zeile 424), während ergänzend der Verlaufsprozess kommunaler Selbstständigkeit hinzu tritt (Zeile 424 – 441). Nach dem Abriss Kohlenlebens wurde Neu Kohlenleben lediglich Ortsteil des Nachbarortes. Der Wunsch, wieder eine eigenständige Gemeinde zu bilden, hat

seiner Einschätzung nach latent bereits vor der Wende 1989 bestanden. Nach der Wende kann dieses Verlangen nun erfolgreich umgesetzt werden. Neu Kohlenleben wird zur politisch eigenständigen Gemeinde. Herr Hortner evaluiert vom heutigen Standpunkt aus, dass aktuell Samtgemeinden und Verwaltungsgemeinschaften gebildet werden, und dass daher die damalige Bemühung um kommunale Selbstständigkeit aus heutiger Sicht „umsonst“ ist (Zeile 431 – 434). Jedenfalls haben die Bewohner nach der Wende die Kohlenleber Gemarkungen wieder erhalten. Diese waren nach dem Abriss des Dorfes auf die umliegenden Ortschaften aufgeteilt worden, und Kohlenleben erhält die bedeutende Fläche von fast 1.000 ha zurück. Auch der Schulstandort und der Kindergarten konnten bis in die heutige Zeit erhalten werden. Die Einschübe „jetzt ist sowieso alles“ und „das war ja alles, alles ganz anders“ (443/444) implizieren, dass die aktuelle Entwicklung sich bezüglich dieser Infrastrukturen verändert hat und die seinerzeitigen kommunalen Erfolge mit der aktuellen Situation nicht mehr verglichen werden können.

Ebenfalls in Herrn Hortners Amtszeit fällt die Ansiedlung einer landeseigenen Ausbildungseinrichtung. In einer breit angelegten Erzählung (Zeile 446 – 563) wird die Erfolgsgeschichte dieser Ansiedlung aufgerollt. Diese detaillierte Erzählung beginnt zur DDR – Zeit, den 70er Jahren, als Heimatfeste eingeführt wurden. Die umliegenden Orte praktizieren dieses kulturelle Ereignis bereits, der offizielle Sprachgebrauch lautet jedoch „Dorrfestspiel“. Auf den morgendlichen Arbeitsbesprechungen der LPG wird mehrfach kritisiert, dass Neu Kohlenleben immer noch kein solches Fest organisiert habe. Herr Hortner entscheidet schließlich auf Druck seiner Mitarbeiter als Leitungsverantwortlicher, ein Dorrfestspiel in Kohlenleben zu machen, setzt Zeitpunkt und Aufgabenverteilung fest. Er resümiert hier, letzten Endes sei es so gewesen, dass er fast alles allein machen musste, alle haben mitgezogen, er habe organisiert. (Dies erklärt unausgesprochen sein anfängliches Zögern). Zwar gibt es im Ort eine Gaststätte, die wie die Verkaufsstelle dem Konsum gehört. Da jedoch ein größerer Saal fehlt, organisiert Herr Hortner über regionale Arbeitskontakte ein Zelt. Es wird in Gemeinschaftsarbeit aufgestellt. Das erste dörfliche Fest in großem Maßstab ist gerahmt von Schaustellbetrieben und einer auswärtigen Blaskapelle, deren Mitglieder privat im Dorf untergebracht werden. Hier wird zum ersten Mal informell ein Schützenkönig „ausgeschossen“ und, wie es früher Tradition war, im Anschluss nach Hause gebracht. Dies ist für Herrn Hortner ein herausragendes dörfliches Ereignis. Es soll im zweiten Jahr fortgesetzt werden. Das Zelt ist bereits aufgestellt, als ein Brand an einem Stallgebäude das Fest zu sprengen droht. Herr Hortner muss den staatlichen Instanzen seine Unterschrift zur Unbedenklichkeit geben. Wäre etwas passiert, hätte er sich verantworten müssen. In den folgenden Jahren werden die Dorrfestspiele immer offener „Heimatfest“ genannt. Sie werden nun in der Turnhalle der Schule abgehalten; obwohl damit jährliche aufwändige Umbaumaßnahmen zum Schutz des Parketts verbunden sind. Tanz und Verlosungen werden mit starker finanzieller Unterstützung seitens der LPG realisiert. Diese erfolgreiche Festgestaltung dringt schließlich zum Rat des Kreises durch. Auf einer Kulturtagung in Neu Kohlenleben wird Herr Hortner vom Kreisvorsitzenden gelobt und nach Fehlendem gefragt. Er benennt daraufhin, dass im Dorf ein Saal fehle. Der Kreisvorsitzende entscheidet zur Überraschung Herrn Hortners in autoritärem Alleingang an Ort und Stelle, dass dieser Saalbau genehmigt ist und erteilt den LPG – Vorsitzenden sowie dem Bürgermeister des Nachbarortes hierzu konkrete Arbeitsaufträge. Herr Hortner überträgt die Verantwortung für den Bauablauf einem anderen Neu Kohlenleber, um sich selbst zu entlasten. Die

Arbeiten erfolgen in Eigeninitiative, und das Material wird über die Gemeinde bezahlt. Diesen Stand des Bauvorhabens skizziert er:

*„Haben sie alles bezahlt gekriegt und denn haben wir denn oben ein Kulturhaus hier aufgestellt und das ist praktisch hier vom ***-/ das war der Anfang vom ***“ (Zeile 523/524).*

Die Geschichte des Saalbaues ist hier, wie auch die Entwicklung der Heimatfeste, der Erzählung von der Ansiedlung der beruflichen Einrichtung subsumiert.

Herr Hortner beschreibt nun den Baufortschritt. Es entsteht ein großer Saal, ergänzt um Küche, Gaststätte und Keller sowie vertäfelten Decken. Zur Wende fehlt nur noch das Parkett. Hier aktiviert Herr Hortner seine über die Wende reichenden professionellen Beziehungsnetzwerke, und der Fußboden kann ebenfalls verlegt werden. Jetzt wird allerdings mit der veränderten politischen Situation ab 1989 die Nutzungsfrage vollkommen neu formuliert und Herr Hortner übernimmt den aktiven Part des kommunalen Nutzungsentscheiders:

*„Und nun stand ja nun die Frage: Wie nutzen? Und da war ja nun auch, dass ich gesagt habe/ dass mein Gedanke war: „So ein Ding können/ kann der kleine Ort nicht nutzen! Das wird nichts. Wer soll das bezahlen?“ Ich meine, die LPG, die war nicht mehr als/ als/ als Arbeitgeber und Finanzgeber war nicht mehr da! (2) Und da kam praktisch das *** und suchte irgendwie ein Gebäude. Und da war ich ja noch Bürgermeister und da habe ich denen das angeboten, habe Pacht ausgemacht und denn haben die sich da angesiedelt. Und natürlich kam viel Kritik hier aus dem Dorfe, „Wie kann so was/ wie kann der das weggeben? Wo sollen wir jetzt hin?“ Und da habe ich gesagt, ich sage, „Überlegt Euch das mal. Wer soll das finanzieren?“ Da war Fernheizung und auch alles dran, ja? „Wer soll das finanzieren?“ Ich sage, „Wir können das nicht finanzieren!“ Sagten sie z.B., und wenn da einer oben hier ((ahmt die Stimme nach)): „Da könnten wir doch Disko drin machen!“ Ich sage, „Der Friedhof daneben und dann Disko drin machen, das wäre ja auch nichts geworden. Ich sage nein!“ Und das ist auch ein Schritt gewesen, der eben günstig war. Das *** ((schlägt kurz mit der Faust auf den Tisch)), die haben sich da angesiedelt“ (Zeile 534 – 548).*

Herr Hortner hat seine in der LPG erworbene und weiter entwickelte Organisationsmentalität in sein politisches Mandat als Bürgermeister eingebracht. Sie befähigt ihn nach der Wende, sofort die Wirtschaftlichkeit des in Eigeninitiative geschaffenen kulturellen Dorfzentrums neu zu bewerten und den kritischen Dorfdiskursen nach Erhalt dieses Zentrums offen zu begegnen. Die Existenz dieses gerade fertig gestellten lokalen Kulturzentrums wird der Ansiedlung einer überregionalen Einrichtung geopfert. Das ist ein Balanceakt zwischen sich entwickelnder Dorffidentität, den damit verbundenen Freizeitbedürfnissen der Bewohner und zwischen einer Entscheidung über das zukünftige Wirtschaftsgefüge des Dorfes nach Rationalitätserwägungen. Herr Hortner entscheidet hier weitgehend souverän. Er legt dabei an die politische Gemeinde den gleichen Maßstab der Wirtschaftlichkeit an, wie er es bei der LPG bzw. der späteren Agrargenossenschaft bisher getan hat, womit er ebenfalls deutlich macht, dass ökonomische Erwägungen für ihn Vorrang vor kulturellen Nutzungen besitzen.

In der anschließenden Evaluation enthält der Schaffensabschnitt Bürgermeister für ihn drei erfolgreiche Höhepunkte: Es ist einmal die Zusammenlegung von zwei bisher getrennt wirtschaftenden Betriebsteilen zur heutigen Agrargenossenschaft, zum anderen die Ansiedlung der genannten beruflichen Einrichtung und als drittes sind es die bereits in DDR – Zeiten initialisierten kulturellen Veranstaltungen (Zeile 565 – 571).

Im Anschluss an diese Gesamtevaluation nennt er noch die Gründung eines Schützenvereins als weitere Leistung. Dieser ist jedoch erst im zweiten Anlauf erfolgreich inauguriert worden. Da kein Saal mehr vorhanden ist und eine Nutzung der Schule ebenfalls ausfällt, organisiert Herr Hortner einen jährlichen Zeltaufbau, welcher finanziell über die Gemeinde gestützt wird. Durch die Wende 1989 besuchen viele Alt Kohlenleber das Dorf. Diese Gruppe ehemaliger Kohlenleber hat im Westen bereits regelmäßig sogenannte Kohlenleber Treffen veranstaltet. Herr Hortner spricht den Organisator dieser Treffen bei einem Dorfbesuch an und animiert zu einem Treffen in Neu Kohlenleben im Rahmen des jährlich stattfindenden Schützenfestes. Er lässt sich die Adressen geben und schreibt die früheren Bewohner des alten Dorfes Kohlenleben an. Zunächst marschiert er im Schützenkorps mit und ist überrascht, als er anschließend in der Gaststätte als Treffpunkt über 200 Personen antrifft. Der Ablauf dieser Treffen wird dann im jährlichen Turnus immer beibehalten. Herr Freudau (Ortschronist) aus Neu Kohlenleben hält seinen jährlichen Vortrag. In der Anfangszeit ist Herr Born aus den alten Bundesländern mit einem Diavortrag dabei, jetzt ist Herr Freudau hauptsächlich der Vortragende. Herr Hortner übernimmt die Organisation der Einladung - er hat über 150 Adressen - über die Gemeinde. Es sind jedoch mittlerweile Menschen verstorben und „es werden immer weniger“. Dann existiert hier oben im Dorf ein Kriegerdenkmal. Herr Hortner nennt es „ein Wunder“, dass dieses „mit hoch gekommen“ ist. Die politisch Verantwortlichen in der DDR haben nichts dagegen gehabt, dass die Gefallenen des 1. Weltkrieges namentlich aufgeführt waren. Nach der Wende 1989 soll jedoch auch eine ergänzende namentliche Erinnerung an die Gefallenen des 2. Weltkrieges erfolgen. Finanziell ist es nicht möglich, solche großen Platten im Außenbereich aufzustellen. So wird vor das bestehende Denkmal eine kleine Platte gelegt. In der Trauerhalle sind die Gefallenen dann namentlich aufgeführt: Kohlenleber, Angehörige von Flüchtlingen, die nach Kohlenleben gekommen sind und ehemalige NSDAP – Mitglieder, die nach dem Krieg weggeholt und umgekommen sind. Insgesamt sind es 50 Namen, um ein Andenken zu haben. Ein Verwandter von Herrn Hortner hat die Liste erstellt. Im Außenbereich liegt lediglich eine Platte mit einer allgemeinen Erinnerung an die Gefallenen des zweiten Weltkrieges (Zeilen 571 – 637).

Die Erzählung über die Gründung des lokalen Schützenvereins geht selbstläufig über in die Organisation eines Kohlenleber Treffens im Dorf, und dieses lebendige Feiern der Erinnerung an das alte Kohlenleben geht wiederum über in die Schilderung des Gedenkens an die Gefallenen der Weltkriege. Diese selbstläufigen thematischen Übergänge sind von charakteristischen Subsumierungen geprägt.

Die Gründung eines Schützenvereins liegt Herrn Hortner sehr am Herzen. Offensichtlich gab es einen ersten fehlgeschlagenen Versuch, aber Herr Hortner lässt sich nicht entmutigen und beteiligt sich nach ein paar Jahren noch einmal erfolgreich an der Gründung. Die frühere Nutzung der Heimatfeste zur „synkretistischen“ Kür eines Schützenkönigs wäre nun obsolet, und das Schützenfest könnte theoretisch zeitlich extra gelegt werden. Die sich anschließend bietende Gelegenheit, ein Treffen ehemaliger Kohlenleber im Dorf zu veranstalten, wird jedoch auf Initiative Herrn Hortners parallel zur Feier des Schützenfestes betrieben, d.h. dieses Treffen erhält kein zeitlich eigenes Timing, sondern erhält innerhalb eines bereits bestehenden, etablierten dörflichen Festes seinen Platz zugewiesen. Dieses spezielle Kohlenleber Treffen ist wiederum etwas anderes als die bereits installierten Heimatfeste in Neu Kohlenleben, da nunmehr gerade Besucher aus dem Westen daran teilnehmen, und in der organisatorischen Schilderung bleibt es

selbstverständlich, dass diese drei unterschiedlichen Facetten des kulturellen Dorflebens so eng miteinander verwoben werden, dass sie zeitlich auf ein Wochenende gelegt werden. Die Gäste von außerhalb, die am Kohlenleber Treffen teilnehmen, sind nicht unmittelbar am neu institutionalisierten Dorfleben beteiligt. Für diese überregionalen Teilnehmer bleiben sowohl das Heimatfest Neu Kohlenlebens als auch das Schützenfest zwei separierte Momente eines neuen kulturellen Miteinanders, an denen sie nur als außenstehende Zuschauer teilhaben. Herr Hortner reflektiert hier jedoch nicht die Unterschiede, sondern sein Handeln ist stark vom Wunsch nach Bereicherung des Dorflebens durch dieses Kohlenleber Treffen bestimmt, und Feste sind in diesem Dorf nicht spezialisiert, da nur eine dominante landwirtschaftliche Gruppe das dörfliche Leben bestimmt. Er registriert, dass die Teilnehmer der jährlichen Kohlenleber Treffen als Veteranen des alten Dorfes immer weniger werden, kann aber keine mögliche Idee zur Aktualisierung aus dem bisherigen Dorfleben heraus entwickeln.

Der thematische Fokus der abnehmenden lebendigen Gemeinsamkeit aller ehemaligen Kohlenleber leitet in seiner Erzählung über in das Gedenken und deren Symbolisierung in Neu Kohlenleben. Beides ist im Dorf räumlich auf den Friedhof konzentriert. Die Form des im Zuge der Umsiedlung geretteten Denkmals an die Gefallenen von Weltkrieg I wird nach der Wende kopiert für das Gedenken an die Gefallenen des Weltkrieges II. Dazu wird eine Platte mit allgemeiner Aufschrift für den Außenbereich gegossen. Darüber hinaus ist den Dorfbewohnern aber eine namentliche Nennung ihrer lokalen Gefallenen wichtig. Diese wird in das Innere der Trauerhalle verlegt. In diese namentliche Erinnerung werden auch die gefallenen Angehörigen von Flüchtlingen integriert. Sie werden nach 50 Jahren gemeinsamen Zusammenlebens als gleichberechtigte Mitglieder des Dorfes angesehen, mit dem Recht der Trauer um ihre gefallenen Angehörigen. Erstaunlich ist, dass auch leitende NSDAP – Mitglieder, die von Kohlenleben aus in Straflager deportiert wurden und dort umkamen, ganz selbstverständlich in diese Erinnerung integriert werden. Ein erklärbarer Grund mag in der Aufdeckung und im Diskurs über diese Straflager liegen, über die erst nach der Wende geforscht und berichtet werden konnte⁴⁷¹. Die Kohlenleber subsumierten so unterschiedliche Gruppen in ihre kollektive Erinnerung an die Gefallenen, nachdem der Krieg bereits 50 Jahre zurück liegt, unter dem unmittelbaren Eindruck der politischen Wende von 1989. Herr Hortner erwähnt es hier nicht, aber 10 Jahre später errichten die Kohlenleber einen dritten Gedenkstein auf dem Platz gegenüber dem Gemeindehaus: Er ist der Erinnerung an das alte Dorf Kohlenleben gewidmet, das 250 Jahre alt geworden wäre⁴⁷². Die Wahl von Steinen als Erinnerungsgeber erscheint hier signifikant⁴⁷³.

⁴⁷¹ 1993 erschienen zeitgleich zwei Dokumentationen über die vom NKWD eingerichteten Speziallager auf deutschem Boden zwischen 1945 und 1950. Als authentischer Bericht: Kilian, Achim: Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKWD – Speziallager Mühlberg/Elbe 1945 – 48. Leipzig: Forum Verlag Leipzig 1993². Als synoptische Dokumentation zweier Zeitungsredakteure: Klonovsky, Michael/ von Flocken, Jan: Stalins Lager in Deutschland 1945 – 1950. Dokumentation, Zeugenberichte. München: dtv 1993. Diese Lager blieben bis zum Umbruch von 1989 in der DDR strengstes Tabu. Nach der Wende führte die öffentlich mögliche Debatte über diese Lager zu starken emotionalen Diskursen, besonders bei Angehörigen von Inhaftierten und Überlebenden.

⁴⁷² Marc Augé bemerkt dazu: „Das historische Monument wird als Authentizitätsbeweis aufgefasst, der aus sich heraus Beachtung verdient. Hier öffnet sich eine Kluft zwischen der gegenwärtigen Landschaft und der Vergangenheit, auf die sie verweist. Dieser Verweis auf die Vergangenheit läßt die Gegenwart komplexer erscheinen“, in: Augé, Marc: Orte und Nicht - Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. : S. Fischer 1994, S. 83

⁴⁷³ Der dörfliche Gedenkstein wurde beim Bau einer durch die Region führenden Bundesstraße entdeckt, gehoben und in das Dorf transportiert.

Im letzten Untersegment (Zeile 639 – 647) wirft Herr Hortner einen abschließenden Blick auf seine 10jährige Tätigkeit als Bürgermeister. Er will auf keinen Fall eine dritte Amtsperiode antreten, denn er überlegte sich bereits, eine zweite Amtsperiode zu absolvieren. Es gab jedoch seinerzeit keinen anderen Kandidaten. Er geht darauf ein, dass nicht immer alles glatt geht, dass Auseinandersetzungen zum Tagesgeschäft gehören und man nicht zu allen „Ja“ sagen könne. Dies bezieht er sowohl auf frühere wie auch auf aktuelle Auseinandersetzungen und schließt damit seine erzählte Lebensgeschichte ab.

Fremde Erfahrungen – Erfahrungen mit Fremden (Zeile 654 – 770)

Im Nachfrageteil wird erfragt, ob es für ihn als Kind nicht eine neuartige Situation im Dorf war, dass plötzlich so viele Fremdarbeiter dort waren.

Herr Hortner antwortet, dass es bereits früher schon so gewesen sei, dass zwar nicht so viele dort waren. Aber auf den Gütern arbeiteten Saisonarbeiter, das waren überwiegend Polen. Nachher waren zum Teil auch Italiener hier, das weiß er auch. Die Leute sagten immer „die faulen Italiener“. Auf den Gütern waren jedoch alles Polen, die als Saisonkräfte Rüben verzogen, Kartoffeln aufsuchten, da alles noch per Hand gemacht wurde.

Im Untersegment konzentriert er seine Erinnerung auf die Kriegssituation, die er aus seiner Perspektive des daheim gebliebenen Kindes und Jugendlichen argumentativ und beschreibend rekonstruiert: Er resümiert, dass, wenn es keine Fremdarbeiter gegeben hätte, die Wirtschaft nicht hätte funktionieren können, da alle jungen Deutschen eingezogen waren. Sein Vater, obgleich über 40 Jahre alt, war ebenfalls zu Kriegsbeginn eingezogen worden, konnte aber 1940 seine Wirtschaft weiterführen. In seiner Abwesenheit vertrat ihn ein anderer Wirtschaftsleiter. Die Polen mussten in dieser Kriegssituation ein „P“ tragen und die Russen „Ost“ zur Kennzeichnung ihrer Nationalität (Zeile 654 – 673).

Hier konzentriert sich der Blick Herrn Hortners auf die Fremden in seiner unmittelbaren dörflichen und häuslichen Umgebung. Da er selbst das heimatische Dorf nicht verlässt, macht er selbst keine Erfahrungen in der Fremde, sondern assoziiert, dass die Fremden, die im Krieg auf dem Hof arbeiten müssen, wie früher die Saisonarbeiter auf den Gütern, gleichfalls Polen sind. Der Status der Saisonarbeiter ist ein seinem unmittelbaren Erleben als Kind weitgehend entrückt, doch erinnert er sich an typisierte Vorurteile, die im Dorf weiter gegeben werden, z.B. das Reden über die „faulen Italiener“. Zwar ist sein Vater zu Kriegsbeginn für etwa 2 Jahre zur Wehrmacht eingezogen, mithin in der Fremde. Da er jedoch wieder unversehrt auf den Hof zurückkehrt, weil er für die Landwirtschaft unabkömmlich gestellt wurde, etabliert sich für Herrn Hortner kein von außen herein getragenes bedrohliches Potential. Was für ihn die Fremdarbeiter im Krieg von den Saisonarbeitern in Friedenszeiten formal unterscheidet, ist das Tragen eines Emblems. Er kommentiert das Tragen dieses Zeichens nicht weiter. Es erinnert ihn jedoch an die Zeit, als er regelmäßig nach Auestadt zur Schule fuhr, dieses folgende Untersegment summiert seine Eindrücke als Kind mit Juden in der Kreisstadt (Zeile 675 – 699). Die früheren Geschäftsinhaber, Rechtsanwälte und Doktoren müssen öffentlich mit dem Judenstern herumlaufen. Sie erscheinen ihm als „viele“. Seine Familie kauft die Pferde für den Hof von einem Brüderpaar in Auestadt, welche Junggesellen und auch Juden gewesen sind. Er kennt sie, weil er bei einem Pferdekauf dabei gewesen ist. Diese Brüder müssen auch den Judenstern tragen. Er schildert die prekäre Situation für ihn:

„Und es war praktisch eins, was meinen Sie wohl, wenn Sie die begrüßt hätten, und ein Anderer hätte das gesehen, und der wäre so eingestellt, was die mit Ihnen gemacht hätten? So war das früher (2)“ (Zeile 685 – 687).

In dieser Situation ist er als Schüler mit 11 Jahren regelmäßig in der Kreisstadt, und von Haus aus gewohnt, Geschäftspartner der Eltern höflich zu grüßen. Gleichzeitig nimmt er das Stigma des Judensterns an ihnen wahr, und offensichtlich wird ihm von Seiten der Schule, von Mitschülern u.a. unter Druck signalisiert, dass das Grüßen solcher stigmatisierter Menschen nicht opportun ist. Er lässt hier offen, wie er sich gegenüber dem Brüderpaar tatsächlich verhalten hat, doch steht zu vermuten, dass er ein Treffen mit ihnen vermieden hat, selbst wenn er sich unwohl dabei gefühlt haben mag.

Eine zweite Erinnerung innerhalb dieser Assoziationskette „Juden“ ist eine Fahrt mit 8 Jahren nach Auestadt zum Einkaufen, am Tag nach der Reichskristallnacht. Er fragt seine Mutter, was denn hier los sei, da die Schaufenster der Kaufhäuser kaputt geschlagen sind. Das waren seine bleibenden Eindrücke: die Badebrüder mit dem Judenstern und die Kristallnacht (Zeile 687 – 699).

Im folgenden Untersegment zur Fremdheit (Zeile 701 – 770) beschreibt er anschließend eine Reise, die er in den 70er Jahren als Begleitperson mit der Familie seiner Frau nach Schlesien unternommen hat. Sie fahren mit dem Auto zum früheren Hof der Schwiegereltern. Der Sohn des aktuellen polnischen Besitzers hat am nächsten Tag Kommunion. Der Schwiegervater zerstreut die Befürchtung des polnischen Besitzers, er könne wieder auf den früheren Hof zurückkehren. Herr Hortner erläutert, dass diese Polen von den Russen aus der Lemberger Gegend ausgewiesen und nach Schlesien umgesiedelt wurden. Dann beginnt Herr Hortner von der Kommunion des anderen Tages zu erzählen, die er nicht vergessen würde (ab Zeile 714). Hier schiebt er sofort eine Hintergrundkonstruktion ein. Er ist mit einem Moskwitsch⁴⁷⁴ und in Begleitung eines ehemaligen Kohlenlebers dort, der regelmäßig nach Polen fährt. Abends fährt er die polnische Gastgeberfamilie zur Beichte ins Nachbardorf. Die heimische, ehemals evangelische Kirche war verfallen, daher suchen sie die große ehemals evangelische Kirche des Nachbarortes auf. Herr Hortner fährt anstelle des dort bekannten Kohlenlebers, um selbst etwas von der Gegend zu sehen. Er bleibt allein im Auto sitzen. Da erscheinen vier polnische Jungen von etwa 9 Jahren, die sich vor sein Auto stellen und den Hitlergruß präsentieren. Während er sich fragt, was denn jetzt würde, kommt der Pole zurück, und für ihn „ist alles erledigt“. Er erzählt ihm nichts von diesem Vorkommnis, obgleich er während der Anwesenheit der Jungen Angst hat, dass die Jungen einen Stein nehmen und die Fensterscheibe kaputt schlagen könnten. Für ihn hat sich die Lage „so gelöst“ (bis Zeile 735).

Das Gefühl starker Bedrohtheit, das Herr Hortner in dieser Hintergrundkonstruktion schildert, ist zunächst schwer nachzuvollziehen, weil es von ein paar halbwüchsigen polnischen Jungen ausgeht. Diese wagen eine assoziative spontane politische Provokation, als sie ein besonderes deutsches Auto in ihrem Ort gewahren. Sie konfrontieren Herrn Hortner mit der deutschen Kollektivschuld, die er vor sich selbst ausblenden konnte, indem er anführte, dass er den Krieg „als Kind erlebt“ habe. Hier in Polen, als „fremder“ Deutscher inmitten einer polnischen Mehrheit, wird er von der kollektiven deutschen Vergangenheit eingeholt, wie es sicher häufiger Deutschen ergeht. Er fühlt sich umzingelt, und die als Kind so einprägsam erlebte Kristallnacht in Auestadt taucht wieder vor seinem inneren Auge auf. In diesen Fall könnte er das

⁴⁷⁴ Gehobener Mittelklassewagen russischer Bauart

Opfer sein, dessen Autoscheibe eingeschlagen wird, er könnte hier – wie es während der NS – Zeit die ausgegrenzten Badebrüder gewesen waren – „festsitzen“. Da die Kindheitserlebnisse der NS - Zeit eine nie offen ausdiskutierte Assoziationskette bilden, fällt es ihm so schwer, diesen zwar provokativen, aber an sich harmlosen Zwischenfall mit seinem polnischen Gastgeber zu besprechen. Die Bedrohung löst sich für ihn auf durch das „schlichte“ Auftauchen seines polnischen Gastgebers, jedoch möchte er nicht darüber diskutieren.

Am nächsten Tag fährt Herr Hortner die polnischen Gastgeber zur Kirche. Der festliche Charakter ist so dominant, dass er versehentlich von einer „Hochzeitgesellschaft“ (Zeile 737) spricht. Sein erster überwältigender Eindruck sind die vielen Menschen auf einem Platz. So viele hat er noch nicht gesehen. Ein Lautsprecher ist aufgestellt. Die Menschen nutzen Pferdefuhrwerke, aber auch Trecker als Transportmittel. Zuletzt fährt der Vikar mit einem Landauer vor. Der Kutscher bleibt bei den Pferden stehen, und Herr Hortner schaut sich fachmännisch die Pferde an. Darauf spricht ihn der Kutscher in gutem Deutsch an, und sie kommen ins Gespräch. Herr Hortner fragt, woher er so gut Deutsch könne. Der Kutscher entgegnet, er war im Krieg auf einem Weingut am Rhein und habe den dortigen Baron als Kutscher gefahren, mithin eine schöne Zeit in Deutschland verlebt. Herr Hortner weist darauf hin, dass er doch auch jetzt eine schöne Zeit habe, da er den Pastor fahre. Daraufhin informiert ihn der Kutscher, dass dies nebenberuflich sei, denn ansonsten fahre er den Generaldirektor der Staatsgüter. Darauf versucht sich Herr Hortner fassungslos vorzustellen, dass in der DDR der Kutscher des Volksgutes den Pastor fahren würde: Er resümiert, das wäre bei ihnen unmöglich gewesen, aber in Polen war es so (Zeile 735 – 759).

In einem neuen Untersegment (Zeile 760 – 764) betrachtet Herr Hortner im Nachhinein die ganze Politik. Als der Pole Woityla zum Papst gemacht wurde, „ging es los“. Es kam die Solidarnosc und „es ging los“. Für ihn ist dadurch offensichtlich, was der Glaube für einen Einfluss auf gesellschaftliche Veränderung hat.

Herr Hortner betritt hier eine neue und faszinierende fremde Szenerie, die ihn tief beeindruckt. Die Bedrohlichkeit des gestrigen Erlebnisses ist vergessen. Die riesige Menschenmenge zum Kirchenbesuch fasziniert ihn. Ihn beeindruckt auch, dass die Menschen ihren Besuch selbst organisieren und als antiquiert (Kutsche) geltende Gefährte neben betriebsbezogenen (Trecker) Transportmitteln nutzen. Dann erhält er die Gelegenheit, sich ausführlich mit dem polnischen Kutscher des Geistlichen zu verständigen. Dessen im Krieg erworbene gute Deutschkenntnisse schaffen für ihn eine offene Gesprächssituation. Er betrachtet den Kutscher als rein kirchlichen Mitarbeiter und kann nicht fassen, dass dieser gleichzeitig Fahrer für den Leitungsverantwortlichen im Volksgut ist. Eine solche parallelisierte Koordination kirchlicher und betrieblicher Arbeit, ohne Disziplinierungen ausgesetzt zu sein, ist auf der Folie seiner Erfahrungen im ländlichen Bereich der DDR undenkbar. Sein aktuelles Dorf, sein aktueller Arbeitsplatz in den 70er Jahren bieten ihm keine vergleichbare Folie, weder für dieses beeindruckende Gemeinschaftserlebnis noch für eine Leistungskonkordanz in den ideologisch aufgeladenen und separierten Sphären von Kirche und sozialisierter Landwirtschaft. Die hier in der Fremde erfahrene Religiosität am Beispiel der Kommunion entwickelt eine ganz andere Mobilisierung und Öffentlichkeit als seine Erfahrung einer mehr formal vollzogenen Konfirmation. Der Protestantismus hat in seiner heimatlichen, seit fast 150 Jahren stetig entkirchlichten Region kein vergleichbares öffentliches Widerstandspotential gegenüber der Parteidoktrin des Sozialismus dargeboten. Bei seinem Polenbesuch

wird für ihn ein gesellschaftliches Gegenmodell sichtbar, welches als aktives Modell zur späteren Transformation des staatssozialistischen polnischen Systems geführt hat und in der Folgewirkung in seinen Augen auch zur Auflösung der DDR. Während in seiner dörflichen und betrieblichen Wir - Gemeinschaft - und nicht nur dort - das Prinzip des Sich-Politisch-Bedeckt Haltens praktiziert wird und dadurch paradoxerweise das System wirtschaftlich effektiv weiter läuft, erscheint ihm in Polen ein symbolisiertes Widerstandsprinzip in Form praktizierter Religiosität, sichtbar bereits durch die massive Präsenz der Gläubigen an kirchlichen Festtagen, erfahrbar auch an der wechselseitigen pragmatischen Akzeptanzbreite der beiden unterschiedlichen Ideologien im Alltag .

Generell ist in der Lebensgeschichte von Herrn Hortner ein durch Kindheit im ländlichen Raum geprägter stereotypisierter Umgang mit Fremden vorhanden. Schwarze Besatzungssoldaten werden trotz ihres Siegerstatus mit ihren Vorfahren, ehemaligen Sklaven, assoziiert, und führen zur Assoziation „Fremdarbeiter“. Fremdarbeiter während des Krieges werden dem kollektiven Bild der früheren Saisonarbeiter subsumiert und ihr politischer Zwangsstatus nicht als strukturell anders wahrgenommen. Dies resultiert auch aus der seit einem Jahrhundert etablierten Beschäftigung von Saisonarbeitskräften in dieser früh industrialisierten landwirtschaftlichen Region. Das Ethos des menschlichen Umgangs im Alltagsleben kann während der NS – Zeit nur im privaten Raum praktiziert werden, und es muss beim Besuch von Fremden auf dem Hof kaschiert werden. Die Hoflage im Dorfzentrum forciert eine stärkere Öffentlichkeit und Kontrollierbarkeit während der NS - Zeit. Hier ist eine stärkere Anpassung nach außen geboten, welche die kindliche Erfahrung von Herrn Hortner nachhaltig geprägt hat⁴⁷⁵ .

Die sichtbare Stigmatisierung von jüdischen Mitbürgern und die Beschädigung ihres Eigentums in der nahen Stadt und damit verbundene Eindrücke als Heranwachsender lösen bei einer bedrohlichen Begegnung in der Fremde Jahrzehnte später eine Assoziationskette aus, die direkt an die NS – Zeit anknüpft. Hier spielt das Fehlen einer familiären Diskursarena eine Rolle, neben der Tatsache, dass es in der gesamten Nachkriegszeit des ländlichen Raumes, auch im neuen LPG – Dorf, keine Erfahrung mit Fremden von außerhalb mehr gegeben hat, von den Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten abgesehen. Die dörfliche Arena wurde in dieser Beziehung retrograd („Entzugsarena“).

Ein Besuch in der Fremde bietet die exotische Erfahrung einer möglichen Symbiose von Politik und Religion, eine auch anders praktizierbare Gemeinschaft. Eine Übertragung auf den eigenen Alltag erscheint Herrn Hortner jedoch indiskutabel.

Vergeblicher Besuch beim Staatsrat (Zeile 774 – 790)

Der Besuch beim Staatsrat im Zusammenhang der Umsiedlung ist in der dargebotenen Erzählung immer noch ein „gedeckeltes“ Erlebnis. „Da waren noch ein paar, da waren wir da oben“ (Zeile 774): Namen der anderen Landwirte werden nicht genannt. Sie haben jedoch, unabhängig von der Parteebene, seinerzeit als Landwirte angefragt und einen Termin bekommen. Der ältere Herr mit dunklem

⁴⁷⁵ Zum Vergleich: die räumlich exterritoriale Lage der Kohlenleber Ziegelei erlaubt den dortigen Inhabern einen unverhüllteren menschlichen Umgang mit ihren Zwangsarbeitern. Sie ist dort vom christlichen Ethos der Frau des Besitzers geprägt und geht bis zu Hilfe und Unterstützung bei der Ausstattung mit Babysachen für eine schwangere Zwangsarbeiterin.

Anzug und goldener Brille stellt sich im Ministerium so undeutlich vor, dass er letztlich anonym bleibt. Ein ungeschriebenes Gesetz besagt offensichtlich, dass man nicht nachfragt:

„Aber wir haben nicht raus gekriegt, wie er hieß. Also, er hat sich wohl vorgestellt, aber das ging so Blllllb! Ja. Nun wollte man natürlich auch nicht nachfragen, ja? Ja“ (Zeile 784 – 786).

So bleibt dieser mit hohen Erwartungen verbundene Besuch letzten Endes ein Misserfolg, obgleich man ihn zumindest als engagierten Mutbeweis anführen kann: „Das haben wir drauf gehabt, ja?“ (Zeile 786) Es ist allen Beteiligten klar, dass es keine schriftlichen Informationen geben würde, auf die sich die Landwirte dann hätten berufen können. Es war eine dramatische Form, sich an die Staatsmacht zu wenden und drückt den Willen der aktiv handelnden Landwirte aus, die Möglichkeitsräume auf der politischen Hinterbühne zu nutzen.

Ortsverlagerung und handlungspolitisches Zeitverständnis (Zeile 793 – 814)

Herr Hortner betont die Unterschiede in der Betroffenheit über die Ortsverlagerung am Kontrast zu seinen Eltern. Er nimmt die Verlagerung des Ortes zu jener Zeit als eine aus der Realität geborene, in der abgegrenzten Wirklichkeit ohne Alternativen praktizierte Handlung wahr. Die wirkliche Alternative, repräsentiert in der Wiedervereinigung, kommt für dieses Zeitgeschehen zu spät und daher sind Alternativen zu jener Zeit nicht vorstellbar.

Er beschreibt das Handeln seines Vaters nach der Überbaggerung des Dorfes als konservative Kontrastfolie zu seinem eigenen damaligen Zeitverständnis. Durch die Überbaggerung des Dorfes verliert die Familie mehrere Hektar Acker, für die Entschädigung geleistet wird. In den 70er Jahren ziehen nun Bewohner nach Auestadt und suchen Käufer für ihre Ackerflächen. Sein Vater nutzt mit einem Genehmigungsverfahren diese Gelegenheit des privaten Zukaufes und kann dadurch seine Ackerflächen formal arrondieren. Herr Hortner ist zu jener Zeit irritiert, weil solch ein Verhalten nicht in die zeitpolitische Landschaft passt und ihn offensichtlich in Verlegenheit bringt. Sein Vater verteidigt ihm gegenüber sein Verhalten mit der Überzeugung, dass sich das gegenwärtige System nicht langfristig halten könne. Er appelliert an seinen Sohn, daran zu denken. Herr Hortner schließt diese erzählte Episode mit der Bemerkung, zwar habe sein Vater das nicht mehr erlebt und doch Recht behalten.

Sein eigenes handlungspolitisches Zeitverständnis führt Herr Hortner hier nicht näher aus, doch es ist aller Wahrscheinlichkeit nach so konstruiert, dass es sich an der Bewältigung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten der LPG – Struktur orientiert. Die strukturelle Rekonstruktion eines auf die Landwirtschaft reduzierten Dorfes ist für ihn eine an der damaligen Realität orientierte Entscheidung, welche keine Alternative zugelassen hat. Erst mit dem politischen Systemwechsel der Wende sind für ihn alternative Lösungsmodelle überhaupt erst vorstellbar, und diese kommen für diesen Ort zu spät. Hier klingt der Wunsch an, man hätte unter anderen politischen Vorzeichen eine Überbaggerung des Dorfes verhindern können. Allerdings praktiziert sein Vater als damaliger Vertreter eines konservativen Weltbildes ein alternierendes Handlungsschema, indem er in Zeiten bereits vollzogener Sozialisierung der Landwirtschaft Nischen zur privaten Flächenarrondierung nutzt. Vor der wirtschaftspolitischen Folie, dem Zusammenschluss der landwirtschaftlichen Produktionseinheiten zu immer größeren Flächenclustern im Verlauf der 70er Jahre,

kann dieses Verhalten seines Vaters, die Fortschreibung seines früheren bäuerlichen Besitzstrebens auf privatwirtschaftlicher Grundlage, nur skurril und hinterwäldlerisch anmuten. Zwar klingt bei Herrn Hortner Zufriedenheit an über das damalige politisch richtige „Feeling“ seines Vaters. Unter heutiger agrargenossenschaftlicher Perspektive und agrarwirtschaftlich betrachtet ist das damalige Verhalten seines Vaters aber eigentlich immer noch pittoresk und retrograd, da die agrarindustrielle Organisation der heutigen Genossenschaft solch ein kleinflächiges Aufkaufverhalten längst überholt hat. Die Agrargenossenschaft nutzt nach der Wende die bereits vollzogene Modernisierung großflächiger Anbauweisen und extensiver Tierhaltung und erwirbt dadurch gegenüber der kleinflächiger betriebenen Landwirtschaft in der alten BRD einen enormen Wettbewerbsvorteil, auch wenn dieser den durch die Wende verunsicherten LPG – Bauern nicht sofort bewusst gewesen ist (siehe die zögerlichen Verhandlungen mit den westlichen Finanzpartnern). Diese Erkenntnis schlägt erst in späteren Reflektionen bei Herrn Hortner durch.⁴⁷⁶

Eiersoll und Hühnerwagen (Zeile 816 – 839)

Herr Hortner erklärt den größeren Zusammenhang, in dem das frühere „Eiersoll“ angesiedelt war, denn es existiert in den 50er Jahren ein generelles Abgabesoll pro ha Fläche. Je größer eine Wirtschaft ist, desto höher ist das Abgabesoll definiert. Es enthält sowohl Getreide wie auch Milch und Eier sowie diverse andere Produkte, die pro ha abzuliefern sind. Bei hoher Eiermenge ist jedoch kein direkter Ausgleich mit anderen Produkten gegenüber der Zentralen Annahmestelle möglich. Es müssen vielmehr individuelle Vereinbarungen mit anderen Landwirten getroffen werden, die das eigene nicht gelieferte Soll ausgleichen. So liefert jeweils ein Landwirt für einen weiteren die Eier, wenn der wiederum Korn für den ersten liefert.

Herr Hortner hat im alten Dorf einen Hühnerwagen eingesetzt, der auf den Acker gezogen wird. Die Hühner fressen die Fläche ab, ein Hund bewacht nachts den Wagen. Wenn eine Fläche abgefressen ist, bleiben die Hühner im Wagen und werden woanders hin gerückt. Einmal macht er den Fehler, den Wagen tagsüber zu verrücken, um pflügen zu können. Abends weigern sich die Hühner dann, in den verrückten Wagen zu gehen und müssen einzeln eingefangen werden. In seinen Augen ist diese Erfahrung für ihn „Verhaltenslehre pur“.

Die in der Lebensgeschichte ausgesparte Nachkriegszeit mit der unmittelbaren Bedrohung von Enteignung und hohem Soll abzuliefernder landwirtschaftlicher Produkte lässt eine prospektive Handlungsweise entstehen, welche neben der Bevorratung auf Zeit (z.B. eine Ernte auf Vorrat zu besitzen, um für die Existenz bedrohenden staatlichen Forderungen gerüstet zu sein) auch Nischen der Tierhaltung nutzt, um Reserven für eine fast archaisch anmutende Tauschwirtschaft zu bilden. Da diese mit Empathie kombiniert ist, wird sie weitaus länger praktiziert, als sie eigentlich wirtschaftlich notwendig wäre.

⁴⁷⁶ Er reflektiert in einem Gespräch die wirtschaftliche Situation eines verwandten Bauern im Westen, der aufgrund des Zwanges zu besseren Wettbewerbsbedingungen genötigt war, seine Bewirtschaftungsgröße zu arrondieren und resümiert, dass dies bereits in seiner Region vollzogen wurde

Schällinie und Kartoffellagerhaus (Zeile 843 – 851)

Die von der LPG eingerichtete Schällinie in Kohlenleben bietet 20 Frauen Arbeit. Die Kartoffeln werden zunächst automatisch geschält, dann nachgeputzt und anschließend an die Gaststätten der Region ausgeliefert. Diese Extra – Abteilung wird unter Leitung eines Kollegen nach 1989 in eine GmbH umgewandelt, kann jedoch wirtschaftlich nicht überleben. Herrn Hortners Intention war ursprünglich, diese Linie in die Genossenschaft einzubeziehen und in verkleinertem Maßstab weiter zu betreiben. Er bedauert, dass sich sein auf Sicherheit bedachtes Konzept nicht durchgesetzt hat.

Hier wird eine Erfolgsgeschichte präsentiert, welche den Erfolg von lokaler Arbeitsplatzsicherung in Neu Kohlenleben während der eigenen Leitungstätigkeit in der DDR dokumentiert. Da Herrn Hortners Reorganisationsvorschlag nicht vollzogen wird, ist jedoch sowohl Bedauern als auch emotionale Entlastung spürbar, einen gut organisierten Betriebsteil nicht über die Wende gerettet zu haben, weil bestimmte Weichen – in diesem Falle von anderen Beteiligten - nicht richtig gestellt worden sind.

Familienkonstellationen (Zeile 854 – 892)

Herr Hortner ist Einzelkind wie sein Vater. Seine Mutter kommt aus einer weiter entfernten Region. Bei seiner Geburt lebten auch noch seine Großeltern väterlicherseits auf dem Hof. Sie wohnten als Großfamilie zusammen. Seine Großeltern verstarben noch im alten Dorf.

Herrn Hortners aus Schlesien stammende Frau hat noch einen Bruder. Ihre Mutter organisierte am Ende des Krieges für die Großmutter und die beiden Kinder die Flucht. Sie erreichten ein Nachbardorf Kohlenlebens, und der Schwiegervater Herrn Hortners folgte ihnen ein Jahr nach Kriegsende aus der Gefangenschaft dorthin.

Herrn Hortners Kinder wurden Anfang der 60er Jahre im alten Dorf geboren. Ein Kind ist alleinstehend, ein zweites mit einem Partner aus einer anderen Region verheiratet. Sie wohnen gemeinsam in einer Hausgemeinschaft.

Es ist ein starker, Generationen übergreifender familiärer Wohn- und Lebenszusammenhang vorhanden. Während die Frauen generell, aus anderen Regionen kommend, in den Hof einheiraten, bleiben die männlichen Nachkommen innerhalb des dörflichen Kosmos wohnen. Selbst erwachsene Kinder, die heute in anderen Regionen arbeiten, behalten ein Zimmer in der Hausgemeinschaft. Es bestehen keine stark ausgeprägten verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Familien des Dorfes. Die unmittelbare Nachbarschaft ist geprägt durch eine über mehrere Generationen verkettete Bekanntschaft von miteinander vertrauten ehemaligen Landwirten (siehe nächste Nachfrage). Diese Nachbarschaft verändert sich nach der Umsiedlung, indem die Familien im neuen Dorf in egalitärer Bauweise stärker zusammen rücken und sich räumlich neu zueinander positionieren, auch wenn die bäuerliche Gemeinschaft der „bekannten Gesichter“ erhalten bleibt. Gleichzeitig bestehen für Herrn Hortner soziale verwandtschaftliche Beziehungen in weiter entfernte Regionen.

Raumgefühl früher und heute – Menschen früher und heute (Zeile 898 – 1006)

Ich frage nach dem Raumgefühl. Selbst wenn der Tagebau und die umgebende Natur nah geblieben sind, war es doch eventuell im neuen Dorf anders als vorher im alten Kohlenleben.

Herr Hortner entgegnet, dass der räumliche Unterschied zwischen altem und neuem Dorf sich in unterschiedlicher Nähe zur Nachbarschaft bemerkbar macht. Im alten Dorf besaß „man“ wegen des Grundstückszuschnittes keine unmittelbaren Nachbarn. Erst auf der gegenüber liegenden Straßenseite begann die Nachbarschaft. Hier im Dorf hat man bereits nebenan einen Nachbarn.

Auf meine Vermutung, dass der heutige Blick auf den Tagebau im alten Dorf sicher ganz anders gewesen sei, erwidert Herr Hortner, dass vom früheren Wohnort die Blickachse ebenfalls nach unten ging. Dies betraf das ganze Dorf, das nicht eben war. Der heutige Standort liegt auf 200 Meter (NN), die Wasserfläche liegt auf 100 Meter (NN). Der frühere Wohnstandort lag auf 130 (Meter über NN; die Verfasserin).

Ich frage, ob es einen Unterschied macht, wenn man die Aktivität des Tagebaus früher als notwendige Energieausbeutung wahrgenommen hat. Als klar wurde, dass der Ort weg muss, hat es da für ihn als in der Landwirtschaft Tätigen Unterschiede gegeben bei Gedanken über die weitere mögliche Entwicklung.

Herr Hortner betrachtet die Möglichkeiten von Entwicklung jener Zeit skeptisch, da sie auf „das eine“ ausgerichtet waren, d.h. die landwirtschaftliche Entwicklung war durch das ganze System vorgegeben. Andererseits trifft er zu jener Zeit auf jährlichen Fortbildungen Landwirte aus anderen Tagebauregionen. Es interessiert ihn, wie diese in vergleichbarer Figuration mit dem Tagebau Lebenden staatlicherseits behandelt worden sind. Diese sind in späteren Zeiten nicht im gleichen Maße entschädigt worden wie hier in Kohlenleben. Vielmehr erhalten jene eine geldliche Entschädigung, die auf einem Festkonto angelegt, nur jährlich festgelegte Abbuchungen gestattet. Individualbauten erhalten sie nicht. Herr Hortner vermutet, dass der Bau individueller Häuser in Kohlenleben zuletzt so in dieser Form in der DDR praktiziert worden ist. Er ergänzt:

„Na ja, es ist ja auch so gewesen, dass die andern, die nicht in der Landwirtschaft gearbeitet haben, die durften ja gar nicht hier bleiben. Die mussten praktisch nach Auestadt rein bzw. sie konnten sich woanders einen Wohnsitz suchen oder konnten sich ein Haus kaufen oder so, das war auch gestattet nachher.“ (Zeilen 943 – 47)

An diesem Punkt, nach der Feststellung der materiell begünstigten Umsiedlungskondition für die Kohlenleber Landwirte, im Vergleich zu zeitnahen späteren Umsiedlungen in anderen Tagebauregionen, werden die anderen Gruppen der früheren Dorfbewohner fokussiert. Landwirtschaftsfremde Berufsgruppen durften sich nicht im neuen Dorf ansiedeln; sie wurden in Auestadt angesiedelt oder hatten die Option, sich einen neuen Wohnsitz zu suchen. In späteren Jahren bestand eine dritte Option in einem möglichen Hauskauf. Eine Ansiedlung im Dorf und der Besuch einer Arbeitsstätte außerhalb „ging ja gar nicht“ (Zeile 952). Eine solche Konstellation war damals undenkbar und Herr Hortner ist selbst heute bei Nachfragen, ob ein derartiges Lebenskonzept möglich gewesen wäre, erstaunt, dass diese Frage überhaupt gestellt wird.

Aufgrund der konsequenten Separierung nach Berufsgruppen bei der Neuansiedlung hat Herr Hortner als Landwirt die anderen umgesiedelten Dorfbewohner als eigenständige Gruppierungen perspektivisch aus dem Blick verloren. Mit der Kappung der sozialen Nahraumbeziehungen anonymisiert sich das Wissen um diese Berufsfremden. Im Laufe der Jahrzehnte des Nicht – Mehr – Zusammenlebens werden sie zu den „andern, die nicht in der Landwirtschaft gearbeitet haben“. Das Wissen um ihre anders gelagerten Ansiedlungsoptionen neutralisiert das Beziehungsgeflecht, verengt es auf punktuelle Kontakte zu alten Bekannten oder auf notwendige Geschäftsbeziehungen (siehe weiter unten). Im Gegensatz dazu nivelliert sich in der neuen Ansiedlung der Begriff der Nachbarschaft auf das Gleichmaß einer naturwüchsig neu zusammengefügt, von beruflicher Kollegialität bestimmten Dorfgemeinschaft im Allgemeinen:

„hier die Nachbarn, das waren eben früher auch alles Landwirte, Berufskollegen. Da hat sich das nachher auch so, ja. Und herrscht hier ja, wir haben hier ja eine gute Nachbarschaft, ja. Man kennt sich ja, wie das hier früher auf dem Dorfe auch war, so hat sich das nachher auch wieder hier nachbarschaftlich neu zusammengefügt, ja (Zeile 957 – 961).

Auf die Frage, ob es nicht Berufszweige gab, die im neuen Dorf gefehlt haben, nennt Herr Hortner Einzelpersonen wie Herrn Johannsen, der eigentlich im neuen Dorf bleiben sollte, sich jedoch ein Grundstück in Willdedorf genommen habe und sich dort selbst ein Haus errichtet hat. Dann siedelte ein Bäcker im neuen Dorf, der auch nicht lange geblieben ist, aus wirtschaftlichen Gründen, die heute ja noch gravierender seien. Es hat eine Verkaufsstelle gegeben, und „das andere hier so“, da habe man sich mit der Zeit abgefunden. Da es keinen Tischler gab, ist man in einen anderen Ort gefahren (Zeile 963 – 971).

Die neue Dorfsituation ist erst dann von Enttäuschungen begleitet, wenn es um flankierende Ansiedlungen im Versorgungsbereich geht. Selbstständige Handwerker kehren dem Dorf wegen mangelnder Entfaltungsmöglichkeiten den Rücken. Dieser lang andauernde Zeitraum kontinuierlicher Nichtentwicklung in anderen sektoralen Berufsfeldern ist ein Teil dessen, was „das andere hier so“ genannt wird: der Mangel an Angeboten, die das Dorfleben ergänzen und bereichern. Jedoch wird dies als selbstläufige Entwicklung betrachtet, mit der man sich seinerzeit pragmatisch arrangiert hat, ohne Aktivitäten zur Veränderung einzuleiten.

In der anschließenden deutlichen Kontrastanordnung wird der Zustand im alten Dorf rekapituliert. Diese Blick zurück beinhaltet nicht nur ein reichhaltiges Angebot diverser Berufsgruppen, sondern lenkt den Blick auf große Menschenmengen und eingespielte Konfigurationen:

„wir hatten unten in Kohlenleben, da hatten wir eins, zwei, drei, vier Bäcker hatten wir da, vier Bäcker! Und dann hatten wir Kaufläden, hatten wir da, ein, zwei, drei, man könnte auch sagen viere. Vier Kaufläden. Denn hatten wir Tischler, hatten wir zweie da, einen Stellmacher, zwei Schmiede. Na, denn hatten wir, wie ich schon sagte, zwei Kirchen da, evangelische und katholische. Katholische aus dem Grunde, wie ich schon erwähnt habe. Die meisten Saisonarbeiter, die waren meistens Polen, die Italiener, die waren auch alles katholisch, ja. Da war praktisch hier in Kohlenleben die Zentrale. Da kamen sie sonntags bis von Seideldorf zu Fuß her! Zur Kirche. Die Polen. Walsungen. Frommdorf. Rönningen. Die kamen alle, wissen Sie, das war eine Völkerwanderung. Da hatten denn die Kaufläden, die

hatten denn sonntags, wenn die dann kamen, denn hatten die alle auf. Ja, das war denn alles so eingerichtet, das hatte sich alles so eingespielt“ (Zeile 971 – 983).

In dieser Retrospektive fungiert der alte Ort als zentraler Treffpunkt. Hier sind deutliche Parallelen zum vorher beschriebenen Polenbesuch sichtbar. Hier wie dort sind es die katholischen Polen, die mit ihrem aktiven Kirchenbesuch das Dorfleben verlebendigen und in Schwung bringen. Dieser Faktor der Bereicherung durch den regelmäßigen Besuch von Fremden entfällt im neuen Dorf jedoch vollständig. Heute pendeln evangelische Dorfbewohner zum Gottesdienst in den Nachbarort und katholische Bewohner nutzen ein Ersatzgebäude im benachbarten Frommdorf. Geblieben sind einzelne aufrecht erhaltene Bekanntschaften aus dem alten Dorf mit gegenseitigen Besuchen, z.B. auch im städtischen Viertel. In der präsentierten Beschreibung erscheint das Bild des neuen Dorfes als immer noch unzureichendes Substitut des alten, ohne dass ein direkter Vergleich vorgenommen wird. Stattdessen werden beide Lebenswelten nebeneinander präsentiert.

Zusammenfassung der biografisch narrativen Erzählung und semantische Besonderheiten

Vor den Beginn seiner Lebensgeschichte stellt Herr Hortner die „Emigration“ eines Familienmitgliedes nach Süddeutschland, dem jedoch mit einem Raum in Kohlenleben eine räumliche Heimstatt an Wochenenden angeboten wird.

Unter Auslassung seiner Kindheit als Einzelkind eines etablierten Landwirtes in Kohlenleben beginnt Herr Hortner seine **Lebensgeschichte mit der persönlichen und politischen Umbruchsituation 1944/45**. Seine persönlich gelieferten Daten haben die Ich - Form der Darstellung. Bereits zwischen 1941 und 44 besucht er, in räumlicher Distanz zu seiner dörflichen Alterskohorte, eine weiterbildende Schule in Auestadt, brach diese jedoch 1944 ab, um in der väterlichen Landwirtschaft die traditionelle Rolle eines Landwirtes zu erlernen. Dies bewahrte ihn vor einem möglichen Schicksal als Flakhelfer, beim Volkssturm und eventueller Kriegsgefangenschaft (bis Zeile 19). Die hier verknüpften politischen Daten haben die Wir – Form der Darstellung. Mit ihnen schildert Herr Hortner die Begegnung mit den farbigen Besatzungssoldaten, verteidigt in einer Hintergrundkonstruktion seinen Vater, der kein Nationalsozialist gewesen sei, skizziert das persönliche Wohlergehen der Familie über die Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg und erläutert den innerfamiliären Verhaltenskodex gegenüber Fremdarbeitern mit dem Verhaltensdruck nach außen (bis Zeile 41).

Mit einem zeitlichen Sprung über die unmittelbare Nachkriegszeit hinweg wird das **Hineinwachsen in die vorgegebene Rolle als Landwirt** gestartet. Die schulische Ausbildung in der Kreisstadt mit der Gründung von dauerhaften Freundschaften als wertvollem sozialen Fundus wird in der Ich – Form geliefert. Die wirtschaftspolitischen Daten haben wiederum die WIR – Form: das hohe Ablieferungssoll durch formale Zugehörigkeit zur Gruppe der Großbauern, der Hinweis auf Bauern, die deshalb flüchteten, und die weitere Entwicklung des Hofes. Hier eingebettet ist das Kennenlernen seiner Frau und das schwere Schicksal dieser Flüchtlingsfamilie. Es folgt ein zeitlicher Sprung zur Heirat. Mit ihr geht eine, wiederum in der Wir – Form erläuterte, Wirtschaftsteilung der Höfe einher, die der Sicherung der Familienwirtschaft dient (bis Zeile 88).

Im nächsten Segment wird die **Anpassung an die Sozialisierung** durch äußeren politischen Druck erläutert. Die Ereignisse beschleunigen sich durch **die drohende Ortsvernichtung**, ohne sich zu dramatisieren. Dies ist eine biographisch dichte Zeit für Herrn Hortner: sie umfasst seine berufliche Profilierung, die Familiengründung sowie die Auseinandersetzungen auf der wirtschaftspolitischen Ebene. Das persönliche Datum der Ich – Form bildet hier seine mehrjährige Weiterbildung; die Geburt seiner Kinder wird von ihm erst später eingeführt. Der gesamte Verlaufsprozess dieser Zeit ist in der Wir – Form gehalten. Er umfasst den Eintritt in die LPG, die Wahl in eine Leitungsposition, die Eingewöhnungsphase und den Wirtschaftlichkeitsdiskurs, die Beschleunigung der planwirtschaftlichen Überleitung von Typ 1 in Typ 3, vergebliche Interventionsversuche sowie eine beschreibende Passage der Schätzung des alten Dorfes und eine Evaluation des Leidensdruckes der Elterngeneration sowie seine eigene angedeutete Annahme des Modernisierungsprozesses. In der Ich – Form folgt abschließend die Entscheidung, die Arbeitssphären der Ehepartner voneinander zu trennen. Auch die eingeschobene ausführliche Erzählung erfolgreicher Hühnerhaltung ist ichbezogen. Sie bildet einen Kontinuitätsmarkierer des Übergangs vom alten ins neue Dorf, das empathische Ausleben unternehmerischen Wagemutes, der im neuen Dorf nicht langfristig überlebt (bis Zeile 221). Der Vollzug des Ortswechsels ist mit einem häuslichen Modernisierungsschub verbunden und besiegelt den Rollenwechsel vom traditionellen Landwirt zum Leitungsverantwortlichen eines Agrarbetriebes. In dieser Rolle entwickelt sich ein rationales Leitungsverhalten mit darin eingeschlossenen harschen Entscheidungen und eine deutliche Organisationsmentalität⁴⁷⁷. Diese Mentalität vermag es, auf Leitungsebene die Ich- und Wir – Anteile sehr stark miteinander zu verschmelzen.

Im nächsten Segment wird der **Alltag in der LPG Typ 3** sowie das **pragmatische Handeln in der Wende- bzw. Nachwendezeit** beschrieben, welches der Sicherung des Agrarbetriebes dient. Herr Hortner steigt als Leitungsverantwortlicher in der Pflanzenproduktion auf, pendelt dadurch in das Nachbardorf zur Arbeit, und er ist zeitlich stark beansprucht. Seine Erzählung in der Ich – Form macht in einer Hintergrundkonstruktion die politische Konzession, den dafür notwendigen Eintritt in eine Blockpartei, deutlich. In der Wir – Form folgen dann eine Skizze seiner Arbeitsbedingungen, die erfolgreiche agrarische Struktur in Neu Kohlenleben und anschließend die erfolgreichen Lebenswege seiner Kinder, von denen eines eine Filiationskette aufbaut, indem es ebenfalls in der LPG tätig wird.

Dann erfolgt ein zeitlicher Sprung zur Wende, d.h. die erfolgreiche agrarische Struktur der anderen Ortschaften innerhalb der LPG wird ausgeblendet. Mit dem politischen Zusammenbruch des Staatssozialismus ist eine Rückbesinnung auf die alten nachbarschaftlichen Zweckgemeinschaften verbunden, ein Rückzug auf die Arena des Dorfes als überschaubare zukünftige Wirtschaftseinheit. Jahrzehntelange Nachbarschaft gleicher beruflicher Orientierung bildet nun eine intensive Zweckgemeinschaft, die organisatorisch neu geformt und über die Klippe der Wende in die Privatwirtschaft übergeleitet werden soll. Nach intensiver Beratung mit den professionellen Nachbarschafts – Peers wird die wirtschaftliche Selbstständigkeit des Dorfes angestrebt. Die dafür angestrebte Strategie besteht a) im Heranziehen wirtschaftlich potenter Partner, b) einem internen Schuldenausgleich von Tier- und

⁴⁷⁷ Diese Mentalität wird in einer Studie von Martin Böhm am Beispiel der Diakonie näher beschrieben

Pflanzenproduktion zur Sicherung der Harmonie im Dorf, c) dem Aufsuchen signifikanter Anderer als Ratgeber. In dieser Geschichte sind die Ich- und Wir – Anteile besonders intensiv miteinander verschmolzen. Herrn Hortners entwickelte Organisationsmentalität verhindert eine Unsicherheitsfalle. Trotz Wende – Unsicherheit tritt er mit gut gerüsteten Informationen in die Verhandlungen mit Westpartnern ein. Die Parallele zur Verhandlung beim Staatsrat scheint auf, hier jedoch ist die Ebenbürtigkeit der Verhandlungspartner spürbar. Sie gipfelt in der spontan vollzogenen Entscheidung, eine Fremdbestimmung abzublocken und eine eigene Agrargenossenschaft zu gründen. Dieser Schritt wird für Herrn Hortner biographisch erfolgreich trotz Frühverrentung und der Staffelübergabe der Leitung an einen dörflichen Klanvertreter abgeschlossen (bis Zeile 405).

Den Übergang zum nächsten Segment markiert Herr Hortner nicht als Rentnerdasein. Vielmehr erläutert er, hier überwiegend in der Ich – Form, wie er bereits seit der Wende zum Bürgermeister gewählt worden ist und welche Maßnahmen in seine Amtszeit fielen. Er hat das Glück der Stunde, einen im Ort neuen Posten ausfüllen zu können, welcher nicht vergleichbar ist mit dem früheren Verantwortungsspektrum des eingesetzten Bürgermeisters. Auf dieser lokalpolitischen Bühne des Vertrauensvorschlusses kann er seine Qualifikationen und Ressourcen einsetzen und bringt in diese Erzählung auch seine Handlungsanteile aus der Zeit der DDR mit ein (bis Zeile 647).

In den Anfangsjahren füllt Herr Hortner eine Doppelrolle wirtschaftlicher und politischer Repräsentanz des Dorfes aus. Die neu erworbene kommunalpolitische Selbstständigkeit nach der Wende wird aus heutiger verwaltungspolitischer Perspektive als überholtes Relikt evaluiert. Er erzählt in zwei Etappen ausführlich über von ihm erzielte Erfolge. In die erste Etappe fallen die territoriale Sicherung der Gemarkung, des Schulstandortes und des Kindergartens und die Ansiedlung einer überregionalen Einrichtung. In diese Haupterzählung „Ansiedlung der Einrichtung“ ist die Geschichte der Dorffestspiele eingebettet, und dieser erfolgreichen Ansiedlung muss das kulturelle dörfliche Zentrum geopfert werden. Seine Zwischenevaluation endet mit einer positiven Bilanz. In einer zweiten Etappe wird die Gründung eines Schützenvereins beschrieben, dem andere Treffen und Feste subsumiert werden, und die Bilanz endet mit der Sicherung des Gedenkens an die lokalen Toten des Zweiten Weltkrieges, eine ethische Verpflichtung, unter die auch Angehörige von Vertriebenen und lokal Verstorbene in NKWD-Lagern subsumiert werden.

Im Nachfrageteil werden **Erfahrungen von Herrn Hortner mit Fremden im heimischen Raum und in der Fremde** thematisiert. Fremdheit hat für ihn unterschiedliche Kategorien. Zum einen tritt sie abrupt auf, als farbige Soldaten zu Kriegsende als Sieger in das Dorf einziehen. Sie erwecken in ihm aber keine jugendliche Neugier, keine Sehnsucht auf Neues, wie eventuell das Bedürfnis nach dem Verlassen des heimischen Kosmos. Eine zweite Kategorie nehmen Fremdarbeiter ein, in der unmittelbaren häuslichen Umgebung des Hofes und im dörflichen Umfeld. Ihr Status wird dem der bereits von früher her bekannten polnischen Saisonarbeiter subsumiert, ihr politischer Zwangsstatus wird nicht nachträglich rationalisiert. Der ländliche Raum hält außerdem stereotypisierte Zuschreibungen bereit wie z.B. die „faulen Italiener“. Zum dritten werden bekannte Juden, zu denen geschäftliche Beziehungen bestanden, als stigmatisierte Außenseiter erfahren, denen man in einer kontrollierten NS – Öffentlichkeit nicht

unvoreingenommen begegnen kann. Ein Umgang mit ihnen birgt gefährliches Potential. Die Nachkriegszeit des Dorfes ist wiederum geprägt von Flüchtlingsfamilien, die sich im Dorf ansiedeln und im Laufe der Jahre auch in der Landwirtschaft integriert werden. Herr Hortner heiratet eine Frau aus einer solchen Familie und inkorporiert ihre Geschichte der Leidenserfahrungen in seine Familiengeschichte. Eine weitere Kategorie bildet die Erfahrung, in Polen selbst ein Fremder zu sein. Herr Hortner erleidet dort den Status einer Bedrohung, die ihn assoziativ an die Reichspogromnacht denken lässt, und macht anderntags eine weitere - für ihn exotische - Erfahrung einer möglichen Symbiose von Politik und Religion sowie das überwältigende Erleben religiöser Gemeinsamkeit. Erfahrungen mit Fremden in der Kindheit bzw. Jugend und in der Fremde selbst bilden in der aufgeschichteten Lebenserzählung einen Kontrast zur abgeschotteten sozialen Wirklichkeit im neu konstituierten Dorf. Das soziale Miteinander im heimischen Dorf wird mit formalisierten Handlungsmustern und in routinierten Bahnen bewältigt, und fremde Einflüsse spielen eine marginale Rolle.

Im Thema **Ortsverlagerung und dem eigenen handlungspolitischen**

Selbstverständnis mischen sich zwei familiäre Ambivalenzen: Zunächst die Perspektive der Eltern, deren persönliche Aufbauleistung aus den Zwanziger und Dreißiger Jahren entwertet wird. Die Ortsverlagerung und Hofzerstörung erzeugt bei ihnen einen starken Leidensdruck. Dieser besonderen Betroffenheit der Elterngeneration wird von Herrn Hortner Verständnis entgegen gebracht. Dem steht das eigene notwendige Arrangement unter Annahme der staatssozialistisch organisierten Moderne gegenüber, das ein zukunftsorientiertes Wohnangebot im neuen Dorf bereithält. Das Umsiedlungsgeschehen wird hier zusammenfassend als zwar nicht problemloser, jedoch insgesamt überschaubarer Ablauf mit wirtschaftlicher Kontinuität und unter Zugrundelegung eines harmonischen Grundkonsenses unter den ehemaligen Landwirten dargestellt.

Im Nachfrageteil resümiert Herr Hortner hierzu (Zeile 794 –798):

„Es war aus der Realität geboren, also wie es so aussah, war doch so, es war doch alles abgegrenzt, es gab gar nichts Anderes, na, was denn nun? Es gab ja nichts, ja? Ich meine, die Alternative ist ja nachher erst gekommen, wie/ da hat ja keiner dran gedacht, dass man/ dass jetzt irgendwie mal hier Deutschland wiedervereinigt wird, hat ja keiner dran gedacht“.

Er lässt hierbei offen, wie diese Alternative – z.B. vorstellbar in Form der heutigen politischen Konstellation eines demokratischen Mehrparteienstaates und Nutzen gerichtlicher Einsprüche – hätte genutzt werden können, wenn es um das Umsiedlungsgeschehen ging. Es ist eher das Erstaunen spürbar, dass, nachdem sich diese politische Veränderung vollzogen hat, die früheren biographischen Erfahrungen vor der Wende immer noch so unbearbeitet vor einem liegen. Allerdings nutzt er das politische Amt des Bürgermeisters nach der Wende zur wachsenden Gestaltungsfreiheit, im einzelnen Fall auch zu eigenmächtigen Entscheidungen, die er dann jedoch in wachsender Souveränität gegenüber einer kritischen Dorföffentlichkeit verteidigt.

Dieser dörfliche Protagonist ist – auch unabhängig von der Phase der Umsiedlung – beschäftigt mit seinen persönlichen Arrangements gegenüber den staatlichen Vorgaben und Zwängen in der Landwirtschaft. Während der Phase der Umsiedlung ist er mit der Vorteilssicherung beim Übergang von der LPG des Typ 1 in den des Typ 3 beschäftigt, d.h. während und nach der Umsiedlung orientiert er sich an der Wahrung wirtschaftlicher Kontinuität. Alle diese Aktivitäten vollziehen sich für ihn

perspektivisch innerhalb seiner bäuerlichen Interessenskohte. Andere Interessengruppen spielen in seiner Lebensgeschichte keine tragende Rolle. Sein lebendes Inventar, die Hühner, bilden eine emotionale Brücke der Kontinuität zwischen dem alten und dem neuen Dorf. Ein Bild des früheren Hofes ist ein persönlicher Erinnerungsmarker für die frühere Stellung der Familie im alten Dorf, Symbol des alten Besitzstandes und räumlicher Vergleichsmaßstab für den heutigen verkleinerten Hausbesitz.

Ein interessanter Hintergrund zu diesem vordergründigen Handeln, das von ökonomischer Effizienz dominiert wird, bildet die öffentliche Sicherung eines kollektiven Erinnerungssymbols auf dem Friedhof des neuen Dorfes: das über die Umsiedlung gerettete Kriegerdenkmal aus dem Ersten Weltkrieg. Andere öffentliche Sicherungsaktivitäten entwickeln sich erst nach der Wende: die Erstellung einer Gedenkplatte im Außenbereich und ein Schild mit der Liste der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges in der Friedhofskapelle. Diesen Handlungsstrang, das Aufstellen von „Erinnerungssteinen“, erwähnt Herr Hortner jedoch erst im Nachfrageteil.

Durch Annahme der Modernisierung verschwinden für Herrn Hortner auch Kontrastanordnungen bei der Betrachtung des alten und des neuen Raumes in der lebensgeschichtlichen Erzählung. Die Betrachtung reduziert sich auf Höhenunterschiede, sie blendet die Figuration des Tagebaus aus dem Miteinander aus und kommt auf technokratische Größenvergleiche im Nahraum, z.B. wie groß das jetzige Haus im Vergleich zum früheren war, bzw. dass Nachbarschaften räumlich dichter aneinander gerückt sind, dass dies jedoch dem Begriff der „guten Nachbarschaft“ als Gemeinschaft der bekannten Gesichter und Familien keinen Abbruch tut. Herr Hortner würdigt, dass dieses Umsiedlungsvorhaben als eines der letzten in der DDR eine kollektive dörfliche Siedlung in weitgehender Einzelbauweise rekonstruiert hat. Spätere Umsiedlungen im Tagebau verliefen seiner Meinung nach rigider. Erst die Erinnerung an das alte Dorf ist für Herrn Hortner das Einstiegstor in die frühere Reichhaltigkeit von Figurationen und intermediärem Austausch und steht ganz am Ende seiner lebensgeschichtlichen Erinnerung. Die fehlende kritische Vergleichsanordnung von altem und neuem Dorf belegt seine pragmatische Akzeptanz der übermächtigen und nicht beeinflussbaren Relokalisierung innerhalb einer auf die Landwirtschaft reduzierten Gemeinschaft.

Semantisch auffällig ist die zeitliche Unbestimmtheit vieler Erzähleinheiten.

Zeitpunkte spielen keine dominante Rolle. „Nun, 45 ging der Krieg zu Ende..“ (Zeile 21),

„Na jedenfalls, wie der Umbruch nachher kam“ (Zeile 33), „Na jedenfalls, die Zeit, die verging, und wie das denn nachher war...“ (Zeile 41/42).

Besonders diese letzte Formulierung verdeutlicht die verrinnende Zeit für ihn selbst, und die darauf folgenden Ereignisketten, die mit den Formulierungen „dann“ (Zeile 42) und „dann wars denn so“ (Zeile 60) fortgesetzt werden, ergeben eine Aufsummierung des biographischen Verlaufes ohne besondere Höhepunkte. Nicht er setzt die Zeitpunkte, sondern die Zeitverläufe setzen diese. Auch die politischen Systemveränderungen haben sich in seinen Schilderungen immer als fließender Übergang dargeboten, ohne dass er selbst dadurch in einen Leidensprozess verstrickt wurde. Er urteilt pragmatisch von der Bruchstelle Kriegsende aus, sowohl für die Nachkriegs- als auch für die Kriegszeit: „Na jedenfalls, wie der Umbruch nachher kam, da war's denn auch so, och/ wir hatten denn auch unser (1), na ja,

unser Einkommen mit der Wirtschaft, und ich muss auch ehrlich sagen, wir haben auch in den Kriegsjahren, haben wir keine Not gelitten“ (Zeilen 33 – 36).

Erst die Flüchtlingsgeschichte seiner späteren Frau, die er in seine Lebensgeschichte integriert, bricht diese nivellierten Ereignisketten auf und erweitert den eigenen Möglichkeitshorizont um extreme Verlusterfahrungen zu Kriegsende (Zeile 64 – 75).

Auch die Hintergrundkonstruktion zu seiner Parteizugehörigkeit wird zeitlich unbestimmt eingeordnet: „ich war ja parteilos und nun waren (2), das muss so in den 60er Jahren, waren irgendwie mal Wahlen“ (Zeile 235/236). Auch „dazumals“ ist ein in seiner zeitlichen Unbestimmtheit häufig verwendeter Begriff.

Im weiteren Erzählverlauf werden diese Formulierungen weiter verwendet:

„Und denn ging das ja nachher weiter, jetzt, wo Typ 3 zusammengeschlossen wurden zu Pflanzenproduktion“ (Zeile 221), ergänzt um additive „dann“ und das vermehrt eingeschobene Adverb „praktisch“. Es handelt sich hier jedoch nicht um die Schilderung eines biographischen Verlaufes mit Zäsuren und Höhepunkten, sondern um seine arbeitsbiographischen Erfahrungen. Die gesamte Lebenserzählung scheint davon geprägt, dass es keine besonderen Höhepunkte gegeben hat, sondern dass die Entwicklung sich zwangsläufig fortgesetzt hat und einfach immer weiter voranschritt⁴⁷⁸. Additive wie „eben, auch, natürlich“ sind bei ihm signifikant im Kontext abgeschwächter Handlungsverläufe. Sie werden regelmäßig verwendet, um die Selbstläufigkeit der Ereignisse zu betonen. Generell auffällig sind das Fehlen von Wertungen und die dargestellte Selbstläufigkeit von Ereignisketten im gesellschaftspolitischen Verlauf. Eine Konsequenz hieraus sind in sich unabgeschlossene Evaluationen ohne biographische Kommentare.

Seine letzte Evaluation erfolgt nach seiner detailliert geschilderten zehnjährigen Periode als Bürgermeister, in der er summarisch Bilanz zieht (Zeile 565 – 572). Auffällig ist wiederum, dass es keine in sich abgeschlossene, sondern eine offen bleibende Evaluation ist, die in sich fortgeschrieben werden kann, fast wie eine Endlosschleife.

Herr Hortner verwendet das Adverb „praktisch“ (Zeile 75 und Zeile 85/86) im Zusammenhang eines positiv definierten Endzustandes, einer abgeschlossenen aktiven Handlungskette. Dies kann sich auf den Fluchtendpunkt der Familie seiner Frau beziehen, die Ankunft im Nachbardorf, aber auch auf die Konsequenzen formaler familiärer Güterteilung nach seiner Heirat: sie konnten in der Konsequenz einer aktiven Handlungskette einen Jahres-Erntevorrat anlegen. Er verwendet dieses Adverb auch im Zusammenhang des Beitritts zur LPG Typ 1 (Zeile 98): dort bestand – als Gewinn eines aktiven Handlungsmodus - weiterhin die Möglichkeit der privaten Vermarktung der Fleischproduktion.

⁴⁷⁸ Fritz Schütze erklärt dieses Phänomen als einen speziellen Prozessaspekt biografischer Veränderung: „Soweit keine wesentliche Umformung der biographischen Gesamtformung stattgefunden hat, d. h. solange in der Gegenwart noch immer die in der Vergangenheit begonnenen Ordnungsstrukturen weitergelten, ist die Einstellung zur Vergangenheit nicht durch einen diskontinuierlichen Zeitsprung geprägt. In diesem Falle herrscht keine distanzierte, gebrochene emotional – evaluative Einstellung zur eigenen lebensgeschichtlichen Vergangenheit vor. Es ist eher so, daß der Biographieträger seinen bisherigen Lebensweg unter dem Gesichtspunkt der Ergebnissicherung des Erreichten aufordnet, und zwar in einer selbstverständlichen Form“, in Schütze, Fritz: (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, hrsg. Von Matthes, J., Pfeifenberger, A. und Stosberg, M. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, 67-156, S. 108

Nach der semantischen Übersicht erscheint als erste Frage, warum in dieser Lebenserzählung so wenig über seine Kindheit dargeboten wird bzw. seine Lebensgeschichte – von ihm ganz bewusst gesetzt - erst mit dem Ende der Kindheit einsetzt. Dieser gesamte sinnlich und sozial aufgeladene Raum einer Kindheit auf dem Dorf wird von ihm unterschlagen. Dies ist insofern bemerkenswert, als seine früheren Spielkameraden ihn als unternehmungslustigen Jungen charakterisierten und auch in einer literarischen Verarbeitung („Wo der Kiebitzruf ertönt“) seine Naturverbundenheit breit geschildert wird. Aussparung von Kindheitserfahrungen könnte auch bedeuten, dass ihm dieser Lebensabschnitt fremd geworden ist bzw. vom späteren Erfahrungshorizont entkoppelt wurde. Es ist denkbar, dass ihm der biographisch durchlaufene Modernisierungsschub seine eigene Kindheit entfremdet hat und dieses Phänomen durch das räumliche Verschwinden seiner Kindheitsorte noch verstärkt worden ist.

Biographische Gesamtformung

1930	geboren in Kohlenleben; Sohn einer alten Bauernfamilie; Einzelkind; Mutter aus entfernter bäuerlicher Region stammend
1936	Schule in Kohlenleben
1939/40	Vater im Krieg eingezogen, Verwalter auf dem Hof
41–44	Schule in Auestadt; Schulaustritt und Arbeit auf dem väterlichen Hof
49/50	Landwirtschaftsschule in Frommstadt; Kennenlernen der Ehefrau
1956	Heirat und Hofübernahme durch Besitzteilung
1960	Eintritt in LPG Typ I; Geburt des 1. Sohnes
1961	Betriebliche Leitung; Eintritt in Blockpartei
63/64	berufliche Qualifikation; Geburt des 2. Sohnes; Planungen zur Dorfverlagerung
1965	Dorfverlagerung und Formierung einer LPG Typ III; Leitungstätigkeit im Nachbarort; Ehefrau im Wohnort tätig
1973	Dorffestspiele in Kohlenleben
1976	Übernahme der Bereichsleitung
1986	Beginn eines Saalbaus in Neu Kohlenleben
1990	Gründung einer Agrargenossenschaft in Neu Kohleleben; kommunalpolitische Selbstständigkeit
90-93	Vorstand der Agrargenossenschaft ; Gründungsmitglied im Schützenverein
90-00	ehrenamtlicher Bürgermeister; Umnutzung des Kultursaals durch Ansiedlung eines Unternehmens
2003	Haussanierung; Krankheit; 250-Jahrfeier des zerstörten Dorfes

Herr Hortner blendet seine Kindheit aus der erzählten Lebensgeschichte aus, wie er auch die Kindheit seiner eigenen Kinder unerwähnt lässt. Sie sind ihm als Anteil an seiner eigenen Geschichte weitgehend entfremdet worden. Das räumliche Verschwinden seines Kindheitsortes ist hierfür nicht allein ursächlich, sondern der enorme Modernisierungsschub, den seine berufliche Biographie durchlaufen hat. Sein Einzelkindstatus in einer bäuerlichen Erbfolge hat ihm offensichtlich enorm viel Selbstbewusstsein⁴⁷⁹ vermittelt, die unmittelbare Vielfalt von Verwandtschaften wird ihm nur über die mütterliche Linie vermittelt. Paradoxerweise bestehen erst über die Großeltern engere verwandtschaftliche Beziehungen zum Dorf, was seinen Status einer alten eingesessenen Familie jedoch nicht schmälert. Väterlicherseits wird sehr früh die starke traditionale Position eines bäuerlichen Erbnachfolgers aufgebaut,

⁴⁷⁹ Hierzu bemerken Elias / Scotson in ihrer gemeindesoziologischen Studie: „Auch ohne systematische Untersuchung kann man im täglichen Leben unschwer beobachten, daß das entstehende Selbstbild von Kindern nicht nur durch direkte Erfahrungen mit ihren Eltern, sondern zugleich durch das, was andere über ihre Eltern sagen und denken, beeinflusst wird. Das Statusbewußtsein von Kindern, obwohl phantasiegebundener, ist gewiß nicht schwächer, es ist allenfalls stärker als das von Erwachsenen. Die Sicherheit, die ein Mensch als Kind aus dem Glauben an den hohen Status seiner Familie gewinnt, färbt oft genug seine Selbstsicherheit im späteren Leben, auch wenn sein eigener Status weniger gesichert oder abgesunken ist“; Elias, Norbert / Scotson, John L. : Etablierte und Außenseiter. Frankfurt: suhrkamp 1993, S. 270 f.

gepaart mit einem Bildungsideal. Seine angestrebte höhere Ausbildung wird jedoch durch den Schulabbruch in der Endphase des Krieges zunichte gemacht.

Herr Hortner setzt den Beginn seiner biographischen Darstellung bewusst an diese Bruchkante: den Zwang zur Entscheidung, zwischen dem lebensgefährlichen Einsatz als schulische Alterskohorte im sog. „Volkssturm“ „verheizt“ zu werden und zwischen seinem Rückzug auf den väterlichen Hof als persönliche Überlebensstrategie und zur Sicherung der bäuerlichen Wirtschaft⁴⁸⁰. Es bedarf hier der deutlichen Rechtfertigung durch den Hinweis, dass er während der NS – Zeit den Status eines Kindes hatte. In diese Phase der Jugend zwischen Nationalsozialismus und Kriegsende sind vermehrte Muster von Fremdheitskategorien eingestreut: die Begegnung mit „schwarzen“ Amerikanern nach Kriegsende, auch das Zusammenleben mit Fremdarbeitern auf dem Hof während der Kriegssituation⁴⁸¹. Hier eingebettet findet sich auch die Erläuterung, dass sein Vater kein Nationalsozialist gewesen sei, dies aber gleichzeitig nicht habe öffentlich sagen können, d.h. die Wir – Gemeinschaft des Dorfes ist während der Zeit des Nationalsozialismus von notwendigen Ausblendungen über das soziale Zusammenleben im Inneren der Hofgemeinschaft geprägt, und Herr Hortner ist als Kind angehalten, diesen Verhaltenskodex zu befolgen, ohne viele Fragen zu stellen. Die Anwesenheit von Fremdarbeitern wird so selbstverständlich dargeboten, dass der kindliche Anteil der Betrachtungsweise selbst in der heutigen Erzählung dominiert. Ihr Status scheint dem von Saisonarbeitern äquivalent, und nur die Vorschrift der räumlichen Distinktion zu den Mahlzeiten, wenn „ein Fremder auf den Hof kam“(Zeile 39), lässt erahnen, dass hier ein Sonderstatus von Zwangsarbeitsverhältnis während der NS-Zeit vorlag. Aber Herr Hortner hat über diesen Zwangsarbeiterstatus und die Aufforderung von NS – Funktionären, diese Menschen auch als minderwertig zu behandeln und sich von ihnen abzusondern, auch später nicht näher reflektiert. Das Wissen, dass seine Eltern sich nach außen hin konform verhielten und nach innen die Fremdarbeiter wie frühere Saisonarbeiter korrekt behandelten, genügt ihm⁴⁸². Denn früh müssen Lebensweisen im engen Hofkreis von ideologischer Außenkontrolle abgeschottet werden.

Herrn Hortners Betrachtung ähnelt hier der von Norbert Elias eingeführten Etablierten – Außenseiter - Figuration⁴⁸³, er versteht sein Verhältnis zu Fremden als einen Typus stationärer Beziehungen. Die Machtbalance dieser Fremden zu den Landwirten erscheint ihm im jugendlichen Erleben zur NS – Zeit nicht als im Wandel begriffen, und er sieht nur auf der deskriptiven Ebene die mit ihrer veränderten politisch-sozialen Stellung als Zwangsarbeiter verbundenen menschlichen Probleme. Die „schwarzen“ Besatzer der Nachkriegszeit waren dagegen zu kurz da, um einen Wandel der Beziehungen von Fremden als Sieger wirksam werden zu lassen. Die erhöhten Anpassungsleistungen an die politischen Bedingungen in der Nachkriegszeit und die Bemühungen um Beibehaltung des etablierten Status der

⁴⁸⁰ Zur Struktur und Funktion der Familie im dörflichen Alltag der Region in der ersten Hälfte des 20.

Jahrhunderts siehe: Hans-Jürgen Rach u.a. (Hrsg.): Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre. Berlin 1987

⁴⁸¹ „Diese „Displaced Persons“ (DPs) hatten im Zweiten Weltkrieg zunehmend die Landarbeiterstellen eingenommen, die durch den Abzug deutscher Arbeitskräfte – überwiegend in die „Wehrmacht“ – vakant geworden waren. Bereits im Februar 1944 setzte sich die Landarbeiterschaft auf dem späteren Gebiet der SBZ zu fast 60 ... Prozent aus Kriegsgefangenen und ausländischen Zwangsarbeitern zusammen“; Arnd Bauerkämper, Von der Bodenreform zur Sozialisierung, in: Kohli et alii (Hrsg. H. Kaelble), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994, S. 126

⁴⁸² Dieses integrale Verhalten war in bäuerlichen Gemeinschaften während der NS – Zeit nicht selbstverständlich und konnte bei Denunziationen durchaus Sanktionen verursachen

⁴⁸³ Elias, N. / Scotson, John L. : Etablierte und Außenseiter. Frankfurt: Suhrkamp 1993, S. 33

Familie haben den Typ seiner stationären Beziehungsbetrachtung verstärkt. Wie insgesamt zu sehen ist, bestimmt die stationäre Beziehungsschau Herrn Hortners die erzählte Lebensgeschichte sehr nachhaltig, d.h. die Wandlung von Beziehungen wird kaum entwickelt (siehe auch das nachfolgende Kapitel: Ausblendungen – Kontrastiver Fall – Fremdheit rekapituliert).

Der Kontinuität des Hofes passt Herr Hortner sehr früh seine Lebensplanung an. Er folgt dem vorbestimmten Muster, welches darauf abgestimmt ist, die bäuerliche Wirtschaft zu beerben. Sehr früh zeigt sich auch der Ansatz einer Organisationsmentalität, verbunden mit einem ideenreichen Management innerhalb des bekannten dörflichen Kosmos. Die Sicherungsentscheidung des Schulabbruchs bedingt aber auch ein schleichendes „Hineinrutschen“ in die routinierten Bahnen eines landwirtschaftlichen Betriebes, d. h. ohne explizite Lehrzeit, mit einer systembedingt späten und rudimentär flankierten Ausbildung. Durch das extreme Bemühen um wirtschaftliche Sicherung als selbstständiger Landwirt in einer politisch veränderten Nachkriegssituation⁴⁸⁴, erfolgt hier eine Verengung seiner biographischen Perspektive, und die für die Familie existenziell bedrohende Zeit der Sowjetischen Militäradministration (1945 – 1949) wird von ihm in der Lebenserzählung ausgeblendet. Handlungsleitend wird für Herrn Hortner, als Landwirt in den veränderten politischen Strukturen der Nachkriegszeit und der frühen DDR zu überleben. Sein aktives Handlungsschema besteht darin, dem äußeren politischen Druck des erhöhten Abgabebesolls der frühen 50er Jahre sowie der Diskriminierung als Großbauer mit starken familiären Arrangements und Sicherungsleistungen zu begegnen: z. B. wird der Familienbesitz nach seiner Heirat formal zwischen ihm und der Elterngeneration geteilt. Dies eröffnet wider Erwarten auch die Probebühne eines eigenen wirtschaftlichen Entfaltungsraumes, eine unfreiwillig herbeigeführte Unabhängigkeit von der konservativer eingestellten Elterngeneration.

Herr Hortner integriert das Schicksal der Familie seiner Gattin, die nach dem Krieg aus Schlesien geflüchtet war und über den Umweg Tschechien nach harten Entbehrungen in der Region Kohlenleben landete, in eine gemeinsame Familiengeschichte⁴⁸⁵. Herr Hortner lernt seine Frau kennen, als sie eine Ausbildung in der Hauswirtschaft in Kohlenleben absolviert. Die Familiengeschichte der Ehefrau bildet eine deutliche Kontrastanordnung zum gesicherten Status seiner Familie während des Krieges, da sein Vater nach zwei Kriegsjahren wieder auf dem Hof tätig sein kann, sein Schwiegervater jedoch erst spät aus der Gefangenschaft heimkehrt.

Eine weitere lokale Kontrastanordnung zu seinem gesicherten Kindheitsbild, einem in Kriegszeiten überwiegend anwesenden Vater, bilden für ihn später die in der

⁴⁸⁴ Zur Situation der Großbauern seit Mitte der vierziger Jahre bis 1952 siehe Bauerkämpers gute Zusammenfassung, a.a.O., S. 133 - 135

⁴⁸⁵ „Schon Ende 1945 stellten Vertriebene in der SBZ nach in diesem Jahr durchgeführten statistischen Erhebungen über zwei Fünftel aller Landarbeiter. Die Umsiedler fungierten damit in beschäftigungspolitischer Sicht in Ostdeutschland – wie in den westlichen Besatzungszonen – als ein mobiles und flexibles Reservepotential, das den enormen Arbeitskräftebedarf in der Landwirtschaft befriedigte“, a.a.O., S. 127. Während aus der Landwirtschaft stammende Vertriebene wie die Familie Frau Hortners sich regional verankerten, bahnte sich ab 1948 ein anderer Trend an. „Nach 1948 – in diesem Jahr wurde die Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler in die Deutsche Verwaltung des Innern integriert – setzte unter den Vertriebenen eine berufliche Umschichtung zugunsten der Industriewirtschaft und eine Abwanderung vom Land ein. Diese Entwicklungstendenz beschleunigte sich in den frühen fünfziger Jahren, als große Industriebetriebe errichtet wurden. Wegen der attraktiveren Arbeitsbedingungen und –löhne in der Industrie wanderte ein erheblicher Anteil der Vertriebenen aus dem primären Sektor ab. Schon in den frühen fünfziger Jahren litt die Landwirtschaft daher besonders in den Erntezeiten unter einem akuten Arbeitskräftemangel“, a.a.O., S. 128

Nachkriegszeit aus dem Dorf geflüchteten Landwirte, obgleich eine Flucht in den Westen für diese Familie kein erstrebenswertes eigenes Modell der Konfliktlösung darstellt. Herrn Hortners Familie favorisiert ein Modell der notwendigen systeminternen Anpassungsleistungen. Diese beinhalten sowohl für die Familie wie für Herrn Hortner als formal eigenständigen Bauern den pragmatischen Eintritt in die Sozialisierungsetappe des ersten Grades (LPG Typ 1)⁴⁸⁶. Diese Etappe beinhaltet das Einbringen der landwirtschaftlichen Nutzflächen der beiden Betriebshälften. Parallel dazu vermehrt Herr Hortner seine Anstrengungen im privat bewirtschafteten Sektor, der seinen individuellen, von gesamtgesellschaftlichen Zwängen fragmentierten Freiheitsgrad symbolisiert (Geflügelhaltung)⁴⁸⁷. Seine Identifizierung mit der Landwirtschaft zeigt sich privat in weiter entwickelten Ideen zur Geflügelhaltung und in seiner Umsetzung einer gewinnorientierten Vermarktung.

Die regional bereits Anfang der sechziger Jahre abgeschlossene Sozialisierung der Landwirtschaft⁴⁸⁸ flankiert die geplante Dorfvernichtung und die Ortsverlagerung Kohlenlebens beschleunigt diese Prozesse in der Landwirtschaft zwischen 1963 und 1965 in spezifischer Weise. Die Illusion des Erhalts der Privilegien als halb privatwirtschaftlich agierende Landwirte der ersten Sozialisierungsetappe provoziert (später als illusorisch eingestufte) mutige korporatistische Forderungen an den Staatsrat, um das LPG – Modell Typ 1 zu erhalten⁴⁸⁹. Es entsteht für Herrn Hortner ein biografisches „Mitgezogenwerden“ durch Sozialisierung und wirtschaftliche Anpassungsleistungen, und die Familiengründung und –erweiterung wird, wie auch zu Beginn seine eigene Kindheit, weitgehend ausgeblendet⁴⁹⁰. Gleichzeitig ist die Zeit der Ortsverlagerung eine biographisch dichte Zeit, denn Familiengründung und berufliche Weiterqualifizierung fallen zusammen mit dem endgültigen Abschied von

⁴⁸⁶ Durchgängig mussten alle Landwirte auf Druck der letzten entscheidenden Sozialisierungskampagne Anfang der 60er Jahre formal einer LPG beitreten. Herrn Hortners Familie war eine der letzten des Dorfes, die sich diesem Druck beugten. Vorausgegangen waren auch in diesem Dorf aggressive Werbekampagnen von aus der Stadt angereisten SED – Kadern, die nicht nur Hofbesuche machten, sondern z.B. auch Lautsprecherwagen vor Hofstoren platzierten, um politisch Druck zu machen. Siehe dazu ergänzend auch den im NDR 2004 ausgestrahlten Dokumentarfilm „Vom Ich zum Wir: Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR“

⁴⁸⁷ Allerdings war auch dieser Nebenerwerb dem System der Planwirtschaft inkorporiert. Anette Kaminsky bemerkt dazu in „Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: Beck, 2001“ auf Seite 100/101: „Die Auswüchse der Planwirtschaft trieben auch bei der Lebensmittelversorgung groteske Blüten. Anfang der sechziger Jahre war der Legehennenbestand durch Fehlplanungen zu stark angewachsen. Daraufhin setzte in der DDR eine beispiellose Kampagne zur Popularisierung von Hühnereiern und „Broilern“ ein. Mit einer Werbekampagne sollte die Überproduktion an Eiern abgebaut werden. „Nimm ein Ei mehr“ oder „Den Tag mit einem Ei beginnen“ prangte in jeder Kaufhalle auf großen Werbeplakaten.“

⁴⁸⁸ Vgl. hierzu die lesenswerte Übersicht „Agrarpolitik“ in: So funktionierte die DDR. Hamburg: Rowohlt 1994, S. 18 ff. Hier wird u.a. vermerkt: „Genossenschaftsbauern waren vornehmlich die am Grundvermögen einer LPG beteiligten und tätig mitarbeitenden Werktätigen, die außer ihrem Arbeitsentgelt noch eine nach ihrem Genossenschaftsanteil bemessene jährliche Vergütung erhielten. Ihnen galt stets die besondere Aufmerksamkeit der Partei, was dieser Schicht u.a. eine außergewöhnlich hohe berufliche Qualifikation einbrachte. 1970 hatten schon 62,3 Prozent der Genossenschaftsbauern einen Hoch- oder Fachschulabschluß bzw. eine Meister- oder Facharbeiterqualifikation. Seitdem stieg das Qualifikationsniveau auf dem Lande weiter, so daß es in den 80er Jahren über dem Durchschnitt der Volkswirtschaft der DDR lag“, a.a.O., S. 24

⁴⁸⁹ Dieser legendäre Besuch beim Staatsrat wird von den übrigen Dorfbewohnern mit ganz anderer Bedeutung aufgeladen, bis hin zur Vermutung, es werde eine grundsätzliche Eingabe gegen die Dorfzerstörung eingereicht. Vergleiche hierzu die idealisierende fiktionale Darstellung in „Wo der Kiebitzruf ertönt“.

⁴⁹⁰ Es entspricht offensichtlich auch einem bäuerlich orientierten Familienmodell, dass Kinder biographisch erst wahrgenommen werden, wenn sie mit ihrer Ausbildung Zeichen gesetzt haben. So entschied sich der ältere Sohn für eine qualifizierte Tätigkeit im Handel, während der jüngere Sohn nach dem Studium in die regionale LPG eintrat. Hier entwickelt sich eine Filiationskette, die in die modernisierte sozialisierte Landwirtschaft hineinragt

seiner Rolle als traditioneller Landwirt⁴⁹¹. In dieser, in der lebensgeschichtlichen Erzählung nivelliert, nicht dramatisiert dargestellten Statuspassage tritt die erweiterte Familiengründung in den Hintergrund. In seiner etablierten Position auf der Leitungsebene entwickelt sich eine im Verlauf der Lebensgeschichte weiter gefestigte Organisationsmentalität, die Ich und bäuerliche Wir – Gemeinschaft gut zu integrieren vermag, nicht zuletzt aufgrund der großzügigen staatlichen Förderung, sowohl für die Rekonstruktion einer neuen landwirtschaftlichen Siedlung als auch für die Subventionierung der LPG.

Die Karriere von Herrn Hortner in der LPG wird erkaufte durch eingeforderte politische Anpassung, d.h. dem Eintritt in eine Blockpartei⁴⁹². Da bereits sein Vater Mitglied dieser Blockpartei ist, schreibt dieser Schritt die bisherigen pragmatischen Anpassungsleistungen konsequent fort, ohne familiäre Konflikte zu provozieren. Gleichzeitig sind bei ihm eigene Abgrenzungen zum konservativen Weltbild der Elterngeneration vorhanden, da er weit stärker als seine Eltern in den Sog betriebswirtschaftlicher Entscheidungen und Rationalitätserwägungen innerhalb der LPG 1 hineingezogen wird.

Seine rational orientierte Leitungsentscheidung, seine Frau nach der Umsiedlung nicht im gleichen Betrieb arbeiten zu lassen, entwickelt zumindest für die Ehefrau den Charakter eines sozialen Betrugstrichters. Frau Hortners ehemals eigenständigere soziale Position verschiebt sich, wie sie sich auch für die anderen ehemaligen Bäuerinnen in dieser neuen Siedlung des LPG-Dorfes verändert. Für Herrn Hortner beruht diese Entscheidung jedoch auf seiner ökonomischen Handlungsethik, darauf ausgerichtet, den sozialen Frieden der Wir – Gemeinschaft nicht zu gefährden, und auch selbst nicht angreifbar zu werden.

Während Herr Hortner dann in späteren Jahren zum überörtlichen Standort der LPG pendelt, muss die Ehefrau die lokalen familiären Arbeitsverpflichtungen im Hausstand Neu Kohlenlebens übernehmen und mit den Schwiegereltern räumlich koordinieren. Denn es wird im neuen Dorf – zur Sicherung eines Doppelhauses - eine retrograd erscheinende Zusammenführung der Familienmitglieder im Drei-Generationenverband praktiziert. Dieses paradoxe Moment wird durch die Startbedingungen im neuen LPG-Dorf evoziert. Während in den 50er Jahren die formale Trennung der Familiengenerationen Familie Hortner noch wirtschaftliche Vorteile versprach, wird in den 60er Jahren, unter den besonderen Umsiedlungsbedingungen, durch ein Zusammenwohnen im Drei-Generationenverbund eine großzügigere repräsentative Bauweise ermöglicht. Eine Reihe bäuerlicher Familien realisieren in Neu Kohlenleben ebenfalls dieses Wohnmodell.

Herrn Hortners aktive Rolle auf der betrieblichen Leitungsebene rationalisiert jedoch diese familiären Konsequenzen: Er avanciert hier zum aktiven Modernisierer und qualifiziert sich durch jährlich vorgeschriebene überregionale Lehrgänge weiter,

⁴⁹¹ Elias / Scotson behaupten für ihre Gemeindestudie, dass, wenn man die Struktur von Gemeinde und Familie parallel bzw. gleichzeitig erforsche, „sehr bald die Interdependenz der Struktur beide zutage“ tritt. A.a.O., S. 283 f.

⁴⁹² Stefan Wolle diskutiert die Frage „Heimliche Opposition oder Verbündete der SED?“ und urteilt: „Die Mitgliedschaft in einer Blockpartei stellte also ein seltsames Zwitterding zwischen Loyalitätsbekundung und vorsichtiger Distanz dar. Sie signalisierte der Obrigkeit: Ich unterwerfe mich – aus persönlicher Überzeugung oder um des persönlichen Vorteils willen – der Macht, ohne ihr von meiner Herkunft, Lebenskultur oder Weltanschauung bedingungslos anzugehören“.

Aus: Stefan Wolle, Die heile Welt der Diktatur. Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung/ Ch. Links Verlag (Berlin) 1988, S. 111

welche ihm auch überregionale Kontakte vermitteln und die routinierte landwirtschaftliche Arbeit bereichern⁴⁹³. Die extreme Vergrößerung der landwirtschaftlichen Flächen innerhalb einer Organisationsstruktur fordert auch seine Fähigkeiten zum Management heraus und erweitert auf der Leitungsebene deutlich das landwirtschaftliche Beziehungsgeflecht zu den umliegenden Dörfern.

Es entwickelt sich trotz dieser steigenden Integrationsdynamik ein nivellierter Lebensalltag in diesem künstlich geschaffenen Arbeits- und Lebensumfeld, da sich diese Lebenswelt auf die Landwirtschaft reduziert hat und wenig Impulse von außen erhält. Die Ereignislosigkeit der siebziger und achtziger Jahre in der lebensgeschichtlichen Schilderung von Herrn Hortner ist ein Indiz dafür. Erfolgreiche Bemühungen zur Schaffung lokaler Arbeitsplätze in Kohlenleben sind in der LPG ebenfalls schmalspurig angelegt. Sie schaffen zwar Arbeitsplätze für Frauen, verzichten jedoch weitgehend auf eine Qualifizierung des weiblichen Arbeitskräftepotentials.

Formale Höhepunkte in den routinierten Bahnen kulturellen Handelns bilden seit den 70er Jahren die jährlichen Dorffeste. Herr Hortner initiiert diese Treffen auf vielfältige Eingaben seiner Mitarbeiter hin. Diese Dorffeste dienen - im Nebeneffekt - auch als überregionale Treffpunkte für ehemalige Kohlenleber und verlebendigen den dörflichen Alltag. Auf ihnen formen sich auch erste Muster eines „Revivals“ früherer Traditionen, z.B. das informelle Ausschießen eines Schützenkönigs.

In dieser ländlich privilegierten und gleichzeitig künstlich abgeschotteten Örtlichkeit festigen sich die neuen „alten“ Nachbarschafts- und Gemeinschaftsformen. Sie konzentrieren sich für Herrn Hortner auf bekannte alteingesessene Familien, die bereits im alten Dorf wohnhaft waren, mit denen man nun räumlich enger zusammen gerückt ist, ohne grundlegend neue Beziehungsmuster außerhalb dieses Gleichklanges der Interessen entstehen zu lassen. Im Kontrast hierzu werden bei einem signifikanten Besuch im Ausland ganz anders strukturierte frohe Gemeinschaften beobachtet, die sich aus anderen, religiösen Quellen des Gemeinns speisen. Diese fremden Gemeinschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie in sich divergierende ideologische Standpunkte zu integrieren vermögen. Sie werden mit Verwunderung betrachtet, es wird jedoch für unrealistisch eingeschätzt, diese Axiome in den eigenen dörflichen Alltag zu übernehmen.

⁴⁹³ Lutz Niethammer hat den Aufstiegstypus dieser Generation - sehr verallgemeinernd - so charakterisiert: „In Arbeiter- und Bauernfakultäten und vielen anderen Aufstiegsschleusen, in der Masse meist durch Nachqualifizierung on the job in zahlreichen Schnellbleichen auf Fach- und Fachhochschulniveau, hat sich diese Generation von jungen Facharbeitern und Arbeiterkindern in den fünfziger Jahren in einem kollektiven Bildungsroman für die entleerten Führungsetagen der DDR qualifiziert. Seit dem Mauerbau war sie dort angelangt... Diese breite Führungsschicht – zu der auch die anpassungsfähigen Bürgerlichen in den Blockparteien gehörten – scheint mir der Schlüssel für die Strukturgeschichte der DDR seit den sechziger Jahren zu sein: eine relativ homogene Generation mit staatsverbundener Aufstiegserfahrung und exekutivem Aktionismus, deren Geschick unauflöslich mit dem Staatsobjekt verbunden und deren Erfahrung für jüngere nicht wiederholbar war“. Lutz Niethammer: Erfahrungen und Strukturen. Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR, in: Kohli (et alii) (Hrsg: H. Kaelble): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett und Cotta, S. 105. Für die Landwirtschaft muss jedoch die häufig nicht aufgehobene Ortsbindung mit reflektiert werden. Sie schuf einen Kosmos einander besonders vertrauter und aufeinander eingespielter Filiationen. Auch waren die als eigenständige Klasse definierten Bauern der Staatsmacht deutlich lockerer inkorporiert als die Industriearbeiter.

Arnd Bauerkämper wirft einen spezifischen Blick auf die ländlichen Gesellschaftsgruppen, in denen sich der soziale Wandel in der SBZ und DDR von 1945 bis 1952 bündelte: die Neubauern, Vertriebenen, Landarbeiter sowie Klein-, Mittel- und Großbauern: „Von der Bodenreform zur Kollektivierung. Zum Wandel der ländlichen Gesellschaft in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und DDR 1945 – 1952“, a.a.O., S. 119 - 143

In den langen Dekaden des neuen Dorfes bleiben Fremde außen vor, sie fehlen als anregendes Moment neuer Erfahrung dieser äußerlich harmonischen, in sich retrograden Gemeinschaft⁴⁹⁴. Das Wir – Gefühl⁴⁹⁵ der etablierten bäuerlichen Familien wurde von Kohlenleben nach Neu Kohlenleben exportiert und trotz landwirtschaftlicher Modernisierung in dieser künstlich geschlossenen Gemeinschaft in der Landwirtschaft tätiger Familien verstärkt, ebenso wie die emotionale Vertrautheit der alten bäuerlichen Familien untereinander weiter besteht⁴⁹⁶. Sie wird jedoch Fremden bzw. Außenstehenden gegenüber nicht offen gelegt. Nach der politischen Wende 1989 zieht Fremdheit insofern in die Großfamilie Hortner ein, als ein Kind dauerhaft und weit entfernt eine Arbeit aufnimmt, was mit dem Angebot einer Wochenendwohnung in Neu Kohlenleben seitens der Elterngeneration, d. h. von Herrn und Frau Hortner, harmonisiert wird. Ein Zimmer als symbolisches Zuhause bleibt dem erwachsenen Kind erhalten.

Was hier ausgeblendet bleibt, jedoch generell für die neue dörfliche Umgangskultur Neu Kohlenlebens zu hinterfragen wäre, ist der Umgang mit Außenseitern, die aus den eigenen Reihen kommen, mithin die Frage nach dem Grad der Toleranz innerhalb einer solchen in sich abgeschotteten Gemeinschaft⁴⁹⁷. Hier bestehen drei mögliche negative Handlungsschemata, die von den Dorfbewohnern allgemein praktiziert werden könnten. Einmal die erzählende Ausblendung, z.B. von nicht ins Bild passenden Berufszweigen wie einem örtlichen Gärtnereibetrieb, der von Herrn Hortner nicht erwähnt wird, obgleich er eine Reihe von Arbeitsplätzen im neuen Dorf geschaffen hat. Das zweite Handlungsschema wäre eine mögliche aggressive Ausgrenzung, wie sie z.B. Dorfkinder praktizieren, die eine verwirrte Frau als „alte Hexe“ brandmarken, oder eine hilflose Ausgrenzung, wenn psychisch Kranke aufgrund ihres devianten Auftretens – nach der Wende – ein Ortsverbot im lokalen Treffpunkt erhalten. Zum dritten, verborgeneren Handlungsschema gehört das Nicht-Hinsehen, wie es z.B. bei Entgrenzungen in Kindereinrichtungen oder Schulen oder bei gewalttätigen Ehemännern praktiziert wird. Schließlich ist überlegenswert, wie mit von außen kommenden LPG-Mitgliedern umgegangen wird. Diese möglichen Handlungsschemata sind hier skizziert, um an die Gefahrengrenze einer in sich selbstbezogenen, auf äußere Harmonie angelegten, Gemeinschaft aufmerksam zu machen. Das Gefahrenpotential kann darin bestehen, aus sich heraus keine sozialen Korrekturmechanismen mehr entwickeln zu können.

Eine Flüchtlingsfamilie, die in der Nachkriegszeit auf dem Hof der Familie Hortner tätig war und sich später im städtischen Viertel ansiedelt, wird jedoch auch nach der Dorfverlagerung regelmäßig von Familie Hortner besucht. Sie symbolisiert eine Arbeitsbeziehung aus der Landwirtschaft vor der Kollektivierung und fungiert darüber

⁴⁹⁴ Elias / Scotson, a.a.O., S. 37 sprechen in ihrer Gemeindestudie von einem Wir – Gefühl der „alten Familien“

⁴⁹⁵ Siehe auch Elias / Scotson über Winston Parva, a.a.O., S. 69 : „Die Meinungen der Menschen über ihre und über andere, interdependente Nachbarschaften wurden hier, wie so oft, nicht zunächst von jedem Individuum für sich gebildet; sie bildeten sich im Zusammenhang eines kontinuierlichen Meinungs austauschs innerhalb der Gruppe, bei dem die beteiligten Individuen einander unter erheblichen Druck setzten, daß sie im Reden und Verhalten mit ihrem kollektiven Selbstbild konform gingen“.

⁴⁹⁶ Hierzu Elias / Scotson, a.a.O., S. 38: „Die Mitglieder der „alten Familien“ waren durch Bande emotionaler Vertrautheit, reichend von der Intimität althergebrachter Freundschaften bis zu der althergebrachter Feindschaften, aneinander gebunden. Auch diese Bande – und die mit ihnen einhergehenden Statusrivalitäten – waren von einer Art, wie sie sich nur unter Menschen entwickelt, die zusammen einen Gruppenprozeß von einiger Dauer durchlebt haben“.

⁴⁹⁷ Hierzu Elias / Scotson, a.a.O., S. 41: „In diesem Sinn ist hier von der Elastizität der Fäden die Rede, mit denen die eingebaute Selbstregulierung eines Menschen an den regulativen Druck einer Wir – Gruppe gebunden ist“

hinaus als Brückenkopf, um von Zeit zu Zeit Informationen aus diesem städtischen Quartier zu erhalten.

Als „blinder Fleck“ erweist sich die kreative Gestaltung innerhalb der wirtschaftlichen Gegebenheiten des neuen Dorfes. Es gelingt selbst zu DDR – Zeiten nicht, kleinere Dienstleistungsbetriebe auf Dauer im Dorf zu halten. Für Bäcker und andere Gewerbetreibende ist der Kundenkreis des Dorfes zu kleinräumig angelegt, und ehemalige traditionelle Dorfhandwerker verweigern sich dem ideologischen Sozialisierungsdruck am neuen Standort. Dies empfindet Herr Hortner jedoch nicht als Mangel, da er problemlos auf überörtliche Handwerksbetriebe und PGHs⁴⁹⁸ zurückgreifen kann. Ihm scheint nicht bewusst zu sein, dass diese Nichtansiedlungswilligkeit der Gewerbetreibenden auch eine Absage an die neue Dorfstruktur sein kann.

In der Landwirtschaft am neuen Standort erweist sich Herr Hortner neben seiner Rolle als erfolgreicher Organisator auf der Leitungsebene gleichzeitig als Realisierender, wenn Wünschen der Dorfbewohner an ihn herangetragen werden, ohne dass dadurch eine spezifisch neue Dorfkultur initiiert würde. Dies kann seinem überregionalen Arbeitsplatz geschuldet sein, aber auch Teil seiner biographischen Gesamtformung sein. Herr Hortner durchlief keine zeitlich ausgedehnte Initiations- und Lehrzeit in außerörtlichen bäuerlichen Betrieben, die ihm eine kulturelle Vergleichsperspektive zu anderen Dörfern vermittelt hätte.

Als aktiver Träger wirtschaftlicher Modernisierung in der Landwirtschaft realisiert Herr Hortner ein pragmatisches Arrangement zur wirtschaftlichen Besitzstandswahrung, welches erfolgreich diverse politische Systeme übersteht und bereits als Handlungsschema von der Elterngeneration übernommen und weiter entwickelt wird. Dieses handlungsleitende Bild bestimmt seinen Weg seit den Widrigkeiten des hohen landwirtschaftlichen Abgabesolls in den fünfziger Jahren, begleitet ihn bei der beginnenden Sozialisierung in den Sechzigern, dem „kleinen Kompromiss“ des Typ 1, und setzt sich auch nach der endgültigen Entscheidung, das tradierte Rollenbild des Landwirtes zu wechseln, nach dem erzwungenen Beitritt zum Typ 3 fort. Nicht umsonst verweist er nach diesem Schritt auf die kollektive Zwangssituation und die gemeinsam vollzogene Anpassung der früheren Landwirte und bezeichnet seine Gruppe ab diesem Zeitpunkt als „ehemalige Landwirte“. Gleichzeitig trägt sein Organisationstalent maßgeblich zum modernisierenden Erfolg der regionalen LPG bei.

Die politische Wende erweist sich als völlig neue Herausforderung für die lokale Besitzstandswahrung unter den leitenden LPG - Mitgliedern. Der Übergang in das veränderte politische System eines vereinigten Deutschlands wird von Herrn Hortner zunächst – wie insgesamt in der DDR – als große Verunsicherung erlebt, jedoch rekurriert er sehr rasch auf seine unmittelbare Nachbarschaftskohorte und formuliert hierzu gemeinsame wirtschaftliche Interessen. Wirtschaftliche Überlegungen wie der notwendige Umbau der Besitzverhältnisse innerhalb der LPG und die langfristige Sicherung der Harmonie im Dorf dominieren sein Handeln als Repräsentant auf wirtschaftlicher Ebene. Herr Hortner entwickelt ein selbstläufiges Denken in Wir – Gemeinschaften der alten Familien, das während der LPG – Zeit nur formal „gedeckelt“ war und nach der Wende wieder hervortritt durch die Kontinuität der räumlich gesicherten Nachbarschaften zu diesen alten Familien. Er ist daher bald bereit, die überregionale betriebszentrierte Arbeitsgesellschaft zugunsten einer

⁴⁹⁸ Produktionsgenossenschaften des Handwerks

erfolgreicheren lokalen Variante zu reorganisieren. Die durch die politische Wende entstandene Frage nach dem Wertverlust oder dem Wertgewinn innerhalb der veränderten Beziehungen der Gesamt – LPG wird mit der Etablierung einer dorfzentrierten Agrargenossenschaft beantwortet. Mit dieser Entscheidung schließen sich die ohnehin vertrauten Familien Neu Kohlenlebens mit ihrem wieder gewonnenen Besitzstand zusammen und stärken den Zusammenhalt ihrer Gruppe nach außen. Mit dieser Problemlösungsstrategie bringen sie zweifellos die LPG – Mitglieder der angrenzenden Orte in Zugzwang.

Nach der Wende entsteht aufgrund seiner wirtschaftlichen Repräsentantenrolle in der LPG und später in der neu gegründeten Agrargenossenschaft ein Vertrauensvorschuss, den Herr Hortner für seine Wahl zum ehrenamtlichen Bürgermeister nutzt und damit sowohl die wirtschaftliche als auch die kommunalpolitische Bühne besetzt. In sozialistischer Zeit war Neu Kohlenleben dem Nachbarort angegliedert, verfügte daher nicht über die politische Funktion eines Bürgermeisters. In dieser Rolle bestimmt zunächst die erfolgreiche Erlangung kommunalpolitischer Selbstständigkeit das politische Tagesgeschäft, und Herr Hortner erwirbt auf dieser Ebene wachsendes Selbstvertrauen in eigenständige Entscheidungen. Während er in seiner Managementfunktion in der Landwirtschaft sehr stark auf die Wir – Perspektive fixiert bleibt, entwickelt er in seiner neuen Rolle als politischer Repräsentant des Dorfes eigene, auch auktoriale, Entscheidungsqualitäten, welche er als Arbeit an der Sicherung einer qualitätsvollen Gegenwart des Dorfes begreift. Hier zeigt sich ein Unterschied zum früheren passiver ausgeprägten Verharren im dörflichen kulturellen Alltag, innerhalb dessen erst die äußeren Impulse der anderen Dorfbewohner Initiativen in Gang gesetzt haben. In seiner politischen Funktion ist ein Bedarf nach wirtschaftlicher Öffnung des Dorfes durch Betriebsansiedlungen vorhanden, denen er auch aus rationalem Kalkül kulturelle Errungenschaften wie ein zu groß dimensioniertes Kulturhaus opfert. Ebenso betreibt er eine Einbindung von früheren Bewohnern des alten Dorfes in die neu initialisierten dörflichen Feste. Eine potentielle Ansiedlung neuer Bewohner liegt jedoch außerhalb seines perspektivischen Gesichtsfeldes.

Herr Hortner hat eine Karriere im sozialisierten Agrarsystem durchlaufen und selbst aktiv moderne agrarische Großstrukturen aufgebaut. Im Rahmen der Wende stellte er strukturelle Weichen für das Überleben als lokaler landwirtschaftlicher Betrieb. Er ist ein Beispiel dafür, wie der Übergang eines bäuerlich orientierten Menschen zum agrarindustriellen Manager unter den Bedingungen staatssozialistischer Wirtschaft funktioniert, ohne erkennbare biographische Brüche bei ihm zu hinterlassen⁴⁹⁹. Seine agrarische Beruflichkeit ist ein leitender Faktor. Sie ist durchsetzt von Gestaltungsideen, gestützt von einer guten Ausbildung und bietet nach der Wende ein gutes wirtschaftliches Rüstzeug für die Bedingungen des europäischen Marktes. Er praktiziert innerhalb des lokal organisierten Wirtschaftsraumes ein korporatistisch orientiertes Handlungsschema, das Über- und Unterordnung verlangt und wechselseitig funktioniert. Autorität wird anerkannt, aber Belohnung wird auch erwartet. Es besteht ein regional freundschaftliches Verhältnis mit wechselseitigem Austausch von Belohnungen, ohne dass die Gruppenbeziehungen und Netzwerke sehr stark emotional aufgeladen werden. Das bäuerlich agrarische Denken gestaltet die Netzwerke professionell.

⁴⁹⁹ Ein anderes mögliches Moment seiner Auswahl in die Leitungsfunktion soll nicht unterschlagen werden: Es wurden – nicht nur in der Landwirtschaft der DDR – auch diejenigen von der Politik besonders kooptiert, die lokal den größten Widerstand hätten leisten können

Da er in der Hierarchie sehr weit oben steht, kann er sein Ich und das Wir der Organisation miteinander gut verschmelzen. Das Wir hat viel organisatorische Macht, bleibt aber auch emotional gefärbt durch die engen lokalen Beziehungen der Funktionsträger untereinander. Nach der Wende konzentriert sich dieses Wir auf den dörflichen Wirtschaftsklan etablierter bäuerlicher Familien mit dem Muster des Anknüpfens an die noch bekannte vorsozialistische Zeit. Die stark ausgeprägte Organisationsmentalität⁵⁰⁰ trägt maßgeblich zur Rettung der Organisationsstruktur eines lokalen Agrarbetriebes bei, wobei Organisation und Identität bei ihm miteinander verschmolzen werden, auch beim Übergang zur Privatwirtschaft. Problematischerweise ist sie auch verbunden mit der Arbeitslosigkeit von Mitgliedern der eigenen Dorfgemeinschaft, wobei seine ausgeprägte ökonomische Handlungsethik auch ihm Konsequenzen abverlangt, wie z.B. den eigenen Vorruhestand. Die erzwungene Umsiedlung des Dorfes und die Etablierung einer LPG – Siedlung initiieren Modernisierungsschübe, die auch Auswirkungen auf die biografischen Raumkonzepte haben, in denen jedoch eine unsentimentale Sichtweise dominiert. Die pragmatisch orientierte bäuerliche Raumbezogenheit wird mit einem Erfahrungsabbruch zu den Landschaften und Erfahrungen der eigenen Kindheit erkaufte, während fragmentierte und emotional gefärbte Identitätsmarkierer wie Geflügelhaltung den biographischen Blick anreichern. Als ehemaliger Landwirt muss sich Herr Hortner, zusammen mit den alteingesessenen bäuerlichen Familien, die gemeinsam nach Neu Kohlenleben ziehen, an wechselnden politischen Bruchkanten verorten. Die sozial privilegierte Umsiedlung in ein LPG – Dorf, in Kombination mit den ideologisierten politischen Strukturen, lässt die früher bestehenden sozialen Figurationen und Netzwerke des alten Dorfes (z. B. zum dörflichen Handwerk) zerbrechen. Aufgrund der stationären Beziehungsschau ist ihm dies in seiner vollen Konsequenz nicht bewusst, und dominant bleibt die Strategie der Anpassungsleistung, um in veränderten politischen Systemen wirtschaftlich zu überleben. Herr Hortner als Mitglied einer etablierten Kohlenleber Familie ist bereit, diese Herausforderung mit Arbeitseinsatz und seiner Rolle als Sprachrohr kollektiver Befindlichkeiten anzunehmen. Er orientiert sich dabei an einer an wirtschaftlicher Effektivität ausgerichteten Organisationsmentalität. Die ihn umgebende und formende Kohorte von Landwirten aus alt eingesessenen Familien prägen wesentlich den Stolz und die Gruppenselbstliebe mit, welche großen Anteil an seiner korporatistisch ausgerichteten Identität haben. Gleichzeitig befähigt ihn die Offenheit gegenüber Initiativen kollektiver imaginativer Erinnerungspraxis an das frühere Dorf, traditionellen Erinnerungskulturen im Rahmen des etablierten neuen Dorfes Raum zu geben und Neu Kohlenleben generell als Rückzugsort gegenüber der Fremde zu definieren. Es entsteht jedoch keine neue Qualität von zukunfts-offenen Initiativen mit anderen Figurationspartnern, die auf dieser Folie praktiziert werden können. Im Privaten werden Hobbys wie Vogelzucht engagiert gepflegt und im inneren Kreis der Familie werden familiäre Leiderfahrungen integriert, ohne dass eigene Verlaufskurven biographisch zum Tragen kommen.

⁵⁰⁰ Martin Böhm erläutert in seiner Studie zur ev. Suchtkrankenhilfe dieses Phänomen. Bei ihm fungiert die Verbandsarbeit als zentrale Sinnorientierung, durchmischt von Obrigkeitsorientierung und Pragmatismus. Die Vorstellung einer Wir – Gemeinschaft fungiert im Sinne einer normativen *communitas* im Sinne Victor Turners, das Geflecht von Sozialbezügen kreiert eine permanente Sinnggebung und Vergewisserung derselben. All dies führt zu einer Konstruktion von Binnenwirklichkeit mit autoritär geprägten Handlungsvollzügen. Siehe Böhm, Martin: Über Macht und Demut. Zur Organisationsentfaltung, den verbandsinternen Sozialformen und den kollektiven Wissensbeständen der evangelischen Suchtkrankenhilfe. Dissertation 1994 Kassel, S. 92 ff.

Zusammenfassend sind für Herrn Hortner folgende dominante Prozessstrukturen zu nennen: seine vorbestimmte berufsorientierte Tätigkeit in der Landwirtschaft und sein Sprechen über Beruflichkeit, welches die biographische Entwicklung ersetzt. Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse überformen seine individuelle Entwicklung, wodurch die kollektive Identität in Wir –Kategorien geformt wird, d. h., dass Ich und Wir verschmelzen zu einer erfolgreich praktizierten Organisationsmentalität, wobei eine zurückhaltende Formulierung eigener Bedürfnisse und Empfindungen für ihn charakteristisch wird. Der dauerhafte Figurationsverlust zum früheren dörflichen Handwerk wird diesem Protagonisten aufgrund seiner überformten Organisationsmentalität nicht bewusst. Letztlich ist eine Entbiografisierung des Lebenslaufs im LPG-Dorf spürbar, nachweisbar an langen Zeitverläufen, in denen scheinbar „nichts passiert“ und erst durch Veränderungen von außen (Ende der DDR 1989/90) Herausforderungen entstehen.

Veränderte Raum-, Orts- und Nachbarschaftsperspektiven

Herr Hortner kann die private Raumeignung als über Generationen ansässiger Besitzer landwirtschaftlicher Flächen nicht bruchlos fortsetzen. Die vom Vater betriebene kontinuierliche Vergrößerung des bäuerlichen Besitzes, die sich in wachsenden Hektargrößen dokumentiert hat, ist durch den politischen Systemwechsel nach Kriegsende massiv bedroht. Bis dahin stabilisierte die Familie ihren gewachsenen Wohlstand zusätzlich durch Heiraten, indem Frauen in früheren Generationen ihre Mitgift einbrachten. Frau Hortner, die aus einer Flüchtlingsfamilie stammt, bringt dagegen nach dem Krieg ihr eigenes bäuerliches Wissen und ihre hauswirtschaftlichen Erfahrungen mit. Relativiert wird dieser Besitz der Familie jedoch durch den politischen Außendruck auf die als „Großgrundbesitzer“ eingestufte Familie, wodurch sich die Familie nach Kriegsende auf einen wirtschaftlichen Überlebenskampf einstellen muss.

In der dargebotenen Lebensgeschichte werden kindliche Raumerfahrungen unterschlagen. Aus anderen Quellen ist jedoch ersichtlich, dass sie als in seiner Latenz- und Jugendphase als Junge und junger Mann gekennzeichnet sind durch das Erkunden des früheren See- und Tagebaugeländes. Herrn Hortners Interessen für Natur, Vogelbeobachtung und Vogelzucht münden als jugendlicher Erwachsener in die Aufnahme einer erfolgreichen Geflügelhaltung. Mit dieser Nischenwirtschaft kehrt Herr Hortner als erwachsener Landwirt in das Gelände der früheren kindlichen Eroberungsfeldzüge zurück und etabliert einen für sich raumwirksamen, emotional gefärbten Identitätsmarkierer.

Dominant sind bereits früh die vorgezeichneten Räume landwirtschaftlicher Nutzung, die von pragmatischer Einpassung in den politischen Raum begleitet werden. Mit der Sozialisierung wird die landwirtschaftliche Fläche einerseits der privaten Bewirtschaftung durch den Familienverband entzogen, andererseits entwickelt sich durch die Leitungsfunktion Herrn Hortners in der LPG eine erweiterte Perspektive für das eigene berufliche Handeln, in seinem Fall die Organisation der Bewirtschaftung einer vervielfachten Flächengröße mit agrarindustriellen Methoden. Herr Hortner findet eine Organisationsheimat, welche in seiner heimischen Region von ihm mit Leben gefüllt wird. Die räumlichen Extensionen durch die ausufernden LPG-Strukturanpassungen bieten vielfache neue Herausforderungen. Parallel wird von Herrn Hortner eine Nischenwirtschaft fortgeführt, die sich an den Bedürfnissen der Mangelwirtschaft der DDR orientiert, und auch lokalspezifische räumliche Nischen wie bergbauliches Mutungsgelände zu aktivieren weiß. Sein lokales

Organisationsprinzip wird der sich vergrößernde Wirtschaftsraum. Die erfolgreichen Modernisierungsleistungen in der Landwirtschaft verstärken jedoch das technokratisch kühle Verhältnis zum Raum. Sie lassen nach der Umsiedlung kollektive kulturelle Verlusterfahrungen ausgeblendet, bis auf restituierte symbolische Markierungen wie Gedenksteine, die relativ versteckt auf Friedhöfen bzw. später an öffentlichen Plätzen platziert werden. Räume der Erinnerung sind für ihn nicht dominant, da sich keine symbolische Ortsbezogenheit als Gesamtgestalt vom alten in das neue Dorf erhalten hat, sondern vielmehr eine frühere Hofbezogenheit, die sich im neuen Dorf im späteren ortsgebundenen wirtschaftlichen „Klan – Gedanken“ fortsetzt, einer persönlichen funktionalen Form von Eingebundenheit in der beruflichen Organisation.

Das neue Dorf wird übrigens mit wechselseitiger perspektivischer Sicht auf gegenüber liegende Nachbarschaften konstruiert. Die Sichtachse der Häuser öffnet sich nicht zur umgebenden Landschaft des Tagebaus und der landwirtschaftlichen Nutzung, obgleich die geographische Lage dieses eigentlich herausfordert. So befindet sich das Grundstück von Herrn Hortner mit seiner gartenwirtschaftlichen Fläche durch hohes Buschwerk von der offenen Landschaft separiert. Die aneinander gereihete Nachbarschaft auf seiner Straßenseite sowie auf der gegenüber liegenden Straßenseite ist weit enger aneinander gerückt als im alten Dorf, jedoch bleibt der Blick auf den im Tal gelegenen Tagebau aus den Fenstern der Wohnhäuser verschlossen. Da die Sichtachsen der Häuser innerhalb der Siedlung in Ost – Westrichtung aufeinander ausgerichtet sind, negieren sie die Blickrichtung nach Süden auf das Tagebauloch. Nur der Friedhof, an höchster Stelle des Dorfes gelegen, bietet einen einzigartigen Panoramablick auf das Tagebaugelände.

Um nach der einsetzenden Dorfauflösung aufgrund des Braunkohletagebaus den räumlichen Habitus eines eigenen Wohnhauses zu sichern, wird von der Familie das bereits formal ad acta gelegte Familienmodell „Mehrgenerationenfamilie“ reaktiviert. Dadurch erhält die Familie ein Doppelhaus mit Gartenfläche und zieht nach relativ kurzer Zeit vom alten in das nur für die Landwirtschaft errichtete neue Dorf um. Die Umsiedlung wird zum Übertragungshandeln des alten Besitzstandes an den neuen Ort unter Nutzung aller ökonomischen Möglichkeiten. Den räumlichen Vergleichsmaßstab bildet dabei der alte Hof. Er bleibt genealogisch aufgeladen, und ein Foto im Wohnzimmer symbolisiert die alte Größe und Tradition der bäuerlichen Wirtschaft.⁵⁰¹ Gegenüber dem „alten Hof“ bleibt das reine Wohngebäude, welches im neuen Dorf wieder errichtet wird, kleiner, wenn es auch deutlich modernisiert wird. Dem früheren autarken Hof entsprach im alten Dorf auch ein früheres familiäres Räumuster der Abschottung nach außen, verbunden mit dem räumlichen Habitus einer etablierten Wirtschaft. Dem gegenüber entwickelt sich im neuen Dorf aufgrund der egalitären Bauweise selbst bei Doppelhäusern ein engeres Netzwerk von lokalen bäuerlichen Zweckgemeinschaften und Nachbarschaften, da die Hausbauten räumlich enger aneinander rücken. Der lokalen Kultur entsprechend werden hinter dem Haus Nebengelasse errichtet, die Tierhaltung ermöglichen, eine „Sommerküche“⁵⁰² wird installiert und Gartenland bewirtschaftet. Diese Areale, speziell die Sommerküche, sind überwiegend weibliches Territorium⁵⁰³.

⁵⁰¹ Dieses Foto ist für Herrn Hortner mit weitaus mehr Bedeutung aufgeladen als für seine Frau

⁵⁰² Eine während der Sommer- und Herbstmonate bewirtschaftete Küche, in der gekocht und eingemacht, z. T. auch Mahlzeiten eingenommen werden

⁵⁰³ Bei einem Besuch waren die Frauen sehr überrascht, dass der Hausherr mit der Interviewerin in der Sommerküche saß

Durch das Hineinwachsen in die Leitungsfunktion der LPG erübrigt sich für Herrn Hortner das alte, am privatistischen Modell ausgerichtete kleinräumige Territorial- und Flächendenken des bäuerlichen Wirtschaftens. Daher ist er befremdet, als sein Vater noch in den 70er Jahren privat Land aufkauft, als Ersatzfläche für die vom Tagebau verbrauchte Flur. Dies passt damals seiner Meinung nach nicht in die moderne Zeit, während es aus heutiger Perspektive ein Beleg ist für die auf paradoxe Weise wahr gewordene prospektive Sicht der konservativen Elterngeneration, die der Sozialisierung bereits damals keine Zukunft prophezeit hat. Es signalisiert ihm heute, dass die Elterngeneration, indem sie damals das traditionale Handlungsmuster von landwirtschaftlichem Flächenaufkauf entgegen dem sozialistischen „Mainstream“ stur fortsetzte, mehr Fantasie für die Wandlung gesellschaftspolitischer Realitäten aufbrachte als er. Gleichzeitig hat sich jedoch das großflächige agrarindustrielle LPG – Konzept, transformiert in ein nach der Wende etabliertes Modell einer dörflichen Agrargenossenschaft, als wirtschaftlich angemessen für den neuen bundesweiten Wettbewerb erwiesen, und Herr Hortner trägt dieses wirtschaftliche Raumkonzept uneingeschränkt mit, wie seine bewundernde detaillierte Schilderung der heutigen Gesamtsituation des lokalen Agrarbetriebes deutlich macht. Erst durch die Akzeptanz der Großräumigkeit wird ein Modernisierungsschub möglich, wobei diese Räumlichkeit immer nur aus der Binnenperspektive wahrgenommen wird und nie mit der Perspektive anderer gesellschaftlicher Gruppen konfrontiert zu werden braucht, selbst nach der Umsiedlung in den 60er Jahren den Tagebau außen vor lassen kann und als emergentes lokales System für sich funktioniert hat. Fremdheit und mithin Fremde entfalten im neuen räumlichen Konstrukt als ideelle Entwicklungsfaktoren keine Wirksamkeit; durch Exklusion der ehemals saisonalen Arbeitskräfte wird Fremdheit daher exotisch.

Familiäre Ortsbezogenheiten, kulturelle und politische Verortungen

Herr Hortner rechnet sich so selbstverständlich zum Kern der alten Familien des früheren Dorfes Kohlenleben, dass er keine genealogischen „Klimmzüge“ zu machen braucht. Er spricht nicht über Verwandtschaftslinien. Sein sozialer Status wird durch sein aktives Handeln und seine Etablierung kontinuierlich ausgebaut und gefestigt und über politische Systeme hinweg gerettet. Er arrangiert sich erfolgreich, indem er als Landwirt die aktuellen Strukturen nutzt. Auch wenn kein dichtes Verwandtschaftsnetzwerk im Dorf selbst besteht, weil sich sowohl Herr Hortner als auch sein Vater außerörtlich verheiratet haben, ist der Status als ältere eingeseessene Familie und als gut situierter landwirtschaftlicher Hof in den Augen der anderen Dorfbewohner gesichert. Dies verschafft auch individuelles Selbstbewusstsein und wird durch wirtschaftliche Erfolge im privatwirtschaftlichen Sektor, wie z.B. der erfolgreichen und einfallsreich organisierten Geflügelhaltung noch zusätzlich bestätigt. Beides, ererbter wie erworbener Status, sind vermutlich Kriterien für seine Wahl zum LPG – Vorsitzenden noch im alten Dorf Kohlenleben gewesen.

Herr Hortner nutzt erst relativ spät im neuen Dorf seine Stellung als kommunaler Organisator, um eine traditionale Dorfkultur zu stützen. Als LPG – Vorsitzender wird er gedrängt, Dorffestspiele einzurichten, da sie bereits in den umliegenden Dörfern üblich geworden sind. In Kohlenleben entwickeln sie sich zu lokalen Festen der Begegnung, an denen auch frühere Kohlenleber teilnehmen, und sie entwickeln sich als so breitenwirksam, dass die Kreisleitung in den achtziger Jahren sogar einen Saalbau im Dorf verspricht. Durch die politische Wende erkennt Herr Hortner als Bürgermeister jedoch vorausschauend, dass ein solches Gebäude mit der nunmehr reduzierten Landwirtschaft nicht mehr rentabel sein wird und organisiert den Verkauf des gerade fertig gestellten Gebäudes und der angrenzenden Fläche an eine

überregionale Einrichtung, d.h. er opfert die kulturellen Bedürfnisse einem zweckrationalen wirtschaftlichen Kalkül, sehr zum Missfallen vieler Dorfbewohner, deren Sehnsucht nach einem lokalen Gemeinschaftsbau auch nach der Wende dominant geblieben war. Die Neu Kohlenleber hatten diesem Saalbau sogar einen individuellen Namen gegeben und sahen in ihm einen Rückzugsort nicht nur für kollektive Erinnerung⁵⁰⁴. Der Gaststättenraum allein schien diesen Dorfbewohnern kein zureichender lokaler Ersatz für kulturelle Begegnungen zu sein.

So wird als Veranstaltungsort für das jährliche Schützenfest nach der Wende nicht allein die erweiterte Gaststätte genutzt, sondern parallel dazu noch ein Festzelt aufgebaut. Das Dorffest, das Heimatfest für die ehemaligen Kohlenleber und das Schützenfest bilden für Herrn Hortner nach der Wende ein gemeinsam ablaufendes, sinnvoll und ideell zusammengehöriges Konglomerat. Auch werden nach der Wende eine Gedenkplatte für Gefallene des 2. Weltkrieges (auf dem Friedhof) und ein Stein (am Dorfein-/ bzw. -ausgang) zum 250jährigen Gedenken an die frühere Dorfgründung errichtet. Bei der namentlichen Auflistung der „Gefallenen“ in der Friedhofshalle selbst werden auch die Angehörigen der Flüchtlinge und lokale NSDAP – Mitglieder, welche in Nachkriegslagern umkamen, in die Erinnerung integriert. Dies erfolgt Anfang der 90er Jahre unter dem Eindruck des ersten öffentlichen Diskurses über diese Nachkriegsgulags nach dem Ende der DDR⁵⁰⁵. Neuere Ansätze zu einem kommunikationsorientierten Treffpunkt im Dorf sind erst in den letzten Jahren entstanden und entsprechen dem Durchschnittsangebot eines solchen Treffpunktes in den umliegenden Orten⁵⁰⁶.

Die Ortsgebundenheit tritt nach der Wende auch wieder offen auf die politische Tagesordnung. So erweitert sich die Idee eines wirtschaftlichen Klans mit dem rationalen Ergebnis der Gründung einer lokalen Agrargenossenschaft in das kommunalpolitische Feld hinein. Zum Nachbardorf, dem man nach der Umsiedlung angegliedert wurde, wird nach der Wende eine deutliche Abgrenzung praktiziert, die sehr rasch zur kommunalpolitischen Selbstständigkeit Neu Kohlenlebens führt. Diese Tendenz, das wirtschaftliche Territorium auch als politisch eigenständiges Areal repräsentiert zu sehen, ist tendenziell bereits als Leitidee während der DDR – Zeit vorhanden gewesen. Es gipfelt im Begriff der wieder erlangten Gemarkung⁵⁰⁷. Jedoch nutzen die Dorfbewohner, hier besonders Herr Hortner, seit jeher ihre vielfältigen kulturellen Kontakte und Arbeitsbeziehungen zu den umliegenden Ortschaften, wenn es um die Organisation von Festen geht, behalten hier durchaus eine translokale korporative Perspektive. Stärkere emotionale Sympathien bestehen

⁵⁰⁴ Die Dorfbewohner haben diesen Saal liebevoll nach einer bekannten Höhle im Gebirge benannt, wobei sich der Name jedoch auf den lokalen Bauleiter bezog. Auch zu interpretieren als Sehnsucht nach dem alten Kulturhaus in Kohlenleben

⁵⁰⁵ 1993 erschienen zeitgleich zwei Dokumentationen über die vom NKWD eingerichteten Speziallager auf deutschem Boden zwischen 1945 und 1950. Als authentischer Bericht: Kilian, Achim: Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKWD – Speziallager Mühlberg/Elbe 1945 – 48. Leipzig: Forum Verlag Leipzig 1993². Als synoptische Dokumentation zweier Zeitungsredakteure: Klonovsky, Michael/ von Flocken, Jan: Stalins Lager in Deutschland 1945 – 1950. Dokumentation, Zeugenberichte. München: dtv 1993. Diese Lager blieben bis zum Umbruch von 1989 in der DDR strengstes Tabu. Nach der Wende führte die öffentlich mögliche Debatte über diese Lager zu starken emotionalen Diskursen, besonders bei Angehörigen von Inhaftierten und Überlebenden.

⁵⁰⁶ Z.B. ein Frauenkommunikationszentrum im Gemeindezentrum, welches Bastelnachmittage u.ä. anbietet

⁵⁰⁷ Dieser alte territoriale Begriff ist assoziiert mit der arrondierten Gesamtfläche des ehemaligen Dorfes. Diese wurde nach der Ortszerstörung zerstückelt und auf die umliegenden Ortschaften verteilt. Im weiteren Sinne verweist dieser Begriff auch auf die früheren Grenzsteine der landwirtschaftlichen Areale, die im Zuge der Sozialisierung und Errichtung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in den 50er Jahren ausgegraben und symbolisch entsorgt wurden. Siehe dazu auch den Film „Vom Ich zum Wir. Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR“ (ARD, 2004)

zum noch kleineren Ort Fritzleben, dessen friderizianische Gründungsphase mit der Kohlenlebens zusammenfällt, wobei dieser kleine Ort vom Bergbau unberührt geblieben ist. Dieser Ort wird auch besonders zur Erinnerung an die 250jährige Dorfgeschichte eingeladen. Hier kommt eine spezifisch historisch - emotional gefärbte Gründungsmentalität zum Tragen.

Ebenso wie seine kindlichen Raumerfahrungen nicht näher thematisiert werden, erwähnt Herr Hortner auch nicht die selbstverständlichen, im Generationenverband gewachsenen bäuerlichen Netzwerke des alten Dorfes. Sie erscheinen auf Nachfrage weit eher als lose Zweckgemeinschaften und punktuelle Bündnisse und werden daher im neuen Dorf nicht als Verlusterfahrungen gesehen, sondern lediglich als anders formierte Anordnung einer immer noch als gleichgerichtet wahrgenommenen Interessengruppe von Landwirten, die sich nach der Umsiedlung räumlich neu formiert haben. Dies bedarf gewisser Gewöhnung an den neuen räumlichen Zuschnitt von Nachbarschaften. Dabei bleibt der Charakter des neu geschaffenen relativ uniformen Siedlungswesens bei Herrn Hortner unkommentiert. Die Relokalisierung der Alltäglichkeit mündet schließlich für Herrn Hortner in ein bilokales Muster von Wohnen und Arbeiten an zwei Standorten, so dass sich die Modernität der Landwirtschaft gegenüber der Traditionalität des privaten häuslichen Umfeldes an zwei räumlich unterschiedlichen Orten vollzieht. Die Versöhnung des Alten mit der Moderne geht im Joch der alten Arbeitsteilung einher. Herr Hortner pendelt in den Nachbarort zur dortigen LPG - Niederlassung, die anderen Familienmitglieder konstituieren eine Hauswirtschaftsgemeinschaft, die aus seiner erzählten Lebensgeschichte des männlichen Parts ausgeblendet bleibt.

Die berufstätigen Frauen sind an einer Modernisierung der Haushaltsführung interessiert, wenn sie auch gleichzeitig die Doppelbelastung durch die Bewirtschaftung der nicht kleinen Gartenflächen tragen. Hier hat die Installation der separierten Sommerküche ihre Begründung, da in ihr ohne Störung des normalen Haushaltes Gemüse und Tierprodukte verarbeitet werden können. Normale Herde lösen dann im neu errichteten Dorf die im alten Dorf noch verwendete traditionelle Grude → *siehe Schemazeichnung in Ill. 1.9.* - ab (die mit Koks befeuert wurde), da sich die Essenzubereitung während der Woche auf Tageseinrichtungen und Kantinen verlagert. Durch die Dorfzerstörung Kohlenlebens und den Bau neuer Häuser verschwinden diese und andere regionale Charakteristika häuslicher Kultur sowie andere bäuerliche Relikte vollständig.

Zerstörte Figurationen und fraktale Erinnerungen

Herr Hortner erwähnt im Zusammenhang mit dem Gedenken an das frühere Dorf einmal ganz dezidiert, dass es nicht mehr das gleiche Dorf sei, in dem er jetzt lebe. Damit will er offensichtlich auf die Irreversibilität hinweisen, mit der die reale Gesamtgestalt des alten Dorfes verschwunden ist und auf die das heutige Ersatzdorf nur mit Substituten der Erinnerung reagieren könne, wie z.B. den Gedenkstein oder eine zeitweilige Ausstellung zur Geschichte des alten Dorfes im Rahmen eines Dorfjubiläums.

In seiner Lebensgeschichte reaktiviert er das frühere reichhaltige und differenzierte Dorfleben nicht, es steigt für ihn erst am Ende des Nachfrageteils aus der Versenkung. Auch die alten Figurationen zum Handwerk bleiben unerwähnt, und der Verlust früherer emotionaler Bindungen zu anderen Gruppen wird rationalisiert. Es bleibt unerwähnt, dass eine Ansiedlung im neu errichteten LPG – Dorf nur unter sozialisierten Strukturen möglich war, weil es in der Umsiedlungs- und

Gründungsphase eine solche Selbstverständlichkeit darstellte. Die heutigen Beziehungen zu den früheren Handwerkern des alten Dorfes werden von Herrn Hortner als soziales Kontinuum dargestellt, deren Unterschied zu früher lediglich darin besteht, dass bei einem Arbeitsauftrag nur eine weitere Entfernung zurückzulegen ist. Hier wird kein Verlust einer sozialen Figuration gesehen, sondern das rein landwirtschaftlich organisierte neue Dorf erweist sich für Herrn Hortner als harmonisierte Hülle, dessen äußerliches Kontinuum transformierter bäuerlicher Beziehungen eine tiefere Evaluation der ehemals differenzierten lokalen Beziehungsstrukturen verhindert.

Kollektive Erinnerungsarbeit von „alten Kohlenlebern“

Die kollektiven Erinnerungs- und Integrationsarbeiten der früheren gemeinsamen Geschichte aller Kohlenleber leisten vorrangig nicht die ansässigen Landwirte, sondern andere Protagonisten. Im wesentlichen sind es ein Ortschronist (der mittlerweile in der Stadt lebt), ferner ein sich überregional verortender, heute als Schriftsteller tätiger ehemaliger Landwirt des alten Dorfes sowie ein (regional ansässiger) Sohn eines früheren Unternehmers, der auf der Erinnerungsfeier an das alte Dorf auch materielle Zeugnisse aus früheren Betrieben des alten Ortes ausgestellt hat. Die Tochter eines weiteren, früheren enteigneten Unternehmers ist im Bereich der lokalen Kirchengeschichte aktiv. Nicht zu vergessen sind die in Westdeutschland lebenden „alten Kohlenleber“, die bereits früh eine intensive Erinnerungskultur gepflegt haben. Herrn Hortners Initiative nach der Wende ist es zu verdanken, dass diese Protagonisten mittels jährlicher Feste im neuen Dorf organisatorisch integriert wurden, um die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ortes als Gastgeber der Erinnerung an das alte Dorf zu steigern. Die genannten Protagonisten bereichern die Festkultur im neuen Dorf nach der Wende⁵⁰⁸. Was bei Herrn Hortner bedauernd als „auslaufende Erinnerungsarbeit“ anklingt, ist die numerische Verringerung der zu den jährlichen Festen angeschriebenen noch in Kohlenleben aufgewachsenen Bewohner. Dieses Modell einer retrograden Erinnerungsarbeit kulminiert in der Errichtung von Gedenksteinen und in der Erinnerung an die zelebrierten Formen einstiger Größe, und hier wird auf den jährlichen Treffen eine sittliche Verpflichtung mit der Erinnerung an die gestorbenen Dorfbewohner gesetzt⁵⁰⁹. Die Richtung von Herrn Hortners Betrachtung ist gesetzt mit der Festigung einer virtuellen Gemeinschaftsachse, welche sich nach Meinung von Herrn Hortner mit dem Ableben der letzten in Kohlenleben aufgewachsenen Bewohner aller Voraussicht nach auflösen wird.

Dieser Eindruck korrespondiert mit einer parallelisiert verlaufenden Festkultur⁵¹⁰. Während das Heimatfest für die „alten Kohlenleber“ im geschlossenen Gaststättenraum organisiert ist, findet zeitgleich in einem benachbarten Festzelt ein Programm statt, welches die aktuelle Dorfkultur widerspiegelt: Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen sowie ein selbst gestaltetes Showprogramm mit Tanzeinlagen (u.a. mit Mini Playbackshow, Lieblingsliedern, zu denen geklatscht und mitgesungen wird), welches von den Dorffamilien frequentiert wird. Durch das offene Festzelt ist sehr viel Bewegung möglich, Männer (Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr in ihren Uniformen) können an einem Bierstand neben dem Zelt stehen

⁵⁰⁸ Mehr zur Rolle dieser Protagonisten und der Ursachen ihres dem neuen Dorf enthobenen Status im Diskurs über die Bedeutung des Ortschronisten

⁵⁰⁹ In der Eingangsrede des jährlichen Dorffestes werden die verstorbenen Kohlenleber namentlich genannt. In einer Schweigeminute, während der aufgestanden wird, wird ihrer gedacht.

⁵¹⁰ Beobachtet während zwei aufeinander folgenden Heimatfesten

und untereinander diskutieren, die „Heimatfestler vom Saal“ sich Kaffee und Kuchen holen, wobei die dörflichen Festzeltbesucher jedoch den Gaststättenraum nicht betreten. Die beiden separierten Festarenen weisen daher eine einseitige Permissivität auf: Die „Alten“ besuchen die „Jungen“, während sich diese nicht wesentlich für die Festkultur der „Alten“ interessieren.

Obleich von Herrn Hortner nicht direkt angesprochen, soll hier kurz eine weitere veränderte Konstellation skizziert werden. In der Rolle des neu gewählten Bürgermeisters, der wesentlich jünger ist, besteht eine neue Tendenz, an Stelle der Protagonisten der Geschichte des früheren Dorfes neue kulturelle und sozialräumliche Initiativen zu etablieren. Es wird seitens dieses gewählten Repräsentanten einem pragmatisch orientierten zukunfts zugewandten Entwicklungsmodell eines jungen Dorfes der Vorzug gegeben, wobei sich dieses Selbstverständnis nicht ausschließlich aus der Geschichte des alten Dorfes herleiten soll. Die Vision dieses neuen Bürgermeisters ist ein regional vernetztes Dorf, das attraktiv werden soll für Ansiedlungen von Betrieben und für neue Bewohner, am Rande einer rekultivierten Tagebaulandschaft⁵¹¹.

Restituierte dörfliche Traditionen

Mit der Konstituierung des neuen Dorfes modernisiert sich auch die Lebensführung der dörflichen Bewohner, was wiederum zu einer deutlichen Reduzierung von Traditionen führt. Das Interesse an der Wiederaufnahme von überlieferter Tradition wird bei Herrn Hortner nach der Wende an zwei Punkten deutlich. Aktuelles Statussymbol ist die Mitgliedschaft im in den 90er Jahren neu gegründeten Schützenverein. Bereits bei Dorffesten in der DDR – Zeit war das informelle Ausschießen eines Schützenkönigs ein wieder aufgenommenes, sinnlich aufgeladenes Ritual. Weiter ist unmittelbar nach der Wende die Sicherung der Erinnerung an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges, mithin die Kontinuität, die sich an die Sicherung des Denkmals für die Gefallenen des 1. Weltkrieges (unmittelbar nach der Dorfzerstörung) anschließt, sehr dominant. Diese Form des Gedenkens trägt einen sehr starken sepulkralen Charakter. Sie wird in ähnlicher Weise bei der Errichtung des Gedenksteines an das alte Dorf praktiziert, da diese praktizierte Form auf eine abgeschlossene Vergangenheit verweist. In allen diesen Aktivitäten erscheint die Aufgabe als Organisator für Herrn Hortner eine selbstverständliche Pflicht, der er sich stellt. Wie in bereits früher etablierten routinierten Bahnen ist er Ansprechpartner bei der Organisation von Festen im Dorf und Mittler zu regionalen Funktionären. Die Zweckrationalität seines Handelns überwiegt vor den kreativen Anteilen, die andere Protagonisten in die Belebung des dörflichen Lebens investieren.

Ganz ungebrochen ist für Herrn Hortner das tradierte Zusammenleben innerhalb einer Mehrgenerationenfamilie, auch ohne sich verbal ausführlich über die Kinder- und Enkelgeneration zu äußern. Feststellbar ist die Tendenz, jedem Angehörigen bei Bedarf Raum innerhalb des Hauses zuzuweisen, ein deutliches Zeichen für den Willen, den inneren Kern der Familienstrukturen traditional zu belassen, vermutlich als letztes Refugium vor dem Voranschreiten der Moderne.

Der von Herrn Hortner erarbeitete Zukunftsgewinn nach der Dorfzerstörung besteht in einer modernisierten Gegenwart innerhalb einer sozial auf die Landwirtschaft reduzierten, nach außen retrograd wirkenden Dorfgemeinschaft. In diesem

⁵¹¹ Interview mit Herrn Weiss am 9.07.03 in Neu Kohlenleben

Zusammenhang meint retrograd, dass sich die Gruppe der LPG – Bauern in ein eigenes Refugium zurückziehen kann, das ihnen mit staatlicher Förderung gewährt wird, d.h. sie bilden eine enger zusammen gerückte soziale Formation. Für die früheren Etablierten des alten Dorfes, die aus dieser Gruppe herausfallen, entsteht dadurch das Gefühl, allein gelassen zu werden. Die sich etablierende Wir – Gruppe der ehemaligen Landwirte kontrastiert hier mit den zu Außenseitern mutierenden früheren Figurationspartnern des alten Dorfes⁵¹². Dadurch, dass sich die Gruppe der neuen Dorfgemeinschaft in sich selbst genug ist, wird das Band früherer sozialer Teilhabe zerschnitten. Die Entwicklung der Modernisierung in der Landwirtschaft mit ihrem eigenen Maschinenpark schließt die früheren Handelspartner der Landwirtschaft aus. Auf der Grundlage neu formierter wirtschaftlicher Austauschbeziehungen, dessen Konditionen der Staat diktiert, wird das selbstständige Handwerk deprivilegiert, ebenso wie die lokalen Unternehmer ein Jahrzehnt zuvor in Etappen zu Außenseitern gestempelt worden sind. Während Letzteres die damaligen Landwirte im alten Dorf zu intensiven Diskursen herausforderte, tangiert die erzwungene Sozialisierung des Handwerks die neue landwirtschaftliche Gemeinschaft nicht mehr, da sie sich, selbst bereits sozialisiert, räumlich und infrastrukturell von ihren früheren Figurationspartnern entfernt hat.

Opferperspektive versus Wir - Dimension

Betrachtet man die kollektive Opferperspektive, unter der sich alle Kohlenleber durch die Zerstörung ihres Ortes theoretisch „verorteten“, fällt es schwer, diesen über alle politischen Systeme hinweg erfolgreichen landwirtschaftlichen Vertreter als Opfer von Umsiedlung zu definieren. Er erscheint räumlich und sozial privilegiert, von der staatlichen Förderung der früheren LPGs zusätzlich genährt und abgesichert. All dieses nivelliert mindestens seine Position als individuelles Opfer im kollektiven Gedächtnis der Kohlenleber selbst. Er etabliert sich im Gegenteil als erfolgreicher Modernisierer während der LPG – Ära und kreierte zusammen mit den anderen dörflichen etablierten Landwirten einen gelungenen Übergang zur Agrargenossenschaft nach der Wende. Parallel dazu wird nach der Wende die für das bisherige Dorf neue Rolle einer politischen Repräsentanz geschaffen, die sich gegenüber dem regionalen kommunalpolitischen Umfeld positioniert und verantwortlich zeichnet.

Paradox ist die kollektive Außenwahrnehmung dieses Dorfes. Die Bewohner werden von Außenstehenden immer noch als kollektive Opfer des Tagebaus betrachtet, ganz unabhängig vom Modernisierungsgewinn, und aus dieser Perspektive bleibt die Relokalisierung ein von außen definierter weit reichender kultureller und sozialer Verlust. Herr Hortner versucht, diese Umsiedlung zu rationalisieren, indem er sie in den Gesamtzusammenhang von anderen zeitgleichen und späteren Umsiedlungsvorhaben in der DDR setzt. In diesem Vergleichsmaßstab kommt das eigene Dorf als zeitpolitischer Gewinner weg, wenn man die ihm zugeflossenen Restrukturierungsförderungen zugrunde legt, da später – bis hin zur Wende - keine dörflichen Siedlungen mehr errichtet wurden, sondern die Bewohner überbaggerter Ortschaften in standardisierte Plattenbauten umgesiedelt wurden. Mit dieser rationalisierenden Argumentation versucht Herr Hortner deutlich, den Staus eines Opferdaseins umzuwidmen zugunsten eines spezifischen Gefühls der Besonderheit dieses Siedlungsgebildes. Er betont vielmehr die Wir – Dimension, die in seinen Augen durch die gemeinsame Geschichte der Umsiedlung und der Kollektivierung

⁵¹² Elias / Scotson sprechen in einer solchen Konstellation von einem „Fallstrick der Beziehung“; a.a.O., S. 56

der Landwirtschaft gestärkt wird⁵¹³. Betrachtet man diese Gruppe der Landwirte und ihre Beziehungen als Prozesse in der Abfolge der Zeit⁵¹⁴, ist diese Wir – Dimension sehr wahrscheinlich dafür verantwortlich, dass dieser Charakter von Ortsbezogenheit im neuen Dorf ein zweites Standbein neben der LPG – Zugehörigkeit war, welcher nach der Wende und der Auflösung der überdimensionierten LPG Orientierung geboten hat, für einen wirtschaftlich und politisch eigenen Weg zu sorgen.

Ausblendungen – Suche nach einem kontrastiven Fall – Fremdheit rekapituliert

In Herrn Hortners Lebensgeschichte fehlt eine differenzierte Binnenschau des Dorfes, da Außenstehenden ein harmonisches Gruppenbild vermittelt werden soll. Da dadurch auch Anomien ausgeblendet werden, ist mittels theoretischem Sampling nach einem kontrastiven Fall zu suchen, der von anderen dörflichen Erfahrungszusammenhängen geprägt wird. Vorstellbar ist sogar, dass es einen Menschen mit einem erniedrigten Wir – Bild porträtieren könnte⁵¹⁵. Um dies zu verifizieren, wird ein distinkter Lebensverlauf gesucht, z.B. jemand, der nicht aus den lokalen bäuerlichen Familien stammt, als Nachkriegsflüchtling in das Dorf gelangt ist und umgesiedelt wurde. Damit kann auch überprüft werden, in welchem Maße die neue LPG eine Gemeinschaft der Gleichgesinnten sein kann, ob und welche divergierenden sozialräumlichen Konzepte sich in einer anderen Lebensgeschichte des neuen Dorfes entwickelt haben.

In diesem Zusammenhang soll an der Lebensgeschichte Herrn Hortners noch einmal zusammengefasst werden, welche Konsequenzen aus Fremdheit bzw. dessen Fehlen für die neue Dorforganisation und die Nachbarschaftsperspektive erwachsen. Fremdheit ist zunächst einmal allgemein als Kriterium zu setzen, wer wohin gehört: es setzt die Dominanz der alten bekannten Familien gegen nicht zugehörige Außenstehende bzw. Außenseiter. Wenn Außenstehende ihren Arbeitsstatus beibehalten, wie es z.B. die früheren Saisonarbeiter erfahren, kann es geschehen, dass in der späteren Transformation der politischen Systeme strukturelle Unterschiede nicht genügend klar erfasst werden. Dann wird die kindliche Perspektive fortgeschrieben und die Zwangsarbeiter der NS – Zeit mit den früheren Saisonarbeitern gleich gesetzt, da sie sowohl zur NS – Zeit als auch früher aus Polen kamen. Dies entspricht einem ähnlichen dörflichen Modell stereotypisierter Zuschreibungen nationaler Eigenarten. Aus bestimmten Gründen wurden z. B. Italiener in dieser Region als faul eingeschätzt, was im kollektiven Gedächtnis überliefert worden ist.

Fremdheit als Neugier weckendes Moment, als Generator neuer Erkenntnisse taucht in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur als exotisches Moment auf, da die Siegermacht durch schwarze Soldaten repräsentiert wird, deren Vorfahren ja eigentlich Sklaven gewesen waren. Diese Nachkriegs – Assoziationskette von Dunkelhäutigkeit gleich Nachkommen von Sklaven und paradoxerweise Siegermacht ist durch den kurzen Aufenthalt in dieser Region nur farbige Erinnerungsfolie geblieben, schreibt aber indirekt stereotypisierte Zuschreibungen fort. Dagegen bleiben Vertreter der Sowjetischen Militäradministration unerwähnt, obgleich ihre

⁵¹³ Zur Wir – Dimension siehe Elias / Scotson, a.a.O., S. 36

⁵¹⁴ Elias / Scotson, a.a.O., S. 50

⁵¹⁵ a.a.O., S. 54; im Verhältnis einer Etablierten – Außenseiter – Figuration ist dieses eine selbst übernommene Charakterisierung, der sich die distinkte Gruppe nicht entziehen kann

strukturellen Entscheidungen der Enteignung von Großgrundbesitzern für die Familie Hortner sehr bedrohlich gewesen sein müssen⁵¹⁶.

Die anfänglich als fremd eingestuften deutschen Vertriebenen werden im Dorf zumindest formal relativ schnell integriert, so dass keine spezifischen Reibungspunkte erwähnt werden. Diese Gruppe ersetzt die früheren saisonalen Kräfte durch ihren dauernden Wohnstatus, wobei diese Gruppe zusätzlich gewillt ist, lokal integrierte Bewohner zu werden. Durch die Heirat einer Frau aus einer Vertriebenenfamilie integriert Herr Hortner deren Leidensgeschichte in seine Biographie.

Im neuen Dorf fehlt ein äußerlich sichtbares Fremdheitsmoment besonders deutlich, wodurch nur bei einem Auslandsbesuch eine punktuelle Erweiterung des persönlichen Erfahrungshorizontes stattfinden kann. Für Herrn Hortner fungiert ironischerweise ein besonders gut Deutsch sprechender ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter in der Fremde als Übersetzer einer völlig anders funktionierenden sozialen Welt, die einen nicht kompatiblen Kosmos zum eigenen Dorfleben eröffnet. Denn die beobachtete fremde Szenerie sieht auf den ersten Blick „passend“ aus: Der Kutscher des Pastoren hat seine feste Rolle im Weltbild von Herrn Hortner. Erst das Gespräch eröffnet die völlig neue Perspektive, dass man unbeschadet Diener zweier Herren sein kann, d.h. zeitgleich auch als Fahrer des landwirtschaftlichen Kombiatsleiters arbeitet. Gleichzeitig zeigt die kirchliche Praxis der Gläubigen in Polen einen Anklang der Erinnerung an die Lebendigkeit bei früheren Kirchenbesuchen der katholischen Gläubigen im alten Dorf, d.h. in der Fremde wird unvermutet die Erinnerung an das alte Dorfleben lebendig. Ebenso unvermutet wird Herr Hortner aber auch selbst als Fremder klassifiziert, als Deutscher von Kindern mit dem Hitlergruß bedacht, mithin an seine deutsche Kollektivschuld erinnert. Dieses Verhalten weckt spontan Gefühle der Bedrohung, da unverarbeitete kindliche Erinnerungen an die Reichspogromnacht und an stigmatisierte Juden in ihm aufsteigen. In all diesen Fällen steht Fremdheit als plötzliche Erfahrung, als akutes Ereignis vor Augen, sei es staunenswert oder bedrohlich besetzt. Diese löst sich nicht auf bzw. hat keine Zeit sich zu wandeln.

Festzuhalten bleibt, dass in der neuen Siedlung ein nivellierter dörflicher Alltag ohne befruchtende neue Erfahrungen durch von außen kommende Einflüsse über zwei Jahrzehnte hinweg bestanden hat, wobei lediglich die Schule als translokales Medium und als wichtige befruchtende Sozialisationsinstanz innerhalb des neuen Dorfes fungiert.

Herrn Hortners dominante Erfahrung von Erweiterungshandeln konzentriert sich auf die räumliche Ausdehnung der landwirtschaftlichen Flächennutzung. Gruppiert um die vertraute LPG – Organisation ergeben sich wachsende Kreise von sozialen Beziehungen in die Region und, im Rahmen von Fortbildungen, auch überregional.

Integrations- und Raumkonzepte von Herr Hortner

Für Herrn Hortner können seine im neuen Ort vorhandenen und selbst konstruierten räumlichen Konzeptionen, mit denen sich sein biografischer Lebensentwurf weiter entwickelt, folgendermaßen zusammengefasst werden.

Anpassung und Etablierung verlaufen sowohl im alten wie im neuen Dorf nach dem gleichen Muster. Im alten Dorf haben die Eltern die baulichen Modernisierungsleistungen erbracht, im neuen Dorf wird die Wohnform eines

⁵¹⁶ Außerdem befand sich ein sowjetischer Truppenstützpunkt in unmittelbarer Nähe

Mehrgenerationenhaushalte reaktiviert, und beides dient der Sicherung materieller Güter und der Sicherung des familiären Traditions-kerns. Als neues Moment bäuerlichen Wirtschaftens findet im LPG-Dorf eine Modernisierungsleistung statt, indem sich der landwirtschaftliche Wohn- und Arbeitsort differenzieren.

Die anvisierte räumliche Konstanz in der Lebensführung wird durch die traditionale Rollenübernahme eines Landwirtes gesichert und durch Anpassungsleistungen an die Moderne in das neue Dorf transformiert. Die Ausgestaltung der modernisierten bäuerlichen Wohnsituation erfolgt mit der Einrichtung einer Sommerküche zur Verarbeitung der Gartenprodukte, einer einheitlichen Anordnung der Nebengebäude (DIN-Norm), aufgrund dessen sich Hobbys und private Tierhaltung vom öffentlichen Areal in das Gebäudeinnere verlagern.

Korporatistische Netzwerke zu den regionalen und überregionalen Landwirten entwickeln sich in der neuen Siedlung durch Modernisierung und Erweiterung der LPG, während die Netzwerke zur neu formierten bäuerlichen Nachbarschaft am Wohnort erhalten bleiben. Die früheren, aktivierten Netzwerke zu anderen sozialen Gruppen werden hingegen gekappt und in neutrale Geschäftsbeziehungen transformiert.

Die Ortsverlagerung als wirtschaftlich optimiertes Übertragungshandeln sichert Familie Hortner aufgrund der staatlichen Förderung einen repräsentativen Wohnstandort, auch wenn der Maßstabsvergleich der früheren Wirtschaftseinheit „Hof in Kohlenleben“ im kollektiven familiären Gedächtnis konkurrenzlos ist.

Differierende Integrations- und Raumkonzepte von Landwirtschaft und Handwerk im Vergleich

Herr Hortner als landwirtschaftlicher Protagonist betätigt sich als erfolgreicher Modernisierer seines Berufsfeldes in einer gesicherten, staatlich subventionierten, separiert rekonstruierten Dorfgemeinschaft. Die Wir – Konzeption ist personalidentisch geblieben, jedoch ohne ergänzende soziale Figurationen (Inseldasein der Landwirtschaft) am neuen Standort. Er realisiert ein neues, an Wirtschaftlichkeit orientiertes Raumkonzept in der Landwirtschaft. Dieses Konzept funktioniert relativ territoriumsungebunden, da es sich lokalitätsübergreifend entwickelt. Herr Hortner arbeitet und wirkt funktional, ohne Sentimentalitäten an frühere Zeiten zu entwickeln. Auch die Sichtachsen in die Umgebung des neuen Standortes sind auf die Landwirtschaft zentriert und nicht auf die Landschaft des sichtbaren Tagebaus gelenkt. Mit dieser Modernisierung geht eine Entfremdung von Kindheitserfahrungen einher, ebenso wie eine Entbiografisierung in langjährigen Lebensphasen einsetzt. Die zeitgleich sich entwickelnden, differierenden Raumkonzepte anderer sozialer Gruppen des früheren Dorfes bleiben unreflektiert. Die Figurationen zu anderen sozialen Gruppen werden dem wirtschaftsrationalen Handeln subsumiert, wobei der familiäre Handlungskern zur Operationalisierung seiner Ziele durchaus auf traditionale Muster zurückgreift.

Im Vergleich zu Herrn Hortner beklagt Herr Johannsen als Protagonist des dörflichen Handwerks den Verlust des integrierten Nachbarschaftsraumes und den Verlust der alten dörflichen Netzwerke Kohlenlebens. Vom Etablierten innerhalb des früheren dörflichen Kosmos wird er im Verlauf des Umsiedlungsprozesses – gerade auch gesellschaftspolitisch – zum widerständigen Außenseiter gestempelt, realisiert jedoch mittels konsequent vorangetriebener individueller Relokalisierung ein eigenständiges Raumkonzept und entwickelt sich nach der politischen Wende aufgrund der

veränderten Möglichkeiten zum etablierten, Modernität integrierenden Familienunternehmen. Herr Johannsen kann dafür seine Qualitäten im Aufbau von Kundenbeziehungen und seine wirtschaftlicher Anpassungsleistungen als eigenständiger Betrieb nutzen, Qualitäten, welche von der Staatsmacht seinerzeit stigmatisiert wurden. Weniger während als unmittelbar nach seiner Relokalisierung sind intensive biografische Aktivitäten zur Renormalisierung seines nachbarschaftlichen und raumbezogenen beruflichen Umfeldes und zur Restrukturierung seines berufsständischen Korporatismus notwendig. Diese individuellen Anstrengungen sind langfristig ausgerichtet und an Etappensiegen dokumentierbar. Sie werden getragen durch ein traditional ausgerichtetes familiäres Netzwerk von mehrgenerational wohnenden und arbeitenden Mitgliedern, die ihr traditional ausgerichtetes Wohn- und Lebenskonzept später vorsichtig den veränderten äußeren Bedingungen anpassen müssen. Die tiefen emotionalen Gräben, die durch Systemungerechtigkeiten gegenüber handwerklichen Unternehmen in der DDR geschaffen wurden, sind auch nach der Wende nicht überwunden, da die früheren LPG – Bauern kein Bewusstsein ihrer früheren privilegierten Lage gegenüber dem Handwerk u.a. entwickelt haben. Herr Johannsens unabhängige regionale Standortwahl verdeutlicht daher im perspektivischen Vergleich die schmerzhaft und endgültige Entfremdung zu früheren sozialen Konfigurationspartnern in der Landwirtschaft, ein latenter Prozess, da er diese früheren Partner aufgrund der räumlichen Nähe mit ihrem Wirtschaftshandeln stetig vor Augen hat.

Der Figurationsverlust zwischen der Sphäre der sozialisierten Landwirtschaft und dem räumlich davon emanzipierten Handwerksbereich wird unterschiedlich rezipiert. Die nicht sozialisierten Protagonisten (insbesondere Vertreter aus den sog. „Alten Familien“) erleben diesen Verlust als schmerzhaft und assoziieren ihn mit einem Heimatverlust, wohingegen diese Entwicklung den landwirtschaftlichen Protagonisten aufgrund ihrer kollektiven Relokalisierung nicht bewusst wird.

Im nachfolgenden Teil wird am Beispiel einer dörflichen Protagonistin der Blick auf fördernde und hemmende Faktoren der dörflichen Lebenswelt für einen weiblichen Lebensentwurf geschärft.

V.2.2. Frau Nehrlichs weiblicher Lebensentwurf innerhalb einer dörflichen Moderne

Erstes Kennenlernen

In einem Vorgespräch, welches Frau Wolters (eine nachfolgend vorgestellte Dorfbewohnerin) vermittelte mit dem Hinweis, Frau Nehrlich habe „Schweres durchgemacht“, deutet Frau Nehrlich eine schwere Krankheit an, die eine baldige OP erforderlich mache. Sie lebt gemeinsam mit ihrem unverheirateten Sohn in einem Eigenheim in Kohlenleben. Ihr Wohnumfeld ist spürbar ästhetisch ausgestaltet und sie bewältigt die Gartenarbeit (Zier- und Nutzgarten) selbst. Frau Nehrlich präsentiert sich argumentativ offen. Ausgehend von einer Frage nach meinem Anliegen stellt sie ihre frühere Arbeit als Schülerin an der Chronik des alten Dorfes⁵¹⁷ vor (hierbei hat sie die Ortschronik vor sich liegen) und würdigt in diesem Zusammenhang die Arbeit des damaligen Ortschronisten und Lehrers, ebenso die zeichnerischen Leistungen einer ihrer Lehrerinnen. Die Charaktere des früheren und des heutigen Chronisten werden kritisch miteinander verglichen. Frau Nehrlichs Eltern kamen unmittelbar nach dem Krieg als Flüchtlinge nach Kohlenleben; sie selbst ist im alten Dorf Kohlenleben geboren.

Am Familienstammtisch, bei einem Treffen mit BRD – Verwandtschaft, bekundet sie Sympathie für den spezifischen polnischen Nationalstolz und drückt deutlich ihre Antipathie gegenüber verächtlichen Bemerkungen über Polen aus. Auf Nachfragen zur räumlichen Verortung ihrer Eltern ist sie unsicher, was für ein Verhältnis ihre Eltern zum alten Dorf Kohlenleben haben; ihre Eltern haben jedenfalls sehr viel von „früher“ gesprochen, dem elterlichen Herkunftsort im heutigen westlichen Polen.

Hier beginnt ihr Argumentationsstrang einer unzureichenden Entschädigung für Eigentum mit einer ausführlichen Schilderung, wie sie persönlich nach der Wende 1989 um den Eintrag als Eigentümerin ihres eigenen Hauses und als Besitzerin von Land gekämpft hat. Die in Familiengesprächen immer wieder dominierende historische Verortung ihrer Eltern (im heutigen Westpolen) in den familiären Gesprächen provoziert sie, da sie mit den Eltern lieber Erinnerungen über das alte, untergegangene Dorf Kohlenleben austauschen würde. Welches für sie Heimat bedeutet. Argumentativ kontrastiert Frau Nehrlich innerhalb der Familie den Heimatverlust ihrer Eltern nach dem Krieg mit dem totalen Raumverlust ihrer Kindheit aufgrund der Überbaggerung Kohlenlebens. Sie behauptet provokativ, dass ihr persönlicher Heimatverlust unwiederbringlicher war, da sie ihren alten Schulweg nicht mehr entlang gehen könne. Einige Jahre vor der Wende fährt sie ihre Eltern und BRD-Verwandte in das polnische Heimatdorf der Eltern. Frau Nehrlich erlebt dort unvorbereitet eine ihr fremde Welt. Sie sieht Armut und möchte sich erkenntlich zeigen mit Geschenken, die sie jedoch nicht eingeplant hat. Sie bietet schließlich der polnischen Hofbesitzerin das Geld der Westverwandtschaft an, als einzig zumutbare sinnvolle Gabe, da das DDR – Geld für Frau Nehrlich nicht „schenkbar“ erscheint. Anschließend thematisiert Frau Nehrlich entgangene familiäre Entschädigungen (weder erhielten ihre Eltern das Geld, das die heutigen polnischen Hofbesitzer an den Staat entrichten mussten noch wurde bei der Dorfum siedlung Kohlenlebens das Bodenreformland ihrer Eltern⁵¹⁸ in der Taxierung der Grundstücke mit berücksichtigt).

Persönliche berufsbezogene Daten sind Frau Nehrlichs Ausbildung in der örtlichen LPG bereits vor der Ortsverlagerung, eine gemeinsame mehrjährige Arbeitszeit mit ihrem Mann in einem anderen regionalen Betrieb und die Rückkehr in die örtliche LPG. Die zeitlich bereits weit zurück liegende Scheidung wird von ihr ausführlich begründet. Sie schildert detailliert ihre Motive, aber auch das Unverständnis ihrer Kinder und merkt an, dass sie immer noch auf der Suche nach motivationaler Erkenntnis über sich selbst sei.

Frau Nehrlichs Eindruck ist, dass die Ortsverlagerung „die Seele des Dorfes kaputt gemacht habe“, dass das neue dörfliche Leben durch die Beschränkung auf Landwirte sich verengt habe und dass sich nach der Umsiedlung eine allgemeine Enttäuschung über das angebotene Wohnmodell artikuliert habe. Die erwartete Homogenität in Form von Einzelhäusern wurde im neu errichteten Dorf unterlaufen, da auch Wohnblöcke errichtet wurden. Nach der Umsiedlung realisierte Frau Nehrlich mit Hilfe ihrer Eltern den Kauf eines nicht benötigten („überzähligen“) Hauses für sich, das ihr von ihrem Vorgesetzten angeboten wurde.

⁵¹⁷ Gemeint ist in diesem Zusammenhang immer die bei der Umsiedlung in den 60er Jahren allen Kohlelebern überreichte Dorfchronik

⁵¹⁸ Es handelt sich um das per Schenkungsurkunde u.a. auch den Flüchtlingen als Eigentum zugewiesene Land. Es war verfügbar durch die unmittelbare Enteignung von zwei großen Grundbesitzungen in Kohlenleben. Jedoch wurden diese Schenkungen aufgrund der in der DDR vollzogenen Bodenreform fast nie im Kataster vermerkt, wodurch nach der politischen Wende eine aufwändige Anmeldung und Durchsetzung von Eigentumsansprüchen erforderlich wurde.

Rückblickend war in ihren Augen in bestimmten Situationen schon eine Zwei - Klassengesellschaft im Dorf spürbar. Sie plausibilisiert ihren Eindruck: Seit den 70er Jahren wurde in regelmäßigem Turnus in Neu Kohlenleben ein Heimatfest veranstaltet, dessen routinierten Ablauf sie einmal innerhalb der Familie missbilligte. Da ihr Mann diese Kritik im landwirtschaftlichen Betrieb öffentlich machte, erhielt sie den Auftrag zur Organisation des nächsten Festes. Sie schildert in diesem Zusammenhang, dass auf dem Fest herablassend über „Karierte“ (d.i. Vertriebene) gesprochen wurde und die „Arme Sündergasse“ (Dorfstraße, an der die Wohnblöcke liegen) der „Millionenstraße“ (Straßenzug mit Doppelhäusern) gegenüber gestellt wurde. In dieser emotional aufgeladenen Festatmosphäre, in der noch weitere Vorwürfe fielen, konnte sie als Flüchtlingskind triumphierend nachweisen, dass ihr Ausweis als Geburtsort „Kohlenleben“ aufwies, während im Ausweis eines Alteingesessenen „Auestadt“ stand (aufgrund seiner Entbindung im Krankenhaus der Kreisstadt). Ihr Versöhnungsangebot, sich die Lage am Tisch zu teilen, wurde jedoch nicht angenommen, sie zahlte allein.

Es wird ein Gespräch vereinbart, um die Lebensgeschichte zu erzählen. Die bereits erkennbaren thematischen Felder dieser Lebensgeschichte beziehen sich auf einen nicht unproblematischen Krankheitsverlauf, weiterhin materielle und soziale Anerkennungsbemühungen, mit denen sich Frau Nehrlich auch aktuell auseinandersetzt, und ebenfalls genannt werden Diskurse zur Qualität einer lokalen Zugehörigkeit, die mit der Elterngeneration und im innerdörflichen Bereich entstehen.

Strukturelle Beschreibung der Lebensgeschichte von Ilka Nehrlich

Frau Nehrlich beginnt das Thema „Hilfsbereite Nachbarschaft“ mit der überraschenden Gesamtevaluation

„Ja ↑. Ich denke, man wird auch zu dem gemacht, was man dann nachher so ist ↑. Mehr oder weniger (2). Man kann nicht selber beeinflussen, man wird auch zu dem gemacht, was man ist, ja ↓ (Zeile 17-19)

und deutet damit eine starke Schicksalsmächtigkeit durch prozessuale Fremdbestimmung an.

Sie erläutert zunächst, wie hilfsbereit Nachbarn während der schweren rheumatischen Erkrankung ihres Kindes seinerzeit reagiert haben, mit fürsorglichen Gesten und Gaben; oft findet sie, wenn sie von der Arbeit kommt, eine Apfelsine oder Banane in einem Beutel an der Türklinke, um sie dem Kind ins Krankenhaus mitzunehmen. Eingebettet in diese mitsorgende Perspektive erscheint das gute Verständnis mit dem klinischen ärztlichen Personal, denn sie hat *„da, ’nen wirklich guten Draht zu dem Arztehepaar und (.) für die Kinder dann immer alles so mitgenommen“ (Zeile 28/29)*. Der Hinweis auf die weite Entfernung zum Krankenhaus evoziert eine Erläuterung der eigenen täglichen Routine. Sie besteht darin, täglich um vier aufzustehen, den Haushalt zu machen, zur Arbeit zu gehen, in die Klinik zu fahren, sehr spät heimzukehren, um am nächsten Tag wiederum um vier Uhr den routinierten Ablauf fortzusetzen. Hier wird eine außergewöhnliche Belastung angedeutet, aber eigentlich besteht ein aktuellerer Zeitbezug zur Krankheit dieses Kindes, daher wird diese Schilderung abrupt umgelenkt:

„Und als mein Sohn dann nach Hause kam, das ging da von April/ das ist/ am 27. April ↑ haben wir den damals in die Klinik gebracht ↑. Und mein Sohn ist vor zwei Jahren am 27. April gestorben.“ (Zeilen 35 – 38)

Es kann erzählerisch nicht weiter entwickelt werden, dass die Ersterkrankung mit Heilung und Rückkehr des Kindes abgeschlossen wurde. Die Schicksalsmächtigkeit des Datums der damaligen Einweisung kollidiert mit dem wahren Drama ihres Lebens, dem datumsgleichen Tod ihres nunmehr erwachsenen Sohnes vor zwei Jahren.

In diese „Krankengeschichte“ wird sie im späteren Erzählverlauf sowohl ihre eigene Krankheit, dramatisch kombiniert mit ihrer neuen, nicht zu realisierenden beruflichen

Arbeitsaufnahme, als auch die in dichter zeitgleicher Folge auftretenden Krankheiten ihrer beiden Elternteile in Hintergrundkonstruktionen einbetten (Zeilen 17 – 330).

„Und das war/ das Jahr 2xxx war ganz schlimm mit/ bei uns. Am 1.4. hätte ich ‘nen Job haben können als Disponentin in einem Saatgutbetrieb in Auestadt. Ich war ne Zeitlang arbeitslos. Ich denke: Prima! Im Februar schon den Arbeitsvertrag unterschrieben, am 1. April geht’s los. Ich war irgendwo über (.) zwei Meter schwebte ich. Mich haben sie aus über 80 Leuten rausgesucht, ich meine, da sind sie über 50 ((gemeint ist das Alter)) ((Frau Nehrlich atmet tief ein und aus)) Und (.) äh. So. Das war 1. April war ein Sonnabend, am 3. April sollte ich arbeiten gehen, und (.) äh am Donnerstag war dann die Diagnose Krebs. ((leiser)) Brustkrebs.“ (Zeilen 54 bis 62)

Frau Nehrlich erzählt ausführlich das Procedere der Diagnostik und informiert daraufhin sofort ihren zukünftigen Arbeitgeber. Völlig überraschend wird ihr ein späterer Arbeitsantritt angeboten, der sich aufgrund ihrer Krankenverlaufsgeschichte jedoch nicht realisieren lässt. Nach Krankheitsabschluss nimmt sie eine Weiterqualifikation auf, welche jedoch wiederum durch parallel verlaufende Erkrankungen ihrer beiden Elternteile unterbrochen wird. Frau Nehrlich verlangt sich selbst ein beträchtliches organisatorisches Besuchsmanagement ab und muss gleichzeitig den Bewusstseinskontext gegenüber den beiden Erkrankten geschlossen halten, d.h. aus Fürsorge wird einem Elternteil die Erkrankung des anderen Elternteils verschwiegen.

Ab Zeile 166 wechselt der Fokus von der familiären Krankengeschichte zur expliziten Leidensgeschichte ihres Sohnes (bis Zeile 330), in die sie nun hinein gezogen wird. Ihr Versuch, den Endpunkt seines Krankheitsverlaufes - vier Wochen später - retrospektiv zu betrachten und zu evaluieren, wird von ihr abgebrochen, da die dramatische negative Verlaufskurve dieser Erkrankung zu übermächtig wird:

Und vier Wochen später / und das Tragische daran- den haben sie Ostersonnabend dann an den Mandeln operiert, da habe ich noch gedacht, Ostersonnabend, wo alle Ärzte in Urlaub fahren. Wer operiert da? Kann doch nur die dritte oder vierte Garde sein. So. Ostersonnabend operiert. Ich sage, Sonntag: „Wie siehst denn du man aus?“ Hm. Mittwoch lag er schon auf der Intensivstation↑. Da hat seine Lunge schon nicht mehr funktioniert und Donnerstag die Nieren nicht, Herz nicht. Freitag. Freitag sagte mir der Arzt: „Na ja, sagt er, Frau Nehrlich, äh, wir werden wahrscheinlich ihren Sohn, haben wir mit Berlin schon gesprochen, der kriegt ein künstliches Herz und kommt auf die Liste der Herztransplantationen.“ Zeile 166 – 177

An diesem kritischen Punkt organisiert Frau Nehrlich alles, damit Familienangehörige und Freunde ihren Sohn in Saalstedt noch einmal gemeinsam besuchen können (Zeile 210 – 261). In den nun folgenden Situationen entladen sich auch Aggressionspotentiale. Sie äußern sich in innerfamiliären Angriffen und rhetorischen Anfragen; sie selbst äußert beim Erzählen nachträglich Empörung und Kritik gegenüber dem ärztlichen Personal. Diese emotionalen Ausbrüche sind ihrer Erfahrung geschuldet, innerhalb des Klinikums kein Hilfpotential für Familienangehörige verspürt zu haben, sondern allein gelassen worden zu sein. Frau Nehrlich versucht mit aller Intensität, Informationen über den Operationsverlauf zu erlangen, nachdem ihr Sohn in ein zentrales Herzzentrum verlegt worden ist, und sie wird in Etappen vom behandelnden Arzt über den kritischen Krankheitsverlauf informiert bis zur entscheidenden Information über den Ausgang: *“23 Uhr 30 klingelt dann das Telefon, ich bin dann ran. Hat er nichts gesagt. Ich sage: „Hallo, ist da jemand?“ – Da sagt der Arzt nur: „Pötter“. Da wusste ich Bescheid. Das war der Dr. Pötter, der hat denn angerufen(Zeile 249-252).* Im ebenfalls ausführlich erzählten prozessualen Verlauf des Nachweises von ärztlichem Fehlverhalten überlässt Frau Nehrlich den Institutionen ganz unsentimental die weiteren Verfahrensschritte. Das Segment

schließt mit einem Rückgriff auf den Beginn des schlimmen Jahres, das mit ihrer Krankheit begann (Zeile 282/ Zeile 54).

Ihr nun verstorbener Sohn, der nach der Trennung von Partnerin und Kind eine eigene Wohnung in Auestadt besaß, zog bereits während ihres Krankheitsverlaufs zu ihr nach Neu Kohlenleben, um für sie da zu sein. Frau Nehrlich erläutert, dass während des Dramas um den Tod ihres Sohnes jedoch ihre Krankheit im Hintergrund gestanden habe und sie gern getauscht hätte. Die durcheinander geratene Lebensplanung für ihre Familie ist von einer Hintergrundkonstruktion begleitet. Sie erläutert hier, dass die Abgabe einer Gaststätte, welche sie einige Zeit betrieb, mit finanziellen Forderungen verbunden war, die sie im Rückgriff auf eine Lebensversicherung befriedigte. In diese konnte sie aufgrund ihrer Krankheit nicht wieder eintreten. Sie verwandte daher einen Teil des ausgezahlten Geldes für die Haussanierung. Ihre Söhne wollten in Neu Kohlenleben ein selbstständiges Handwerk aufnehmen, während Frau Nehrlich plante, zu ihrer Tochter nach Stromstadt in eine Einliegerwohnung zu ziehen.

Im nächsten Abschnitt evaluiert sie die von ihr als positiv empfundenen Reaktionen der Umwelt auf den Tod ihres Sohnes (ab Zeile 306/ referentiell zu Zeile 30), jedoch mit Vagheitsmarkierern durchsetzt:

„und auch so von Leuten, wo Sie sonst so/ naja, man registriert sich, man ist da, jahrelang, und irgendwo, und wenn es bloß so ein paar Zeilen in der Karte waren. Oder die doch einfach mal vorbei gekommen sind.“ (Zeile 309 – 311)

Sie stellt auf der Beerdigung überrascht fest, dass ihr Sohn sehr beliebt war. Sie macht das fest an Bekannten, die in anderen Regionen leben, aber bei regionalen Besuchen sein Grab aufsuchen, an einem Paar, das ihrem Kind seinen Namen gibt, an einem ihr fremden jungen Mann, der sie bei einem zufälligen Treffen öffentlich in den Arm nimmt und tröstet und schließlich an der großen Zahl der Trauergäste auf dem Friedhof. Freundeskreise des Verstorbenen kümmern sich auch finanziell um das Kind des Verstorbenen.

Frau Nehrlichs Evaluation kehrt hier zum Anfang des Interviews zurück, in dem sie anspricht, dass nicht alles im Haus fertig gewischt war: Aufgrund all dieser Ereignisse sei Saubermachen nicht das Dominierende für sie.

Stilistisch sind innerhalb der präsentierten Erzählsegmente harte Schnitte vorhanden, die z.B. eine akute Krankheitssituation von der Chance einer Arbeitsaufnahme im fortgeschrittenen Alter abschneiden, wie auch umgekehrt die Abschiedsarbeit von diesem erhofften beruflichen Tätigkeitsfeld erzählend gekappt wird, um wieder unvermittelt in der Krankengeschichte zu münden. Krankheit vereitelt sowohl das Antreten einer neuen Arbeit als auch zu einem späteren Zeitraum den Abschluss einer geplanten Bildungsmaßnahme. Die erzählten Krankengeschichten entwickeln in sich starke Dynamiken, um die sich die ebenfalls erkrankten Familienmitglieder zentrieren, und ausgedehnte Hintergrundkonstruktionen deuten auf nicht sortiertes Leben wie auch auf noch akut anhaltende Bedrohungen und Widerfährnisse hin. Der Tod ihres ältesten Kindes ist das Drama in Frau Nehrlichs Leben, da auch ihre Lebensplanungen sich dadurch verschieben. Krankheit entwickelt im Nebeneffekt ein die Mobilität steigerndes Moment, da Kranken- und Arztbesuche innerhalb eines engen Zeitbudgets gemanagt werden müssen und Kliniken in unterschiedlichen Städten angesteuert werden, wodurch sich der ansonsten lokal fixierte Bewegungsraum erheblich erweitert.

Ein harter Schnitt entsteht, wenn das Eingangsthema der hilfsbereiten Nachbarschaft sehr unvermittelt und mit nur kurzen Verweisen abgeschlossen wird. Gleichzeitig sind Vagheitsmarkierer in den Belegerzählungen zu nachbarschaftlicher Zuwendung und zur schlechten ärztlichen Versorgung vorhanden. Bemerkenswert ist weiterhin die Form der dialogischen Präsentation, da mit diesem Mittel hoch dilemmatische Situationen verhandelt werden können. Der Part des Anderen wird gesprochen, zwar unter Verzicht auf reflektierte Perspektivenübernahme der anderen Protagonisten, jedoch indem starke Bildhaftigkeiten entstehen.

Erst im nachfolgenden Abschnitt beginnt der eigentliche biografische Erzählstrang, auf den von der Interviewerin nach längerer Erzählpause hingeleitet wird mit der Aufforderung:

I: Tja. Und ich habe gedacht, ich fange an, Sie einfach nach Ihrer Lebensgeschichte zu fragen (M: Hnn) weil Sie ja auch mit Kohlenleben so viel zu tun gehabt haben, und im (M: Ja) alten wie im neuen Dorf aufgewachsen sind. Und ich dachte auch, dass man anfangen kann, wo man will. Für Sie ist es auch wichtig, dass Sie jetzt hier hinten anfangen. Das ist ja das, wo es für Sie jetzt auch (M: Ja) das war, was alles bestimmt hat für Sie. Und vielleicht haben Sie trotzdem Lust, mal so andersrum anzufangen, von da, wo ihre Kindheit angefangen hat oder an das, wo Sie sich dran erinnern, ja. (Zeile 333-339)

Frau Nehrlich erzählt hier von ihrem Kindergarten, ihrer Schulzeit und der anschließenden Lehre, welche sie innerhalb der lokalen LPG durchläuft (Zeile 344 – 694).

Ein Jahr vor Schulbeginn besucht sie den Kindergarten und lernt dort die späteren KlassenkameradInnen kennen. Sie mag es, mit anderen Kindern zusammen zu sein. Zwar gibt es in ihrer häuslichen Umgebung ebenfalls Kinder, im Kindergarten lernt sie jedoch andere kennen (Zeile 344 – 347).

Hier werden die positiv besetzten Eindrücke jener Zeit vermittelt, die unverbindlichen kindlichen Kontakte beschrieben, wobei der Unterscheidungsmarkierer „andere Kinder“ im Kindergarten in der Gleichheit der Alterskohorte bestand, ohne dass eine konkrete Freundschaft erwähnt wird.

Ein signifikantes Erlebnis für sie ist, dass der Schlafrum des Kindergartens plötzlich nicht mehr betreten werden darf, da durch eine Stollenabsenkung ein Loch im Boden entstanden ist. Die Kinder dürfen in den Raum hinein schauen und ihnen werden die Zusammenhänge mit dem Kohleabbau erklärt. Dies geschieht gegen Ende der Kindergartenzeit, im gleichen Jahr erfolgt ihre Einschulung (Zeile 347 – 357).

Hier erfolgt sozusagen ein Hinweis auf die Fragilität räumlicher Sicherheit innerhalb der ersten außerfamiliären Institution und das „Kindergarten – Loch“ könnte symbolisieren, dass das Leben in neuen Gemeinschaften ungeahnte Tiefen birgt, ebenso auch unbekannte Welten wie die Kohleförderung, mit der Ilka als Kind bisher keine Bezüge hatte.

Im nächsten Segment wird die Schulzeit sehr allgemein beschrieben (Zeile 361 – 385). Das Schulgebäude war ein ehemaliges Gutshaus, und bis auf eine spätere negative Erinnerung etikettiert Frau Nehrlich ihre Schulzeit generell als schön:

„Und (.) erste Schulklasse (2) und/ wie gesagt, ich hab‘ eigentlich an Schulzeit insgesamt (.) überhaupt keine schlechte Erinnerung↓. Außer nachher etwas später ↔, aber sonst so, die ganzen Jahre (.) war schön. Hab‘ das als schön empfunden, auch so Faschingsfeiern und (.) überhaupt so in der Klasse. Ja, das war schön“ (Zeilen 365-368)

Sie findet es rückblickend spannend, zur ersten Lehrerin immer noch Kontakt zu haben. Ihr früheres Empfinden empfand Schule als etwas Abgeschlossenes, mit dem

man nachher nichts mehr zu tun habe. Die erste Lehrerin hat sie jedoch begleitet, indem die Lehrerin, durch den Kontakt zu ihren Eltern, auch persönlich bei ihr vorbeischaute. Sie beschreibt eine Begebenheit. Während ihrer ((letzten)) Schwangerschaft tapeziert sie ihre Wohnung, die Lehrerin schaut vorbei und möchte nicht stören, doch Ilka bittet sie herein. Sie nennt es „DDR – Geschichte“, dass sie eine bestimmte Sammeltasse, auf die im Gespräch mit der Interviewerin hingewiesen wird, in einem Auestädter Geschäft erstanden hat und ihre Lehrerin die erste ist, die daraus trinkt. Dies bietet eine wiederkehrende Gemeinsamkeit, indem sie von der Lehrerin immer wieder auf diese Tasse angesprochen wird.

Diese Geschichte schildert einen stark symbolisch besetzten Vorgang, das gemeinsame Kaffeetrinken mit einer signifikanten Autoritätsperson. Die Zeichenlehrerin (mithin Bilderexpertin), betritt das private Heim der schwangeren Frau Nehrlich während einer Umgestaltungsaktion. Diese Situation erweckt den bildlichen Eindruck einer symbiotischen Vertrautheit zwischen häuslichem und schulischem Bereich. Kaffeetrinken ist für Ilka die Herstellung eines harmonisierenden gemeinsamen Nenners, der auch in der folgenden Einschulungsgeschichte wieder auftaucht. Bilder fungieren für Ilka als symbolische Universen, mit deren Hilfe Situationen umrissen und verdeutlicht werden oder Wünsche ausgedrückt werden. Hier wird eine an sich profane Situation beschrieben, die in eine lebenslange gemeinsame Erinnerung mit einer Bildungsvertreterin mündet, der ehrenhalber das Vorrecht gewährt wurde, ein neues Trinkgefäß einzuweihen.

Die Einschulung selbst ist von den Gegensatzanordnungen „schön“ und „furchtbar“ durchsetzt (Zeile 389 – 397): Der Erhalt der Zuckertüte war für Ilka ein schönes Erlebnis, die ihr verordnete Haarfrisur jedoch eine Katastrophe. Das Betrachten der Einschulungsbilder weckt die Erinnerung, dass sie von Mitschülern deswegen gefoppt wurde⁵¹⁹. Schön ist wiederum das anschließende Kaffeetrinken und Kuchen Essen mit ihren Verwandten, mit Tante, Kusine, Großeltern und anderer Oma. Dieser angenehme Fokus familiären Zusammenseins wird thematisch beibehalten und führt vom Thema Schule weg und assoziativ in die Familienrunde hinein (Zeile 397 – 483). Frau Nehrlich schätzt die Aufmerksamkeit, die besonderen Festen in ihrer Familie zuteil wird. Deren Organisation ist jedoch weniger ihrem Vater als der Initiative ihrer Mutter zu verdanken. Sie verbindet dies mit der früher gültigen Arbeitsteilung und Trennung der Zuständigkeiten zwischen Männern und Frauen, d.h. Männer waren für die außerhäuslichen, Frauen für die innerfamiliären Dinge zuständig. Ihre Großeltern mütterlicherseits bezeichnet sie auch als Stütze, d.h. die Kinder gehen in den Ferien zu ihren Großeltern (im gleichen Dorf), damit ihre Mutter die Landwirtschaftszeit, vermutlich den Arbeitstag, durch ungestörte Mitarbeit voll nutzt. Die Großmutter väterlicherseits lebte im gleichen Haushalt. Sie erzählt Geschichten, die für Ilka als Kind nicht so einprägsam waren, jedoch später bei Frau Nehrlich zum Nachdenken führen. Sie evaluiert diesen Vorgang als den eines biografisch erst später erschlossenen Bewusstseinskontextes:

„Ja, ich sage mal, man wird in der Kindheit geprägt/ oder manche Sachen, die einem da gesagt werden, die vergisst man jahrelang oder haben keine Bedeutung, weil man es nicht

⁵¹⁹ „Die Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe der von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet, aus denen das Bild von ehemals schon recht verändert hervorgegangen ist“ (M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, S. 55): Hier der Schuleintritt als ein in die Vergangenheit zurückversetztes Bild seiner selbst (anhand einer Fotografie)

ermessen kann. Da ist mir das ja nachher später, als ich dann eigene Kinder hatte, dann ist mir das zu Bewusstsein gekommen, dass meine Oma eigentlich vier Söhne im Krieg verloren hat und mein Vater der einzige Sohn war, der übrig geblieben ist.“ (Zeile 416 – 420)

Das Wissen um die gravierenden Verlusterfahrungen der Großmutter während des Krieges wurden Ilka schon als Kind übermittelt, z.B. mit der Erzählung, dass es der örtliche Briefträger war, der üblicherweise die Todesnachricht überbrachte⁵²⁰. Aber die empathische Fantasie und das Mitleiden am Schicksal ihrer Großmutter sind ihr erst in der biografischen Phase einer jungen Mutter möglich, und die früheren Geschichten der Großmutter werden von ihr in eine neue Assoziationskette gefügt, als Frau Nehrlichs eigener Sohn zur Bundeswehr ging⁵²¹. Die von der Großmutter übermittelten Geschichten mit den zugrunde liegenden Emotionen bezeichnet sie als Erinnerungen, die wieder in die Kindheit zurück spielen. Diese Parallelen, die mit in der Kindheit Gehörtem assoziiert werden, evaluiert Frau Nehrlich als Erfahrungen, welche Akzeptanz verdienen. Ihrer Großmutter als Erzählerin kommt dabei signifikante Bedeutung zu. Belegerzählung ist die sog. Dämmerstunde (Zeile 436-445)⁵²².

Ilka entwirft das stimmungsvolle Bild einer Geschichten erzählenden Oma. Im Herbst, wenn es früher dunkel wird, bitten die Kinder die Großmutter, eine Dämmerstunde zu inszenieren. Neben dem befeuerten Herd in der Wohnküche steht ein Sessel. Wenn es dämmt, werden die Eisenringe entfernt, das Feuer wirft seinen flackernden Schein an die Zimmerdecke, die Großmutter sitzt im Sessel, ein Kind auf dem Schoß, eines auf der Fußbank und es werden Geschichten von früher erzählt. Die alte Frau übermittelt familiäres Wissen über Verwandte und Bekannte, das Ilka und ihr mehrere Jahre jüngerer Bruder interessiert aufnehmen. Sie beschließt diese Detaillierung familiärer Erfahrungsweitergabe mit der Formulierung: „*ja, wir hatten eigentlich eine schöne Kindheit*“ (analog zur Evaluation ihrer Schulzeit). Im nächsten Untersegment folgt unmittelbar eine negative Belegerzählung (Zeile 450 – 483), bezogen auf ihr Verhalten ihrem Bruder gegenüber. Während seiner Mittagspause hält sie sich auf dem Hof auf und beobachtet die Schwalben:

⁵²⁰ Ilka reflektiert hier die gelebte Geschichte und die Ängste ihrer Großmutter (Wenn der Postmann klingelt...). Martin Kohli, in: Sozialgeschichte der DDR: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, S. 34 – 61 (1994) erläutert dieses Prinzip der kulturell überlieferten Praxis verallgemeinert auf die Gesamtgesellschaft bezogen: „...daß nicht nur wertbezogene Überzeugung, sondern ebenso die Kalkulation der eigenen Interessen vielfältige Erfahrungen versammelt. Diese Erfahrungen oder: „Erlebnisse, die durch Aufmerksamkeit ausgezeichnet sind“ (Alfred Schütz), entspringen sehr unterschiedlichen historischen Situationen. Sie haben sehr verschiedene Reichweiten und erweisen sich als unterschiedlich ‚hart‘ oder ‚weich‘. Die Auswahl von Erlebnissen oder das Sammeln von Erfahrungen ist Teil *kultureller Praxis*. Diese Praxis bedeutet ihrerseits das Aneignen, also nicht nur ein Hinnehmen, sondern das Variieren und Transformieren „gegebener“ Verhältnisse.

Selbst in einer durchherrschten Gesellschaft wie der DDR bestimmten sich Hinnehmen oder Mitmachen, deren Verweigerung, aber auch die Formen der Distanzierung von jeder Zumutung nicht allein durch den Bezug auf die Partei- und Staatsführung oder das „politische System“. Die Erfahrungshorizonte der Menschen umspannten nicht nur die Jahre der DDR. Bis in die siebziger Jahre erfaßten die „Generationenzusammenhänge“ der gesellschaftlich und politisch Aktiven auch die dreißiger und vierziger Jahre; „(a.a.O., S. 188)

⁵²¹ „Nicht auf die gelernte, sondern auf die gelebte Geschichte stützt sich unser Gedächtnis“ (M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, S. 42)

⁵²² Kinderbetreuung und Traditionsvermittlung durch die Großeltern: „In den ländlichen Gesellschaften kommt es recht häufig vor, daß tagsüber, während Vater oder Mutter auf dem Feld oder mit tausend Hausarbeiten beschäftigt sind, die kleinen Kinder der Obhut der „Alten“ anvertraut bleiben, und von diesen werden ihnen in gleicher Weise, wenn nicht stärker als von ihren direkten Eltern, Gebräuche und Traditionen aller Art übermittelt“ : Bloch, Max: *Mémoire collective, traditions et coutumes*. Revue de Synthèse historique. 1925. Heft 118 – 120, S. 79

„und unsere Schwalben hatten Junge und ich fand das so interessant. Ilka hatte einen Melkschemel hingerückt, Besenstiel, und ich wollte doch so gerne eine kleine Schwalbe haben, aber die kleinen Schwalben die sind dann bei den Schweinen in die Schweinebucht reingefallen, nicht alle, aber ((atmet ein und aus))“.

Kindliche Neugier führt zu einem spontanen Handlungsüberschwang, in der dritten Person angedeutet, die Sehnsucht nach dem haptischen Erfassen von etwas kleinem Lebendigen wiederum in der Ich – Form, das Misslingen sachlich beschreibend dargeboten. Ihr spontaner Ansprechpartner ist die Großmutter im Haus (siehe: Frauen sind für die innerfamiliären Dinge zuständig), jedoch bereits ergänzt um eine rhetorisch fragende Erwachsenenperspektive:

„Ja, wo fällt schon ein Schwalbennest runter, oder? Die Vögel bauen sicher. Bei den Menschen da klappt mal ein Haus zusammen, aber es fällt nicht von alleine ein Schwalbennest runter!“

Die Großmutter als Sorgende steckt die überlebenden Schwalben in eine Mütze und bringt sie in Sicherheit. Ilka bekommt Angst und behauptet, es sei durch ihren Bruder geschehen. Aus sicherer Distanz beobachtet sie das weitere Geschehen. Ihr Vater tritt bereits rhetorisch als Strafender auf und befiehlt seinem Sohn herzukommen. Dieser schließt aus der Stimmlage auf ein Strafgericht und beginnt zu weinen, ohne den Sachverhalt zu kennen. Der Vater befiehlt ihm, auf den Schemel zu steigen und den Besen zu benutzen. Da wird offensichtlich, dass er zu klein ist, und Ilka wird herbeordert. Sie wird gezüchtigt und erhält eine moralische Lektion:

„Weißt du, warum du Haue gekriegt hast?“ ((mit verweint gestellter Stimme)) „Weil ich das Schwalbennest ausgenommen hab“ „Nein, weil du gelogen hast“.

Frau Nehrlich evaluiert, dass sie diese Lektion angenommen hat, indem sie vermeidet, bewusst zu lügen. Ihre weiter gefasste Lebensphilosophie beinhaltet, dass das Negieren von Realitäten nicht nutzt, weil die Probleme dadurch nicht verschwinden, womit sie diese Lektion auf ihr späteres Leben bezieht. Das Problem tauche erneut auf und potenziere sich. Sie drückt es bildlich aus, dass es einfacher ist, einen Hügel zu bewältigen als sich mit Steigeisen über den aufgetürmten Berg zu quälen:

es hat keinen Sinn, irgendwas beiseite zu schieben, irgendwann dann ist es doch wieder da, dann ist der Berg so groß ((atmet aus)), ja, dann brauch‘ ich Steigeisen, um drüber weg zu kommen, also lieber beizeiten den Hügel in Angriff nehmen.

Das nächste Untersegment (Zeile 486 – 559) wird eingeleitet mit dem Erzählplan, zur Schularena zurückzukehren. Es beginnt mit einer nivellierenden Koda und einer ausführlichen negativen Belegerzählung:

„Ja, wie gesagt, bei Schule hatten wir/ hatte ich eigentlich keine so negativen Erlebnisse bis auf eins. Das war denn so die Kollektivierung unserer sozialistischen Landwirtschaft↑ (1) und das weiß ich denn immer noch, wenn denn so, das war denn so 61↑, waren meine Eltern denn Mitglied der Genossenschaft↑, waren denn so eine der letzten, man konnte sich das aussuchen Mitte oder Anfang des neuen Jahres 61 konnte man dann Mitglied werden, manche sind dann schon 60 im Sommer in die Genossenschaft gegangen, aber ich weiß, meine Eltern sind ab Januar 61. Und dann war ja denn im Frühjahr und im Sommer, war ja denn diese ganze Werbeaktion 1960“.

Es ist auffällig, dass Frau Nehrlich das kollektive „wir“ verwendet, wenn sie negative schulische Erlebnisse nivelliert und sich nur an eines erinnern kann. Sie entwickelt

dieses negative schulische Erlebnis sehr ausführlich im zeitlichen familiären Fokus. Sie nennt zunächst den Zeitpunkt, an dem ihre Eltern der Genossenschaft beigetreten sind. In einer Hintergrundkonstruktion wird erläutert, dass ihre Familie eine der letzten war, obgleich es bereits frühere Möglichkeiten des Beitritts gegeben hat. Sie fokussiert zeitlich zurück auf das Vorjahr, in dem eine umfangreiche Werbeaktion stattfindet. Konkret heißt das, dass eine größere Anzahl Leute gegen Abend auf den Hof kommt. Mit einem Perspektivenwechsel erläutert sie, dass es Schachtarbeiter waren, die nach Feierabend den Auftrag hatten, für den Gang in die Genossenschaft zu werben, und zwar zu einer Zeit, in der auf dem Hof das Vieh versorgt werden musste, eine Arbeit, die ihr Vater trotz des Besuchs in aller Ruhe verrichtet. In zeitlicher Rückblende rekonstruiert sie, dass das kleine Wohnzimmer frei war, weil ihre Großmutter im Frühjahr verstarb. In diesem kleinen Raum harren dann 10 Menschen anderthalb Stunden aus, während die Eltern füttern. Ihre Mutter versucht vergeblich, Ilkas Vater zu bewegen, hinein zu gehen, da die Besucher „ja nichts dafür können“. Frau Nehrlich evaluiert dieses Verhalten als eine Charaktereigenschaft ihres Vaters. Sie fokussiert jetzt mit einem Szenenwechsel unmittelbar auf die Schule. Ihr Klassenlehrer kommt herein, begrüßt die anderen Kinder, lässt Ilka stehen und fragt dezidiert, ob ihr Vater unterschrieben habe. Sie verneint und er befiehlt ihr, sich zu setzen. Diese Prozedur wiederholt sich nun täglich:

„Die andern: Guten Morgen! Ilka, hat dein Vater schon unterschrieben?“ – „Nein“. Dann weiß ich noch, das war den letzten Tag und das wusste ich nicht, in der Nacht, irgendwann, weiß ich, nach Mitternacht um eins hat der dann unterschrieben. Ich bin dann früh zur Schule, ich wusste ja nicht, ich hab‘ gesagt, ja ((in patzigem Ton)) „Und wenn Sie mich noch jeden Morgen fragen, mein Vater unterschreibt sowieso nicht!“ ((lautes gemeinsames Lachen)) Also, ich will mal sagen, ich war so an sich ein schüchternes Mädchen von der ersten bis zur 10. Klasse, in meinem Zeugnis steht drin: „Kein Selbstvertrauen“. Steht in jedem Zeugnis drin: „Kein Selbstvertrauen“, ja. Und dass ich das da schon, da kann ich mich noch/ „Und wenn Sie mich jeden Morgen fragen, mein Vater unterschreibt sowieso nicht.“ Mein Herz, irgendwo hier. Ja. Und den nächsten Tag bin ich denn in die Schule gekommen, denn wusste ich ja nachher schon, mein Vater hatte denn unterschrieben, und da hat er dann zu mir gesagt „Auch dein Vater hat unterschrieben!“ Und dann brauchte ich frühmorgens nicht mehr stehenbleiben. Da hat er auch immer „Guten Morgen“ gesagt wie zu allen andern, mich nicht mehr extra vor der Klasse stehen lassen. Ja“.

Der ausführlich gestaltete familiäre Fokus in der Schulerzählung wird jetzt verständlich. Er verdeutlicht die Familienkonstellation, in der eine auf vermittelnde Höflichkeit bedachte Mutter nicht gegen einen „sperrigen“ Vater ankommt. Der Mutter ist bewusst, dass die abgeordneten Industriearbeiter einem Anordnungsplan Folge leisten, der von Partei und Staat vorgegeben ist und sie möchte zumindest den häuslichen Part einer formellen Gastgeberin erfüllen, während ihr Mann sein Haus- und Hofrecht als Landwirt bedroht sieht und deutlichen passiven Widerstand leistet, selbst in der letzten Phase des erzwungenen Beitritts zur Genossenschaft. Er macht deutlich, dass die Besucher ungeladene Gäste sind. Ilka wird als Schülerin für das widerständige Verhalten ihres Vaters abgestraft und hat keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren. Vermutlich findet auch kein familiärer Diskurs über die schulischen Schikanen statt, denen die Tochter ausgesetzt ist, da die Eltern zu sehr mit der Sicherung ihres Status beschäftigt sind. Durch die Ilka vorenthaltene elterliche Information des Beitritts zur LPG ergibt sich die Ironie des Schicksals, dass sie ausgerechnet dann gegen ihre schikanöse Behandlung aufbegehrt, nachdem der

Beitritt ihres Vaters vollzogen ist. Sie stellt sich trotzig vor ihren Vater und verdeutlicht so dem Lehrer, dass dies nicht ihr Problem, sondern eines der Elterngeneration ist, für welches sie in Sippenhaft genommen wird. Der erbrachte Mutbeweis verpufft, ohne als Tatsache gemindert zu werden und gleichzeitig ist sie erleichtert, nicht mehr im Rampenlicht stehen zu müssen, denn sie möchte lieber eine unauffällige Schülerin sein.

Frau Nehrlich erinnert sich an das kürzliche Zusammentreffen mit dem benannten Staatsbürgerkundelehrer beim Einkaufen. Sie erfährt während des Gespräches, dass die Kinder des Ehepaares, dessen Frau sie als Lehrerin sehr schätzte, zwar alle Arbeit haben, aber *„so insgesamt waren sie alle nicht so zufrieden, weil, ja die Mentalität der Menschen hat sich eben so verändert und so weiter und so fort“* (Zeile 545/546). An dieser Stelle evaluiert Frau Nehrlich für sich, dass man sich im Leben doch zweimal begegne und vermutet, dass er sich nicht mehr an das frühere Erlebnis erinnern könne, im Gegensatz zu ihr. Frau Nehrlich äußert ihm gegenüber, sie möchte sich gern zum Kaffee verabreden. Ihre (ihm gegenüber jedoch nicht ausgesprochene) Intention dabei ist, mit diesem Lehrer jetzt, nach dem Ende der DDR, auf neutralem Terrain, sich über Weltanschauungsfragen auszutauschen. In einer Hintergrundkonstruktion macht sie ihre damalige Außenseiterposition deutlich:

„Weil, ich hatte ja auch Konfirmation, da war man dann auch schon wieder so ein bisschen Außenseiter↑. In der ersten Klasse durfte ich nicht in die Jungpioniere gehen↑, weil Uniform war ja eigentlich verpönt, sollte ja keine Uniform mehr geben und mein Vater hatte gesagt: „Es kommt keine Uniform mehr ins Haus“ – durch den Krieg. So, Pionierkleidung war ja Uniform. ((aufbegehrend)) „Ja, ich bin die einzige, und warum nicht?“ – So, denn zweite Klasse durfte ich auch Halstuch tragen, war ich denn nicht mehr der Außenseiter, ja.“

Die Tatsache, dass sie konfirmiert wurde, statt Jugendweihe mitzumachen, ist eine latente Sonderposition, die sie vermutlich mit diesem Lehrer austragen musste, und bereits in der ersten Klasse verbietet ihr Vater, dessen Brüder im Krieg gefallen waren, seiner Tochter das Tragen der Pionieruniform. Hier kann sie sich jedoch mit Protest im familiären Bereich durchsetzen, ihr Vater lenkt in dieser Frage ein, ohne dass sein Zurückweichen näher erläutert wird. Prinzipien des Elternhauses und schulischer Konformitätsdruck kollidieren von Schulbeginn an miteinander, und Ilka bemüht sich hier sehr trotzig darum, ihren Wunsch nach kollektiver Anpassungsleistung im Klassenverband im Elternhaus vorzutragen und einzufordern. Der schikanierende Lehrer nun symbolisiert den Gatekeeper (Türhüter) in die angestrebte Schulgemeinschaft. Frau Nehrlich möchte ihn zumindest jetzt, nach der Wende, noch einmal zur Rede stellen und wählt dafür die Einladung zum Kaffeetrinken. Der Lehrer entzieht sich jedoch einem persönlichen Gespräch, und Ilka thematisiert ihm gegenüber, in der öffentlichen Arena, ihre früheren kindlichen Verletzungsdispositionen nicht. Mit einer Koda wird der negative Teil ihrer schulischen Erlebnisse abgeschlossen:

„So, das war denn auch so das einzige Negative da, wenn ich so an die Schulzeit denke, das war so bisschen“ (Zeile 560 – 562).

Als Gegensatzanordnung beschreibt sie ihren nächsten Klassenlehrer, Herrn Landau, als einen Lehrer der älteren Generation und als einen, bei dem der politische Druck genommen war. Diese Feststellung und auch seine Einsatzbereitschaft für die Schüler sind mit Vagheitsmarkierern belegt (*„vielleicht, wenn dann mal irgendwas war“*), die darauf deuten, dass die Einschätzung zu diesem Lehrer einmal kollektives Klassengefühl widerspiegelte, aber keine bewusst positiven

Beispiele präsentiert werden sollen oder können. Evaluativ werden die früheren Lehrer nun insgesamt als gut klassifiziert (Zeile 571) und eine nachträgliche Harmonisierung eingeführt, indem selbst dem Staatsbürgerkundelehrer sein Rollenzwang attestiert wird mit *„ja gut, der Staatsbürgerkundelehrer, aber was konnte er anders machen, wenn er Staatsbürgerkunde unterrichtet, äh dann muss er eben den Staat vertreten, das ist ganz logisch, ja. Verlangt man eben, ist so“* (Zeile 571-574). Frau Nehrlich verweist dann sehr allgemein auf die Diskussion zum 13. August 1961, dem Berliner Mauerbau. Das im familiären Kreis am Fernsehen verfolgte Geschehen beeindruckt sie tief, die Fernsehbilder prägen sich ihr ein. Sie thematisiert an diesem Beispiel eine Art von verallgemeinertem Gerechtigkeitsempfinden. Im Klassenverband meldet sie sich zu Wort, wenn Andere beschuldigt werden. Der neue Klassenlehrer bestärkt Ilka in dieser Hinsicht und billigt ihr die Sonderrolle eines Rechtsanwaltes zu. Dies ist eine Sonderposition, die sie trotzdem in Verlegenheit bringt, sobald sie zu offener Stellungnahme aufgefordert wird. Gleichzeitig empfindet sie sich als im Klassenverband aufgehoben und schildert diesen als harmonisch. Ilka schließt Streit untereinander und auch Cliquenwirtschaft aus, zumindest kann sie sich nicht daran erinnern. Rekurrierend auf heute erklärt sie das übergeneralisierend mit dem Fehlen von Markenklamotten, die heute angeblich eine negative Rolle spielen sollen.

In dieser Beschreibung des Schulalltages werden zwei Lehrpersonen in ihren unterschiedlichen Rollen wahrgenommen und differenziert, und selbst dem Staatsbürgerkundelehrer wird aufgrund seines ihm auferlegten Rollenzwanges Verständnis entgegen gebracht, so dass eine harmonische Gesamteinschätzung dominiert. Ilkas Aufmerksamkeit ist auf die Lehrpersonen zentriert, während ihre MitschülerInnen nicht signifikant hervortreten (dies geschieht erst im Nachfrageteil).

Im nächsten Segment möchte Frau Nehrlich eigentlich erläutern, wann sich ihr Selbstvertrauen verändert hat (Zeile 601 – 700), geht jedoch sofort in eine Hintergrundkonstruktion und präsentiert eine Geschichte (Zeile 603 – 637), welche ein gelungenes Beispiel von Frontalangriff auf ihr Selbstbewusstsein darstellt:

„noch schlimmer wurde das ja, erste Lehrjahr. Mussten wir nach Auestadt. Wir waren ja dann nur sieben, äh sag‘ ich mal, sieben Leute, die Landwirtschaftskaufmann gelernt haben, das hieß ja damals Buchhalterin der Landwirtschaft↑. Wir waren nur sieben↓ aus dem Kreisgebiet Auestadt. Und wir waren dann in einer Klasse in (.) in Auestadt bei den Industriekaufleuten. Und unser Klassenlehrer, das war ein ausgeprägter Städter. Und da ist mir erst einmal der Unterschied bewusst gemacht worden zwischen Stadt und Land. Bei Regenwetter – weiß ich noch wie heute - : ((arroganten Tonfall nachahmend)) „Na, was machen denn unsre Landpomeranzen? Wie sind wir denn hier, mit welchem Schuhwerk sind wir denn heute gekommen?“ ochch, rot! Wir guckten uns/ ich guckte nur/ och, das war schon. „Haben Sie denn Ihre Stiefel an der Bushaltestelle stehen lassen?“ ((Stöhnt leise)). Na ja. Hnn. Das war schlimm. Also da war von Selbstvertrauen keine Spur. Ja“ (Zeile 601-614)

Während der dörfliche Kontext für Frau Nehrlich zur Selbstverständlichkeit ihres Lebensgefühls gehört und weder die elterliche Autorität noch die der Lehrer in Frage gestellt werden, trifft sie beim Besuch der Berufsschule auf einen Lehrer, der in herabwürdigender Weise auf Jugendliche vom Land reagiert. Innerhalb ihrer Minderheit junger Mädchen vom Lande trifft Frau Nehrlich auf überwiegend kleinstädtisch geprägte Jugendliche, und der unterrichtende Lehrer fungiert nicht als integrierende, sondern als intrigierende Kraft. Die Jugendlichen vom Land, aus unterschiedlichen Orten zusammen gewürfelt, sind einem herabwürdigenden Verhalten ausgeliefert, welches ihre Isolation in der Klasse manifestiert. Ein Mädchen der städtischen Gruppe fordert die Landgruppe auf, sich beim Direktor zu beschweren, doch niemand von den Mädchen wagt es, die Initiative zu ergreifen.

Erst nachdem die Zeugnisse geschrieben sind, schlägt Ilka vor, etwas zu unternehmen. Sie „*traben mit Gummistiefeln an*“ (Zeile 622) und erscheinen verreckt in der Klasse, wenn auch einige überzeugt werden müssen, mitzumachen. Es ist eine ausgelassene Atmosphäre als sonst, wenn auch nicht vergleichbar mit den heutigen Abschlussfeiern, wie vergleichend angemerkt wird. Ihre städtische Unterstützerin weist den Lehrer mit provokanten Worten auf das Aussehen der Mädchen hin. Erst jetzt ist eine Aussprache seitens des Lehrers unumgänglich, laut Ilka ist ihm erst jetzt bewusst geworden, wie sehr er die Mädchen mit seinen Worten verletzt hat. Es kommt nun zum Dialog, worauf der Lehrer erstaunt ist, dass sie das gesamte Jahr haben verstreichen lassen, ohne etwas zu sagen. Damit gibt er den Schwarzen Peter rhetorisch an seine Schülerinnen zurück und entlastet sich. Ilka schließt diese Erzählung ab mit „*ja, nun war's ja vorbei, ja*“.

Sie entwickelt das Szenario des zweiten Lehrjahres (Zeile 637 – 700). Sie – gemeint sind die Mädchen der landwirtschaftlichen Ausbildungskohorte - sind in einem entfernten Ort untergebracht, absolvieren dort einen sechswöchigen Blockunterricht und kehren dann in ihre jeweiligen landwirtschaftlichen Betriebe zurück. Bei der Ankunft kennen sich nur die Landmädchen des gleichen Landkreises, ansonsten ist Ilka alles fremd. Der Lehrer fragt, wer Ilka Nehrlich sei und sie fragt sich besorgt, warum er nach ihr fragt, denn sie hat sich noch nicht bemerkbar gemacht. Die Schülerinnen werden aufgenommen, der Lehrer stellt sich vor. Ältestes Mädchen ist eine Kleinwüchsige. Ilka vermutet fälschlicherweise, sie sei die Tochter eines anderen Lehrlings. Herr Loser fragt nach der Vorstellung der Mädchen rhetorisch, ob jemand etwas dagegen habe, Ilka zur Klassensprecherin zu machen.

Die Routine scheint zu sein, das älteste Mädchen als Klassensprecherin zu benennen, doch der Lehrer übergeht in diesem Fall die kleinwüchsige Jugendliche und benennt Ilka mit einem im DDR-Alltag üblichen Verfahren, welches keinen Widerspruch zulässt.

Ilkas „Kopfkino“ spult ab: sie vergegenwärtigt sich ihr mangelndes Selbstvertrauen, die Tatsache, dass sie nun Klassensprecherin ist und errötet, ein Automatismus, der nicht zu verheimlichen ist. Sie evaluiert diesen Automatismus mit paradoxem Ergebnis: Beim Rotwerden habe man immer einen Nachteil, weil alle feststellen, dass sie die Eigenschaft besitze, rot anzulaufen und gerade deshalb schaue man noch einmal hin. Völlig unvermittelt fügt sie anschließend hinzu, an diesem Ort habe sie ihr Selbstvertrauen gelernt.

Sie erläutert dieses Paradoxon anhand ihrer neuen Rolle der Klassensprecherin und der Notwendigkeit, sich für andere einzusetzen. Frau Nehrlich konstatiert, für sich selbst einzutreten sei schlecht, aber für andere sei es einfacher machbar. Sie erläutert dies an einer Begebenheit. Zunächst wird beim Schuldirektor ein Aufsatz in Staatsbürgerkunde geschrieben, wie man sich seine Zukunft nach Beendigung der Lehre vorstelle – mit dem Nachsatz: „im Sozialismus“. Sie verweist auf den Ratschlag ihres Vaters, in diesem Fach immer das zu schreiben, woran sie nicht glaube, das sei immer richtig. Sie hat in diesem Fach immer eine 2 gehabt und stellt lakonisch fest, dass sie schon schön schreiben konnte, mit anderen Worten, in Übung war. Sie bekam dieses Mal eine 1. Sie macht einen szenischen Schnitt und weist auf die Zahl der Mädchen hin, offensichtlich die Clique aus dem Landkreis. Die Mehrzahl davon hört abends Musik. Sie fühlen sich als Schlossfräulein, die Fenster sind auf, es herrscht schönes Wetter und die Stimmung ist offensichtlich gelöst. Da erscheint die Heimleiterin, die in den Augen der Mädchen etwas antiquiert erscheint,

weil sie einen Hut trägt. Ilkas erster Gedanke war, das Radio auszuschalten, da ein westlicher Sender eingeschaltet war. Die Leiterin konfisziert das Radio. Sie kehrt zurück und weist darauf hin, dass dies ein verbotener Sender sei. Die Mädchen versuchen abzuwiegeln, indem sie bemerken, sie haben nicht hingehört. Ein Mädchen vermutet, dass sie sich deswegen verantworten müssen. Ilka ist sorglos und wiegelt ab, muss jedoch feststellen, dass am anderen Tag wirklich ein Verhör stattfindet, zu dem jedes Mädchen einzeln vor das Lehrerkollegium zitiert wird. Sie wird als Letzte vorgeladen und aus drei Gründen beschuldigt: sie ist Klassensprecherin, sie war im Raum anwesend, und ihr gehörte das Radio.

Sie weist wieder auf einen väterlichen Rat hin, Angriff sei die beste Verteidigung und argumentiert gegenüber dem Schulleiter, sie habe ihren vorher geschriebenen Aufsatz doch in aufrichtiger Manier geschrieben und er habe ihn mit 1 bewertet. Diese Einstellung könne ihrer Meinung nach nicht mit westlicher Musik über den Haufen geworfen werden. Dagegen gab es keine Argumente, wie sie anfügt.

Diese Situation war prekär, Ilka will fortfahren, wie ihr Klassenlehrer sie anschließend auf dem Schulhof anspricht, muss aber noch nachschieben, dass dieser Vorgang wirklich aktenkundig gemacht werden sollte:

„auf dem Schulhof kommt mein Klassenlehrer, der Herr Loser, sagt er: „Ilka. Das war mir ja schon, dass du im/ dass du in dem Aufsatz eine 1 hattest, das hatte mich ja eigentlich schon mal gewundert, weil ich ja deine Einstellung kenne. Aber du, dass du das mit Worten noch so vertreten kannst (3), sagt er, hast du schön fürs Lügen eine 1 gekriegt.“ Ja. Und wir haben keinen Eintrag gekriegt. Ja, und da, wie gesagt, für mich selber, denn für andere, mal eben so allgemein gesprochen: Glück gehabt, ja. Wenn Sie eben solche Argumente bringen, ja, was wollte er dagegen sagen, ja. Hnn. Konnte nichts beweisen“.

Ilka erringt einen offenkundigen Erfolg für sich und die anderen, indem sie dem Schulleiter vor Augen führt, dass er im Falle ihrer Verurteilung seine eigene frühere Beurteilung auf den Prüfstand stellen müsse. Gleich darauf wird sie vom Klassenlehrer, einer für sie gültigen starken moralischen Instanz, darauf aufmerksam gemacht, dass sie einen moralischen Pyrrhussieg errungen habe, da sie für diesen Erfolg doppelt lügen musste, im Aufsatz und im Verhör. Hier tritt der Klassenlehrer als informeller Kenner der politischen Einstellung Ilkas auf, womit er seinen moralischen Einfluss auf sie verstärkt, wobei nicht ganz klar ist, was er ihr als Schülerin vermitteln möchte: Eventuell, dass das Kollegium sie zwar nicht angreifen kann, er ihr jedoch verdeutlicht, dass sie von ihm durchschaut worden ist. Eventuell, dass er wirklich von ihr enttäuscht ist und in pädagogischer Intention als nachfolgender Strafrichter auftritt. Ilka sieht das Ganze trotzdem als Erfolg, wenn auch als gedämpften, da sie lediglich *„Glück gehabt“* (Zeile 699) hatten und der Lehrer *„nichts beweisen“* (Zeile 700) konnte.

Vor dem Hintergrund ihres eigenen moralischen Verhaltenskataloges muss Ilka feststellen, dass die stark stereotypen väterlichen Ratschläge (*„Staatsbürgerkunde musst du immer das sagen, woran du selber nicht glaubst, genau das Gegenteil“* bzw. *„Angriff ist die beste Verteidigung“*) sich in Krisensituationen als unzureichend erweisen. Sie muss nicht nur ein scheinbar angepasstes Verhalten praktizieren, um gute Noten zu erlangen, oder in besonders prekären Situationen auch zum Angriff übergehen, Ilka muss auch eigene Argumentationen entwickeln, und diese wiederum bergen durchaus Verletzungsdispositionen, weil sie signifikante Vertrauenspersonen enttäuschen. Die Entwicklung einer individuell ausgeformten Moralität, selbst unter den Zwängen sozialistischer Sozialisation, wird Ilka nicht abgenommen und stellt sich nicht von selbst ein, sie wird in den Widerfähnissen des Alltags ständig neu

ausgefochten werden müssen. Auch wenn Ilka mit dem, ihr stets bewussten, Manko von Schüchternheit hadert und biografisch markieren möchte, sie habe sich davon an diesem Ort emanzipiert, ist dies (noch) nicht die entscheidende Belegerzählung.

Dorfzerstörung und formale Wohnkarriere durch Umsiedlung (Zeile 700 – 866)

Nach dem Meistern dieser disziplinarischen Gefahren in der Fremde kehrt Ilka perspektivisch in das alte Dorf zurück und beschreibt die allmählichen räumlichen Veränderungen im Dorf, während ihr Alltag sich im Büro der LPG konstituiert.

Sie betrachtet die Zeit des zweiten Lehrjahres und lokalisiert den Zeitraum ihrer dreijährigen Lehre:

*„und da hatte ja die LPG [Name ***] im alten Dorf das Büro, und da war ja schon der Abriss des Ortes an sich richtig voll im Gange. Und dann wurde immer buuuht! Getätet. Dann mussten wir immer das Gebäude verlassen. Es hätte ja durch die Sprengungen, hätte ja einstürzen können. Dann standen wir immer mit der Kasse, die wichtigen Sachen hatten wir in eine Kiste, eine Obststiege gepackt, standen wir dann immer auf der Straße ((lacht dabei)). Ja, ehrlich. Aber war schön lustig. Also, ich muss auch sagen, ich hatte da auch gute Chefs und unser Hauptbuchhalter, das war wirklich ein sehr netter und meine Arbeitskolleginnen und wirklich, ja. War eine schöne Zeit, also muss ich mal so sagen“.* (Zeile 702 – 710)

Nachdem Ilka sich im zweiten Lehrjahr überwiegend im Dorf aufhält, gerät der Abriss der Gebäude in ihr tägliches Blickfeld. Ihre Arbeitsroutine wird häufig unterbrochen, wenn die Sprengungen angekündigt werden. Sie realisiert ihre Arbeitssituation auf Abruf und muss lachen über den damaligen Anblick, den sie und ihre Arbeitskollegen geboten haben, indem sie buchstäblich mit Sack und Pack auf der Straße stehen. Sie schaut von heute zurück und betrachtet es als unterhaltsam. Die Situation wird zusätzlich harmonisiert durch die positive Adjektivierung ihrer Vorgesetzten und Kolleginnen und Ilka evaluiert dies als eine schöne Zeit. Die Zerstörung der Häuser gerät zur Kulisse, vor der sich die dadurch abwechslungsreichere Arbeitssituation entfaltet, d.h. bei ihr dominiert der nicht beteiligte Blick auf das räumliche Geschehen der dörflichen Außenwelt und die Aufgehobenheit im beruflichen Feld der Landwirtschaftsorganisation.

Das Morphing, d.h. die Wahrnehmung der räumlichen Veränderung, wird besonders wirksam, nachdem Ilka mehrere Wochen außerhalb der Region verbracht hat, ihr dort zugleich die signifikante Erfahrung eines möglichen Ausschlusses aus einer Klassengemeinschaft drohte, und dies besonders wirksam war, weil sie bisher keine wesentlichen außerlokalen Erfahrungen sammeln konnte. Bei Ilka überwog bisher die stabilisierende Funktion konstanter räumlicher Umwelten⁵²³.

Daraufhin geht ihr Blick in den Innenraum ihres Arbeitsplatzes und der Blickwinkel verschiebt sich, weil die stetige Auflösung dieses Arbeitsraumes haptisch erfahrbar wird. Die Lehrlinge entwickeln ein pffiffiges, subversives Konzept des Verschlimmbesserns, um die räumlich unbefriedigende Situation auf die Spitze zu treiben und eine räumliche Veränderung herbeizuführen:

„Dann, wie gesagt, unser altes Büro, das war schon ganz schön schlimm und waren ja so Lehmwände und dann rieselte es dann schon mal und mit Reißzwecken hatten wir das „Neue Deutschland“ unter die Decke gemacht, dass das nicht auf den Schreibtisch bei unserm Hauptbuchhalter drauf rieselte und unser/ die hatten damals drei Lehrlinge eingestellt, jedes Jahr einen, ich war der jüngste, und unser ältester Lehrling, Heidemarie, die sagt: „Das

⁵²³ Herlyn, a.a.O., S. 26 betont diese Eigenschaft am vormodernen Beispiel Anton Reisers, einer Figur des 18. Jahrhunderts. Moitz, K. P. : Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Stuttgart 1972 (zuerst 1785)

reicht, also, irgendwie müssen wir hier raus aus dem Büro.“ Dann wurde, wenn der Chef mal nicht da war, Reißzwecken runter genommen, das Loch mit dem Lineal größer gebohrt und dann wieder dran gezweckt, ja. Und unser Chef ((lacht bereits im Gedanken an das Kommende)) der hat mittags, da sagt er: „Jetzt, 10 Minuten“, hat der immer gesagt. Dann hat er sich so hingesetzt so((imitiert eine nickende Haltung), der kam denn schon von Auestadt früh, der war früh da und abends der letzte. Denn hat der immer Mittagsschläfchen gemacht, so oder manchmal so, so saß der. Jetzt macht der den Kopf zurück und das „Neue Deutschland“ platscht runter und die Maus((?)) springt vom Schreibtisch. Er auf: „Jetzt reicht ‘s. Heidemarie! Nächste Woche ziehen wir um!“ (Zeile 710 – 724)

Am Ende dieser Erzählung ist nachvollziehbar, dass dieser Erfolg als lustig klassifiziert wird. Daraufhin erfolgt ein Umzug in ein bereits verlassenes Wohnhaus des alten Dorfes. Hier bricht ein Brand aus, da sich Akten am Schornstein erhitzen. Dass der Löscheinsatz der Feuerwehr ebenfalls mit dem Adverb „lustig“ belegt wird, befremdet jedoch ein wenig. Zwar ist es kein bedrohliches Szenario, doch entsteht der Eindruck einer nivellierten Wahrnehmung in dieser Zeit der sich konstant vollziehenden Dorfzerstörung. Der Zimmerbrand macht einen weiteren Arbeitsplatzumzug erforderlich. In einer Hintergrundkonstruktion wird erläutert, dass manche Familien bis zu drei Umzüge innerhalb des Dorfes erlebten, bis ihr Wohnraum „hier oben“ zur Verfügung stand. Dieses intervallmäßige Weiterziehen, um dem nachfolgenden Bagger des Tagebaus auszuweichen, konnte in Einzelfällen mehrere Jahre andauern. Am Ende steht wiederum eine nivellierte Evaluation, welche versucht, die unterschiedlichen Umzugserfahrungen der Kohlenleber Familien harmonisiert darzustellen:

„Aber ich meine trotzdem, nur eine kurze Zeit, wenn man sich das da überlegt, vom alten ins neue und dann umziehen zwischendurch. Hmm“. (Zeile 739 - 741)

Dieses Harmonisierungsbedürfnis produziert das paradoxe Schema, selbst Kohlenleber Umzugskarrieren von über zwei Jahren als „kurze Zeit“ zu klassifizieren, indem sie als notwendiger Transit dargestellt werden. Dies entspricht der gesamten Nüchternheit der bisherigen Schilderungen. Diese Darstellung der Dorfauflösung folgt keinem erkennbaren Spannungsbogen, sondern schildert sehr unspektakulär die Sprengungen der Häuser, die allmähliche Unbewohnbarkeit der Innenräume, die eigenen im beruflichen Bereich mehrfach vollzogenen innerdörflichen Umzüge, die informell gelieferten Daten von anderen Kohlenleber Umzügen sowie die leibhaftig erlebte Sprengung eines dörflichen Symbols, der evangelischen Kirche. Dieses Wahrnehmungsschema ist durchgehend nicht affektiv, sondern sachlich besetzt.

Dann wird ein anderer formalistischer Wahrnehmungsmarkierer gewählt, indem das Adverb „schlimm“ gebraucht wird, ohne dass sich die Darstellungsform dramatisiert, jedoch der gesamte Zeitrahmen der dörflichen Zerstörung aufgespannt wird:

„Also das war eigentlich schlimm, wenn man dann / wir sind ja, wie gesagt, das letzte Schuljahr, 60, da sind wir ja zum Teil schon durch Ruinen gegangen, ja, zur Schule, denn 63, 62 sogar schon, sind ja die ersten nach Auestadt gezogen, und die Häuser, die frei wurden, die wurden dann schon immer abgerissen und abgetragen, ja. Viele, die haben denn privat abgebaut und sich so Materialien noch geholt, ja. Und die ersten Jahre ging ja das, aber das wurde dann immer/ das hatte sich dann rumgesprochen, dass man dann so gutes Material so günstig kriegt, hatte man dann einen Schein, der war ja billig, ja, son Berechtigungsschein. Die letzten Häuser, das war schon schlimm. Als wir ausgezogen sind, da haben wir auch in der Nacht das Licht brennen lassen und die Läden dann nur so angeklappt, aber als wir dann früh um sechs kamen, waren da schon die ersten auf dem Dach, ja.“ (Zeile 751 – 761)

Hier spricht eine jugendliche Beobachterin, die bis zuletzt im alten Dorf verblieben ist und die Entropie des Räumlichen, z. T. mit Abenteuerlust durchsetzt, miterlebt hat, ohne selbst existenzielle Erfahrungen des Verlustes durchleben zu müssen. Deshalb folgen an dieser Stelle Geschichten aus dem allgemeinen Fundus des kollektiven Dorfgedächtnisses: die während des Fernsehguckens entwendete Antenne auf dem Dach bzw. die Jugendlichen aus dem Nachbardorf, die durch verlassen geglaubte Häuser stromern und dort durch eine ihr Haus verteidigende Kohlenleberin im weißen Nachthemd verschreckt werden. Die behördliche Anordnung, keine baulichen Materialien aus dem eigenen Haus mitnehmen zu dürfen, kam auch einer Enteignung des eigenen häuslichen Areals und von symbolisch aufgeladenen Gegenständen gleich, wird von Ilka jedoch nur allgemein thematisiert. Das Verstehen der symbolischen Bedeutungen von Gegenständen, die Verlässlichkeit und Vertrautheit hervorrufen und garantieren, ist aufgrund ihres jugendlichen Identitätsgefühls unbeschwerter ausgeprägt.

Im nächsten Abschnitt (798 – 813) entwickelt Ilka Nehrlich zunächst eine Bandbreite der materiellen Verlustkategorien, jedoch wird ihr eigener Erlebnishorizont ausgespart. Mit dem Beginn der Überbaggerung einzelner Grundstücke steht der Sensationstourismus im Vordergrund, ohne dass die Verwertungsinteressen dominieren. So bleiben in jener Zeit selbst alte Petroleumlampen und gusseiserne Öfen in den Häusern stehen. Erst im Verlauf der Abrissjahre entwickelt sich ein Gefühl der Wertschätzung für älteres Mobiliar und Haushaltsgegenstände. Dann schaut sie mit neutralem Blick auf die Umsiedlung in das Stadtquartier und die Strategien der Umgesiedelten, ein passendes Wohnraumkonzept für sich zu realisieren. Da Frau Nehrlich selbst als zukünftige Hausbesitzerin im LPG-Dorf relokalisiert wurde, fällt es ihr schwer, eine uneingeschränkte Wertschätzung für den städtischen Wohnungsbau zu entwickeln. Daher vermerkt sie zunächst mit einem Vagheitsmarkierer, „vielen“ sei der Umzug in ein Stadtquartier schwer gefallen. Allerdings müsse man berücksichtigen, dass eine neue Wohnung zu jener Zeit der allgemeinen Wohnungsknappheit grundsätzlich als erstrebenswert galt. Als Kontrastfolie, allerdings auch mit dem Vagheitsmarkierer „viele“, betrachtet Ilka all jene, die sofort ein Haus erwarben und dann bedauerten, nicht als Zwischenlösung in eine Wohnung gezogen zu sein, denn dann hätten sie die Option gehabt, souveräner in ihrer Auswahl zu sein. Verkäufer von Hauseigentum in der Region nutzten nach Frau Nehrlich ihren Vorteil, um aus dem dringenden Bedarf der Kohlenleber nach Ersatzhauseigentum Kapital zu schlagen.

Im nächsten Abschnitt (Zeilen 814 –839) zentriert sich Ilka auf die Gesamtevaluation der Umsiedlung für sich und ihre Eltern. Sie schließt in ihre eigene optimistische Einstellung zur Umsiedlung auch ihre Eltern mit ein:

„Also, ich persönlich habe das nicht von Nachteil gesehen. Ich denke mal, meine Eltern auch nicht↑. Und die hatten in Alt Kohlenleben ein Bodenreformgrundstück↑. Das waren denn auch diese/ die neuen Häuser, die denn praktisch nach dem Krieg gebaut wurden, diese typischen Bodenreformgrundstücke↑, und hatten auch eine Haushälfte so bewohnt, so wie ich jetzt hier wohne. Und ((atmet tief ein und aus)) meine Eltern hatten es damals eigentlich auch schön gemacht, wir hatten einen schönen kleinen Vorgarten, und also wirklich so mit viel Liebe hat das meine Mutti gemacht und das Haus war dann auch nachher angeputzt, man hat dann die Lehmwände nicht mehr gesehen, schöne Fensterläden davor, also, es war wirklich sehr schön gemacht, ja. Und: gut man musste das dann aufgeben, ich selber(1) habe das eigentlich nicht so von Nachteil gesehen, weil/ hier oben das Haus dann, da ging's schon los „Ach, wie macht man was“ ja, und schön und neu und.“

Evaluativ sieht Frau Nehrlich die Umsiedlung nicht als Negativum und vermutet die gleiche Einstellung bei ihren Eltern. Sie skizziert zur Plausibilisierung die Wohnsituation ihrer Eltern in Kohlenleben. Zusammen mit der Zuteilung eines Bodenreformgrundstückes konnte ihre Familie eine Haushälfte bewohnen. Es ist ihrem heutigen Haus vergleichbar. Die nähere Beschreibung des früheren Anwesens ist mit liebevollen Details ausgestattet, und sie registriert die ästhetische Aufbauleistung ihrer Eltern nach dem Krieg. Sie konzidiert, dass man dieses Anwesen zwar aufgeben musste, betont aber zugleich – dieses Mal für sich allein – dass sie im Umzug keine Nachteile erblickt hat, denn im neuen Dorf habe die Überlegung im Vordergrund gestanden, wie man das neu errichtete Haus denn ausgestalten könne, wobei der Aspekt eines Neubaus motivationssteigernd gewirkt hat.

Es folgt eine Argumentation, dass an den ersten Häusern im neuen Dorf auch nicht kleinere Wohndetails verändert werden können. Diese enge Vorgabe lockert sich jedoch im Verlauf des Baugeschehens, so dass ihre Eltern, die später umziehen, mit einer für heutige Verhältnisse minimalen Verschiebung des Küchengrundrisses eine größere Küche konstruieren können. Sowohl sie als auch ihr Bruder bekommen ein eigenes Zimmer. In einer Hintergrundkonstruktion geht Ilka wieder zur Wohnsituation im alten Dorf zurück und präzisiert, dass ihre Eltern ihr bereits dort ein Zimmer einrichten konnten, und sie über Bad und Innentoilette verfügten. Sie bezieht das „alte“ Zimmer zu ihrer Konfirmation, nennt das Jahr – es ist bereits in der Phase der allmählichen Dorfzerstörung. Sie hat das Zimmer noch ein paar Jahre, schätzt ihr eigenes Refugium sehr und dehnt ihre Wertschätzung auch auf das alte Haus aus.

Hier deutet sich eine gleichbleibende Wohnkarriere an, die bruchlos vom alten in das neue Dorf verlagert werden kann. Jedoch wird das alte Anwesen keinesfalls abqualifiziert, sondern die besonderen Wohndetails hervorgehoben, und in einer argumentativen Erläuterung wird die anordnende Bauweise für das neue Dorf noch einmal verdeutlicht. Diese lässt den Umziehenden keinen Ermessensspielraum für die Gestaltung der Wohngrundrisse. Auffällig ist das deutliche Verweilen bei den baulichen Gestaltungen des früheren Wohnhauses, dessen Qualität dem des neuen Anwesens nicht nachsteht sowie der bemerkenswerte Umstand, dass Ilkas Familie selbst in der Phase der einsetzenden Dorfzerstörung für sie ein Zimmer anbaut und deutliche sanitäre Verbesserungen durchführt. Der Fokus von Ilkas Betrachtung bleibt hier auf dem alten Haus haften.

Auf Nachfrage versucht Frau Nehrlich, ihre Wohnsituation im neuen Dorf zu erläutern (Zeilen 842 – 866). Diese ist von Hintergrundkonstruktionen durchsetzt und belegt eine komplexe Situation, die sie selbst im Geschehensverlauf unter starken Zugzwang setzt.

„Ja, das war ja denn/ erst habe ich noch da bei meinen Eltern gewohnt, weil ja das hier noch nicht fertig war, ja? Und äh, bin ja dann, ich hatte ja dann auch einen Freund und habe dann/ muss mal über-/ 6 geheiratet, im Februar, und (.) Ja. Ja, hmm. Mein erster Mann, der hatte damals schon hier gearbeitet, an der LPG und (.) Ja, das Haus hatte ich ja dann übernommen, da war ich noch nicht verheiratet, als Mädchen.“*

Frau Nehrlich beginnt mit einer Darstellung, die sie unterbricht, um ihre persönliche Wohnform im neuen Dorf zu erklären. Sie wohnt bei ihren Eltern, weil das Haus für sie noch fertig gestellt wird. Sie hat dann einen Freund und heiratet im darauf folgenden Frühjahr, das Datum ist ihr jedoch nicht sofort präsent. Sie geht zeitlich

zurück an den Anfang ihrer geplanten Darstellung und erklärt, dass sie bereits vor ihrer Heirat das Haus übernommen hat.

Hier beginnen die doppelten Zugzwänge in Ilkas Darstellung. Offensichtlich ist die Hausübernahme an eine Familiengründung gebunden. Sie hat jedoch noch keinen Freund, und sie entschließt sich vor ihrer Volljährigkeit zum Hauskauf, muss jedoch mit der Übernahme warten, bis sie volljährig wird. Dann entsteht offensichtlich das Dilemma, dass sie erst als Paar einziehen kann, so dass die Fertigstellung des Hauses herausgezögert werden muss. Die dörfliche Öffentlichkeit beschwert sich, dass niemand einzieht. Ilkas Freundschaft und anschließende Heirat erscheinen nun als Zugzwang, der die Öffentlichkeit zufrieden stellen soll:

„Weil der Hof noch nicht fertig war, da konnte noch nicht eingezogen werden oder so, nicht, weil/ dann wurden schon die ersten Stimmen laut: „Da zieht ja keiner ein in das Haus!“ Und so weiter und so fort/ ich meine, die hatten ja eh keinen gehabt, ja? Aber wie das denn nachher so ist, ja? Und, wie gesagt, dann hatte ich nachher meinen Freund und wir hatten dann geheiratet im Februar und dann hatten sie dann/ mehr oder weniger hatten wir / ((atmet ein und aus)) wir hätten vielleicht auch später geheiratet aber (.) wir waren dann eben schon eine ganze Zeit zusammen und (.) wie gesagt, den 1. Februar geheiratet, dann war schon (.) hier alles eingerichtet ↑“

Das räumliche Sicherungsverhalten für den eigenen Hauserwerb musste – dies sind DDR–Spezifika – mit Vorschriften tricksen, weil es nicht legitim war, als Einzelperson ein Haus zu bewohnen. Dies galt selbst in dieser besonderen Konstellation der Umsiedlung und auch dann, wenn Mittel zum Hauserwerb vorhanden waren. Hier erfolgt ein doppelter Zugzwang, da die dörfliche Kontrollarena nachfragt, warum in dieses Haus noch niemand eingezogen ist, wodurch die Fertigstellung zum einen hinausgezögert werden muss und zum anderen für Frau Nehrlich der sanfte Druck einer frühen Partnerwahl besteht. Durch diese besonderen Umstände entsteht die paradoxe „Luxuskonstellation“, dass zuerst der Wohnraum komplettiert wird und dann eine Heirat erfolgt. Gleichzeitig ist jedoch prekär, dass ein Heiratsdruck entsteht. *„Wir hätten vielleicht auch später geheiratet, aber“* signalisiert, dass durch diesen Außendruck eventuelle Unsicherheiten in der Partnerwahl überspielt werden müssen, wenn das räumliche Sicherungsverhalten erfolgreich enden soll.

Anschließend beschreibt Frau Nehrlich ihre Hochzeit. Sie gebraucht das Bild einer „Traumhochzeit“ und belegt das mit strahlendem Wetter und Leuten, die an der Kirche Spalier stehen. Abrupt wechselt ihre Darstellung: Alle diese guten Vorzeichen haben nichts genützt. Als die Nachbestellung der Hochzeitsbilder bei ihnen eintrifft, sind sie bereits geschieden. Der Grund liegt in einer akuten Persönlichkeitsstörung und in einer latenten Gewaltausübung seitens ihres Ehemannes, dessen Prozessentfaltung ausführlich erzählt wird (Zeilen 871 – 1095), die hier jedoch auf wesentliche Zusammenfassungen reduziert werden soll.

Heirat und Scheidung liegen so eng beieinander, dass in diesem Segment eine Eingangserklärung erforderlich ist.

Ja, man ist da, das ist so, so im Nachhinein betrachtet, das ist/ Sie sitzen in so einem kleinen Nusschalenboot und auf ‘nem Strom. Und auf dem Strom geht’s nur vorwärts, Sie haben / Sie können sich nirgends festhalten, weil Sie kriegen das Ufer nicht zu greifen. (Zeile 869-872)

Sie wird in Form eines schicksalsmächtigen Getriebenseins auf einem Strom symbolisiert und knapp als Gewalttätigkeit des Partners benannt: „*Normal geschlagen hat er mich eigentlich schon vor der Hochzeit*“ (Zeile 873). Bevor das Verhalten des gewalttätigen Partners näher erzählt wird, werden die Leistungen Ilkas für die Familie ihres zukünftigen Mannes beschrieben: ihre kräftezehrenden Krankenbesuche beim Schwager in Vertretung für die psychisch erschöpfte Schwiegermutter. Sie führen zur eigenen körperlichen Erschöpfung. Ilka wird von der Familie ihres Verlobten ausgepowert und ihre Familie, die vermutlich nach der Umsiedlung mit der Etablierung am neuen Ort beschäftigt ist, registriert dies weniger aufmerksam als ihre zukünftige Schwiegermutter. Mit der Verlobung wird es möglich, einen betrieblichen Ferienplatz zu belegen, der in halböffentlicher Urlaubsatmosphäre angesiedelt ist. Zum Ende des Urlaubs eskaliert die Reizbarkeit ihres Verlobten und schlägt um in offene Gewalttätigkeit ihr gegenüber. Er schlägt sie im privaten Raum, dies kann jedoch durch das dichte Miteinander des sozialen Umgangs von allen Miturlaubern durchaus bemerkt werden. Alle Parteien reagieren jedoch mit Sprachlosigkeit und Wegsehen, Ilka wird durch die aufgebaute Doppelbinderfalle ihres Verlobten innerhalb ihrer Beziehung als Opfer fixiert. Ihr familiäres Harmoniebedürfnis führt dazu, dass sie diese erfahrene Gewalt vor den Eltern verheimlicht. Die gemeinsame mehrgenerationale Wohnsituation verhindert zunächst einen weiteren Gewaltausbruch seitens ihres Verlobten. Nach der Hochzeit - die, wie im vorigen Segment deutlich wurde, durch spezifische raumwirtschaftliche Zugzwangssituationen vorgezogen wird - wird die Gewalttätigkeit des Mannes im eigenen abgeschotteten Haushalt endemisch. Die Reaktion signifikanter Anderer im betrieblichen Alltag der LPG ist durch Wegsehen und Vertuschen gekennzeichnet. Erst nach lebensgefährlichen Verletzungen flieht Frau Nehrlich zu ihrer Familie, deren Angehörige sich jetzt dieser für Ilka untragbaren Situation ebenfalls stellen müssen. Durch das Öffentlichmachen dieser extremen häuslichen Gewalt müssen von allen Beteiligten Handlungsvollzüge geschaffen werden. Ilkas Vater schlägt kraft Autorität seiner Tochter und dem Schwiegersohn eine einwöchige Trennung und Bedenkzeit vor. Der Ehemann versucht, mit Selbstmorddrohungen eine Rückkehr Ilkas zu erzwingen, durch eine ärztliche Behandlung wird jedoch ein Gerichtsverfahren angeschoben und eine rasche Scheidung vollzogen. Handlungsstrang nach der Scheidung ist eine retrospektive Situationsbetrachtung von anderen Verhaltensauffälligkeiten und Warnhinweisen aus dem familiären Umfeld des Ehemannes, welche die Familie von Ilka jedoch nicht ernst nahm. In einer Hintergrundkonstruktion werden die späteren, ebenfalls gewalttätigen Beziehungen des Exmannes zu anderen Frauen bis zum vollzogenen Selbstmord ihres Exmannes dargestellt. Frau Nehrlichs Evaluation: Heute wäre ein solches Krankheitsbild behandelt worden, aber in den 70er Jahren galt ein solches Verhalten als Charakterschwäche. Das gute Verhältnis zu den Schwiegermüttern, welches Frau Nehrlich anschließend thematisiert, steht für sie in deutlichem Kontrast zu den Trennungen von ihren Partnern, wobei Frau Nehrlich aufgrund ihres erlittenen Traumas immer noch Verletzungsdispositionen zu bearbeiten hat. Auch ihre biografischen Aktivitäten zur Überwindung des mangelnden Selbstbewusstseins wurden durch diese negative Partnerschaft nachhaltig torpediert.

Beruflichkeit im hermetischen dörflichen Rahmen: Chancen und Verhinderungen (Zeilen 1097 – 1689)

Frau Nehrlich bricht nun die desaströse Erfahrung ihrer ersten Ehe ab und konzentriert ihren Fokus auf ihre betriebliche Biographie. Dies hilft zur Gewinnung von Distanz und zur Wiedergewinnung von Harmonisierung im Erzählduktus. Mit der nun folgenden betrieblichen Datenlieferung betritt sie das neue thematische Feld

ihrer allgemeinen Verortung im Betrieb. Daher wird auch eine im Vorgespräch erwähnte kurze Etappe außerörtlicher Tätigkeit zunächst irrelevant⁵²⁴:

„Ja, ich war dann ja immer im Betrieb hier. Bin hier/ hab da angefangen und hab ‘ da 97 aufgehört jetzt. War immer in ein und demselben, immer am Ort. Ja. Nur dann eben immer verschiedene Namen, ja.“ (Zeilen 1095 – 1097)

In diesem Punkt erfolgt eine deutliche Versachlichung, um die Struktur des Betriebes im zeitlichen Verlauf seiner Umstrukturierungen zu beschreiben, jedoch sind die Jahreszahlen nicht präsent, was Frau Nehrlich selbst stört, denn sie möchte diese abrufbereit vorweisen. Deshalb merkt sie wie im Selbstgespräch an: *„Och Gott, vielleicht sollte ich auch die Ortschronik besser beherrschen, da steht das nämlich auch drin“ (Zeile 1110 f.)*. Hier verweist sie auf die Ortschronik als einem abrufbaren und zuverlässigen Reservoir lokaler Ereignisdaten, über das sie eigentlich verfügen sollte. Damit ist angedeutet, dass sich Frau Nehrlich selbst korrekte Datierungen und das entsprechende abrufbare Wissen abverlangt. Hintergrund kann sein, dass sie zu jener Zeit betrieblich und durch die Geburt eines Kindes anders eingebunden war, dies jedoch nicht thematisieren möchte. Nach kurzer Überlegungspause sind ihre Daten der betrieblichen Umstrukturierungen perspektivisch ausgerichtet auf die Gärtnerei, in der Frau Nehrlich ab 1975 tätig ist: Dieser Betriebsteil wurde für ein Jahr der Tierproduktion zugeschlagen, um dann in die Pflanzenproduktion eingeordnet zu werden. Sie, die bis dahin im Büro der LPG tätig war, geht „hoch“ in die Gärtnerei, um das gesamte Spektrum der Büroarbeiten zu übernehmen (das Adjektiv „hoch“ bezieht sich auf die gegenüber der Verwaltung höher gelegenen Gebäude). Ein Jahr später findet eine erneute Umstrukturierung statt, indem für das gesamte Kreisgebiet eine einzige Gärtnerische LPG gegründet wird.

Dann folgen zwei aneinander geschachtelte Hintergrundkonstruktionen. Die erste beschreibt die Geschichte der Gärtnerei in Neu Kohlenleben, die trotz Kollektivierung der Landwirtschaft in der informellen Eigenregie von Familie Neuhaus verblieb:

„der/ die waren damals ja selbständig und sind dann auch praktisch mit dieser ganzen Kollektivierung zusammen gekommen und waren denn aber immer diese Gärtnerei und hatten das mehr oder weniger in dieser Familienregie noch. Da war ja der alter Herr Neuenhaus noch, ja, weil die anderen hatten keine Ahnung von der Gärtnerei. Ja, denn war das doch immer eine Insel für sich. Und der Sohn, der Volker Neuenhaus, der war eben Brigadier Gartenbau. Ja? Die verschiedenen Bereiche hatten dann ihre Brigadiere, ja, und er war dann eben für die Gärtnerei zuständig. Und das war denn/ (Zeile 1120-1128).

Die zweite Hintergrundkonstruktion beschreibt die Karriere der Gärtnerischen Produktion mit dem Höhepunkt des Umsatzes: *„Ja, das war auch schon toll. Ja, hnn, hatten wir über eine Million Umsatz (4). Das haben wir schön gefeiert. Doch, das war schön“ (Zeile 1132/1133)*. . Anschließend wird mit mehreren Rahmenschaltelementen beschreibend fortgesetzt, wie der große Kreiskomplex rückorganisiert wurde (Zeile 1131-1141). Frau Nehrlich machte sich über diese strukturellen Veränderungen – anders als sie es heute tun würde - keine großen Gedanken. Sie nutzt eine Hintergrundkonstruktion für die Begründung, warum es ihr leicht fiel, damit umzugehen. Es ist ihrer Meinung nach ihre landwirtschaftliche Sozialisation und frühe Einübung in notwendige Arbeitsabläufe, für die Frau Nehrlich die Hoforganisation ihrer Eltern vor der Sozialisierung beschreibt (Zeilen 1150-1158) und endet mit *„und da war man“*, um zu evaluieren: *„, irgendwie hatte man so die Einsicht in die Notwendigkeit, dass es eben gemacht werden muss „ (Zeile 1159)*. Frau Nehrlich

⁵²⁴ Eine Erklärung für die nicht thematisierte Tätigkeit außerhalb der Dorfes kann sein, dass sie erfolgte, um den Kontakt zum ersten Ehemann zu vermeiden

argumentiert weiterhin (ab Zeile 1159), dass sie nicht mit der Leitungsorganisation verbunden war und deren Entscheidungen zur Umorganisation ohne Hinterfragen hingenommen habe. Sie vergleicht ihren Arbeitsumfang in der LPG und in der Gärtnerei und stellt fest, dass er gleich geblieben sei. Frau Nehrlich fügt unter Zuhilfenahme mehrerer Rahmenschaltelemente die Umstrukturierungen, die die Gärtnerei betrafen, aneinander. Die letzte Umorganisation wird als strategische Intervention der Leitungsebene benannt mit den Intentionen, Herrn Neuenhaus zu entmachten und ebenfalls, den Versand zu beschleunigen. Der Leiter des Kartoffelhauses übernimmt nun die Leitung der Gärtnerei und Frau Nehrlich wird kurzfristig mitgeteilt, dass sie in Zukunft für den Versand der Pflanzen zuständig ist:

„Und äh weil/ ja, das war eben zu DDR – Zeiten. Man hätte viel mehr versenden können, aber man hatte nicht so viel und dann war das ja nachher auch schon, die Leute sind ja auch selbstbewusster geworden und dann waren schon mal Reklamationen und dann wurde sich auch schon an oberste Stelle gewandt: Warum wir nicht? Und schon so lange bestellt und Auftragsbestätigung gekriegt und so weiter und so fort. Und (.) jedenfalls dann kam hier der Herr Tauwald einmal freitags nachmittags. Da sagt er: „Ilka, wir haben drüben in Willedorf beschlossen, du machst ab Montag den Versand“ (Zeile 1175-1181).

Im folgenden Segment (Zeile 1182-1253) beschreibt Ilka den für diese Aufgaben erforderlichen Arbeitsaufwand und die bisherige Praxis der einzelnen Arbeitsabfolgen, aus denen ersichtlich wird, dass sie sich damit bereits vertraut gemacht hat. Da sie sich des Umfangs ihrer Verantwortung bewusst ist, fragt sie ihren Vorgesetzten rhetorisch, ob die Leitung nicht jemand anderen mit dieser komplexen Aufgabe betrauen will. Er verneint, und Ilka geht in das Wochenende mit der Option des Leiters, am Montag eine Stunde früher als üblich im Betrieb in ihrem neuen Aufgabenfeld erscheinen zu müssen. Eine abwägende Diskussion mit ihrem Mann ist nicht möglich. Daher entschließt sie sich, bereits am Wochenende sehr umsichtig den neuen Arbeitsbereich vorzubereiten und überlegt sich im Vorfeld, wie die Versandbedingungen strukturell verändert werden könnten. Am Montag früh ist sie dann zur Überraschung des Betriebsleiters gut organisiert und treibt die verbesserte Übersichtlichkeit ihres Arbeitsbereiches konsequent voran. Sie stellt fest, dass selbst Herr Neuenhaus ihr nach einiger Zeit ein kleines Lob zollt, da sie nun den undankbaren Part der Zuteilung des knappen Pflanzengutes am Telefon zu übernehmen hat. Ilkas Selbsteinschätzung lautet folgendermaßen:

„Also, das ist ganz komisch bei mir↑. Also, wenn mir das einer vorher gesagt hätte, hätte ich gesagt: Mache ich nie! Nicht. Ja, und auf einmal und dann ist das so, ich weiß man nicht, da ist so ein Sportsgeist gefordert, ja? Mensch, wenn die dir das so zutrauen. Irgendwas müssen die sich ja was bei gedacht haben, warum sie dich nehmen. So, und dann ist man ja, und dann will man die auch nicht enttäuschen und denn/ ich denke nicht zuerst: Mensch, das geht nicht, das geht nicht, das geht nicht! Das kommt von ganz alleine! Aber erst überlege ich, Mensch, wie kann man das machen, ja? Dann einen Schritt vor den anderen, und dann geht das dann ja. Hatte ich dann/ hatte ich mir dann eine schöne Kiste machen lassen für die einzelnen Monate, mit so einem Schubfach drin, wo dann die Aufträge drin lagen, die anderen hatten so eine Mappe, da fiel alles raus. Ich hatte das immer schön mit Namen so was, ja. Das fand ich eben auch schön. Das muss eben auch Spaß machen, ja. Ja. (3)“ (Zeile 1257-1268)

Frau Nehrlich macht deutlich, dass sie von der Herausforderung der Übernahme eines neuen Arbeitsfeldes positiv angesprochen wird und bereit ist, spontan solche Herausforderungen anzunehmen. Ihre Selbstsicherheit rekrutiert sich allein aus der Sicherheit, dass der Arbeitsauftrag aus der Leitungsebene heraus erfolgte. Aus dem von oben abgesicherten Modus resultiert ihr Ansporn, jene nicht zu enttäuschen, die Vertrauen in sie gesetzt haben. In ihrer Strategie, sich schrittweise dem neuen

Arbeitsfeld zu nähern, sieht Ilka ein wesentliches Erfolgsrezept, wobei sie nicht unterschlägt zu betonen, dass auch ein ästhetisches Arbeitsumfeld eine wesentliche Motivation für sie darstellt.

Die Kontinuität des neuen Arbeitsfeldes in der Gärtnerei hält für Frau Nehrlich bis zur politischen Wende. Mit dem Arbeitsangebot des früheren Betriebsinhabers, der sich nunmehr selbstständig machen möchte, gerät sie jedoch in eine starke Zugzwangssituation, eine für sie stimmige berufliche Zukunftsentscheidung zu treffen. Spontan lehnt Frau Nehrlich dieses Angebot ab mit der Begründung, keinesfalls eine so gute Erfahrung in der Finanzbuchhaltung zu besitzen wie der zuständige Buchhalter der LPG. An ihm orientiert sie ihren qualitativen Maßstab. Ein weiteres Kriterium ist das gegenseitige Vertrauen, und sie erinnert sich in diesem Zusammenhang an ihre konfliktuöse Einstiegssituation in den gärtnerischen Betriebsteil. Am Frauentag rächt sich Herr Neuenhaus an Ilka für die von oben durchgesetzte Umsetzungsaktion. Er ordnet an, dass sie an diesem Tag Telefondienst versehen muss, da sie ja formell zur Buchhaltung der LPG und nicht zum Betriebsteil der Gärtnerei gehöre. Dieses Verhalten wird intern publik, doch Frau Nehrlich wiegelt die empörten Bemerkungen von Kolleginnen ab und verzichtet auf eine offene Auseinandersetzung in der nächsten Arbeitsbesprechung. Ihr ist klar, warum Herr Neuenhaus so reagiert hat, aber sie verzichtet auf einen Machtkampf, da für sie das Sachinteresse einer korrekten Kassenführung im Vordergrund steht: *„Ja, ich meine, ich bin da nicht irgendwie so aufgetreten oder so, ich hab‘ meine Arbeit gemacht und wenn’s eben heißt „Ilka, du musst die Kasse machen“, dann habe ich eben die Kasse gemacht, ja. Dann muss das eben aufgearbeitet werden und was eben dazu gehört, das habe ich unten im Büro gelernt, ja und (.) da. Ja. (Zeile 1382-1385).*

Aus Frau Nehrlichs Einstellung wird klar, dass sie sich nicht in einer verantwortlichen Position verorten möchte und auch der Auseinandersetzung mit dem „männlichen System“ der LPG aus dem Weg geht, welches ihr mit seiner Abordnung den oben beschriebenen Konflikt eingebrockt hat. An diesem Punkt argumentiert sie gleichzeitig, dass sie sich ganz pragmatisch an die ihr übertragene Arbeit macht und ihren Auftrag ordnungsgemäß versucht zu erledigen.

Erst in den folgenden Segmenten, (Zeile 1409-1440/ Zeile 1440-1491), bei einem Besuch einer privat wirtschaftenden Gärtnerei in der DDR und einem Besuch einer führenden Chrysanthemenzucht im Westen, wird Frau Nehrlich in der Diskussion mit anderen Betriebsleitern mit ihrem zeitlich gewachsenen Qualifikationsprofil konfrontiert. Sie stellt fest, dass auch in anderen Betrieben nur mit Wasser gekocht wird, d.h. dass die betrieblichen Abläufe in wesentlichen Schritten gleich verlaufen, wenn auch der PC-Vorsprung im Westen beträchtlich ist. Sie wird mit ihrem gewachsenen Erfahrungsprofil wahrgenommen und erhält sogar eine Anfrage, im Westen tätig zu werden, indem ihr ein Wohnhaus auf dem Betriebsgelände zum Leben angeboten wird. Da der Neu Kohlenleber Betriebsteil noch existiert, nimmt sie dieses Angebot nicht an. Frau Nehrlich reflektiert die damalige Entscheidung nicht offen und entwickelt auch keine Optionen im Sinne von „Was wäre, wenn...?“, sondern beleuchtet lediglich ganz unprätentiös und nur vage reflektierend ihre momentane aktuelle Wohnsituation, indem sie nach außen Verständnis äußert für ihren jungen Sohn, der das lediglich das Notwendige im gemeinsamen Miteinander erledigt. Sie registriert gleichzeitig, dass er seine eigenen Wege geht und entschuldigt sein Verhalten mit ihrem Rückblick auf ihr eigenes jungdliches Verhalten: *„Das ist auch manchmal so phh, wie jetzt so, wenn man körperlich nicht kann. Dann denkt man schon, Mensch ja und. Mein Jüngster, der hat eben so das Interesse noch nicht. Na, ich kann mich auch nicht erinnern, dass ich zuhause mal, als ich zuhause gewohnt*

habe, dass ich meine Mutter gefragt habe: Kann ich irgendwas machen? Wenn sie gesagt hatte, das und das machste, na, das macht man noch, aber dann Tür in die Hand rein: (Zeile 1493-1498)“.

Im nächsten Abschnitt (Zeile 1507-1533) kehrt sie argumentativ zurück zur Gärtnerei. Frau Nehrlich beschreibt zunächst allgemein, dass die Chrysantheme eine aufwändige Pflege und Zucht benötigt, um anschließend den langsamen wirtschaftlichen Niedergang bis hin zu nicht erscheinenden Kaufinteressenten zu entwickeln. Die Blumen, die ihre Köpfe hängen lassen und aufwändig übers Wochenende gewässert werden müssen, sind ein beredtes Bild der ungewissen Situation, dem erwartungsvollen Warten auf einen Kaufinteressenten, der am nächsten Montag unentschuldig fern bleibt.

Ebenso schleichend vollzieht sich zunächst der Niedergang der LPG. Frau Nehrlich beschreibt die sich wandelnde Situation, da sie nunmehr in das Hauptbüro wechselt:

So, und denn war ich dann / Frau Klein war denn dann/ die jetzt noch in der Agrargenossenschaft ist, die kam denn dazu, die war Diplomviehwirtin, hatte sich die Buchhaltung so angenommen, und hatte dann da ihren Bilanzbuchhalter noch mal nachgemacht im Abendstudium, also eine wirklich, eine versierte Frau, was Landwirtschaft betrifft, ja. Äh, so mehr so, sage ich mal, so Tierproduktion, und sie war denn, ja, sag ich mal, hatte dann diesen Status Hauptbuchhalterin, gab's ja dann nicht mehr, hieß ja Prokuristin, aber da sie damals diesen Abschluss noch nicht hatte, war das denn, das ist unsere Hauptbuchhalterin. Ja, denn war das alles so ein bisschen schwierig. Wir waren denn nachher noch/ also Frau Klein in der Buchhaltung und eine Mitarbeiterin und ich, also wir waren drei in der Buchhaltung. (Zeile 1533-1542)

Mit dem Wechsel in ein gemeinsames Büro wird die Frage der Qualifikation der Frauen im Bürobereich einem stärkeren Vergleich unterzogen, Eine Mitarbeiterin, die bis dato in einem anderen Betriebsteil tätig war, stößt nun dazu, und sie hat sich sehr rasch und gezielt weiter qualifiziert. Es ist eine neue Konstellation, in der sich ein bisher ungewohnter Wettbewerb andeutet, ohne jedoch näher thematisiert zu werden als dass „alles ein bisschen schwierig“ war.

In dieser Phase ist es Frau Nehrlichs Aufgabe, die Kündigungen für die anderen Betriebsmitarbeiter zu schreiben, und es wird ihr langsam bewusst, dass auch ihre Stellung aufgrund nicht weiter verfolgter formaler Qualifikationen immer prekärer werden könnte. Frau Nehrlich blendet diese Gefahr jedoch zunächst aus, eventuell, weil es Diskurse auf der Hinterbühne gibt, die ihr Kontinuität und Arbeitsplatzsicherheit suggerieren. Daher ist es für Frau Nehrlich auch kein Problem, sich auf eine zeitlich befristete Arbeitslosigkeit einzulassen, in der sie einen Kurs belegt, weil sie sich trotz Arbeitslosigkeit immer noch so stark der LPG zugehörig fühlt, dass sie arbeitsmäßig in die nun folgenden Verhandlungen, unter welcher Regie und in welcher Organisationsform die LPG den Weg in die Marktwirtschaft antreten wird, involviert ist. Am entscheidenden Besuchstag eines auswärtigen Beraters ist sie im Betrieb anwesend, hilft bei der Vorstellung mit und lässt selbst ihre Tochter von Bekannten vom Bahnhof abholen. So freut sie sich über das Fazit des Beraters, der attestiert, einen gesunden Betrieb vor sich zu haben und eindringlich an die LPG-Verantwortlichen appelliert, dass sie sich eigenverantwortlich konstituieren sollten.

„Also, ich weiß nicht, ob's jetzt noch so ist, aber so lange wie ich im Betrieb war, hat Herr Leister aus Mittelstadt immer eine Weihnachtskarte gekriegt. Das mussten wir ihm noch versprechen: „Sie schicken mir einmal/ Sie schicken mir einmal im Jahr ne Karte, damit ich weiß, ob Sie noch da sind!“ Und ich denke, der kriegt immer noch eine Karte. Ja. Hmm. Das

war die Grundlage der LPG/ äh der Agrargenossenschaft in Neu Kohlenleben (2) Und wenn man sich überlegt/ ich glaub, es sind noch 20 Leute, oder 19 Leute. Heute war ich hinten, hätte ich mal fragen können“ (Zeile 1669-1676)

Sie bemerkt, dass dieser Berater seitens der neuen Agrargenossenschaft als Dankbeweis für seinen motivierenden Ratschlag jedes Jahr zu Weihnachten eine Karte bekommen habe. Dieses symbolträchtigen Gedenken an die Gründung der Nachfolgeorganisation bewertet Frau Nehrlich als Erfolgsmodell für das Dorf und die dörfliche Gemeinschaft, selbst wenn der neue Betrieb nur noch ein Sechstel der früheren Arbeitsplätze ausmacht. Es sind jedoch Bemerkungen nachgeschoben, die andeuten, dass sich für Frau Nehrlich eine randständige Position entwickelt hat, ohne dass sie diese Entwicklung seinerzeit erkannt hat. *„Da war mir ja klar, GmbH – Gründung wurde nicht mehr. Frau Kasor war ja da, ist ja logisch, mit der Qualifikation, was soll ich da? Also ich hab‘ schon dann so/ für mich war das erledigt. Ich denke dann: Na ja, machste erst mal die Schule fertig. Damals, hmhm, die Panik war noch nicht so, dass man keine Arbeit findet. Ja, man war denn / es war noch nicht so wie heute! Wollen mal so sagen, ich kann mich nicht dran erinnern, ja? Ich hatte dann schon mal mitbekommen“ (Zeile 1681-1686).* Frau Nehrlich bricht hier sehr unvermittelt ihre berufsbiografische Erzählung ab und entwickelt sie nicht zu Ende.

Auf dem Hintergrund der zwei beschriebenen Bereiche, der Gärtnerei mit der Auflösung ihrer Strukturen (Zeile 1507-1532), aber auch der LPG mit ihrer ungewissen Zukunft (Zeile 1533-1686), wird eine drohende berufsbiografische Abbruchkante für Frau Nehrlich sichtbar. Die Gärtnerei verwaht und geht im Endstadium buchstäblich „baden“, da niemand ihr eine Zukunft attestiert. Dadurch wechselt Frau Nehrlich in die LPG und wird damit konfrontiert, dass ihre naturwüchsig erworbenen Qualifikationen sich mit denen der anderen Konkurrentinnen messen lassen müssen, eine schwierige Situation, wie sie attestiert. Sie ist im und mit dem System LPG verwachsen, hat Zahlen und Kenngrößen im Kopf. Jedoch ist sie angesichts der laufenden Entlassungswelle auf das Wohlwollen der Leitungsebene angewiesen und erhält sicherlich informelle Signale, dass sie favorisiert wird. Ebenso rasch wie sich der Weg in die Zukunft zur Agrargenossenschaft verändert, kann sich jedoch auch im personellen Bereich das Blatt wenden. Einerseits beschreibt Frau Nehrlich ihren starken Wir-Bezug zum Betrieb am Beispiel der Versammlung, in der ein Berater die LPG-Verantwortlichen zur eigenen Selbstständigkeit ermutigt, und zwar ausdrücklich unter Hinweis auf das qualitativ hohe Ausbildungsprofil der Mitarbeiter (Zeile 1669-1674). Andererseits konstatiert sie (Zeile 1610-1614), dass sie nicht zur Leitungsebene gehörte, sondern einfache Sachbearbeiterin war. Sie beschreibt ihre Entlassung Anfang der 90er, die zwar als Weiterbildung konstruiert war, jedoch keine langfristige Qualifikation beinhaltete, sondern lediglich ein „Training on the Job“ darstellte. Frau Nehrlich steht hier am Rande, das Ich und Wir des Betriebes driften für sie auseinander. Ihre Strategie besteht im Kontakt halten zu den Verantwortlichen. Sie stellt erst im Nachfrageteil näher dar, dass sie noch einige Jahre in der neu gegründeten Agrargenossenschaft tätig sein konnte, jedoch durch den Verlust des Wohlwollens von einem Leitungsverantwortlichen gekündigt wurde. Auch im Nachfrageteil wird deutlich, dass es wiederum auf die Frage der Qualifikation hinausläuft. Frau Nehrlich argumentiert, dass sie bereit ist, zurück zu stecken und auch einer jüngeren Mitarbeiterin das Feld zu überlassen, wenn diese besser qualifiziert ist. Da sie hier nicht auf die Ratschläge von anderen hört, sich diese Kündigung nicht bieten zu lassen, sondern zu kämpfen, opfert sie dem Wir der langjährigen Organisation ihre Weiterbeschäftigung.

Frau Nehrlich rekurriert nach dem Abbruch ihrer berufsbiografischen Schilderungen auf die Ausbildungsbiografien ihrer Kinder (Zeile 1686-2111). Zunächst beschreibt sie die Ausbildungsgänge ihrer Tochter (bis Zeile 1766), um dann, nach deren Heimkehr und zeitweiligem Aufenthalt in ihrem Haus in einer Hintergrundkonstruktion (bis Zeile 1870) die Schwierigkeiten ihres ältesten Sohnes zu beschreiben, der erst im dritten Anlauf einen passenden Ausbildungsplatz gefunden hat. Im gesamten Erzählsegment wird die anscheinend unproblematische Ausbildung ihres jüngsten Sohnes nur in einem Erzählzapfen thematisiert sowie in einem zweiten Handlungsrahmen, der ihm einen kurzzeitigen fürsorglichen Part für ein Familienmitglied abverlangt. Dagegen nimmt ein Unfall, in den ihr ältester Sohn verwickelt ist, großen Raum ein (Zeile 1870-2032) und Frau Nehrlich wird dadurch damit konfrontiert, mit einem Todesfall im nahen Sozialraum angemessen umgehen zu müssen. Auch die Schuldlosigkeit ihres Sohnes kann nicht verhindern, dass die betroffenen und miteinander bekannten Familien den Kontakt zueinander dauerhaft vermeiden. Im vorletzten Untersegment (Zeile 2032-2086) führt Frau Nehrlich ihre Krankengeschichte ein - als „Verschiebung in der Familie“:

„Ja, und wie ich dann das letzte Mal schon sagte, das war dann die Verschiebung in der Familie, weil / schon durch meine Krankheit dann / das konnten meine Kinder überhaupt nicht begreifen, weil Mutter war immer da. Mutter hat alles geregelt, alles gemanagt und da gab's nie Probleme“ (Zeile 2032-2036)

Frau Nehrlich entwickelt zwei Erzählstränge; einer beleuchtet das von Hilflosigkeit gekennzeichnete Verhalten ihrer Kinder angesichts der ersten schweren Erkrankung ihrer Mutter, das zweite beschreibt Frau Nehrlichs Erfahrung, den Behandlungsfolgen der Chemotherapie zuhause allein ausgeliefert zu sein. In ihrer Hilflosigkeit wendet sie sich telefonisch an ihre Tochter, die wiederum energisch ihre regional ansässigen Brüder in die Pflicht nimmt. Der älteste Sohn übernimmt daraufhin sehr fürsorglich die regelmäßige Versorgung seiner Mutter. Frau Nehrlich beschreibt das und detailliert damit einen am Anfang gesetzten Strang innerhalb der familiären Krankheitsverläufe. Mit einem Rahmenschaltelement „ja, das war denn so“ wird dieser Handlungsstrang der Vergangenheit zugeordnet und der von ihr nicht thematisierte anstehende Krankenhausaufenthalt ist vermutlich der Anlass, zu antizipieren, wie ihre zukünftige Versorgung innerfamiliär organisiert werden kann. Frau Nehrlich setzt sich hier pragmatisch damit auseinander, dass ihr jüngerer Sohn ein anderes Verhaltens- und Versorgungskonzept praktizieren wird, als sie es von ihrem verstorbenen Sohn erfahren hat:

„Ja, das war denn so. Ja, und das ist / mein Jüngster macht das eben nicht. Der sitzt in seinem Zimmer, und der kommt abends nicht Käffchen oder so. Oder denn wenn ich / grundsätzlich / irgendwie Salat mach' oder was koche oder wie heute hätte ich noch ein bisschen Kuchen. Ich sage: „Trinkst du ein Cappuccino mit mir, ich hab' noch etwas Kuchen?“ „Nein.“ (2) Das macht der nicht. Das macht der grundsätzlich nicht.“ (Zeile 2086-2092)

Frau Nehrlich muss sich in der sozialräumlichen Konstellation generationalen Zusammenlebens durchaus mit einem bewussten Abgrenzungsverhalten ihres Kindes innerhalb eines gemeinsamen Haushalts auseinandersetzen, was ihr vermutlich eine große Toleranzschwelle abverlangt. Sie versucht, sich etwas unzureichend damit zu versöhnen, indem sie ihren lebensgeschichtlichen Erzählteil mit der Überlegung abschließt: „Ja, und dann sage ich mir auch, wenn er woanders wohnen würde (1) Könnte ich ihn ja auch nicht fragen. Ja“ (Zeile 2110-2111).

Erst im Nachfrageteil wird ein wichtiger Aspekt in Frau Nehrlichs Berufsbiografie thematisiert, ihre Übernahme und das Management der dörflichen Gaststätte (Zeile 2814-3170). Frau Nehrlich schließt ihn an den Exkurs der ihr als junge Berufstätige vorenthaltenen Bildung innerhalb der LPG an, eine Erzählung, aus der hervorgeht, dass sie *„es aber selber so bewusst nicht wahrgenommen habe“* (Zeile 2749), welche politischen Kompromisse für einen attraktiven Bildungsgang zu erfüllen waren. Während älteren Leitungsverantwortlichen durchaus zugestanden wurde, in einer Blockpartei zu sein (z.B. der Deutschen Bauernpartei o.ä.), wurde von ihr als jüngerer Generation in den 70er Jahren erwartet, zur Erlangung einer guten Qualifikation auch in die SED einzutreten. Da Frau Nehrlich vermutlich signifikante Andere fehlten, die ihr diesen Kontext und dessen Konsequenzen hätten erläutern können, machte sie den „Fehler“, in eine Blockpartei einzutreten, vermutlich mit dem strategischen Hintergedanken, dadurch einer späteren drohenden Abordnung in die „Kalte Heimat“ (gemeint ist Mecklenburg) zu entgehen, ein Fehler insofern, als nach ihrer Weigerung des Parteieintritts der Bildungsgang nicht mehr für sie verfügbar war. Seinerzeit war sie nicht übermäßig enttäuscht, obgleich sie bereits die dafür notwendige Wochenbetreuung für ihre beiden kleinen Kinder geregelt hatte. Frau Nehrlich ist sich der weit reichenden Konsequenzen erst heute bewusst. Seinerzeit vertraute sie auf die informellen Strukturen der LPG, in denen sie aus Arbeitskräftemangel bereits formal als Hauptbuchhalterin geführt wurde:

N: „Und da hab‘ ich mir auch keine Gedanken gemacht. Ich dachte, na gut. Man hat das auch nicht hinterfragt, weil –

I: Hat es Ihnen nicht so viel ausgemacht?

N: Nein, das hatte mir- /ich hätte es gerne gemacht, aber äh/ ja gut was hätte / ich hätte dann Hauptbuchhalter/ aber Hauptbuchhalter, rein theoretisch war ich ja denn schon, aber von der Qualifikation her wär’s schon besser gewesen, und das ist immer/ das war auch im Nachhinein gesehen ein Nachteil, wenn man als Lehrling im Betrieb bleibt. Es ist besser, mal irgendwo weg zu gehen, ja, und dann wieder zu kommen. Ja. Hmm. Das wäre / im Nachhinein wär’s schon besser gewesen und, wie gesagt, mit der Qualifikation hätte ich vielleicht hinten noch den Job. Im Nachhinein.“ (Zeile 2786-2795)

Die sich nun anschließende Erzählung des Managements der Gaststätte beginnt mit einer akuten Beziehungskrise (Zeile 2814), die Frau Nehrlich mit ihrem Partner hat. Er unterläuft die Arbeitsvereinbarungen und missbraucht ihr Vertrauen, und Frau Nehrlich, die trotz Vorahnungen und Hinweisen von Bekannten keine frühzeitige Aussprache einforderte, wird sehr abrupt nach einem halben Jahr des Gaststättenbetriebes damit konfrontiert, sich neu zu sortieren: *„Bin ich erst aufgestanden, habe ich mir ein DIN A4 Blatt genommen, hingelegt. Stift, Rotwein, Kerzenlicht angemacht, mal einen Schluck getrunken, habe ich drauf geschrieben: „Ilka, was machst du jetzt?“* (Zeile 2891-2894)

Eingeschoben in den Strang ihrer Überlegungen ist das „Glück“, dass der Pachtvertrag auf sie ausgestellt ist, jedoch mit einer verhängnisvollen Hintergrundkonstruktion versehen (Zeile 2907-2971). Frau Nehrlichs Vorhaben, nur formal als Inhaberin aufzutreten (da nur Kohlenleber die Gaststätte übernehmen sollten) und weiterhin in der LPG zu verbleiben, kollidiert mit einem zeitgleichen Zerwürfnis mit ihrem Vorgesetzten. Sein Angebot, ihren Arbeitsvertrag sofort aufzuheben, nachdem er von ihrer formellen Übernahme der Gastwirtschaft informiert wurde, setzt Ilka Nehrlich so stark unter Zugzwang, dass sie nachgibt, obgleich sie dadurch die Option der Gaststättenübernahme verstärkt vorantreiben

muss, auch gegen den Rat von Familienmitgliedern. Trotz starker Verletzungsdispositionen aufgrund der Kündigung ist Ilka gewillt, auf ihren früheren Vorgesetzten zuzugehen, und richtet eine betriebliche Weihnachtsfeier aus, welche sie liebevoll ausgestaltet – mit Schummerlicht, welches an die sog. „Dämmerstunde“ ihrer Großmutter in der Kindheit erinnert: „großen Weihnachtsbaum, richtig schön alles dekoriert in der Mitte mit Nüssen und Kerzen, und in der Tasse habe ich / da kam rein Würfelzucker und/ was hab ich rein gemacht/ Alkohol, jedenfalls hochprozentigen, ich weiß nicht was, und dann hab‘ ich Weihnachtsmusik angemacht und dann habe ich nur die Kerzen angemacht. Und dann war das dunkel und dann haben nur die Tassen geflimmert so, ja“ (Zeile 2960-2965).

Ilka geht in der weiteren Schilderung wieder zurück auf die von ihr zu leistenden organisatorischen Schritte, um sich radikal von ihrem Partner unabhängig zu machen. Sie belegt ein Existenzgründerseminar, sichert sich rechtlich ab und öffnet nach kurzer Zeit, mit einem kurzfristig eingestellten Koch, wieder den Gaststättenbetrieb. Sehr kurzfristig gibt jedoch der Koch (aufgrund eines in einer Hintergrundkonstruktion angedeuteten Konfliktpotentials) diese Tätigkeit auf, und Ilka muss innerhalb weniger Stunden im Nachbarschafts- und Bekanntenkreis jemanden finden, der ihr zur Hand geht. Der kurzfristig eingesprungene Helfer entscheidet sich dann, auf Dauer zu bleiben. Ilka evaluiert bereits vor dem Ende ihrer Erfahrungen mit den Bewirtungen:

Ja, sagt sie [die Frau von der Hygiene], ich hab‘ schon mal die Erfahrung gemacht, die da nicht aus der Gastronomie kommen, die haben es ordentlicher als andere. Na ja, sollte mich ja nicht stören, ich hab / als ich angefangen hab‘, bin ich hin, die sollten mir zeigen/ ich habe keine Ahnung, ich stamme nicht da draus und die sollten mir sagen, was ich machen muss. Und da hatte ich sicherlich ne gute/ ja, einen guten Anfang. War in meiner Akte bestimmt ein Kreuzchen. Ja, das war schon/ (3) Also die drei Jahre, sage ich mal, die haben mir mehr Spaß gemacht oder, ja, schon erst mal durch die Heimatfeste da oben, da habe ich gemerkt, das hat mir Spaß gemacht. So. Zu organisieren und zu machen, ja. (Zeile 3119-3127).

Abgeleitet aus der Funktion der dörflichen Feste als lebendiger Festigung des Zusammengehörigkeitsgefühls erscheint in Frau Nehrlichs Schilderungen der Übernahme der Gastwirtschaft ihr starkes Integrationsbemühen. Ihre Wertschätzung von Kultiviertheit kann Ilka in diesem Rahmen ausleben: „Wenn dann einer sagt, er will weiße Servietten mit grünem Ring haben oder so, wie so Hochzeiten, dann haben die das auch gekriegt. Und dann auch Service angeschafft und dass es richtig auch immer top ist und Kerzenleuchter und dann große fürs Büffet und so was alles eben so“ (Zeile 3105-3109), auch wenn diese ästhetische Seite nicht immer kostendeckend ist, und ebenso wird durch den Besuch von unterschiedlichsten Gruppen ein bestimmtes Quantum an Reichhaltigkeit, wenn auch zeitlich nur kurz limitiert, in das Dorf transportiert. Es erinnert an Ilkas Perspektive als Jugendliche, wenn sie die soziale Welt des alten Dorfes betrachtet und ihr bewundernder Blick dabei auf das Warenangebot im früheren Kaufhaus gerichtet ist, oder wenn sie in ihrer Beschreibung des ehemaligen Gutsverwalters einen Repräsentanten vergangener Geschichte und versunkener sozialer Tradition wieder aufleben lässt.

Dieser berufsbiografische Versuch der Selbstständigkeit scheint sie auch zu versöhnen mit ihrem biografisch nicht eingelösten Vorhaben, mehr Selbstbewusstsein zu erlangen. Sie räsoniert noch einmal über das Thema weibliche Souveränität im Rückblick auf das mehrgenerationale Wohnen mit ihrem zweiten Mann:

Das war eigentlich, mit meinen Großeltern war eine schöne Zeit, war dann, als ich dann mit Erich dann zusammen war, hn / wir haben ja jahrelang hier zusammen gewohnt, das äh hn, sag ich mal, mein Mann konnte mit Familie nicht umgehen. Das war schwierig, ,s war schwierig und äh, ich war dann in so 'ner Situation, so rückwirkend betrachtet, ja, ich war ja nun einmal geschieden, einmal gebrandmarkt, und wenn das nun wieder nicht klappt mit der Ehe, weil / n Mann kennen gelernt, geheiratet, ich hatte keinen andern Freund irgendwie, und äh dann scheiterste wieder und dann, sag' ich mal / wie soll ich dann sagen/ so sein Licht unter den Scheffel gestellt, ja, immer so, immer sehr (.) anpassungswillig gewesen, was „Mann“ betraf, ja. Das sollte man eben auch nicht machen. Das habe ich dann meinen Kindern versucht beizubringen, dass dann nicht, man muss sich eben selber treu bleiben, ja. Das ist ein hoher Preis, den man dann bezahlt (3).(Zeilen 2173-2184)

Das Resümee ihres Wertschätzungsdiskurses besteht darin, dass Kinder und Enkelkinder mehr Selbstbewusstsein erlangen sollten. Frau Nehrlich möchte außerdem selbst ein handlungsethisches Grundverständnis von verstärkter Aufmerksamkeit für junge Menschen praktizieren, weil sie selbst nur punktuell ausgeprägte Erfahrungen mit Wertschätzung sammeln konnte. So sucht sie z.B. das Gespräch mit ihnen oder grüßt sie auf der Straße dezidiert mit ihren Vornamen.

Biografische Gesamtformung:

Frau Nehrlichs Biografie ist von starken Fremdprozessierungen bestimmt worden. Daher resümiert sie bereits zu Beginn: „*Man kann nicht selber beeinflussen, man wird auch zu dem gemacht, was man ist, ja*“ (Zeile 19).

Frau Nehrlich steht unmittelbar ein Krankenhausaufenthalt bevor. Daher überformt ihre vor zwei Jahren in Gang gesetzte eigene Krankheitsverlaufskurve und die ihres ältesten Sohnes ihre biografische Erzählung. Durch eine Krebserkrankung musste Frau Nehrlich vor zwei Jahren auf einen neuen Arbeitsplatz verzichten. Ihr ältester Sohn versorgte sie in der akuten Behandlungsphase sehr fürsorglich. Anschließend musste Frau Nehrlich die Krankheitsverläufe ihrer Elternteile managen und kurz darauf starb ihr ältester Sohn nach einer Operation, wahrscheinlich durch ärztliche Behandlungsfehler. Aufgrund der dramatischen Ereignisketten ist für Frau Nehrlich die „*ganze Lebensplanung für unsere Familie (war) durcheinander*“ (Zeile 295), denn geplant war, dass Frau Nehrlich zu ihrer Tochter in die Stadt zieht, während ihre beiden Söhne das bisher gemeinsam bewohnte Haus in Kohlenleben für ihre zukünftige Selbstständigkeit nutzen sollten. Aktuell wohnt Frau Nehrlich jedoch weiterhin in Neu Kohlenleben.

Ilka Nehrlich entstammt einer bäuerlichen Flüchtlingsfamilie, die nach dem Krieg in Kohlenleben Bodenreformland übernimmt und ein Haus baut. Ilka wächst mit einem jüngeren Bruder im mehrgenerationalen Haushalt, zusammen mit einem Großelternanteil auf, welcher eine intime Familienatmosphäre kultiviert. Das ebenfalls im Dorf ansässige Großelternpaar übernimmt für Ilka und ihren Bruder die Ferienbetreuung. Ilka entwickelt früh ein enges Verhältnis zum bäuerlichen Arbeitsrahmen und wird quasi naturwüchsig in den landwirtschaftlichen Kosmos einsozialisiert, in dem sie auch die stark stereotypisierten weiblichen und männlichen Arbeitsteilungen wahrnimmt: „*das war dann doch immer so diese Trennung noch: Männer draußen, Frauen drinnen*“ (Zeile 404). Sie charakterisiert einen strengen Vater mit festen Moralvorstellungen, ihre Mutterbeziehung bleibt jedoch ausgespart. Ein Jahr vor Schuleintritt besucht Ilka den Kindergarten, und ihre Schulzeit bezeichnet sie als „schön“. Eine Ausnahme bildet die schikanöse Behandlung durch ihren Staatskundelehrer, der Ilka zwei Wochen lang dafür bestraft, dass ihr Vater noch nicht der LPG beigetreten ist: „*Die Andern Guten Morgen. Ilka, du bleibst stehen! Und: Hat dein Vater schon unterschrieben?*“ – „*Nein*“ – „*Setzen*“ (Zeile 516). Ilka charakterisiert sich als schüchternes Mädchen, dessen Ziel eine möglichst unauffällige soziale Verortung ist. Sie beschreibt keinen dezidierten berufsbiografischen Handlungsplan, sondern ihr weiblicher Lebensentwurf orientiert sich an den neuen Möglichkeiten, welche die sozialisierte Landwirtschaft für weibliche Büroberufe offeriert. Die naturwüchsig erscheinende Berufswahl und Ilkas dörfliche Verortung werden ihr durch die Diffamierungen eines städtischen Berufsschullehrers bewusst gemacht: „*da ist mir erst einmal der Unterschied bewusst gemacht worden zwischen Stadt und Land. Bei Regenwetter – weiß ich noch wie heute - : (arroganten Tonfall nachahmend) „Na, was machen denn unsre Landpomeranzen? Wie sind wir denn hier, mit welchem Schuhwerk sind wir denn heute gekommen?“* Zeile 608-612), und Ilkas ländliche Alterskohorte reagiert erst spät mit einem provokanten Gegenschlag, indem sie mit dreckverkrusteten Gummistiefeln auftauchen, um die erfahrene Verletzungsdisposition zu diskutieren. Die singuläre Erfahrung stellt jedoch Ilkas Berufswahl nicht in Frage, sie durchläuft während der einsetzenden Dorfzerstörung und Umsiedlung nach Neu Kohlenleben das institutionelle Ausbildungsschema und bleibt auch weiterhin in der lokalen LPG tätig. Sie akzeptiert die Autoritäten der LPG-Verantwortlichen, schätzt die symbiotische Gruppenstruktur

und bewundert überhöhend die fachliche Qualifikation des Finanz-Verantwortlichen innerhalb ihres Betriebes. Sie kann die neue Lebenswelt des LPG-Dorfes vorbehaltlos annehmen, da trotz Dorfzerstörung die soziale Kontinuität innerhalb der LPG erhalten bleibt. Die kulturellen Verluste der historisch gewachsenen Lokalität treten für Ilka zurück zugunsten der vorhandenen Optionen einer modernisierten Lebensgestaltung: „*ich selber(1) habe das eigentlich nicht so von Nachteil gesehen, weil/ hier oben das Haus dann, da ging's schon los*“ „*Ach, wie macht man was*“ „*ja, und schön und neu*“ (Zeile 823-825). Die durch Dorfzerstörung evozierten Auflösungen des sozialen Miteinanders im alten Dorf werden in einer nivellierten Betrachtung von außen registriert. Sie können mit Ilkas jugendlicher Perspektive und ihrer Erwartung räumlicher Verbesserungen, wie einem zukünftigen Hauserwerb, verkräftet werden. Auch die Zerstörungen baulicher Symbole, wie der Kirche, werden erst in einer späteren Lebensphase als unwiderruflicher Verlust der dörflichen Gesamtgestalt reflektiert. Ilkas Handlungsschema wird eine sozialräumlich eng gefasste Sicherung, indem der Erwerb von Wohneigentum, die Konstanz lokaler Familienbeziehungen und eine eigene Familiengründung im neuen LPG-Dorf miteinander verwoben werden.

Ilka heiratet früher als geplant, da der Einzug in ihr neu erworbenes Haus offensichtlich nicht allein möglich ist. Eine beziehungsmaßig für Ilka ausgelöste biografische Fallkurve⁵²⁵, kurz nach der Umsiedlung, ist ihre traumatische Erfahrung eines gewalttätigen Ehepartners. Die Verlaufskurve kann erst durch das Öffentlich Machen des Privaten in ihren lebensbedrohlichen Auswirkungen gestoppt werden. Zum Einen waren lokal wirksame Zugzwänge des Wohnungsbezuges am Desaster beteiligt, die sich im dörflichen Gerede manifestierten: *war ja denn Wohnungsknappheit zu DDR – Zeiten und war ja denn: „Was soll ich jetzt / was soll die alleine im Haus!“* (Zeile 266), zum Anderen fehlten signifikante Andere als kritische Beziehungsratgeber, und die lokale Arena offerierte nur begrenzte Schutzmöglichkeiten.

Es bleibt Ilkas Wunsch und ihr dominantes Handlungsschema, sich möglichst unauffällig in Neu Kohlenleben persönlich wie beruflich zu verorten. Es wird zum biografischen Erleiden, da die eng ausgeformte dörfliche Gruppenstruktur, ihre eigenen Moralvorstellungen und ihre Eigenschaft, schüchtern zu sein, Zwänge der Selbstverleugnung produzieren⁵²⁶. Ilka charakterisiert das mit „*sein Licht unter den Scheffel stellen*“ sowie ausführlicher: „*es war schwierig und äh, ich war dann in so 'ner Situation, so rückwirkend betrachtet, ja, ich war ja nun einmal geschieden, einmal gebrandmarkt, und wenn das nun wieder nicht klappt mit der Ehe, weil / n Mann kennen*“

⁵²⁵ Schütze, Fritz, *Prozessstrukturen des Lebenslaufs*, a.a.O., S. 91

⁵²⁶ Siehe Funk, Heide/ Schmutz, Elisabeth/ Stauber, Barbara: *Gegen den alltäglichen Realitätsverlust. Sozialpädagogische Frauenforschung als aktivierende Praxis*. In: Rauschenbach, Th. (et alii): *Der Sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit*. Weinheim 1993, S. 155 – 174. Die Autorinnen sprechen in einem Projekt zur Lebensbewältigung von Jugendlichen in ländlichen Regionen (Süddeutschlands) von einem Verdeckungszusammenhang, als besondere Wirkungsweise reduzierenden Denkens und nennen spezifische Muster in der regionalen Dimension: (1) „Im Muster des *Verschweigens* von Problemen, des *Ausgrenzens* von Konflikten, gekoppelt mit der sozialpolitischen *Zumutung*, diese „irgendwie“ – privat, im familiären oder nachbarschaftlichen Zusammenhang – zu „lösen“. Aktuelle Problemlagen wie beispielsweise Berufsfindung, Wohnungsnot, Kinderbetreuung, sexuelle Gewalt, werden auf dem Land nach diesem Muster verhandelt. (2) Im scheinbaren Paradox einer „verdeckenden Dorföffentlichkeit“, d.h. in der traditionellen Offenlegung der sozialen Beziehungen und den spezifischen Formen ländlicher *Sozialkontrolle*. Gewalt gegen Frauen beispielsweise ist oft dorfbekannt, bekommt jedoch nur eine „verdeckte Öffentlichkeit“, die nicht zur Unterstützung der Frauen beiträgt, im Gegenteil sogar die Frauen nochmals isolieren kann. (3) Im Muster dörflicher *Normalität*: Vorstellungen über und Traditionen von Frauenleben, Frauenerwerbstätigkeit, Zumutbarkeit. A.a.O., S. 163

gelernt, geheiratet, ich hatte keinen andern Freund irgendwie, und äh dann scheiterste wieder und dann, sag‘ ich mal / wie soll ich dann sagen/ so sein Licht unter den Scheffel gestellt, ja, immer so, immer sehr (.) anpassungswillig gewesen, was „Mann“ betraf, ja. Das sollte man eben auch nicht machen. Das habe ich dann meinen Kindern versucht beizubringen, dass dann nicht, man muss sich eben selber treu bleiben, ja. Das ist ein hoher Preis, den man dann bezahlt (Zeile 2176-2184). Damit präjudiziert sie indirekt die in ihrer zweiten Ehe auftretende mangelnde Wertschätzung, welche schließlich, jedoch erst spät, zur Scheidung führte. Prozessierungen erfährt Ilka daher mehrfach im familiären Bereich. In diesem Zusammenhang ist es immer wieder bedeutsam, dass ihre Großfamilie in Neu Kohlenleben als „Wagenburg“ zwar in formaler Hinsicht stark und präsent ist, z. B. wenn es um wirtschaftliche Hilfe geht, jedoch keine Diskursarena entfalten kann, in der kritische Lebensereignisse ausdiskutiert und abgewogen werden können, so dass Ilka sich wünscht. „mit meinen Eltern hätte reden können, aber das / die Zeit des Redens damals war eben nicht so. Zumindest auch so, was ich von meinen Eltern her kenne, speziell, über manche Themen sprach man eben nicht, das war alles mehr oder weniger dem Selbstlauf überlassen (Zeile 2261-2264). Die Kontrastfolie eines Bruders, „ein ganz akkurater Mensch“ (Zeile 2204), dessen Familiengründung unproblematisch war, ist nach Ilkas Selbsttheorie dadurch bedingt, „das ist die Linie von meiner Mutters Seite, von Klamms, die waren alle ganz akkurat/ und ich habe mehr von Neuberts, da kam’s nicht so drauf an“ (Zeile 2205-206). Das Muster elterlicher Verhaltensstrategien, Handlungsschemata wenig zu reflektieren oder zu überprüfen, wird von Frau Nehrlich bei berufsbiografischen Entscheidungen gegenüber ihren Kindern fortgesetzt. So überredet Ilka ihre Tochter aufgrund des zeitlichen Zugzwangs zu einer Banklehre, obwohl diese den Beruf einer Krankenschwester favorisiert, dort jedoch Ablehnungen erhalten hatte, oder sie stellt sich den Beruf eines Tischlers für ihren Sohn als passend vor, ohne sich mit signifikanten Anderen darüber abzustimmen. Das praktizierte Berufsmanagement resultiert aus Frau Nehrlichs eigenen, naturwüchsig erfolgten beruflichen Einsozialisation in den LPG-Komplex. Allerdings beinhaltet familiäre Fürsorge für Frau Nehrlich, dass ihre Kinder in kritischen persönlichen Problemlagen an signifikante Andere (z. B. einen Seelsorger, oder einen Berater bei der Bundeswehr) verwiesen werden, deren Professionalität höher eingeschätzt wird. Auch wenn Ausbildungen scheitern, nimmt Frau Nehrlich ihre Kinder wieder auf, so dass der Wohnbereich in Neu Kohlenleben zu einem transitorischen Zwischenaufenthalt für Angehörige wird, deren berufliche und persönliche Lebensphasen neu geordnet werden müssen. Aufgrund einer mangelnden familiären Diskurspraxis kann Frau Nehrlich auch mit früheren Autoritäten wie Lehrern oder Vorgesetzten, die ihr Verletzungsdispositionen zufügten, auch in späteren Lebensphasen nicht in einen offenen Meinungs austausch treten,.

Prozessierungen erfährt Frau Nehrlich auch in ihrem Arbeitsbereich, der LPG. Ilka wird von ihrem Vorgesetzten angewiesen, im gärtnerischen Bereich die Kassenführung zu übernehmen. Ihr ist bewusst, dass diese Aufgabe von Seiten des früheren Gärtnereibesetzters durchaus als unfreundlicher Akt und als Kontrolle interpretiert wird, und Frau Nehrlich fühlt deutlich, hier „zwischen Baum und Borke“ (Zeile 136) zu sitzen. Sie entscheidet sich für das gehorsame Arrangement mit der LPG-Leitung: „ich hab‘ meine Arbeit gemacht und wenn’s eben heißt „Ilka, du musst die Kasse machen“, dann habe ich eben die Kasse gemacht, ja“ (Zeile 1382-1384), ohne jedoch zu reflektieren, dass sie von der Leitung instrumentalisiert wird und dass der gedemütigte Brigadier mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auch zurückschlagen kann: er schließt sie bewusst von der traditionellen Frauentagsfeier aus. Aufgrund der konfliktgeladenen Szenerie präsentiert Ilka Nehrlich diese

Prozessierung erst im Nachfrageteil. Die erlittene Demütigung ist einer der Gründe für sie, nach der Wende nicht mit Herrn Neuenhaus einen betrieblichen Neustart zu wagen.

Eine weitere Prozessierung, die auktorial angekündigte Entscheidung ihrer Vorgesetzten, „Ilka, wir haben drüben in Willedorf beschlossen, du machst ab Montag den Versand“ Zeile 1181), wird von Frau Nehrlich hingegen als Herausforderung angenommen, und sie mobilisiert ihr schlummerndes Organisationstalent und krepelt den Versand innerhalb kurzer Zeit um in ein übersichtliches Arbeitsfeld: „da ist so ein Sportsgeist gefordert, ja? Mensch, wenn die dir das so zutrauen. Irgendwas müssen die sich ja was bei gedacht haben, warum sie dich nehmen. So, und dann ist man ja, und dann will man die auch nicht enttäuschen und denn/ ich denke nicht zuerst: Mensch, das geht nicht, das geht nicht, das geht nicht! Das kommt von ganz alleine! Aber erst überlege ich, Mensch, wie kann man das machen, ja? Dann einen Schritt vor den anderen, und dann geht das dann ja (Zeile 1259-1264). Die Orientierung an einem weiblichen Berufsentwurf innerhalb des LPG-Komplexes ist bei Ilka vom Streben nach Anerkennung ihrer geleisteten Arbeit und nach Übernahme von Eigenverantwortlichkeit bestimmt, wenn sie ihr abgefordert werden, und in der Abordnung zum Versand eröffnen sich ihr zudem neue Sinnhorizonte.

Im gleichen Zeitraum wird Frau Nehrlich von einem Vorgesetzten ermutigt, eine Fortbildung zum Finanzökonom aufzunehmen, da es ein gezieltes Angebot für Frauen mit kleinen Kindern gebe. Ilka erkennt das große Potential dieses Angebots, aber auch das ihm innewohnende Risiko, denn häufig wurden qualifizierte Genossen abgeordnet in unattraktive Regionen der DDR wie z. B. Mecklenburg. Um dieser Gefahr zuvorzukommen, tritt sie vermutlich vorsorglich in eine Blockpartei ein (dieser Zusammenhang wird nur angedeutet) und begründet ihre Weigerung, in die SED einzutreten, mit der bereits bestehenden Parteizugehörigkeit. Die politische Leitungsebene verlangt ihrer Alterskohorte jedoch eine politisch eindeutige Zuordnung ab, um innerhalb der LPG-Arena aufzusteigen, und die Konsequenz hieß: „Ja, da brauchte ich auch nicht zum Studium. Auf einmal war die Klasse überfüllt. Also, die Klasse war überfüllt und äh, das, weil meine Kinder noch zu klein waren und ich, angeblich gab's da eine Altersbegrenzung. Irgendwie so wurde das dann begründet. Und da hab' ich mir auch keine Gedanken gemacht. Ich dachte, na gut. Man hat das auch nicht hinterfragt“ (Zeile 2782-2787). Ilka arrangiert sich mit der Ablehnung, da sie durch die Genossenschaftsanteile, ihre Familienbeziehungen und ihrem Wohnstatus zu sehr mit „ihrer“ Lokalität verwoben ist. Das Ziel eines qualifizierten weiblichen Lebensentwurfs auf dem Lande wird dadurch deutlich beeinträchtigt und Frau Nehrlichs biografische Planung ist erst viel später (mit dem Umbruch der LPG und den veränderten beruflichen Anforderungen nach 1989) gezielt darauf gerichtet, eine weiterführende Qualifikation zu erlangen. In diese Phase fällt auch die Begegnung mit anderen gärtnerischen Unternehmen, und erst im Vergleich mit diesen anderen Berufspartnern wird Frau Nehrlich sich ihres eigenen gehaltvollen Betriebswissens bewusst. Frau Nehrlich, die ein Arbeitsangebot im Westen erhält und es ablehnt, weil ihr Kohlenleber Gartenbetrieb noch besteht, erkennt zu spät, dass die Blumenzucht in Neu Kohlenleben keine Zukunft besitzt. Es bleibt die Trauer, dass es für den Großteil der landwirtschaftlich Beschäftigten in der von Frau Nehrlich als selbstverständlich wahrgenommenen beruflichen Wir-Gemeinschaft nur die Kündigung gab. Ilkas eigene Kündigung erfolgte sechs Jahre später als Folge eines latenten Konflikts durch ihren Vorgesetzten. Ilka evaluiert nur ansatzweise, dass die männerdominierten LPG-Strukturen für sie einen Betrugstrichter bildeten: „das war auch im Nachhinein gesehen ein Nachteil, wenn man als Lehrling im Betrieb bleibt. Es ist

besser, mal irgendwo weg zu gehen, ja, und dann wieder zu kommen. Ja. Hmm. Das wäre / im Nachhinein wär's schon besser gewesen und, wie gesagt, mit der Qualifikation hätte ich vielleicht hinten noch den Job. Im Nachhinein“ (Zeile 2793-2795).

Die Erfahrung des Prozessiert Werdens kulminiert für Ilka Nehrlich am Punkt ihrer konfliktuösen Entlassung aus „ihrem“ langjährigen Betrieb, da zeitgleich eine Beziehungskrise ihre Perspektive von partnerschaftlicher beruflicher Selbstständigkeit bedroht. Mit einem Befreiungsschlag in Form eines Beziehungsabbruchs und einer Konzentration aller Ressourcen zur Existenzgründung stellt Frau Nehrlich ihre Handlungsfähigkeit wieder her und stärkt damit auch ihr Selbstwertgefühl. Ilkas sinnstiftend aufgeladene Arbeit für ein sozial gehaltvolles dörfliches Miteinander in Form eines Gaststättenbetriebes ist initiativenreich, jedoch auch hier nicht von begleitenden signifikanten Anderen flankiert. Da sie jedoch nach einigen Jahren schließen muss, ist die dörfliche Binnenanerkennung für sie gering. Ilka verweist deshalb auch besonders auf die Anerkennung, die sie von außen, d. h. von ihrem Kundenstamm, erfahren hat.

Die tieferen Ursachen eines latenten Prozessiert Werdens können nur ansatzweise aufgedeckt werden: es ist zum Einen Frau Nehrlichs unhinterfragte Akzeptanz von dörflichen Autoritäten, des weiteren eine ausgeprägte Harmonisierungs- und Helfersyndromfalle, welche ein Ablehnen von Gefälligkeiten im familiären Umfeld wie im dörflichen Kosmos fast unmöglich machen, es ist das Tabuisieren und Ausblenden unangenehmer Tatbestände im privaten und im beruflichen Alltag. Es entsteht für Ilka ein grundsätzliches Verlaufskurvenpotential durch ihren Mangel, sich in differente Perspektiven versetzen zu können sowie durch ihre restriktive Abhängigkeit vom ethischen Maßstab eines guten dörflichen Auskommens. Aufgrund ihrer Harmonisierungsbestrebungen besteht die Tendenz, Konflikte auszublenden bzw. vor sich her zu schieben, bis sie sich explosiv entladen und akuter Handlungsbedarf entsteht. Frau Nehrlichs Intention ist es zwar, *„es hat keinen Sinn, irgendwas beiseite zu schieben, irgendwann dann ist es doch wieder da, dann ist der Berg so groß ((atmet aus)), ja, dann brauch' ich Steigeisen, um drüber weg zu kommen, also lieber beizeiten den Hügel in Angriff nehmen“*, eine Lektion aus ihrer Kindheit, nachdem ihr Vater sie beim Lügen erappte und bestrafte. Ihr fehlen jedoch buchstäblich die passenden „Steigeisen“ in Form von hilfreichen und passenden Bearbeitungsschemata, wodurch für sie zusätzliche biografische Risiken durch verspätete Antworten auf sich anbahnende Konflikte entstehen. Ilkas persönliche und berufliche Verlaufskurven wurden durch das enge lokale Umfeld verstärkt, ohne dass es ihr selbst in den durchlebten kritischen Lebensereignissen bewusst war; sie *„habe es nicht so wahrgenommen“*.

In einer späteren biografischen Phase wird Ilkas Handlungsschema einer späten beruflichen Neuorientierung eingeführt und auf einen Schlag zersetzt, da die Diagnose „Krebs“ gestellt wird. Hier erlebt Ilka eine Krankheitsverlaufskurve als Schicksalsschlag gegenüber ihrem angestrebten Karriere- Konzept⁵²⁷. Ilka reagiert darauf mit der Beibehaltung ihres dörflichen Status quo und dem Vertrauen in ihre aufgebauten familiären Unterstützungsmuster. In dieser kritischen biografischen Phase wird Neu Kohlenleben als stabilisierender Faktor wahrgenommen, der am Beispiel von harmonischer Nachbarschaft, Übernahme von Verpflichtungen wie Zeitung austragen und als Solidarität mit initiativenreichen lokalen Protagonisten präsentiert wird und für Ilka zum sozialen Rückzugsraum wird. Ilka Nehrlich

⁵²⁷ Schütze, Fritz, a.a.O., S. 92; siehe hierzu auch Untersuchungen zu lebensgeschichtlichen Auswirkungen äußerer Schicksalsschläge wie somatische Erkrankungen bei Glaser/ Strauss 1965 und Fagerhaugh/ Strauss 1977

durchläuft einen heteronomen biografischen und berufsbiografischen Wandlungsprozess, der durch Verlaufskurven sozusagen erzwungen wird. Das Lebensziel Frau Nehrlichs bleibt das Streben nach Gewinn einer selbstbewussten Weiblichkeit, welches sie auf ihre Enkelgeneration überträgt. Frau Nehrlich entwickelt dafür einen ausgeformten Verhaltenskodex gegenüber Kindern und Jugendlichen, der öffentliche Achtung und Wertschätzung in der dörflichen Begegnung hochhält. Das idealistische Bedürfnis nach Integration von Gegensätzen ist bei Frau Nehrlich von ihrer starken Bindung an den ländlichen Raum durchdrungen. Verwandtschaftliche, nachbarschaftliche und berufliche Beziehungen sollen einer gemeinschaftlichen Sinnstiftung für den von ihr bewohnten lokalen Raum zugeführt werden, als Aufgabe zur Sicherung der Zukunft.⁵²⁸

Im Folgenden werden wesentliche kategoriale Aspekte, welche die biografischen Prozessstrukturen von Frau Nehrlich beeinflussten, detaillierter umrissen.

Landleben, Männerdominanz und weibliche Netzwerke

Die Familientradition ländlichen Wirtschaftens mit ihren arbeitsintensiven Zugzwängen, die von Frau Nehrlich als Naturwüchsigkeit wahrgenommen werden, überformt ihre Kindheit. Der wirtschaftliche Aufbauwille von Frau Nehrlichs „Aussiedlerfamilie“ funktionalisiert den Kontakt zur Dorfbevölkerung in starkem Maße, indem z. B. Geräteausleihe überlebenswichtig wird. Nur in der älteren Generation entwickeln sich entspannte Beziehungen, z. B. beim Großvater, der von einem der früheren dörflichen Elite zugehörigen Verwalter als Gesprächspartner geschätzt wird. Ilka wird durch diesem besonderen Interaktionspartner die Vielfalt von räumlichen und kulturellen Arenen bewusst gemacht; Kindergeburtstage sind ebenfalls vereinzelte Gelegenheiten, andere bäuerliche Milieus kennen zu lernen. Innerhalb ihrer bäuerlichen Familie dominieren die traditionelle Arbeitsteilung zwischen männlichem und weiblichem Part in der Elterngeneration sowie die narrative Vermittlerrolle des familiären Gedächtnisses durch die Großmutter. Es erscheint das Bild einer „Wagenburg-Familie“, welche sich zwar lokal verortet, jedoch wenig nach außen öffnet.

Die Prägung durch eine mehrgenerationale Lebensweise ist bei Frau Nehrlich nicht auf die Kindheit beschränkt, denn auch in späteren Phasen biografischer Veränderungen werden von ihr mehrgenerationale familiäre Wohnmodelle praktiziert. Ihr Hintergrund ist eine Familienethik, die von humanistischen Leitvorstellungen dominiert ist und auch an kirchlichen Bindungen festhält, wenn sich diese in der DDR, selbst im dörflichen Maßstab, verinselt haben und Ilka Nehrlich dadurch als Kind tendenziell in eine Außenseiterposition drängen.

Die Aufmerksamkeit ihrer Familie liegt auf dem männlichen Part, während die Wertschätzung von Frauenarbeit immer an einen männlichen Gegenpart gekoppelt wird. Mit diesem Wertekanon muss sich die nachfolgende Generation auseinandersetzen. Ilkas Problem als weiblicher Part äußert sich als permanente

⁵²⁸ Die stabilisierende Funktion konstanter räumlicher Umwelten ist in Frau Nehrlichs Lebensentwurf zu konstatieren und vermutlich besonders wirksam, weil sie wenig außerlokale Erfahrungen gemacht hat. Als vormoderne Form wird sie z.B. beschrieben in: Moritz, K.P.: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Stuttgart 1972 (zuerst 1785); weiterhin behandelt in: Kruse, L.: Räumliche Umwelt. Die Phänomenologie des räumlichen Verhaltens als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie. Berlin 1974 sowie bei Kruse, L. & Graumann, C.F. (1978): Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, in: Hammerich, K. & Klein, M.(Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift f. Soziologie & Sozialpsychologie. Opladen, S. 177-219. Dagegen ist die Identitätsform des Verstehens der symbolischen Bedeutungen von Gegenständen, die Verlässlichkeit und Vertrautheit hervorrufen, bei Frau Nehrlich weniger ausgeprägt.

Rechtfertigungs- und Zugzwangssituation bei nicht gelingenden Beziehungen. Da ein weiblicher Lebensentwurf im ländlichen Wahrnehmungskosmos jener Zeit nicht als eigenständig zu realisierender Wohn- und Arbeitszusammenhang gelebt werden kann (bürokratische Anordnungen verwehren Hausbesitz für Alleinlebende im neuen Dorf), muss sie sich unter Zeitdruck Wohn- und Partnerfigurationen schaffen, um diesem geforderten Außenbild zu entsprechen. Gegenüber der männerdominierten Sozialisation in ihrer Herkunftsfamilie betreibt Frau Nehrlich, bezogen auf ihre Kinder, ein extensives Bildungsmanagement, um zu gelingenden Ausbildungen beizutragen, auch wenn ihre routinierten Handlungsschemata durch fehlende flankierende Ratgeber nicht geradlinig erfolgreich sind. Das Selbstverständnis als „Landpflanze“ (Eigendefinition) erzeugt durch eine grundständige Sozialisation im ländlichen Sektor und einer konstanten Betriebszugehörigkeit zur LPG einen Grad an Sicherheit und Identifikation mit sich, der bei Frau Nehrlich keine Sehnsucht nach Stadtleben erkennen lässt. Die Möglichkeit einer kaufmännischen Ausbildung in der örtlichen LPG ist ein gutes Qualifikationsfundament, welches jedoch durch die männliche Dominanz in den Führungspositionen bei einer möglichen Aufstiegsoption für Frau Nehrlich rasch zum Stillstand kommt, da sie nicht zu räumlicher Mobilität bereit ist (z.B. in den „kalten“ Norden). Das ideenreiche berufliche Management von Frau Nehrlich hält zwar punktuelle Belobigungen, jedoch keine Karrierechancen bereit. Dabei wird Frau Nehrlich durchaus funktionalisiert durch Aufgabenzuteilungen im gärtnerischen Betriebsteil, mit denen interne Machtdifferentiale zugunsten einer konzentrierten linearen Betriebsführung verschoben werden. Aufgrund fehlender Weiterqualifikationen kommt ihr eigenständiges berufliches Potential nicht zum Tragen und die Vorbildfunktion von Autoritäten wirkt hemmend und blockierend, da deren Status Ilka Nehrlich unerreichbar erscheint. Sie stellt andererseits auch keine Forderungen zur weiteren eigenen Qualifikation, da ihr der lokale Arbeitskosmos in sich funktional und ausreichend erscheint. Diese Prozessmechanismen identifiziert Frau Nehrlich erst spät als berufsbiografisches Entwicklungshindernis. Frau Nehrlich ist weiterhin ein gutes Beispiel dafür, wie Frauen durch Netzwerkarbeit in Krankheitsfällen die räumlichen Beschränkungen hermetischer Orte überwinden. Das sich durch Krankheit konstituierende „Verbrauchernetz“⁵²⁹ ist tendenziell hochmobil, und Motorisierung und Eisenbahnverbindung sprengen bzw. überwinden in diesen Fällen den engen Kosmos des ländlichen Raumes. Die feministische Sichtweise von räumlicher Planung hat zum ersten Mal nach dem Blick von Frauen gefragt und die Richtung auf den Reproduktionsbereich und hier: auf die häusliche Kultur gelenkt⁵³⁰. So ist Ilkas Blick als Kind auf die Wohnküche im alten Dorf gerichtet, und es ist später ein elementares Bestreben der Familie, im neuen Dorf ebenfalls eine größere Küche zu konstruieren (indem 50 cm Wand versetzt werden, eine als immens großzügig deklarierte Möglichkeit gegenüber den normierten Vorgaben der planenden staatlichen Instanzen).

⁵²⁹ Dörhöfer / Terlinden: Verortungen, S. 39

⁵³⁰ Der Ansatz Dörhöfer / Terlindens ist es, Raumstrukturen zu dem Verhältnis der Geschlechter in Beziehung zu setzen. Ihre Betrachtung widmet sich der Frage „wie sich das Verhältnis der Geschlechter im Raum niederschlägt, wie es durch den Raum beeinflusst wird, ob und wie sich beider Wandel miteinander verknüpfen“, a.a.O., S. 7. Drei unterschiedliche Ansätze haben sich in dieser feministischen Betrachtung herausgebildet, a) die der weiblichen Ästhetik, b) die der männlichen und weiblichen Prinzipien in der Planung und c) Planung von Wohnung und Wohnumfeld als Reproduktionsarbeitsplatz. Anspruch dieses Ansatzes ist die Forderung nach selbstbestimmter Raumverfügung für das weibliche Geschlecht (Ansatz der Gründung der ersten Frauenhäuser). In späteren Jahren erfolgte eine Sektoralisierung der Fragestellungen in Architektur und Raumplanung.

Außenseiterposition und moralische Karriere in der Auseinandersetzung mit neuen Sozialwelten

Bei der Betrachtung von schulischer Sozialisation ist Ilka Nehrlichs starke Ambivalenz spürbar, ein unauffälliges Mitglied der Klassengemeinschaft sein zu wollen, um gleichzeitig zu erfahren, dass die signifikante Autorität der jeweiligen Lehrperson entscheidet, wie eine Schülerin behandelt wird. Der Lehrer als Torhüter (Gatekeeper) entscheidet über Ausgrenzung oder Akzeptanz. Aufgrund ihrer latenten Schüchternheit entwickelt Ilka kein aktives Konzept der Aneignung ihres Schulalltages. Dahinter steht ihre Schwierigkeit, selbst Kontakte herzustellen, die nicht bereits naturwüchsig vorhanden sind. Stattdessen möchte sie als Kind einfach „mitlaufen“ und möglichst wenig auffallen.

Zu diesem Zweck werden viele Anpassungsleistungen erbracht: der Beitritt zu den Jungpionieren gegen den Widerstand des antimilitaristischen Vaters geschieht aus dem Bedürfnis nach Teamzugehörigkeit. Die Orientierung an Lehrerautoritäten vermindert andererseits die Aufmerksamkeit für die Alterskohorte⁵³¹. Ein spontan ausgeprägter Gerechtigkeitssinn bewirkt, dass man aber auch bei der Alterskohorte anecken kann, wenn man vom Lehrer als moralische Instanz ausgerufen wird. Diese Konstellation entscheidet häufig darüber, ob man trotz eines ideell stark entwickelten Gemeinschaftsgedankens von einer Gruppe akzeptiert wird oder nicht. Auch während der Konfirmationszeit bleibt die kleine Gruppe der Konfirmanden latent außenseitergefährdet und kann sich wegen interner Verschiedenartigkeiten nicht als „Die drei Musketiere“ präsentieren. Ilka bewundert die Haltung eines Konfirmanden bei diffamierenden schulischen Äußerungen, da es ihm gelingt, souverän und unbeeinflusst dem Außendruck zu widerstehen. Disziplinierungen durch Autoritäten treffen einen schüchternen Typus wie Ilka ungleich härter, und sozial unsichere Menschen sind auch tendenziell häufiger Opfer von Schikanen oder Gewalt. Familien, welche weibliches Selbstbewusstsein stärken und fördern, tragen erheblich dazu bei, diese Art von Unsicherheit zu vermindern. Schwieriger wird es in Familien, die größere Anstrengungen unternehmen, um sich materiell zu etablieren, da in diesem Fall der Fokus stärker auf Anpassung und Integration in ein formal gültiges Regelwerk der neuen Umgebung gelegt wird. Darüber hinaus kann in Landfamilien die „selbstverständliche“ weibliche Seite des Lebensalltages häufig gegenüber der männerorientierten Entscheidungsgewalt zurücktreten⁵³². In diesem Fall ist eine eigenständige moralische Karriere (im Sinne von Goffman) erforderlich, um zu Selbstbewusstsein und Identität zu gelangen. Für Ilka wird dieser lebenslange Prozess eine Suche nach Erkenntnis über sich selbst. Es ist ein Bedürfnis nach biografischer Weiterentwicklung und nach neuen Lebenserfahrungen, welches schließlich durch massive Krankheitsverlaufskurven stark eingeschränkt ist, jedoch im Bildungsmanagement für die Kinder stark dominiert, damit den nächsten Generationen, wie Ilkas Enkelinnen, eine andere Selbstwertentwicklung ermöglicht werden soll.

Die Prägung durch einen innerfamiliären Wertekanon – erörtert an der Bestrafung für eine Lüge bei der unfreiwilligen Zerstörung eines Schwalbennestes – wird für Ilka

⁵³¹ Eine Besonderheit bilden Gruppenbeziehungen aufgrund anderer Vertrautheiten, z.B. kirchlicher Zugehörigkeit. Hier entsteht ein moralischer Gewinn aufgrund eines solidarischen Verhaltens gegenüber der Klassen – Außenseiterin, und in diesem Fall greift auch die ratgebende mütterliche Instanz.

⁵³² Zu diesem Komplex: Hans Linde: Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie. In: Heidi Rosenbaum (Hrsg.): Seminar „Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt am Main 1978, S. 215 - 229

Nehrlich zu einem selbst definierten Wegweiser für ein idealtypisch zu verfolgendes moralisches Verhalten. Divergenzen für Ilkas kindliche Außenorientierung erwachsen erst mit dem Schuleintritt als Schnittstelle zwischen Familie und Außenwelt. Die Akzeptanz von Lehrern als signifikanten Autoritäten dieser neuen Außenwelt und der Wille nach integraler Zugehörigkeit zur neuen Gemeinschaft kollidiert durch differente Wertemaßstäbe. Erfahrungen wie aus dem Rahmen fallendes Aussehen bzw. elterliche Prinzipien zur Mitgliedschaft bei den Jungen Pionieren können von Ilka nur unzureichend bekämpft werden. Es fehlen stützende elterliche Diskurse, die ein Selbstbewusstsein in Ilkas Außenseitertum stärken könnten, und es fehlt eine Stärkung von weiblicher Außenperspektive, da Frauen im familiären Wertekonsens jeweils der Binnenraum zugewiesen wird. Ilkas Eltern ist es kaum möglich, sich in die anderen Regeln der ihnen fremden schulischen Sozialwelt sozialistischer Prägung hineinzusetzen. Dadurch wird Frau Nehrlich jedoch auch abhängiger von Fremdzuschreibungen als lokal etablierte bäuerliche Familien, deren gewachsenes kollektives Selbstverständnis ihnen mehr Sicherheit verleiht. Ganz besondere Spannungen und Verletzungsdispositionen entstehen an zwei gesellschaftspolitischen Fragestellungen, dem konfliktbeladenen elterlichen LPG – Beitritt und dem Mauerbau als Trennung zwischen Ost und West. Die väterliche Weigerung, in die LPG einzutreten, wirkt im schulischen Alltag als direkte schikanöse Sonderbehandlung auf Ilka. Es macht ihr deutlich, dass eine signifikante Autoritätsperson in ihrer schulischen Sozialwelt sie zur Verantwortung zieht für elterliche Entscheidungen ihrer parallelen Sozialwelt Familie, obgleich sie auf diese Entscheidungsfindung keinen Einfluss hat – eine klassische soziale Falle⁵³³, da Ilka beiden hermetisch voneinander separierten Sozialwelten gerecht werden möchte, ihr die strafende Instanz des Lehrers jedoch keinen aktiven Handlungsraum gewährt. Unter diesem Eindruck manifestiert sich als erster Trotzimpuls die mutige Verteidigung der Familienarena, als zweites die - in späteren biographischen Diskursen nur allmählich wachsende - Erkenntnis, in kritischen Situationen ein eigenständiges Verhaltensrepertoire entwickeln zu müssen, obwohl sie lieber den Part integrierter Unauffälligkeit einnehmen möchte. Ilka empfindet den Mauerbau als ungerecht. Er vermittelt ihr als Kind ein Gefühl des Eingeschlossenseins, von übermächtigen Ereignissen beherrscht zu werden, die zeitgleich zur Sozialisierung der Landwirtschaft ablaufen und das Empfinden stärken, ihre Familie werde prozessiert. Die Bilder des Mauerbaus im Medium des Westfernsehens, welches ihr die familiäre Arena ermöglicht, bilden die Folie einer Symbolisierung: Zwei divergente politische Modelle werden nicht durch Integrationsbemühungen einander angenähert, sondern mit einem irreversiblen Schnitt voneinander getrennt, wodurch elementares menschliches Leid verursacht wird. Auch ihre Familie ist in mütterlicher Verwandtschaftslinie davon betroffen. Dies ist eine den eigenen, auf Integration gerichteten, Wertekanon akzentuierende unakzeptable Konfliktlösung. Sie selbst möchte lieber Mauern einreißen, Harmonie herstellen und zu einer integralen Gemeinschaft gehören. Dieser politische Akt fordert das kindliche Gerechtigkeitsempfinden heraus und schärft den eigenen Blick für ungerechte Situationen im schulischen Alltag, sofern sie die anderen MitschülerInnen betreffen. Der Weg zum Anwalt als Sprecherin für fremde Anliegen ist hier geebnet und wird durch die aufmerksame Unterstützung eines Klassenlehrers gestärkt, ohne jedoch zu raschen Erfolgen von Selbstbewusstsein zu führen. Erst ein mehrwöchiger außerlokaler Ausbildungs bringt eine Veränderung im

⁵³³ Am Beispiel eines angeklagten schwarzen Menschen in den Südstaaten und dessen hoffnungsloser Situation eigener Verteidigung wird ein eindrucksvolles Beispiel einer sozialen Fallensituation entworfen, in: Elias / Scotson, Etablierte und Außenseiter, a.a.O.; S. 302 (Das Maycomb – Modell)

Autoritätsverhältnis Lehrer : Schülerin. Als Gruppensprecherin kann sich Ilka argumentativ profilieren, indem sie mit Verweis auf eine vom Lehrer selbst zensierte ideologische Standfestigkeit ihrer Klassenarbeit das Lehrerkollegium in Zugzwang bringt. Bei Bestrafung der „Lappalie“ Westradio hören würde das Lehrerkollegium – so Ilkas Verteidigungsrede - seine frühere Testierleistung ad absurdum führen. Ilka obsiegt nach Punkten und kann eine Disziplinierung abwenden. Moralisch kann sie jedoch keinen Sieg verbuchen, da sie ein Vertrauenslehrer auf das offensichtliche Mißverhältnis zwischen jener gut benoteten Arbeit und ihrer wahren Lebenseinstellung hinweist. Ilka kehrt jedoch nach dieser Bewährung mit verändertem Blickwinkel in ihren dörflichen Kosmos zurück: Sie hat die zu allgemein gehaltenen väterlichen Verhaltensgrundsätze gegenüber der sozialen Außenwelt durch ein ergänzendes argumentatives Eigenrepertoire erweitert.

Ilka neue Erfahrungswelten sind auch immer mit negativen Geschehnissen verbunden: eine durch den Staatskundeführer konstituierte Außenseiterposition in der Schule, eine Schikane in der städtischen Berufsschule aufgrund ihrer ländlichen Herkunft, eine drohende Disziplinierung im ersten außerhäuslichen Internatsleben, eine Erfahrung häuslicher Gewalt im Eigenheim und eine betriebliche Schikane am neuen Arbeitsplatz. In der Moral career – Sichtweise vermittelt Ilka, dass sie von ihrer Familie geprägt ist und gleichzeitig in neuen sozialen Welten Erfahrungen gesammelt hat, welche immer mit Schmerzen verbunden waren.

Aus dieser Perspektive entfaltet Ilkas Erzählplan seine eigene Entfaltungslogik: Er beginnt mit den familiären Krankheitsgeschichten als lebensbedrohende Entwicklungshindernisse, vor deren Hintergrund sich ihre eigene Biographie entfaltet. Aus der Perspektive einer Wagenburg – Familie, die sich in Kohlenleben eine ehemals fremde Umwelt aneignen muss und sich sukzessive etabliert, verortet sich Frau Nehrlich mit ihrem biographischen Plan, sich in diese dörfliche Gemeinschaft zu integrieren und durch Einbringen eigener Ressourcen die kollektive Gemeinschaft zu stärken.

Veränderungen räumlicher Wahrnehmungen und Raumbilder

Aufgrund eines längeren Außenaufenthaltes nimmt Ilka als Jugendliche die Dorfauflösung bewusster wahr. Die Zerstörungen berühren Ilka nicht so stark persönlich, denn sie werden neutralisiert durch die Zukunftserwartung, der sie als Jugendliche optimistisch entgegenseht. Die Umsiedlung ist für Ilka von biographischer Kontinuität gekennzeichnet und vermittelt das Abenteuer des Abbruchs und des geleiteten Aufbaus eines neuen landwirtschaftlichen Komplexes, dem sich Frau Nehrlich zugehörig fühlt, wodurch die Umsiedlung in ihrer Perspektive zur gut arrangierten Wohnumsetzung mutiert.

Die Totalzerstörung der räumlichen Gesamtgestalt des alten Dorfes wird symbolisch an der beobachteten Sprengung der Kirche verdeutlicht. Frau Nehrlich lebt mit der lebendig erhaltenen Erinnerung der früheren räumlichen und sozialen Vielfalt des früheren Dorfes und macht mit Hilfe dieser überformenden Retrospektive auch das jetzige Rumpfdorf für sich lebens- und liebenswerter. Dagegen müssen sich Frau Nehrlichs Kinder, die im neuen Dorf geboren werden, mit dem reduzierten LPG-Dorf arrangieren (im schlechtesten Falle ist es für diese Generation eine ahistorisch wahrgenommene Siedlung mit deutlich eingeschränkter Infrastruktur und Freizeitmöglichkeiten).

Ilka behauptet, die Umsiedlung habe „die Seele des Dorfes kaputt gemacht“. Sie assoziiert hier so etwas wie eine Würde der Lokalität bzw. des Raumes, mithin eine

sozialökologische Sichtweise, wie sie Park und Burgess in ihren stadtsoziologischen Studien der sogenannten Chicagoer Schule entwickeln. Dem steht ihre eigene Schilderung des Umzugs vom alten ins neue Dorf gegenüber. Dieser Umzug erfolgte scheinbar bruchlos und zog sogar mit dem Erwerb eines Eigenheims eine deutliche Statusverbesserung nach sich. Die Frage ist, in welcher Form die Erfahrung und das Wissen um die vergangenen sozialen und räumlichen Formen von ihr bewahrt wurden, d.h. ob es nur mittels individueller Erinnerung geschah oder nicht doch flankiert wurde durch Austauschforen wie die von ihr kurz genannten Heimatfeste. Sie ist überrascht, dass ihre Eltern nicht im gleichen Maße die Erinnerung an das alte Dorf pflegen, wie sie es praktizieren möchte (im erinnerten Erzählen im vertrauten Familienkreis). Sie ist irritiert, dass sich das kollektive Gedächtnis der Eltern sehr viel stärker an deren „alter Heimat“ festmacht, obgleich Frau Nehrlichs Eltern doch ein viel größeres Zeitmaß im alten Dorf verbracht haben. Dieses Elternverhalten fordert ihren Vorwurf heraus: „Ihr habt noch einen Ort, den ihr besuchen könnt, wenn ihr Sehnsucht nach eurem Kindheitsort habt, ich nicht!“ Diese Diskussion erhellt die Differenz des kollektiven Gedächtnisses innerhalb der Familie, innerhalb der unterschiedlichen Generationen in den Familien, die sich nach dem Krieg im Ort angesiedelt haben. Es konfrontiert Ilkas Generation damit, dass ihre Eltern nicht immer im Dorf ansässig waren und eigene räumliche Erfahrungen haben, die von anderen Orten affektiv aufgeladen wurden. Daher sind die sozialräumlichen ErfahrungsgeberInnen im Ort auch die Frauen aus den Alten Familien, die ein weites Wissen über Herkunft und Verhaltensrepertoire der regional Ansässigen aufweisen. Sie wissen, wer aus welcher Familie stammt und welche Verhaltensweisen in dieser Familie dominieren und können in dieser Hinsicht für Frauen wie Ilka wertvolle Ratschläge weitergeben. Frau Nehrlich ist hingegen – neben ihrer biografischen Erinnerung - auf die Ortschronik verwiesen

Die Idealbilder von der Fremde wie z.B. eine Berglandschaft verflüssigen sich gleichsam und erscheinen paradoxerweise als gleichwertig schöne Landschaft wie die See. Die Fremde ist in Ilkas Wahrnehmung ein amorphes Gebilde. Als Lokalität ist eine fremde Gegend (z.B. ein Urlaubsort) jeweils interaktiv vermittelt über den Betrieb bzw. Verwandte und Bekannte, die in diesem Ort leben und gerinnt dadurch zur zwar schönen Kulisse, vor deren ästhetische Qualitäten jedoch regelmäßig das Gerüst lebendiger Beziehungen geschoben wird. Frau Nehrlich schätzt Urlaubsangebote in diesem Sinne, ohne dass die Fremde für sie einen Sehnsuchtsort darstellt.

V.2.3. Die Biografien der Flüchtlingskinder Ilka Nehrlich und Ernesto Kronsberg mit ihren unterschiedlich rezipierten dörflichen Figurationen von Landwirtschaft und Tagebau

Die Konstanz des dörflichen Wohnumfeldes schafft eine starke sozialräumliche Sicherheit und ermöglicht es Ilka Nehrlich, die aus einer bäuerlichen Familie stammt, trotz ihrer biografischen und berufsbiografischen Verlaufskurven und dem schwierigen Ausleben eines weiblichen Lebensentwurfs, nach der politischen Wende 1989 unternehmerischen Wagemut zu zeigen sowie eine Weiterqualifikation anzustreben, während sie sich weiterhin dörflich verortet. Bei Ernesto Kronsberg, einem anderen Flüchtlingskind aus Kohlenleben, ist es die Konstanz seines nach der Lehre selbst gewählten Berufes, der ihm Anerkennung und Selbstbewusstsein verschafft, während er sich durchaus bei seiner Suche nach passenden Wohnarrangements an unterschiedlichen Orten einlebt und jeweils neu verortet. Gemeinsam sind den beiden Handlungsschemata dabei das Konstanthalten eines wesentlichen Faktors, d.h. des räumlichen Beharrens bei Ilka und des beruflichen Beharrens bei Ernesto, und beide identifizieren sich über das retrospektive Ortsbewusstsein von „Kohlenleber sein“ als kollektiver Identität.

Beide Protagonisten eint die Erfahrung, sich bei ihrer Orientierung als Flüchtlingskinder innerhalb der Lokalität Kohlenleben zunächst nur auf den inneren Familienkern verlassen zu können. Bei der Konfrontation mit der sozialen Außenwelt entwickeln sich die Erfahrungen der beiden Flüchtlingskinder jedoch bald auseinander. Ernesto erlebt sich zunehmend als extrem ausgegrenzt und von materiellen Gütern ausgeschlossen. Bereits seine kindliche Sozialisation ist von Ausgrenzungen und Schikanen durch Gleichaltrige dominiert und der vertraute Kern familiärer Rückzugsmöglichkeiten auf seine berufstätige Mutter beschränkt. Er erlebt die Schule als tangentielle Notwendigkeit, der er sich möglichst bald entziehen möchte, und die Lehrer haben bis auf eine signifikante Person mit zwingender Autorität wenig Kontur bei ihm hinterlassen. Ilka spielt dafür gern mit einem festen Kern von Kindern in ihrem Nahbereich und ist gleichfalls interessiert, als sie im Kindergarten neue Spielkameraden kennen lernt. Auch wenn sie die Schule als disziplinierende Arena aufgrund linientreuer Lehrer erfährt, erlebt sie gleichermaßen die bereichernde Atmosphäre, auch wenn sie ihre Schüchternheit der Außenwelt gegenüber als einen biografischen Hemmschuh beschreibt. Sie charakterisiert die Lehrer als Regelsetzer und als Autoritäten, denen man nahe sein möchte, wie sie es z.B. bei einer früheren Lehrerin verdeutlicht, die sie während ihrer eigenen Schwangerschaft im neuen Dorf besuchen kommt. Ebenso bewundert Ilka signifikante Vertreter des alten Dorflebens, die ihr über den Großvater vermittelt werden, wie den früheren Gutsverwalter mit seinem aristokratischen Habitus und seinem antiken Mobiliar, den sie gern besucht.

Ernesto sehnt sich eher nach Wärme und Zusammensein mit einer „richtigen Familie“, da er keinen Vater mehr hat. Er nimmt hilfreiche Personen des Dorflebens eher pragmatisch distanziert wahr, auch wenn er zum Lehrer zum Nachsitzen „antanzeln“ muss. Lehrer und Pfarrer stehen ihm als Autoritäten sehr fern und bekommen so wenig Kontur, auch wenn er später als Erwachsener Hilfe beim Transport von Kirchengut anbietet.

Entscheidend ist die Verortung der beiden Flüchtlingskinder in unterschiedlichen dörflichen Figurationen, denn für Ernesto hat der Tagebau „das Geschehen im Dorf bestimmt“, er hat das Geräusch der Förderung von Braunkohle als Kind bei Tag und Nacht registriert und erinnert sich an die existenziell notwendigen Beutezüge seiner

Großmutter, um Kohle zum Heizen zu beschaffen. Seine Mutter erhält später „auf dem Schacht“ eine Existenz sichernde Stelle und braucht dadurch nicht aus dem Dorf wegzuziehen. Bauern sind in seinem kindlichen Erfahrungshorizont dagegen nur sehr sporadische Arbeitgeber gewesen, auf deren Versorgungsleistungen man sich nicht verlassen konnte. Trotz des Mangels an Sympathie zu seinem späteren Stiefvater war es eher selbstverständlich für ihn, dass seine Mutter einen Bergmann (und nicht einen Bauern) heiratete.

Ilka dagegen erwähnt im Gegenzug den Tagebau nur bezüglich zweier signifikanter kindlicher Erlebnisse. Im Kindergarten muss der Schlafräum geräumt werden, weil sich durch den Untertagebau der Boden abgesenkt hat, und im Rahmen der sozialistischen Kampagnen zum Beitritt der Landwirte zu Genossenschaften sind Tagebauarbeiter als Aktivisten auf dem elterlichen Hof erschienen. In beiden Zusammenhängen erscheint Tagebau in ihrer kindlichen Perspektive als negativer Faktor von Bedrohung räumlicher und sozialer Existenz. Sie selbst ist so selbstverständlich mit dem landwirtschaftlichen Sektor verwoben und in ihm einsozialisiert, dass sie erst beim regelmäßigen Schulbesuch in der Stadt Unterschiede von Land- und Stadtbevölkerung wahrnimmt und mit der damit einhergehenden Diskriminierung konfrontiert wird. Jedoch wird der Tagebau von ihr nicht als direkter Verantwortlicher für die Dorfzerstörung und Umsiedlung benannt. Auch wenn Ilka die Zerstörungen und beobachteten Sprengungen in Kohlenleben aus einer jugendlichen Perspektive beschreibt, erscheinen sie in ihrer Wahrnehmung eher ferngesteuert von einem anonymen Zugzwang, der schließlich zu einer Dorfverlagerung mit restrukturiertem Wohn- und Arbeitsfeld für die Landwirtschaft geführt hat.

Was sie erst später als Erwachsene kritisch als Unterschied zwischen altem und neuem Dorf thematisiert, sind die Trivialisierung des Lebensgefühls, der Verlust charakteristischer Persönlichkeiten und der Verlust der Reichhaltigkeit dörflichen Lebens, ohne dass sich daraus ein bewusstes Unbehagen entwickelt, dass es eigentlich mehr sein müsse, was im neuen rein landwirtschaftlichen Umfeld angeboten wird. Sie möchte jedoch in Neu Kohlenleben die eintönig nach gleichem Muster verlaufenden Dorffestivitäten verändern.

Ernesto hat zwar einen Arbeitskollegen, der aus dem neuen Dorf stammt, er erfährt durch ihn auch etwas über „Schlachtefeste“ u.a., er hat aber ansonsten wenige Bezugspunkte zur neuen LPG-Siedlung und ist auch beim zyklischen Ortsjubiläum nicht anwesend. Dieser neu etablierte dörfliche Kosmos bleibt für ihn eine fremde soziale Welt, der er den Status des Tadiationsortes nicht zuerkennt.

Ilka orientiert sich als junge Frau aufgrund des vorgefertigten Arrangements des neuen LPG – Dorfes an der Illusion „Alles geht wie früher weiter seinen Gang!“ und kommt dadurch in enorme biografische Schwierigkeiten, weil ihr Vertrauen in die Selbstheilungskräfte einer nunmehr weitaus enger konstruierten lokalen Gemeinschaft im Lebensverlauf mehrfach erschüttert wird. Äußere Harmonisierungsfaktoren lassen sich nicht ohne weiteres auf individuelle kritische Lebenslagen umlegen und diese dadurch ausgleichen. Jedoch erfährt sie durch die Konstanz des Verhaltensrepertoires im engen dörflichen Miteinander (Gesten der Zuneigung und des Mitgefühls) von ihrer Nachbarschaft in kritischen Lebenslagen Beistand und Zuspruch. Auch wenn die Diskursfreudigkeit in ihrer Familie nicht ausgeprägt ist, erfährt sie trotzdem durch die Anwesenheit ihrer Kernfamilie im Dorf eine Sicherheit von Ansprechpartnern. Ihre spätere Erkenntnis ist, dass eine Entwicklung für dieses Dorf und für sie persönlich durch Eigeninitiative in Kombination mit Außeninitiativen in Gang gesetzt werden kann (nicht von ungefähr

sucht sie sich sowohl für ihre Partnerschaften wie für ihre spätere Selbstständigkeit einen Partner von außerhalb). Aufgrund von Ilkas hermetischer dörflicher Lebensweise – sowohl im alten Dorf wie in der neuen LPG-Siedlung - mangelt es ihr jedoch an verlässlichen Kriterien, um Fremde zu begutachten und einzuschätzen. Nach dem Scheitern von Beziehungen evaluiert Ilka das soziale Erfahrungswissen der alteingesessenen Bäuerinnen, die ihr deutliche Hinweise hätten geben können, worauf sie bei der Beurteilung ihres zukünftigen Partners achten sollte:

„sie stammt auch von Willedorf. Und die kannte meine Schwiegermutter so. Und dann hat sie gesagt: „Ilka, eins musst du dir mal merken. Man muss gucken: Wie behandelt der Mann seine Mutter? So behandelt er auch seine Frau“ (Ilka Nehrlich 2/Zeilen 2595-2599).

Sie ist sich dabei der pragmatischen bodenständigen Lebenserfahrung dieser Frauen bewusst, merkt jedoch selbstkritisch an, sie habe im Unterschied zu Anderen nicht den „geraden Weg“ gewählt. Damit deutet Ilka an, dass sie selbst Schwierigkeiten hat, mit ihrer nach einer äußeren Harmonie strebenden Grundeinstellung diesen ihren biografischen Weg für sich selbst zu akzeptieren. Ilkas von Verlaufskurven bestimmte Leben einer weiblichen Moderne auf dem Land wird nicht vorbehaltlos von einer konservativer eingestellten Dorfförmlichkeit akzeptiert und Ilka hat kein hilfreiches Konzept von weiblichem Selbstbewusstsein entwickeln können, um souverän damit umzugehen. Ihr Erklärungsansatz pendelt zwischen Orientierungslosigkeit aufgrund der Dorfzerstörung und den fehlenden diskursiven Bearbeitungsarenen, die ihr zur Verfügung gestanden haben:

„Manchmal denke ich schon, dass vielleicht alles dieses/ dieser (.) Heimatverlust / vielleicht sind da Mädels anders irgendwie, ja. Und dass man das da doch nicht so / oder auch, wenn man jetzt äh persönlich gesagt, mit meinen Eltern hätte reden können, aber das / die Zeit des Redens damals war eben nicht so“ (Ilka Nehrlich 2/Zeilen 2258 -2261).

Ernesto sucht zunächst eine Wohnkarriere für sich und seine neu gegründete Familie im städtischen Umfeld zu realisieren. Die Figuration des Tagebaus bleibt für Ernesto eine höhersymbolische Orientierung bei der Suche nach bekannten Gesichtern im nahen Stadtraum, da der Tagebau ihm von Kohlenleben her bekannt ist.

Ernesto zieht mehrfach um mit einem Konzept von steter städtischer Wohnraumverbesserung. Nach dem Tod seiner Frau und dem „Vererben“ seiner städtischen Wohnung innerhalb der Familie sucht er sich als neuen Arbeitsplatz einen Ort, der – ähnlich wie das LPG-Dorf Neu Kohlenleben – hermetisch strukturiert ist und in dem die Idee einer „großen Familiengemeinschaft“ dominant ist. Je mehr diese Idee der höhersymbolischen Gemeinschaft sich jedoch im Verlauf der Wohndauer verflüchtigt und dort auch soziale Differenzen erscheinen, ist er bestrebt, verwandtschaftliche Beziehungen zu aktivieren, um sich zumindest in der Freizeit räumlich entfernen zu können. Als dies jedoch nicht beruflich kompatibel ist, ergibt sich die Möglichkeit, einen nahen Familienangehörigen im Dorf anzusiedeln, und den inneren familiären Kern des Vertrauens dadurch sozialräumlich zu stärken.

Gleichzeitig entwickelt er Ressourcen, Familienbande auch über Entfernungen aufrecht zu erhalten, jedoch meidet er konfliktuöse verwandtschaftliche Beziehungen.

Auch Ilka sucht ihren familiären Kern zu stärken und favorisiert dafür im Alter (wieder) eine mehrgenerationale Wohnform innerhalb einer Hausgemeinschaft. Diese Praxis erscheint Ilka so naturwüchsig, dass es ihr schwer fällt, eine Perspektivenübernahme anderer lokaler, davon abweichender Wohnarrangements vorzunehmen. Ilka ist darüber hinaus auch um eine Harmonisierung ihres nachbarlichen Umfeldes bemüht, sie bringt ihr berufliches Erfahrungspotential in

nachbarschaftliche Diskussionen ein und versteht sich als Teilhaberin an gemeinschaftsbildenden Aktivitäten wie kirchlichem und kommunalpolitischem Engagement. Diese Arbeit an der lokalen Gemeinschaft kann sie nach eigenem Bekunden besonders aufgrund des gewachsenen jahrzehntelangen Vertrauens und ihrer Fähigkeit, auch erfahrene Verletzungen im lokalen Bereich überwinden zu können, realisieren.

Vergleichende Zusammenfassung

Der Strom der kollektiven landwirtschaftlichen Neuverortung und ihre Integrationsbereitschaft in das Berufsfeld LPG mindert für Ilka die soziale Verarmung der neuen Ansiedlung und ist zugleich mit einer Chance des Statusgewinns gekoppelt. Durch den Zugzwang einer frühen Partnerwahl entstehen jedoch biografische Risiken, die weder von der Familie noch von der betrieblichen Gemeinschaft aufgefangen werden können. Die ansonsten „sichere Arena“ der kollektivierten Landwirtschaft ist für Ilka erkaufte mit einer „Entbiografisierung des Lebenslaufes“ in dem Sinne, dass lange Zeiträume verstreichen, ohne dass Wesentliches geschieht und auch ohne dass überregionale Verwandtschaften besonders „genutzt“ werden. Erst die Wende setzt hier biografisch neue Akzente, und Ilka muss sehr viel in die berufliche und familiäre Entwicklung investieren, wobei sie individuelle, kollektive und familiäre Parameter neu definieren muss. Hierbei werden Verletzungsdispositionen wirksam, es werden aber auch Managementqualitäten bei ihr freigesetzt werden, wenn auch eine individuelle und familiäre Krankheitsverlaufskurve ihre biografischen Planungen unterminiert. Sie kompensiert dies mit der Konstanz des dörflichen Wohnarrangements, in welches sie auch bewusst Gemeinschaftsanteile einbringt.

Ernestos Sicherheit resultiert dagegen aus seiner Ressource, unbefriedigende Wohnraumkonzeptionen mit einem konsequenten Wohnungs- und Ortswechsel transformieren zu können, während er parallel dazu seinen transitorischen Beruf beibehält. Ernesto integriert die schwierigen familiären Dispositionen seiner Partnerinnen in ein gemeinsames Familienleben, indem er viel Empathie für diese schwierigen Lebenssituationen einsetzt.

Ernest ist an einem Wohnkarrierekonzept orientiert und er beweist insofern familiäre Standorttreue, als er mit seiner ersten Frau im städtischen Raum wohnen bleibt. Mit seiner zweiten Frau installiert er ein dörfliches Wohnen, welches später um ein familiäres Wohnarrangement erweitert wird, indem ein Kind nach der eigenen Familiengründung ebenfalls familiennah baut. Dagegen bildet die Nachbarschaftlichkeit keine dominante Abhängigkeitskategorie aus, wie es bei Ilka Nehrlich der Fall ist. Dafür sind Ernestos Erfahrungen im nachbarschaftlichen Raum überwiegend negativ assoziiert gewesen. Sein gegenwärtiges höhersymbolisches Gemeinschaftsgefühl ist demgegenüber von einem archetypisch konstruierten Grundkonsens innerhalb der heute bewohnten Dorfgemeinschaft und ihrer sozialen Institution geprägt.

Für diese beiden Kinder aus Flüchtlingsfamilien stellt ihr früherer Kindheits- und Schulort Kohlenleben trotz unterschiedlicher Sozialisation und trotz Ernestos elementarer Erfahrungen materiellen und sozialen Mangels eine starke symbolisch besetzte Sinnquelle dar und die Ortschronik hilft ihnen beiden, diese in der erzählten Lebensgeschichte unterstützend zu memorieren. Die Ortszerstörung wird von beiden mit höhersymbolischen Bedeutungen belegt wie „der Ort hat seine Seele verloren“

(Ilka Nehrlich) bzw. „wird man sein Leben nicht mehr los“ (Ernesto Kronsberg). Ernesto Kronsberg hat zusätzliche Schwierigkeiten, ein befriedigendes familiäres Spacing bezüglich des Gedenkens an die Toten zu praktizieren. Dafür ist seine Sozialraumwahl pragmatisch an einem Wohnkarrierekonzept orientiert, in dem Nachbarschaften neutral konnotiert sind.

Ilka bemängelt dafür die unterschiedlich tiefen Bedeutungsgehalte des alten Dorfes im familiären Diskurs. Sie sieht ihre Raumbiografie von ihren Eltern nicht genügend gewürdigt, und sie nimmt befremdet wahr, dass ihre Eltern andere räumliche Prioritäten von Zugehörigkeit setzen (Sog zur Herkunftsregion Westpolen im Alter). Ilka erwartet von Ihren Eltern aufgrund deren Wohndauer in Kohlenleben eine gleich starke Ortsgebundenheit wie sie selbst sie ausgebildet hat und kann nicht nachvollziehen, dass ihre Eltern bereits frühere biografisch wirksame Ortsbezogenheiten ausgebildet haben, welche im Alter verstärkt wirksam werden. Ilkas lokal gebundenes Wohnkarrierekonzept impliziert dafür intensive Integrationsleistungen in Bezug auf ihre aktuelle Nachbarschaft und ihre Ortsgemeinschaften.

Dieses innerfamiliäre Faktum unterschiedlich empfundener Ortsbindung ist für Ernestos familiären Migrationshintergrund von in Zeit und Raum frei flottierenden Verwandtschaften kein Anlass für Kontroversen:

„vielleicht geht manch anderer da anders mit um, aber ich so in dem Ort, das ist immer die Heimat. Es gibt ja auch viele, sag' ich mal so, die sagen: die jetzt da sagen wir mal in Schlesien geboren sind, ja: Interessiert mich jetzt nicht mehr, ich wohne hier, ja und was da ist/ aber es gibt wieder andere, die sagen: Das ist meine Heimat, ich bin da groß geworden, ja, und jeder sieht das anders, und ich auch, ich sage: Ich bin da groß geworden“/ Interview Kronsberg 8.10.03/906-911).

Ernesto billigt stattdessen jedem in Bezug auf Ortsbindung seine eigene Deutungshoheit zu. Dafür bedauert er das Fehlen eines gemeinsamen Ortes für die Erinnerung an die Toten der Familie bzw. das Fehlen eines kollektiven räumlichen Integrales, da ihn betreffende Familienzugehörigkeiten zwischen Schlesien und dem Westen Deutschlands sehr separiert zueinander verortet sind. Schließlich bedauert Ernesto den Verlust der realen dörflichen Gesamtgestalt seines Kindheitsortes Kohlenleben.

Betrachtet man die Perspektiven der zwei Jugendlichen Ilka und Ernesto (zum Zeitpunkt der Dorfzerstörung), die in unterschiedlichen Milieus aufgewachsen sind, ergibt sich bezüglich ihrer Verortung ein gemeinsamer höherer Sinnhorizont durch die Gesamtgestalt des früheren Dorfes und den Bedeutungsumfang „Kohlenleber zu sein“, während die Bereiche Landwirtschaft und Tagebau jedoch in ihrer jeweiligen Perspektive wenig Berührungspunkte haben und fragmentiert voneinander angeordnet erscheinen. Die lebensgeschichtliche Treue zur reduzierten dörflichen Gemeinschaft entwickelt sich in der Lebensgeschichte von Ilka Nehrlich immer deutlicher zu einer Harmoniefalle, da besonders Frauen in ihrer biografischen Gestaltungsarbeit starken lokalen Außenbewertungen unterliegen. Der zwangsweise gemeinsame Nenner von Sinnstiftungshorizonten reduziert langfristig die Toleranzschwelle. Die städtische Wohnkarriere von Herrn Kronsberg wird dagegen durch konsequenten innerörtlichen Wohnungs- und Ortswechsel ausgebaut, ohne dass ein nachbarschaftliches Konzept längerfristiger Vertrauensarbeit entsteht. Gleichzeitig sind sowohl seine Heimatdeutung als auch seine Gestaltung des Familienlebens vom Toleranzgedanken geprägt.

Der kontrastive Vergleich der Lebensgeschichten der Flüchtlingskinder Ilka und Ernesto verdeutlicht, dass sich ihre Sozialisation, die sie in den voneinander separierten Lebenswelten Landwirtschaft und Tagebau durchlaufen, zu voneinander differierenden Konzeptionen zur Gestaltung ihres nahen Sozialraumes entwickelt. Es entstehen zum einen gegensätzliche Konzepte zur Gestaltung des Verhältnisses zur Nachbarschaft. Zum zweiten realisiert Ilka Nehrlich im LPG-Dorf ein konsequent ortsgebundenes Wohnmodell, während das Wohnkarriere-Konzept von Ernesto Kronsberg über den Weg des Wohnungswechsels erreicht wird.

Nach diesem systematischen Vergleich wird im Folgenden der Blick auf sich etablierende Hemmnisse und Grenzen für eine individuelle Lebensgestaltung im neuen Dorf gerichtet. Im Fokus steht eine Frau, die erst zur Zeit der Ortsverlagerung geboren wurde und im LPG-Dorf aufgewachsen ist.

V.2.4. Konstitutive Faktoren von dörflicher Randständigkeit und biografische Aktivitäten zur Gegensteuerung: Viola Wolters

„Ich ging und ging ... und bedachte, ob nicht eher ich es bin, der jenen andern entfallen, von ihnen verloren gegeben ist“

Peter Handke, Mein Jahr in der Niemandsbucht, 1994

Biografische Daten

Viola Wolters ist in Neu Kohlenleben geboren und als älteres Geschwisterkind aufgewachsen. Violas Eltern haben in Kohlenleben einen Familienbetrieb geführt, welcher durch die Sozialisierung und die spätere Umsiedlung in das LPG-Dorf formal nicht mehr der Familie gehört. Jedoch arbeitet der Vater weiterhin informell in leitender Stellung, da er über landwirtschaftliches Spezialwissen verfügt. Durch die Umsiedlung von Familie Wolters wird der bisherige mehrgenerationale Wohn- und Lebenszusammenhang der Familie aufgelöst und innerhalb des neuen Dorfes voneinander separiert. Die Großeltern und andere Verwandte ziehen im neuen Dorf in getrennte Wohnbereiche und bilden nur einen lockeren familiären Verbund.

Frau Wolters nimmt den Bedeutungsgehalt des speziellen landwirtschaftlichen Wissens innerhalb ihrer Familie deutlich wahr, ohne sich selbst damit identifizieren zu können. Sie empfindet sich daher früh als fremd in ihrer Kernfamilie. Dafür pflegt Viola das Wissen um die Genealogie ihrer regional verzweigten Verwandtschaft, welche ebenfalls überwiegend landwirtschaftlich spezialisiert sind. Der Schuleintritt ist in Violas Wahrnehmung ein wichtiger Faktor des Ausgleichs zu ihrer sehr auf die betrieblichen Belange fixierten Familie. Viola übernimmt in der Schule gern Aufgaben für ihr Klassenkollektiv, muss aber in der Grundschule wegen kirchlicher Zugehörigkeit eine ihr wichtige Klassenaufgabe abgeben. Viola ist außerdem sehr sportlich und erhält von ihrer Sportlehrerin Angebote zur Förderung. Sie schätzt den weiten Kreis der familiären Verwandtschaft und das Dorfleben allgemein als selbstverständliches Milieu, hat aber wenig Spielkameraden. Nur durch eine Kur und Sportbegegnungen lernt Viola andere Orte kennen, sie möchte aber trotz Begabung keinen Leistungssport machen. Nach einem schulischen Sportunfall erfolgen Klinikaufenthalte, die eine latente Disposition zu schweren psychischen Krankheitsrisiken in sich tragen. Da es bereits ein psychisch krankes Familienmitglied gibt, verquicken sich bei Viola die dörflichen Erklärungsmuster („familienbedingt“) mit den eigenen Enttäuschungen über die unzureichend wahrgenommene elterliche Zuwendung („zum Abschuss freigegeben“) zu einem starken Spannungsbogen latenter Verletzungsdispositionen. Violas Erfahrungen mit ihrer Krankheitsdisposition sind bis heute wirksam. Ihre Wahrnehmung der eigenen Familie, ihrer Umgebung, ihre Erinnerung an Spielkameradinnen, ihre Reflektion der schulischen Sozialisation, ihr beruflicher Werdegang und das biografische Erzählen selbst werden dadurch beeinflusst. Gleichzeitig ist Frau Wolters eine starke Persönlichkeit. Sie hat trotz ihrer Erkrankung die Schule abgeschlossen, ist mehrere Partnerschaften eingegangen und hat sich später in einem handwerklichen Beruf qualifiziert. Sie hat zwei Kinder mit großem Altersunterschied und ist nach einer gescheiterten Beziehung in ihren Herkunftsort Neu Kohlenleben zurückgekehrt.

Erzählduktus und Selbstverständnis

Bei Viola Wolters tritt beispielhaft die biografische Ordnungsstruktur eines an kollektiven sozialen Belangen ausgerichteten Gestaltungsprozesses der eigenen Person hervor, obwohl sich die Betroffene mit einer biografisch zentralen Fallkurve eines psychischen Krankheitsmusters auseinandersetzen muss. Sie identifiziert sich mit dem von ihr als organisch wahrgenommenen dörflichen Lebensablauf in Neu

Kohlenleben⁵³⁴, mit den dörflichen Protagonisten ebenso wie mit ihrer eigenen Familiengeschichte. Gleichzeitig geht Viola Wolters sehr kritisch, fast wie in der Position eines außenstehenden Beobachters, auf die für sie sichtbaren Schwächen in den beiden Lebenswelten Dorf und Familie ein. Es bereitet Viola zwar große Schwierigkeiten, ihre eigenen Handlungsschemata zu bilanzieren, seien es biografische Lebensabschnitte oder berufsbiografische Entwicklungen, jedoch benennt sie ihre aktuelle Leistungsfähigkeit sehr realistisch. Frau Wolters stellt die Geschichte ihrer Familie anhand markanter elterlicher Verhaltensmuster vor und bindet auch das alte Dorf darin ein, obgleich Viola Wolters das ehemalige Kohlenleben nur aus Familienerzählungen kennt. Sie hat beobachtet, dass ihr Vater im neuen Dorf große Schwierigkeiten hat, sich an Dachschrägen zu gewöhnen. Er räumte daher sein Bett häufig um, was für Viola ein deutlicher Hinweis für eine mangelnde Wohnakzeptanz im neuen Zuhause war, denn im alten Dorf wohnte er im Erdgeschoss. Violas Mutter wiederum entwickelte sich im neuen Dorf zur Spezialistin für dekorative Gestaltungsideen und markierte damit ihr eigenes fachliches Territorium in Abgrenzung zum landwirtschaftlich pflegerischen Umgang ihres Mannes. Im Erzählduktus gilt Violas Aufmerksamkeit stets dem organischen Ganzen einer erzählten Gruppe oder einer Person, d.h. sie versucht, einen Lehrkörper möglichst vollständig aufzuzählen bzw. bei der Erwähnung einer Familie alle Mitglieder zu benennen und die Situation dieser Gesamtfamilie anschließend mit der Fülle ihrer charakteristischen Eigenheiten darzustellen.

Kindheit und Jugend in den sozialräumlich fragmentierten Arenen von Familie, Schule und Psychiatrie

Frau Wolters beschreibt, dass sie und ihre Familie bereits in früher Kindheit in einer besonderen Außenseiterposition wahrgenommen wurden. Ihr Großvater und ihr Vater, die im alten Dorf einen Familienbetrieb führten, verfügen über ein spezialisiertes züchterisches Wissen. Aus diesem Grund wird ihnen nach der Umsiedlung in der LPG eine Leitungsfunktion in dem von ihnen bewirtschafteten Betriebsteil eingeräumt, obgleich dieser züchterische Bereich offiziell der LPG zugeordnet ist. Diese Sonderrolle stärkt die familiäre Position innerhalb der LPG, jedoch steht Violas Familie dadurch im Fokus der Dorfföfentlichkeit. Die erfolglos versuchte, wenn auch familienintern tabuisierte Flucht ihres Großvaters ist eine weitere Kindheitserinnerung, die für Viola ursächlich den Verlust der betrieblichen Selbstständigkeit und die psychische Erkrankung ihres Großvaters erklärt. Viola geht nur widerwillig in den Kindergarten, sie charakterisiert ihn als „absoluten Horror“ und „Massenabfertigung“. Viola hat dafür eine Spielkameradin, in deren Großfamilie sie sich trotz der dort herrschenden extremen räumlichen Enge gern aufhält und sich sehr wohl dort fühlt. Sie empfindet die dort vorherrschende spielerische Atmosphäre als positiven Kontrast zum arbeitsamen Alltag in ihrer Familie. Viola Wolters entwickelt daraus eine für sie geltende, lebenslange verlässliche Beziehung. Violas frühe kindliche Erfahrungen sind geprägt durch verlässliche Anlaufpunkte, z. B. die Waschtage bei der Großmutter und das Wissen

⁵³⁴ Viola detailliert, an welchen spezifischen Geräuschen man als Schülerin erkannt hat, dass der Bus morgens bald abfuhr. Wenn an einem Wochentag Fleischer, Bäcker und Gemüsehändler gleichzeitig ins Dorf gefahren kommen und die Älteren an den Wagen stehen und ihre Einkäufe tätigen, beschreibt sie die Ureinwohner als „alte Kohlenleber“ mit ihren jeweiligen Familiengeschichten. „Neue Kohlenleber“ sind für Frau Wolters auch dann Zugezogene, wenn deren Zuzug bereits Jahrzehnte zurück liegt. Im äußerst sparsam bestückten Kaufladen bestellt sie ihren Warenbedarf; und Getränkeboxen werden mit einem Kinderwagen bei Bekannten abgeholt, die gemeinschaftliche Bestellungen für mehrere Dorfbewohner übernehmen – eine Analogie zu ihrem Vater, der in früheren Zeiten für die Dorfbewohner Brötchen besorgte, die dann bei ihm abgeholt werden konnten.

um die landwirtschaftlichen Arbeitsplätze der Frauen im Kuhstall, aber auch vom Bedrohlichkeit ausstrahlenden Kindergarten, dessen formalisierter Gestaltungsrahmen ihrem Bedürfnis nach einem freien und wilden Spiel im Freien⁵³⁵ deutlich entgegensteht. Auch die Mittagssirene an einem bestimmten Wochentag provoziert ihre kindlichen Ängste, und Viola „flieht“ vom Kindergarten nach Hause. In diesem Fall ist der wöchentlich erwartbare kurze Lärmpegel für die Kinder im neuen Dorf bedrohlicher assoziiert als es z. B. im alten Dorf der durch den Tagebau evozierte konstante Lärm gewesen ist. Die räumlichen Grenzen von Violas kindlichem Betätigungsraum sind markiert durch die verwandten und bekannten Familien innerhalb des Dorfes. Sie erweitern sich kontinuierlich durch Violas abenteuerliches Stromern, durch die Mitnahme auf elterlichen Fahrten in ein Nachbardorf und durch die Kenntnis charakteristischer dörflicher Abläufe wie den des Busfahrplans oder des Schichtbeginns in der LPG.

Im schulischen Alltag wird Viola die Sonderstellung ihrer Familie besonders durch das enge Geflecht des lokalen Lehrkörpers vor Augen geführt, indem sie durchaus kritisch und disziplinierend als „Betriebstochter“ titulierte wird u.a.m., wobei sie selbstkritisch anmerkt, dass sie selbst „eine große Klappe gehabt“ habe und sich nichts habe gefallen lassen. In dieser Erzählung erscheint ein starkes Bedürfnis nach Gruppenzugehörigkeit, welches jedoch als Schulkind auch von schulischen Ausgrenzungsprozessen bedroht wird, denn Violas kirchliche Zugehörigkeit wird in der Schule mit einem Aufgabenentzug sanktioniert. Zeitgleich mit der Abhängigkeit vom Wohlwollen der Lehrer entstehen stärkere Verletzungsdispositionen für Viola, denen sie sich nicht entziehen kann, da Schule und häuslicher Alltag deutlich voneinander fragmentiert sind. Für Viola entwickelt die Schule eine große Attraktivität, denn hier eröffnet sich für sie eine ungemein anregende und abwechslungsreiche Arena von Fächern und Freizeitangeboten. Viola nennt den Sport, den Fahnenappell, die Messe der Meister von Morgen, die Altstoffsammlung, die Ferienspiele. Die jeweils genannten Fächer und Aktivitäten werden von Viola immer sofort mit den Persönlichkeiten des jeweiligen Lehrers und seiner Namensnennung verquickt. Viola bilanziert das Schulsystem parallel zu diesen Aufzählungen in höherprädikativen Symbolisierungen wie der „guten Erziehung“ und dem „wunderbaren sozialen System“, während ebenfalls die konfliktuösen Eigenschaften der einzelnen Lehrer detailliert wahrgenommen und beschrieben werden: die Naivität einer Lehrerin, die leicht zu foppen war; die Fresssucht eines Lehrers, der sich ebenfalls durch seinen Erfindungsgeist heraushob. Violas Erzählung des Schulalltags kulminiert in einer nicht realisierten, obgleich kollektiv erhofften Abschlussfahrt ins Ausland, der sich der Lehrer ihrer Meinung nach entzog, indem er das Fehlverhalten von Schülern überbewertete. Der Schulstandort im eigenen Dorf wird von Viola als selbstverständliches Faktum wahrgenommen und die Divergenzen mit Schülern des Nachbardorfes, die in ihren Ort einpendeln müssen, werden von ihr als naturwüchsige und sehr ereignisreiche Stammesfehden beschrieben. Violas schulischem Erfahrungsraum steht die Entropie des häuslichen Alltags in der Familienwohnung gegenüber. Ihr Vater hat seinen züchterischen Ehrgeiz auch auf die Familienwohnung ausgedehnt, und da ihre Mutter zudem gern Gestecke fertigt, entsteht für Viola, die sich zu diesem Milieu nicht hingezogen fühlt, wenig Affinität zu ihrem Zuhause. Viola Wolters würdigt durchaus die elterlichen Anstrengungen wie das Brötchenbeschaffen am Wochenende und evaluiert, dass diese Aktivitäten auch zum Zweck der sozialen Anerkennung übernommen wurden.

⁵³⁵ Dieses impliziert auch derbe Streiche an Erwachsenen

Während ihr Vater versucht, sie für die züchterischen Grundsätze zu interessieren, wird Viola aber ihre eigene Inkompatibilität mit dem traditionellen Familienberuf immer deutlicher. Doch auch eine von Viola erhoffte sichere Verortung in einem schulischen Lieblingsfach (Sport) kann sich nicht etablieren, da sie nicht bereit ist, für ein systematisches Training außerdörfliche Trainingslager zu besuchen. Eine erste Überforderung macht sich für Viola nach einem schulischen Auslandsaufenthalt bemerkbar und sie wird zur Kur geschickt. Nach diesem Kuraufenthalt wird sie von vielen Seiten, auch von ihren Lehrern, neugierig angesprochen, da sie dort einem bekannten Repräsentanten der DDR „die Hand schütteln durfte“. Bei einem Sportunfall in der Schule erleidet sie eine Kopfverletzung und sie wird anschließend als Jugendliche in einer stationären Einrichtung psychiatrisch behandelt. An diesem biografischen Punkt tritt für Viola Wolters eine nach außen wirksame Verlaufskurventransformation ein. Viola kann diesen biografischen Zeitraum nur sehr vage beschreiben, es war eine traumatische Erfahrung, da sie auch Elektroschocks verabreicht bekam. Sie empfand auch, von ihrem Elternhaus im Stich gelassen worden zu sein. Im Erzählen entwickelt Viola das Szenario, von ihrer Lehrerin vorsätzlich fallen gelassen worden zu sein. Insgesamt ist die Erfahrung Violas in dieser Phase, aus der dörflichen Gemeinschaft geworfen zu sein. Sie kann zwar ein Jahr später die Schule abschließen, bewältigt jedoch nicht eine sich anschließende Lehre. Dadurch erlebt sich Viola in einer Situation des Scheiterns bezüglich ihres ersten berufsbiografischen Entwurfes.

Sozialräumliche Gestaltung eines Lebens mit kontinuierlichen Krankheitsrisiken

Eine Heirat verschafft Frau Wolters zumindest äußere Struktur und Sicherheit, doch nach einem traumatischen Erlebnis erfolgt ein massiver persönlicher Zusammenbruch, der sie am Leben zweifeln lässt und mit einer Scheidung endet. In einer erstarkten Phase ihrer persönlichen Entwicklung ergreift Viola selbst Initiativen, um sich in einer neuen Beziehung zu orientieren. Sie zieht aus Neu Kohlenleben weg, in eine Ersatzfamilie, da sie mit ihrem Partner und mit dessen Eltern in einem Haus zusammen leben. Als diese Beziehung scheitert, entwickelt Viola wiederum eine massive Lebensmüdigkeit, und auch ihr Kind aus erster Ehe wird in diese Krise mit einbezogen. Viola schildert in der Erzählung dieser Lebensphase, dass sie stark vaterorientiert gewesen sei. Der Tod ihres Vaters kurz Zeit später erschüttert Viola zusätzlich, auch oder obwohl sie registriert, dass sie, ganz offensichtlich aus Sorge um ihre Gesundheit, erst verspätet darüber informiert wird.

Frau Wolters qualifiziert sich während ihrer räumlichen Abwesenheit vom Dorf zum Facharbeiter. Die Lehrzeit ist für sie eine große Herausforderung und verläuft in kritischen Schüben. Viola erfährt, wie sie schildert, großen Rückhalt durch eine signifikante Freundin, die ihr menschlich nahe steht und deren Charaktereigenschaften Viola ungemein schätzen lernt. Viola zieht anschließend in ihren Heimatort zurück, indem sie sich nach einem Zwischenaufenthalt im elterlichen Haushalt eine eigene Wohnung in Neu Kohlenleben einrichtet und selbst gestaltet, was ihr große Befriedigung verschafft. Sie evaluiert an diesem Punkt realistisch, dass sie eine eingeschränkte Leistungsfähigkeit besitzt, jedoch den Willen habe, die Ziele, die sie sich selbst gesteckt habe, in Etappen zu erarbeiten. Die dabei investierten Eigenleistungen stärken ihr Selbstbild, auch wenn es ihr nicht gelingt, ihren Partner auf Dauer in ihr Heimatdorf einzusozialisieren. Diese Beziehung, aus der ein Kind hervorgeht, scheitert, und Viola hat Schwierigkeiten, trotz großer sozialräumlicher Vertrautheit, in ihrem Heimatdorf Fuß zu fassen. Viola lehnt den dörflichen

Kindergarten massiv ab und entscheidet sich, ihr Kind in einer konfessionellen Einrichtung in der Stadt unterzubringen, eine Entscheidung, die ihr ein kaum allein zu bewältigendes Zeitmanagement abverlangt. Viola besucht zur Zeit des Interviews eine städtische Gesprächsgruppe, in der sich Frauen mit erlittenen Gewalterfahrungen austauschen können. Sie begründet ihre Mitarbeit darin mit ihrem Impetus, anderen Frauen beizustehen und sie in der Bewältigung ihrer Fragestellungen zu unterstützen, d. h. Viola definiert sich hier in einer Beraterrolle und nicht als gleichberechtigtes weibliches Mitglied, welches ebenfalls um Hilfe nachsucht. Parallel zu diesem außerdörflich orientierten Verhalten bewegt sich Viola im ihr vertrauten lokalen Bereich von Familie, Bekannten und sozialen Einrichtungen. In diesen Bereichen ist Violas inkohärentes Verhalten, wie ihre Unangemessenheiten im kommunikativen Miteinander, ein steter Stein des Anstoßes, selbst in einer so hermetisch konstruierten Lokalität wie Neu Kohlenleben. Violas Mutter, die ebenfalls im Dorf ansässig ist, hat wenig Toleranz in Kontakten mit ihrer Tochter, und Viola hat aufgrund ihres Verhaltens zeitweise Hausverbot in einem lokalen Treffpunkt erhalten. Das eigene mentale Weltmodell und eine aufbauende konkrete Planung oder Lebensgestaltung drohen, in Viola Wolters Lebensverlauf durch ihr dramatisches Herausfallen aus den Alltagsmustern zunehmend illusionärer zu werden und machen es ihrer Umwelt und ihren Mitmenschen schwer, ihre oft spontan erscheinenden Entscheidungen nachzuvollziehen. Viola konstruiert zur Erläuterung ihrer sozialen Schwierigkeiten einen übermächtigen Gegner, um mit diesem Erklärungsmuster als übergeordnetem Sinnhorizont weiterleben zu können: Die Staatssicherheit. Viola entwickelt eine starke Identifikation mit misshandelten Frauen und benutzt sowohl für sie als auch für sich selbst das Bild eines strafenden Gottes bei elementaren Ereignissen von Leiderfahrungen.

Die identitätsverändernde Transformation ihrer eigenen, sie biografisch begleitenden Krankheitsgeschichte ruft durch das überwältigende Erleiden bei Viola Verstörungen hervor, die bis heute nur unzureichend bearbeitet werden können⁵³⁶. Sie registriert im heutigen Blick jedoch selbstkritisch ihr eigenes aktuell eingeschränktes Leistungsvermögen.

Die Spiegelung der eigenen Identität - von G. H. Mead als „Me-Bilder“ gut beschrieben - durch verlässliche Interaktionspartner wie die Mitschüler und sogar die Mutter, geht Frau Wolters während der akuten Krankheitsphasen bereits als Jugendliche allmählich verloren und im Verbund von Medikamentengaben und Therapiephasen entwickelt sich eine Somatisierung. Die damit einhergehenden Prozessierungen schränken Violas eigenständige biografische Aktivitäten ein, und zur späteren Sinnstiftung werden die oben skizzierten übermächtigen fremden Deutungspotentiale herangezogen. In der Rekonstruktion ihrer eigenen Lebensgeschichte ist die persönliche Verortung Violas innerhalb einer sehr umfangreichen familiären Genogrammatik jedoch insofern hilfreich, als die Bedeutung von signifikanten Familienangehörigen eine Widerspiegelung ihrer eigenen charakteristischen Entsprechungen bieten und den Wunsch in Viola nähren, sich von herausragenden Familienangehörigen zu eigenen Leistungen inspirieren zu lassen⁵³⁷. Viola präsentiert im Erzählen sehr detailliert aufgebaute Muster von Verwandtschaften. Sie ist sehr geübt darin, den jeweiligen genannten Personen

⁵³⁶ In den 70er Jahren wurden in der überregionalen Psychiatrieversorgung in der Bandbreite zwischen Jugendlichen und auch bei einem Erwachsenen mit Parkinson (Bewohner aus Kohlenleben) neben der Medikation Elektroschocks eingesetzt. Die Angst vor dieser Behandlung führte beim Erwachsenen zum Suizid und prägte das Bild psychiatrischer Versorgung in der DDR nachhaltig negativ

⁵³⁷ Ein dichtendes Familienmitglied wird besonders bewundert, assoziiert mit dem Wunsch, selbst erlebte Geschichten ebenfalls in schriftliche Form zu fassen

gezielte Charaktereigenschaften zuzuweisen und ihre eigene Beziehungsdeutung zu diesen Verwandtengruppen darzulegen. Violas Beziehungen zum engeren Familienkreis bleiben jedoch wesentlich ausgespart bzw. sie werden mit diskrepanten Eindrücken geschildert. Dieses Deutungsgeflecht trägt so stark zur Selbstvergewisserung innerhalb einer generationsübergreifenden Verwandtschaftslandschaft bei, indem das Wissen über die charakterlichen Besonderheiten der Verwandten ausgebreitet wird und dadurch eine schützende Hülle um die eigene biografische Herkunft und die von außen kommenden Zuschreibungen von Außenseitertum gelegt wird. Ebenso wird aber die Machtlosigkeit dieser Familienkonstellationen gegenüber ihren früh erlebten übermächtigen äußeren Einwirkungen deutlich, da diese Familie für Viola keinen sicheren Hafen symbolisiert, in dem Rückzugsmöglichkeiten vor Krankheitsrisiken vorhanden waren.

Frau Wolters leistet jedoch insofern eine sozialräumliche Gestaltungsarbeit, als sie sich kompromisslos der jeweils zugehörigen beruflichen bzw. Beziehungswelt ausliefert und sich innerhalb dieser immer wieder neu eruiert und von ihr gewählten sozialen Welten an signifikanten Anderen orientiert, die Schutz oder Orientierung zu geben versprechen. Während ihrer schulischen Zeit ist es der Haushalt ihrer Freundin, später die Familie ihres Mannes bzw. die ihres Lebensgefährten, in die sie einzieht. Während ihrer Ausbildung ist es eine Frau, welche sie erfolgreich in die Arbeitsgruppe integriert, und in einer späteren Tätigkeit wirkt ein kirchlich geprägtes Milieu orientierend. Frau Wolters kann dabei ihre Fähigkeit, aktiv auf Menschen zuzugehen, nutzen, um neue Sozialräume zu betreten, wenn sie sich auch nicht auf Dauer dort zu installieren vermag.

Trotz und mit der sozialen Konstruktion von übermächtigen Gegnern und Verhältnissen wird daher ein eigener ideeller Handlungsbedarf, ausgerichtet an kollektiven sozialen Belangen, praktiziert. Frau Wolters ist ihr Engagement im kirchlichen Bereich, speziell beim Thema Erhalt von materiellen und kulturellen Symbolen, sehr wichtig, sie hat spontane Ideen für ihr kommunalpolitisches und soziales Umfeld in Neu Kohlenleben, auch wenn diese Aktivitäten häufig voluntaristisch und weniger biografisch konsistent formuliert sind und im kommunikativen Miteinander nicht konstruktiv werden, weil ihre psychische Disposition zu latenten Kontroversen mit ProtagonistInnen in unterschiedlichen sozialen Bereichen führt. Das Durchlaufen existentieller Verlaufskurven in der Beziehungsgestaltung wird von Viola als biografische Nichtbeeinflussbarkeit angenommen. In der Einschätzung ihres eigenen aktuellen Arbeitsvermögens leistet Viola eine kritische Selbstevaluation. Sie schätzt ihre Fähigkeit, rasch Beziehungen knüpfen zu können, positiv ein. So führt Frau Wolters auch die Interviewerin mit ethnografischem Blick in das Dorfleben ein, indem sie ihr die DorfbewohnerInnen namentlich benennt, öffentliche Plätze aufsucht und dabei eine Vielzahl von charakteristischen Details schildert. Das Dorfleben verläuft für Viola bzw. reagiert auf Viola nicht harmonisch, sondern ist von abrupten Störfällen begleitet, in denen keine übergeordneten dörflichen Vermittlungsinstanzen wirksam werden können. Ein Beispiel dafür ist das bereits erwähnte Hausverbot in einer dörflichen Einrichtung.

Auch ohne aktuelle Beispiele tätigen Rückhalts in der Herkunftsfamilie ist bei Viola eine stetige räumliche Fokussierung auf ihren Geburtsort Neu Kohlenleben vorhanden. Nach einem Beziehungsabbruch wird von ihr ein erneutes Wohnen in Neu Kohlenleben favorisiert. Damit verbunden ist ein selbstläufiger Kontakt zur Herkunftsfamilie, wodurch bei Frau Wolters das Handlungsschema „Wahl von Neu

Kohlenleben als biografischer Rückzugsort“ zum Tragen kommt. Dadurch erhalten ihre Kinder familiäre Ansprechpartner wie eine Großmutter oder eine Tante. Frau Wolters scheint den temporären Rückzug auf die Folie bekannter Gesichter und die erwartbaren Verhaltensweisen innerhalb ihrer dörflichen Herkunftsgemeinde als biografisches Moratorium zu nutzen, denn Violas Rückzug ins Dorf scheint nicht auf Langfristigkeit angelegt. Ein Hinweis darauf ist ein stetiges komplexes Spacing, z. B. das Wohnen auf dem Dorf und die Kinderbetreuung in der Stadt, die von Viola organisiert werden und schließlich zu einem geplanten Wegzug in die Stadt führen.

Biografische Gesamtformung

Viola Wolters wächst in einem LPG – Dorf auf, welches nach der Ortszerstörung grundsätzlich befriedigende Rahmenbedingungen zur raschen sozialräumlichen Akkulturation für in der Landwirtschaft Tätige geschaffen hat. Violas frühe Kindheit ist von einer als harmonisch erlebten dörflichen Umgebung geprägt. Da sie sich jedoch innerhalb ihrer Herkunftsfamilie nicht direkt mit der gärtnerischen Familientradition identifizieren kann und ihre Familie gleichzeitig im Dorf eine Außenseiterposition innehat, muss sie sich mit diesem Part der Familiengeschichte gegenüber der dörflichen und schulischen Außenwelt auseinandersetzen. Sie entwickelt mit dem Versuch von Familiengründungen bei gleichzeitigen psychischen Krankheitsdispositionen den Willen zu eigenständigen Lebensentwürfen, welche jedoch von massiven persönlichen Zusammenbrüchen begleitet sind und mit einem als „Heilungsprozess“ initiierten Rückzug nach Neu Kohlenleben vorläufig abschließen. Der Ort selbst kann ihr jedoch keine integrativen Leistungen anbieten, weshalb sie auf Kontakte aus ihrer Jugendzeit zurückgreift, wobei ihre Herkunftsfamilie trotz Irritationen wegen Violas inkohärenter dörflicher Alltagsstruktur versucht, eine lokal korrigierende Funktion einzunehmen. Parallel dazu konzentriert sich Viola auf neue kollektive Initiativen, die ihr in Form einer übergeordneten Sinndefinition sinnvoll erscheinen und mit denen sie sich in der dörflichen Gemeinschaft verankern möchte, wobei ihre Suchbewegungen sehr voluntaristisch ausfallen und keinesfalls abgeschlossen sind.

Frau Wolters Situation verdeutlicht die Grenzen einer lokalen Gemeinschaft, die aufgrund ihrer strukturellen Neuordnung selbstreferentiell geworden ist und ihre Reihen in harmonischem Grundkonsens geschlossen hat, wodurch Außenseiter umso deutlicher als solche kenntlich werden (sog. „Inselleben“). Deren biografische Initiativen zur Reintegration haben es hier schwerer als in diversifizierten Kommunen, in denen Antagonisten und Protagonisten innerhalb der dörflichen Meinungsbildung für reichhaltigere Arenen sorgen und die Formen intermediärer Vermittlungsinstanzen vielfältiger angeordnet sind.

V.2.5. Herr Freudaus Brückenbau und „Sentimental Work“⁵³⁸ als kollektiv-integrative und familienintegrativ wirksame biografische Leistung

Die Chronistenarbeit von Herrn Freudau als eigenständiges Aufgabenfeld wird weiter unten gesondert beschrieben. In nun folgenden Abschnitt werden jedoch spezifische biografische Leistungen umrissen, die im Verlaufsprozess von Dorfzerstörung und Relokalisierung für Herrn Freudau wesentlich gewesen sind. Trotz unterschiedlicher biografischer Ausgangslage gehört Herr Freudau etwa der gleichen Alterskohorte wie Herr Hortner an (er ist ca. 5 Jahre älter), obgleich sie die Erfahrung des Krieges trennt. Nach der Wende entwickelt sich zwischen ihnen eine besondere Zweckgemeinschaft in der Vermittlungsarbeit, die alten kollektiven Wir – Gefühle als Kohlenleber zu aktivieren.

Während Herr Hortners Handeln, wie bereits oben beschrieben, funktional ausgerichtet ist und besonders im neuen Dorf als Organisationshandeln wirksam wird, jedoch empathisch eng begrenzt bleibt, entwickeln sich ihre gemeinschaftlichen Leistungen als erfolgreiches „Kombimodell“, denn Herr Freudau entwickelt eine breit angelegte Empathie für die Geschichte des früheren Dorfes, gepaart mit einem Interesse, die aktuellen Geschehnisse chronologisch zu ordnen und zu dokumentieren, mithin das Erbe der früheren Ortschronisten von Kohlenleben aufzunehmen und öffentlichkeitswirksam zu vertreten.

Anders als der frühere Ortschronist, dessen Chronik aus Mitteln des Tagebaus gedruckt wurde und die jeder Kohlenleber bei der Umsiedlung als Erinnerung überreicht bekam, gehört Herr Freudau verwandtschaftlich nicht zu den sogenannten „Alten Familien“ des Dorfes. Sein Vater übernimmt die dörfliche Wanderschäfererei und Herr Freudau wächst seit seiner Kleinkindzeit in Kohlenleben auf. Er besucht dort die Schule und trotz alternativer Bemühungen seiner Lehrer, die seine Begabungen fördern möchten, wird er von seinem Vater im traditionellen Familienberuf belassen und in der Fremde zum Schäfer ausgebildet. Diese Phase einer auswärtigen Ausbildungszeit unterscheidet ihn deutlich von den bereits beschriebenen Protagonisten wie Herrn Hortner, der im heimischen landwirtschaftlichen Haushalt verbleibt oder vom Handwerker Herrn Johannsen, der trotz städtischer Ausbildung nach Hause pendeln kann. Herr Freudau macht in sehr jungen Jahren (er ist 14) schmerzhaft Trennungs- und Heimweherfahrungen. Dadurch lernt er jedoch auch andere Familienmodelle, andere kulturelle Praktiken und Anregungen schätzen und erweitert damit seinen Gesichtskreis. Er wird 1942 in den Krieg eingezogen und kehrt erst ein Jahr nach Kriegsende körperbehindert nach Kohlenleben zurück, um sich in die lokale Tätigkeit seines Vaters zu integrieren.

Nach seiner Heirat mit einer Frau aus einer Flüchtlingsfamilie gründet er einen räumlich separierten Haushalt und entwickelt sein Interesse für die Kohlenleber Ortsgeschichte. Durch Mitarbeit in einem Festkomitee der 50er Jahre wächst er in

⁵³⁸ Dieser Begriff geht zurück auf Anselm Strauss. Er definiert Gefühlarbeit hier als wichtigen Baustein in der professionellen Arbeit mit Kranken. Strauss, Anselm L.: *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*. New Brunswick, New Jersey 1991. Aufsatzsammlung: 7. *Sentimental Work*. With Shizuko Fagerhaugh, Barbara Suczeck, and Carolyn Wiener (1985)

In der Arbeit Herrn Freudaus ist diese Gefühlsarbeit ein wichtiger Motor seiner Schaffenskraft, mithin individuelle Motivation, und er setzt sie ebenfalls zur Aktivierung der kollektiven Erinnerung an die Geschehnisse im zerstörten Dorf ein. Siehe dazu den Abschnitt zur Ortschronistenarbeit

diese Aufgabe hinein und übernimmt später von seinem ebenfalls versehrten Lehrer (dem ersten Ortschronisten) das von ihm später symbolisch aufgeladene Erbe⁵³⁹. Herr Freudau erlebt aufgrund seiner beruflich bedingten täglichen Wanderbewegungen die sich entwickelnde Ortsauflösung und Dorfzerstörung detailliert mit und dokumentiert sie zunächst für private Zwecke vor allem mit dem Mittel der Fotografie. Er selbst zögert seinen familiären Umzug vom alten in das neue Dorf zeitlich hinaus, um sein Wirtschaftshandeln zu optimieren und Zeit für familiäre Anpassungsprozesse zu realisieren. Er wählt im neuen Dorf ein Wohnmodell in einem Mehrfamilienhaus und nutzt parallel dazu einen dörflichen Kleingarten an der Abbruchkante des Tagebaus (Blick in die Tagebaulandschaft). Innerhalb der dörflichen LPG entschließt er sich nach einer Phase des Einlebens, sich selbst weiter zu qualifizieren, und überzeugt die Leitung der LPG von seinem Vorhaben. Nach der politischen Wende übernimmt er offiziell die Tätigkeit als Ortschronist Neu Kohlenlebens. Zeitlich parallel dazu muss sich Herr Freudau aufgrund gesundheitlicher Probleme verrenten lassen. Einige Jahre später zieht er in die Stadt und lebt dort im neu konstruierten mehrgenerationalen Familienverband. Er trennt sich jedoch erst 6 Jahre nach seinem Umzug von seinem dörflichen Kleingarten. Als Ortschronist bleibt er weiterhin aktiv tätig.

Familienintegrativer Brückenbau als biografische Gesamtleistung

Herr Freudau muss sich biografisch damit auseinandersetzen, dass er von Seiten seines Vaters im traditionellen Familienberuf belassen wird, obgleich es eigentlich sein Wunsch ist, „Brückenbauer“ zu werden. Er charakterisiert diese starre väterliche Entscheidung als „altmodisch“ und kann sich insofern damit arrangieren, dass er „alles immer leicht genommen“ habe und „Schweres leicht vergessen“ konnte, und er bilanziert daher sehr rasch „ich hab's gar nicht bereut“. Herrn Freudaus Naturverbundenheit tritt vermutlich als versöhnende Ressource hinzu, und alle Faktoren insgesamt lassen ihn auch die Ausbildungserfahrungen an unterschiedlichen Orten trotz der frühen und emotional schmerzhaften räumlichen Trennung von seiner Herkunftsfamilie als Gewinn verbuchen. Der Kriegseintritt und seine späte Rückkehr als Einarmiger⁵⁴⁰ haben traumatische Eindrücke hinterlassen, die ihn dann dem als hilfreich empfundenen Kosmos des Traditionsberufes wieder zuführen, indem die Herkunftsfamilie als stabilisierender Faktor für das Einleben in die dörfliche Nachkriegszeit fungiert. Hier erfolgt der erste „Brückenschlag“ Herrn Freudaus, indem er seine berufliche Verortung im Schäferberuf trotz fremdbestimmender väterlicher Wahl als zukünftige Tätigkeit akzeptiert, da ihm bewusst ist, dass ihm in der schwierigen Nachkriegszeit kaum Bildungsoptionen offen stehen.

In der Herkunftsfamilie seiner späteren Ehefrau spielt ein naturverbundenes Berufsbild ebenfalls eine mehrgenerationale Rolle, jedoch sind die Bemühungen zur lokalen Integration der beiden Familienteile durch andere Faktoren verkompliziert.

⁵³⁹ Diese symbolische Übernahme der Chronistenaufgabe vollzieht sich aus der Hand des einarmigen Linkshändigen in die Hand des einarmigen Rechtshändigen und schafft für Herrn Freudau in der Intensität des Erlebens eine mystisch-religiöse Dimension. Atkinson beschreibt dies in: Atkinson, R. (1998): *The Life Story Interview*. Sage University Papers Series on Qualitative Research Methods, Vol. 44. Thousand Oaks, CA: Sage, p. 15 „how life stories carry ageless, universal themes that seem to connect the tellers to family, peers, and others across time and cultures; how they may feel a sense of awe toward their own life and the life of all of life; and how peak and spiritual experiences may bring about these feelings“.

⁵⁴⁰ Herr Freudau wurde im Krieg verwundet und verlor einen Arm. Diese Rückkehrszene ist literarisch verarbeitet in Blasek, W.: *Wo einst der Kiebitzruf ertönte*, a.a.O. S. 453. Herr Freudau selbst bezeichnet diese Zeit in seiner Autobiografie als Phase des Neubeginns, in der seine Familie ihm Orientierung gibt

Die Teilung Deutschlands und die Emigration wesentlicher Familienteile seiner Frau spielen darin eine Rolle, wie auch das nicht immer selbstverständliche Arrangement eines städtisch orientierten Lebensmodells, welches sich mit einer dörflichen Region anfreunden muss. Dadurch sind für Herrn Freudau wesentliche sozialräumliche Wohn- und Lebenskonzepte neu zu ordnen wie die Entkoppelung des mehrgenerationalen Wohnens, indem eine moderne Kleinfamilie favorisiert wird. Aber auch die familiäre Arbeitsteilung wird anders geschultert, indem nach der Heirat ein starker innerhäuslicher Part mit einem hohen eigenständigen weiblichen Wirkungsgrad konstruiert wird und das äußere Wirtschaftshandeln zur Domäne Herrn Freudaus wird. Ein wichtiges Ausgleichshandeln in Form von Ausflügen und Reisen treten hinzu und ermöglichen eine wirksame Bearbeitung des durch die äußeren Faktoren entstandenen innerfamiliären Spannungsbogens.

Herr Freudau wird in seiner Rolle als Schäfer von der dörflichen Öffentlichkeit identifiziert und eingeordnet. Auch auf Bildern des Dorfjubiläums von 1953 ist er als junger Mann in einer traditionellen Schäfertracht zu sehen. Diese äußere Homogenität verdeckt sein inneres Selbstverständnis mit dem Wissen einer Mehrwertigkeit, welches durch die signifikanten Anderen wie Lehrer u. a. genährt worden ist. Arbeit und (noch) neutrales Hobby, d. h. sein Interesse für lokale Geschichte und Dokumentation laufen parallel. Letzteres spielt sich aber auf einer Hinterbühne ab, und gleichzeitig gerät er durch dieses Interesse in den Sog einer zunehmenden Verortung und Wohnorttreue, welche durch die Eröffnung der Dorfzerstörung abrupt dramatisiert wird. Die Koinzidenz konfliktuöser Momente und ihre Steigerung in der Umsiedlungsphase lassen ihn die kontinuierlich voranschreitende Auflösung des dörflichen Miteinanders besonders intensiv empfinden und auch fotografisch festhalten. Auch sein eigenständiges Wirtschaftshandeln wird mit der Umsiedlung in das LPG-Dorf, seiner einzigen beruflichen Option, abgelöst und er muss Entscheidungen für das zukünftige familiäre Zusammenleben treffen. Die von Herrn Freudau geschilderte prekäre Umzugssituation (ein Teil seiner Habe befindet sich im neuen, ein anderer Teil noch im alten Dorf, und der Umzugswagen bleibt in einem Schlagloch stecken, wobei der Umzug bei schlechtem Wetter abgebrochen werden muss) verdeutlicht, dass er sich in dieser Phase buchstäblich zwischen allen Stühlen befindet und stetiges Ausgleichshandeln auf hohem organisatorischen Niveau erforderlich ist, dass aber aufgrund des hoch konzentrierten Arbeitseinsatzes „zum Einfahren der Ernte“ und schwieriger familiärer Entscheidungsfindungsprozesse ein kritischer Kulminationspunkt bei ihm erreicht ist. Die Sprengungen und dabei zersplitternden Scheiben, die dann notdürftig geflickt werden, symbolisieren nachhaltig die Auflösung von Gegenwart, von sozialen Beziehungen und andere bedrohliche Verlusterfahrungen. Besonders absurd erscheint Herrn Freudau der „ausgeweidete“ Friedhof, auf dem anschließend die Schafe grasen (dieses Bild wird erst jetzt – nach offensichtlich überwundener Trauer - von ihm auf dem Heimatfest präsentiert und zeigt dabei auf der Hinterbühne der Umsiedlung auch eine heilsam ironische Distanz), ebenso der Bericht über die neu errichtete Schule, die nach einigen Jahren wieder abgerissen wird, weil die darunter liegende Kohle nachträglich abgebaut werden soll. Die beiden extremen Erfahrungen im Verlauf der Dorfauflösung sind für Herrn Freudau Dokumentationen von aus den Fugen geratenen Verhältnissen, bis hin zu Beobachtungen, wie eine Gesellschaft ihre Normen verletzt (Umbettung der Toten) bzw. wie durch Entscheidungen von zu kurzfristiger Planungsspannweite (Abriss einer neu errichteten Schule) das gerade erst neu gefügte dörfliche Sozialleben durch das tägliche „Verschwinden“ der Kinder an andere Schulstandorte

einer weiteren Belastungsprobe unterzogen wird. Im letzteren Fall ist Herr Freudau auch als betroffener Vater sensibilisiert.

Aufgrund der kontinuierlichen väterlichen Unterstützung sind Professionalität und Familienhandeln eng miteinander verwoben. Beide Ebenen werden mit dem Umzug in das neue dörfliche Wohnmodell jedoch noch deutlicher als bisher voneinander fragmentiert. Da die Wanderschäferei nach der Umsiedlung aufgegeben und in eine kontinuierliche Stallhaltung überführt wird, ist die Wahrnehmung von Herrn Freudaus Tätigkeit gegenüber der Dorfföfentlichkeit zwar immer noch gleich „gestrickt“ („Schaper Freudau“ wird er liebevoll betitelt), aber faktisch hat mit der Zugehörigkeit zur LPG ein signifikanter Wandel seines Berufsbildes eingesetzt. Für Herrn Freudau eröffnen sich im neuen Arbeitszusammenhang ergänzende Möglichkeiten zur Weiterqualifikation, welche er aktiv und mit solidarischer familiärer Unterstützung nutzt. Weiterqualifikation bietet Herrn Freudau einen Ausweg aus der dörflichen Entbiografisierungsfalle – die bereits am Fall von Herrn Hortner beschrieben wurde - und machen das familiäre Modell des Ausharrens in der inneren Emigration der DDR erträglicher und abwechslungsreicher. Herr Freudau mutet sich ein lebenslanges extensives Arbeitspensum zu, welches seine Begründung in den von ihm selbst definierten preußischen Tugenden hat, nach denen er besonders pflichtbewusst sein möchte und genau so viel leisten will wie andere auch, trotz seiner körperlichen Einschränkungen, und dabei wird er familienseitig fürsorglich begleitet, während er seinerseits seinen Familienangehörigen ihren jeweils individuellen Freiraum zu gewähren bestrebt ist. Hier hilft die politische Wende ganz entscheidend, den innerfamiliären Spannungsbogen zu lösen, der durch die Konstellation seiner eigenen Heimatverbundenheit und dem Faktum, dass enge Familienangehörige in der Fremde nur eingeschränkt zu besuchen waren, gesetzt war. Mit dem eigenen städtischen Hausbau erfolgt dann Mitte der 90er Jahre für Herrn Freudau ein neues, familienintegrativ orientiertes Wohnmodell, welches ihn auch nachträglich entschädigt für die frühere Einheitswertentschädigung seiner Güter im alten Kohlenleben, und ebenso für die doppelte paradoxe Lebensstruktur in Neu Kohlenleben, in der er trotz struktureller Ungerechtigkeiten (trotz Qualifikation bleiben Arbeitsumfang und Arbeitsbereich identisch) „Treue“ als Arbeitnehmer bewiesen hat.⁵⁴¹ Herrn Freudaus Ortsgebundenheit stellt sich als Prozess her und seine Auseinandersetzung mit dem Ort Kohlenleben – von deren ländlicher Dorfchronik man eigentlich Kontinuität erwartet, die jedoch durch die Dorfzerstörung und Umsiedlung einen enormen Wandel und Raumveränderungen transportiert – ist von intensiver biografischer Reflektion begleitet.

Mit der intensiven Auseinandersetzung der sozialräumlichen Veränderungen seines Heimatdorfes eröffnet sich ein neu zu gestaltender öffentlicher Möglichkeitsraum, den Herr Freudau ebenfalls bestrebt ist, neu zu definieren, und der im nachfolgenden kollektiv integrativen Handlungsschema näher erläutert werden soll. Für Herrn Freudau hat die hinter der Dorfauflösung stehende geballte Staatsmacht Marginalisierungen verursacht, welche bearbeitet werden, indem durch Herrn Freudaus Gefühlsarbeit kollektive Betroffenheiten angesprochen und mittels seiner Schreibprozesse zerstörte Gestalten der Dorfgeschichte wieder hergestellt werden sollen. Dies geschieht durch die Positionierung eines Opfers bzw. eines Leidensprozesses, denn „wir, die Ortsverlagerung, wir haben so drunter leiden müssen“ und „die haben uns rausgeschmissen“.

⁵⁴¹ Narratives Interview Ewald Freudau 19.04.02, S. 9

Biografische Quellen von „Sentimental Work“ und ihre Überführung in ein kollektiv integratives Handlungsschema

Die biografischen Quellen seiner auf die Gemeinschaft gerichteten Arbeiten verortet Herr Freudau in einem allgemeinen wachen Interesse sowie seiner raschen Auffassungsgabe. Er belegt den Beginn seines Engagements für die lokale Gemeinschaft mit einer bereits oben beschriebenen symbolträchtigen Übergabehandlung. Sein früherer Lehrer, der im 1. Weltkrieg seinen rechten Arm verlor, übergibt Herrn Freudau, der im 2. Weltkrieg seinen linken Arm einbüßte, die Aufgabe, die Ortschronik weiter zu führen. Herr Freudau ergänzt, dass durch die „Aussiedlung“ des Kohlenleber Ortschronisten diese Aufgabe personell neu zu füllen war. Wenn im Folgenden von Gefühlsarbeit im Sinne Anselm Strauss' die Rede ist, kann Herr Freudau selbstkritisch auf seine eigene „Weichheit“ rekurrieren, d. h. seine Schwierigkeit, in Verhandlungen stringent und offensiv aufzutreten, wodurch er sich häufig als übervorteilt erlebt. Durch den Einsatz eines sog. „Kombimodells“, seines Partners Herrn Hortner, ist er jedoch fähig, eine erfolgreiche Aufgabenteilung zu realisieren, z. B. Termine zu setzen oder Verträge einzufordern, wenn es um die Gestaltung der Heimatfeste geht. Der Einsatz von Gefühlsarbeit in seiner Chronistenrolle ist nachweisbar in seiner hohen Identifikation mit historischen Größen wie einer früheren sehr streitbaren Nonne, die sich im 15. Jahrhundert gegen die Flutung des Seegeländes juristisch zur Wehr setzte und erst nach ihrem Ableben, wie Herr Freudau aus dem Quellenstudium im Landesarchiv ersehen konnte, einen vertraglichen Erfolg verbuchen konnte. Mit emotional positiv besetzten Identifikationen gelingt es Herrn Freudau, kontinuierlich mit der Regionalgeschichte zu verwachsen und sie sich emotional zu Eigen zu machen. Eine weitere Besonderheit Herrn Freudaus sind kosmologisch gefasste Formulierungen, mit denen in einem Satz Vergangenheit und Präsens versöhnt werden sollen. Beachtlich sind die langfristigen Planungen, mit denen Herr Freudau seine Redebeiträge zu Heimatfesten oder anderen Gelegenheiten vorbereitet. Er gestaltet sie sehr bewusst, indem auch die mentale Verfassung seines jeweiligen Publikums präjudiziert wird. Sowohl in seiner Tätigkeit als Schäfer als auch in seiner Arbeit als Chronist nimmt Herr Freudau eine Außenperspektive bezüglich der bewohnten Lokalität ein. Als Schäfer durchstreift er die Feldflur und das Mutungsgelände und betrachtet dabei das Dorf von außerhalb. Auch die Chronistenrolle funktioniert als Distanz schaffende Technik, indem lokale Ereignisse gesammelt, geordnet und dokumentiert werden, daher ist die Fähigkeit zur Distanz gleichfalls eine wesentliche biografische Voraussetzung⁵⁴². Das Beispiel der beiden Ortschronisten zeigt, dass sich Ortsgebundenheit nicht durch Geburt herstellen muss, sondern als Herstellung eines Prozesses zu verstehen ist, in den eigene Ressourcen aktiv einzubringen sind. Herrn Freudaus Art und Weise, für diese Aufgabe ein kollektiv integratives Handlungsschema zu etablieren, impliziert dabei, in der Retrospektive ein idyllisierendes Bild von Dorfgemeinschaft zu zeichnen und sich zu bemühen, die lokalen Entwicklungsprozesse der Vergangenheit zu harmonisieren. Die Zerstörung durch den Tagebau ist für Herrn Freudau als Kenner des Umgebungsraumes besonders schmerzhaft, denn durch die Überbaggerungen werden auch die Kontextualisierungen für Geschichte, die realen Bedingungen der Landschaft, zerstört. Virtuelle Reproduktionen wie Collagen und Fotomontagen, welche Herr Freudau einsetzt, helfen ihm überdies beim Herstellen eines symbolischen

⁵⁴² Herr Freudau weist darauf hin, dass z. B. sein Vorgänger aus Norddeutschland kam und lediglich dessen Schwiegereltern aus Kohlenleben stammten

Sinnzusammenhangs, mit dem eine Klammer zwischen der zerstörten Lokalität und dem heutigen Ersatzdorf geschaffen wird.

In der abschließenden Zusammenführung von Herrn Freudaus biografischen Voraussetzungen, ein kollektiv integratives Handlungsschema zu realisieren, mit dem die frühere Gesamtgestalt des alten Dorfes Kohlenleben in der Gegenwart verlebendigt werden soll, sind noch einige behindernde und befeuernde Faktoren und Konstellationen zu nennen.

Herr Freudau harmonisiert seine fremdbestimmte, durch die väterliche Autorität geleitete Berufsausbildung in seiner Lebensbilanz („Nein, ich habe es nicht bereut!“), womit er den innerfamiliären Spannungsbogen ausgleichen möchte. Die hier positiv gesetzte Bilanzierung kann jedoch auch die Gefahr einer Selbstverschleierung beinhalten, mit der Herr Freudau die Konsequenzen der ihm vorenthaltenen frühen Weiterqualifikation ausblendet, um Verletzungsdispositionen zu vermeiden. Das deutliche Empfinden, er hätte eigentlich noch mehr leisten können, ist hintergründig geblieben und fließt letztlich im subjektiven Eindruck zusammen, „*man hätte das so noch, noch intensiver machen müssen, die ganze, die ganze Sache*“⁵⁴³. Die Gefahr, der sich Herr Freudau hier aussetzt, ist die einer permanenten Selbstüberforderung. Da er seine intellektuellen Begabungen nicht ausschöpfen konnte, verlegt er sein Handlungsschema auf einen permanent hoch angesetzten Arbeitseinsatz. Hier kommen Bilanzierungen aus den zwei Bereichen, der Beruflichkeit und der Chronistentätigkeit, zusammen, die selbst mit überdurchschnittlichem Arbeitseinsatz – den Herr Freudau in beiden Bereichen geleistet hat - nicht weiter zu verbessern waren.

Das Eine betrifft die gesellschaftliche Entwertung seiner beruflichen Lebensleistung durch den Niedergang der Schafhaltung nach der Wende: „*also Wolle wurde immer gebraucht, während heute ist die Wolle vollkommen wertlos*“. Selbst gegenüber der – unwissenden – Interviewerin muss er sein Berufsfeld erst qualitativ erläutern, weil es nach heutigen Maßstäben exotisch wirkt, und dieses gesellschaftliche Verschwinden seines Berufsbildes korrespondiert mit einem biografischen Verschweigen seines Berufsalltages in der Ortschronik.

Die zweite Bilanzierung betrifft seinen Schreibprozess als solchen, „*ich habe geschrieben, eigentlich – viel*“⁵⁴⁴, innerhalb dessen er sich an den hohen Vorleistungen der früheren Ortschronisten messen lassen muss. Diese haben aus ihrem Lehrerberuf Kapital geschlagen und über Jahrzehnte einen „heilen“ Ort porträtieren können⁵⁴⁵. Herr Freudau hingegen musste – in linearer Verlängerung dieser Aufgabe - die nunmehr durch Dorfzerstörung fragmentierten aktuellen Relokalisationen zu einem Gesamtbild formen, ein individuell nicht leistbarer Arbeitsumfang. Auch wenn Herr Freudau im Rahmen seiner Kontaktpflege in regelmäßigen Abständen BewohnerInnen im Kohlenleber Stadtquartier aufsucht, konzentriert er sich auf die Dokumentation des neu konstruierten LPG-Dorfes und versucht parallel dazu, mittels retrospektiver Gefühlsarbeit die subjektiven Befindlichkeiten der „alten“ Kohlenleber zu punktuellen Höhepunkten (Feste u.a.) in seine Schriften und Redebeiträge zu integrieren.

⁵⁴³ Ewald Freudau, 19.4.2002, 1/25-26. Alle nicht quellenmäßig gekennzeichneten Zitate dieses Abschnitts beziehen sich auf dieses lebensgeschichtliche Interview

⁵⁴⁴ Ewald Freudau, 19.4.2002, 2/17

⁵⁴⁵ Vergleiche hier die Ausführungen im Essay-Kapitel III.4.3.1. Das Aufgabenfeld „Ortschronist“ zwischen verschwundenem Dorf und relokalierten Bewohnern. Die Einführung der Heimatkunde als eigenständiges Unterrichtsfach an deutschen Schulen nach dem 1. Weltkrieg bot Raum für die lokale Geschichtsschreibung

Biografisch entsteht für Herrn Freudau der nicht auflösbare Spannungsbogen, trotz der vorenthaltenen Qualifikation als Jugendlicher den Anspruch aufrecht zu erhalten, Leistungen zu erbringen, die seine intellektuellen Fähigkeiten zum Maßstab haben, ein Streben, das die Gefahr einer permanenten Selbstausschöpfung in sich trägt. Eine Versöhnung kann Herr Freudau durch seine späte Qualifizierung zum Landwirtschaftsingenieur erreichen. Die selbst initiierte fachliche Qualifizierung erhöht sein Selbstbild und hilft ihm, zu reflektieren, dass sein bisheriges Handlungsschema des hohen selbstverpflichtenden Arbeitseinsatzes auf seine gesundheitlichen Risiken hinterfragt werden sollte.

In den Bereich der Chronistenarbeit hat Herr Freudau Harmonisierungsleistungen und Gefühlsarbeit eingebracht, um die durch die Dorfzerstörung aufgelösten Figurationen von Landwirtschaft und Tagebau argumentativ wieder miteinander in Kontakt zu bringen. Sein Erklärungsansatz ist das Zugrundelegen eines Opfers, welches die Betroffenen aller Bereiche leisten mussten (näher beschrieben im Kapitel zur Chronistenarbeit). Herr Freudau erhält nach der Wende 1989 eine Qualifizierung im Bereich der Chronistentätigkeit und kann dadurch eine fachliche Perspektive gewinnen, jedoch entsteht die Situation, dass die ehemaligen Kader des Tagebaus, die sich ein eigenes Forum der Erinnerungskultur geschaffen haben (Bergmannsverein), die Fleißarbeit von Herrn Freudau einerseits anerkennen, andererseits ihre eigene akademische Fachlichkeit für höher einschätzen⁵⁴⁶. Die Realisierung einer modernen Lebensführung auf dem Dorf (mit separierter Haushaltsführung, Auto und Urlaubsreisen) und die Realisierung einer lokalen Wirkungsmächtigkeit, in der Herr Freudau seine intellektuellen Fähigkeiten einsetzen und praktizieren kann, ist daher trotz hohem Arbeitseinsatz mit dem Preis des Fremdwerdens seines Ursprungsberufes und dem unbestimmten Gefühl von Unzulänglichkeit verknüpft. Selbst seine ihn empathisch unterstützenden Familienangehörigen und die Anerkennung durch öffentliche Auftritte vermögen dieses Dilemma nicht vollständig aufzulösen, wobei ihn dieses Dilemma jedoch gleichzeitig befeuert, sich weiter engagiert zu betätigen und zu publizieren.

Bevor im nächsten Kapitel die Falldarstellungen aus dem neuen Stadtquartier präsentiert werden, soll die Entwicklung der heutigen Dorfkultur abschließend skizziert werden. Kultiviert wurden im LPG-Dorf nicht nur Familialismus, sondern auch ein weitergehendes soziales Wissen voneinander und eine eng gefasste Zuschreibungspraxis, mit dem Risiko, dass aufgrund dieser Strukturen alternative Lebensentwürfe verstärkten Einschränkungen oder sogar Ausgrenzungen unterlagen. Trotz des gestiegenen korporativen Vertrauheitsgrades können Statusdifferenzen über interne Cliquenbildungen praktiziert werden, was in Ansätzen in der Diskussion über Eigenheimbildungen und Mietbewohnern auf dem Dorf geschehen ist („Millionenstraße / Arme Sündergasse“). Die schulische Arena wirkt dagegen ausgleichend und ist insbesondere für die kindliche Sozialisation aus unterschiedlichen Gründen anregend. Durch das Einpendeln aus den umliegenden Dörfern entsteht eine lokale Außenorientierung für Kinder und Eltern, und durch die Zuschreibungen der Eigenschaften von Kindern aus anderen Dörfern, welche die Kinder untereinander praktizieren, kann sich ein kleiner Figurationsersatz etablieren. Neben diesen anregenden Differenzierungen fungiert die schulische Sozialisation letztlich als einseitige Schleuse, durch die LPG-Kinder in andere berufliche Ausbildungsgänge geleitet werden, allerdings auch mit der negativen Tendenz einer

⁵⁴⁶ Die Zweifel entzündeten sich insbesondere an der von Herrn Freudau praktizierten Sentimental Work (Gefühlsarbeit), welche der rationalen Sicht der Tagebauingenieure auf die Überbaggerung von Kohlenleben entgegen steht

zunehmenden Ausdünnung der Bevölkerung. Die praktizierte Dorfkultur wiederum verlebendigt sich nur durch den Rückgriff auf den Gedanken an die frühere lokale Reichhaltigkeit, indem Heimatfeste (bzw. Dorffestspiele) als temporäre Treffpunkte für frühere Kohlenleber im Dorf veranstaltet werden. Das routinierte soziale Dorfleben hat ironischerweise für Rückkehrer aus der Fremde die Funktion eines sicheren Rückzugsraums. Der aufgrund der Umsiedlung künstlich entstandene hermetische Dorfraum symbolisiert eine sowohl positiv wie negativ konnotierte Verengung der Perspektive.

V.3. Falldarstellungen aus dem neuen Stadtquartier

Die nachfolgend präsentierten vier biografieanalytischen Darstellungen aus dem städtischen Wohnquartier versuchen, das Spektrum raumergreifender Handlungsschemata und differierender Nachbarschaftskonzepte dort abzudecken und im biografischen Prozessverlauf Sozialraumerfahrungen und Ortswechsel in ihrem Wirkungsgrad für die Beziehungen zum Lebensort und in ihrem Bedeutungsumfang von Relokalisierungsarbeit zu erfassen. Sie umfassen eine seit mehreren Generationen im alten Dorf ansässige Frau (Tartong), eine Frau, die nach Kohlenleben eingehiratet hat (Merck), einen im Tagebau Tätigen (Rindner) und eine Protagonistin, welche erst später ins Quartier gezogen ist (Olbers).

V.3.1. Frau Tartongs Traditionsverlust und ihre Bewahrung mütterlicher Weisheit im Quartier⁵⁴⁷

Biografische Basisdaten

Frau Tartong ist eine der ältesten Bewohnerinnen im städtischen Kohlenleber Wohnquartier. Sie wird noch vor dem 1. Weltkrieg in Kohlenleben als jüngstes von 6 Kindern geboren. Ihre Großeltern hatten das Haus errichtet, welches sie in Kohlenleben mit ihrem Mann bewohnt und in der Wohnqualität auf aktuellem Stand erhält. Frau Tartong realisiert als erstes Mädchen in ihrer Familie (als erste Generation im dörflichen Bereich) eine Berufsausbildung im Schneiderhandwerk (traditionell: Weißnäherin) und ist anschließend im kaufmännischen Bereich in der Stadt tätig. Auch nach ihrer Heirat in den 30er Jahren behält sie diese Arbeit bei. Aufgrund von Krankheit und Pflege eines Elternteils nimmt sie nach Kriegsbeginn eine lokal gebundene Tätigkeit in einer Kohlenleber Unternehmerfamilie auf. Aufgrund der schweren körperlichen Arbeit bei der Kartoffelernte erleidet sie eine Fehlgeburt. Ihr Mann kehrt als kranker und traumatisierter Kriegsheimkehrer nach Kohlenleben zurück, und Frau Tartong vermittelt ihm eine Tätigkeit in einem Gewürz verarbeitenden Unternehmen. Durch die Sozialisierung dieses Unternehmens wechselt ihr Mann erst im späteren Lebensalter in den Tagebau, und Frau Tartongs berufliche Tätigkeit wird durch Pflege von Familienangehörigen unterbrochen. Beide Faktoren sind später ursächlich für eine geringe Altersrente. Selbst kinderlos, kümmert sich Frau Tartong liebevoll um ein Nachbarkind, woraus eine lebenslange Verbindung resultiert. Ihr Mann stirbt bereits Anfang der 60er Jahre in Kohlenleben, vermutlich an seinen sekundären Kriegsfolgen. Während der Phase der Dorferstörung wird Frau Tartong Frührentnerin. Ihr Versuch, den Hausverlust in Kohlenleben durch einen neuen Hausbesitz in der lokalen Umgebung zu kompensieren, schlägt aufgrund zu knapper finanzieller Entschädigung fehl. Daher entschließt sich Frau Tartong, ins Stadtquartier zu ziehen. Sie hält bis heute dauerhaft die Kontakte zur Familie des früheren Unternehmers, zur ehemaligen Nachbartochter und zu entfernten Verwandten aufrecht. Im Stadtquartier hat sie Schneiderarbeiten übernommen und sich engagiert an quartiersinternen Initiativen zur Durchsetzung von Mieterinteressen beteiligt. Sie besucht ebenfalls – gemeinsam mit der Hausbewohnerin Frau Merck – regelmäßig die Heimatfeste in Neu Kohlenleben. Seit einem Jahr ist sie eingeschränkt bewegungsfähig, möchte aber in ihrer Wohnung im Stadtquartier wohnen bleiben.

⁵⁴⁷ R. Atkinson, a.a.O., S. 10, bemerkt zur kosmologisch-philosophischen Funktion von Lebensgeschichten: "This worldview that stories offer can be grounded in traditional wisdom or on the latest scientific findings, or, even better yet, within both". Der Begriff mütterliche Weisheit ist in Anlehnung an die substanziellen Beobachtungen von Barbara Myerhoff gewählt worden, die sie in einem amerikanischen Altenghetto mittels intensiver Gespräche mit den dort lebenden jüdischen Bewohnern machte. Myerhoff, Barbara G.: Number our Days. Culture and Community among Elderly Jews in an American Ghetto. Meridian. New York 1994

Von dörflich geprägter Kindheit und regionalen Lehrjahren zur Heirat und zur Kriegsheimkehr des Ehemannes

Für Frau Tartong ist der gestimmte Raum ihrer Kindheit organisch mit der Landschaft um Kohlenleben und den traditionellen dörflichen Bräuchen verknüpft. Dörfliche Kindheitserfahrungen beinhalten für sie, Gänse zu hüten, zum Quellgraben ziehen und „Wohnzimmer“ in den dortigen Lehmhöhlen zu bauen. Die von Jugendlichen verübten Pflingststreiche, eine regionale Besonderheit, bestehen darin, Sachen zu verrücken und woanders hinzustellen, Waschblau vermischt mit „Koof“ (Spreu vom Getreide: ergibt eine widerliche Pampe) vor die Türschwelle zu schütten, als Mädchen eine „Meie“ (= Maibaum) vor die Tür gestellt zu bekommen, die dann gegen Gaben ausgelöst werden muss sowie einen Vater zu erleben, der die ganze Nacht aufpasst, dass solche Streiche nicht gelingen⁵⁴⁸.

Als jüngstes von 6 Kindern erlebt Frau Tartong die Diskrepanz zwischen der selbstverständlichen Berufsausbildung ihrer Brüder als Schmiede bzw. Fleischer, während ihre älteren Schwestern noch traditionell „zu den Herrschaften in Stellung gehen“. Sie ist jedoch bei einem Verwandtenbesuch in der Großstadt fasziniert von den weißen Häubchen der Fleischverkäuferinnen, kann jedoch aus Altersgründen⁵⁴⁹ keine Lehre bei den Großstadtverwandten absolvieren. Stattdessen durchläuft Frau Tartong in einem Nachbarort Kohlenlebens eine Lehre als Weißnäherin. Sie betrachtet es als persönlichen Gewinn, anschließend in der Kleinstadt arbeiten zu können. Frau Tartong gehört damit in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts zur ersten ländlichen Frauengeneration, die einen eigenen Berufsentwurf außerhalb der Landwirtschaft realisieren konnten, was ihr ein hohes Potential an Selbstbewusstsein verleiht. Auch wenn Frau Tartong die traditionellen Normen und Werte der Elterngeneration anerkennt (als jüngstes Mädchen im elterlichen Haushalt zu verbleiben und später auch die Pflege der Eltern zu übernehmen), wie ihr späterer biografischer Verlauf belegt, gewinnt sie durch das Pendeln in die Stadt mehr Autonomie und stärkt dadurch ihr Selbstbild. Sie setzt hier eine deutliche Kontrastanordnung zu ihrer Mutter, die als nicht versicherungspflichtige Saisonkraft in der Landwirtschaft tätig war und daher später gar keine Rente bezog, was durch eine frühe Invalidität des Vaters in der Familie zu großen finanziellen Engpässen führte⁵⁵⁰ Frau Tartong verurteilt dieses Manko als deutlichen gesellschaftspolitischen Fehler:

„Wie war’s denn früher, die Mutter ist denn bloß beim Bauern im Sommer bis im Herbst und im Frühjahr bis im Herbst hingegangen, bloß dass sie den Acker zurecht machten, damit sie sich Schweine füttern konnten ... und das war ja das Schlimme, dass die Bauern eben nicht die Frauen versichert haben, nicht damals, denn damals, da hatte ja keiner Rente gekriegt, meine Mutter auch nicht! Und mein Vater war schon mit 56 auch damals Rentner geworden/ so war das überall! Hmm, das hat meine Mutter manchmal erwähnt, sagt sie, wenn’s man zehn Mark im Monat gewesen wären, die wir zusätzlich gehabt hätten, ja? Das wär’ schon viel gewesen damals“ (Gemeinsames Gespräch Frau Tartong/ Frau Merck am 4.9.2002/34-52)

⁵⁴⁸ Natürlich wird er ausgetrickst: Er schaut vorn aus dem Fenster, weil jemand die Gänse aufschreckt, während die Jungen hinten hereinkommen und eine ausgestopfte lebensgroße Puppe auf das „stille Örtchen“ (auf dem Hof) setzen. Er macht seinen „Abendgang“, erblickt im fahlen Licht die Gestalt und fragt barsch, was sie hier wolle, sie solle doch verschwinden. Selbst heute muss Frau Tartong bei dieser Geschichte lachen.

⁵⁴⁹ Das Mindestalter einer Lehre im Fleischereigewerbe betrug 17 Jahre, und Frau Tartong war seinerzeit jünger

⁵⁵⁰ Auch Frau Tartongs Rentnerinnendasein ist von einer geringen Rente bestimmt, was für sie heute einer doppelten Betrugssituation gleichkommt, denn trotz gesellschaftlich guter Voraussetzungen haben übermächtige, nicht kalkulierbare Ereignisse wie Krieg und Krankheiten ihr keine materielle Sicherheit im Alter vergönnt

In Frau Tartongs biografischer Erfahrungsaufschichtung wird bereits im Zusammenhang ihrer Heirat der Tod ihres Mannes eingeführt.⁵⁵¹ Erst anschließend wird die zauberhafte Atmosphäre ihrer Heirat in den 30er Jahren heraufbeschworen: Man habe in Kohlenleben weißen Sand vom Brauthaus bis zur Kirche gestreut und sei mit einer Kutsche zur Kirche vorgefahren, ein Brauch, der heute teilweise wiederbelebt werde. Diese Art biografischer Darstellung (Ereignisschilderung – Verknüpfung mit der Endlichkeit des biografischen Ereignisträgers- Bezug zur aktuellen Wirklichkeit) ist eine Eigenart Frau Tartongs, die von herber und unprätentiöser Sachlichkeit dominiert ist. Es resultiert aus ihrer Einstellung, aufgrund ihres Lebensalters (90 Jahre) aus der Perspektive der Endlichkeit berichten zu dürfen, ohne die Fülle der Lebensereignisse zu unterschlagen, während sie selbstbewusst die Gestaltung des jeweiligen Rahmens organisieren und evaluieren muss. In dieser Weise (wahrgenommene Selbstverantwortung und Ausstrahlung von Weisheit als Lebenseinstellung) wird auch der 90. Geburtstag von ihr gewürdigt:

„Ja, zu meinem 90. Geburtstag hatte ich sie ((gemeint sind Nichten und Neffen)) alle noch mal eingeladen. Ich habe gesagt: „Soviel, dass sie mich gut unter die Erde bringen können, wird schon noch übrig bleiben“, und dadurch, dass ich’s noch mal erlebt habe, da haben wir eben noch mal richtig/ das waren 31 Personen zusammen gekommen! Wo ich das aufgestellt habe, ja, da war ich ganz erstaunt! Ich denke: „Ist denn das man möglich?“ Weil man sonst ja nie – so. Die haben mir wohl gratuliert und alles, aber man ist ja nie alle zusammen gewesen, niemals, und da habe ich gedacht: Da kommen wir nun wirklich alles zusammen. Und das ist mir auch nicht leid geworden, es war wirklich schön! Frau Merck, die Feier war wirklich schön, ohne weiteres. Die hier in der Gastronomie haben das sehr schön gemacht!“ (Gemeinsames Gespräch Frau Tartong/ Frau Merck am 4.9.2002/1197-1204)

Diese herausragende Feier ist jedoch auch mit dem Alleinstellungsmerkmal verknüpft, dass sie das einzige noch lebende von sechs Geschwistern verkörpert und gleichzeitig diese Feier allein ausrichtet. Zur Einladung verschickt sie daher ein Portrait von sich als junge Frau und bemerkt dabei, „das war das einzige Bild, wo ich alleine drauf bin, sonst immer mit jemandem, mit meinem Mann oder im/ in Gesellschaften oder“ und wird sich dadurch ihrer besonderen Alterssituation bewusst, aber auch ihrer früheren organischen Einverleibung ins Familienmilieu und in die dörflichen Milieus. Die Familie und das dörfliche Milieu haben sie offensichtlich immer als Teil eines Familienbildes oder Teil einer Gruppe wahrgenommen, während sie jedoch innerhalb des städtischen Quartiers nunmehr als Einzelperson wahrgenommen und gewürdigt wird.

Die Zeit des Nationalsozialismus hat keine Kontur in der biografischen Erzählung Frau Tartongs, dafür sind während des Kriegszeitraumes entscheidende Veränderungen eingetreten. Während ihr Vater ein Pflegefall wird und ihr Mann eingezogen ist, müssen Mutter und Tochter ein frauenzentriertes Arbeitsmodell realisieren. Dadurch wird Frau Tartong gezwungen, ihre städtische Tätigkeit mit einer lokalen Beschäftigung in Kohlenleben zu tauschen, um die Pflege des Vaters und die häusliche Landwirtschaft zu koordinieren. Diese Überlastung führt zu einer Fehlgeburt und zu Unfruchtbarkeit, was Frau Tartong als nicht realisierten mütterlichen Lebensentwurf bis heute betrauert. Auch die späte Heimkehr ihres

⁵⁵¹ Sie selbst habe am 4. Juni 1933 geheiratet. Ihr Mann habe drei Brüder gehabt, von denen zwei im Ersten Weltkrieg gefallen seien, ein dritter sei schon vor dem Mauerbau nach drüben gegangen, und ihr Mann sei am 6.3.1960 gestorben.

Mannes aus der Kriegsgefangenschaft (1947) und seine desaströse gesundheitliche Verfassung sowie sein Trauma – das Überleben des Hungerlagers von Remagen – zwingen beide Partner, ihre biografischen Aspirationen in der Nachkriegszeit neu zu justieren. Darüber hinaus muss Frau Tartong sehr viel heilende Aktivitäten in Form von ausführlichen Gesprächen entfalten, um ihren Mann aus seinen Depressionen zu lösen und im privaten Raum der Familie das Stigma des Kriegsverbrechers („unsere Soldaten wurden als Kriegsverbrecher bezeichnet“) zu bearbeiten⁵⁵². Da Frau Tartong ihren Mann überzeugt, im gewürzverarbeitenden Unternehmen tätig zu werden, und dieser Betrieb einige Jahre später zwangsweise sozialisiert wird, muss sie sich selbst heute argumentativ fragen, ob sie seinerzeit einen guten Rat erteilt hat, da dieser für ihren Mann in eine berufliche Sackgasse mündet und langfristig für sie eine geringe Rente verursacht hat. Diese Enttäuschung, das Vertrauen in einen gemeinsamen lokalen Arbeitsbogen investiert zu haben und durch Enteignung des Arbeitgebers (aufgrund von wirtschaftlichem Fehlverhalten) selbst wirtschaftlich bestraft worden zu sein, ist für Frau Tartong schwer zu bilanzieren. Sie würde in keinem Falle einen direkten Vorwurf äußern, da dadurch ihr stillschweigender Verhaltenskodex zur Unternehmerfamilie untergraben worden wäre⁵⁵³. Die angedeutete berufliche Bruchlinie kann sich für Frau Tartongs Mann auch durch einen Wechsel in den Tagebau nicht mehr positiv entfalten, da er nach einer schweren Krankheit früh verstirbt. Sie hat im Zusammenhang seines Krankheitsverlaufes seinerzeit auch kein Vertrauensverhältnis zur Institution Krankenhaus entwickeln können, ganz im Gegensatz zu heute, in der Frau Tartong die persönlich wichtige Erfahrung eines vertrauensvollen Arzt – Patientinnen - Verhältnisses in ihrem Quartier machen kann. Am biografischen Punkt des Todes ihres Mannes ist Frau Tartongs dörfliche Situation davon bestimmt, dass sie von nun an allein das Haus bewohnt, in welches sie und ihr Mann viel Aufbauarbeit investiert haben. Ihre bisher in die Pflege von Familienangehörigen investierte Mütterlichkeit lenkt Frau Tartong nunmehr auf die gezielte Fürsorge für ein Nachbarskind, welches mehrere Jahre bei ihr wohnt. Neben der Entfaltung ihrer Mütterlichkeit symbolisiert sich dörfliche Häuslichkeit für Frau Tartong im Bild und der Funktion der Grude. In erinnernden Gesprächen wird der spezifisch weibliche Lebenszusammenhang der Haushaltsführung auf dem Lande der Interviewerin in einer Lehrsituation vor Augen geführt. Das langsame Essen garen, die Arbeitszusammenhänge zwischen den Generationen und das Gefühl eines gemeinsamen Sinnhorizontes arbeitsteiliger Häuslichkeit verquickt sich darin und macht für Frau Tartong den „heilen Charakter“ ihres dörflichen Umfeldes aus, bevor die Eröffnung der Dorfzerstörung die Bindungen eines in Generationen gewachsenen sozialräumlichen Miteinanders zerschneidet.

⁵⁵² Herr Tartongs Heimkehr, seine Schwierigkeiten, die besonders einfühlsam von seiner Frau empfunden und beschrieben werden, sind vergleichbar mit der Beschreibung, die Alfred Schuetz mit „The Homecomer“ lieferte, in: *American Journal of Sociology*, Bd 50/ 1945, pp. 369 – 376. Abstract: „The homecomer hopes in vain to re-establish the old intimate we-relations with the home group als recurrent ones. Analyses of the equivocal concepts „home“ and „primary relations“, from the point of view of the man left behind, as well as of the absent one, reveal that separation interrupts the community of space and time which the other has experienced as a unique individuality. Both sides, instead, build up a system of pseudo-types of the other which is hard to remove and never can be removed entirely because the homecomer, as well as the welcomer, has changed. This is of practical importance in the case of the returning veteran, whose life in the army shows a strange ambivalence not found in civil life“. Da jeder Kriegsteilnehmer, der aus der Gefangenschaft heimkehrte, in der DDR als Kriegsverbrecher deklariert wurde, bestand keine außerfamiliäre Diskursebene zur Bearbeitung der Kriegs- und Kriegsfolgenerfahrungen

⁵⁵³ Frau Tartong kann dies biografisch nur leisten, indem sie die Freundschaft zum „guten“ Familienteil ihres Arbeitgebers hervorhebt und die Devianz der schuldig gewordenen anderen Familienangehörigen aus der Außenperspektive beobachtet. Ihr persönlicher Abschied vom Betriebsinhaber, der eine Haftstrafe antrat, (vor der Sozialisierung) kommt daher auch einem Abschied von einer dörflichen Epoche gleich

Räumlich evozierte Bruchlinien und Bearbeitungsschemata

Frau Tartong ist mit der Dorferstörung konfrontiert, nachdem ihr Mann an einer schmerzhaften Krankheit, vermutlich eine langfristige Folge extremer Hungererfahrungen in der Kriegsgefangenschaft, verstirbt. Als kinderloses Ehepaar bewohnen sie ein Haus, welches sich seit drei Generationen im Familienbesitz von Frau Tartong befindet. Mit der Eröffnung der Dorfaufgabe durch den Tagebau verschärft sich für Frau Tartong die Dynamik des Geschehens, während sich der familiäre Zusammenhalt in dieser belastenden Situation auf ihren Bruder verlagert, der, im Nachbarort wohnend, ihr nunmehr als signifikanter Ratgeber zur Seite steht. Frau Tartong setzt sich aktiv mit dem drohenden Hausverlust auseinander, besucht aufgrund ihres Interesses am öffentlichen Diskurs die legendäre Versammlung im alten Dorf und unternimmt ebenfalls antizipierende Schritte mit ihrem Bruder, indem sie zunächst einen Hauskauf in der Nahregion erkundet. Aber aufgrund der sie übervorteilenden „Marktlage“⁵⁵⁴ fasst Frau Tarting nach internen Familiendiskussionen den Entschluss, sich in die aushängende Tafel mit der Wohnungsbedarfsliste des Stadtquartiers einzuschreiben. Sie evaluiert als ihr Minus, dass sie sich im Stadtquartier aufgrund ihrer eingeschränkten Arbeitsfähigkeit keinen Kleingarten nutzbar machen kann. Es findet daher für sie ein schmerzhafter Abschied vom Haus- und Grundbesitz in Kohlenleben statt. Der Prozess der Dorfauflösung wird von ihr zwei Jahre mitverfolgt und der Auszug aus ihrem Haus bewusst hinausgeschoben, weil Frau Tartong hofft, dass sich noch andere Optionen entwickeln: *„Ich hab’ immer gedacht, das soll sich noch ändern, ja“*⁵⁵⁵ und *„man hätte ja vorher, da waren ja auch zwei Zimmer“*, aber durch das zeitliche Hinauszögern der Trennung vom Haus entwickelt sich eine schmerzhaft Beobachtung der allmählichen menschlichen Entleerung ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, die in der heutigen Bilanzierung als nicht mehr erträgliche Wohnverschlechterung und allmähliche Auflösung der unmittelbaren nachbarschaftlichen Kommunikation erkannt wird, so dass die eigene Position des Offenhaltens von Optionen immer illusionärer erscheint:

„Aber da hat man immer gewartet und gedacht, dass/ obwohl’s ja doch kein Wohnen mehr gewesen wäre, wenn die ganze Hälfte weg gewesen wäre und so. Da hat man bloß jeden Früh geguckt: „Ach, wer ist denn heute wieder dran?“ Denn kam der Möbelwagen, ja. „Wer ist denn heute wieder dran?“ Ach, der, ja, die saßen ja denn mit – (tiefes Einatmen)(Gemeinsames Gespräch 4.9.2002/375-377)

Auch die Umbettungsaktion der Toten wird als Missachtung von sittlichen Gefühlen und als organisatorische Fehlplanung kritisiert. Missachtung insofern, als es vor der Umsiedlung der dort Wohnenden geschah statt zu warten, bis die Bewohner selbst umgezogen waren, um dann die sog. „dirty work“ ohne Beisein dort Wohnender zu erledigen⁵⁵⁶. Fehlplanung insofern, als noch trotz bereits bekannter Umsiedlung Bestattungen in Kohlenleben stattfanden, deren Umbettung fast einer Störung der Totenruhe gleichkam bzw. Umziehenden antizipierend eine „Standortentscheidung

⁵⁵⁴ Aufgrund des großen Interesses vieler Kohlenleber an einem Hauskauf in der Nahregion verlangten Hausverkäufer häufig Aufpreise, die unter der Hand zu leisten waren.

⁵⁵⁵ Gemeinsames Gespräch Frau Tartong/ Frau Merck am 4.9.2002/371

⁵⁵⁶ Das aus einer Großstadt kommende Umbettungsteam quartierte sich in einem leer stehenden friedhofsnahen Haus ein, musste jedoch den Wasseranschluss des Nachbarhauses zum Reinigen ihres Wagens nutzen. Sie erledigten ihr Tagewerk mit Unterstützung bereits früh am Tage herbeigeschaffter Alkoholika, mit dem Singen Mut machender Lieder („Lützows wilde verwegene Jagd“) und unter neugieriger Anteilnahme auf der Friedhofsmauer sitzender Kinder, die ihre Eltern manchmal über den Stand der Umbettung informierten

für tote Angehörige“ abverlangt wurde, obgleich noch nicht alle Bewohner wussten, wohin sie umziehen würden.

Frau Tartongs Trauer wird durch ihre enttäuschten Erwartungen verstärkt, da sie auf ein eigenes Haus und einen Garten verzichten muss, in eine Stadtwohnung ziehen wird und sich ihr eine nicht antizipierbare Zukunft auftut, d. h. sie muss ihren Sozialraum mit seinen tradierten Mustern verlassen und gleichzeitig eine Trennung von den aufgebauten vertrauten Nahbeziehungen, speziell denen zum „adoptierten“ Kind und zur früheren Unternehmerfamilie, vollziehen. Sie entschließt sich daher mit Hilfe von Verwandten zu einem archaischen Abschiedsritual, indem sie alle für sie nicht verwertbaren Güter auf einen Haufen stapelt und im Garten verbrennt, wodurch der Abschied für sie selbst mit einem klaren und symbolischen Schlusstrich versehen ist. Am Umzugstag muss sie trotzdem heftig weinen, als sie allein im leeren Haus auf den Möbelwagen wartet.

Trotz aktiver Bearbeitungsstrategien wie Suche nach passgenauen alternativen Wohnmöglichkeiten und Hinauszögern des Umzugsdatums um Zeitgewinn für mögliche Veränderungsoptionen zu erhalten, ist der Umzug in das Stadtquartier schließlich unausweichlich, gleichzeitig wenig antizipierbar in seinen Konsequenzen sowie belastet durch die starke Trauer um den erlittenen Verlust der bisherigen sozialräumlichen Sicherheit.

Einzug ins Quartier, biografisch wirksame Faktoren der Eingewöhnung und Wandlungsprozesse des Stadtlebens im biografischen Verlauf

„aber sonst alles Kohlenleber, die man kannte. Dadurch ist man’s doch schneller gewöhnt worden, wie man gedacht hat“

Das individuelle Einzugsdatum in das Stadtquartier ist eine festliche zeitliche Größe in Frau Tartongs Erinnerung, aber auch in den Erzählungen vieler anderer Kohlenleber Quartiersbewohner, es hat sich auch durch kontinuierliche spätere Diskurse im nachbarschaftlichen Kontext des Quartiers fest eingepägt. Der überformende Eindruck dieser Wohnungszuweisung ist konnotiert als Herstellung informeller Beziehungsebenen (*„das war ja ein Problem mit den Wohnungen damals“*)⁵⁵⁷ und der tendenziellen Gefahr einer Fremdkontrolle (*„viele haben denn/ denen die Miete zu teuer war, die haben denn nun Altbauwohnungen genommen, die billiger waren... Dadurch hat sich gleich die Polizei hier reingemacht“*)⁵⁵⁸. Weiterhin bedauert Frau Tartong den Verlust der traditionellen häuslichen Kultur, symbolisiert in Diskussionen über Küchen bzw. Kachelöfen, die zurückgelassen werden müssen. In ihrer neuen vorgefertigten Wohnung ist ein Küchenblock enthalten, für den jahrzehntelang Zusatzmiete fällig wird. Erst nachdem ein Protagonist des städtischen Quartiers in Berlin eine kollektive Beschwerde eingelegt hat, fällt diese Zusatzmiete für die Quartiersbewohner weg. In diesem Zusammenhang einer punktuellen Mietbeschwerde werden auch die strukturellen Zwänge des Umzuges noch einmal rekapituliert: das enge Zeitfenster, das gründliche Aufräumen von Keller, Boden, Haus und Nebengelass sowie die Vernichtung bzw. Abgabe von mit Erinnerung

⁵⁵⁷ Gemeinsames Gespräch Frau Tartong/ Frau Merck am 4.9.2002/400. Frau Tartong nimmt die Beziehungsnotwendigkeit (zum Wohnungsbauunternehmen) zielentlasteter wahr, andere Alteingesessene bedauern noch heute, dass sie in der Phase des Quartierseinzuges keine Informationen erhielten, dass zeitgleich noch größere Wohnungen zur Verfügung standen. Selbst 1989 war ein Umzug innerhalb des Quartiers nur über Verhandlungen auf der Hinterbühne erfolgreich

⁵⁵⁸ S.o./ 409-411. Hier ist nicht die faktische Kontrolle, sondern der Eindruck von Kontrolle signifikant, der wiederum das nachbarschaftliche Verhalten untereinander bestimmt

beladenen Gegenständen im alten Dorf, deren antiquarischer Wert der Bewohnerin erst im Verlauf des städtischen Wohnens bewusst wird:

„und wo man dann nachher hier in Auestadt war, da hat man festgestellt, hätte man so viel Geld ((fast atemlos auflachen)) draus machen können! Petroleumlampen zum Beispiel, ja“⁵⁵⁹.

Anderen Mitbewohnern wird in der Rekapitulation der Abgabe bzw. ungefragten Wegnahme von Hausgegenständen im alten Dorf deutlich, dass sie viele Details der Familienzusammenhänge wie Herkunft der Großeltern und Daten des familiären Hauserwerbs in jungen Jahren nie hinterfragt haben und die Kenntnis dieser Zusammenhänge heute unwiederbringlich verloren ist („*Weiß ja nun keiner mehr*“). Es setzt sich jedoch ein parallel einsetzender Eingewöhnungsprozess durch („*obwohl's so schwer gefallen ist, aber*“), der bereits im ersten Winter unmittelbar spürbar wird. Durch die Fernwärmeheizung entfällt das frühere Kohle Schleppen und Asche Wegtragen, eine deutliche Bequemlichkeit für ältere Bewohnerinnen wie Frau Tartong. Außerdem rücken jetzt – während zunächst die Fremdheitsmomente dominant waren – die personellen Profile („*alles Kohlenleber, die man kannte*“) der bekannten Kohlenleber Familien in den Vordergrund, und die Wir – Dimension des Wohnens im Quartier beginnt sich für Frau Tartong zu formen. Auch wenn die Verortung innerhalb des Quartiers in prozessierter Passivform erfolgt („*ist man's doch schneller gewöhnt worden*“), verhilft die aufzählende Nomination bei der Vergewisserung der neuen Hausgemeinschaften, die Bewohner nach Hausaufgängen dem Strom der Erinnerung einzuordnen

„Und das waren unten der Schmalestraßenstiege, die Kluges, und denn waren Tierichs und (.) Frau Miegel mit ihrem Vater, Frau Alt, Frau Monat, und die Seite dann Tierichs und oben Luischen Ritter, Meta Schimmel und ich und denn Bredigs“⁵⁶⁰

und im diskursiven erinnernden Austausch sukzessive zu ergänzen, indem auch die Herkunft der Nicht Kohlenleber hinterfragt wird:

Frau Merck: Na ja, der Bolz ist denn doch noch gekommen, der Schmiede Bolz. Seine Mutter hat doch hier nebenan gewohnt [Ja. Ja.] Sein Haus war doch noch nicht fertig da unten an der Mühle [Ach so!] Ja, und wie die raus sind, da is ja Rübesahm rein gekommen, der Polizist. [Aha] Und da sagt sie/ Sie hat die Wohnung sich besorgt. Er hätte sie nicht gekriegt, [Aha] sie hat die Wohnung besorgt und Tiefers sind da gewesen und Frau Arm. Mit wem die getauscht haben weiß ich nich: Ahrens, mit wem die getauscht haben. Ach, und über uns, nee, der Fiege hat noch über uns gewohnt [Ach ja, die haben ja von Anfang an] ((Leises Lachen der beiden))⁵⁶¹.

Dieser diskursive Rahmen eines regelmäßigen vertrauensvollen nachbarschaftlichen Treffens verhilft zu einem offenen Rückblick von Pros und Kontras von Hausbesitz versus Mieterstatus. Frau Tartong resümiert, sie würde sich mit Hausbesitz aktuell kräftemäßig und finanziell überfordert fühlen, und Frau Merck hat sich der Mietentscheidung ihres gehbehinderten Mannes gebeugt. Ein weiteres Merkmal von Wohnqualität stellen die Innentoiletten dar, zusammengefasst im begeisterten „*Hier kann man barfuß auch im Winter auf Toilette gehen, das ist das Schönste von allen!*“⁵⁶². Mit diesem haptischen Wohlfühlmoment wird auch die Großmutter einer

⁵⁵⁹ S.o./459-461

⁵⁶⁰ S.o./499-502

⁵⁶¹ S.o./503-509

⁵⁶² S.o./567-568

Nachbarin in die Stadtwohnung einsozialisiert, während ihr gleichzeitig Zeit gelassen wird, den Umzug zu verarbeiten, und währenddessen rücksichtsvoll über das frühere dörfliche Leben geschwiegen wird.

Ein berufliches Handlungsschema zur Neuverortung entfällt für Frau Tartong, da sie – offensichtlich auch gegen ihren Willen – zur Frührentnerin gemacht wurde. Diese Eingangssituation verunsichert sie zunächst:

„Als wir von Kohlenleben hier rein mussten, hab' ich gedacht: „Mein Gott, was machst du denn nachher? Kein Hof, keine Straße, kein Garten und nichts! Was machst du denn man dann den ganzen Tag?“⁵⁶³

Es ist die deutliche Angst vor der Öde des Daseins in einem zugewiesenen und in seiner Funktionsweise noch völlig unbekanntem Quartier. Frau Tartong recurriert dann jedoch auf ihre Fertigkeiten im Schneiderhandwerk, und auch wenn sie keine „großen Brötchen“ mehr backt und wie früher aufwändige Garderobe fertigt, bezieht sie ihr Selbstbewusstsein daraus, *„weil ich meine Sachen dann alle alleine fertig gemacht hab“*, worauf sie im Quartier Resonanz bekommt: *„Oh! Wer hat Ihnen das gemacht? Ach, können Sie nicht für mich auch mal machen?“* *Glauben Sie, das hatte sich so eingebürgert⁵⁶⁴* und sich dadurch für sie eine sinnstiftende Beschäftigung eröffnet. Auch beobachtet Frau Tartong, wie andere Betroffene mit dieser Situation umgehen und beteiligt sich auch an Initiativen zur Mietminderung (wegen der Küchenabschreibung), öffnet sich dadurch auch dem gesellschaftspolitischen Umfeld. Parallel zur selbst initiierten Wohnakzeptanz praktiziert sie eine Syntheseleistung im Sinne Bettina Löws⁵⁶⁵, indem sie durch regelmäßige Kontakte sowohl die Beziehung zu ihrem räumlich entfernten Nachbarkind aus Kohlenleben wie auch zu vertrauten Bezugspersonen aus Kohlenleben (Tochter des ehemaligen Arbeitgebers) wie auch zu ihren Verwandten aufrechterhält. Schließlich besucht sie auch die späteren Neu Kohlenleber Heimatfeste.

Weiterhin nutzt Frau Tartong Spaziergänge zur Erkundung des städtischen Umfeldes und regelmäßige Friedhofbesuche etablieren für sie einen höhersymbolischen Ort der Erinnerung an die Familientoten. Der festere dörfliche Rahmen kirchlicher Betätigung lockert sich im Stadtquartier dagegen, da die Kirchengemeinde außerhalb des Quartiers angesiedelt ist, die Pastoren häufiger wechseln und so die vertrauten personalen Bande neutralisiert werden⁵⁶⁶. Die Volkssolidarität, welche nunmehr die Betreuung der RentnerInnen übernimmt, wird geschätzt wegen der Treffen im vertrauten Kreis sowie der Tanzveranstaltungen, doch mit zunehmendem Alter tritt auch im Rentnerinnendasein eine prozessuale Veränderung ein. Mit einer Bewegungseinschränkung geht auch ein eingeschränkter Bewegungsradius einher. Beim Thema „Einkaufen“ werden die prozessualen Wohnumfeldveränderungen besonders deutlich wahrgenommen. In der Anfangszeit des Quartierseinzugs ist ein provisorisch im Keller untergebrachter Kaufladen bereits ein Gewinn für die älteren, nicht so mobilen Umziehenden und die ebenfalls provisorischen Wege sowie der Dreck und Schmutz werden als kollektiv zu erduldetes Provisorium akzeptiert. Dann verlagert sich der Einkaufsraum auf einen im Quartier ansässigen Konsum, der von Frau Tartong auch weiterhin - nach der politischen Wende einer Supermarktkette

⁵⁶³ S.o./1235-1237

⁵⁶⁴ S.o./1239-1240

⁵⁶⁵ Löw, Bettina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: suhrkamp 2001, S. 158ff. Syntheseleistung beinhaltet danach, dass über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden. Auch Norbert Elias verwendet diesen Begriff in: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt am Main 1994, orig. 1984

⁵⁶⁶ Der Kohlenleber Pastor ist in einer anderen Auestädter Kirchengemeinde tätig geworden

einverleibt – beim alten Namen genannt wird. Jedoch sind heute durch den Einzug eines Sonderschulzweiges in das frühere Schulgebäude die bekannten Kinder des Quartiers aus dem nahen Umfeld verschwunden und das Verhalten der „neuen“ Kinder ist nun von deutlichen Grenzüberschreitungen geprägt (Fußballspielen mit Dosen, Anrempeln älterer Bewohner), so dass sich Frau Tartong, die sogar so mutig ist, eine Gruppe darauf anzusprechen, nach erfolgloser Diskussion die Pausenzeiten meidet, wenn sie selbst zum Einkaufen geht. Dieses taktische Verhalten erspart ihr Ungemach. Der Interviewerin gegenüber macht Frau Tartong das Elternhaus für den nicht akzeptablen Verhaltenskodex dieser Kinder verantwortlich. Frau Tartong wird hier mit der atmosphärischen Veränderung ihres sozialen Nahraums konfrontiert, in dem die Kinder des Viertels nach außen pendeln und dafür fremde Kinder auf den Plan treten, die sich nicht an die Regeln eines für sie anonymen Umfeldes halten. Diese Kinder nutzen im Gegenteil die Fremde des Stadtraums, um Aggressionen auszuleben, was die alteingesessenen BewohnerInnen einschüchtert. Das Bild einer vertrauten Institution im Stadtteil wird hier fremd und verdeutlicht damit schmerzhaft die Grenzen des verlässlichen Miteinanders im Stadtteil.

Die ausführlich präsentierten Krankengeschichten der alten Bewohnerinnen verdeutlichen einerseits die aktiven Ressourcen von in einer nunmehr veränderten Hausgemeinschaft lebenden „Rest – Kohlenleberinnen“, die sich nun mit einer gemeinsamen Betroffenheit stärker zusammenschließen, indem sie sich die Schlüssel ihrer Wohnungen anvertrauen, damit im Falle eines Unfalls die Wohnung ohne Verzug betreten werden kann. Hier haben sie schnell aus negativen Verlaufskurven gelernt und sich trotz Statusunterschieden zu einer gut funktionierenden Zweckgemeinschaft, die aufeinander achtet, zusammengeschlossen. Indem die präsentierten Krankheitsverläufe verglichen werden mit den früheren Krankenhausaufenthalten ihrer nicht mehr lebenden Männer, ist aber auch die Zukunft des Wohnens im Quartier berührt und die Zukunftsangst der Frauen, ob sie so lange wie möglich im vertrauten Umfeld bleiben können. Die Frauen betrachten ihre Wohnungen nunmehr mit anderen Augen, stellen fest, inwieweit man sich Hilfen bei Bewegungseinschränkungen holen muss, wo man seinen „Rollator“ abstellt und wie man im Bedarfsfall telefonisch Hilfe anfordert, da man sich auf die neu eingezogenen Hausbewohner nicht mehr vertrauensvoll verlassen kann.

Frau Tartong wird selbst eine geschätzte Gesprächspartnerin ihres behandelnden Arztes. Er vertraut ihr seinerseits seine eigenen Sorgen mit seiner pflegebedürftigen Frau an, weil er ihr Verständnis schätzt. Die Perspektive des Ethos, die Frau Tartong anderen vermitteln möchte, ist, dass gute Taten und das Einbringen eigener Ressourcen in eine sich etablierende neue Gemeinschaft auch wieder auf das Individuum zurückwirken. So wird sie nicht nur aufgrund ihres Alters zu einer Persönlichkeit, in der sich die alteingesessenen Quartierbewohner widerspiegeln. Auch für Außenstehende, die sich auf das frühere Kohlenleben beziehen, wird sie zur personifizierten Orientierung. Ungewollt bildet sie sogar eine Projektionsfigur für Verteidiger des städtischen Wohnmodells, die argumentieren, dass es im Quartier Menschen gäbe, die 90 Jahre alt seien und dieses Alter wäre schwerlich unter den alten (gemeint ist: vormodernen und beschwerlichen) dörflichen Strukturen erreicht worden. Eine individuell praktizierte Erinnerungskultur Frau Tartongs besteht darin, eine Mnemotechnik einzusetzen, indem sie sich regelmäßig gedanklich in den früheren Ort Kohlenleben zurückversetzt und die dortigen Straßen abschreitet. Außerdem bildet sie virtuelle Blickachsen von ihrem Wohnzimmerfenster aus zum früheren Dorf. In ihrem Wohnzimmer steht ein Foto ihres früheren Hauses, und zwei

geschnitzte Holzteller verweisen auf den alten Ort. Aufgrund dieser Verlebendigungen sind die mit ihren Nachbarinnen geführten Erinnerungsdiskurse auch so reichhaltig.

Zusammenfassung

Für Frau Tartong ist der Verlust ihres über drei Generationen aufgebauten und erhaltenen Hausbesitzes in Kohlenleben besonders schmerzhaft gewesen. Dominant war für sie der Verlust der gewachsenen dörflichen Figurationen. Die von Frau Tartong praktizierte traditionelle häusliche Kultur musste abrupt aufgegeben werden. Es war nicht absehbar, wie sich ihre praktizierte Mütterlichkeit gegenüber einem Nachbarkind und ihr enger Kontakt zur ehemaligen Arbeitgeberfamilie nach einem Umzug entwickeln werden, da eine kommunikative Vertrauensarbeit zukünftig über längere Distanzen aufrechterhalten werden musste. Schließlich belastete Frau Tartong das Wissen, dass sie als Rentnerin nichts Adäquates mehr aufbauen könnte. Alle diese Faktoren bestimmten ihre Einzugsituation in das Stadtquartier.

Frau Tartong gehörte jedoch zur ersten dörflichen Frauengeneration mit einem eigenen berufsbiografischen Entwurf außerhalb der Landwirtschaft. Diese biografische Erfahrung vermittelt Frau Tartong ein starkes Selbstbewusstsein. Ihre bereits vollzogene Verlaufskurvenarbeit bei der Integration ihres aus dem Kriege heimkehrenden Mannes in die Nachkriegsgesellschaft der DDR sowie der biografischen Bearbeitung von Kinderlosigkeit verfestigt einen moralisch ethischen Handlungsrahmen, welcher individueller Sinnggebung dient, und ebenfalls die Aufnahme von Sozialbeziehungen bei Frau Tartong leitet.

Verlaufskurvenerfahrungen befähigen Frau Tartong wiederum, sich nach dem Umzug in das neue Stadtquartier nicht zurückzuziehen, sondern ein Handlungsschema der aktiven Teilhabe am Leben des Quartiers zu etablieren. Ihre entwickelte Mütterlichkeit als dominante Ressource wird selbst im Quartier in ein nachbarschaftlich orientiertes Handlungsschema überführt, während gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit ethisch verwerflichen Handlungsmaximen wie der Nichteinhaltung des Generationenvertrages durch andere Quartierbewohnerinnen stattfindet, die sich nicht gebührend um ihre Eltern kümmern. Es entwickelt sich eine lange Rentnerinnenbiografie mit aufmerksamer Beobachtung der sozialräumlichen Veränderungen im Quartier. Frau Tartong bilanziert, dass die soziale Atmosphäre durch freche Schüler der eingezogenen Sonderschule unfreundlicher geworden ist. Sie registriert weitere signifikante Verhaltensänderungen im sozialen Nahraum, wie die fremden Hausbewohner, die keine Hilfsbereitschaft signalisieren. Frau Tartong praktiziert einen Gegenentwurf, indem sie sich an einen vertrauten Restkern einer „alten“ Nachbarschaft anschließt und gleichzeitig Syntheseleistungen zu Verwandten und entfernter wohnenden Freunden aufbaut. Besonders vertrauensvolle Beziehungen pflegt Frau Tartong darüber hinaus sehr bewusst.

Die Frau Tartong zugeschriebene mütterliche Weisheit ist ein Produkt ihrer biografischen Anstrengungen. Alteingesessene Stadtteilbewohner erkennen ihre Leistungen an, während sie für Außenstehende eine Projektionsfigur für Zuschreibungen bildet. So belegt ihr hohes Alter für Außenstehende unhinterfragt auch, dass sich ältere Quartierbewohner erfolgreich integrieren konnten. Frau Tartongs aktuelle Wohn- und Lebenssituation ist jedoch von einer negativen Veränderung des Nahraumes gekennzeichnet, denn ihr Nachbarschaftsraum wird durch Mieterumschichtungen und den Wechsel der Schulform im Quartier neutraler und weniger kalkulierbar, d. h. die sozialräumliche Sicherheit nimmt ab. Die frühere Wir – Dimension des homogenen Stadtquartiers wird für Frau Tartong zu einem

zunehmenden Nicht - Ort⁵⁶⁷. Vor diesem Hintergrund belegt die argumentative Auseinandersetzung mit beruflich erbrachten Leistungen und Rentenunterschieden im Familienvergleich die unzureichende Daseinsvorsorge im Alter durch nicht kalkulierbare Gesellschaftszustände. Die persönliche Erfahrung einer entbehrungsreichen Jugend erhofft Frau Tartong durch die Förderung der jungen Generation zu kompensieren. Hier werden ihre gesellschaftlichen Hoffnungen nach der Wende 1989 durch die nachfolgende Arbeitslosigkeit der persönlich geförderten nachfolgenden Generation enttäuscht. Daher bilanziert Frau Tartong einerseits biografisch eine versöhnliche höhersymbolische Wertigkeit von Geben und Wiedergeben („Was man Gutes tut im Leben, wird einem wieder zurück gegeben“), aber andererseits registriert sie eine gesellschaftspolitische Betrugssituation, die vergleichbar ist mit der Übermächtigkeit der Dorfzerstörung und der Unmöglichkeit, Verantwortliche dafür festzumachen.

Garanten für die Integration der früheren Ortsbezüge in den Lebensalltag des städtischen Quartiers sind unterschiedliche Techniken. Eine meditative und sehr individuelle ist die gedankliche Versetzung in die früheren Raumkoordinaten des früheren Dorfes, um sich Menschen und ihr Verbleiben zu vergegenwärtigen. Zum Randbereich dieser Technik gehört auch die Konstruktion einer virtuellen Blickachse vom Wohnzimmerfenster zum früheren Dorf.⁵⁶⁸ Frau Tartong praktiziert beides in Kombination mit den bereits oben beschriebenen nachbarschaftlichen Erinnerungsdiskursen, die ihr wiederum Anregungen geben zur erweiterten persönlichen Erinnerung⁵⁶⁹. Beide Praktiken sind an Personen gebunden, von denen die Tochter des früheren Arbeitgebers⁵⁷⁰ und der Ortschronist besonders signifikante Protagonisten des „alten Dorflebens“ sind. Materielle Erinnerungsgüter sind bei Frau Tartong durch zwei Holzteller und das Bild des früheren Hauses symbolisiert, während andere Möbel nur aus Sparsamkeitsgründen noch nicht ausgewechselt worden sind.

Das Stadtquartier selbst hat für Frau Tartong nur über die bekannten Kohlenleber Gesichter seine Identität erhalten, daher wird eine Ausdünnung des Quartiers durch Wegzüge auch von ihr als bedrohlich empfunden. Es besteht in diesem Quartier keine Kultur des Einsozialisierens von Fremden, keine Hierarchie von alten Privilegien, denen sich neu Zuziehende unterzuordnen haben, und daher reagieren im späteren Umstrukturierungsprozess des Quartiers nach der Wende die „Ureinwohner“ hilflos bis resigniert auf sich abschottende oder soziale Arrangements verletzende neue Nachbarn.⁵⁷¹ Auch fehlt für die älteren Bewohner trotz des Trostcharakters des Stadtlebens eine integrative räumliche Vertrautheit, da sie keinen Kleingarten bewirtschaften und keine Garagenkultur gepflegt haben, die ihnen eine umfassendere territoriale Sicherheit verschafft hätte. Die Aufrechterhaltung einer verlässlichen Nachbarschaft ist daher unabdingbar, um sozialräumliche Sicherheit

⁵⁶⁷ Die These, dass die „Übermoderne“ Nicht-Orte hervorbringt, also Räume, die selbst keine anthropologischen Orte sind und die alten Orte nicht integrieren, wird von Marc Augé vertreten in: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. : S. Fischer 1994, S. 92

⁵⁶⁸ Es ist ein imaginiertes Ausblick, da ein Wohnblock den freien Blick in die Kleingartenlandschaft und darüber hinaus versperrt

⁵⁶⁹ So sprechen die Frauen z. B. empathisch über die frühere häusliche Kultur im ländlichen Bereich

⁵⁷⁰ Frau Tartong ist stolz darauf, dass sie für diese Frau ein Stück Heimat repräsentiert

⁵⁷¹ Es gibt wenig offene Beschwerden über zu laute oder rücksichtslose Nachbarn. Das Phänomen, dass sich Bewohner bedroht fühlen, tritt jedoch auch im Kleingartenareal auf. Ein „Ureinwohner“ fühlte sich von neuen jungen Pächtern, die einen Hund frei laufen ließen, verunsichert und informierte die Ordnungshüter. Sie konnten keinen eklatanten Ordnungsverstoß registrieren, da der Pächter keinen Kampfhund hielt

zu garantieren. Für diese Sicherheit wird biografische Arbeit geleistet in Form von Vertrauensbildung, bis hin zum Monopoly Spielen an langen Winterabenden, obgleich Nachbarschaft ein Zweckverband bleibt, in dem das bewusste Siezen trotz großen Vertrauens des Zugang Gewährns zu den Wohnungen auch Distanzen setzt.⁵⁷²

Frau Tartong ist hineingeboren in eine schlechte Zeit und ihre berufsbiografischen Planungen werden dadurch korrumpiert. Ihre Familienplanung ist nicht erfolgreich; und die Dorfvernichtung mit dem Hausverlust und dem Verlust der dörflichen Lebensform bilden schließlich den negativen Höhepunkt mit der Erkenntnis, dass die gesellschaftlich Verantwortlichen nicht satisfaktionsfähig sind. Frau Tartongs biografische Arbeitsbögen werden immer wieder durch gesellschaftspolitische Zwänge prozessiert und in Verlaufskurven verwandelt, denen Frau Tartong jedoch mit Handlungsmaximen begegnet, welche sie wiederum befähigen, biografische Neugestaltungen in schwierigen Lebenssituationen vorzunehmen. Frau Tartong hält ihre Ortsbindung an den zerstörten Herkunftsort aufrecht, wobei das Stadtviertel für sie trotz ihrer quartiersbezogenen Beziehungsarbeit und der langen Wohndauer ein Substitut bleibt.

Im Folgenden wird in Ergänzung zu Frau Tartong eine familienzentrierte biografische Relokalisierung innerhalb des Stadtquartiers am Beispiel von Frau Merck entwickelt.

⁵⁷² Siehe hier z. B. Hermand, Jost: Freundschaft. Zur Geschichte einer sozialen Bindung. Köln: Böhlau 2006. Die Studie des in den USA lebenden und deutsche Kulturgeschichte lehrenden Autors liefert Essays zur Freundschaft in den letzten 250 Jahren, indem er sie von außen beschreibt. Ihn interessiert nicht die herzensmäßige, sondern die Freundschaft als sozial-ethische Haltung, als solidarischer Bund.

V.3.2. Frau Mercks Anpassungsarbeit und Integration in die neuen Hausgemeinschaften

Die Biografie Frau Mercks verdeutlicht, dass ihre beruflichen Veränderungen und die ihre Status eng an den Wechsel ihrer Sozialräume gekoppelt sind, bereits vor dem Umzug aus Kohlenleben in das Stadtquartier. Daher wird in der folgenden Fallanalyse eine veränderte Darstellung biografischer Handlungsaufschichtung gewählt. Sie folgt den durch Ortsveränderungen evozierten biografischen Schnitten von Frau Merck. Ihre jeweiligen Ortsveränderungen verursachen Veränderungen in Freundschaften, in Familienkreisen, in Nachbarschaften, und sie verändern ihre beruflichen Tätigkeiten. Die Bewältigungsstrategien, Erwartungen und Resultate wie der Blick auf sich wandelnde Traditionen, feststellbare raumergreifende Handlungsschemata und ein analytischer Blick auf die Entwicklung von Ortsbezogenheiten sind den jeweiligen Phasen der wechselnden Ortszugehörigkeiten Frau Mercks beigefügt.

Frau Mercks Biographieverlauf im Parallelschnitt zu Ortsveränderungen

Von Zilly als Kindheitsort nach Harzort „in Stellung“

Frau Merck wird 1926 als das dritte Kind eines Malermeisters in einer Kleinstadt an der Elbe geboren. Sie hat einen älteren Bruder, eine zwei Jahre ältere Schwester und einen jüngeren Bruder und besucht die achtklassige Volksschule in Zilly. Über ihre Kindheit erzählt sie wenig. Es scheint ein traditioneller Handwerkerhaushalt im eigenen Wohnhaus mit enger Verzahnung von Wohnen und Arbeitsleben gewesen zu sein, in dem die Mutter nicht berufstätig war, sondern die klassische Hausfrauenrolle übernahm, gleichzeitig aber Präsenzfunktion für die im Handwerk tätigen Mitarbeiter bildete, jedoch ohne eigenen beruflichen Fokus, sondern in ihrer Rolle als Frau des Meisters.

Frau Merck wird früh, d.h. unmittelbar nach Beendigung der achtjährigen Schulzeit, von ihren Eltern in das etwa 100 km entfernte Harzort in Stellung geschickt. Für die noch 14jährige ist dies 1941 ein abrupter Wechsel ihrer Umgebung, den sie offen ablehnt, dem sie sich aber aufgrund des Überredungsdrucks ihres Vaters („Erstmal bis zum Herbst, und dann sehen wir weiter“) und der Bedrohung ihrer Heimatstadt durch Bombenangriffe („Im Harz ist es sicherer als in unserer Stadt“) argumentativ nicht entziehen kann. Im Handwerkerheim bildet ihre ältere Schwester, die bereits im Küchenbereich arbeitet, eine verwandtschaftliche Brücke. Frau Merck erarbeitet sich im Bereich der Reinigung der Zimmer und dem späteren Bedienen der Gäste ein eigenes Wirkungsfeld, in dem sie durch Fleiß und Ausdauer besonders zu Anfang Erfolge in Form von Lohnerhöhungen verbuchen kann. Dadurch erwirbt sie sich unabhängig von ihrer älteren Schwester ein eigenes Selbstwertgefühl.

Kontrastiv zu diesem eigenen Wirkungsbereich wird sie von einem zur Erholung dort weilenden Handwerker als zukünftige Schwiegertochter „ausgeguckt“ und, ohne dass sie selbst gefragt wird, sendet er ihr Bild an seinen Sohn, der sie dann während eines Heimaturlaubes von der Front bei einem Besuch in Harzort kennen lernt. Auf diesem Wege baut sich Frau Merck, wenn auch als passiv Handelnde, ein neues interfamiliäres Feld in Harzort auf. Da die Großmutter (mütterlicherseits) ihres zukünftigen Mannes an ihrem Arbeitsort ansässig ist, hat sie dort einen Anlaufpunkt für die Treffen mit ihrem

Freund während seiner Heimaturlaube. So entwickelt sich diese über den Vater des Freundes vermittelte Beziehung während des Krieges.

Das Ende des Krieges 1945 bedeutet für Frau Merck gleichzeitig das Ende ihrer Tätigkeit im Handwerkerheim. Nach einer ausschweifenden Abschiedsfeier von regionalen Nazigrößen in diesem Heim wird das Gebäude 1945 von den Amerikanern übernommen. Diese entlassen sofort alle dort Tätigen. Da die Brücken über die Elbe zerstört sind und daher eine sofortige Rückkehr in ihre Heimatstadt nicht sofort möglich ist, entschließt sich Frau Merck zum Transit in das Heimatdorf ihres Freundes. Sie wird vom Vater ihres Freundes mit dem Fahrrad abgeholt und ins Dorf begleitet. Ihre Schwester, die zusammen mit ihr das Handwerkerheim verlassen hat, bleibt noch für kurze Zeit in ihrer Nähe, im benachbarten Ort bei einer Bekannten, und kehrt dann später in ihre Heimatstadt zurück, während sich Frau Merck zum Bleiben auf dem Hof ihrer zukünftigen Schwiegereltern entschließt.

Mit dem väterlich initiierten Ortswechsel sind prozessuale Veränderungen und raumergreifende Handlungsschemata für Frau Merck verknüpft. Offensichtlich ist die frühe Trennung von der vertrauten kleinstädtischen Alterskohorte, dessen Kontaktabbruch von Frau Merck auch später nicht mehr revitalisiert werden kann (von einer Ausnahme im späten Lebensalter abgesehen, jedoch initiiert durch ihre Schwester). Ihr Familienkreis reduziert sich allmählich auf die in Harzort tätige Schwester. Ihre Anpassungsstrategie in dieser neuen Umgebung besteht in Fleiß und Unterordnung, deren materielles Resultat sie in kontinuierlichen Lohnerhöhungen wahrnimmt. Mit ihrer „Erwählung“ als Schwiegertochter durch einen Fremden wird sie langsam von dessen Familie in den sie umgebenden Ort „aufgesogen“, wobei sich keine Kollisionen bezüglich Traditionen zeigen, da ihr Umfeld mit den gleichen Wertvorstellungen wie zuhause „funktioniert“. Auch wenn ihr Vater diese „Schutzraumlösung“ als zeitlichen Übergang geplant hat, bewirkt die zeitliche Dehnung auf vier Jahre für Frau Merck eine Lehrsituation in der Fremde ohne formale Qualifizierung, eine für den Kriegszeitraum charakteristische Situation für junge Mädchen.

Von Harzort nach Kohlenleben: Neue familiäre Lebensperspektiven

Frau Merck wird in Kohlenleben eine Arbeit im landwirtschaftlichen Bereich zugeteilt, und ihr Freund kehrt erst im Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft heim. Sie ist noch nicht zur Heirat entschlossen, auch wenn sie im familiären Feld ihres zukünftigen Mannes lebt. Es ist eine aus Schlesien stammende Familie, die sich mit der Aufnahme des Bergbaus im Dorf angesiedelt hat und ein eigenes Anwesen besitzt, d. h. landwirtschaftliche Subsistenzwirtschaft parallel zur Facharbeitertätigkeit im Bergbau betreibt. Die Besonderheit dieses Haushaltes besteht in zwei getrennten Haushaltungen unter einem Dach. Symbolisiert wird dies dadurch, dass sowohl die Großeltern als auch die Eltern ihres Freundes jeder eine „Grude“ besitzen, eine regionale Besonderheit in Form eines Wärmeofens, in dem bei schonender Garung Essen gekocht wird.

Die chronisch kranke Schwiegermutter drängt Frau Merck unter Hinweis auf ihre eigene lebensbedrohliche Krankheit zur baldigen Heirat und „diktiert“ sogar eine Hochzeit in Kohlenleben, obwohl die Eltern von Frau Merck eine Hochzeit in der Heimatstadt ihrer Tochter favorisieren, wie es traditionell üblich ist. Ina Maria Greverus beschreibt in ihrer Studie „Der territoriale Mensch“ sehr ausführlich, wie wichtig diese zeremoniellen Ablösungen und Rituale in früheren ländlichen Siedlungsfamilien waren, wenn die

Töchter in die Fremde heirateten. Eine solche zeremonielle Trennung, die den Eltern von Frau Merck offensichtlich sehr am Herzen gelegen hat, kann hier nicht stattfinden.

Allerdings bleibt dieser unerfüllte Wunsch einer traditionellen Familienfeier unter der Dominanz des „Brautvaters“ im kollektiven familiären Kosmos von Frau Mercks Herkunftsfamilie langfristig präsent und wird dann zu aller Befriedigung bei der Feier der Silberhochzeit, dem 25-jährigen Hochzeitstag, im Kohlenleber Viertel nachholend eingelöst. Diese Feier ist eine ausgelassene fröhliche Veranstaltung, anlässlich der Frau Mercks Vater eine Hochzeitszeitung erstellt und besonders das Plattdeutsche liebevoll aufnimmt: in Form einer plattdeutschen Speisekarte. Gleichzeitig weckt er auch unangenehme Erinnerungen, da er den Tod ihres erstgeborenen Kindes, das während eines Besuches in ihrem Heimatort Zilly starb, unvermittelt neben die angenehmen Erinnerungen stellt.

Nach ihrer Heirat integriert sich Frau Merck in den großelterlichen Haushaltsteil ihres Mannes: sie geht zur Feldarbeit und die Großmutter des Mannes übernimmt langfristig die Zubereitung der Mahleiten und die Kinderbetreuung. So findet sich Frau Merck in einer wiederholten Situation als Lernende in einer für sie neuen Region mit differierenden kulturellen Bräuchen wieder: zum einen in der Landwirtschaft, wo es gilt, Pflanzen auseinander zu halten, d.h. zwischen Nutzpflanzen und Ackerunkräutern zu unterscheiden, und im Haushalt, wo es gilt, eine „Grude“ fachgerecht zu betreiben. Als zusätzliche kulturelle Anpassungsleistung muss sie sich an den gesprochenen Dialekt der Region, das Plattdeutsche, gewöhnen. Die Kontakte zur Familie in ihrem Heimatort bleiben spärlich und sind auf wenige Treffen im Jahr begrenzt.

Kurze Zeit nach ihrer Heirat setzt eine Reihe familiärer Leidenserfahrungen ein, die sie an der Wahl ihres neuen Lebensumfeldes zweifeln lassen. Zunächst verstirbt ihre Schwiegermutter, woraufhin sie ein in der Familie lebendes Pflegekind aus dem Ruhrgebiet mit versorgen muss. Ihr Schwiegervater ist danach auf der Suche nach einer neuen Lebensgefährtin und entzieht sich allmählich den Verpflichtungen des engeren familiären Umfeldes. Nachdem das Pflegekind gegen seinen Willen vom eigenen Vater abgeholt wird, was bei Frau Merck vermutlich unterschiedliche und starke Assoziationen auslöst, z.B. an ihre eigene unfreiwillige „Verfrachtung“ nach Harzort, verspürt sie ein starkes Schuldgefühl, dass dieses Kind nicht weiter bei ihnen lebt. Kurz darauf erleidet ihr Mann einen schweren Fahrradunfall, der sich aufgrund falscher ärztlicher Behandlung zu einer dauerhaften körperlichen Behinderung entwickelt und eine längere, mehrjährige Arbeitslosigkeit verursacht. Ihr erstes Kind, eine Tochter, stirbt nach 9 Monaten an einer plötzlich auftretenden schweren Infektionskrankheit. Dies geschieht bei einem Besuch in ihrer Heimatstadt im Krankenhaus, und ihr Mann entscheidet kurzerhand, das Kind auf dem dortigen Friedhof beisetzen zu lassen, um nicht mit einem toten Kind in das Dorf zurück zu kehren.

Diese konzentrierte Phase von familiärem Leid und von Belastungen im engen familiären Umfeld bewirken eine starke Erschütterung im noch nicht gefestigten räumlichen Lebensrahmen Kohlenleben. „Manch einer wäre da abgehauen“, kommentiert Frau Merck diese Phase ganz ungeschönt, und aller Vermutung nach haben solche Überlegungen bestanden. Betrachtet man diese Phase als „Bruchlinie der Erfahrung“ (nach Waldenfels)⁵⁷³, dessen Gedankengang (in Anlehnung an G.H. Mead)

⁵⁷³ „Daß unser Wort „Familienbande“, wie wiederum Karl Kraus vermerkt, durchaus etwas Ambivalentes anzeigt, schließt jede Idyllisierung aus. Eine solche Idyllisierung liegt auch Lévinas fern, wenn er die Beziehung zum anderen generell und wesentlich als Substitution begreift, als ein Einstehen für den Anderen. Diese Substitution ist viel elementarer anzusetzen als jedes Mitgefühl oder Mitleiden, das ich für den Anderen oder für die Andere empfinde, und elementarer auch als jedes Wohlwollen, das ich anderen entgegenbringe. Eine originäre und radikale Stellvertretung, die dazu führt, daß ich die Anderen in mir und ich mich in den Anderen

entwickelt, wie sich aus der ursprünglichen Differenz zwischen dem passiven Betroffensein und der aktiven Antwort darauf das Selbst bildet, der entscheidende Übergang vom „mir geschieht“ zum „ich tue“, und überträgt man diesen Prozess auf Frau Merck, wird eine tiefgreifende biografische Krise deutlich. Frau Merck entscheidet sich hier zum Bleiben in diesen Verhältnissen und hofft auf eine Besserung innerhalb der bestehenden Verhältnisse. Aufgrund dessen verfestigt sich auch ihr Muster, sich an den Entscheidungen ihres Mannes zu orientieren, statt eigene Wünsche offensiv zu formulieren oder einzufordern.

Der Wechsel von einer landschaftlich abwechslungsreichen Region in einen landwirtschaftlich und bergbaulich genutzten Raum von großer Gleichförmigkeit ist durch das Bindeglied des Freundes, ihres späteren Ehemannes und dessen Familienkreis evoziert. Durch die räumliche Entfernung, aber auch durch ihren frühen Weggang von zuhause wird die Bindung zum Elternhaus marginaler und sie wird vom Kosmos der zukünftigen Familie und vom umgebenden Ort „aufgesogen“. Frau Mercks Bewältigungsstrategie folgt dem in Harzort erlernten Muster und besteht in Anpassung und Lernen im neuen, nunmehr bäuerlich geprägten Umfeld, wobei sie sich an den Erwartungen ihrer zukünftigen Familie orientiert und einen ersten Konflikt zwischen Herkunftsfamilie und zukünftiger Familie bewältigen muss. Die Erwartung ihrer Herkunftsfamilie auf eine Hochzeit im Heimatort und auf ein Übergangsritual wird aus Krankheitsdispositionen vereitelt. Es folgen schwere Schicksalsschläge wie Tod im engen Familienumfeld, Krankheit und Invalidität des Mannes, die ein unproblematisches Hineinwachsen in das neue Familienmilieu erschweren. Die Beziehung und Unterstützung zum (für sie) großelterlichen Part in der neuen Familie bieten ihr Trost und einsozialisierende Sicherheit, während der schwiegerelterliche Part sich zunehmend verflüchtigt. Der Mangel an Freundinnen und die Zweitrangigkeit von Nachbarschaft rahmen ihr soziales Umfeld, welches ihr aufgrund ihrer kleinstädtischen Sozialisation eine weit reichende Umstellung abverlangt. Aufgrund der Zwitterstellung der Familie zwischen bäuerlicher Subsistenzwirtschaft und Tagebau übernehmen die Frauen in dieser Familie die landwirtschaftlichen Arbeiten, während die Männer den Tagebaubereich repräsentieren, der den Frauen dadurch auch räumlich entfremdet ist.

Der Einzug in Kohlenleben erfolgt für Frau Merck als scheinbar bruchloser Übergang in einen neuen Familienkosmos, in den sie „hineinradelt“. Ihre raumergreifenden Handlungsschemata sind über neu zu erlernende Arbeitsprozesse initiiert und geleitet: die Arbeit auf dem Feld und die Lehre in der häuslichen Kultur durch die Großmutter. Beide führen in eine hermetische Welt, in der die frühere Freundschaften verkümmern und die direkten Beziehungen zu den Eltern ebenfalls selten werden. Jedoch stellt Frau Merck über materielle Versorgungsleistungen an ihre Eltern eine Transferbrücke her, welche mit humanitärem Engagement eine Sicherungsleine zum Herkunftsort schafft, da Feste zur Integration der beiden Familienteile in dieser Lebensphase nachrangig sind. Deutlich wird Frau Mercks Integration in Kohlenleben durch ausschließliche familiäre bzw. über den Ehemann vermittelte Beziehungen.

Die Entwicklung von Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten verläuft ohne tiefgehende nachbarschaftliche Beziehungen. Dadurch kann auch eine deutliche Einsamkeit bei eventuellen familiären Dissonanzen programmiert sein. Die Frage, warum sich über die Feldarbeit keine tieferen Beziehungen entwickeln, liegt im Charakter dieser Arbeit begründet, die saisonal gebunden und als „Knochenarbeit“

vorfinde, daß ich von ihnen gezeichnet, vielleicht auch geschlagen bin und sie von mir, gipfelt in dem Paradox einer *Vertretung des Unvertretbaren*. Ich bin, wo du bist und ich nicht sein kann; ich bin dort, ohne daß ich die Stellung des Anderen völlig besetzen oder umgekehrt mich völlig von ihm lösen kann“ Aus: B. Waldenfels, *Bruchlinie der Erfahrung*, a.a.O., S. 449

definiert wird, d. h. wenig Anerkennung genießt und in jener Zeit so gut wie keine Qualifikationsmöglichkeiten für Frauen bereithält.

Von Kohlenleben nach Auestadt: Drei – Generationenvertrag und neues berufliches Feld

Nachdem die Entscheidung, das Dorf Kohlenleben zu überbaggern, im Dorf öffentlich bekannt gegeben wird, setzt innerhalb der Familie von Frau Merck eine pragmatische Umsiedlungsdiskussion ein. Sie umfasst mehrere Alternativen. Es wird sowohl ein möglicher Umzug ins neue Dorf diskutiert als auch ein vager Plan des Mannes „woanders hin zu gehen“. Letztlich wird entschieden, eine Wohnung im neu gebauten Stadtviertel zu beziehen. Die damalige öffentliche Versammlung hat für Frau Merck in heutiger Erinnerung keine Bedeutung gehabt. Sie nimmt nicht daran teil, sondern konzentriert sich vielmehr auf die Klärung der neuen Familienzusammensetzung. Letztendlich überlässt sie ihrem Mann die Entscheidung, ist jedoch mit dem Entschluss, mit der Großmutter ihres Mannes gemeinsam nach Auestadt in die Wohnsiedlung zu ziehen, völlig einverstanden. Zeitgleich steht durchaus die Alternative im Raum, als Kernfamilie umzuziehen, während die Großmutter zu einem anderen Kind hätte ziehen können. Da die Großmutter aber in schwieriger Lebenslage dem jungen Ehepaar geholfen hat, besteht eine Verpflichtung zur Gegenseitigkeit. Auch die zukünftige Rahmung des Lebensumfeldes wird im Vorfeld geklärt. Die Familie verzichtet aufgrund der Behinderung des Mannes auf einen Kleingarten, und Frau Merck plant, zunächst nicht berufstätig zu werden (Moratorium), nachdem sie die Feldarbeit im Dorf aufgegeben hat.

Trotz dieser Vorklärungen verläuft die Aufgabe des Hausbesitzes unter chaotischen Verhältnissen⁵⁷⁴. Frau Merck registriert fassungslos und mit Empörung, dass Gegenstände des bäuerlichen Haushaltes, die nicht unmittelbar mitgenommen oder verteilt werden können, von anderen ohne Fragen einfach weggetragen werden. Die Erinnerung ist sicher deshalb so präsent, weil der Leidensdruck der Umsiedlung aufgrund des längeren Verbleibens im Dorf, dem Mit-Ansehen-Müssen, wie Stück für Stück Gebäude gesprengt und dem anschließenden Wegbaggern zum Opfer fielen, stärker war als bei den Dorfbewohnern, die bei Fertigstellung der neuen Wohnungen sofort wegziehen konnten. Daher ist Frau Mercks Umzugsgeschichte geprägt von einem Gefühl der Ohnmacht und des Passiven Erduldens im letzten Stadium der Aufgabe ihres Eigentums.

Mit dem Einzug in das städtische Neubauquartier verbessert sich die Wohnsituation deutlich und die Annehmlichkeiten der Moderne wie Bad und Inntoilette sowie die integrierte Fernheizung (d.h. Wegfall des Heizens mit Kohle) werden besonders von der Großmutter gelobt und sinnlich erfahrbar genossen. Erwähnt sei das haptische Wohlgefühl, als alter Mensch barfuß vom Zimmer ins anliegende Bad gehen zu können. Das geht weit über den Tröstungscharakter hinaus, den die Planer der Umsiedlung gegenüber den Dorfbewohnern bewusst einkalkuliert haben, und der Wegfall von kulturellen Traditionen wie z.B. dem Kochen auf der „Grude“ zählen in dieser Zeit nicht so stark, dass sie in familiären Gesprächen thematisiert werden. Gleichzeitig erhalten

⁵⁷⁴ „So wie es Normalzustände gibt, in denen das Chaotische nahezu unsichtbar bleibt, so gibt es Umbrüche, Katastrophen und Wendepunkte, wo es in aller Deutlichkeit und unübersehbar zutage tritt...Das Chaotische meldet sich in jenen Phasen, wo eine Ordnung in die andere übergeht oder eine in die andere umschlägt“, aus: Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung, Frankfurt am Main 2002, S. 283 f.

sich die Privilegien, die man als Mitarbeiter „auf dem Schacht“ genießt. Zu diesen sog. Schachtvorteilen gehören z.B. das in Geld ausgezahlte „Kohledeputat“, besondere Prämien und auch marginale Besonderheiten wie der günstige Erwerb von „Schachtschnaps“. Die neuen Nachbarschaften im Eingang des Wohnblockes werden daraufhin beobachtet, ob sie aus dem alten Dorf stammen, ebenso wie Fremde einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Dieses Verhalten ist die einzige individuell handhabbare Möglichkeit, neue Bewohner einzuschätzen, da kein Mitsprache- oder Beschwerderecht bezüglich der Mitbewohner besteht. Aufgrund der chronischen Wohnungsnot jener Zeit sind diese Wohnungen auch für Außenstehende begehrenswert und können im Tauschverfahren – wenn Kohlenleber ihre vorgemerkte Wohnung nicht nutzen – bezogen werden. Der Einzug eines Polizisten in den eigenen Wohnblock wird unter diesen Umständen direkt als Kontrolle gegenüber den Kohlenlebern Mietern interpretiert.

Frau Merck entscheidet sich bereits nach kurzer Zeit, eine angebotene Stelle in der nahe gelegenen Kinderkrippe anzunehmen. Sie verschafft ihr Anerkennung und den Einstieg in eine neue Professionalität, welche ihren Neigungen sehr entgegenkommt. Die Konstellation mit der in der gleichen Wohnung lebenden Großmutter, die ihre Enkelkinder versorgen kann, ist dabei im Verlauf des Einlebens und Fußfassens im Viertel ein selbstverständlich akzeptiertes Muster, welches aus dem alten Dorf übernommen worden ist.

Familienfeiern wie Geburtstage und Jugendweihe festigen die Bande zu den nunmehr weiter entfernt lebenden Verwandten. Einen Höhepunkt im Familienleben bildet die Silberhochzeit sechs Jahre nach dem Umzug in die Stadt. Sie ist das Symbol der Harmonisierung beider Familienhälften, zu denen besonders der Vater von Frau Merck mit einem liebevoll gestalteten Hochzeitsbuch, in dem er auch das frühere Dorfleben und die dort übliche plattdeutsche Mundart kulturell verarbeitet, beiträgt⁵⁷⁵. Frau Merck ist aber auch in diesem Zusammenhang darauf bedacht, die Erinnerung an schmerzhaftes Daten der Vergangenheit auszublenden und reagiert empfindsam, als in der vom Vater gestalteten Hochzeitszeitung der Tod ihres erstgeborenen Kindes angesprochen wird. Harmonisierung mit ihrer Herkunftsfamilie und wachsende Neutralität gegenüber den Verwandten ihres Mannes bilden für Frau Merck den Rahmen einer neuen Familienkonstellation im Stadtquartier. Als die Großmutter stirbt, entsteht für Frau Merck die klassische Kleinfamilie im städtischen Viertel.

Die Arbeitssituation der beiden Ehepartner verläuft in getrennten Bahnen, auch wenn Bekanntschaften zu Arbeitskollegen des Mannes vorhanden sind. Er fährt jeden Morgen in das frühere Dorf an seinen Arbeitsplatz in den Tagebau und später in den Hauptbetrieb, der im benachbarten Dorf ansässig ist. Frau Merck kann ihren Arbeitsplatz in der städtischen Krippe fußläufig erreichen. Eine besonders dauerhafte Freundschaft wird zu einer Familie aufrechterhalten, die in das neue Dorf gezogen ist. Die Frau eines anderen Arbeitskollegen „besorgt“ Frau Merck sogar eine symbolische Grubenlampe, welche Ehepaare traditionell zur Silberhochzeit erhalten, denn ihr Mann hat eigenartigerweise dieses Geschenk nicht beantragt, am Arbeitsplatz nicht einmal von der Silberhochzeit erzählt. Die frühe Heirat ihrer Tochter verändert nicht das sozialräumliche Familienarrangement, da sie in der Nähe wohnen bleibt und Frau Merck später die Enkelkinder mit betreut.

⁵⁷⁵ Frau Mercks Vater übernimmt den aktiven Part, Ortsbezüge zum zerstörten Dorf herzustellen, indem er die früheren Kohlenleber Traditionsgerichte in plattdeutscher Mundart aufzeichnet, spart aber die abgeschlossene Neuverortung in das Stadtquartier dabei aus

Somit ist diese Phase ihrer Lebenssituation geprägt von professioneller Anerkennung, Festigung der überregionalen Familienbande und konsolidierten Freundschaften, während Bindungen an unmittelbare Nachbarschaften in dieser Phase keine dominierende Rolle spielen. Jedoch wird der Familialismus des Quartiers mit der Folie der bekannten Gesichter aus Kohlenleben grundsätzlich wertgeschätzt und auch die Familiengründung ihres Kindes erfolgt zunächst quartiersbezogen.

Analysiert man den Ablaufprozess der Umsiedlung, wird ersichtlich, dass ebenso wie bei der Rentnerin Frau Tartong ein innerfamiliärer Umsiedlungsdiskurs stattgefunden hat. Er konnte sich aufgrund eines zweijährigen Zeitraumes entfalten und alternative zukünftige Wohnmodelle diskutieren. Anders als die auf sich gestellte Rentnerin Frau Tartong nimmt Frau Merck in dieser Phase eine passive Rolle ein, indem sie nicht an der legendären Versammlung in Kohlenleben teilnimmt und ihrem Mann weitgehend die Entscheidung der zukünftigen Wohnzugehörigkeit und Familienkonstellation des neuen Wohnens überlässt. Die starke Verlaufskurve Frau Tartongs wiederholt sich in dieser Familie nicht, sondern wird unterlaufen, da trotz Aufgabe des Hausbesitzes, der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft und eines fehlenden Kleingartens kein Arbeitswechsel des Mannes stattfindet und die Privilegien des Tagebaus erhalten bleiben. Der Ehemann definiert sich in dieser „Verschlankung“ der Figuration auf den Tagebau jedoch als Handwerker (er beansprucht daher später auch keine Grubenlampe). Auch Frau Merck kann sich mit diesem Milieuwechsel (von der „Knochenarbeit in der Landwirtschaft“ zur Arbeit in der Kinderkrippe) identifizieren, da sie als Kleinstadtkind sozialisiert wurde. Sie entwickelt daraus ein eigenes Potential zukünftiger Wohnraumgestaltung und einen innerfamiliären Unterstützungsrahmen im Stadtquartier. Der Umzug, als fixiertes Einzugsdatum in der Erinnerung präsent, ist durch den Abschied von einem ungeliebten Arbeitsfeld daher für Frau Merck auch ein entwicklungsfähiger Neubeginn. Trotz eines geplanten Moratoriums (u.a. zur Einsozialisierung der Großmutter) wird sie aufgrund eines attraktiven Arbeitsangebotes im Quartiersbereich sehr bald berufstätig, so dass sich die familiären Erwartungen an das neue Umfeld (Anpassung der Familienmitglieder an die neue räumliche Situation, neuer weiblicher Berufswunsch und Versorgung der Kinder bei gleichzeitiger Pflege der Angehörigen) erfüllen. Die raumgreifenden Aktivitäten erfolgen auch in der Stadt (wie bereits früher in Kohlenleben) über den Arbeitsprozess. Die neue Qualität der Arbeit, in die Frau Merck fürsorgliche Ressourcen einbringt, bringt auch soziale Anerkennung mit sich (bei Gängen in die Stadt ist sie „bekannt wie ein bunter Hund“). Sie erweitert dadurch ihren sozialen Nahraum und wirft einen bewussteren Blick auf die Nachbarschaft, ist allerdings dadurch auch in einer halb öffentlichen Funktion sichtbar. So erleichtert die Arbeitsaufnahme indirekt auch die Neujustierung der Nachbarschaften im Quartier und führt zur Akzeptanz einer – für Frau Merck zunächst neutralen – Hausgemeinschaft. Die Beziehungsarbeit zur Restfamilie und zu Freunden wird aufgrund der wachsenden Wohnzufriedenheit erleichtert. Frau Merck entwickelt (wie später deutlich wird) ein Bewusstsein von der Höherwertigkeit des Stadtlebens gegenüber dem „neuen Dorfleben“ im LPG-Dorf. Die erworbenen Kenntnisse der dörflichen Kultur ruhen in der Vergangenheit und werden von den Annehmlichkeiten des „neuen Wohnens“ überformt. Als neue Qualität bringt der Ehemann im Stadtquartier seine handwerklichen Fähigkeiten intensiv in die Innengestaltung der Wohnung ein.

Von der Familienwohnung zur Einzelwohnung: Innerlokaler Wohnungswechsel im Alter

Von 1983 bis 1990 dramatisiert sich Frau Mercks persönliche Situation. Ihr Mann stirbt an den Folgen einer Amputation im Krankenhaus. Sie wohnt mit ihrem ledigen Sohn zusammen und hält dies für eine längerfristige Perspektive, doch kurz nach ihrer Verrentung heiratet ihr Sohn überraschend. Sie versucht daraufhin ein Arrangement sozialräumlicher Bindung von drei Generationen in einer Stadtwohnung aufrecht zu erhalten, auch mittels Überredung ihrer Schwiegertochter, unter Verweis auf die gute Qualität ihrer Wohnung und der Nähe zum Arbeitsplatz der Schwiegertochter. Nach der Geburt des ersten Kindes (mithin Frau Mercks drittem Enkelkind) hält jedoch endgültig die Moderne Einzug in diese Familienkonstellation, die in einem Mehrfamilienwohnblock von der mittleren Generation, d.h. ihren Kindern, nicht mehr als angemessen betrachtet wird. So zieht Frau Merck 1989 nach der Wohnungsvermittlung durch ihre Schwiegertochter in eine Einzelwohnung in unmittelbare Nähe um. Ein Jahr später, in der Wendezeit, entschließt sich ihre Tochter, ebenfalls überraschend für Frau Merck, mit ihrer Familie in den Westen umzuziehen. Frau Merck kann diese Entscheidung nur schwer akzeptieren und reagiert zunächst ablehnend. Sie empfindet diese Entscheidung als zusätzliche räumliche Zerreißprobe ihres engen Familienbildes. Ihre Tochter, die ihre Einstellung kennt, erzählt ihr deshalb vermutlich erst spät von diesem einschneidenden Umzugsentschluss, der konsequent und gründlich organisiert wird. Der gesamte Hausrat wird bei Verwandten im Westen deponiert, während die Familie noch ein Übergangslager durchlaufen muss, ehe sie sich an einem städtischen Wohnort beruflich und räumlich einrichtet. Diese Umzugsgeschichte ist bei Frau Merck, dramatisch ausgeformt, sehr präsent.

Gegenwärtig wird die allmähliche Akzeptanz dieser Fortzugsentscheidung durch eine aktuell kontrastierende Arbeitslosigkeit ihres Sohnes weiter forciert. Während früher nur Ablehnung und hilflose Drohungen ihre Eigenperspektive in der räumlichen Trennung von der Tochter gerahmt haben, ohne die Motive ihrer Tochter anzuerkennen und zu würdigen, besucht sie ihre Tochter heute in weiten regelmäßigen Abständen; umgekehrt stattet ihre Tochter ihr Besuche ab. Ihr Leben in der Einzelwohnung hat sich stabilisiert, und sie hat ihre Rolle als Großmutter und Versorgerin der „lokalen“ Enkel fortgesetzt. Regelmäßige Besuche bei der Familie ihrer Tochter vermitteln ihr ein Bild vom Westen aus eigener Anschauung. Sie registriert dabei eine Kurve stetiger Verbesserung in den Wohn- und Lebensverhältnissen ihrer Tochter. Eine wachsende Anzahl von Familienbildern im Wohnzimmer als Symbol der Präsenz aller und das Telefon als Instrument der Echtzeitübertragung⁵⁷⁶ (siehe dazu Löw, Bettina: Raumsoziologie) und des Austausches von regelmäßigen Informationen und Befindlichkeiten versöhnen sie mit der räumlichen Trennung von diesem Familienteil. Bei einem gravierenden häuslichen Unfall ruft sie sogar – wenn auch aus Versehen – zuerst ihre Tochter im Westen an, bevor sie ihre Schwiegertochter „von nebenan“ informiert. Diese Syntheseleistung birgt in sich echtes Entwicklungspotential im Diskurs mit Kindern und

⁵⁷⁶ Seite: 416

„Durch Verinselung und den Umgang mit neuen Medien wird Raum nun nicht länger nur als kontinuierlich umgebender, sondern auch als flüchtiger, vernetzter und immaterieller erlebt. Es entsteht, so meine Schlussfolgerung, neben der Vorstellung des umgebenden Raums die Vorstellung des vernetzten Raums“ aus: Bettina Löw, aaO, Frankfurt am Main 2002, S. 112. Siehe auch Castells, M.: Space of Flows – Raum der Ströme. Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft, in: Noller, P. u. a. (Hrsg.): Stadt – Welt. Frankfurt am Main/ New York 1994, S. 120 – 134. Im Quartier war es erst Mitte der 90er Jahre möglich, das Telefonnetz bedarfsgerecht auszubauen und Anschlüsse bereitzustellen

Enkeln außerhalb, da kommunikative Diskurse nicht zeitverzögert, sondern sofort erfolgen.

Kontrastiv dazu erfolgt jedoch die Chance zur Wiederaufnahme von alten Bindungen im familiären Rahmen immer wieder nur vermittelt durch Andere an sie, sei es durch die Schwester, die im Rahmen eines Jubiläums Kontakt zu einer alten Freundin vermittelt, sei es durch überraschende Kontaktaufnahme des früheren Pflegekindes zu Frau Merck. Auch wenn sie sich über solche Aktivitäten freut, bleibt immer ein bestimmtes Unbehagen, diese Situation nicht selbst gestaltet zu haben.

Lebensgeschichtlich verbleibt Frau Merck im jeweils neu konstellierten Familienrahmen, der ihr Schutzfunktion bietet. In diesem Rahmen werden Beziehungen und Kontakte von Familienmitgliedern vermittelt, während ihre Eigenaktivitäten auf die Kernfamilie konzentriert bleiben. Ihre Eigengestaltung erfolgt hingegen im professionellen Bereich ihres neuen Arbeitsfeldes in der Stadt, dessen zeitliche Dauer Kontinuität schafft und Vergleichsanordnungen zur Feldarbeit in Kohlenleben provoziert. Durch die langen Zeitphasen von zwei Berufsblöcken an den zwei unterschiedlichen Orten Dorf und Stadt werden von Frau Merck berufsbiografische Kontinuitäten konstruiert (die frühere Zeit in Harzort wird als „Lernphase“ deklariert). Ihre Wohndauer in der Einzelwohnung interpretiert Frau Merck als eine neue Lebensphase aufgrund der eigenen Aktivitäten, mit denen sie Nachbarschaftshilfe im Alter praktiziert, bei gleichzeitig aufrecht erhaltener Familienfürsorge. Denn aufgrund von nachhaltigen Unfallfolgen bietet sich die Chance einer neuen Notgemeinschaft im Haus. Drei Rentnerinnen versuchen, ihre ähnlich gelagerten Behinderungssituationen gemeinsam zu meistern. Dieser aktuelle Prozess bietet Frau Merck große Bestätigung durch eigenes aktives Handeln.

Innerhalb dieser eng gefassten Notgemeinschaft kommen drei Elemente zum Tragen. Über die revitalisierte kollektive Erinnerung an das verschwundene Dorf Kohlenleben wird immer wieder diskutiert, ob es sich gelohnt habe, dem Kohleabbau das ganze Dorf zu opfern:

„ich habe mal gefragt, der war doch auch Schachtingenieur, und da sag' ich: „Herr K, das soll gar nicht gelohnt haben“ / na ja, ob er nun die Wahrheit gesagt hat, weiß ich nicht. „Aber es hat schon gelohnt!“, sagt er, „Doch, es hat schon gelohnt“, sagt er. Mehr hat er nicht gesagt... „Der wird auch nichts Andres hätte sagen dürfen“ (Gemeinsames Gespräch Merck/Tartong 4.9.2002/ 332-337

Diese kollektive Erinnerung an das gemeinsame übermächtige Ereignis erfolgt innerhalb einer Revitalisierung der alten Nachbarschaften, in die auch eine nicht aus Kohlenleben stammende Frau einbezogen ist, d.h. das kollektive Gedächtnis ist an diese Nachbarschaftsdiskurse gebunden und wird zum Teil als Erbe des Mannes verstanden (daher bestehen z. T. fragile Wissensbestände über Arbeits- und Familienzusammenhänge der männlichen Seite). Gleichzeitig wird innerhalb dieses Kreises der erfolgreiche Umgang mit den eigenen Krankheiten praktiziert. Was dabei jedoch trotz differenzierter Bewältigungsstrategien unbeantwortet bleibt, ist, wie der Generationenvertrag bezüglich der eigenen Pflege sozialräumlich befriedigend fortgesetzt werden kann, wenn sich das Quartier weiter neutralisiert und die Familienbande dies nicht mehr selbstverständlich zu leisten vermögen.

Einbrüche im Lebensverlauf sind zwei prozessierte und erzwungene Ortsveränderungen, wobei der Umzug in die Einzelwohnung nicht dazu gerechnet wird. Beide Wegzüge sind durch nicht zu beeinflussende äußere Umstände verursacht worden, der erste erfolgt während des Krieges im Jugendalter nach Harzort aufgrund

der fürsorglichen väterlichen Entscheidung; die zweite ist verursacht durch die Erfordernisse der Energiegewinnung in der DDR sowie der damit verbundenen radikalen Durchsetzung dieser Interessen. Zwei lebenskritische Phasen ergänzen diese Brüche räumlicher Veränderung. Eine Lebenskrise entwickelt sich kurz nach der Heirat im noch fremden neuen Dorfumfeld, die zweite erfolgt im bereits gefestigten städtischen Kosmos, zentriert um den Übergang ins Rentenalter. In beiden Fällen entscheidet sich Frau Merck dafür, im angebotenen Lebensumfeld zu verharren. Beide „Bruch“-Kategorien, sowohl die „Erzwungene Ortsveränderung“ als auch die „Lebenskrise“, überlappen sich nicht, sondern verlaufen neben- bzw. hintereinander.

Frau Mercks Biografie ist an den Belangen ihrer jeweiligen Familienkonstellation ausgerichtet. Sie unterliegt nachhaltigen Prozessierungen, einmal aus fürsorglichen Gründen wie denen ihres Vaters während des Krieges, aber auch strategisch angelegten wie denen ihrer Schwiegermutter, um Frau Merck möglichst rasch und dauerhaft in den ländlichen Haushalt einzubinden. Diese familienzentrierte biografische Orientierung wird auch im Umsiedlungsverlauf dominant, indem sie ihrem Mann nachfolgt⁵⁷⁷ und ihre neue Arbeitsaufnahme am Quartiersumfeld orientiert. Die Auflösung der allgemeinen Familiennetze sowie die bewusste Neujustierung der Kernfamilie (wenn auch mit Großmutter) während des Umsiedlungsprozesses erleichtern zudem den Einzug in das Stadtquartier. Durch die Modernität der Kinderbetreuungseinrichtungen entwickelt sich für Frau Merck eine neue Lebensqualität im Quartier, da Arbeit und Familieninteressen gut zu integrieren sind. Die Arbeit am Zusammenhalt der Kernfamilie wird deutlich als Kraftquelle ihrer eigenen Identität. Spannungsbögen, die weitere Entwicklungspotentiale trotz des Alters spürbar machen, äußern sich in der aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheitsgeschichte und mit denjenigen der Nachbarinnen. Auch in vergleichender Auseinandersetzung mit der früheren Krankheit ihres Mannes meistert sie den erfolgreichen Umgang mit ihrer eigenen. Durch die Wiederaufnahme von Erzählungen aus dem alten Dorfleben festigt Frau Merck im Alter wieder das Band zur „alten“ Nachbarschaft im Quartier, innerhalb einer nunmehr reduzierten Hausgemeinschaft. Sie nimmt auch regelmäßig an den Heimatfesten im LPG-Dorf teil. Ihr Ortsbezug zur Stadt reduziert sich allmählich, weil der Stadtraum keine tragfähigen Symbole entwickelt und im Stadtteil implementiert hat. Jedoch hält Frau Merck am Leben im Quartier fest, da auch die Familie ihres Sohnes dort wohnt.

Wohnortwechsel bzw. Wohnungswechsel funktionieren für Frau Merck als Lebensphasenmodelle. Das aktive Nutzen dieser Funktion der Umsiedlung setzt durch den erweiterten Möglichkeitsraum Stadt für sie Ressourcen zur biografischen Entwicklung frei. Im Alter treten dann jedoch die Fragen von Mobilität und gegenseitiger Erreichbarkeit der Familienmitglieder in den Vordergrund wie auch die offenen Fragen nach den Voraussetzungen, im jahrzehntelang bewohnten Quartier alt zu werden. Aufgrund der langen quartiersinternen Wohnerfahrung kontrastieren die Frauen in Gesprächen ihre frühere biografische Einzugssituation mit ihrer aktuellen Ist – Situation. Andere ältere Quartierbewohner wiederum stehen vor der reziproken Frage: Wie

⁵⁷⁷ Es ist eine Fortsetzung der fürsorglichen Übergabe von einer Familie an die andere, wobei Heirat, Ortswahl und Familienzusammensetzung durch die Entscheidungen Anderer geformt werden. Daher ist es für Frau Merck in späteren Jahren als ideeller Familienvorstand nicht einfach, auf widerständige Entscheidungen der Kinder souverän zu reagieren

organisiere ich vom Quartier aus die Pflege von nahen Angehörigen, die entfernt wohnen?⁵⁷⁸ Dafür müssen ebenfalls jeweils individuelle Lösungen organisiert werden.

Insgesamt bringen die „alten“ Bewohnerinnen aufgrund ihrer dörflichen Vorerfahrungen und biografischen Arbeit zur Relokalisierung reichhaltige Ressourcen in ihr Quartier mit, die auch seitens der Wohnungsgenossenschaft u. a. genutzt werden könnten⁵⁷⁹.

Kontrastierend zu diesen weiblichen Konzepten städtischer Relokalisierung wird im Folgenden die biografische Formung eines im Tagebau beschäftigten Quartierbewohners betrachtet.

⁵⁷⁸ Da es keine speziellen Pflegewohnungen im Quartier gibt, pendelt eine Frau z. B. täglich zu ihrer Mutter, um diese zu versorgen

⁵⁷⁹ Die immanenten Zwänge der baulichen Grundrisse vermögen zwar eine sorgfältige Sanierung von Wohneinheiten, jedoch keine auf neuen Bedarf (altengerecht u. a.) zugeschnittenen Wohnraumänderungen zu leisten, wie sie z. B. Dörhöfer, K. / Terlinden, U. : Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel/ Boston/ Berlin 1998 an eindrucksvollen Modellbauvorhaben erläutern. Es wird eine gute Wohnqualität mittels Sanierung hergestellt, welche jedoch nicht die erwartete zufriedene Rückkopplung auslöst, welche sich die Wohnungsbaugesellschaft erhofft. Materieller Sanierungsaufwand und sozialer Sanierungsertrag bilden keine ergiebige Schnittmenge (in der Perspektive der „alten Quartiersbewohner“)

V.3.3. Das funktionale Wohnmodell des Tagebaus: Herr Rindner

Biografische Daten des Ehepaars Rindner

Herr Rindner präsentiert seine Lebensgeschichte und die prozessualen wohnräumlichen Veränderungen seiner Familie gemeinsam mit seiner Frau.

Er wird Mitte der 30er Jahre in einer sächsischen Kleinstadt geboren. Seine Mutter stirbt während seiner Kleinkindzeit, eine zweite Ehe des Vaters scheitert und dieser heiratet erneut. Herr Rindner wächst dadurch zeitweilig bei Verwandten auf. In seiner Jugendzeit stirbt auch sein Vater, er ist früh auf sich gestellt und möchte zunächst den Beruf seines Vaters im Steinbruch ergreifen (er hantiert gern mit hartem festem Material). Herr Rindner absolviert in diesem Bereich ein Praktikum. Da jedoch kein Studienplatz in diesem Bereich vorhanden ist, betreibt er daraufhin zielstrebig ein Studium, welches ihn in den Tagebau leitet. Ende der 50er Jahre wird er nach Kohlenleben delegiert.

Frau Rindner (zwei Jahre jünger als ihr Mann) ist das älteste Kind einer Vertriebenenfamilie, deren Mutter mit fünf Kindern 1945 in Sachsen strandet und das Überleben für ihre Familie organisiert. Nach der Rückkehr des Vaters aus russischer Kriegsgefangenschaft 1948 muss die Familie schubweise gesundheitliche Beeinträchtigungen des Vaters erleben, die seine Etablierung als Kleinbauer erschweren und mehrere Umzüge erforderlich machen. Frau Rindner nimmt eine Ausbildung im Verwaltungsbereich auf und pendelt in die Stadt. Sie heiratet mit etwa 20 Jahren und bleibt zunächst temporär in Sachsen wohnen, während sich ihr Mann beruflich in Kohlenleben etabliert.

Aufgrund eines Unglücks im Tagebau werden Verantwortliche diszipliniert. Herr Rindner kann deshalb eine verantwortliche Stelle übernehmen und seine Frau zieht nach Kohlenleben um, als ihnen eine Wohnung zur Verfügung gestellt wird. Nach etwa 5 Jahren Wohndauer im alten Dorf ziehen sie aufgrund der Dorfzerstörung als mittlerweile 4köpfige Familie in das neu errichtete Kohlenleber Viertel und übernehmen gleichzeitig einen Kleingarten. Herr Rindner pendelt in den Tagebau und seine Frau nimmt eine berufliche Tätigkeit in der Stadt auf (im landwirtschaftlichen Bereich), da die Kinderbetreuung im Viertel organisiert ist. Auch nach der Geburt des dritten Kindes bleiben sie im Viertel wohnen und richten sich auf Dauer in ihrem Umfeld ein (bewirtschaften einen Kleingarten). Nach der politischen Wende wird der Tagebau sehr rasch „abgewickelt“ und das Gelände aufwändig und zeitintensiv saniert. Herr Rindner wird, zeitgleich mit seiner Frau, arbeitslos. Frau Rindner findet eine neue Tätigkeit im städtischen Bereich, während Herr Rindner überregional in einen Metallbetrieb pendeln muss, eine Mobilität, die ein Auto erforderlich macht. Das Ehepaar Rindner verlässt das Quartier erst nach seiner Verrentung und zieht in ein entferntes Viertel in eine geräumigere Wohnung um. Zwei Kinder des Ehepaars sind mit ihren Familien in der Region ansässig, ein drittes Kind lebt dauerhaft im Ausland. Das Ehepaar ist in mehreren Vereinen tätig, darunter dem Bergmannsverein, und es nutzt trotz räumlicher Distanz weiterhin seinen „angestammten“ quartiersangrenzenden Kleingarten.

Der familiäre Wissensbestand und die berufsbiografische Formung von Herrn Rindner präsentieren sich als deutlich voneinander separierte Geschichten. Daher werden zunächst die Partnerbiografien analysiert und der familiäre Wissensbestand vorgestellt, der Bedeutungsumfang des Ortes Kohlenleben für die Biografien der Ehepartner sowie die raumbezogenen Handlungsschemata im Stadtquartier ebenso wie am neu gewählten Wohnstandort beschrieben und bilanziert. Im Anschluss wird die berufsbiografische Erfahrungsaufschichtung herangezogen, um Konsequenzen dieser funktionalen Wohnortwahl in ihrer besonderen Abhängigkeit vom korporativen Bereich des Tagebaus zu beleuchten.

Frau Rindner, die eine besonders eindrucksvolle Urlaubsfahrt mit Besuch eines Salzbergwerkes in ihrer polnischen Herkunftsregion beschrieben hat (ihre Familie stammt aus Schlesien) und das abwechslungsreiche Ferienprogramm und die engen Kontakte zu ihren Enkelkindern skizziert, erzählt als Erste ihre Lebensgeschichte, indem sie die dramatischen Umstände erläutert, unter denen sie mit ihrer Familie nach Mitteldeutschland gelangt ist. Es ist eine Fluchtgeschichte ihrer hochschwangeren Mutter, die unter Mitnahme eines alten Ehepaares in Sachsen ihr fünftes Kind gebiert und die Familie drei Jahre allein durchbringt. Die Familienzusammenführung mit dem chronisch kranken Vater ist von wechselnden Neubauernstellen gefolgt, die der Ernährung der Familie dienen. Frau Rindner (als ältestes Kind) nimmt eine Büroarbeit auf, die Pendeln erforderlich macht und lernt noch zwei weitere Arbeitsbereiche kennen, ehe sie ihrem Mann an seinen delegierten Arbeitsplatz in eine entfernte Region „*folgen muss*“. Sie betont das Fehlen einer Kinderkrippe in Kohlenleben, was ihre dortige Arbeitsaufnahme verhindert hat. Den familiären Entscheidungsdiskurs zur Wohnortverlagerung leitet Frau Rindner pragmatisch ein mit „*und dadurch, dass der Ort Kohlenleben verschwand*“ (Narratives Interview Ehepaar 26.02.03/99), ein im Kontext ihrer Lebensgeschichte tatsächlich transitorisches und nüchternes Faktum. Es bestehen aufgrund der geplanten Dorfzerstörung verschiedene Wohnoptionen, da das bisher bewohnte Haus in Kohlenleben (Randlage) stehen bleibt, doch Schulanbindung und eine eigene städtische Arbeitsmöglichkeit lassen die Familie nach Auestadt ziehen und Herrn Rindner zur Arbeit einpendeln.

Herr Rindner führt seine Biografie erst im Anschluss über die Familie seiner Frau ein, die in seinem Herkunftsort „*gelandet*“ ist: „*von dort stamme ich, da waren meine Eltern ansässig*“ (s.o./1124-125) und differenziert dadurch zwischen dem Ortsbezug einer Flüchtlingsfamilie und seiner dort heimischen Familie. Der Tod seiner Mutter und die folgenden Heiraten seines Vaters lassen ihn auch zwei Ortswechsel erfahren, in denen seine Schulzeit an einem konstanten Ort für ihn einen wichtigen Ankerpunkt⁵⁸⁰ darstellt, hier geteilt durch das Kriegsende, welches für ihn „*Wende*“ symbolisiert, vermutlich, weil sich entscheidende Parameter der schulischen Fächer ändern (Beispiel Neulehrer und Russischunterricht ab ca. 1948). Als er – immer noch als Kind - nun in neuer Familienzusammensetzung an seinen Heimatort zurückkehrt, ist es keine Rückkehr an einen heimischen Ort, sondern er ist „*zum Schluss wieder in Groß Lauda gelandet*“ (s.o./137), was zwar den Endpunkt seiner Jugendzeit, aber nun eher eine für ihn vom Heimatort zum Zwischenort verwandelte Lokalität charakterisiert. Auch hier bleibt die Schule für ihn das wichtige Kontinuum. Seine Kernfamilie „*verflüchtigt*“ sich mit dem Tode des Vaters in seinem Jugendalter, und sein Lebensentwurf orientiert sich an früher Selbständigkeit, mithin „*auf eigenen Beinen zu stehen*“ (s.o./146), was für ihn Ende der 50er Jahre dadurch erreicht ist, dass er „*hier in Förderstedt gelandet*“ ist bzw. „*hier hängen geblieben*“ (s.o./148 bzw. 156). Eine frühe eigene Familiengründung rahmt seine zielgerichtete berufliche Ausbildung, in deren Verlauf Ortswechsel pragmatisch

⁵⁸⁰ Die „Ankerpunkt – Hypothese“ in der Kognitions- und Umweltpsychologie diskutiert als wichtigen Aspekt raumbezogener Identität die Erfahrung von Konstanz und Vorhersehbarkeit als Bedingung für Handlungsentwürfe und als Voraussetzung, um die Ich – Identität zu stabilisieren und weiterzuentwickeln. Sie geht von der Annahme aus, dass der Bezugspunkt der kognitiven Organisation menschlichen Handelns und Erlebens vom jeweiligen Standort der Menschen im Raum dargestellt wird. Siehe Wapner, S.: Transactions of persons-in-environments: Some critical transitions. In: Journal of Environmental psychology, 1, pp. 223 – 239. Im weiteren Zusammenhang von Ortsidentität, Selbst und Umwelt diskutiert in: Fuhrer, U. (2006 im Druck). Ortsidentität Selbst und Umwelt. In E.D. Linneweber & V. Linneweber (Hrsg.), *Enzyklopädie für Psychologie und Umweltpsychologie, Band 1: Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie*. Göttingen: Hogrefe

eingeführt werden. Durch eine Hintergrundkonstruktion wird plausibel, dass sein ursprünglich am Vater orientierter Berufswunsch einer Arbeit im Steinbruch nicht realisiert werden kann (kein Studienplatz), so dass er in den Bereich der Braunkohle delegiert wird. Mit diesem Arrangement einer nur zweitbesten beruflichen Präferenz beginnt eine pragmatische Lebensgestaltung, indem Herr Rindner in der „Gesellschaft, die von oben nach unten funktioniert“⁵⁸¹, an einen Platz gestellt wird. Paradox ist, dass durch einen unverhofften Karriereschub auch ein langfristiger beruflicher und räumlicher Veränderungsstopp erfolgt ist, der ihn zusätzlich an seinen Platz gebannt hat, d. h. Wohnung, Stelle, Sesshaftigkeit sind konsekutive Faktoren, die eine eventuelle berufliche Umorientierung zu Beginn der Berufslaufbahn frühzeitig verhindert haben. Trotz des markanten äußeren beruflichen Erfolges ist diese ihm gewährte Leitungstätigkeit kein innerlicher Neigungserfolg, wenn es um die ehrliche Bilanzierung seiner eigenen Präferenzen geht. Frau Rindner liefert eine kognitive Erklärung für diese berufsbiografische Standorttreue, die bereits bei ihrem Her- bzw. Umzug in diese Region angelegt war:

„hier war’s eigentlich üblich, wenn man irgendwo einen Arbeitsplatz hatte, dann hat man immer im Betrieb sich verändert. Man ging nicht irgendwie gleich wieder zum nächsten Betrieb, also das kam sicher nicht so häufig vor wie in Westdeutschland, ich weiß es nicht. Und – also hier haben viele Leute vom Anbeginn, von der Lehrzeit bis zur Rente im selben Betrieb – gearbeitet“ (s.o./207 – 211), während Herr Rindner ergänzt: „Wenn’s möglich war und man hatte sich einigermaßen, äh, wie soll ich mal sagen, festgesetzt, etabliert, dann ist man dort einfach geblieben (2) und hat das gemacht (2) (s.o./212 – 214).

Dieses Bild des räumlichen wie auch des systemimmanenten Festsitzens samt den damit notwendigen Anpassungsleistungen ist für Frau Rindner mit ihrer weiblichen Perspektive symbiotisch miteinander verwoben am Beispiel der Kindererziehung. Sie schildert das exakte Timing mit ihren Kindern am frühen Morgen sowie ihren eigenen frühen Arbeitsbeginn, welches beides bereits ablauftechnisch eine große Kontroll- und Organisationsarbeit von ihr erfordert. Zudem gesellt sich im Familienalltag die ethische Frage, ob man seinen Kindern direkt sagen soll, einen bestimmten Wochenendbeitrag im Fernsehen (West) in der Schule zu verschweigen, obwohl eine derartige Direktive Frau Rindners Leitbild einer „aufrichtigen“ Kindererziehung widerspricht. Diese Doppelbödigkeit als systemimmanenter Zwang eines äußerlich abgeforderten Verhaltenscodes bestimmt auch, auf welchen risikobehafteten Umwegen die Weichen für die berufliche Laufbahn von Kindern gestellt werden müssen, um ihnen den erwünschten Beruf zu ermöglichen, denn ihr Kind *„wollte Medizin studieren. Da musste/ da musste wie gesagt auch also – jaja. Ne gute gesellschaftliche Arbeit da sein und nicht nur die Noten mussten gut sein. Und mit seiner gesellschaftlichen Tätigkeit, das war also nicht so- um diesen Studienplatz zu (1) bekommen“ (Frau Hortner/314-318)* Herr und Frau Rindner erfahren schmerzhaft, dass sie als Eltern an systembedingte Grenzen stoßen. Sie können zwar als signifikante Andere Ratschläge erteilen wie den, sich zur Armee zu verpflichten, müssen jedoch selbst voller Spannung aushalten, ob sie damit ihrem Kind nicht auch zuviel an Anpassungsleistung zumuten.

Systemimmanent sind ebenfalls besondere Schweigepflichten innerhalb des Tagebaus, denen sich Herr Rindner unterwerfen muss, wobei er bei der Verletzung ungeschriebener Kommunikationsregeln, wie ungezwungenen Unterhaltungen am Telefon, sanft, aber direkt von oben darauf hingewiesen wird, dass hier Disziplinierungen drohen können.

⁵⁸¹ Milton Friedman, Wirtschaftstheoretiker und Nobelpreisträger, teilt „Gesellschaften, die von oben nach unten funktionieren und andere, die ihre Kraft von unten nach oben entfalten“ in freiheitlich bzw. totalitäre ein: Interview in: Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 25/23.06.06

„Das gab solche Vorschriften: da drauf geeinigt, insgesamt in der DDR zu. Da gabs Leute, die waren / äh für bestimmte Dinge verpflichtet: GVS oder VVS. GVS sind Geheime Verschlussachen, und VVS sind Vertrauliche Verschlussachen – und denn haben wir noch gesagt: äh: LVS: Vor dem Lesen erschießen (2): Vor dem Lesen. Also, wenn man irgendwelche Dinge in die Hand kriegte, die durfte man nicht äh weitererzählen“ (Herr Hortner/402-407)

Das definierte Kontrollverhalten des Tagebaus mit seinen unterschiedlichen Geheimhaltungsstufen erklärt sich aus der spezifischen Bedeutungsüberhöhung, mit der die politische Führung der DDR den Energiesektor versah. Besonders folgenreich für Familie Rindner ist das angeordnete Kommunikationsverbot zu Westverwandten, eine Maßnahme, der alle Leitungsverantwortlichen des Tagebaus unterlagen. Herr Rindner erfährt zudem am Beispiel eines Arbeitskollegen aus der Markscheiderei, der dieser Anordnung nicht Folge leisten wollte, dass die Entfernung aus dem als sensibel deklarierten Bereich konsequent durchgesetzt wurde. Frau Rindner ist die Leidtragende dieser Anordnungen, denn sie muss den Abbruch der direkten Kommunikation mit ihren Verwandten im Westen und den damit verbundenen fehlenden Zugang zu Westwaren mittragen. Im Fall der fehlenden Kontaktmöglichkeiten ist es Frau Rindner erst nach der politischen Wende möglich, direkte persönliche Kontakte zu ihren engen Verwandten zu knüpfen, wofür sie in dieser Zeit eine erhöhte Vertrauens- und Beziehungsarbeit investieren musste. Der permanente Ausschluss von Waren aus dem Westen wird von Frau Rindner auch im Nachhinein mit einer Haltung von gewollter Bedürfnislosigkeit beantwortet. Sie distanziert sich deutlich von den Wünschen nach Jeans während der Schulzeit ihrer Kinder und ist überzeugt, dass der soziale Friede in den Klassenzimmern allein durch die Statusgleichheit der Kleidung früher leichter hergestellt wurde. Herr Rindner wiederum hat durch das ihm früh auferlegte erhöhte Verantwortungsprofil wenig biografische Zeit, Souveränität gegenüber „knallharten Regeln“ zu entwickeln, und das obige Beispiel eines „degradierten“ Kollegen verdeutlicht ihm die Konsequenzen einer Nichtbefolgung von internen Regeln. Dadurch pendelt sich in dieser Familie eine automatisierte selbst auferlegte Disziplin ein, „gab eben Zweierlei. Das eine war das Verhalten nach außen hin ((kurz auflachend)), das andere, das war das Verhalten in der Familie, ja“ (s.o. Herr Hortner/250 – 251), dessen Dreierschritt „gemerkt – gewusst – bewertet“ in der Einschätzung des Ehepaars auch von den Kindern internalisiert wird: „Irgendwie haben sie das schon gemerkt und gewusst und bewertet (Herr Hortner/258).

Vor diesem Hintergrund ist auch die Gabe eines eigenen Telefons für die Familie ein Kommunikationsmittel mit eingeschränkten Freiheitsmodi gewesen, dessen Benutzung einen kontrollierten Habitus erfordert hat, sowohl zu Hause als auch im Betrieb:

„mein Chef hat mir mal gesagt: (2) „Pass auf und erzähle nicht so viel am Telefon!“ ((lacht)). Na ja, das hat dann schon gereicht“ (Herr Hortner/439-440)

Eine spätere Erläuterung der politischen Preise im Handel soll einmal die Interviewerin für die anderen Relationen und Lebensbedingungen in der DDR sensibilisieren und gleichzeitig die extreme Abschottung erläutern, in welche diese Familie durch die Verantwortlichkeit des Mannes geraten ist. Deshalb werden in einem eigenen Segment (Zeile 458-555) auch die angenehmen Seiten des DDR-Alltags für die Lebensqualität ausführlich gewürdigt. Es sind die regelmäßigen Ferienreisen mit den Kindern zu moderaten Preisen, die auch Herr Rindner als Familienvater intensiv nutzen konnte. Besonders Herr Hortner listet voller Stolz die betrieblichen Ferieneinrichtungen des Tagebaus auf und erläutert den betrieblichen Ferienaustausch mit einem polnischen Bergbaubetrieb. Diese aufgemachte Liste von sozialen Annehmlichkeiten wird von Frau Hortner fortgesetzt mit den staatlich gewährten Arbeitszeitverkürzungen für kinderreiche berufstätige Frauen, mit Geburtengeld und Ehekrediten. Sie endet auf hohem

Allgemeinheitsniveau: „Die Forderungen für Leute mit Kindern, die war: eigentlich: doch: Muss man so sagen: War wirklich: günstig. Vieles war günstig“ (Frau Hortner/548-549).

Es ist dies ein Bild vom einerseits vormundschafftlichen Staat⁵⁸² mit seinen ebenfalls darin enthaltenen fürsorglichen und lebenswerten Seiten, welche retrospektiv vom Ehepaar gewürdigt werden.

Ortsbezogenheiten zu Kohlenleben in der Biografien Herrn und Frau Rindners

Für beide Partner ist der neue Arbeitsort von Herrn Rindner zunächst fremdes Territorium, dessen überregionale Entfernung vom Herkunftsort auch den Abbruch bisher vertrauter familiärer Nahbeziehungen impliziert. Jedoch erfolgt die soziale Aneignung des neuen Raumes durchaus aus ambivalenten Blickwinkeln. Herr Rindner als Berufseinsteiger sondiert als familiärer Pionier das fremde dörfliche Terrain und genießt dabei auch seine Vorhutrolle, da seine Familie erst später nachziehen kann. Sein männlicher Erfahrungshorizont prüft daher vor allem die in Kohlenleben vorhandenen Harmoniefaktoren, und er wird im dörflichen Gaststättenbereich Kohlenlebens fündig, indem er dort die harmonische dörfliche Figuration von Landwirtschaft und Handwerk in den sozialen Begegnungen und im Umgang miteinander beobachtet und schätzen lernt. Sein „Going native“ lässt ihn mit ethnografischem Blick auf die neue soziale Umgebung die Funktionsweise dieses Dorfes im Freizeitbereich aufmerksam registrieren. Später – beim Nachzug seiner Familie – sind die Freizeitgewohnheiten dann anders „zu takten“. Herr Rindner nimmt jedoch auch die prüfenden Augen der dörflichen Öffentlichkeit wahr:

„werden Sie selbst gemerkt haben, wenn Sie hier auf ein Dorf kommen irgendwo als/ als Fremde, dann werden erstmal die Leute kontrolliert, wie Sie sich verhalten und denn erstmal getestet ringsum, eh Sie sich denn erst mit irgend jemand anfreunden können, das dauert so ne Weile“ (Gespräch Ehepaar Rindner 26.02.03/605 – 608).

Frau Rindner baut hingegen einen weiblichen Erfahrungshorizont auf, mit dem sie die neue Lokalität betrachtet. Nachdem sie sich in ihrer Herkunftsregion bereits einen beruflichen Arbeitskreis aufgebaut hat, ist sie nun gezwungen, ihrem Mann im Rahmen der Familienzusammenführung an seinen Arbeitsort zu folgen. Mit dem Bezug einer Wohnung etwas abseits vom unmittelbaren Dorfgeschehen erlebt Frau Rindner sich zunächst als „Ja, natürlich, das war ne Umstellung, ja, man war äh, ja fremd. Man musste erst mal wieder Leute kennenlernen.“ (Frau Hortner/561-562). Zwar hat sie als Mutter eines Kleinkindes sehr rasch soziale Routinen im Blick, die zur Kontaktabahnung notwendig sind. Frau Rindner entwickelt diverse Einkaufsroutinen und kommt allmählich mit Bewohnern der umliegenden Häuser in Kontakt. Da sie jedoch an einer abgelegenen Seite des Dorfes wohnt und ihr aufgrund der Leitungstätigkeit ihres Mannes zunächst distanziert begegnet wird, bedarf es einer längeren Phase, um diese Fremdheit abzubauen. Frau Rindners sozialer Ankerpunkt ist eine ältere Frau, welche auch punktuell Kinderbetreuung übernimmt. Das Fehlen einer festen Kinderbetreuung assoziiert in dieser Phase der Neuverortung aber auch Ängste, die den traumatischen Erfahrungen aus ihrer Kindheit in einer Flüchtlingsfamilie entstammen, wenn z.B. ein Kind aus zwingenden Gründen kurzfristig allein gelassen werden muss. Die Fremdheit löst sich erst allmählich durch nähere Kontakte zu Familien aus dem beruflichen Bereich ihres Mannes. Eine wichtige Funktion der Versöhnung mit der fremden Umgebung

⁵⁸² Siehe hierzu die bereits vor der politischen Wende erschienene Abrechnung von Henrich, Rolf: Der vormundschafftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Hamburg: rogoro April 1989; insbesondere die Kapitel: Zur „Wohnungsfrage“ S. 144 und: Anatomie der „geschlossenen Gesellschaft“ S. 153

nimmt für Frau Rindner das ausgedehnte kulturelle Angebot des Kulturhauses in Kohlenleben ein. Wie auch in späteren Erzählungen von kulturellen Erlebnissen sichtbar wird, ist dieses Angebot ein wichtiger Nährboden für Frau Rindner, eine fremde Umgebung als anregende Arena zu akzeptieren und mit Familienangehörigen an diesem Milieu teilzuhaben. Diese biografische Ressource gewinnt lebenslange Kontinuität, so unternimmt sie später auch gern Theaterbesuche mit ihren Enkeln oder genießt die kulturellen Beiprogramme auf ihren Reisen. Wenn auch im folgenden Umsiedlungsdiskurs - nach fünf Jahren Wohndauer in Kohlenleben – die Betonung der positiven Seiten ihres Umzugs auf den beschränkten Möglichkeiten für die weibliche Berufstätigkeit in Kohlenleben liegt, war der Ort zumindest der erste gemeinsame Familienmittelpunkt, von dem aus ein nächster, ebenfalls nach funktionellen familiären und beruflichen Gesichtspunkten entschiedener, gemeinsamer Umzug in die Stadt gemanagt wird.

Das Ehepaar Rindner hat in dieser Zeit keine spezifische Ortsbezogenheit zu Kohlenleben aufgebaut, sondern es dominiert der neutrale Rahmen einer kurzen Lebensphase, der von kulturellen Anregungen und einem Zusammenwachsen als Familieneinheit geprägt ist sowie vom Knüpfen von Freundschaften zu Familien, die ebenfalls im Tagebau tätig sind. In der Erinnerung an den früheren Ort steht daher auch nicht die Auflösung der Gesamtgestalt des Dorfes im Vordergrund, sondern es ist vielmehr eine neutrale raumbetonte Erinnerung vorhanden: *„Und dadurch, dass der Ort Kohlenleben verschwand“ (Frau Hortner/99)*. Beim Vorbeifahren auf der Landstraße bildet Frau Rindner eine gedankliche Sichtachse zum früheren Wohnhaus (dies ist möglich, weil ein kurzes Stück der alten Dorfstraße noch bis zur Abbruchkante des Tagebaus reicht).

Raumergreifende Handlungsschemata im neuen Stadtquartier: Umzug auf eine Baustelle bis zur heutigen sozialen Entmischung des Wohnquartiers

Der Umzug in das städtische Quartier orientiert sich für Familie Rindner zeitlich an Bekannten, die bereits voraus gezogen sind und mit einer gemeinsamen Feier den Einstand im neuen Quartier initialisieren. Die lang andauernden infrastrukturellen Provisorien des Außenraumes wirken enervierend: *„Also, man wohnte erstmal noch auf 'ner Baustelle und brauchte Gummistiefel.“ (Herr Hortner/722-723)*. Sie werden aber unter Verweis auf die kollektive Betroffenheit ertragen, *„anspruchsvoll war eigentlich keiner“ (Frau Hortner/732)*. Herr Rindner setzt pragmatisch voraus, dass diese kultivierende Aufbauphase mit den funktionellen Zwängen auch überwunden wird, *„nachdem das andre sich da alles hingeruckelt hatte“ (Zeile 730)*. Ein Privileg wie ein vorhandenes Telefon verpflichtet die Familie auch dazu, Nachrichten weiterzugeben und birgt ein erhöhtes Unfallrisiko in jener Zeit der stadträumlichen Provisorien, wenn nachts über offene Gräben gestiegen werden muss. Herr Rindner stellt die funktionalen Aufbauleistungen wie die Kultivierung der Kleingärten in den Vordergrund:

Mann: „Es musste alles neu eingerichtet werden. Da ist eine Gartenanlage, eine ganze Gartenanlage wieder aufgebaut worden, da musste man also Laube bauen und Wege anlegen – „ Frau: „Und einen Garten musste man besitzen(↑), weil man ja dann die Möglichkeit hatte, auch Gemüse anzubauen-„ (s.o./735 – 739).

Die authentische Erfahrungsaufschichtung Frau Rindners hat dafür multiperspektivisch die weibliche Berufstätigkeit, die Bewirtschaftung des Kleingartens sowie die Haushaltsführung mit den Kindern im Blick, dessen intensiver Kreislauf erst durch den Urlaubsbeginn außer Kraft gesetzt wird:

„Wenn wir dann in Urlaub gefahren sind ((auflachend)), dann saß ich immer neben meinem Mann und kaum dass ich im Auto drin saß, hab' ich geschlafen ... irgendwie war man dann

so fertig. Man musste ja früh raus, zur Arbeit, man kam nach Hause, rannte in den Garten, hat geerntet, hat alles irgendwie verwertet, also/ also das war/ heute sage ich immer: „Wie ging das alles so? Kinder, Haushalt, Arbeit-„, (s.o./746 – 751).

Der Verweis auf die kollektive weibliche Betroffenheit aller Quartiersbewohnerinnen hat für Frau Rindner Tröstungscharakter, zusammen mit der am Wochenende praktizierten innerfamiliären Arbeitsteilung im Haushalt. Kontrastiv zum abgelegenen Wohnen im alten Dorf erlebt sie nun die lebendige Hausgemeinschaft im Treppenaufgang. Die Kriterien, innerhalb der Hausgemeinschaft weibliche Arbeitsbedingungen zu differenzieren, bestehen für Frau Rindner darin, dass „eine Oma haben“ eine deutliche Entlastung von Kinder- und Hausaufgabenbetreuung signalisiert, und „mehrere Kinder, mit Garten“ auf einer Skala erhöhter Belastung angesiedelt wird. Die Situation, als Kernfamilie ohne verwandtschaftliche Netzwerke im Quartier zu leben, wird Frau Rindner besonders bewusst, wenn es um die Hausaufgabenbetreuung ihrer Kinder geht. Sie bedauerte bereits während ihres Wohnens in Kohlenleben die große räumliche Entfernung zu ihren Verwandten. In diesem sich familiär darstellenden Quartier wird nun sichtbar, dass die Hausgemeinschaften keine automatischen Hilfgemeinschaften generieren, sondern die familiären Netzwerke immer noch ein dominantes Hilfschema sind, in welches die Kinder nach ihrem Schul- oder Kindergartenbesuch eintauchen können. Der Ersatz für dieses fehlende Netzwerk besteht bei Frau Rindner daher im Handlungsschema eines erhöhten Arbeitseinsatzes und eines intensivierten familiären Managements.

Die soziale Homogenität durch kinderreiche Familien (25 Kinder in einem viergeschossigen Treppenaufgang) in der Einzugsphase hat sich Frau Rindner als „Urbild“ des Quartiers eingepägt. Wenn sie später begeistert davon spricht, „es war ein junges Quartier“ und bedauert, es seien „heute nur noch alte Leute da“, ist in ihrer sozialen Vorstellung das Quartier als Repräsentant für ihre Erinnerungen an frühere soziale Handlungserfahrungen (mit seiner diachronen Identität) über die Zeit hinweg konstant geblieben⁵⁸³. Das Phänomen des gleichen Familienzuschnitts und der ähnlichen Alterskohorte impliziert den geteilten Erfahrungshorizont der Organisation des Alltags. Jedoch liegt es im zeitlichen Verlaufsprozess begründet, dass auch solche städtischen Viertel „altern“, es sei denn, es wird eine befriedigende Antwort darauf gefunden, woher die jungen Familien kommen können, um diese Quartiere zu verjüngen⁵⁸⁴.

In Vergleichsanordnung zu heute wird der soziale Abstieg des Quartiers festgemacht am rücksichtslosen Verhalten der heutigen Nachmieter und an der Passivität der Wohnungsverwaltung, der unterstellt wird, nur an der Zahlung der Miete interessiert zu sein und das soziale Miteinander zu vernachlässigen. Die aktuelle soziale Entmischung – ohne sie auf den eigenen Quartiersauszug zu beziehen – wird mit dem früheren

⁵⁸³ Die Symbolisierung des Viertels als jung, quirlig und dynamisch durch Frau Rindner findet sich auch bei Stokols, D.: Group and Place Transactions: Some neglected issues in psychological research on settings. In: D. Magnusson (Ed.): Toward a psychology of situations. Hillsdale, N. J. : Erlbaum 1981, pp. 393 – 415. Danach fungieren Orte für Menschen als Symbole. Sie repräsentieren Erinnerungen an soziale Handlungserfahrungen in der Vergangenheit, mithin eine diachrone Identität. Im Falle des Ehepaars Rindner gilt das Viertel für sie als sozial entmischt, wenn es aktuell nicht mehr als Träger sozial geteilter Handlungsvorstellungen wahrgenommen wird

⁵⁸⁴ Siehe hier die demografische Analyse in: Hannemann, C.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996. Sie weist auf das Potential der Überalterung der Plattenbauquartiere hin, welches gerade durch die Uniformität der Wohnungszuschnitte und der ihnen in der Einzugsphase zugeordneten Familien mit ähnlicher Kinderzahl und Altersstruktur entstanden ist. Mir erscheint bemerkenswert, dass in diesem Quartierserleben gerade die besondere Qualität der Gleichgerichtetheit der Verhältnisse und des Familialismus zum Ausdruck kommt

materiellen Egalismus in der DDR verglichen, mit dem früher fehlenden Sozialneid und mit der organisch verzweigten Beziehungspflege („Vitamin B“) anstelle des heutigen Geldverkehrs. Der ausführlichen Vergleichsdimension des eigenen Verdienstes in Relation zu anderen Tagebaubeschäftigten und zu den Verbrauchspreisen in der DDR schließt sich ein Bericht der Kohlenleber Mietpreisdebatte in der Einzugsphase an.

„Ich will das mal schildern, die haben auf dem Dorf gewohnt zur Miete fast Null, sag ich mal, ja? Die haben 15/ 20 Mark Miete bezahlt, kriegten vom Schacht 100 Zentner Briketts, hatten damit die Heizung für umsonst. Dann hatten sie hintendran den Garten und noch Hühner, Gänse und was weiß ich, Kleinvieh, hatten damit das halbe Essen abgedeckt, und jetzt sollten die mit einmal nach Auestadt ziehen, mit so einer Miete zwischen 50 und 75 Mark und hatten das Ganze, was so rundherum noch mit da war, eigentlich nicht mehr, Garten konnten sie sich ja wieder einrichten, aber: „Das zahlen wir nicht“ und da haben die gesagt: „Davon können wir nicht leben, das geht nicht, unmöglich!“ Deshalb haben da viele versucht, andere zu finden, die da hinwollten und haben wieder aufs Dorf getauscht, sind dann nach Frommdorf gezogen oder Schlossdorf oder wo auch immer hin. Das hat sich dann recht schnell gewandelt, muss ich auch sagen, die Ansicht, aber: 64/65, als die ganze Geschichte aktuell war, da war so die Stimmung“ (Gespräch Ehepaar Rindner 26.02.03/ 898 – 910).

Es ist ein redlicher Versuch, den Gedankengang dörflich geprägter Menschen, „die mit einmal nach Auestadt ziehen sollen“, als neutraler Beobachter nachzuzeichnen. Diese Außenperspektive wird hergestellt, indem das neutralisierende „die“ und „sie“ verwandt und der Umsiedlungsprozess auf hohem Allgemeinheitsniveau abgehandelt wird. Herr Rindner entwickelt die These, dass die Kohlenleber aus materiellen Gründen gegen die für ihre Verhältnisse zu hohen Mietpreise im neuen Stadtquartier protestierten. Die Umzusiedelnden sprachen sich anfangs deutlich gegen ein Wohnen im Stadtquartier aus, änderten später jedoch ihre Meinung, was Herr Rindner insgesamt als noch zu leistende Anpassungsarbeit an die neuen Wohnpreise interpretiert.

Dies ist eine rein funktionale Interpretation, in der andere von den Bewohnern befürchteten Wertverluste völlig ausgeblendet bleiben, weil es für Herrn Rindner als Tagebauvertreter schwer ist, sie in diesem Zusammenhang einzuführen. Es würde dazu führen, dass er sich der von Frau Merck angestoßenen Wertediskussion (in ihrem Fall gegenüber einem im Viertel lebenden Bergbauingenieur) „Hat es sich verlohnt?“ stellen müsste bzw. neben der funktionalen Perspektive des Tagebaus (als integralem Wohn-, Arbeits- und Freizeitorganisator) und den Wohnkarrieren von Umsiedlern auch durchaus vorhandene Verlaufskurven durch Umsiedlung wahrnehmen müsste. Seine Ausblendung solcher Verlaufskurven resultiert daraus, dass er eine „ordentliche“ Bilanzierung der für den Tagebau notwendigen Dorfzerstörung herstellen möchte. Mit diesem korporativen Anteil an seinem Verhalten harmoniert Herr Rindner mit den anderen Protagonisten des Tagebaus. Ebenso gewichtig ist seine dauerhafte sozialräumliche Nähe als einer der Leitungsverantwortlichen zu den betroffenen Kohlenlebern, denen er täglich als integrale Persönlichkeit begegnen muss. Dadurch ist er sowohl ein Tagebauvertreter, dessen Produktionsnormen absolut gelten als auch ein um familiäre Nachbarschaft bemühter Bewohner des Stadtquartiers. Eine tägliche Begegnung wäre unerträglich, wenn eine moralische Kategorie wie „Schuld sein an Dorfzerstörung“ die gegenseitige Adressierung bestimmen würde. In einem früheren Gespräch erwähnt Herr Rindner, dass die Kohlenleber „uns angespuckt“ hätten (die Vertreter des Tagebaus), so aufgeladen sei die Atmosphäre im Dorf auf dem Höhepunkt der Umsiedlungsdebatte gewesen, und er wirkt dabei sehr verletzt.⁵⁸⁵ Die

⁵⁸⁵ Vermutlich bezieht er sich auf die Versammlung, auf der in öffentlicher Aussprache über die Konditionen und die Unabänderlichkeit der Dorfzerstörung informiert wurde

Schulddimension hat für Herrn Rindner im täglichen Umgang mit Nachbarn oder im Kleingarten keinen Raum und braucht es auch nicht zu haben, wenn er sein funktionales Wohnmodell als biografisches Handlungsschema anwendet. Es verhilft ihm zu innerer Distanz gegenüber möglichen Verlaufskurvenerfahrungen von Kohlenlebern, während er gleichzeitig das Wohnquartier als gestimmten Raum eines vertrauten allgemeinen Umgangs nutzen kann.

Das Ehepaar Rindner baut zu einem nahen Kulturhaus in der Stadt ein empathisches Verhältnis auf (es ist idiomatisch liebevoll nach einem Ackerunkraut benannt). Im Vordergrund stehen jedoch die regelmäßigen Urlaubsreisen. Sie werden über die betrieblichen Netzwerke vermittelt und öffnen einen Freizeitraum, der ein intensives Zusammensein mit der Kernfamilie ermöglicht und das sozialräumlich funktionale Wohnarrangement ergänzt.

Das nächste Segment wird von einer langen Argumentation eingeleitet. Am Beispiel der durchgängig stabilen, dafür „politischen“ Preise für Wohnen (Miete) in der DDR kommt Herr Rindner zur Einsicht, dass dies langfristig nicht funktionieren kann, eine aus eigener Wohnhausverwaltung gewonnene Erfahrung. Es habe den gewollten Verfall der Innenstädte in der DDR herbeigeführt, indem alternativ ganze Plattenbausiedlungen neu gebaut worden sind. Anhand der Konsequenzen des kontinuierlichen Verfalls der Auestädter Innenstadt registriert er nüchtern, dass auch die Wohnungsbaugesellschaft mit ihrer jetzigen Praxis des Stadtrückbaus in der Marktwirtschaft angekommen sei. An die Feststellung, dass in Auestadt einige Straßen aktuell immer noch „schlimme Wohngegend“ seien, knüpft er seine soziale Einzugsituation im Stadtquartier an. Durch das gegenseitige Kennen „war eigentlich auch eine bestimmte Gemeinschaft wieder da dort, denk' ich mal“ (s.o./1005 – 1006), welche in diesem Segment aus der Distanz wahrgenommen wird: „Wenn man aus dem Fenster geguckt hat, hat man ja schon den Nächsten wieder gesehen, den man gekannt hatte“ (s.o./1009 – 1010). Dies kontrastiert bei Frau Rindner mit der alles überformenden Organisationsarbeit ihres Alltags, weshalb sie den sog. Freizeitblick im Quartier nicht entwickeln kann und sich davon abgrenzt, dafür feststellt, „und im Garten hat man auch wieder Leute getroffen, die man kannte“, „waren ja alles welche von Kohlenleben“ (s.o./1016 – 1019). Die sozial geteilten Handlungsvorstellungen bewegen sich nicht auf der Ebene einer gemeinsamen kollektiven Verbundenheit aufgrund einer gemeinsamen Geschichte, sondern aufgrund einer kollektiv durchlebten gemeinsamen Gegenwart. Die soziale Wahrnehmung, nach dem Auszug aus dem jahrzehntelang bewohnten Quartier, wird als Fremdwerden beschrieben, allerdings in ein Paradoxon gefasst:

„Zu der Zeit, als wir da hingezogen sind, also: Da waren die Leute eigentlich alle ja, in unserem Alter und wenig älter. Wenn man heute da hochkommt, dann sieht man ja nur noch ältere Leute“ (s.o./1021 – 1023).

Diese unbewusste Charakterisierung erinnert an eine Rentnerin, die sich einen Heimplatz anschaut und ganz entsetzt feststellt, dass dort ja nur uralte Menschen wohnen würden, um dann von einer Heimzusage Abstand zu nehmen – ohne zu bemerken, dass es ihre Alterskohorte ist, der sie hier nunmehr konzentriert begegnet. Das Ehepaar Rindner, welches das Wohnmodell des Plattenbaus in seiner aktiven Erwerbsphase akzeptiert hat, entwickelt nun, nachdem die Entscheidung für eine altergerechte Wohnung in einem anderen Stadtteil gefallen ist, ein wachsendes Befremden, mit dem es auf die jetzigen Bewohner ihres früheren Stadtteils blickt. Visuelles Befremden mischt sich mit sprachlichem Befremden in der Begegnung mit russisch sprechenden Aussiedlern⁵⁸⁶, die wiederum Assoziationen wecken an die

⁵⁸⁶ „wahrnehmend werden Synthesen im alltäglichen Handeln gebildet, die sozialen Güter und Menschen, denen man begegnet, werden zu Räumen verknüpft. Ich betone den Aspekt der Wahrnehmung für die Konstitution von

unmittelbare Nachkriegszeit und die fremde Sprache als Pflichtprogramm der Schulzeit, allesamt Hinweise des Fremdwerdens eines langjährig bewohnten Quartiers.

Insgesamt sind die sehr langen Argumentationsketten mit dem Bild des „Fest Sitzens“, symbolische Argumentationsschemata und kognitive Schematisierungen wie Egalitäres zu DDR-Zeiten notwendig, um einen langsam sich entfernenden Blick auf das heute veränderte Quartier zu werfen und sich auf die neue Wohn- und Lebenssituation außerhalb dieses Quartiers einzustellen.

Frau Rindner weiß aufgrund der Erfahrungen von Flucht und Vertreibung aus ihrer Herkunftsfamilie, dass Umzüge zur Aufrechterhaltung des Lebensunterhaltes notwendig sind. Sie weiß um die Schwierigkeiten, heimisch zu werden, nutzt aber die Möglichkeiten, über die soziale Welt des Betriebes heimisch zu werden. Die Organisationsarbeit des Alltags ist ein überformendes Moment während Frau Rindners Berufstätigkeit. Da jedoch keine verwandtschaftlichen Netzwerke im Quartier bestehen, stellt sich mit dem Eintritt ins Rentenalter die Frage, ob das bisherige Wohnmodell noch optional ist. Herrn Rindners Wohnortwahl und seine Bilanzierungen als Tagebauvertreter standen gleichberechtigt neben den geschätzten familiären Strukturen des Quartiers. Aufgrund seiner Arbeitslosigkeit und einer neuen überregionalen Arbeitsaufnahme neutralisierte sich jedoch sein Verhältnis zum Wohnquartier, wodurch er die Initiative für ein neues Wohnmodell im Alter übernahm.

Die interne Konsistenz⁵⁸⁷ belegt, aufbereitet für mich als „Fremde“, die Bedeutungsgeladenheit biografischer Erfahrungen in der DDR. Während die Wohnungsqualität als solche für Familie Rindner im Quartier nachrangig erscheint, sind die Ferienlisten im Frühjahr bedeutsam, da mit ihnen noch andere Werte verbunden sind wie die Stärkung des familiären Zusammenhalts durch das gemeinsame Verreisen⁵⁸⁸. Der Kleingarten war nicht nur Subsistenz und reine Nützlichkeit, sondern er repräsentierte auch ein soziales Refugium. Daher hielt das Ehepaar Rindner seine Mitgliedschaft im Kleingartenverein auch weiter aufrecht, obwohl er nach dem Umzug am anderen Ende der Stadt lag.

Reaktion etablierter Viertelbewohner auf geplante Auszüge im Quartier

Im Zusammenhang des geplanten und dann vollzogenen Quartierwechsels des Ehepaars Rindner ist ein erweiterter Blick auf die sich im Stadtquartier neutral verortenden Kohlenleber angebracht. Gemeint sind diejenigen, die einen unspektakulären Umzug in das Quartier vollzogen und sich langfristig mit dem Stadtleben arrangiert haben, die sich zum Teil sogar von einer kollektiven Erinnerung an das frühere Dorf bewusst distanzieren, weil sie unterstellen, dass bei einer solchen Retrospektive nur die Verlaufskurven „gefragt“ sind und sie sich keinesfalls in einer Opferperspektive sehen wollen. Diese Bewohner haben ihre Erinnerung an das frühere Dorfleben bewusst von ihrem heutigen städtischen Leben fragmentiert und sehen

Räumen, da nur darüber zum Ausdruck kommt, daß Menschen ... nicht nur sehen, sondern auch riechen, hören oder fühlen“: Bettina Löw, Raumsoziologie, a.a.O., S. 195

⁵⁸⁷ Atkinson, a.a.O., S. 60, beschreibt die Gewichtung von interner Konsistenz in lebensgeschichtlichen Interviews: „According to Cohler (1982), the way a personal narrative is recounted at any point in one’s life represents the most internally consistent interpretation of the way the past, the experienced present, and the anticipated future is presently understood by that person. This means that what is said in one part of the narrative should not contradict what is said in another part“

⁵⁸⁸ Typisch in den Betrieben der DDR war auch die gemeinsame Nutzung von Ferienheimen, und daraus entwickelte sich Freundschaftliches über Jahre hinweg

keinen Sinn darin, sich mit ihrer früheren dörflich geprägten Biografie auseinander zu setzen. Sie möchten die aktuellen Herausforderungen des Alltags, wie z. B. die Pflege von außerhalb wohnenden Angehörigen gut bewältigen mit ihrem Wohnen im Stadtquartier. Daher weisen diese Quartierbewohner konsequent auf die höhere städtische Wohnqualität im Vergleich zur früheren dörflichen Wohnqualität hin. Zwar erfahren auch diese Bewohner eine Zuschreibung von außen, ehemaliger Kohlenleber zu sein, wenn die Geschichte der Dorfzerstörung erzählt wird. Der damit verbundene Trostcharakter greift jedoch nicht, weil diese Bewohner nicht getröstet werden wollen. Die Annahme der Modernisierungen des städtischen Wohnens lassen bei ihnen eine rasche Akzeptanz des Stadtlebens entstehen, sie emanzipieren sich allmählich von ihren dörflichen Bindungen und nehmen den Typus eines Stadtbewohners an.

Jedoch werden diese Bewohner, da sie Quartierstreue entwickelt haben, durch den Wegzug langjähriger Mitbewohner trotzdem verunsichert. Die anders strukturierten Verhaltensweisen im Sinne einer sich abgrenzenden Nachbarschaft bei den nun neu ins Viertel strömenden Fremden werden von ihnen befremdet zur Kenntnis genommen. Es waren in der langjährigen Wohnphase unter Gleichgesinnten keine Strategien notwendig, auf unangemessenes Verhalten zu reagieren oder Mitbewohner in ihre Schranken zu weisen, so dass jetzt keine korrigierenden Diskurse stattfinden, da kein früherer Fundus an Verhaltensstrategien dafür bereitsteht. Dafür werden vorwurfsvolle Äußerungen den bekannten Wegziehenden hinterher geschickt:

„Der unter uns wohnt, der hat gesagt: „Wie konntest du mir das antun, dass du weggezogen bist ((lachend))?“ Der hat n Mieter drüber, der nachts mit dem Computer arbeitet, und alles solche Sachen“ und „Jeder hat dann zwar gesagt: „Was?? Ans andre Ende von Auestadt wollt ihr ziehen? Das kann doch nicht sein!“ ((lacht offen)) „Ja, das könnt ihr doch nicht machen!“ Ja. Sagen sie heute noch, aber –, (Gespräch s.o./ 1168-1170).

Diese quartierstreuen Bewohner haben erst noch neue Strategien zu entwickeln, um mit dem jetzigen Quartierswandel fertig zu werden und daher sind für die Bleibenden Strategien notwendig, mit Hilfe derer die Wohnqualität zu einer neuen nachbarschaftlichen Lebensqualität werden soll⁵⁸⁹. Wenig hilfreich sind Annahmen, dass Menschen, die sich kennen, von sich aus eine „bestimmte Gemeinschaft“ generieren würden, da aufgrund der neuen separierten Wohnweisen und differenten Wertvorstellungen der neuen Bewohnergruppen ein neuer Konsens gefunden werden muss.

Häufig wird intern und extern eine auf das städtische Quartier bezogene kollektive Sinnauffassung geäußert, aktuell seien die Gemeinschaftlichkeiten zerstört und es herrsche Neid und Missgunst untereinander, während früher ein harmonisches Zusammenleben im Quartier aufgebaut worden sei. Dieses Argument hat die Tendenz, zu einem ebenso starken Faktor der Behinderung biografischer Initiativen zur Verbesserung des sozialen Umgangs im Quartier zu werden wie es früher die Zuschreibung eines Opferstatus für die Kohlenleber gewesen ist. Es sind zwei Sinnsetzungen, aus denen sich das Argument der Entzweiung speist; die erste lautet: Der Familialismus und Egalismus ist ein Produkt der überformenden DDR-Gesellschaft, dessen positive Seiten nun verschwunden sind, was nun auch in diesem Quartier zu beobachten ist (Herr Rindner ist ein solcher Protagonist). Die zweite Sinnsetzung besagt: Die ehemaligen Kohlenleber haben in ihren neuen räumlichen Lebenszusammenhängen eine neue „gute Gemeinschaft“ rekonstruiert, welche nun durch einziehende Fremde unwiederbringlich aufgelöst wird. Es ist kritisch anzumerken,

⁵⁸⁹ Vgl. dazu auch: Harth, A./ Herlyn, U./ Scheller, G.: Segregation in ostdeutschen Städten. Opladen 1998

dass diese negativen Bilanzierungen die vorhandenen Ressourcen der sich neu konstituierenden Viertelbewohner nicht genügend würdigen. Die jetzigen Quartierbewohner täten gut daran, die negativen Zuschreibungen zu ignorieren und eigene Initiativen zur Verbesserung ihrer internen Kommunikation aufzubauen.

Das Modell des altersgerechten Wohnens außerhalb des städtischen Quartiers

Neben den Familiendiskursen gehen weitere wesentliche Impulse für eine altersgerechte Wohnung von der Pflege der Elterngeneration aus. Frau Rindner holt ihre Mutter in die Region und beobachtet die Pflegeprozesse im Altenheim mit wachem und kritischem Blick. Sie entschließt sich sogar zu einem Wechsel in eine adäquatere Umgebung für ihre Mutter. Sie setzt sich intensiver mit den eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten im Alter auseinander. Daher ist sie begeistert, als ihr bei der noch in Planung befindlichen Wohnung der Badbereich präsentiert wird, denn besonders dieser Bereich war im Plattenbau ein Nadelöhr und Alptraum mit mehreren Kindern. In der neuen Wohnung repräsentiert er für Frau Rindner das Wohlfühlmoment (siehe auch die gleichen kriteriengeleiteten Aspekte häuslicher Kultur und weiblichen Managements am Beispiel der beiden Quartierbewohnerinnen Frau Merck und Frau Tartong, allerdings anlässlich ihrer Einzugsituation ins Kohlenleber Quartier!). Eine vorausschauende Gestaltung von Wohnen und Wohnumfeld sowie eine Partizipation in wichtigen Gestaltungsfragen ist für Frau Rindner der aktuelle Unterschied zum quasi „angeordneten Wohnen im Tagebauquartier“. Die neue altersgerechte Wohnung integriert die früher segmentierten Areale von Garten, Garage und Balkon. Selbst die Umgebungsprovisorien der Baustelle können gelassen als temporär eingeschätzt werden, ganz im Gegensatz zum früheren Kohlenleben und dem zugewiesenen Stadtquartier. Frau Rindner erlebte als junge Frau in Kohlenleben das Manko fehlender beruflicher Optionen, im Stadtquartier waren es wiederum die jahrelangen baulichen Provisorien, unter denen besonders die Frauen zu leiden hatten. Mit der jetzigen Etablierung in ihrer altersgerechten Wohnung (ein Wohnen mit Blick auf die Stadt, das Nutzen der Markttage als Treffpunktarena von früheren Quartiersbewohnern im öffentlichen Stadtraum) entwickelt Frau Rindner daher auch einen veränderten Blick auf das Jahrzehnte bewohnte Quartier. Gleichzeitig bestehen lebenserfahrene Routinen, aktiv eine neue räumliche Anordnung zu Bekannten und anderen Gruppen zu vollziehen.

Als Rentner ist Herr Rindner sozialräumlich nach außen hin im „passenden“ etablierten Stadtquartier angekommen. Seine Frau genießt die vorhandene Wohnqualität offensichtlich, aber ihm ist das frühere rahmende Milieu eines Wohnquartiers mit der Zuschreibungspraxis „Tagebauquartier“ abhanden gekommen. Als Ausgleich dienen ihm seine alte Beruflichkeit und ihr früherer Raum, indem er geschichtliche Führungen im Bergmannsverein anbietet. Seine diskursiven Überlegungen sind hier z. B., ob der Tagebau sich in seiner Wertsetzung mit dem klassischen Untertagebergwerk messen kann. Die Quelle seiner Verunsicherung ist die radikale Entwertung der gesamten Figuration Braunkohletagebau und die unzureichenden lokalen Gegensteuerungen von signifikanten Verantwortlichen direkt nach der Wende 1989, die er biografisch zu bearbeiten sucht. Fassungslos registrierte er den raschen Beschluss, den lokalen Tagebau zu schließen, da er nicht kampfflos alles aufgeben wollte. Die Frage, ob Herr Rindner aufgrund des abrupten Endes des Tagebaus eine befriedigende Bilanz des eigenen Arbeitslebens herstellen konnte, wird im Anschluss an dieses Kapitel in der berufsbiografischen Bilanzierung verfolgt. Formal entschädigen ihn zwar erfolgreiche

berufliche Karrieren der Kinder und ein räumlich großzügiges Wohnen im Alter, doch nach 35 Jahren Wohndauer (das Stadtquartier ist auch ein familiäres Symbol ihrer Sesshaftigkeit gewesen) innerhalb einer vertrauten Umgebung müssen in einer neuen Umgebung Initiativen zur Etablierung eines neuen nachbarschaftlichen Miteinanders neu gestartet werden. Herr Rindner möchte Vertrautheit initiieren und erbringt dafür eine aktive Vorleistung, indem er einen Grillplatz einrichtet. Seine Initiative trifft auf ein ganz anderes Milieu, mit anderen Bedürfnissen des sozialen Miteinanders, und die Bedürfnisse der neuen Wohnnachbarn müssen erst ausgelotet werden.

Im neuen Quartier gelangt Frau Rindner zu neuen Bilanzierungen. Die stetige Bewältigung des immensen Arbeitsbogens des Alltags ist für sie Anlass, sich zu fragen: Warum haben wir das solange gemacht?⁵⁹⁰ Es ist gerade der Wohnbereich, welcher in den Fokus ihres perspektivisch gewandelten Blickes rückt. Im Gegensatz zu ihrem Mann hat Frau Rindner mit ihrer Flüchtlingsbiografie größere Schwierigkeiten, die sozialräumliche Sicherheit ihres bekannten Wohnumfeldes zu verlassen, daher braucht sie längere Überzeugungsarbeit vor sich selbst (sie lässt sich schließlich von der Qualität und Größe des neuen Bades überzeugen), und sie setzt sich ebenfalls gegenüber ihrem bisherigen sozialen Umfeld rechtfertigend damit auseinander. Ihr Kind, das im Ausland tätig ist, verdeutlicht, dass bei unbefriedigenden nationalen Bedingungen der Schritt ins Ausland vollzogen werden und in einer insgesamt befriedigenden biografischen Bilanz enden kann. Frau Rindner bedauert den Verlust der sozialräumlichen Nähe zu ihrem Kind. Gleichzeitig erfährt sie eine Wissensbereicherung durch den Ausbildungsvergleich Deutschland/ Ausland. Als Mutter hat sie dadurch zwei unterschiedliche weibliche Lebensentwürfe vor Augen: einen familiären und lokal angebundenen, für den sie die großmütterliche Betreuungsarbeit leistet⁵⁹¹ und den sie sich als berufstätige Frau in der DDR eigentlich auch gewünscht hat und einen zweiten, den an fachlicher Weiterqualifizierung und an einem funktionalen Settlement ausgerichteten Entwurf eine Karrierefrau.

Herrn Rindners berufsbiografische Bilanzierungen

Bei Herrn Rindner ist ein großer Stolz vorhanden, die materiellen Güter Kohle und Bitumenhaptisch präsentieren zu können⁵⁹². Er verweist ebenfalls auf die archäologischen Grabungen im Umfeld des Kohleabbaus in Kohlenleben. In einer Begegnung am sanierten Tagebau, dem Standort von Herrn Rindners früherem Arbeitsplatz, wird das fragile Gelände mit seiner eigenen Geschichte beschrieben. Herr Rindner weist auf einen kaum bekannten sowjetischen Friedhof hin, auf dem russische Kriegsgefangene bestattet sind und der früher seitens des Tagebaus gepflegt wurde. Herr Rindner erläutert an diesem Areal anhand der professionellen Notwendigkeiten des Tagebaus den Fakt, dass Dörfer weichen müssen (hier zunächst am Beispiel des bereits während des Krieges verlagerten Nachbardorfs von Kohlenleben). Er weist auch auf die nachfolgend realisierten Verlagerungen von Dörfern in anderen Regionen hin. Dorfverlagerungen seien notwendig, um einen optimalen Abbauprozess zu gewährleisten. Die Darstellung in Aktorkategorien mit reflexivem Einschlag („machte sich erforderlich“, „Abbauverfahren ist auf Geradlinigkeit „geeicht“ gewesen, daher ist es auch

⁵⁹⁰ Siehe hierzu auch: Hirschauer, Stefan / Amann, Klaus: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: suhrkamp 1997

⁵⁹¹ Zum Wandel der sozialräumlichen Erfahrung von Kindern heute siehe: Zeiher, H.: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945, in: Preuß-Lausitz, V. u.a. (Hg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg. Weinheim 1983, S. 176 - 195

⁵⁹² Der Tagebau hat wesentlichen Anteil am Aufschluss einer archäologischen Grabungsstätte gehabt, indem durch das Anschneiden und tiefgründige Abräumen der Erdschichten bis auf die Sedimente des prähistorischen Seegeländes zugegriffen werden konnte. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Grabung wurden von DDR-Archäologen stolz auf einem Symposium in Neuseeland vorgestellt

ökonomischer gewesen, ein ganzes Dorf wegzumachen“) und die damit vermittelte Coolness sind dadurch möglich, dass dieses Areal das frühere Territorium darstellt, welches trotz der bereits durchgemachten Wandlung in Richtung Freizeitareal noch die Spuren des kollektiven Gedächtnisses des Tagebaus bewahrt (wie Hinweisschilder, Tafeln u.a.) und den festen korporativen Standpunkt herausfordert.

An diesem räumlichen Treffpunkt entwickelt Herr Rindner knapp und präzise seinen berufsbiografischen Prozess des Berufseinstiegs. Sein primärer beruflicher Wunsch, eine Arbeit im Steinbruch als etwas Festes, Klares im Abbruch, und einfach zu Berechnendes,[ein sehr schönes Bild, die Verf.] ist nicht realisierbar. Seine berufsbiografisch zweitbeste Möglichkeit mit einem Studium an einer Bergbauakademie wird durch eine „Reihe von Zufällen“ zum Karrierestart⁵⁹³. Er erhält rasch eine verantwortliche Leitungsposition. Die korporativen Prinzipien und Modelle funktionieren in der DDR nach verlässlichen Gesichtspunkten. Herrn Rindners Haltung zur Beruflichkeit überformt auch sein Verhältnis zum Sozialraum. Der von ihm selbst bewohnte Raum Kohlenleben und dessen Zerstörung werden in seiner Darstellung in eine sachliche Verlagerungsgeschichte überführt. Herr Rindner zählt die räumliche Infrastruktur in Form zweier getrennter Tagebaue auf einem Gelände auf und erläutert die Notwendigkeit von Sprengungen. Die Verwaltungsgebäude des Tagebaus befanden sich zunächst in Kohlenleben und wurden nach der Zerstörung des Dorfes „an den Dorfrand“ verlegt. Die Verlegung eines 300 – Beschäftigten – Betriebes mit umfangreichen Gewerken ist in Herrn Rindners Augen eine erfolgreiche Sicherung des Arbeitsfeldes Tagebau gewesen. Die anschließend dargestellte Dorfkultur umfasst die Herkunft der im Tagebau Tätigen aus den umliegenden Dörfern, den Transport mit dem Betriebsbus, die ländliche Bewirtschaftung durch Tagebauarbeiter nach Feierabend und die lokalen Gaststätten sowie das Kulturhaus als Orte der Begegnung. Sie werden beschreibend in das in das erfolgreich verlagerte Berufsfeld eingebettet, obgleich diese Kultur mit der Überbaggerung des Dorfes bereits verschwunden ist. Herr Rindners Beschreibungen sind daher vielmehr eine Form komplizierter Umschreibung und zeitlicher Entkopplung des signifikanten Vorganges „Dorfzerstörung“. Das Verschwinden des Dorfes wird nur im Modus seines sinnvollen Arbeitsbereiches Tagebau eingeführt und nicht als eigenständiger Vorgang für sich beschrieben.

Ein klarer Gegenschnitt zu diesem erfolgreichen Tagebau in der DDR ist die politische Wende 1989. Ausgesprochen rasch und konsequent wird die Schließung des Tagebaus durchgesetzt. Die Belegschaft wird bei entsprechendem Alter entweder in den Vorruhestand geschickt oder in die Arbeitslosigkeit entlassen. Herrn Rindner wird außerhalb seines früheren Tätigkeitsgebietes eine Arbeit angeboten, die mit einem mehrjährigen anstrengenden Pendeln verbunden ist. Er entscheidet sich bewusst für die Fortführung seiner Beruflichkeit, da er eine frühe Verrentung ablehnt, und lernt dadurch eine andere Berufssphäre kennen.

Im biografischen Erleben des Tagebaus scheinen für Herrn Rindner sowohl sinnliche als auch DDR-spezifische Faktoren auf. Durch die Besichtigung des Tagebaus werden auch haptische Eindrücke des territorialen Arbeitsbereiches reanimiert, wie der feine Sand, der auf dem Tagebaugelände immer heftig in den Augen gebrannt hat.

Herr Rindner verweist weiterhin auf den Egalismus im beruflichen Alltag. Er benennt das selbstverständliche Duzen, ohne die Autorität von Vorgesetzten in Frage zu stellen.

⁵⁹³ Nach einem katastrophalen Fehler mit Todesfolge (Erdrutsch) Ende der 50er Jahre wurden im Tagebaubetrieb Disziplinierungen ausgesprochen und radikale personelle Umstrukturierungen vollzogen. Herr Rindners neue Verantwortlichkeit bezieht sich dabei auf den als „kleiner“ titulierten Tagebaubereich. Als Konsequenz wurde ein interdisziplinäres Kontrollorgan eingerichtet, um mögliche Fehler mittels eines Frühwarnsystems zu unterbinden

Besonders hebt er hervor, dass trotz seiner Leitungstätigkeit und der hohen Verantwortung kein signifikanter Gehaltsabstand zum Baggerführer bestanden hat, es waren bei den Beschäftigten sogar höhere Verdienste aufgrund von Schichtdienst möglich. Dies impliziert – unausgesprochen – eine konstant hohe berufliche Belastung ohne finanzielle Besserstellung, d. h. der Aspekt der Leitungstätigkeit wird hier indirekt gebrochen (d. h. nicht zu 100% saturiert). Dieser äußere Egalismus war jedoch flankiert von den strukturell vorhandenen Geheimhaltungsbedingungen auf der Leitungsebene und der räumlichen Abschottung des Tagebauterritoriums, das nur von Betriebsangehörigen betreten werden durfte.

Herr Rindner demonstriert den betrieblichen Familialismus mit dem Ethos der Versorgung mit symbolisch aufgeladenen Gütern. Bei Diensten an den Festtagen wurde den Beschäftigten eine Extraportion Kaffee oder eine Apfelsine zur Motivation an den Arbeitsplatz gebracht. Es waren seinerzeit emotional wichtige Gesten, die heute aufgrund ökonomischer Kostenrechnungen verschwunden sind. Auch das Ethos, in Wintermonaten für die Sicherstellung der Energieproduktion in der DDR verantwortlich zu sein, hat ein erhöhtes Selbstwertgefühl geschaffen und den korporativen Geist der Beschäftigten gestärkt. Er forderte, wie Herr Rindner kritisch bemerkt, aber auch Strategien, Motivationen zu Sonderschichten mit assoziierten Sonderleistungen gezielt zu fördern.

Eine Ferienhaus-Erzählung⁵⁹⁴, der Stolz über das Vorhandensein verschiedener Heime in unterschiedlichen Feriengebieten, belegt nicht allein die Wirtschaftskraft des ökonomischen Gebildes Tagebau. Es war viel organisatorisches Geschick notwendig, die Heime aufzubauen, und mit ihrer Nutzung war das Praktizieren einer „kleinen Mobilität“ zwischen Alltag und Freizeit möglich. Mit den Heimen sind auch andere Werte als nur Urlaub verbunden gewesen, z. B. Orte dichten emotionalen Erlebens, deshalb sind sie in der kollektiven Erinnerung - nicht nur Herrn Rindners - so lebendig geblieben.

Beide Ehepartner entwickeln in ihren Berufen enge Beziehungsketten und müssen in den letzten Berufsjahren große Umstellungsleistungen vollziehen. Sie sind durch die rigorose Entwertung des Berufsfeldes „Tagebau“ und die konsequente Umstrukturierung des landwirtschaftlichen Sektors bedingt. Während in der Phase des Berufseinstiegs das „Hängenbleiben“ in der Region eventuell nicht eingelöste biografische Ambitionen Herrn Rindners anklingen lässt, ist der Bilanzierungsmodus nach der Wende von den Herausforderungen an biografische Neuorientierungen geprägt. Die prozessuale Bilanz bis zur Wende 1989 ist bei beiden Ehepartnern von den Routinen des beruflichen Alltags bestimmt, von kleinen emotionalen Nischen und einer großen Konstanz des jeweiligen beruflichen Feldes. Aufgrund der langen Wohndauer in Auestadt hat sich die Konstanz der gewachsenen regionalen Beziehungsnetzwerke erhalten, so dass berufliche Einbrüche und Umorientierungen durch den kollektiven Sinnhorizont des gesamtgesellschaftlichen Umbruchs innerhalb der sozialen Beziehungen gemildert werden und die in Jahrzehnten gewachsenen Harmonisierungen und Vertrautheiten nicht grundlegend in Frage stellen.

Durch das abrupte Ende des Tagebaus haben sich in den Alterskohorten unterschiedliche Handlungsschemata der Umorientierung herausgebildet. Die Gruppe der älteren Arbeitnehmer muss sich noch einige Jahre bis zur Rente „durchschlagen“ bzw. den Vorruhestand wählen, wobei dieser Berufsstand durch die besondere Funktion des Knappschaftsältesten einer qualitativ besonders guten Sozialberatung unterliegt. Ein

⁵⁹⁴ Die Betriebe verfügten über eigene Ferienheime in unterschiedlichen Ferienregionen der DDR, die von den Betriebsangehörigen im Urlaub genutzt werden konnten und über infrastrukturelle Sonderleistungen des Betriebes erstellt wurden

Teil dieser Älteren entschließt sich zur frühzeitigen Verrentung und kann längerfristig, da der Habitus eines Angehörigen des Tagebaus formal nicht gebrochen wird, in der Haltung einer vergangenen Größe verharren (in Publikationen ist dies in einer „alten Wortwahl“, die nur geringfügig modifiziert ist, repräsentiert). Eine andere Gruppe (der Herr Rindner angehört) will oder muss sich neue Arbeitsmöglichkeiten suchen. Aufgrund ihres erhöhten Selbstbildes sind Angehörige dieser Gruppe tendenziell mobil und nutzen die Chance, neue Erfahrungen und Impulse aufzunehmen, selbst wenn bis zur Verrentung kein tragfähiges neues Arbeitsethos entsteht. Im Extremfall werden dadurch auch schleichende Dequalifikationen eingeleitet.

Am anderen Ende steht die Alterskohorte der jungen Beschäftigten im Tagebau. Rasch entschlossene, häufig bereits in ihrer routinierten Tagebautätigkeit unterforderte Mitarbeiter nehmen eine konsequente berufliche Umorientierung vor, häufig verbunden mit überregionalen Tätigkeiten, welche Pendeln und extreme Mobilität einfordern. Sie schauen mit Nostalgie, manchmal sogar mit Amüsement auf die sozialistische Phase ihrer betrieblichen Sozialisation zurück. Sie halten den Kontakt zu früheren Partnern im Tagebau aufrecht. Wenn sie das Thema Dorfzerstörung und Tagebau diskutieren, erkenne sie durchaus die Opferperspektive der Umgesiedelten an, ergänzt um den Hinweis, dass sich die Betroffenen im Sozialismus nicht haben wehren können. Einzelne Mitarbeiter sind im Tagebau an anderen Standorten übernommen worden. Sie setzen sich heute mit einem deutlich anderen gesellschaftlichen Bedeutungsgehalt des Braunkohletagebaus auseinander. In ihrem korporativen Selbstverständnis bezüglich Dorfzerstörungen folgen sie weitgehend der pragmatischen Auffassung, materielle Entschädigungsleistungen gleichen notwendige Neuverortungen aus.

Die kollektiven Gemeinsamkeiten der früheren Tagebaubeschäftigten kondensieren sich in einer möglichen Vereinstätigkeit (im Sinne einer institutionellen Ressource zur Bewahrung eines Sinnhorizonts). Der Bergmannsverein versucht, industriearchäologisches Wissen regional zu vermitteln, wobei deren Mitglieder in der Mehrzahl aus der Alterskohorte der Älteren bestehen.

Das Wohnen des Tagebauvertreters Herr Rindner als Verschränkung von dilemmatischen Rollenzuschreibungen

Das Dilemma besteht für Herr Rindner in der eigenen professionellen Eingebundenheit im verantwortlichen Tagebaubereich, aufgrund dessen er als identifizierbarer Repräsentant durch seine dörfliche Wohnsituation in Kohlenleben angegriffen wird. Da die Familie erst einige Jahre im Dorf ansässig ist, kann der eigene Umzug aus einem Dorf, welches durch den „eigenen“ Tagebau verschwindet, nur erzählt werden, indem die „Geschichte vor der Geschichte“ erzählt wird. Das heißt, zunächst werden die Geschichte des Tagebaus und der Nutzen der Kohle aufgrund ihres Exportwertes vorangestellt. Die Rumpfdaten des eigenen Ein- und Auszugs aus Kohlenleben werden nur kurz eingebettet, um dann das „riesengroße Vorhaben“ als übermächtiges technokratisch zu bewältigendes Zwangsprojekt innerhalb des Tagebaus zu skizzieren. Die sich auflösende lokale Ordnung wird von Herr Rindner am Beispiel der geklauten Fernsehantenne belegt (einem kollektiven lokalen Erfahrungsschatz mit Symbolfunktion). Seine Wohnkarriere führt vom Dorf über das Stadtquartier in die jetzige altengerechte Wohnung. Das Wohnmodell einer langen Wohnorttreue im Stadtquartier ist sehr intensiv eingebunden in die prekäre Verantwortlichkeit als Vertreter des Tagebaus (so fragt auch Frau Merck ihren Nachbarn, einen verantwortlichen Ingenieur: Hat es sich verlohnt? - eine Frage, der sich auch andere Verantwortliche des Tagebaus mehrfach innerhalb ihres unmittelbaren Wohnbereiches stellen mussten). Es handelt

sich um das eigene Aushalten von beruflichen und allgemeinen politischen Zwängen, von denen Herr Rindner selbst prozessiert wurde, welches hier in den sozialen Nahraum des Wohnens hineinreicht. Herr Rindner, der ein pragmatischer Situationsanpasser ist, kann seine einzelnen Lebensbereiche, seine berufliche Verantwortung und die emotional vertraute Wohnarena, voneinander sektionalisieren. Trotz allgemeiner Empathie gegenüber dem traditionellen Dorfkosmos und dem familialistisch organisierten Stadtquartier unterwirft er sich gleichzeitig einem professionellen Handlungsschema, welches „knallharten Regeln“ gehorcht. Herr Rindner symbolisiert für Außenstehende das Täterschema eines für die Dorfzerstörung als verantwortlich betrachteten Tagebauvertreters, während er biografisch das Aushalten in diesen bereitgestellten sozialräumlichen Strukturen bewältigen muss. Bemerkenswert für Herrn Rindner ist, dass er die Frage der Dorfzerstörung konsequent auf eine funktionale und materielle Frage reduziert und die kulturellen, sozialen und moralischen Konsequenzen der Dorfzerstörung ausblendet, um ein befriedigendes Konzept sozialräumlichen Miteinanders innerhalb des Stadtquartiers zu realisieren. Das Ehepaar Rindner verfügt im sozialräumlichen Bereich über Ressourcen, die Konsequenzen aus einem Desorganisationsmodell in ein Reorganisationsmodell zu verwandeln. Beide Partner haben bereits frühkindliche Erfahrungen, übermächtige Ereignisse durch pragmatische Änderungsinitiativen (auch räumliche Ortsveränderungen) zu bearbeiten. Hierbei erfolgen die Trennungen vom früheren Ort häufig konsequent und indem (abgesehen von familiären Kontakten) wenig soziale Bindungen erhalten bleiben. Die Ortsbezüge werden sachlich gehalten und eng an den jeweiligen Berufsbereich gebunden. Der Umzug aus einer Wohn- und Lebenssituation mit starken Anpassungsleistungen in ein frei gewähltes Altersrefugium erfolgt erst spät, daher haben die aktiv eingeleiteten Handlungsschemata zur Integration in die neue Hausgemeinschaft beim Ehepaar Rindner noch nicht zu vertrauten nachbarschaftlichen Routinen geführt. Ein wichtiges Band aufrechterhaltener sozialräumlicher Sicherheit bildet der Kleingarten, da er symbolisch das Archetypische und ursprünglich Freie in einer ansonsten von eng gesetzten sozialen Regeln dominierten Umgebung repräsentiert. Daher ist der Ablösungsprozess von diesem Areal trotz aktueller räumlicher Distanz noch nicht vollzogen worden. Hier bestehen Parallelen zu Herrn Freudau (Ortschronist/ LPG-Dorfbewohner), welcher sich erst nach einer Übergangszeit von 5 Jahren Stadtleben von seinem dörflichen Garten zu trennen vermochte. Das Ehepaar Rindner besitzt biografisch bedingt unterschiedliche Stärken, die zur Etablierung in einer neuen Umgebung eingesetzt werden. Herr Rindner nimmt stärker die „Testsituation“ seiner Umgebung wahr und aktiviert einen an funktionalen Notwendigkeiten orientierten gemeinschaftsbildenden Radius, während seine Frau routiniert ihre durch leidvolle Erfahrungen erworbene Siedlermentalität einsetzt (um den Alltag „rund werden zu lassen“).

Zum Abschluss soll noch einmal Herrn Rindners spezifische Wohn- und Verhaltensstrategie betrachtet werden, seine habitualisierte Eingrenzung des Themas Dorfzerstörung auf seine ökonomische Notwendigkeit im Sinne einer funktional übergeordneten materiellen Sicherheitsdiskussion. Hierzu zieht er das Argumentationsschema des Egalismus im Tagebau heran, wie es auch von anderen leitenden Tagebauvertretern praktiziert wird⁵⁹⁵. Dieses korporatistische Treueverhältnis festigt sich im Verlauf der Wohndauer und wird lange durchgehalten, ohne sich zu wandeln. Auch die wachsende Akzeptanz der Viertelbewohner, deren Arrangement mit dem städtischen Wohnen die Sinnfrage der Dorfzerstörung aus dem prekären Blickfeld

⁵⁹⁵ In einem anderen Fall wird der Egalismus dadurch belegt, dass das Bergbaurecht überall durchgesetzt werden muss und somit als höhere Sinnggebung funktioniert. Das angeführte Beispiel ist ein leitender Tagebaudirektor, der widerspruchslos akzeptieren musste, dass auf seinem Hof eine Bohrung niedergebracht wurde

rückt und die leitenden Tagebauvertreter dadurch entlastet, bewirkt kein Einlassen auf eine veränderte Perspektiveneinnahme, da sich die übernommene Rollenverpflichtung (Repräsentant des Tagebaus zu sein und gleichzeitig in den egalistischen Lebensweltstrukturen aufzugehen) automatisiert hat. Wenn eine Rentnerin auf ihre Frage, ob sich die Ausbeutung des Dorfareals wirklich gelohnt habe, von einem Ingenieur die Antwort erhält, das habe es ganz sicher und wenn sie den Wahrheitsgehalt seiner Antwort bezweifelt mit einem „hätte nichts anderes sagen dürfen“, ist das nichts anderes als die gegenseitige Antizipation der verfestigten eigenen Rollenverpflichtungen. In dieser Beziehung sind die Vertreter des Tagebaus als Opfer ihrer Wohnverpflichtungen im Quartier anzusehen. Andere Leitungsverantwortliche an entfernten Wohnstandorten haben sich dagegen von dieser im sozialen Miteinander virulenten Verpflichtung zu einer Positionierung im unmittelbaren Nahraum entlasten können. Die Ausblendung und das Ausweichen der Diskussion um die moralischen Konsequenzen der Entscheidung zur Dorfzerstörung und zur wirtschaftlichen Separierung der lokalen Figurationen Landwirtschaft und Tagebau verhindert jedoch auch einen biografischen Wachstumsprozess, was zur Konsequenz hat, dass die Positionierung der Tagebauvertreter seltsam retrograd und unverbunden neben der gewandelten räumlichen Nutzung ihres vormals ureigenen Areals erscheint (bei Besuchen im Tagebaugelände). Dann wird verständlich, dass die sichtbare Präsenz der Windenergie (als „neuer“ Energieträger) bei der Mehrzahl dieser Protagonisten nicht auf Sympathie stößt.

Die entscheidende Frage bei der Verhärtung des korporativen Standpunktes – auch nach dem Ende des Tagebaus in dieser Region – ist, was ein solcher in der Vergangenheit verankerter funktionaler Standpunkt in der Gegenwart bewirkt. Da dieses Argumentationsschema z. B. auch im Tagebauverein konserviert wird, der öffentlichkeitswirksam agiert, ist darin eine Gefahr der Perspektivenverengung angelegt, durch die anregende und differenzierte Diskurse über Ressourcen und Gefahren in der Geschichte des Tagebaus in dieser Region unterbunden werden.

Durch die Antizipation gegenseitiger Rollenzuschreibungen werden aber auch im Quartier selbst keine offenen Diskurse gepflegt. So werden, um die alten Familienangehörigen zu schonen, keine Unterhaltungen über das alte Dorf gepflegt. Weiterhin werden keine ortsbezogenen Symbolisierungen innerhalb des neuen Wohnquartiers eingefordert, an denen „Abarbeitungen“ möglich wären. So bewirkt die Quartiersmentalität des öffentlichen Schweigens und die Nichtweitergabe früherer sozialräumlicher Erinnerungen an das Dorf Kohlenleben langfristig den Verlust des kollektiven Gedächtnisses sowie eine Neutralisierung des Wohnens. Erst mit der dauerhaften Umschichtung der Mieterstruktur sind die „Ureinwohner“ des Quartiers damit konfrontiert, neue Wege des sozialen Miteinanders einzuschlagen, da der eingeschliffene Verhaltenskanon der Gründungs- und Einzugsphase in der Konfrontation mit einer Mehrzahl von Fremden nicht mehr greift und neue Wege im nachbarschaftlichen Miteinander eingeübt werden müssen.

Im Folgenden wird auf den letzten Eckfall eingegangen, der konstitutive Faktoren von möglichen Quartiersausgrenzungen diskutiert.

V.3.4. Konstitutive Faktoren negativer Wohnkarrieren im städtischen Umfeld: Frau Olbers

Lebens- und Berufsbiografien können im Rahmen eines Quartierseinzuges Wohnkarrieren konstituieren, die Ausgrenzungserfahrungen widerspiegeln. Frau Olbers hat ein differentes Wohnen im Quartier entwickelt, welches zwar einerseits vom vorherrschenden Familialismus als wichtiger kollektiver Ressource zur Einsozialisierung profitiert, jedoch durch verspäteten Einzug ins Quartier bestimmte „Heimkehrer“ – Komponenten im Sinne von Alfred Schütz virulent werden lässt und dadurch die Konsequenzen verdeutlicht, wenn biografische Arbeit zur Erlangung sozialräumlicher Lebensqualität nicht den passenden Resonanzboden findet.

Biografische Daten

Frau Olbers wird in den zwanziger Jahren als Tochter eines Fachangestellten im Tagebau in einem Nachbardorf von Kohlenleben geboren. Sie selbst nimmt 1940 eine Tätigkeit im Büro des Kohlenleber Tagebaus auf. Nach Fertigstellung einer Siedlung für Schachtangestellte ziehen ihre Eltern zwei Jahre später nach Kohlenleben. Frau Olbers, die ihren bereits im Krieg eingezogenen Mann (er stammt aus einer entfernten Bergbaugegend) über ihre berufliche Tätigkeit kennen gelernt hat, heiratet im Jahr des Umzugs nach Kohlenleben. Nachdem ihr Kind geboren ist, kann sie aufgrund des mehrgenerationalen Haushalts weiter ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, bei Luftangriffen auf das Schachtgelände kann sie ihr Kind holen und Zuflucht in den vom Tiefbau noch vorhandenen Strecken suchen. Nach der Kriegsheimkehr ihres Mannes vermittelt sie ihm Arbeit im Tagebau. Aufgrund der ausländischen Kapitaleigner wird die Kohlenleber Grube erst in den 50er Jahren sozialisiert. Sie schlägt ein Arbeitsangebot im Ausland als familieninkompatibel aus (zwei kleine Kinder, mehrgenerationales Familienkonzept). Wegen besserer Verdienstmöglichkeiten wechselt Frau Olbers zur LPG nach Kohlenleben, während ihr Mann im Tagebau tätig bleibt. Nach dem Tod der Mutter erbt sie das Haus, das mit weiteren Schachtwohnungen eine kleine Exklave bildet und bis Anfang der 70er Jahre von Zerstörung verschont bleibt (räumliche Sonderstellung). Sie erwirbt daher erst in den 70er Jahren ein Haus in Auestadt und pendelt von der Stadt aus in die LPG Kohlenleben zur Arbeit, wechselt dann jedoch aufgrund der hohen Arbeitsbelastung zu einer im Stadtraum gelegenen Tätigkeit. Fünf Jahre später stirbt ihr Mann, worauf sie ihr Stadthaus verkauft und in die Nähe eines Kindes in das Kohlenleber Stadtviertel zieht. Nach 25 Jahren Wohndauer erleidet sie als Rentnerin einen Schlaganfall. Sie zieht in eine ebenerdige Wohnung innerhalb des Viertels um und sucht aktiv nach einem neuen Lebensgefährten. Aktuell pendelt Frau Olbers in zyklischen Abständen zwischen den beiden Wohnorten, wobei sich die ihres Lebensgefährten in einer Nachbarstadt befindet.

Da Frau Olbers mit ihren Eltern erst als 19jährige junge Frau nach Kohlenleben zieht, verzichtet sie in ihrer erzählten Lebensgeschichte auf die Darstellung ihrer Jugendzeit im Nachbardorf. Dominante Faktoren ihres Umzuges nach Kohlenleben sind die berufliche Zugehörigkeit ihres Vaters und von ihr selbst zum Tagebau, weiterhin ein auf Mietkaution möglicher Häuserwerb sowie ihre eigene frühe Familiengründung, Aufgrund ihrer Kriegsehe bleibt Frau Olbers in ihrer Herkunftsfamilie wohnen. In dieser biografischen Phase präsentiert sie sich als starke berufstätige Frau, die es versteht, über ihre Tätigkeit in der Verwaltung Beziehungsnetzwerke zu knüpfen. Dadurch verschafft sie ihrem Mann nach Kriegsende eine Tätigkeit im Tagebau (der Vergleich zu Frau Tartong, deren Mann ebenfalls nach Kriegsende im Betrieb seiner Frau tätig wird, drängt sich auf). Da Frau Olbers in einem kriegswichtigen Bereich tätig ist, muss sie

auch die Ängste bearbeiten, die mit den Luftangriffen auf den Betrieb verbunden sind. Der beziehungsreiche Schutzraum des Tagebaus, die „Schrägstrecke“, ein Stollen aus der Zeit des Tiefbaus in den 20er Jahren, in die sie ihr Kind bei Fliegeralarm bringen darf, mildert die Ängste als Mutter nur wenig. Bemerkenswert ist, dass sie auch nach der Geburt ihrer Kinder berufstätig bleibt, was durch das mehrgenerationale Wohnen im Wohnareal des Kohlenleber Tagebaus erleichtert wird.

Ihr Arbeitsplatz setzt biografisch Dominanzen, ohne dass sich eine kollektive Wohnzugehörigkeit herstellt. Über die konkrete Ausgestaltung der Nachbarschaften erzählt Frau Olbers nichts, so dass sie nachrangig erscheinen. Während sich ihr Mann im Tagebau des Nachbardorfes auf Dauer etablieren kann, wechselt Frau Olbers später zu einer LPG, deren Entlohnung zu jener Zeit vorteilhafter war. Den Höhepunkt ihrer beruflichen Akzeptanz erfährt Frau Olbers vorher durch das Angebot des Werksdirektors, mit dem Rückzug des Konzerns ins Ausland umzusiedeln. Offensichtlich ist dieses Angebot zu exotisch, als dass es auch familienintern diskutiert bzw. von ihr angenommen würde. Mit der Umsiedlung, die von Frau Olbers Familie aufgrund der Wohnexklave (ihre Wohnungen müssen erst Anfang der 70er Jahre geräumt werden) erst verspätet realisiert wird und von ihr aus der Außenperspektive wahrgenommen wird (*„es flossen viele Tränen“/ „die konnten sich hier die Wohnungen aussuchen, was sie nun haben möchten. Und das war eigentlich auch ganz gut. Es sah nun jeder die Wohnung“/ Interview Frau Olbers 2 am 17.01.2003/8-10*), tritt jedoch das Phänomen auf, dass der jeweilige unabhängige Berufsbereich der beiden Ehepartner nicht deckungsgleich ist und durch den Zuordnungszwang zur Wohnfiguration LPG - Dorf oder Stadtwohnung oder Region starke familiäre Koordinierungsleistungen zu erbringen sind. Da Frau Olbers vermutlich nicht „landwirtschaftlich“ genug ist, andererseits auch keine Stadtwohnung im Neubauquartier anstrebt, erscheint ihr die Möglichkeit von städtischem Häuserwerb zunächst als Lösung des Dilemmas. Während nun Herr Olbers zusammen mit den Quartierbewohnern kollektiv in den Tagebau pendeln kann, ist Frau Olbers durch die frühen Arbeitszeiten im LPG – Bereich deutlich gehandikapt (*„halb fünf mit dem Bus nach Kohlenleben“*). Dadurch führt das wohnraumsichernde Handlungsschema nach der Umsiedlung in die Stadt zwar zu Hausbesitz, jedoch müssen ihre Beziehungsnetzwerke erneut aktiviert werden, und es kommt zu zwei Stellungswechseln innerhalb des Stadtraumes. Eine dramatische Krankheitsverlaufskurve ihres Mannes endet mit seinem Tod. Da ihre Kinder sich bereits in eigenen Wohnungen etabliert haben, teils in der gleichen Stadt, teils in der weiteren Region, sieht sie sich aufgrund der strukturellen Zwänge in der DDR, nicht allein ein Haus bewohnen zu können, schließlich damit konfrontiert, dieses Haus aufzugeben. Auch ihre Kinder raten zum Verkauf, und sie bilanziert dies nachträglich bedauernd mit *„als Frau kann man sich nicht so durchsetzen“*, der Käufer dagegen meint wohlwollend fürsorglich: *„Ja, ich nehme Ihnen das ab“*.

Frau Olbers freut sich zunächst, mit zehnjähriger Verspätung in das Kohlenleber Quartier einziehen zu können (*„Bei der Wohnungswirtschaft hatte ich Glück“*), muss aber im Verlauf ihres Eingewöhnungsprozesses feststellen, dass sie im quartiersinternen Wohnen als „Heimkehrerin“ behandelt wird, eine Situation, die ihr starkes Unwohlsein bereitet. Sie profitiert zwar vom empathischen Familialismus des Quartiers, welcher sich inzwischen etabliert hat, und die Menschen bringen ihr aufgrund ihrer persönlich schweren Situation nach dem Tod ihres Mannes auch Rücksicht entgegen. Trotzdem fühlt sie sich fremd in diesem Quartier, da ihr die selbstverständlich gewachsenen Umgangsmuster, welche sich seit der Einzugsphase der Kohlenleber Bewohner etabliert haben, nicht eigen geworden sind. Der regelmäßige Turnus des Treppenreinigens ist z. B. ungewohnt für Frau Olbers, und sie kann die Aufmerksamkeit und Kontrolle, mit der

die Befolgung dieser Regel beobachtet wird, schwer nachvollziehen⁵⁹⁶). Für das Wohnen im engen Bereich der Hausgemeinschaften hat Frau Olbers bisher kein eigenständig formuliertes Nachbarschaftsmuster ausgeprägt, sondern eher eine diffuse Akzeptanz durch Quartierszugehörigkeit erwartet und daher den Ersteindruck gewonnen, „*die Leute waren komisch im Haus*“. Jedoch wird die Phase der Eingewöhnung durch die räumliche Nähe zu einem Verwandten gemildert. Im Alter wird dann weiterhin die institutionelle Hilfe im Haushalt über die Volkssolidarität gewürdigt.

Mit einer akuten Krankheit, einem Schlaganfall, nach dem Frau Olbers hilflos in der Wohnung liegt (sie erleidet ihn im Bad und kann aufgrund der beengten Verhältnisse die Tür nicht öffnen), und durch die Nachbarschaftshilfe ihres Verwandten jedoch mit rascher Hilfestellung beantwortet wird, setzt eine neue Phase biografischer Gestaltung ihres Alltags ein. Sie durchläuft zunächst einen langfristigen Genesungsprozess, in dessen Verlauf sie sich ihre Einsamkeit eingesteht und sich auf die Suche nach einer neuen Partnerschaft begibt. Zur Überraschung ihrer Kinder nutzt sie dafür eine professionelle Partnervermittlung. Ihr neuer Partner war in der metallverarbeitenden Branche einer benachbarten Region tätig; er bringt die Bezugspunkte seines ehemaligen Betriebes zur Tagebauregion aktiv mit in die lebensgeschichtliche Erzählung von Frau Olbers ein. Frau Olbers würdigt die fürsorglichen Seiten ihres neuen Partners im häuslichen Bereich und im Verbund mit seinen gärtnerischen Leistungen für die Hausgemeinschaft vor Ort. Die beiden gestalten diese Partnerschaft, indem sie in zyklischen Abständen jeweils in ihrer Wohnung und in seiner Wohnung, in einer Stadt in der Region, wohnen. Dadurch kreiert Frau Olbers eine eigene alternative Wohnkonzeption im Alter, die für ihre Familie neu ist und durch bewusste Gemeinschaftsleistungen für die Hausgemeinschaft (Gartengestaltung des Außenbereiches) auch Anknüpfungspunkte zum Quartier sucht.

Ihre eigene Krankheit macht Frau Olbers auch sensibel für die Krankengeschichten ihrer Kinder und Enkel. Aufgrund ihrer eingeschränkten Gesundheit sind eigene familiäre Syntheseleistungen nicht spürbar, sie werden dagegen von anderen Verwandten mittels telefonischer oder persönlicher Beziehungspflege geleistet. Frau Olbers nutzt einen neutralen Wohnraum, um Bilder ihrer Eltern und Urenkel sowie der Enkel ihres Partners aufzustellen: ein extremes fotografisches Spacing zwischen ihrer Eltern- und der Enkel- bzw. Urenkelgeneration. Es kann als Synopse von Vergangenheit und Zukunft interpretiert werden, aber auch als Symbol für das Ererbte einerseits und den haptischen Ersatz für abwesende Lebendigkeit. Sie versucht ganz sicher, die beiden Partnerhälften auch in bildräumlicher Präsenz zu integrieren. Ein Bild ihres verstorbenen Mannes hängt dagegen im Wohnzimmer hinter ihrem bevorzugten Sitzplatz.

Bilanzierend werden die überregional weit verteilten Wohnorte ihrer Enkel akzeptiert: unter der Prämisse „*Ich freu' mich auch, wenn die Kinder 'n Arbeitsplatz haben*“. Damit macht sie abschließend ihr dominantes biografisches Handeln, die Orientierung an beruflichen Koordinaten, plausibel und wünscht sich die Fortsetzung dieses Selbstverständnisses auch für die nächsten Generationen, deren Mobilität und Arbeitsaufnahme in entfernten Regionen deshalb von ihr akzeptiert werden. Frau Olbers ist ebenso an den beruflichen Karrieren ihrer Enkel interessiert. Diesem berufsbiografisch dominanten Handlungsschema ordnen sich sowohl ihre Entscheidungen im Umsiedlungsverlauf Kohlenlebens wie auch die der weiteren räumlichen Neuorientierungen unter, indem die gewählten Wohnkonzeptionen immer als funktionale Wahl zur Optimierung des persönlichen Lebensraumes verstanden werden.

⁵⁹⁶ Auch Herr Kronsberg berichtet, wie im Wohnreal des Tagebaus - noch in Kohlenleben - über Konflikte beim Säubern Macht demonstrieren und Statuszuweisungen unter Frauen ausgetragen wurden

Verallgemeinernd kann hier konstatiert werden: Funktionale Wohnkonzepte können helfen, vorteilhafte Wohnraumlösungen zu realisieren, haben aber auch einen Verlust an gewachsener sozialer Vertrautheit zur Folge, welcher besonders im familialistisch entwickelten Stadtquartier deutlich wird, wenn man, wie im Falle von Frau Olbers, nicht von Anfang an dazugehört und auch im weiteren Verlauf des Wohnens wenig Aktivitäten entwickelt, da sich Frau Olbers unabhängig vom Selbstverständnis einer gewachsenen symbolischen Ortsbezogenheit zu integrieren wünscht. Auch andere Personen innerhalb des Stadtquartiers, die sich bewusst an einem alternierenden Lebensweltkonzept orientieren (Nichteinhaltung des Generationenvertrages u. a.), müssen sich im Fokus einer quartiersinternen Öffentlichkeit einer kritischen Beurteilung ihres Verhaltens unterziehen⁵⁹⁷.

⁵⁹⁷ So wird eine Frau mit Schimpfklatz überzogen, weil sie sich ganz offen den Verpflichtungen zur Pflege von nahen Familienangehörigen entzieht

V.4. Biografische Prozessstrukturen und Wandlungen räumlicher Sozialbeziehungen in kollektiven sozialräumlichen Verortungen und der Bedeutungsumfang der biografischen Arbeit ihrer Bewohner

Im LPG-Dorf

Betrachtet man die biografisch wirksamen Empfindungen für Territorialität zunächst am LPG - Dorf, schwindet diese Wahrnehmung von einer eigenen Territorialität innerhalb des dörflichen Kosmos allmählich. Zwar hat bereits im alten Dorf die sozialisierte Landwirtschaft mit der Zusammenlegung der kleinflächigen Ackerteile begonnen, aber erst im neuen LPG – Dorf werden die landwirtschaftlichen Flächen in Etappen („ein größerer sozialistischer Schritt“) zu immer größeren Einheiten zusammengefasst, und es breitet sich eine starke landschaftliche Uniformität aus. Früher wurde das Mutungsgelände des Tagebaus als „unbehauste“ Fläche für Hühner- und Schafhaltung genutzt, d.h. es bestanden differenzierte Flächennutzungen. Im neuen Dorf hingegen wird aufgrund der hermetischen dörflichen Selbstbezogenheit die Grenze des Territoriums erst außerhalb der Gemarkungsgrenze spürbar, die sich überdies zu immer diffuseren Gebilden von regionalen LPG – Komplexen (schließlich waren es 7.000 ha) verdichten. Die neue dörfliche Nachbarschaft wird selbstreferentiell auf die Landwirtschaft bezogen und ist in sich harmonisiert. Jedoch wird nach der Wende mit der Forderung „Wir wollen unsere Gemarkung wiederhaben“ der Bewohnerwunsch ausgedrückt, den lokalen Umgebungsraum in seinen Grenzen zu spüren, sich nach außen abzugrenzen und dadurch für die umgebenden Lokalitäten als eigenständige Lokalität adressierbar zu sein. Mit anderen Worten, damit sich lokale Identität entwickeln kann, soll sie nach Meinung der Kohlenleber territorial abgesichert sein. Dabei wird das vorhandene hermetische dörfliche Sozialleben mit seinen ritualisierten Festabläufen wie dem Frauentag, dem Dorffest und den Hochzeiten im Familienmilieu von den Dorfbewohnern als freundliche und verlässliche Binnenarena charakterisiert, und dargeboten wird dieses Sozialleben in einer hermetischen Binnensprache selbstverständlicher gegenseitiger Adressierungen. Die Gestaltung dieses Soziallebens fordert wenig biografische Innovationskraft heraus, auch wenn einzelne Protagonisten und Protagonistinnen darunter leiden und durchaus Ambitionen haben, eigene innovative Ressourcen in eine bereichernde Gemeinschaftsarbeit einzubringen. Jedoch bietet diese hermetische Gemeinschaft den Innovationswilligen wenig Ermunterung und Anerkennung, sondern verweist sie wie im Falle Frau Nehrlichs immer wieder auf sich selbst, da weibliche Lebensentwürfe sich an den engen Grenzen des LPG-Dorfes abarbeiten müssen.

Das Praktizieren von räumlicher Differenz zeigt sich nur im Verborgenen, in den eigenen vier Wänden oder im Rückzugsraum der Kleingärten, die auch im dörflichen Bereich ein eigenes Refugium bilden und dadurch an die früheren Hauskabel des beginnenden 20. Jahrhunderts in Kohlenleben erinnern⁵⁹⁸. Weitere Differenzierungspotentiale bilden die überregionale Kontaktpflege zur Erweiterung des Gesichtskreises und berufliche Weiterbildungen, wobei letztere jeweils mit dem landwirtschaftlichen Komplex abgestimmt werden müssen.

Ausgrenzungen finden aufgrund der sozialisierten Landwirtschaft in verlorenen Ansprüchen auf den eigenen Gestaltungsraum am Beispiel des früheren Gärtnereibesitzers statt. Er wird zum Brigadier degradiert und unternimmt im neuen Dorf

⁵⁹⁸ Diese Hauskabel waren einst die Vorläufer der Schrebergärten und wurden von ansonsten landlosen Familien, Tagebau u.a. im Dorf genutzt

vielfältige Anläufe, um für das kollektive Dorf Versorgungsfahrten und Gemeinschaftsleistungen zu unternehmen. Zu seiner Enttäuschung wird dies jedoch eine nicht gegenseitig ratifizierte Arbeit am neuen Gemeinschaftsgefühl, denn er kann sich auch dadurch nicht erfolgreich vom Außenseiterdasein befreien, da die Zuschreibungspraktiken im neuen lokalen Miteinander hermetischer konstruiert sind und dadurch keine neutralisierenden Figurationspartner mehr zur Verfügung stehen. Einerseits rückt die Wir – Gemeinschaft in der Landwirtschaft enger zusammen; durch den Wegfall der differenzierten Lebenswelt des früheren Dorfes können weiter reichende Synergieeffekte nicht mehr greifen, so dass in dieser neuen kollektiven Gemeinschaft biografische Anstrengungen zur Integration nicht erfolgreich sind, wenn die kollektive Zuschreibungspraxis diese abblockt. Menschen mit psychischen Besonderheiten, die bereits vorher Außenseiter waren, sind in dieser neu konstruierten Arena einer engeren Zuschreibungspraxis ausgesetzt. Mit anderen Worten, das neue kollektive dörfliche Strukturmodell entmutigt alternative biografische Initiativen und belohnt den harmonisierenden „Mainstream“. Allerdings wird diese „künstliche Figurationsstarre“ von der Mehrzahl der Dorfbewohner als selbstverständliche Grundharmonie wahrgenommen und akzeptiert. Ambivalente biografische Entwürfe werden auf die Hinterbühne des dörflichen Lebens verwiesen.

So können die langfristig wirksamen Konsequenzen der wirtschaftlichen Separierung der Landwirtschaft an einer Grenzlinie zwischen Sozialem und Moralischem definiert werden. Vordergründig entstehen sowohl in der Landwirtschaft als auch durch den dörflichen Schulstandort permissive Bildungschancen. Auf der Hinterbühne ist jedoch politisches Wohlverhalten durch gesellschaftliche Bewertungskriterien wirksam, und in dieser segmentierten Arena macht dieses Wohlverhalten aufgrund eines fehlenden Vermittlungsausgleichs abhängiger voneinander. Die frühere lokale Hilfsbereitschaft tritt nunmehr in die Stapfen einer korporativ ausgeübten Solidarität. Durch die hierarchische Struktur der LPG werden auch auktoriale Entscheidungen gestärkt, d. h. Autoritäten müssen akzeptiert werden, ohne partizipativ eingebunden zu sein. Als Trostcharakter fungiert dafür ein ausgeprägter Familialismus. Ein wichtiger Entwicklungsprozess in dieser Arena ist die schwindende Möglichkeit, Toleranz gegenüber Minderheiten einzuüben, einmal aufgrund der fehlenden Figurationen im Vergleich zum früheren Dorf, zum anderen aufgrund des fehlenden Zustroms von Arbeitskräften aus anderen Regionen.

Weiterhin wird in dieser dörflichen Gemeinschaft eine so genannte Entbiografisierung des Lebenslaufes wirksam, in dem Sinne, dass Zeit verstreicht, ohne dass scheinbar etwas Wesentliches für die eigene Biografie geschieht. Verstärkt werden „Erfahrungen aus zweiter Hand“ herangezogen, um das eigene Sozialleben reichhaltiger zu gestalten, weshalb diese Phase hier als retrograde Gemeinschaft in Veränderungsstarre definiert wird. Während dieser Phase beginnt das LPG-Dorf jedoch auch, sich als temporäre Arena der Erinnerung an das Ursprungsdorf zu adressieren, was wiederum neue Bewegung in die soziale Arena bringt. Erst mit den strukturellen Wandlungen nach der politischen Wende sind eigenständige biografische Entwürfe gefordert, um neue berufliche Lebensgestaltungen am „alten“ neuen Standort und innerhalb der Familien zu integrieren.

Die Ressourcen der gewachsenen sozialräumlichen Sicherheit im neuen Dorf und die im lokalen Rahmen praktizierte Mehrgenerationalität, in getrennter oder gemeinsamer Wohnform, sind in diesen biografischen Neuorientierungen bzw. Transformationen hilfreich und erleichtern es, sowohl externe als auch interne Verletzungsdispositionen zu bearbeiten. Gleichzeitig differenzieren sich auch die lokalen Wohnkonzeptionen und erfordern ein höheres Maß an Toleranz im nachbarschaftlichen Bereich. Identifizierbar

sind hier die Aufhebung von Mehrgenerationalität und eine Vermittlungsarbeit nach außen, der Wegzug aus dem Dorf und eine parallele Kontaktpflege. Während einerseits die nachfolgende Generation wenig darauf vorbereitet wird, sich in der Fremde beruflich zu verwirklichen, wird den „in die Fremde Ziehenden“ die Möglichkeit gegeben, beim Scheitern in das familiäre Refugium zurückzukehren und sich von dort aus an regionalen Angeboten oder neu zu orientieren. In diesem Zusammenhang hat die wiederum gewachsene neue Lokalität die Ressource eines Inselcharakters, welcher aufgrund des Selbstverständnisses seiner am dörflichen Familialismus geschulten Familien funktioniert, auch ohne dass besonders intensive symbolische Ortsbezogenheiten aufgebaut worden sind.

Im Stadtquartier

Die Diskursarena der beiden oben dargestellten Protagonistinnen Frau Tartong und Frau Merck bewegt sich um die Einsicht, dass der Umzug aus dem Dorf in das Stadtquartier ein Opfer für etwas Unvernünftiges, Menschengemachtes darstellt⁵⁹⁹, ohne sich in aktueller Retrospektive heute noch als Opfer definieren zu wollen. Es sind die selbst initiierten biografischen Arbeitsbögen, mit denen die BewohnerInnen sich davon emanzipierten, sich heute als Opfer zu definieren. Aktive Trauerarbeit heißt für Frau Tartong beispielsweise, Schmerz, Wut und Orientierungslosigkeit durchlebt zu haben und sich diesem nicht freiwillig gewählten Stadtleben zu stellen, indem sie nach der Umsiedlung ins Stadtquartier selbst auf andere Mitbewohner zugeht und Angebote offeriert. Frau Merck, mit einer Einzelwohnung als Rentnerin, schafft sich als Ausgleich gegen die drohende Vereinsamung einen Arbeitsbogen, indem sie die nachschulische und vorschulische Betreuung ihrer Enkelinnen übernimmt. Ihre Akzeptanz und Professionalität auf diesem Gebiet resultiert aus ihrer langjährigen Tätigkeit im Vorschulbereich. Für den Großteil der umgesiedelten Kohlenleberinnen im reproduktionsfähigen Alter bzw. mit Kindern eröffnet die Arbeitsaufnahme in vielfältigen Arbeitsbereichen bei gleichzeitig intensivierter Kinderbetreuung neue berufliche Möglichkeiten, und die familialistisch getönte Arena des Stadtquartiers mit dem angrenzenden Raumareal der Kleingärten als sozialem Entlastungsraum zum agglomerierten Wohnen bietet eine weitere kollektive Ressource zur Harmonisierung sozialräumlich unbefriedigender und konfliktuöser Lebenssituationen. Die Erfahrungen einer zugeordneten Wohnung im Plattenbau, schmerzende Besitzstandsveränderungen sowie die Aufhebung von gewachsener Nachbarschaft und räumlichen Symbolisierungen können durch räumlich entlastende Komponenten wie eine Kleingartenkultur, städtische Einkaufsmöglichkeiten und Freizeitgestaltungen sowie die Aussicht auf Kontinuität für berufliche und soziale Entwicklung geglättet werden. Aufgrund des anregenden Stadtmilieus ist der Prozess einer Entbiografisierung des Lebenslaufes, der im dörflichen Bereich feststellbar war, im Stadtquartier nicht ausgeprägt. Anordnungen des Wohnens, in denen Familien mangels anderer Möglichkeiten im Netz gleichartiger Wohnverhältnisse ausharrten, haben sich erst mit den Möglichkeiten des unbeschränkten Umzugs aus dem Quartier aufgelöst. So entsteht neben dem Weggang vorwiegend jüngerer Familien vor und während der Wende (Abwanderung in den Westen) auch später ein Sprungbrett für Wohnkarrieren, die sich nach jahrzehntelangem zufriedenen Aufenthalt neue adäquate Wohnraumkonzepte außerhalb der Wohnblöcke suchen. Durch nachfolgende, schwer einzusozialisierende Mieter verändern diese Auszüge das soziale Miteinander für die

⁵⁹⁹ Die Opferperspektive wurde bereits im vorangegangenen Teil ausführlich entwickelt. Aktuell widmet sich eine Tagung (Einstein-Forum) dem „Stolz aufs Stigma. Das Opfer ist zum Gewinner geworden. Eine Potsdamer Tagung“, in: Süddeutsche Zeitung v. 13.6.2006 – laut Jan Philipp Reemtsma ein Zustand, aus dem sich anders als in früheren Epochen positive Identität und Deutungsautorität ableiten lässt.

Alteingesessenen dauerhafter als seinerzeit, in den Anfangsjahren des Stadtquartiers, als die neu einziehenden Kohlenleber misstrauisch die Fremden beobachteten, die frei werdende Wohnungen belegten. Die Prozessstrukturen des sozialen Miteinanders der Gründungszeit des Quartiers machten den Umgang mit diesen „Anfangsfremden“ handhabbar. Heute dagegen ist die Autorität der Alteingesessenen gegenüber neu Zuziehenden nicht mehr vorhanden, sondern verschwindet in der Egalität der Mietverhältnisse.

Ein Arbeitsbogen der „Ureinwohner“ besteht darin, ein gut funktionierendes Nachbarinnengerüst von gegenseitiger Hilfeleistung zu etablieren. Dieser kollektive Arbeitsbogen wird genährt durch gemeinsame Diskurse, in denen sich die beteiligten Frauen gemeinsam ihre erbrachten häuslichen Pflegeleistungen anerkennen und gegen Andere abgrenzen, die sich diesen Verpflichtungen entziehen. All dies geschieht innerhalb des Rahmens der bereits ausgedünnten Hausgemeinschaften und durch gegenseitige Besuche in den Wohnungen, da innerhalb des Quartiers kein „Nest“ für die städtische Gemeinschaft vorhanden ist, wie es im neuen Dorf z. B. die Gaststätte darstellt, deren Bewirtschaftung der Gedanke der Integration und Bereicherung des dörflichen Gemeinschaftslebens zugrunde liegt. Das Vereinsheim der städtischen Kleingartensparte wird nur zu besonderen Festen genutzt. Obwohl theoretisch die Wohnungsgesellschaft ein adäquater Ansprechpartner für gemeinsame Quartiersbedürfnisse ist, hat sich durch die personelle und organisatorische Kontinuität der Wohnungsverwaltung von Seiten der Bewohner eine gewisse Distanz – die an DDR-Zeiten erinnert - erhalten, die das Formulieren und Adressieren von eigenen Ansprüchen gegenüber der Wohnungsgesellschaft behindert. Ein früheres Phänomen waren adäquate Protagonisten für diese Vertrauensarbeit innerhalb des Quartiers, während die Formulierung von Mieterinteressen nunmehr zentral über den nach der Wende gegründeten Mieterbund gesteuert wird.

Die stadträumliche Entwicklung führte zur allmählichen baulichen Verschmelzung des Kohlenleber Stadtquartiers mit dem allgemeinen Stadtraum. Dadurch wurde die quartiersbezogene sozialräumliche Sicherheit der Bewohner neutralisiert. Die Folie der bekannten Gesichter bleibt aber besonders für die „Ureinwohner“ des Quartiers ein starkes Merkmal, sich ihrer räumlichen Identität zu versichern. Nur noch ein geringer Teil der Bewohner orientiert sich heute an der früheren Tagebaukohorte, indem sie dem Bergmannsverein angehören. Der größere Teil der Bewohner, die im Quartier aufgewachsen sind und Wohnorttreue ausgebildet haben, sind heute in anderen Bereichen tätig bzw. bewegen sich zwischen Arbeitslosigkeit und temporären Beschäftigungen. Sie sind besonders herausgefordert, sich mit den veränderten Mieterstrukturen auseinander zu setzen. Die wachsende Fremdheit der Alteingesessenen im eigenen Wohnquartier (da integrierende Konzepte für Nachmieter fehlen) ist konnotiert mit einer Freiheit der Regelsetzung für sich als unabhängig vom Nachbarschaftsgeflecht verstehende Bewohner. Die Interviewten machen auch deutlich, dass die sich entgrenzende Territorialität im biografischen Erleben messbar ist, dass die in der Nachwendezeit einsetzende Entflechtung des Milieus und die „Einsamkeit der Ureinwohner“ eng miteinander verknüpft sind, und dass biografische Initiativen zur Bewohnbarkeit des Quartiers neben der Ressource der symbolischen Zuschreibungspraktiken von außen (dem Wissen um die Geschichte des Kohlenleber Quartiers) auch der flankierenden Förderung anderer städtischer Institutionen bedürfen, um ein prospektiv tragfähiges neues Profil innerhalb dieser sich rasant verändernden Wohnarena zu erlangen.

Das nächste Kapitel komplettiert die multiperspektivische Betrachtung der gewandelten räumlichen Sozialbeziehungen nach der vollzogenen Dorfzerstörung und Umsiedlung. Es umreißt die in der Region Kohlenleben vorhandenen fragmentierten Ressourcen für kollektive Erinnerungspraktiken. Die unterschiedlichen Initiativen werden auf ihren Gehalt an sozialräumlich tragfähigen und symbolischen Bezügen für die Bewohner in ihren neuen Sozialräumen hinterfragt.

Im darauf folgenden Kapitel werden schließlich die dominanten biografischen Aktivitäten zur Relokalisierung in vergleichender Synopse kategorial aufbereitet und diskutiert, um abschließend zu einem Erklärungsmodell geformt zu werden.

V.5 Biographische und institutionelle Ressourcen für die Zukunft der kollektiven Erinnerung: Zwischen Glorifizierung der Vergangenheit und Wiederaufnahme in Richtung Zukunft in der Veränderung der symbolischen Ortsbezogenheiten des verschwundenen Dorfes

Die leitende Frage dieses Kapitels ist: Welche Arenen sind vorhanden, um die gegeneinander fragmentierten Figurationen der früheren Dorfarena in sozialen Austausch gelangen zu lassen? Wie und wo kann Öffentlichkeit hergestellt werden, um über historische Diskurse hinaus neue sozialräumliche Entwicklungen zu etablieren?

Die verteilten Sprecherrollen des kollektiven Gedächtnisses

Auffallend ist die Vielfalt literarischer Arbeiten, die sich mit Kohlenleben beschäftigen. Sie signalisieren Aufmerksamkeit gegenüber den Menschen dieser Lokalität und setzen sich mit der zerstörten Raumgestalt auseinander. Ina Maria Greverus hat in „Der Territoriale Mensch“ eine These zur literarischen Fülle von alltagsweltlicher Dichtung und Liedern entwickelt⁶⁰⁰. Es ist für sie das Freiwerden kreativer Potenzen in einem literarischen „Widerspiegelungs – Vakuum“. Poetische Schöpfungen sind für Greverus Ausdruck eines Vakuums in einer der empfundenen Wirklichkeit äquivalenten Poesie. Außerdem ständen sich Innovator und Konsument in einer nahezu ineinander übergehenden Rolle gegenüber. Sie formuliert so etwas wie das Konzept einer gestalteten „Betroffenendichtung“, welche aufgrund von Verlaufskurvenerfahrungen und tradierten Ausdrucksformen generiert wird. Dies ist, wenn es auf Kohlenleben bezogen wird, zumindest eine interessante, sich am Phänomen literarischer Vielfalt orientierende Hypothese.

Die analytische Betrachtung macht ein wichtiges Merkmal deutlich: Die Rolle der Chronisten ist vor und nach der Ortszerstörung völlig unterschiedlich strukturiert. Während die Dorfchronisten bis zum Verschwinden der Lokalität ihrer „normalen“ Chronistenrolle folgten, Geschehnisse notierten und in chronologische Darstellungszusammenhänge brachten, ist die Darstellungsarbeit nach dem Verschwinden der dörflichen Gesamtgestalt vom Zugzwang bestimmt, sich auf die frühere, nunmehr historische, kollektive Identität der Kohlenleber beziehen zu müssen. Die retrospektiv hergestellte „heile“ Hülle des alten Kohlenleben bildet eine symbolisierte motivationale Zuschreibung, wenn die Chronik des neu arrangierten Dorfes fortgeschrieben wird. In dieser Fortsetzung einer Ortschronik bleiben die Geschichte des städtischen Wohnquartiers, ebenso wie die Wege der individuellen Relokalisierer, weitgehend ausgespart. Da die literarischen Protagonisten⁶⁰¹ jeweils andere Aufgaben für sich definieren, ergibt sich ein differenziertes Bild der lokal wirksamen Protagonisten, ihrer literarischen Arbeitsformen und ihrer handlungsleitenden Ziele.

⁶⁰⁰ Greverus, a.a.O., S. 213 bezieht sich dabei auf die vom NS – Staat durchgeführten Zwangsumsiedlungen von Deutschen in den ersten Kriegsjahren in Südosteuropa und analysiert deren Liedgut

⁶⁰¹ Mit dieser Definition sollen alle Autoren gefasst werden, die sich mit Kohlenleben auseinandersetzen, d.h. sowohl der Ortschronist, die Mitarbeiter des Renaturierungsvereins oder der Bergmannsverein

Protagonist	Herkunft	Literarische Arbeitsform	Ziele
Lehrer als Ortschronist	Vorfahren „Alte Familie“ Kohlenlebens; Rückkehr nach überregionaler Qualifikation; Umsiedlung in die weitere Region	Traditionelle Ortschronik; fachliche Aufbereitung und Buchform als Abschiedsgeschenk an alle Kohlenleber Haushalte	Lokale Heimatkunde, Dokumentation der lokalen Gesamtgestalt bis zur Dorfzerstörung
Herr Sermione	Landwirtschaft in Kohlenleben; außerregionale Emigration nach Dorfzerstörung; keine regionale Verwandtschaft	Detaillierte Rekonstruktion der Vorkriegszeit Kohlenlebens inklusive biografischer Erfahrungen der Landwirtschaft: Kurzgeschichtensammlungen	Retrospektive Erfassung des ländlichen Dorflebens, Biografiearbeit
Herr Freudau	Zuzug der Eltern nach Kohlenleben; Wanderschäfferei bis zur Dorfzerstörung; LPG-Mitglied im neuen Dorf; Chronistentätigkeit nach der Wende; Wohnungsbau und Umzug in die Kreisstadt	Informelle Fortsetzung der Ortschronik im neuen Dorf; offizielle Chronistentätigkeit nach der Wende mit Rekurs auf Ortsgeschichte und Tradition der früheren Chronisten: Ortschronik, diverse Broschüren, Reden, Autobiographie (privat)	Integration von Vergangenheit und Gegenwart, Integration von kollektiver und Biografiearbeit
Dörfliches Festkomitee	Dorfbewohner und frühere Kohlenleber	Vorbereitung von Jubiläum und jährlichen dörflichen Heimatfesten: Ausstellung	Kollektive Identität des Dorfes stärken (mit alten Kohlenlebern und materiellen Erinnerungsgütern)
Renatura: Sanierung des Tagebaus	Öffentliche Trägergesellschaft in enger Kooperation mit Tagebau; Gründung nach der Wende	Planung und Realisierung von Freizeitarealen: Mitteilungsblätter und Infos, informierte Seerundfahrten	Entwicklung eines prospektiven Freizeitpotentials für die Region
Romanautor	Außerregional mit Ost-Westerfahrung; Kohlenleben als Zufallswahl	Fiktion mit narrativer Recherche bei alten Kohlenlebern als „Datengrundlage“	Heimatliteratur
Kirchengemeinde Schladedorf: Frau Ziegler als Protagonistin	„Alte Familie“ Kohlenlebens, Heirat eines Kohlenleber Unternehmersohnes	Betreuung und Recherche in Kirchenbüchern, Infos zum Tag des Denkmals in Kirchenräumen	Lokale Kirchengeschichte und kirchliche Gegenwart präsentieren
Bergmannsverein:	Vereinsgründung nach dem Ende des regionalen Tagebaus	Erinnerung an Tradition des Bergbaus: Tagebauwanderungen, Geschichte des lokalen Bergbaus	Fragmentierte Bergbaugeschichte erschließen

Aus dieser Zusammenstellung wird ersichtlich, dass sich das neue Dorf – speziell über die Ausrichtung des historischen Dorfjubiläums und in seinen Heimatfesten – über seine Protagonisten intuitiv als Erbe des alten Ursprungsdorfes versteht - unabhängig davon, dass es lediglich auf Relikte von symbolischen Ortsbezogenheiten zurückgreifen kann und keine aktive Integration von städtischen Quartiersbewohnern bzw. individuellen Relokalisierern betreibt und bisher auch keine Sicherung materieller Güter in Form eines Museums angedacht hat. Dafür hat ein lokaler Protagonist nach der Wende offiziell die Rolle des früheren Dorfchronisten übernommen und führt diese Aufgabe auch nach seinem Umzug in die Kreisstadt weiter fort.

Auffällig ist weiterhin die fragmentierte literarische Reproduktion der Vergangenheit, durch einen Vertreter der früheren Landwirtschaft und einen Vertreter des Bergbaus, und die sorgfältige Separierung dieser beiden Rekonstruktionen voneinander. Die Bewahrung der lokalen Kirchengeschichte durch eine frühere Kohlenleberin findet im Nachbardorf statt, in dem auch das heutige kirchliche Alltagsleben praktiziert wird. Die Arbeit an der Rekultivierung des früheren Tagebaugeländes erfolgt ortsungebunden, obwohl Ort und Rekultivierungsareal aneinander grenzen. Die Freizeitangebote sind überregional angelegt, auf Seerundfahrten⁶⁰² wird jedoch – eingebettet in die Geschichte des Tagebaus - auf die Geschichte des verschwundenen Dorfes und seiner Überbaggerung aufgrund des Energiebedarfs in der DDR hingewiesen.

Im Folgenden werden Sprecherrollen vorgestellt und deren jeweilige Perspektiven kollektiver Erinnerung miteinander verglichen. Die Essayform der analysierten Ortschronistenarbeit versteht sich als kritische Würdigung dieses Protagonisten und weist daher einen erhöhten Detaillierungsgrad auf.

V.5.1. Die biografische Ressource des Brückenbaus durch „Sentimental Work“ und die Revitalisierung symbolischer Universen - Das Aufgabenfeld „Ortschronist“ zwischen verschwundenem Dorf und relokalierten Bewohnergruppen

*„...sag' du, wie es ist:
He, Väterchen Franz, he Väterchen Franz,
erzähle die Geschichte, erzähle sie ganz.
Und Väterchen Franz hub an“
(Franz Josef Degenhardt)*

Wie erzählen Chronisten die Geschichte ihres Dorfes und ihrer unmittelbaren Umgebung, wo beginnen sie? Tauchen sie in dieser Region bis hinunter in den Kosmos der Erdgeschichte des subhercynen Beckens, welches durch Faltung im Trias⁶⁰³ und später während Jura und Kreide die Voraussetzungen zur Bildung von wertvollen Rohstoffvorkommen wie der Braunkohle schuf, oder beginnen sie mit der Besiedlung eines Raumes durch Menschen in der frühen Steinzeit (siehe die berühmte Kohlenleber Urne) und ist die historisch näher liegende mehrfach gewandelte Landschaftsformation eines Seegeländes über die letzten siebenhundert Jahre hinweg integrale Betrachtung dieser Siedlungsgeschichte? Als nächste Möglichkeit steht noch der Erzählansatz der neueren Kolonisation durch Menschen offen, die auf den ehemaligen wüsten und verlassenen Dörfern des späten Mittelalters siedelten.

Diese vor 250 Jahren durchgeführte Siedlungspolitik lässt im heutigen Rückblick Familiennamen aufscheinen, die noch heute verwandtschaftliche Bande und Kontinuitäten zu Lebenden knüpfen. Orte „leisten“ sich nicht einfach Chronisten⁶⁰⁴.

⁶⁰² Seit 2005 wird auf dem gefluteten Areal des früheren Tagebaus ein Binnenschiff mit Fahrgastinformationen eingesetzt

⁶⁰³ „Das Braunkohlevorkommen ... lagert in zwei schmalen Tertiärbecken, die sich von H. im Nordwesten bis S. im Südosten über eine Länge von ca. 70 km erstrecken und als nördlichste Ausläufer zur eozänen mitteldeutschen Braunkohle gehören. Ihre Bildung steht in engem Zusammenhang mit salztektonischen Vorgängen im Raum des zwischen H. und F. Höhenzug gelegenen subhercynen Beckens, durch die eine Reihe von Sattel- und Muldenlinien dieses Raumes geprägt wurden“ (aus: Helmstedter Braunkohle schafft saubere Energie. Infobroschüre o.J.)

⁶⁰⁴ Stadtschreiber größerer Städte, auch Stadtteilschreiber, bilden hier eine ganz andere durch - professionalisierte Kategorie

Wenn sich jemand in einem kleinen Ort dazu entschließt, die kollektiven Geschehnisse zu ordnen, zu dokumentieren und aufzuschreiben, ist das ein Privileg für diesen Ort, welches dieser Persönlichkeit geschuldet ist. Dass nun dieser Ort Kohlenleben eine Kontinuität in einer mehrgenerationalen Folge von Ortschronisten aufbauen konnte, indem zwei Lehrer bis zum Verschwinden des alten Dorfes Materialien zusammen getragen haben und ihre Ergebnisse im Rahmen der Umsiedlung der Dorfbewohner in Buchform weitergeben, dass in diesem Ort ein früherer Schäfer dieses Erbe aufnimmt, indem er für das neu errichtete „sozialistische Dorf“ die Ortschronik ergänzt und diese nach der Wende erweitert, dass sich nach der politischen Wende ein jährliches Heimatfest als Rahmen der Begegnung der früheren Dorfbewohner erhält – das ist schon eine kleine Sensation.

Es rekurriert auf die strukturellen Besonderheiten der Geschichte dieses Dorfes und seiner Bewohner. Einmal initiiert, ist dieser aktuell aufscheinende Prozess, sich schreibend auseinander zu setzen mit dem Verlust dieses Dorflebens und dieser Nachbarschaft, immer mehr erweitert worden und über die eigentliche Aufgabe eines Dorfchronisten hinausgewachsen: der Ortschronist hat nach der Wende für den inneren Kern seiner Familie eine Autobiographie verfasst, ein auswärtig lebender „Dörfler“ hat eine eigenständige „Heimatliteratur“ geschaffen in Form von Dorferinnerungen in wachsenden thematischen Ringen und das Dorf ist in das literarische Schaffen eines fremden Autors als ethnographische Milieuschilderung integriert worden. Im Fluss dieses ausufernden literarischen Schaffensprozesses steht die ursprüngliche, stetig jährlich ergänzte Dorfchronik, deren "Leibhaftigkeit" als großes handgeschriebenes Buchformat auch erlebbar ist. In ihr ist die beschreibende Dokumentation und Sammlung der das Dorfleben betreffenden Ereignisse konzentriert, sie lebt vom kontinuierlichen und engagierten Wirken ihres Autors und Mitbewohner des Ortes. Dessen Engagement geht weit über das einfache Verfassen der Chronik hinaus, es ist auf nachhaltige Außenwirksamkeit von Dorfgeschichte gerichtet und lebt von der Idee der früheren kollektiven Identität des alten, nunmehr zerstörten Ortes und der Möglichkeit einer Integration der nunmehr an diversen Orten zerstreuten früheren Bewohner mittels Erinnerungsarbeit und Präsentation von Dokumenten, die Geschichte und Geschichten am neuen dörflichen Standort zusammen führen möchten. Dieser Aktivität liegt ein gewachsenes Heimatbewusstsein des Protagonisten zugrunde, welches sogar durch einen Umzug in die Stadt nicht abbricht, da die Arbeit an der Ortschronik von ihm fortgeführt wird und auf den Höhepunkt eines runden Dorfjubiläums des zerstörten Ortes hingeleitet wird.

Ortschronistenarbeit schafft wachsende Verbindlichkeiten, Kontinuitäten und Bezugspunkte, an denen sich nicht nur diejenigen orientieren können, die schreibend diskutieren. Mittels einer Ortschronik entwickeln sich auch in übertragenem Sinne Wegenetze, da im kontinuierlichen Jahresturnus ausgewählte Alltagsthemen notiert und langfristig zu einem Fadengeflecht der Erinnerung verwoben werden können. Eine solche Dokumentation markiert auch lokalhistorische Knotenpunkte, indem Ereignisse, die für unterschiedliche Interessengruppen markant sind, in mehrfachen Zusammenhängen geschildert werden.

Zwar kennt nicht jeder frühere Kohlenleber die Publikationen des bzw. der Anderen, d.h. nicht jedem Dorfbewohner sind alle literarischen Erzeugnisse zu Kohlenleben bekannt, aber jeder bezieht sich auf den Schnittpunkt der Dorfzerstörung und erwähnt die seinerzeit allen Bewohnern überreichte Chronik Kohlenlebens, um zu ergänzen, dass es auch heute noch einen Chronisten gibt.

Ergänzend soll auf die Ambivalenz von Fiktion und Realität beim Schreibprozess des Einzelnen und die unterschiedlichen Hintergründe der Chronisten hingewiesen werden.

Am Anfang ist es ein sammelnder Lehrer, ein Erster Weltkriegsteilnehmer und lokaler Inaugurierer des Heimatgedankens. Auf ihn folgt ein besonders qualifizierter Lehrer aus der Fremde, welcher durch Heirat mit der Dorfgeschichte verbunden ist und die dezidierte Auftragsarbeit „Ortschronik“ als Erinnerung für Umgesiedelte an ihr überbaggertes Dorf erstellt. Schließlich sind das verpflichtende Erbe und die wachsende Souveränität eines lernenden Chronisten gefolgt, dessen Schreibprozess sich überwiegend nach der Wende entfaltet hat.

Zur Ambivalenz von Fiktion und Realität sei Waldenfels zitiert: „Die Ambivalenz gewinnt einen anderen Charakter, sofern zu unterscheiden ist zwischen dem Abglanz oder Nachglanz einer bestehenden Ordnung und dem Vorschein einer neuen Ordnung. Wirkliches kann unwirklich werden und doch fortbestehen... Eine solche Zweideutigkeit findet sich überall dort, wo Anomalien, Abweichungen oder Regelwidrigkeiten auftreten und sprachliche, soziale oder medizinische Normen brüchig werden. In der Rede vom <bloßen Schein> liegt eine implizite Wertschätzung: es findet sich nicht das dahinter, was man erwartet. Der Widerstreit von Altem und Neuem, von Selbem und Anderem ist es, der die Welt verdoppelt oder vervielfacht. Dabei bewegt sich Fiktion auf schmalen Grat zwischen De-realisierung und Re-realisierung“⁶⁰⁵. Von dieser Ambivalenz ist auch ein Ortschronist affiziert, der den Prozess der Umsiedlung der Dorfbewohner schreibend versucht zu rekonstruieren. Eine chronologisch gehaltene Schilderung der ablaufenden Tatsachen scheint zunächst ein ungefährliches Terrain: Daten und Ereignisse werden hintereinander weg notiert und die Vorgaben des ideologischen Gestaltungsrahmens, den die Zensur in der DDR ausübt, tun ihr Übriges bei der Realisierung eines linearen Schreibmodus.

Mit den Ereignissen der Wende 1989, 25 Jahre nach der Vernichtung des Dorfes, und dem Eigenanspruch, die Dorfgeschichte neu zu schreiben, ändert sich jedoch vieles. Die vormalige sozialistische Realität hat die Macht der gegenwärtigen Überformung verloren und das frühere Geschehen soll nun unter neuem Blickwinkel beschrieben werden. Diesen Anspruch löst der Ortschronist ein und gelangt zunächst zu einer von anderen auch als „Abrechnungsgeschichte“ definierten Re-realisierung zunächst im Bereich der kollektivierten Landwirtschaft. Er schreibt also seine vormalige Chronik „um“. Wo es um die Beschreibung der Dorfvernichtung, der Umstände der Umsiedlung geht, wird es diffiziler. Er kann „unter dem Vorschein einer neuen Ordnung“ (siehe oben) ohne weiteres adjektivistisch veränderte, in seinen Augen „ehrlichere“, Vorzeichen setzen, die diesen Vorgang als „ungerecht“, „erzwungen“ und die damaligen Entschädigungszahlungen als viel zu gering definieren, mithin so schreiben, wie ihm „der Schnabel gewachsen ist“. Andererseits zeugen seine vielen Publikationen aber auch davon, dass er sich auf das Terrain vereinzelter Geschichten begeben hat, die in verschiedenen Varianten de-realisiert werden. Besonders deutlich wird das in den Vorträgen, die er z.B. vor unterschiedlichen Zielgruppen gehalten hat, vor früheren LPG-Mitgliedern oder ehemaligen Tagebau - Beschäftigten. Einerseits ist einsehbar, dass er auf die Zielgruppe gerichtet Daten und Ereignisse in den Fokus der Betrachtung rückt, welche für die jeweilige Gruppe relevant sind. Andererseits bleibt ein starkes persönliches Bedürfnis nach symbiotischer Schreibweise, welche die verschiedenen Interessengruppen integrieren soll. Dies kann aber nur in der Fiktion realisiert werden, da die real existierenden Gruppen von Landwirtschaft und Tagebau (selbst wenn der Tagebau nicht mehr besteht) unterschiedlich strukturiert waren und bleiben. Diese von ihm vollzogene Gratwanderung macht auch den Spannungsbogen seines Schaffens

⁶⁰⁵ Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a. Main 1994, S. 231.

Diesen Prozess der Aufspaltung hat Waldenfels in „Bruchlinien der Erfahrung, Frankfurt a. Main 2002“ weiter verfolgt und beschrieben

aus, sie erklärt die Vielzahl seiner Dokumentationen, aber sie zementiert auch seine Randständigkeit, da er sich keiner bestimmten Gruppe zugehörig fühlt und auch von keiner als „ihr“ Mann definiert wird. Er ist „der“ Ortschronist. Auch wenn er ein fleißiger Mann ist, stößt er nicht vor zu sog. „produktiven Fiktionen“⁶⁰⁶, die neue Sichtweisen, Sprechweisen, Hörweisen und Bewegungsformen inaugurieren. Selbst in neuen Schaffensformen wie Fotomontagen, welche die symbiotische Verbindung zwischen evangelischer und katholischer Kirche re-realisieren sollen, wird das alte Dorfleben in seinen Auflösungserscheinungen abgebildet. Es ist ein neuer interessanter Blickwinkel für Interessierte an diesem Thema, ein neuer Zuschnitt, kein Durchgang zu einer neuen Realität, keine „Metamorphose des Bezugsrahmens“ (nach Blankenburg), was nicht zuletzt dem Objekt seiner Betrachtung, dem alten Dorf und dessen an differenten Orten relokalierten Bewohnern und Bewohnergruppen, geschuldet ist. Jedoch gelingen dadurch biografische Reidentifikationen durch die Schaffung symbolischer Adressierungen und imaginärer Raumbilder, welche helfen, die räumlichen Deformationen und Verluste der Dorfzerstörung einerseits in dauerhafter Präsenz zu halten, während gleichzeitig eine bearbeitbare Distanz zu diesen Ereignissen geschaffen wird.

Die Tatsache, dass sich dieser Ortschronist so empathisch um diese Sichtweisen bemüht, lässt manche Hypothesen blühen. Sie reichen von der möglichen Überwindung seiner sozialen Randständigkeit, mithin Schreiben als Distanzierungsprozess von seiner ursprünglichen Profession, welche ja gleichzeitig auch seine Stärke in der Arbeit als Chronist ausmacht, bis hin zur Sehnsucht nach Defragmentierung, ja „Heilung“ der vormaligen Brüche und entstandenen vereinzelt Lebenswelten der früheren Dorfbewohner mittels seiner Darstellungsarbeit. Das unterscheidet diesen Chronisten deutlich von den schwachen Abbildern seiner Vorgänger, die solche Bruchlinien und Trennungen, selbst wenn sie historisch aufgetreten waren (siehe Drittes Reich, welches in der früheren Chronik schlicht unterschlagen wird), nicht in einem solch aktiven biographisierten Schreibprozess sich einverleibten.

Die früheren Lehrer waren dessen ungeachtet fleißige Sammler von Materialien und Daten und ließen selbst die Schulkinder ausschwärmen (z.B. in der Gruppe Junger Historiker), um Daten zu erheben zur Rekonstruktion von Flurbezeichnungen u.a., und es ist ein unbestreitbares Privileg, diese Daten in den 60er Jahren bis in die Drucklegung eines Buches realisiert zu haben, da dies unter den besonderen Umständen der Buchherstellung in der DDR, wie z.B. den rigiden Umständen einer Druckgenehmigung, der Papierzuteilung, der Druckauflage etc., eine große Leistung darstellte⁶⁰⁷.

Manch ein leitender Angestellter des ehemaligen Tagebaus kritisiert die mangelnde „Professionalität“ der gegenwärtigen Ortschronik gegenüber dem fertigen Produkt von 1964, das in Buchform den früheren Dorfbewohnern zum Abschied überreicht wurde. Das resultiert aus einer unterschiedlichen Sichtweise, ab welchem Grad der Abstraktion Daten verschriftet und publiziert werden sollten, aber eventuell auch aus der Einschätzung gegenüber einem Mann, den man vornehmlich als Schäfer, Wanderer am Rande der Tagebaulandschaft, wahrgenommen hat. Schließlich kann hier ein Erklärungsmuster aufscheinen, welches die Publikationsmenge von unterschiedlichen Interpreten erklärt: Jeder Interpret hält die bereits erschienenen Publikationen für

⁶⁰⁶ Waldenfels, a.a.O., S. 233

⁶⁰⁷ siehe dazu besonders: Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin: Akademie Verlag 1998 (Zeithistorische Studien; Band 9)

unzureichend und feilt lieber selbst an einer neuen verbesserten bzw. noch nicht ausgeleuchteten Version in Folge einer stetigen Konkurrenz. Herr Freudau beschreibt in seiner Lebensgeschichte sehr anschaulich, wie er sich durch die besondere emotionale Nähe zu seinem früheren Lehrer und die gleiche Art körperlicher Versehrtheit verpflichtet fühlt, die Arbeit der Chronistentätigkeit fortzusetzen. Wenn Pflichterfüllung den Startpunkt markiert und Durchhaltevermögen über den Zeithorizont von fast vierzig Jahren wirkt, so ist die wachsende Souveränität im Verlauf dieser Arbeit sein großes eigenes Verdienst.

Symbiose von Naturbetrachtung und Landschaftsvermessung in der Chronistentätigkeit

Herr Freudau nutzt die eigene lebensgeschichtliche Chance, die nutzend durchstreifte naturräumliche Umgebung des Dorfes als späterer Chronist auch kartographisch zu betrachten und hier im historischen Veränderungsprozess des Räumlichen die unterschiedlichen „Lesarten“ des vermessenen Raumes nebeneinander bzw. hintereinander zu dokumentieren. Herrn Freudaus Darstellungsarbeit ist unausgesprochen von der Idee dominiert, seine berufliche frühere Tätigkeit so weit wie möglich auszublenden, um als Ortschronist professionell zu erscheinen. Zum großen Glück für die Lebendigkeit seines Wirkens kommt die symbiotische Betrachtungsweise – und damit verbunden, seine Darstellungsweise „mit ganzem Herzen“ – zum Tragen und verlebendigt seine Arbeiten.

Grenzen der Chronistenarbeit

Intensive handlungsschematische Aktivitäten als Protagonist kollektiver Schicksalsbetroffenheit zeichnen Herrn Freudau aus, und er ist in der Gefahr einer besonderen Fallensituation. Sein Engagement in Sachen Ortschronik plündert langfristig seine persönlichen Ressourcen⁶⁰⁸, eröffnet ihm aber gleichzeitig die Möglichkeit, eine lebendig geschriebene Autobiographie zu verfassen, die er einem Familienmitglied widmet. Gleichzeitig ist sein schmerzlicher Grenzpunkt die unwiederbringliche Vernichtung des alten Ortes und die Transformation der den Ort ersetzenden Tagebaulandschaft, die bei empathischer Betrachtung an die Grenze eigener Wahrnehmung stößt und Zukunftsvisionen schwer positiv zu interpretieren vermag. Diese Arbeit müssen nachfolgende Generationen übernehmen.

⁶⁰⁸ siehe dazu Fritz Schütze: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, S. 585: „Kollektive Verlaufskurven konstituieren sich häufiger als individuelle Verlaufskurven aus intentionalen handlungsschematischen Aktivitäten der Betroffenen als Protagonisten. Z.T. werden gerade durch sie handlungsheteronome Tendenzen der kollektiven Verlaufskurve und Kaskaden konditioneller Ereignisverkettungen hervorgebracht. Die Aktivitäten der Kontrahenten in kollektiven Verlaufsformen sind wechselseitig einander fremd und lassen sich nur zum Teil handlungsschematisch zurechnen; das gilt in noch höherem Maße für das Gesamtergebnis handlungsschematischer Ereigniskaskaden kollektiver Verlaufskurven. Damit ist folgendes Paradox erklärt: Protagonisten sind zwar Betroffene wie Träger individueller Verlaufskurven auch; sie handeln häufig jedoch wesentlich intensiver geleitet von langfristigen handlungsschematischen Entwürfen als die Träger individueller Verlaufskurven, obwohl kollektive Verlaufskurven ebenso handlungsheteronom sind wie individuelle. Eine kollektive Verlaufskurve wird deshalb von den Akteuren eher als Handlungs-, denn als Erleidensfeld erlebt. – Gerade weil die kollektive Verlaufskurve ihre soziale Realität jenseits der individuellen Biographie hat, kann sie extensiv auf Versatzstücke intentionaler Handlungsbeiträge rekurrieren, ohne selbst zu einer intentionalen Struktur zu werden. Indem sie sich intentionaler Handlungsschemata bedient, setzt sie sich hinter ihrem Rücken – z. T. mit, z. T. gegen diese – durch. Kollektive Verlaufskurven bergen spezifische Gefahren der (sekundären) In-Gangsetzung individueller Fallkurven und bringen besondere Chancen für das (sekundäre) Ergreifen individueller Steigkurven mit sich. Aber auch unabhängig von besonderen, individuellen Verlaufskurven ergreifen sie Besitz von individuellen Biographien und „plündern“ deren Ressourcen. Das gilt gerade auch für Steigkurven (Ein kollektiver Verlaufskurvenerfolg kann ein Pyrrhussieg für die individuelle Biographie sein.)

Zusammenfassende Bedeutung des Ortschronisten und der fortgeschriebenen Ortschronik

Herr Freudau betreibt Sentimental Work, im Sinne des von Anselm Strauss benutzten Bedeutungsgehaltes. Er ist bedeutender Sprecher des kollektiven Gedächtnisses und Sprecher aus dem historischen Off. Er bewegt sich in Kohlenleben an der historischen Bruchlinie der Erfahrung, arbeitet und agiert mit ihr. Da er sich im Spannungsfeld eines potentiellen Außenseiters zur Dorfbewölkerung befindet, kann er so starke integrierende Arbeit zur Sicherung der Erinnerung betreiben. Er nutzt die politische Wende als Befreiung von der zwangsweisen Formgebung in der Darstellung des Geschehens. Dabei fungiert er als Chronometer seiner selbst und als Darsteller des Ortsgeschehens (d.h. er muss das darzustellende Datenmaterial „auspendeln“). Die Ortschronik im Rahmen der Umsiedlung hingegen symbolisiert die Überreichung einer definierten Geschichte als verschrifteten Erinnerungsgegenstand, während nur eingeschränkte Möglichkeiten geboten wurden, symbolische Ortsbezogenheiten zu sichern. Die Chronik im Wandel des Gesellschaftssystems verursacht starke Bedürfnisse bei Geschichtenschreibern, die Geschehnisse anders zu interpretieren, d.h. mittels Umschreiben, Neufassen, Ergänzen nicht nur von Chroniken eine neue kollektiv identifizierbare Adresse zu schaffen. Hierbei verdichtet sich die These, dass das Verschwinden des Ortes das literarische Schaffen als Wettbewerb von Geschichtenerzählern herausfordert.

V.5.2. Potentiale institutioneller Aufgabenfelder im begegnenden Austausch mit den biografischen Ressourcen der Bewohner Kohlenlebens

Als Ausgleichsbewegung zur Individualisierung und Fragmentierung des kollektiven Gedächtnisses sowie der räumlichen Verlustanhäufungen⁶⁰⁹ entwickelt sich nach dem Ende des Tagebaus ein Prozess der Verwandlung der Nutzlandschaft des Tagebaus in eine potentielle Freizeitoase. Vor diesem Hintergrund formieren sich institutionelle Protagonisten, welche ein differenziertes Handlungspotential aufscheinen lassen. Diese Potentiale werden insbesondere nach der Wende aktiviert und entwickeln sich als eigenständige regionale Facetten weiter.

Beispiel 1: Ein neuer dörflicher Bürgermeister als Protagonist neuer Standortjustierung und Förderer von Entwicklungspotentialen in Neu Kohlenleben

Der neue Bürgermeister steht mit seiner Biografie auf vertrautem Fuß mit dem kollektiven Raumgedächtnis (aufgrund familiärer Verbundenheit mit den alten Familien Kohlenlebens väterlicherseits). Nach seinem berufsbedingten Wegzug aus Neu Kohlenleben kehrt er mit dem dezidierten Ziel zurück, den Siedlungsraum zu stärken und Unternehmensansiedlungen zu fördern. Er verfolgt pragmatisch und engagiert eine erneuerte lokale Wirtschaftsgestaltung. Konsequentermaßen verfolgt er den Plan, die Einwohnerzahl des Ortes zu steigern (Schnittpunkt regionale Wohnungswirtschaft) und Neu Kohlenleben an die regionale Freizeitwirtschaft anzukoppeln (Andocken an die

⁶⁰⁹ Die Surrogate für diese Verluste können im Sinne Martina Löws als Heterotopien definiert werden, a.a.O. S. 165, als Plazierungen, die andere Plazierungen spiegeln. Wie im Spiegel sieht man nach Foucault, wo man nicht ist und ist damit auf den Platz verwiesen, der aktuell eingenommen wird. Dies betrifft z. B. innerhalb der symbolischen Praktiken, die dem Bezug auf den verschwundenen Ort Bedeutung verleihen, die dörflich etablierte Festkultur: Sie versucht, einen entmaterialisierten Ort temporär aus der Taufe zu heben und die Beteiligten sind sich dieses Vorhabens bewusst

Raumplanung). Da er eine für den Ort eine neue lokale Identität anstrebt (er entwickelt die Perspektive eines neuen Ursprungsdorfes, welches eine neue Siedlermentalität herausfordert), entstehen dabei Passungenaugigkeiten mit der etablierten Gefühlsarbeit des Ortschronisten und dem hermetischen korporativen Selbstverständnis der Landwirtschaft in Neu Kohlenleben. Der neue Bürgermeister hat die Vision, dass der Kern der kollektiven Identität zum Ursprungsdorf, die mehrgenerationale Lebensweise und die gemeinsame Tätigkeit in der Landwirtschaft, mit einem prospektiven Handlungsschema und mit beruflichen Ressourcen, sich nach außen zu öffnen, konsequent transformiert und ergänzt werden sollen.

Beispiel 2: Duale Suchbewegung einer Verlebendigung kirchlichen Lebens mit regionalen ProtagonistInnen

Die am kirchlichen Leben teilnehmenden Dorfbewohner sind Teil einer regionalen kirchlichen Gemeinschaft und besuchen zum Gottesdienst die Kirche des Nachbarortes. Sie sind in ihrer Religionsausübung an eine duale Suchbewegung gekoppelt, da sie ihre frühere Kirchengeschichte zu sichern suchen und ihr religiöses Alltagsleben stärken möchten. Zugleich erleben sie sich nach den Einschränkungen der sozialistischen Ära in einem neuen partizipativen Möglichkeitsraum, dessen jahrzehntelanges Profanisierungsgeschehen seine Spuren hinterlassen hat (wenige Kirchenmitgliedschaften). Sie sehen keine Perspektive für einen eigenen Kirchenbau und orientieren sich daher an ihrer Nachbargemeinde (siehe hier zum Vergleich die Anfangsjahre des Ursprungsdorfes). Ein negativer Spannungsbogen ist dadurch sichtbar, dass in einer durch Abwanderung gekennzeichneten Region wenig stärkende lokale Potentiale sichtbar sind, sondern dass sich ein lebendiges kirchliches Leben unter diesen Strukturen nur durch Bündelung synergetischer Einsätze erhalten lässt (regionale Dienstgemeinschaft zur Verkündigung, Aktionen zum Tag des Denkmals), wobei eine Tendenz der Rückkehr symbolischer Praktiken erkennbar ist, wenn z. B. bei der Einweihung des Gedenksteines (250 Jahrfeier des Ursprungsdorfes) die Pfarrer der Region mit Redebeiträgen beteiligt werden. Auch die Pflege der Kirchenbücher (Auskunfterteilung u. a. durch eine im Nachbardorf ansässige Kohlenleberin) ist ein entwicklungsfähiges Potential kollektiven Identitätsbewusstseins. Jedoch sind kaum Schnittpunkte zu anderen institutionellen Bereichen erkennbar, weil die oben genannte duale Suchbewegung noch von der eigenen Sinnfindung im neuen öffentlichen Möglichkeitsraum dominiert wird.

Beispiel 3 : Der Bergmannsverein als Repräsentant einer vergangenen Lebenswelt des Tagebaus

Der nach der Wende gegründete Bergmannsverein besitzt gute Beziehungen zum Bereich der Sanierungsgesellschaft Renatura, auf dessen Areal er seine Führungen an die Orte des Tagebaus organisiert, denn diese Gesellschaft wird aus Mitteln diverser Fonds zur Rekultivierung der Tagebau“landschaften“ gespeist (u.a. Rücklagen des Tagebaus). Der renaturierte Tagebau ist ein schwieriges Terrain zur Demonstration des früheren Bedeutungsumfanges der Braunkohleförderung in der DDR, da auf seinem Gelände keine Relikte im Sinne einer Industriearchäologie vorhanden sind, d. h. die eigentlich erfolgreiche Raumplanung (im Sinne einer erfolgreichen Rekultivierung) hat eine passungenaue Darstellungssituation für den Bergmannsverein geschaffen. Er konzentriert sich deshalb auf schriftliche Darstellungsformen bzw. greift auf die durch frühere Untertageförderung vorhandenen Reststollen zurück und plant, einen Stollen wieder gangbar zu machen. Perspektivisch sind hier mehrere interessante

Wirkungsprofile erkennbar, die sich nicht offensiv entfalten können. Einerseits ist das Mitgliedsspektrum von den älteren ehemaligen Tagebauarbeitern bestimmt, deren Interesse in der Kontaktpflege und dem Besuch anderer Bergwerksregionen liegt. Jüngere Mitglieder sind nach dem Ende des regionalen Tagebaus kaum requirierbar, andererseits sind ebenso wie im dörflichen Bereich noch keine museal orientierten Aktivitäten zur haptischen Aufbereitung für die folgenden Generationen wirksam geworden, obgleich die überregionale Institution des Tagebaus über einen interessanten Fundus verfügt, ohne sich dessen bewusst zu sein. Die Fragmentierung der Erinnerungskultur zwischen Tagebau und Landwirtschaft ist so konsequent, dass auch zu festlichen Gelegenheiten keine Begegnungen stattfinden⁶¹⁰.

Beispiel 4: Der Planungsverein Renatura als räumlicher Nachfolger des Tagebaus und Kreateur neuer Raumpotentiale

Nach der Dorfzerstörung, nach der Umwandlung des Raumes in einen reinen Tagebaubetrieb und nach dem die Landschaft verbraucht hinterlassen wird, erfolgt in zyklischem Verlauf eine Rekultivierung der Oberflächengestalt der Landschaft⁶¹¹. In diesem Fall ist es eine dual angelegte Rekultivierung als Freizeitareal im umfangreicheren Areal und als ökologische Nische im früheren Kohlenleber Bereich. Dadurch sind zwei voneinander fragmentierte Räume entstanden. Das größere Areal mit See ist einer attraktiven tages touristischen Nutzung unterworfen, das „geschützte“ Areal mit einem kleinen See liegt kartografisch genau über dem früheren Dorf. Diese ökologische Nische wird von den Anrainern aber nicht empathisch, sondern nur sachlich registriert. Bei Besuchen sprechen die Gäste Neu Kohlenlebens „vom großen schwarzen Loch“, in welches sie von einem Aussichtspunkt hineinschauen, und sie symbolisieren damit immer noch die negative Hinterlassenschaft des Tagebaus.

Die Kreation der neuen Raumpotentiale ist ein langfristiger, auf 35 Jahre avisiertes Prozess, in etwa die zeitliche Distanz von heute zur früheren Dorfzerstörung und dadurch eine wichtige Ressource von Planungssicherheit. Dessenungeachtet hat Renatura trotz hoher institutioneller Potenzen wenig nachweisbare nachhaltige Entwicklungen an den lokalen Rändern seines Territoriums ausgelöst. Die umliegenden Kommunen benötigten sehr viel Vertrauensarbeit und nähern sich nur langsam diesem Projekt⁶¹², obwohl sich die Attraktivität und Akzeptanz in der Region jährlich steigert.

Beispiel 5: Die städtische Wohnungsbaugesellschaft als Verwalter des städtischen Quartiers oder Ermöglicher identitätsstiftender räumlicher Figurationen

Der abschließende Blick gilt dem institutionellen Möglichkeitsrahmen der Wohnungsverwalterin des städtischen Quartiers. Verwaltungs- und sanierungstechnisch muss sich die städtische Wohnungsgesellschaft heute mit dem Erbe des Plattenbaus auseinandersetzen⁶¹³, mit einer altershomogenen älteren Bewohnerschaft, die Mitte der sechziger Jahre in der Familiengründungsphase eingezogen ist, ein junges Viertel kreierte und gemeinsam mit dem Viertel gealtert ist, während die Nachzugbereitschaft

⁶¹⁰ Eine Ausnahme bildet ein Vortrag des Ortschronisten vor Tagebauvertretern

⁶¹¹ In der DDR war eine Rekultivierung für landwirtschaftlichen Gebrauch geplant, jedoch ermöglichte die Wende eine sehr großzügige Flächensanierung und die Option der Schaffung eines Freizeitareals mit einem See

⁶¹² Ein Mitarbeiter bemerkt dazu leicht resigniert, es sei sehr schwer, eingefleischte Tagebauer zu dienstleistungsorientierten Anrainern zu erziehen

⁶¹³ Siehe hier die kenntnisreichen Auslassungen von Hannemann, C.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996

von Eltern mit Kindern nach der Wende stark zurückgegangen ist. Die gesetzgeberischen Zugzwänge in Richtung kostendeckender Mietpreise⁶¹⁴ sowie eine Durchmischung durch Aussiedlerfamilien haben jedoch einen Spannungsbogen wachsen lassen, der an Bewohnerängste vor dem Fremdmachen des Quartiers in der Einzugsphase erinnert und den Wohnungsbau damit konfrontiert, dass die Bewohnerakzeptanz der Sanierung dadurch neutralisiert wird, obgleich die aufwändigen Sanierungsvorhaben mit Stolz präsentiert werden⁶¹⁵. Die Quartiersaufwertung ist jedoch nur ein kleiner Teil des umfassenden Aufgabenbereichs der städtischen Gesellschaft. In der Institution selbst sind starke emotionale Bezüge zur Bewohnergeschichte vorhanden, denn der Geschäftsführer absolvierte seine Maurerlehre zum großen Teil beim Neubau von Neu Kohlenleben, und die Buchhalterin hat Familienangehörige, die aus Kohlenleben stammen. Die aktuellen raumpolitischen Zugzwänge wie der Stadtrückbau erfordern von der Wohnungsbaugesellschaft auch unangenehme marktwirtschaftliche Entscheidungen. So können bestimmte Gebäude nur eingeschränkt teilsaniert werden, was besonders ältere „Ureinwohner“ enttäuscht, da ihr lang gehegter Wunsch nach einem Balkonanbau nicht erfüllt wird. Die motivationale Zuschreibungspraxis der Quartiersbewohner gegenüber ihrer Wohnungsgesellschaft ist dabei von ihrer langjährigen Beziehungskonstanz geprägt. Das führt teilweise dazu, dass der mögliche Rahmen von Ressourcen aktuell nicht ausgeschöpft wird, weil man sich an den unzureichenden Hilfsangeboten zu DDR-Zeiten orientiert und daher die vorhandenen partizipativen Möglichkeiten nicht voll ausschöpft („hat eh keinen Sinn“). Da kein intermediärer Protagonist o. ä. (Mieterbeirat) vorhanden ist, um die Bedürfnisstruktur der Bewohner zu vermitteln, hat auch die Institution Wohnungsgesellschaft Probleme, sich als Ermöglicher von identitätsstiftenden räumlicher Figurationen oder von sozialräumlichen Hilfen wirksam zu entfalten. Sie entwickelt kein sensitives Gespür dafür, für die Schaffung symbolischer Projektionen im Außenbereich zuständig zu sein⁶¹⁶, daher sind die Schnittpunktmengen zwischen den Parteien Mieter und Vermieter noch gering.

V.5.3. Ressourcenorientierte Ergebnissicherung

Bezogen auf alle institutionellen Protagonisten kann der Gradmesser ihrer Wirksamkeit für sozialräumliche Entwicklungen so definiert werden, dass sich der Wirkungsgrad prospektiver Sozialraumaneignung durch die partizipative Mitwirkung regionaler Protagonisten deutlich erweitert. Parallel dazu sind die Institutionen herausgefordert, flexibel kulturelle Neugestaltungsprozesse zu initiieren, um diese Nahregion für ihre Bewohner identifizierbar und bewohnbar zu machen sowie zu neuem figurativem Austausch zu motivieren. Es mag ein entscheidender Vorteil sein, wenn eine Generation stolz und bewusst ihre entmaterialisierte Geschichte aufbewahrt, deren frühere Gesamtgestalt sie gern rekapituliert. Ein entscheidendes Hemmnis ist es jedoch, wenn die nachfolgende Generation ein starkes Vorurteil gegenüber ihrer lokalen Geschichte

⁶¹⁴ Erläutert in III.3.1.1.

⁶¹⁵ Der Geschäftsführer versteht sich biografisch als Ermöglicher von Bauvorhaben (Maurer als Grundberuf) und war daher gefrustet, während der DDR-Zeit mit Bewohnern konfrontiert zu sein, die ihm ihre kaputten Ofenklappen präsentierten, für die nur mühsam Ersatz zu beschaffen war. Die Erschließung von städtischen Eigenheimvorhaben nach der Wende sowie die Sanierung von Wohnraum ist daher ein professioneller Wachstumsprozess für ihn, während der anstehende Stadtrückbau wiederum von Frustrationen begleitet ist

⁶¹⁶ Vgl. im Gegensatz hierzu das Kunstprojekt „Grabungsstädte“, eine Auseinandersetzung mit der Wohnkultur des 20. Jahrhunderts in Halle-Silberhöhe: „Möbel aus Beton stehen zwischen Plattenbau-Grundmauern“, in: Süddeutsche Zeitung v. 22.10.05

verspürt⁶¹⁷, weil sie aufgrund der zerstörten Lokalität nur fragmentierte Partien davon erfassen kann⁶¹⁸ und resultierend daraus ihre kollektive Identität vom kollektiven Gedächtnis der Elterngeneration abspaltet. Die verstärkenden negativen Faktoren liegen in der Abwanderung des Schulstandortes aus Neu Kohlenleben und aus dem Kern des Stadtquartiers begründet, da damit auch eine Abkehr der Jugendlichen von ihrer lokalen Geschichte forciert wird. Auch die Vernichtung von symbolischen Ortsbezogenheiten und die Reduzierung auf fragmentierte Erinnerungspraktiken schwächen langfristig die Herausbildung positiver sozialräumlicher Identifikationen. Hemmend war der durch die Dorfzerstörung politisch forcierte Aufbau einer einzigen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft insofern, als der Prozess zur lokalen Ausblendung alternativer Wirtschaftsentwürfe geführt hat und die Dorfstruktur verarmen ließ. Diesen Hemmnissen stehen als aktuell wirksame Ressourcen ein manchmal aufscheinender Siedlungsmythos gegenüber, der im neuen Dorf als symbolische Praktik auf Dorffesten überlebt hat. Eine weitere Ressource sind die aktiven Vereine und die Protagonisten, die das fürsorgliche regionale Gedächtnis stärken. Schließlich sind die sozialräumlichen Anpassungsleistungen der Bewohner zu nennen, die ihre Handlungsschemata und biografischen Aktivitäten auf das Passend Machen von Raum, Ort und Nachbarschaft ausgerichtet haben.

⁶¹⁷ Im negativen Sinne können sich Vorurteile in mangelnde Wertschätzung zur Region verwandeln, so dass Kinder, die selbst beruflich bedingt in die Heimatregion zurückkehren, dies als persönliche Tragik empfinden und mit Versagensgefühlen koppeln, da diese keine positiv bewertete Vorzeigeregion ist

⁶¹⁸ Jugendliche reagieren sehr irritiert auf die Schilderungen ihrer Eltern, Kohlenleben sei ein Landwirtschafts- und Industriedorf gewesen. Da der Tagebau als Wirtschaftszweig regional unsichtbar geworden ist, erscheint ihnen diese Beschreibung ihrer Eltern exotisch und fremd

VI.1. Biografische Ressourcen und Handlungsschemata in der Begegnung förderlicher und hinderlicher Prozessfaktoren, sich neue Sozialräume anzueignen

VI.1.1. Die Grenzen typenbildender Prozesse im Merkmalsraum „Dorfzerstörung und Relokalisierung“ aufgrund der Spannungsbögen und Dilemmata von biographischer Arbeit zur Kreation neuer Sozialräume

Nach analytischer Evaluation der unterschiedlichen Lebenswelten mit ihren biografisch vorgestellten Protagonisten und der entsprechenden kontrastierenden Handlungsschemata in Form sozialräumlicher Aneignungsprozesse innerhalb der neu formierten Sozialraumbezüge ist es an der Zeit, die Eingangsüberlegung einer eventuellen Typisierung des Umsiedlungsverhaltens (im Sinne Max Webers) aufzugreifen und neu zu bewerten. Wie bereits gezeigt, fand die Umsiedlung aus Kohlenleben unter den Bedingungen eines geschlossenen Bewusstseinskontextes, auf der Grundlage einer nicht partizipierbaren totalitären Nutzungsentscheidung statt. Die Anwendung von Strategien, diesen Zwängen zu entgehen und innerhalb eines Rahmens räumlicher Zuordnungszwänge zu operieren, ist dadurch für die Betroffenen dominant geworden. Eine Folge im Fokus „Dorfzerstörung“ war die ungeheure Macht der Zuschreibungspraktiken, mit denen die Dorfbewohner konfrontiert wurden und die ihren Handlungsspielraum einengten. Die Entscheidung für eine kollektive Neuverortung bzw. für eine individuelle Relokalisierung hat in diesem Untersuchungsraum biografische Konsequenzen für Arbeitsbögen und Handlungsschemata gezeitigt, im Sinne eines eingeschränkten Repertoires an biografischen Möglichkeiten. Die Bedeutung selbst eingeschränkter biografischer Handlungsschemata besteht hier in ihrer Gegenwirkung zum Prozessiert Werden, um keinen Totalverlust der Handlungsautonomie zu erleiden. Die Zuordnung zu kollektiv arrangierten Wohnwelten bzw. der individuelle Umzug in neue Lokalitäten ist vom Willen zur befriedigenden Neuverortung bestimmt, findet aber auch seine Grenzen in der eingeschränkten Freiheit aufgrund von zugewiesenen Räumen und disziplinierenden Gestaltungen des sozialen Lebens. Zu nennen sind hier die Verweigerung eines kirchlichen Raums und öffentlicher Symbole von Ortsbezogenheit.

Die Spannungsbögen und Dilemmata von biographischer Arbeit haben zwar erwiesenermaßen zu unterschiedlichen Merkmalsausprägungen geführt, den Zugang zu neuen sozialen Welten erschwert oder erleichtert, zur Reduktion auf familiennahe Sozialräume geführt, spezifische tradierte Lebensformen wie Mehrgenerationalität reaktiviert oder fortgeschrieben, oder haben an den räumlich separierten korporativen Strukturen angedockt. In diesen Neuverortungsprozessen haben auch unterschiedliche Nachbarschaftsoptionen eine Rolle gespielt sowie die Beibehaltung, Wandlung oder das Ablegen von Traditionalität und eine Akzeptanz bzw. eine Distanz zum Egalismus und Familialismus innerhalb der neuen Lebenswelten. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, dass sich eine Typologie zur Aneignung neuer Räume und Nachbarschaften immer wieder an den Optionen der Zugzwänge eingeschränkter Wahlmöglichkeiten innerhalb des Gesellschaftssystems der DDR abarbeitet und nur innerhalb der kollektiv zugewiesenen Wohn- und Lebensareale bzw. innerhalb der Gruppe der Individuellen Relokalisierer ausdifferenzieren lässt. Denn als Handlungsstrategien stehen nur zwei Verortungsströmungen zur „Wahl“, die Annahme oder die Ablehnung der zugewiesenen Wohnareale. Eine Annahme impliziert eine geleitete fragmentierte Umsiedlung,

ideologisch und machterhaltend untermauert, modernistisch orientiert und einen pragmatischen Wohnrealismus voraussetzend. Eine Ablehnung dieses Konzeptes lässt zwei Möglichkeiten offen. Eines ist die Abwanderung als Konfliktvermeidung und als individualisierte Konzeption, mit der neue persönliche Intentionen verfolgt werden. Eine zweite Option besteht im Widerspruch und im individualisierten Kämpfertum, einem Konzept, welches Disziplinierungen durch die Staatsmacht impliziert. Die jeweiligen Areale der Relokalisierung schaffen Raum für die Eröffnung biografischer Aktivitäten oder sie schränken den Möglichkeitsraum aufgrund ihrer spezifischen Strukturen ein, sie schaffen Möglichkeiten zur Entfaltung kollektiver Erinnerungspraxis oder verhindern diese dauerhaft. Mit anderen Worten, die Art der biografischen Arbeit zur Relokalisierung ist mit den nunmehr fragmentierten Lebenswelten untrennbar verknüpft.

Innerhalb der neuen räumlichen Konstruktionen des Sozialen ist eine Orientierung an wirtschaftlicher Modernisierung sichtbar, vor dem Hintergrund einer korporativen Separierung, und es wird – als wichtigste Komponente – sichtbar, dass Individuelle Relokalisierer zu stärkerer biografischer Arbeit herausgefordert werden, um sich neu zu verorten, während in kollektiven Relokalisierungen eine Entbiografisierung längerer Lebensphasen feststellbar ist, auch wenn Unterschiede zwischen dörflicher und städtischer Lebensweltarena auszumachen sind. So bestehen in den Falldarstellungen der beiden kollektiven Lebenswelten zwei Muster. Zum Einen agieren Befürworter eines funktionalen Wohn- und Lebensmodells, zum anderen agieren Protagonistinnen, welche die sog. „mütterliche Quartiersarbeit“ übernehmen. Zudem führen die harmonisierend konstruierten kollektiven Sozialräume zu einem Mangel an Erfahrungen in der Bearbeitung konfliktuöser Wohnsituationen, wie exemplarisch nach der Wende deutlich wird. Ursache ist einerseits ein nicht lenkbarer Zuzug von Fremden in das Stadtquartier⁶¹⁹, andererseits aber auch die Vernachlässigung einer bewussten Beziehungsarbeit in einem eng vertrauten Umfeld, da gerade innerhalb eines wie selbstverständlich vorhandenen Ortes die bewusste Installation und Pflege von Kommunikationsorten und –strukturen unterbleibt. Dies fällt jedoch erst auf, wenn vermehrt Fremde in ein ehemals hermetisches Umfeld ziehen und die routinierten Regeleinhaltungen durchbrechen. Aber auch der Gegenversuch, in der dörflichen Arena, durch zögerliche Bereitstellung von Bauflächen, den Zuzug von Fremden hinauszuschieben, ist nur mittelfristig erfolgreich, da es ein verdecktes Konzept ist, welches letztlich dem vom neu gewählten Bürgermeister propagierten offenen Konzept aktiver Neuansiedlungspolitik unterliegt.

Die Schwierigkeiten und Grenzen eines typenbildenden Prozesses werden sichtbar, wenn raumergreifende Handlungsschemata und Nachbarschaftskonzepte, je für sich, betrachtet werden, denn es kann nicht von einem bestimmten Nachbarschaftskonzept auf ein bestimmtes raumergreifendes Handlungsschema geschlossen werden.

Raumaneignende Handlungsschemata bestehen darin, dass mobile Antizipierer eigenständig außerhalb von LPG-Dorf oder Stadtquartier umsiedeln. Sie reagieren frühzeitig, haben feste Pläne und können überall andocken, wie die überregionale Standortwahl eines Landwirts, eines Handwerkers, aber auch anderer individueller Relokalisierer belegen. Aktive modernisierende Orientierungen finden sich dafür sowohl im Zentrum der LPG als auch im Tagebauquartier. Ihre Protagonisten agieren als „kollektive Raumsicherer“ mit differenzierten Strategien des Statuserhalts innerhalb der ihnen zugewiesenen Wohnareale. Eng gekoppelt erfolgen Anstrengungen zur Integration in die jeweils neuen Lebenswelten. Hier sind besonders die

⁶¹⁹ Durth/ Hammacher 1978, S. 23 sprechen in diesem Zusammenhang von „subventionierten Zwangsbewohnern“, die z. B. durch das Belegungsrecht der Kommune in ein Viertel strömen und dort auf schicksalhaft an die Siedlung gebundene Mietergruppen stoßen

„Neustädterinnen“ aktiv, die in der Stadt ihre Profession verändern und die erweiterten Möglichkeiten des Stadtraums nutzen. Relokalisierer mit neutraler Handlungsorientierung wiederum sind nur sehr locker an die neuen kollektiven Lebenswelten gekoppelt. Sie schätzen zwar den dort vorherrschenden vordergründigen Egalismus und die dort wirksamen Harmonisierungsfaktoren, aber sie können sich nach der Umsiedlung auch von diesen Arenen emanzipieren. Zu ihnen gehören unabhängige Berufsgruppen, manchmal auch mit professionsbezogener Umorientierung (Lehrer, ehemalige Unternehmer oder Handwerker). Von ihrer sozialen Umwelt als anomisch eingestufte Relokalisierer wiederum fallen aus den von den neuen Gemeinschaften formulierten Normen heraus und werden dadurch als Außenseiter gebrandmarkt, wie ein Gärtner im LPG-Dorf oder Protagonisten von divergierenden Lebensformen im Stadtquartier.

Unabhängig von den Aneignungen des Raumes bestehen vier erkennbare Nachbarschaftskonzeptionen: Ein aktives Konzept arbeitet daran, gelingende Hausgemeinschafts- oder Quartierskonzepte zu realisieren. Ein neutrales Konzept beschränkt sich darauf, die vorhandenen und sich entwickelnden Kontakte des sozialen Nahraums zu nutzen oder das nachbarschaftliche Geschehen zu beobachten. Ein – aus unterschiedlichen Motivationen praktiziertes – sich vom nahen Sozialraum abgrenzendes Konzept wird von meist individualistisch orientierten BewohnerInnen gehandhabt. Ein ausgrenzendes Konzept wird schließlich von einer etablierten sozialräumlichen Gemeinschaft praktiziert, die ihre Reihen gegenüber neu Zuziehenden geschlossen hält. Die Macht der nahen Nachbarschaft erscheint vordergründig bedeutsamer als raumergreifende Handlungsschemata, welche eher einmalig vor bzw. nach der Weichen stellenden Umsiedlung aktiviert werden.

Die hier skizzierten Nachbarschaftskonzeptionen und raumergreifenden Handlungsschemata der umgesiedelten KohlenleberInnen können jedoch nicht zu einer klar identifizierbaren Typisierung von integriertem Erkenntnisgewinn führen. In diesem Untersuchungsfeld bilden die fragmentierten Lebenswelten einen dominanten Merkmalsraum aus. Sie fordern dadurch die Biografien der Umgesiedelten entweder zur Aneignung ihres neuen Sozialraums heraus oder vermögen es, diesen Prozess zu hemmen. Jedoch konnte erst die analytische Betrachtung der biografischen Aneignungsprozesse dieser neuen Sozialräume diese Erkenntnis von integrierter Nichttypisierbarkeit generieren.

Stattdessen sollen im Folgenden die Spannungsbögen und Dilemmata von biografischer Arbeit analytisch kategorisiert werden. So ist die Schaffung neuer sozialräumlicher Sicherheit eine dominante Handlungskategorie aller umgesiedelten Kohlenleber geworden, in welche sie ihre biografischen Anstrengungen zur Herstellung von neuer Nachbarschaft, von neuen Ortsbezogenheiten und neuen Raumstrukturen einordnen.

VI.1.2. Das kategoriengebundene Oberziel „Schaffung neuer sozialräumlicher Sicherheit“ als umgesetzter biografischer Arbeitsbogen, als Tableau differenzierter Handlungsschemata oder als Herausforderung zur Neujustierung von Rahmenseetzungen

Am Ziel der Schaffung sozialräumlicher Sicherheit richten sich die Neujustierungen der Rahmenseetzungen aus, es sind fallspezifisch die Parameter Familie, Kommunikationspartner und / oder die alte bzw. eine neu aufgenommene Beruflichkeit. Sozialräumliche Sicherheit kann erzeugt werden durch die Pflege familiärer Beziehungen innerhalb eines lokalen Rahmens, es kann hergestellt sein durch die Sicherung von Wohneigentum, durch Möglichkeiten der Fortsetzung bäuerlichen Wirtschaftens im gärtnerischen Bereich und schließlich kann sozialräumliche Sicherheit kulminieren in der Integration des Selbstbildes in das Außenbild der jeweiligen professionell zugehörigen Figuration (sei es LPG, Tagebau oder einer anderen Wirtschaftseinheit)⁶²⁰. Neujustierungen werden erreicht mittels aktiver oder passiver Konzeptionalisierung der neuen Nachbarschaften bzw. bei perspektivischer Weitung auch Initiativen zur Konzeptionalisierung des Quartiers, wobei die Bildung von Hausgemeinschaften im Plattenbau eine eigene Qualität ausgebildet hat. Auch raumergreifende Handlungsschemata und die Anwendung früherer Ortsbezüge bzw. deren Transformation, Wandlung oder Negierung in der neuen Lebensweltarena sind darauf gerichtet, Bedingungen für eine neue sozialräumliche Sicherheit herzustellen. Die Art und Weise ihrer Realisierung differiert, indem es einerseits nur ein räumlich versetztes bauliches Konzept sein kann wie es im LPG-Dorf aufscheint, deren Bewohner hier das Gefühl des nur marginalen „Verrückens“ einer dörflichen Lokalität gewinnen, die zwar in reduzierter Form, jedoch mit den korporativ fixierten Gewohnheiten eines landwirtschaftlichen Komplexes und der gleichen Folie der bekannten bäuerlichen Familien relokalisiert werden kann (Neujustierung der äußeren Rahmenseetzungen).

Biografische Handlungsschemata bis hin zu differenzierten Arbeitsbögen können in anderen Fällen von den Betroffenen eingesetzt werden, um ihre spezifische Sinnsetzung von neuer sozialräumlicher Sicherheit erfolgreich zu initiieren. Dies ist bei prospektiv in Gang gesetzten Handlungsketten selbst organisierter Umsiedlungsinitiativen zu beobachten, die in antizipierenden Familien auftreten, die handwerklich oder unternehmerisch tätig sind und daher über voraussetzungsreiche Erfahrungen verfügen. Es ist auch bei pragmatischen Realisten zu beobachten, deren Nachbarschaftskonzept von ihnen als unzureichend erkannt wird und mit einer dadurch eigenständig organisierten Wohnraumwahl beantwortet wird (Vater von Herrn Kronsberg).

Die Idealtypik einer Abwägungs-, Sicherungs- und Entscheidungsarbeit nach der Bekanntgabe der geplanten Dorfzerstörung unter den Vorzeichen einer gesellschaftlichen Nichtpartizipation und dafür besonders beziehungsreichen Hinterbühne von Familiendiskursen und Beziehungsnetzwerken ist allgemein nachgezeichnet und fallspezifisch belegt worden. Auch die Ausgestaltung des Abschieds und eine eventuelle Trauerarbeit haben einerseits Tröstungscharakter

⁶²⁰ In diesem Zusammenhang kann unzureichende sozialräumliche Sicherheit den Opferstatus von BewohnerInnen verstärken und der Erwerb von Sicherheit in neuen Sozialräumen die integrative Balance forcieren

entwickelt und bei anderen Bewohnern zur Freisetzung von Ressourcen geführt, um die im neuen Settlement erforderliche Orientierungs- und Konstitutionsarbeit (im Sinne eines erfolgreichen Adjustment) zu bewältigen, eine neue räumliche und soziale Vernetzung herzustellen sowie erfolgreich Syntheseleistungen in der Beziehungsgestaltung zu initiieren. Diese feststellbaren prozessualen Bearbeitungen von der Information über den Tatbestand Dorfzerstörung bis zur vollzogenen Umsiedlung können durchaus unterschiedlich ablaufen, z. B. können Entscheidungsfindungsprozesse so frühzeitig zum individuellen Umzug führen wie im Falle von Herrn Kronsberg, dessen Familie bereits vor den real einsetzenden räumlichen Zerstörungen in die Stadt zieht. Auch können Entscheidungen hinausgezögert werden, wie im Falle von Frau Tartong, oder aber die Abschieds- und Trauerarbeit wird ausgeblendet. Herr Johannsens Sicherungsstrategie der Wiedererrichtung eines Werkstattkomplexes bindet das Arbeitsvermögen des gesamten Familienverbandes und plündert die Ressourcen, so dass weder Abschiedsarbeit noch Orientierungsaktivitäten am neuen Standort möglich sind, wodurch schmerzhaft Erfahrungen von Nichtzugehörigkeit am neuen Standort und der Verlust der früheren dörflichen Beziehungsstruktur erst im späteren Verlauf des Einlebens bearbeitet werden können. Eine andere Ursache fehlender Abschiedsarbeit ist bei Familie Rindner vorhanden, die einerseits noch nicht in Kohlenleben sesshaft geworden ist und, da sie ein funktionales Wohnmodell wählt, das neue Wohnraumangebot auf Kompatibilität mit den familiären Bedürfnissen abklopft, wodurch ein bewusster Abschied von der Lokalität nicht praktiziert wird.

Neujustierung der Rahmensetzung „Lokalität“

Mit der Zerstörung der Gesamtgestalt der alten Lokalität wandeln sich auch die biografischen Handhabungen von Lokalität, sowohl während des Umsiedlungsverlaufs als auch nach seinem Abschluss.

So wird im Falle von Familie Johannsen der lokale Rahmen nach der Umsiedlung zunächst auf einen eigenaktiv gestalteten Raum der Werkstatt und des engen Familien- und Freundeskreises reduziert, und das organische Raumempfinden wird fragmentiert in die Kernlokalität Werkstatt und Familie einerseits und in „moderne Kundenbeziehungen“ andererseits. Nach der erfolgreichen Etablierung des Handwerksunternehmens ist ein prüfendes Abwarten seitens der „neuen“ Dorfbewohner spürbar, und für diese neue Situation steht der Familie kein Verhaltensrepertoire zur Verfügung, da der gewachsene Rahmen der Netzwerke des alten früheren Dorfes bisher keine Werbungsarbeit erforderlich gemacht hat. Durch diese abwartende Reaktion entsteht ein deutliches Gefühl von Heimatverlust. Allerdings managt und bearbeitet Frau Johannsen die anfallenden Wandlungen, da sie durch Einheirat und frühere Arbeit in einem Großunternehmen bereits über Erfahrungen verfügt, erfolgreich in neue Lebenswelten zu wechseln. Der Verlust der dörflichen Gesamtfiguration Kohlenlebens wird auch von ihr als Heimatverlust definiert und das neue Dorf, in welches die Familie umsiedelte, bekommt nicht den Stellenwert des alten zugewiesen.

Herr Kronsberg zieht bereits als Kind und Jugendlicher mehrmals innerhalb von Kohlenleben um und muss seinen Eltern in die Stadtwohnung folgen. Trotz Ergreifen eines Berufes mit hoher Mobilität erhält er sein häusliches Refugium mit familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken im städtischen Bereich aufrecht. Herr Kronsberg verfolgt jedoch mittels Umzügen eine Wohnkarriere, die ihn schließlich in eine andere dörfliche Lokalität führt. Sein funktionales Wohnkonzept arrangiert sich mit der neu gewählten Lokalität, während sein Kindheitsort Kohlenleben eine emotional aufgeladene Erinnerungsfolie bleibt.

In einer vergleichbaren Art und Weise wirkt das funktionale Wohnkonzept des Tagebaus auf Herrn Rindner zurück, der Bilokalität von Wohnraum und Arbeitsraum routiniert praktiziert und durch die korporative Struktur des Stadtquartiers auch an dessen Familialismus partizipiert. Jedoch erlaubt ihm das funktionale Konzept, in einer neuen Lebensphase auch neue Wohnwünsche zu realisieren, unabhängig von seiner Wohndauer im Quartier.

Der Landwirt Herr Hortner nimmt die neue Lokalität des LPG-Dorfes als korporatives Gebilde wahr, in dem die gleichen sozialen Vertrauensbeziehungen in der Landwirtschaft bestehen wie im alten Dorf. Er blendet die Figurationsverluste zum Handwerk aus, da er als Modernisierer der Landwirtschaft an „seiner“ korporativen Organisation ausgerichtet ist. Dadurch wird die Separation von Wohn- und Arbeitsraum aufgrund der Zentralisierung des landwirtschaftlichen Betriebes für ihn problemlos handhabbar. Korporative und lokale Identität gehen ineinander über, während an die Gesamtgestalt des früheren Dorfes Kohlenleben in jährlichen Erinnerungen angeknüpft wird.

Neben die jeweils gewandelten Beziehungen zur Lokalität tritt durch die gegenseitige soziale Wahrnehmung der Dorfzerstörung eine bereits erwähnte Opferperspektive als hilfreiche kollektive Bearbeitung des übermächtigen Ereignisses Dorfzerstörung hinzu. Indem sich dieser Opferperspektive ein sich in den neuen kollektiven Verortungen im zeitlichen Verlauf ausprägender Familialismus hinzugesellt, verändert und neutralisiert sich dieser Opferstatus schließlich.

In den analytisch bearbeiteten Lebensgeschichten sind Figurationen und ihre Wandlungen für die individuellen Träger dieser Rollenzuschreibungen beobachtet worden. Die beschriebenen biografischen Aktivitäten zur Relokalisierung sollen im Folgenden kategorial zusammengefasst werden. Diese kategorialen Zusammenfassungen sind auf Gemeinsamkeiten gerichtet, die in den Biografieverläufen aufscheinen, fragen aber auch nach Neuem, Bemerkenswertem in der Bearbeitung der Umsiedlung.

VI.1.3. Der Bedeutungsumfang „Mehrgenerationales Wohnen“ und die Neuordnung familiärer Beziehungen: Vershobene Zuschreibungspraktiken als Paradoxien sowie ausgeblendete Wirklichkeiten

Die beibehaltenen und z. T. neu formierten Mehrgenerationenhaushalte nach der Umsiedlung stellen eine pragmatische Lösung zur Sicherung von Eigentumsansprüchen oder eine ethische Verpflichtung zur Betreuung der Pflegebedürftigen unter beidseitiger Annahme der Moderne dar, d. h. sie genießen auch Verständnis aus der Wohnumgebung heraus, indem sie als angemessene Antwort auf die entstandenen Zugzwänge der Umsiedlung betrachtet werden.

Die neuen relationalen Anordnungen der verwandtschaftlichen Beziehungen verursachen eine veränderte Intensität der Beziehungspflege: Es entwickelt sich z. B. eine stärkere Hinwendung zur Herkunftsfamilie (Merck) und/ oder eine Neutralisierung zur bisher als naturwüchsig praktizierten lokalen Verwandtschaft (Merck) und eine bewusster gestaltete Überbrückung neuer sozialräumlicher Distanzen zu weiter entfernten Verwandten (Freudau). In anderen Fällen werden beruflich motivierte Beziehungsabbrüche zu Westverwandten zu einschränkenden Faktoren (Rindner). Es besteht aber auch familiäres Einvernehmen, die Beziehungspflege an ein anderes Familienmitglied zu übergeben, das den Briefkontakt aufrechterhält (Nehrlich), d. h. es findet ein unterschiedlich ausgestaltetes Spacing der Sozialbeziehungen statt. In diesem Zusammenhang entstehen durch einen neuen Wohnstatus wie z.B. Städter statt Dörfler auch fehlgeleitete Zuordnungspraktiken, indem anlässlich eines Familienjubiläums (nach längerer Wohndauer im Stadtquartier) ein liebevoller Speiseplan in plattdeutscher Mundart von einem überregionalen Verwandten gefertigt wird. Durch das etablierte städtische Wohnen und die wachsende Emanzipation vom Dorf besteht jedoch keine originäre Identifikation mehr bei den Beschenkten. Eine weitere fehlgeleitete Zuordnungspraxis ist die Zuteilung einer Grubenlampe durch den Tagebau anlässlich eines bestimmten Jubiläums. Ein Mann lehnt diese (ansonsten sehr begehrte) Grubenlampe ab, weil er sich als Handwerker im Tagebau nicht mit der symbolischen Zuordnung „Bergbau“ identifizieren mag. Elektriker sein und eine Grubenlampe geschenkt zu bekommen scheint für diesen Mann nicht passend zu sein (auch sein Hobby, das kunstvolle Drechseln, emanzipiert sich vom produktiv fördernden Bild des Tagebaus). Daneben sind trotz des eng zusammengerückten städtischen Wohnumfeldes auch von der Umgebung ausgeblendete Wirklichkeiten zu beobachten wie das Wohnen von kinderreichen Familien⁶²¹. Die Vorstellungen der umgebenden Mieter von den konkreten Wohnbedingungen dieser Familien sind ausgesprochen vage. Die Ausblendungen haben ihre Ursache im einerseits familialistischen Konzept der gegenseitigen harmonisierten Wahrnehmung im sozialen Umfeld, dem aber eine indirekte Distanzierung vor allzu großer Nähe und Auseinandersetzung mit alternativen Wohnbedingungen zu Eigen ist. Da der Wohnungsmangel in der DDR wenig Spielraum für größere Wohnräume gelassen hat, mussten Probleme und Dilemmata aufgrund der veränderten Familienzusammensetzungen weitgehend auf der Hinterbühne des neuen Wohnumfeldes gelöst werden,.

⁶²¹ Leider war es trotz Bemühen nicht möglich, ein Mitglied einer kinderreichen Familie für ein lebensgeschichtliches Interview zu gewinnen

VI.1.4. Ressourcen und Fallstricke in der Transformation des Ideals der alten Nachbarschaft am neuen Standort: Förderliche und hinderliche Prozessfaktoren in differenten Lebensweltarenen

Die während des Umzugs aus Kohlenleben beobachteten sozialen Orientierungen, festgemacht an den Beobachtungen „Wer ist schon weg, wer ist noch da?“ und die späteren Einzugsorientierungen, welche Nachbarn unmittelbar im Hauseingang angetroffen werden, sind Ausdruck eines starken Interesses am nachbarschaftlichem Miteinander. Das bereits mehrfach beschriebene Phänomen der Folie der bekannten Gesichter ergibt ein starkes Harmonisierungs- und Sicherheitsgefühl und trägt dazu bei, sich in einer neuen Umgebung rasch heimisch zu fühlen. Auch eine initiativenreiche Vertrauensarbeit entfällt aufgrund der Annahme, dass soziales Selbstverständnis und bisherige Wertvorstellungen (Rücksichtnahmegebot, Regeleinhaltung) aufgrund des Bekanntheitsgrades deckungsgleich geblieben sind. Es kann ein unsichtbarer Fallstrick entstehen, indem die Idee einer bruchlosen Transformation der alten dörflichen Nachbarschaft an den neuen Standort angenommen wird, obgleich sich Gemeinschaften faktisch räumlich entflicht haben und sich unter neuen räumlichen Vorzeichen wieder neu konstituieren müssen. Nach den Umsiedlungen trägt der sich herausbildende Korporatismus innerhalb der neuen Quartiere die Tendenz in sich, die Macht der Nachbarschaft zu potenzieren. Denn Harmonisierungen erschweren, sich gegen einengende oder störende Praktiken im sozialen Nahraum zur Wehr zu setzen, ohne als Spielverderber zu gelten (man kann sich z. B. schwer entziehen, wenn Arbeitsaufträge erteilt werden oder wenn Nachbarn dauerhaft stören). Auch das Einüben von Strategien zur Konfliktbewältigung entfällt aufgrund dieser Konstellationen. Geklatscht wird nur über unbekannte Nachbarn (im Quartier sind dieses die Wohnraumtaucher), wobei die schmerzhaft Erfahrung der ausgegrenzten Bewohner darin besteht, dass sie selbst wenig unternehmen können, um eine einmal festgeschriebene Zuordnung aufzuheben. Wenn in diesen Konstellationen jedoch Konflikte mit Nachbarn unausweichlich werden, ist wegen fehlender Konfliktbearbeitungen häufig nur ein Weichen, d. h. Wegziehen, möglich.

Dennoch sollen die positiven Seiten von harmonisierten Nachbarschaften nicht unterschlagen werden. Eine gewinnende Ressource besteht darin, dass aufgrund des gestimmten Harmonieraumes kollektive Aktionen wie Mieterbeschwerden sehr viel Zugkraft entwickeln können und dadurch Erfolg versprechen. Eine weitere gewinnende Ressource bei längerer Wohndauer ist eine gegenseitige Nachbarschaftshilfe, wie sie im Stadtquartier von einer Gruppe gehbehinderter Bewohnerinnen praktiziert wird. Sie erobern sich dadurch ihren Hausgemeinschaftsraum, der durch den Zuzug von neuen Mietern zunehmend fremd wird, teilweise zurück. Dies ist ein Beispiel dafür, dass in sich verändernden Wohnsituationen biografische Aktivitäten ergriffen werden müssen, um auf eingeschränkte persönliche Mobilität positiv zu antworten. Jedoch macht dieses Beispiel auch deutlich, dass es nicht ohne weiteres gelingt, die neuen Mieter in die gegenseitigen Hilfeleistungen einzubinden.

VI.1.5. Biografische Aktivitäten zum Ergreifen und Passendmachen der neuen Räume und der neuen Lebenswelten zur Vermeidung bzw. zur Bearbeitung von Deformationen und Verlusten

Bei der Betrachtung des Prozesses, welche Aktivitäten die Bewohner ergriffen haben, um die neuen Räume und Lebenswelten passend zu machen, geht es um die Initialisierung eines „Rund Laufens“ von sozialen Alltagsroutinen, während gleichzeitig eine Souveränität gefordert ist, gegenüber den nicht beeinflussbaren Widrigkeiten des Umfelds wie einem langjährigen Baustellenstatus in den neuen Quartieren (2 Jahre) nicht abzustumpfen. In diesem Zusammenhang sind die Etablierung entlastender Parallelräume wie eines Kleingartens oder einer Garage zum Basteln oder aber regelmäßige Ferienreisen hilfreich gewesen. In Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht, um persönliche Berufs- und Wohnraumlösungen zu realisieren, konnten aber derartige Entlastungshandlungen biografisch unterdrückt werden, um das wirtschaftliche Überleben zu sichern. Erst in späteren Bilanzierungen konnte die Frage aufgeworfen werden, ob dadurch nicht unwiederbringliche Versäumnisse gegenüber den Kindern und sich selbst eingetreten sind, wie der konsequente Verzicht auf den Jahresurlaub.

Die Aufgabe der Umgesiedelten besteht darin, ein räumliches Bewusstsein von der neuen Umgebung zu entwickeln, sei es vom Plattenbau als neuer verdichteter Wohnerschaft, sei es vom eigenen Haus als räumlicher Erfahrung einer neuen Wohnkarriere. Es beinhaltet zunächst, die Innenwelten der Wohnungen zu sichern und neu anzuordnen, Wohlfühlfaktoren wahrzunehmen, wie die Innentoilette, die Fernheizung, das Barfußgehen in der Wohnung, und Leidensfaktoren zu bearbeiten, wie die winzigen Bäder, die vordefinierten Küchenzeilen, die zu kleinen Keller und die fehlenden Balkons. Es beinhaltet aber noch weitaus mehr, da eine durch die Umsiedlung veränderte Biografie auch den neuen räumlichen Anordnungen einzupassen ist. So gibt Frau Tartong ihre dörfliche Tradition zugunsten einer Herausbildung mütterlicher Quartiersarbeit auf. Innerhalb dieses ersten prozessualen Verlaufs eines Passend Machens sind familiäre Diskurse förderlich, da sie die neuen Anforderungen reflektieren und Unabänderliches, wie Wohngrößen, Hausgemeinschaften und relationale Anordnungen, von Veränderbarem, wie dem Verhältnis zu Nachbarn, dem Suchen von Beschäftigung und von Hobbys, zu differenzieren helfen. Das Fehlen kollektiver offener Diskurse blockt die Bearbeitung von Deformationen und Verlusten durch die Umsiedlung ab und verursacht insbesondere in den beiden neu arrangierten Quartieren einen Rückzug auf die Opferperspektive, um einen gemeinsamen sinnstiftenden Erfahrungshorizont zur Bearbeitung von Verlusten aufrecht zu erhalten, auch wenn die eigene Biografie sich später dieses Zustandes Stück für Stück entledigt. Die Verhinderung der Bildung neuer identitätsstiftender lokaler Symbolisierungen, ihre Vernichtung (Kirchengebäude) und das Verbannen symbolischer Reste an die neuen lokalen Ränder (Friedhof, Kohlenleber Kleingartensparte) kann auch durch biografische Initiativen nicht forciert werden, da die ideologisierte Gesellschaftsstruktur nur temporäre Arenen (Feste) zur Belegung von kollektiver Erinnerung duldet. Lediglich in den Innenwelten der Wohnungen werden kulturelle und materielle Relikte der Erinnerung aufbewahrt, wodurch der Zufall des Bewahrungstypus (Jäger und Sammler oder pragmatischer Modernisierer) und sein vorhandener Raumumfang über Erhalten oder Wegwerfen entscheiden.

Die Umgesiedelten nutzen unterschiedliche Strategien, um sich gegenüber ihrer Umgebung zu positionieren und als neue Sozialraumpartner wahrgenommen zu

werden. Die Plattenbaubewohner erkunden die städtische Umgebung, etablieren dadurch persönliche Routinen (Stadt- und Friedhofsgänge) und vergleichen dabei stetig ihr zugewiesenes Wohnareal mit dem von anderen unabhängig in der Stadt siedelnden Kohlenlebern (wobei ihr Vergleich für sie durchaus positiv ausfällt). Die LPG-Bewohner dagegen ziehen sich auf ihren unmittelbaren Dorfraum zurück und vermeiden diese Vergleichsdimensionen, indem ein hermetischer Dorfraum konstruiert wird. Individuelle Relokalisierer sehen sich einem starken prüfenden Blick ihrer neuen Umgebung ausgesetzt, der sie abhängig macht von äußeren sozialen Kontaktangeboten und sie (wie im Fall eines Handwerkers) zwingt, die offene Arena der rekonstruierten Werkstatt mit ihren Kundenbeziehungen vom Familienkern zu separieren (was im alten Dorf in konfigurativer Vertrautheit stärker verzahnt war) oder bei Emigranten (in entfernte Regionen) ein Verschweigen ihrer Herkunftsregion evoziert, wodurch auch die eigene Erinnerungspraxis verschüttet wird.

Durch fragmentierte Raumbilder und räumliche Distanzverschiebungen⁶²² (hier: Distanz zwischen Dorf und Stadt, veränderte Distanzen im sozialen Nahraum) sind die Umgesiedelten herausgefordert, Gewinne oder Verluste zu bilanzieren, indem der Einfluss dieser Veränderungen auf die persönliche und familiäre Weiterentwicklung reflektiert wird (Parameter sind angemessene Schulwege der Kinder, Entfernungen zum Arbeitsplatz, Einfluss auf den Freundeskreis). In den kollektiven Wohnarealen sind einerseits nivellierte harmonisierende Äußerungen dominant („hatte sich das zurecht geruckelt“/Rindner; „dann ging das so weiter“/Hortner), mit denen die selbstläufige Herstellung eines bruchlosen neuen Sozialraumes, mithin eines Status quo ante, suggeriert wird. Andererseits sind – vorwiegend weibliche – Protagonistinnen bereit, eine aktive Gestaltungsarbeit für das Quartier zu übernehmen, mit der parallel ein eigener Wachstums- und Integrationsprozess angestrebt wird. Diese so genannte „mütterliche Quartiersarbeit“ hat jedoch keine anerkannte lokale Rahmung, sondern wird nur vereinzelt gewürdigt. Bei den Individuellen Relokalisierern dominiert das Empfinden, einer sozialen Testung unterzogen zu werden, auf die mit Selbstpräsentation geantwortet wird, wenn man anstrebt, von der neuen Umgebung anerkannt zu werden. Im Falle einer individualistischen Ansiedlung entfällt das Bemühen um soziale Anerkennung im Nahraum und verlagert sich stärker auf die Professionsebene (Kontakte über das Berufsfeld) oder auf die familiären Netzwerke.

Abschließend kann die veränderte Raumdimensionalisierung fallbezogen skizziert werden. Der Tagebauvertreter wirft einen nostalgisch aufgeladenen Blick auf eine nicht mehr existente Dorfkultur. Sie ist eine Folie konfigurativer Harmonie. Das harmonische Grundgefühl überträgt er auf das neue Wohnquartier mit dem Hinweis auf die bekannten Gesichter und den gesellschaftlichen Egalismus. Dieser Blick auf beide Räume entlastet ihn von moralischer Verantwortung (ebenso wie sich der Tagebau durch das Überreichen der Ortschronik an alle Kohlenleber entlastet). Durch diese Idyllisierung sowie dem pragmatischen Arrangieren in den nahen Sozialräumen entgeht er Selbstzweifeln, verhindert aber auch ein biografisches Auseinandersetzen um langfristig deformierende Aspekte der Lebensweltarena zu bearbeiten. Auch Frau Merck verknüpft ihre Biografie mit dem jeweils bewohnten Raum, so dass Umzüge integrale familiäre Umsetzungen werden, die an Lebensphasen gekoppelt sind. Sozialisationsbedingt bedingt kann sie sich sowohl an dörfliche wie an städtische Lebensbedingungen anpassen, wobei kritische Lebensereignisse aufgrund auseinander driftender Verortungen der Familienmitglieder entstehen, deren Konstanz nur mittels integrativen

⁶²² Zur Untersuchung des Einflusses räumlicher Entfernungen auf Interaktionen siehe Salewski, C.: Räumliche Distanzen in Interaktionen. Münster 1993

Spacings und Syntheseleistungen⁶²³ erhalten wird. Im Alter entsteht jedoch die Gefahr von sozialräumlicher Degradierung (asozialer agierende Nahraumbewohner) trotz langjähriger Wohnkonstanz, die jedoch durch aktive Nachbarschaftsinitiativen beantwortet wird.

Der Schäfer erlebt eine deutliche Differenz räumlicher Dimensionalisierung, da er im alten Dorf die Umgebung wandernd erobert, seine räumliche Perspektive schult und eine Tätigkeit in der offenen Landschaft ausübt. Durch die Implementierung der Schäferei in die LPG wird nach der Dorfzerstörung die Stallhaltung eingeführt und der wirtschaftliche Innenraum bestimmt den routinierten Tagesablauf im neuen Dorf, der Blick auf die Landschaft erfolgt nunmehr während der Gartenarbeit oder vom Wohnraum aus bzw. fremde Landschaften werden reisend erobert. Nicht von ungefähr erwächst an dieser beruflichen Bruchkante das vermehrte Bedürfnis nach Qualifizierung und Verschriftlichung von Erinnerung, wobei sein intentionales Handlungsschema als Sprecher des kollektiven Gedächtnisses auf die Präsentation, Bearbeitung und Deutung des Zerstörungsprozesses gerichtet ist. Dies ist der letzte gemeinsame Nenner einer ehemals gemeinsamen sozialräumlichen Erfahrungswelt, von der aus die Spannungsbögen zu den Menschen in den neuen Lebensweltarenen aufrechterhalten werden. Daher kehrt der Blick als Ortschronist eines zerstörten Dorfes immer wieder zu diesem letzten gemeinsamen Erfahrungsschatz zurück.

Einen deutlichen Unterschied zwischen altem Dorf und neuer Ansiedlung erfährt auch Herr Sermione, der sich trotz landwirtschaftlicher Wurzeln nicht der LPG anschließen mag, sondern sich überregional verortet. Durch eine vorweggenommene eigenständige Trennung vollzieht er eine Art Emigration in Form eines konsequenten Abschieds von sozialen Beziehungen und einer unauffälligen Anpassung an seine neue Umgebung. Erst mit der späten Aufnahme einer literarischen Tätigkeit rekonstruiert er den Sozialraum Kohlenleben, definitorisch seine Heimat, ab einer selbst gesetzten historischen Schnittlinie (der Vorkriegszeit) in Form einer konservierenden Schreibpraxis. Mit diesem stetig fortgesetzten Schreibprozess präsentiert er sein individuelles Gedächtnis von lokalen Ereignissen und bearbeitet gleichzeitig seine persönlichen Verluste des früheren Sozialraumes, ohne jedoch dadurch den Menschen dieses ehemals gemeinsam bewohnten Raumes näher zu kommen. Die von ihm aktuell bewohnte Lebenswelt und der von ihm erinnerte, nunmehr entmaterialisierte Dorfraum bestehen dabei völlig unabhängig voneinander.

Bei Frau Tartong verschmilzt ihre Biografie mit dem Umgebungsraum durch die organische Verknüpfung von Wohnen, Arbeiten und Beziehungsarbeit im Herkunftsort. Sie versucht jedoch, nach Eröffnung der Dorfzerstörung keinen frühzeitigen Trennungsschnitt einzuleiten, sondern den räumlichen Abschied so lange wie möglich hinauszuzögern, um ihren Handlungsspielraum auszuschöpfen. Der Schnitt unausweichlicher sozialräumlicher Ablösung erfolgt dann mit einer symbolischen Zerstörung zurückgelassener materieller Güter. Ihr Traditionsverlust ist für sie mit lebenslanger Erinnerungsarbeit verknüpft, indem mittels individueller Mnemotechnik die Kartografie und die sozialen Beziehungen lebendig erhalten werden und in

⁶²³ Diese beiden Begriffe orientieren sich an Martina Löws These, „daß Raum eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern ist. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen“. Löw, Martina: Raumsoziologie, a.a.O., S. 159f. Im Falle von Frau Merck besteht das Positionieren primär symbolischer Markierungen (Spacing) im Anordnen von Familienfotos im Wohnbereich, um ihre nie simultan anwesenden Angehörigen betrachten zu können. Ihr besonderer Stolz gilt einer kürzlich gemachten Aufnahme, auf der alle Mitglieder ihrer Kernfamilie vereint sind, weil alle zufällig in Auestadt zusammen waren. Dieser besondere Moment ist dadurch als konstante Erinnerung für die Mutter auf ein Bild gebannt worden.

nachbarschaftlichen Diskursen die dörfliche Kultur rekonstruiert wird. Hier begegnet sie sich intentional (Konservieren der Gesamtgestalt des Ortes Kohlenleben) mit Herrn Sermione. Gleichzeitig nutzt sie jedoch die Folie bekannter Gesichter, um sich in ihrem städtischen Quartier einzuleben. Sie bringt dort auch aktiv ihre Fähigkeiten für die neue Gemeinschaft ein, ohne diese beiden Handlungsintentionen lebensweltlich voneinander zu separieren.

Diese Dimensionalisierung des Raumes mittels Praktizieren von Syntheseleistungen⁶²⁴ zur Überbrückung der alten Gesamtgestalt in die neue Lebensweltarena ist bei Frau Olbers pragmatisch gebrochen. Sie praktiziert ein beruflich motiviertes Vorteilshandeln, zieht während des Krieges aus einem Nachbardorf nach Kohlenleben und gründet hier im mehrgenerationalen Verbund eine Familie. Sie hat jedoch keine Schwierigkeiten, zwischen den Professionswelten des Tagebaus und der Landwirtschaft zu wechseln, um berufliche Verbesserungen zu erreichen. Daher nutzt sie auch die Berufswelt zur Sicherung von spezifischen Wohnvorteilen im Zuge der Umsiedlung. Familiäre Brüche zwingen sie jedoch, sich vom neu erworbenen Hausbesitz zu verabschieden. Trotz ihrer Erfahrungen mit Mobilität zwischen Wohn- und Arbeitswelten gestaltet sich ihr individueller und verspäteter Einzug in das städtische Quartier schwieriger als erwartet und sie erlebt sich als verspätete randständige Heimkehrerin unter ehemals Einheimischen, die ihre Regeln bereits gesetzt haben. Daher sieht sie sich – als neue biografische Erfahrung – auch mit dissonanten nachbarlichen Diskursen konfrontiert, die sie auf die bereits etablierte Regelsetzung des Quartiers hinweisen. Ihre lange Wohndauer im Quartier ist sicher ein Beleg dafür, dass diese Regelsetzung von ihr angenommen wurde. Die Raumdimension des Wohnens in Nachbarschaft zu einem Kind wird im Alter durch ein neues interlokales zyklisch wechselndes Raumarrangement mit einem neuen Partner ergänzt, ein weiterer Beleg für ihre Flexibilität in der relationalen Anordnung und Nutzung von Wohn- und Lebensräumen, um der Alterseinsamkeit zu entgehen und aus praktischen Erwägungen (bekanntes Milieu) wohnorttreu zu bleiben. Es ist wichtig hervorzuheben, dass dieser konsequent am Vorteilshandeln ausgerichtete Lebensentwurf, da er mit seinem Wechseln der beruflichen Sphären wie auch dem Wohnverhalten nicht dem Normallebenslauf in der DDR - Arbeits- und Sozialwelt entspricht, Möglichkeiten aufscheinen lässt, mit flexiblen Handlungsschemata nicht mehr passende Raumdimensionen aufzuheben oder zu verwandeln.

⁶²⁴ „...bedarf es zur Konstitution von Raum aber auch einer Syntheseleistung, das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“. Martina Löw, a.a.O., S. 159

VI.1.6. Etablierung passender sozialräumlicher und soziokultureller Muster in biografischen Wandlungsprozessen unter Implementierung eines abrufbaren kollektiven Gedächtnisses

An Beispielen soll aufgezeigt werden, dass aufgrund biografischer Wandlungsprozesse die soziokulturellen Muster den neuen sozialräumlichen Gegebenheiten angepasst werden und mit welchen Strategien das räumliche Gedächtnis dabei thematisch den Bereich Tagebau bzw. die kulturellen Muster des früheren Dorfes rekapituliert. Eine Strategie zur Fixierung ansonsten zerfließender Raumbilder, die Mnemotechnik, ist am Beispiel Frau Tartongs bereits beschrieben worden und auch das literarische Schaffen Herrn Sermiones speist sich aus dieser Quelle: das Suchen von Spuren der Vergangenheit in der eigenen Erinnerung⁶²⁵. Eine weitere Strategie ist das Erwandern oder Erfahren der früheren professionellen Umgebung des Tagebaus. Ein auch während seiner Tätigkeit im Tagebau sehr mobiler Mitarbeiter kann bei einem späteren Besuch durch Bewegungen auf und um den Tagebau herum perspektivisch die alten Linien seiner Tätigkeit wieder entdecken und dadurch seine alten sozialen Erfahrungen wieder beleben. Er hat einen beruflichen Wandlungsprozess durchlaufen und pflegt aus nostalgischen Gründen punktuelle Kontakte zur früheren Arbeitswelt. Bei einer Begegnung mit dem früheren professionellen Raumerleben des Tagebaus wird der Aktionsraum wieder lebendig, die bei den verantwortlichen Technikern dominanten Sicherungsgedanken und auch der kollektive Bezug des symbolisch besetzten Arbeitsfeldes mit klar umrissenen Grenzen.

Im Stadtquartier wiederum ist es der Rekurs auf frühere häusliche Kulturpraktiken und erzählte Erinnerungen sowie kulturelle Betätigungen (Spiele), mit denen ein enges Hilfenetzwerk im Nachbarschaftsraum geformt wird. Die alten Frauen im Stadtquartier sprechen von einer vergangenen lebendigen häuslichen Kultur, die durch Dorfzerstörung dauerhaft verschwunden ist,⁶²⁶ während ihre aktuelle Lebenslage eingeschränkter Mobilität von einem labilen Selbstmanagement geprägt ist und ihre Souveränität im Alltagsleben bedroht; sie entwickeln Strategien, um sich als „Nachbarschaft der Ureinwohner“ zu konstituieren, aus der konsequenten Erwartung heraus, dass sich die Neubewohner nicht den „alten“ Gesetzen des Umgangs miteinander anpassen werden, und aus ihrer Erkenntnis heraus, dass keine Machtmittel zur Verfügung stehen, um Einfluss zu nehmen (auch keine Vertrauensbeziehung zur Wohnungsbaugesellschaft etabliert ist, da die historische Erfahrung dominiert, dass WBG in DDR-Zeiten aufgrund Wohnungsknappheit nach anderen Regeln „funktioniert hat“ und kein Aufbau von konstitutionell abgesicherten Vertrauensbeziehungen wie durch Obmänner o. a. nach der Wende erfolgt ist), so dass die WBG vor der Situation steht, nur durch gezielte Kommunikation und Vertrauensarbeit Misstrauen entkräften zu können, was zeitlich kaum zu realisieren ist.

⁶²⁵ Maurice Halbwachs beschreibt dieses Phänomen in „Das kollektive Gedächtnis“ (La mémoire collective. Paris: Presses universitaires de France. 1950, S. 122 „um die alten Straßen und Monumente wiederzufinden...richtet man sich nach dem allgemeinen Plan der früheren Stadt, versetzt man sich in Gedanken in sie hinein“

⁶²⁶ Die Frauen möchten Lehrsituationen schaffen zur Weitergabe der eigenen Erfahrungen, führen einen Diskurs mit der Interviewerin: Wie funktioniert eine Grude?, vergleichen mit ihren Enkeln die Lehrsituationen von früher und heute und wollen im Austausch unter Nachbarinnen im Dorf Beurteilungskriterien zur Menschenkenntnis weitergeben. Diese vertrauensvolle Binnenarena erinnert an die ethnologische Beschreibung von Barbara G. Myerhoff: Number our Days. Culture and Community among Elderly Jews in an American Ghetto. Meridian. New York 1994. Myerhoff spricht in diesem Zusammenhang von einer „domestic religion“.

Ein weiteres Beispiel ist ein Wohnungswechsel vom Stadtquartier in einen Altersruhesitz, bei dem initiativ versucht wird, am neuen Standort eine egalitäre Praxis nachbarschaftlicher Nähe zu etablieren. Dabei wird auf Erfahrungen empathischer Aufmerksamkeit während des Berufslebens, aber auch auf Erfahrungen im Kleingartenbereich zurückgegriffen und Mut zum ersten Schritt bewiesen, obgleich nicht einschätzbar ist, ob die neue Nachbarschaft dieses Angebot annehmen wird. Diese Ressource der vorgreifenden Vertrauensarbeit wird aus dem Bedürfnis gespeist, die alten Vertrauheitsmomente des langjährig bewohnten Quartiers in die neue Umgebung mitzunehmen („wir müssen mal wieder was unternehmen“).

Auch die Innenwelten der Wohnungen spiegeln das Selbstverständnis der Bewohnerinnen als Refugien des kulturellen Gedächtnisses, wobei diese Hinweise in wenigen symbolischen Zeichen zusammengeführt werden wie Bildern der früheren Wohnhäuser oder geschnitzten Brottellern. Bewohnerinnen, die ein solches abrufbares kollektives Gedächtnis implementieren, besuchen auch die jährlichen dörflichen Feste (temporäre Arenen der Erinnerung), besonders wenn sie zur Festigung gesicherter Beziehungen zu anderen Konfigurationspartnern beitragen (Frau Tartong trifft dort die Tochter ihrer früheren Arbeitgeberin, und diese wiederum ist bestrebt, die Namen der früheren Tätigen im Betrieb ihrer Eltern zu rekonstruieren). Frühere Konfigurationspartner jedoch, welche die Arena des Dorfes als Austragungsort von Heimatfesten nicht vorbehaltlos unterstützen, fehlen.

Eine andere Form der Implementierung eines abrufbaren kollektiven Gedächtnisses hat sich bei Berufsgruppen wie Handwerkern oder ehemals Selbstständigen ausgeprägt. Es ist das Büro als Ort der Erinnerung und der symbolischen Repräsentation einer genealogischen Berufsfolge, dem die Bedeutung des Herkunftsortes mit eingeschrieben ist, ohne dass dieser Herkunftsort in der Gesamtpräsentation besonders hervorgehoben wird⁶²⁷. Hier hat sich die Werkstattarena des früheren Dorfes aufgrund der Relokalisierung auf die Wirtschaftsarena (Büro) als Ort neutraler Kundenbeziehungen verlagert, dem jedoch die visuell und materiell präsentierten Leistungen mit den Erinnerungen an das frühere Dorfleben professionell genealogische Tiefe verleihen. Der Werkstattraum ist dafür mit emotionaler Symbolik versehen (Balkeninschrift), um an die existenzielle Auseinandersetzung mit der Staatsmacht im Zuge der Umsiedlung zu erinnern. Ein weiterer Bezug der kollektiven familiären Erinnerung ist der Verweis auf Freundschaftslinien in Generationenfolge, z. B. : Unser Lehrling ist der Sohn der früheren Dorfbriefträgerin. Damit wird das kollektive Gedächtnis in halb private Räume der Erinnerung und in Diskurse eingebettet, weil es nicht vorstellbar ist, dass andere Institutionen diese geformte Erfahrung ebenso sorgsam bewahren.

Eine weitere wichtige biografische Initiative ist aufgrund der Konsequenzen der Zerstörung der religiösen Räume entstanden, indem sich eine Kohlenleberin um die Kirchenbücher kümmert, die nun im kirchennächsten Ort lagern, genealogische Auskünfte erteilt und in einer Art kirchlichem Wächteramt fungiert. Dadurch festigt sie eigene Erinnerungen an religiöse lokale Bräuche, während ihr die profanisierte Kirchlichkeit, die bereits im alten Dorf zum Niedergang des kirchlichen Lebens geführt hat, kaum Chancen gibt, dass für die Entfaltung der Religion ein neuer Raum im neuen

⁶²⁷ „aber gerade weil sich die Preise aus im Denken der Gruppe in der Schwebelage befindlichen sozialen Meinungen und nicht aus den physikalischen Eigenschaften der Gegenstände ergeben, ist es nicht der von den Gegenständen eingenommene Raum, sondern der Ort, an dem sich diese Meinungen über den Wert der Dinge bilden und die Erinnerungen an die Preise weitergegeben werden, der dem wirtschaftlichen Gedächtnis als Stütze dienen kann... Eben in dem von diesen Örtlichkeiten gebildeten Rahmen lässt man gewöhnlich die Erinnerungen an die Tauschhandlungen und an den Wert der Dinge, d. h. den gesamten Inhalt des Gedächtnisses der Wirtschaftsgruppe wiederaufleben“: M. Halbwachs, a.a.O., S. 150

Dorf geschaffen wird. Gleichwohl symbolisiert diese Arbeit für sie Wahrung kirchlicher Werte und ist ebenfalls Kontinuum des soziokulturellen Musters einer Familientradition, welches auch unter einschränkenden Bedingungen im Sozialismus praktiziert wurde, nachdem alle Refugien öffentlicher sozialer Anerkennung weg gebrochen waren.

VI.1.7. Biografische Ressourcen und Schwierigkeiten in der Konfrontation mit aktuellen Diskursen zu Dorfzerstörungen als Gradmesser von erfolgreicher oder unbewältigter Relokalisierung

Zum Abschluss soll noch einmal der schwierige Bewertungsmaßstab verdeutlicht werden, ob die Umgesiedelten sich erfolgreich zu relokalisieren vermochten oder ob sie sich mit langfristigen Verlusterfahrungen bzw. prägnanten Deformationen auseinander zu setzen hatten. Daher ist ein abschließender Gradmesser, wie Betroffene reagieren, wenn sie mit dem Thema Dorfzerstörung allgemein konfrontiert werden.⁶²⁸

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Biografiearbeit durch das übermächtige Ereignis „Dorfzerstörung – Relokalisierung“ enorm herausgefordert werden kann oder aber unterentwickelt bleiben bzw. als Sinnzusammenhang der persönlichen Lebensumstände bewusst ausgeblendet werden oder auch erst im späteren Lebenslauf aufgenommen und bearbeitet werden kann. Biografisch bearbeitete Deformationen und Verluste verhelfen den Betroffenen zu höherer Souveränität in der prospektiven Konfrontation mit neuen sozialräumlichen Herausforderungen, auch wenn sie, wie der Figurationsverlust des Handwerkers zu den Landwirten oder wie der Traditionsverlust einer Kohlenleberin durch das erzwungene Wohnen im Stadtquartier unaufhebbar sind. Die Bearbeitung von Konflikten im Zusammenhang mit der Umsiedlung ist dabei individuell sehr unterschiedlich von Diskursen oder nondiskursiven familiären Konstellationen begleitet gewesen und generell auf der Hinterbühne des öffentlichen Geschehens abgelaufen. In jedem Fall sind individuelle Bearbeitungsstrategien aktiviert worden, um im Zweierlei der sozialistischen Gesellschaft zu einem befriedigenden Oberziel sozialräumlicher Sicherheit zu gelangen und nur in Ausnahmefällen ist ein Appell an die Staatsmacht erfolgt.

Institutionelle und kulturelle Diskursarenen bilden dabei eine Herausforderung für biografische Gestaltungsarbeit auch im Bereich der sozialräumlichen Akkulturation. Für die Revitalisierung verschütteter kultureller Erfahrungen und zur Remodellierung trägt z. B. eine zyklische Festkultur bei, auf der die temporäre Gestaltung symbolischer Ortsbezogenheiten des verschwundenen Dorfes praktiziert werden kann. Da jedoch die Fragmentierung von kollektiver Erinnerungspraxis auch als hemmender Faktor in Erscheinung tritt, sollen die Ressourcen der vorhanden kollektiven Erinnerungen im Folgenden auf ihren prospektiv ausgerichteten Wirkungsgrad untersucht werden.

⁶²⁸ Hier ist die prägnante Reaktion einer Bäuerin zu erwähnen, die darauf hinwies, dass sich die Bewohner der heutigen Tagebaugebiete in vielfältiger Form gegen drohende Umsiedlungen zur Wehr setzen könnten. Sie selbst hatten jedoch dieses Ereignis als übermächtig zu erdulden

VI.1.8.Literatur

- Helmstedter Braunkohle schafft saubere Energie. Infobroschüre o.J.
- „Agrarpolitik“ in: So funktionierte die DDR. Hamburg: Rowohlt 1994
- Atkinson, R. : The Life Story Interview. Sage University Papers Series on Qualitative Research Methods, Vol. 44. Thousand Oaks, CA: Sage 1998
- Augé, Marc: Orte und Nicht - Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. M. : S. Fischer 1994*(Verweis aus struktureller Beschreibung auf CD)
- Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin: Akademie Verlag 1998 (Zeithistorische Studien; Band 9)
- Bauerkämper, Arnd: Von der Bodenreform zur Sozialisierung, in: Kohli et alii (Hrsg. H. Kaelble), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994
- Böhm, Martin: Über Macht und Demut. Zur Organisationsentfaltung, den verbandsinternen Sozialformen und den kollektiven Wissensbeständen der evangelischen Suchtkrankenhilfe. Dissertation 1994 Kassel
- Castells, M.: Space of Flows – Raum der Ströme. Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft, in: Noller, P. u. a. (Hrsg.): Stadt – Welt. Frankfurt am Main/ New York 1994
- Dokumentarfilm „Vom Ich zum Wir: Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR“. NDR 2004
- Dörhöfer, K. / Terlinden, U. Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel/ Boston/ Berlin 1998
- Elias, N. /Scotson, J.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/ M. : suhrkamp, 1993
- Elias, Norbert: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt am Main 1994, orig. 1984
- Fagerhaugh, S. / Strauss, A.: Politics of Pain Management: Staff-Patient Interaction. Menlo Park 1977
- Fuhrer, U. (2006 im Druck). Ortsidentität Selbst und Umwelt. In E.D. Linneweber & V. Linneweber (Hrsg.), *Enzyklopädie für Psychologie und Umweltpsychologie, Band 1: Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie*. Göttingen: Hogrefe
- Funk, Heide/ Schmutz, Elisabeth/ Stauber, Barbara Gegen den alltäglichen Realitätsverlust. Sozialpädagogische Frauenforschung als aktivierende Praxis. In

- GEO Nr. 3/ 2000: Tristan da Cunha. Die Insel der guten Menschen
- Glaser, B. / Strauss, A.: Awareness of Dying. Chicago 1965 (Interaktion mit Sterbenden. Göttingen 1974)
- Glaser, B. / Strauss, A.: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Aldine Publishing Company 1967
- Greverus, Ina Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt 1972
- Hannemann, Christiane.: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig/ Wiesbaden 1996
- Harth, A./ Herlyn, U./ Scheller, G.: Segregation in ostdeutschen Städten. Opladen 1998
- Hartung, Ulrich: Arbeiter- und Bauertempel. DDR-Kulturhäuser der fünfziger Jahre. Ein architekturhistorisches Kompendium. Berlin: Schelzky & Jeep 1997 (zugleich Dissertation an der Humboldt Universität Berlin 1996)
- Henrich, Rolf: Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Hamburg: rororo April 1989
- Hermand, Jost: Freundschaft. Zur Geschichte einer sozialen Bindung. Köln: Böhlau 2006
- Hirschauer, Stefan / Amann, Klaus: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zu r ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: suhrkamp 1997
- Jolles: Zur Soziologie der Heimatvertriebenen, 1965
- Kaminsky, Anette: Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR. München: Beck , 2001
- Kilian, Achim: Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKWD – Speziallager Mühlberg/Elbe 1945 – 48. Leipzig: Forum Verlag Leipzig 1993^{2*}(Verweis aus struktureller Beschreibung auf CD)
- Klonovsky, Michael/ von Flocken, Jan: Stalins Lager in Deutschland 1945 – 1950. Dokumentation, Zeugenberichte. München: dtv 1993*(Verweis aus struktureller Beschreibung auf CD)
- Kohli, Martin Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, Hartmut/ Kocka, Jürgen/ Zwahr, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett Cotta 1994, S. 31 - 61
- Löw, Bettina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: suhrkamp 2001
- Lutz Niethammer: Erfahrungen und Strukturen. Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR, in: Kohli (et alii) (Hrsg. H. Kaelble): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett und Cotta 1994
- Moritz, K.P: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Stuttgart 1972 (zuerst 1785); weiterhin behandelt in: Kruse, L.: Räumliche Umwelt. Die Phänomenologie des

- räumlichen Verhaltens als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie. Berlin 1974 sowie bei Kruse, L. & Graumann, C.F. (1978): Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, in: Hammerich, K. & Klein, M.(Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift f. Soz. & Sozpsych. Opladen, S. 177-219.
- Myerhoff, Barbara G.: Number our Days. Culture and Community among Elderly Jews in an American Ghetto. Meridian. New York 1994
- Pfeil, Elisabeth: Der Flüchtling. 1948. Gestalt einer Zeitenwende. Hamburg 1948
- Posener, J.: Das Lebensgefühl des Städters. In: Stadtbauwelt. Jg. 57 Nr. 10, S. 766 – 774. Des weiteren Obermeier, D.: Möglichkeiten und Restriktionen der Aneignung städtischer Räume. Dortmund 1980
- Rach, Hans-Jürgen u.a. (Hrsg.): Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre. Berlin 1987
- Rust, H. : Vom Lindenbaum zur Liebhaberbühne. Mesekenhagen 2000, S. 51; Unser ***. Mesekenhagen 2002, S. 6 – 10; Damals in ***. Erinnerungen. Mesekenhagen 2003, S. 6 (Anrufen der alten Heimat) , S. 159 f. (Mitnehmen von Heimaterde)
- Damals in ***. Erinnerungen. Mesekenhagen 2003
- Salewski, C.: Räumliche Distanzen in Interaktionen. Münster 1993
- Schütz, Alfred: The Homecomer. In: American Journal of Sociology, Bd 50/ 1945, pp. 369 – 376
- Schütze, Fritz: Prozessstrukturen des Lebensablaufs, In: Matthes, J. u.a. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67 – 156
- Schütze, Fritz: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, in: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. Von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1982, S. 568 - 590
- Skalweit, August, Vom Werdegang des Dorfhandwerks, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Band 2. Frankfurt/Main 1954, S. 1 - 17
- Stokols, D.: Group and Place Transactions: Some neglected issues in psychological research on settings. In: D. Magnusson (Ed.): Toward a psychology of situations. Hillsdale, N. J. : Erlbaum 1981, pp. 393 – 415
- Strauss, Anselm L. : Creating Sociological Awareness. Collective Images and symbolic representations. New Brunswick, New Jersey 1991. Aufsatzsammlung: 7. Sentimental Work. With Shizuko Fagerhaugh, Barbara Suczeck, and

- Carolyn Wiener (1985)
- Strauss, Anselm: A Social World Perspective (1978), in: Creating Sociological Awareness; New Jersey 1991
- Strauss, Anselm: Spiegel und Masken, Frankfurt am Main 1983
- Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a. Main 1994
- Waldenfels, Bernhard: Bruchlinie der Erfahrung. Frankfurt am Main 2002
- Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur. Bonn Bundeszentrale für politische Bildung/ Ch. Links Verlag (Berlin) 1988

Hinweis:

Im aktuellen Zitationszusammenhang sind bereits in vorhergehenden Kapiteln genannte Titel aufgeführt, um das fragmentierte Lesen der einzelnen Kapitel zu erleichtern und lästiges Zurückblättern zu vermeiden

VI.2. Modellierende Zusammenfassung der räumlichen, orts- und nachbarschaftsbezogenen Prozessstrukturen : Konstitution von multidimensionaler Opferperspektive versus biografischer und kollektiver Rekonstruktionsarbeit in fragmentierten Räumen und Arenen nach der Dorfzerstörung

Soziale Rahmenanalyse von Dorfzerstörung und Relokalisierung

Die Dorfzerstörung Kohlenlebens aufgrund wirtschaftlicher Zugzwänge der Energiegewinnung und die damit evozierte räumliche Verwandlung der Landschaft haben etablierte Raum- und Wohnarrangements, nachbarschaftliche Beziehungen sowie biografische räumliche Sicherheiten zerschnitten, eine spezifisch historisch geformte Lebensweltarena verschwinden lassen und die betroffenen Bewohner zu umfassender biografischer und kollektiver Neuverortung gezwungen. Sowohl die Art der Vorbereitung - der geschlossene Bewusstseinskontext und die Geheimhaltung durch den Staat - als auch die Durchführung – das enge Zeitfenster, die Nichtpartizipation der Bewohner, eine konstruierte Minimalentschädigung, eine Wohnarealzuweisung nach Berufsgruppen und staatliche Druckausübung zur erweiterten Sozialisierung und bewussten Entkirchlichung der neuen Räume - haben spezifische Druck- und Leidenssituationen entstehen lassen, die biografisch bearbeitet werden mussten. Die nur bedingt mögliche Mitnahme von lokaler Geschichte und Kultur hat spezifische Bewältigungsmechanismen entstehen lassen um diesen Transformationsprozess abzufedern und zu einem verstärkten Bezug auf familiäre Beziehungskerne geführt, um diese besondere Situation zu bewältigen. Es sind ebenfalls unerwartete Paradoxien wie das Wohnmodell „Mehrgenerationalität“ identifizierbar, während sich die Familien professionell der Moderne geöffnet haben. Diese Mechanismen sichern den Betroffenen familiären Raum für die Aufrechterhaltung kultureller Praktiken und sozialer Wärme, bewirken materiell einen Platzhaltereffekt für die nächsten Generationen und gleichzeitig den materiellen Status im Sinne einer prospektiv ausgerichteten Zweckorientierung des Wohnens. Besonders die räumliche Kreation relationaler Anordnungen des Wohnens wie die Zuordnung von Kleingartenarealen zu den neuen Wohngebieten und die sich verändernden Praktiken von Nachbarschaft an neuen Standorten beeinflussen das neue sozialräumliche Arrangement. Da die historisch gewachsenen Konfigurationen dörflicher Bewohnergruppen zerstört und separiert werden, bildet die Ausprägung einer kollektiven Opferperspektive (siehe im Folgenden den interaktionsbezogenen Handlungskern von Opferperspektive) in Kombination mit einer vorhandenen Ortschronik zunächst eine gewinnende Ressource und gemeinsame Zuschreibungspraxis, um die verlorene Ortsbezogenheit in einer integrativ symbolisierten Zuschreibungspraxis als kollektive Erinnerungsfolie virulent zu halten. Es bildet sich dadurch eine am Negativmerkmal „Dorfzerstörung“ ausgerichtete kollektive Erinnerungs- und Bearbeitungskultur heraus, die innerhalb der neuen Lebensweltarenen spezifisch ausgeprägt, jedoch nur temporär gemeinsam praktiziert werden kann (Feste).

Die Situation von kollektiven Relokalisierern (= Umsiedler im LPG-Dorf und im Stadtquartier) und diejenige von individuellen Relokalisierern unterscheidet sich durch das Vorhandensein einer festen Gruppe bekannter Bezugspersonen in den kollektiven Gruppen und der Notwendigkeit früh einsetzender intensiver biografischer

Anstrengungen und Handlungsschemata zur Erlangung neuer sozialräumlicher Vertrautheiten in den individuell praktizierten Neuansiedlungen voneinander. Dadurch entfernen sich die sich individuell Verortenden früh von einer Betonierung der Opferrolle, während gegenseitige Zuschreibungspraktiken von außen und innerhalb der kollektiven Wohnquartiere die kollektive Opferrolle fortgeschrieben und perpetuiert haben. Diese Praktiken schaffen das Paradox, etablierte Tagebauarbeiter, wenn im Stadtquartier ansässig und mit ihrem Wohnarrangement zufrieden, nichtsdestotrotz als Opfer von Umsiedlung zu definieren.

Die beiden neuen Lebensweltarenen bieten unterschiedliche Voraussetzungen zur Relokalisierung. Die Ortsbezüge werden innerhalb der geleiteten staatlichen Umsiedlung zunächst über die sozialen Zusammenhänge bekannter Gesichter und der Etablierung spezifischer räumlicher Anordnungen transformiert und schaffen dadurch sozialräumliche Sicherheiten. Damit machen die umgesiedelten KohlenleberInnen den funktionalen Wohnungsbau sozial handhabbar, auch wenn keine früheren lokalen Symbolisierungen rekonstruiert werden können. Am funktionalen Stadtquartier prallen Symbolisierungen der früheren Dorfgeschichte ab und eine gelebte symbolische Quartier - Eigenständigkeit ist auch politisch nicht erwünscht. So wächst das Wohnquartier räumlich mit der Stadt zusammen und ist langfristig nur im kollektiven Gedächtnis der Stadtbewohner - über dort wohnende Kohlenleber - als „Kohlenleber Quartier“ präsent. Die „äußere Modellierung“ als Plattenbau verunsichert die durch die Umsiedlung fragil gewordenen „inneren Modelle“ der Umgesiedelten. Ausgleichend wirken dafür das harmonische Band von gegenseitiger Bekanntheit und die Egalitätsstrukturen der DDR-Gesellschaft, vermittelt in der neuen Funktion der Hausgemeinschaften, um kollektive sozialräumliche Sicherheit zu garantieren. Das LPG-Dorf wiederum sieht sich als adressierbares Substitut des alten Dorfes, jedoch ohne seitens der umgesiedelten KohlenleberInnen ein kulturelles Anrecht auf Entwicklung eines eigenständigen Status zu erlangen. Es sichert sich jedoch rudimentäre Reste der alten symbolischen Ortsbezüge. Als weiteres Plus herrschen im LPG-Dorf befriedigende Rahmenbedingungen zur raschen sozialräumlichen Akkulturation. Dafür wird die neue Lokalität als Kulisse für Dorffeste von allen früheren KohlenleberInnen angenommen, obgleich es für die vormalig lokal integrierten Konfigurationen von Landwirtschaft, Handwerk und Tagebau nicht mehr als symbolisches Territorium fungieren kann.

Nach der politischen Wende werden die Schwächen der beiden rein funktional bereit gestellten Dorf- und Stadtquartiere noch deutlicher sichtbar: die städtischen Quartiersbewohner haben im Wohnverlauf keine neuen kulturellen Praktiken entwickelt, um Fremde quartiersspezifisch einzusozialisieren und nehmen sich selbst durch fremde Zugezogene daher als Minderheit ohne gesicherten Status wahr. Auf die Abwanderung alteingesessener Bewohner antworten die Verbliebenen mit Rückzug oder mit verstärkter Beziehungsarbeit innerhalb vertrauter Cliques des Hausquartiers. Die Notwendigkeit der Alteingesessenen, biografisch neue Wege zu gehen und auf den politischen und sozialen Wandel zu antworten, ist nun verstärkt gefordert, denn auch ihre Familienkerne fragmentieren sich sozialräumlich voneinander. Auch im ehemaligen LPG-Dorf müssen biografisch neue Weichen gestellt werden, um auf die nun einsetzende Landflucht aufgrund der dörflichen Monostruktur der Landwirtschaft zu antworten. Die harmonisierte Grundstruktur des Dorflebens bekommt deutliche Risse, die individuellen Anstrengungen richten sich auf Stuserhalt, den sich nur wenige innerhalb der alten Berufsgruppe zu sichern

vermögen. Dafür müssen berufliche Umorientierungen bewältigt werden, die im Verbund mit überregionalem Pendeln neue familiäre Herausforderungen darstellen. In den beiden kollektiven Wohnwelten muss sich die biografische Bearbeitung der Dorfzerstörung auch heute noch mit der Übermächtigkeit der politischen Verfahren und dem Sinngehalt einer solchen Vernichtung historisch gewachsener Dorfgestalt auseinandersetzen. Gleichzeitig bringt die „Freiheit des Lebens und Schreibens“ eine neue Welle von lokaler Erinnerungskultur hervor und schafft dadurch Grundlagen zur Stärkung einer historischen Identität, während parallel dazu (Dorffeste) Anstrengungen zur Etablierung einer neuen dörflichen Kultur dokumentierbar sind. Ein Ortschronist versucht, mittels Opferperspektive einen Bogen zu spannen zwischen der Geschichte des alten Dorfes und der nachfolgenden Sozialraumentwicklung, um eine Kontinuität zwischen der verschwundenen Lokalität und dem neuen sichtbaren Raum herzustellen. Die flankierende Vielfalt literarischer Arbeiten symbolisiert ein Bedürfnis nach Revitalisierung der alten Lebenswelten, wobei die zerstörten Konfigurationen des alten Dorfes und die fragmentierten Relokalisierungen die Etablierung einer gemeinsamen materiellen Erinnerungskultur bis heute verhindern. Stattdessen etablieren sich separierte Erinnerungskulturen von Bergbau und Landwirtschaft sowie von einzelnen ProtagonistInnen. Während sich die Erinnerung an die Dorfzerstörung zusehends im Bereich des neuen/alten Dorfes verortet, indem die Protagonisten von touristischer Raumnutzung (in der Nachfolge des Tagebaus) die Geschichte des verschwundenen Ortes aufgreifen, wird die Ressource „integrative Vermittlungsarbeit“ für eine prospektive Standortbestimmung des Dorfes am Rande eines größeren Freizeitareals noch nicht aktiv von den Bewohnern des früheren LPG-Dorfes aufgegriffen. Ein ursächlicher Zusammenhang ist die bis in die Gegenwart reichende Wirkungsweise der multidimensionalen Opferperspektive. Da das bereits analysierte und in Kapitel III.3.3. dargestellte kollektive Selbstverständnis, ein Opfer von Umsiedlung geworden zu sein, langfristig wirksame potentielle Hürden errichtet hat, wird die Dimension dieser Perspektive im figurativen Zusammenhang der fragmentierten Räume nach der Dorfzerstörung sichtbar sowohl in ihren das kollektive Gedächtnis und die Bewohneridentitäten stärkenden als auch in ihren prospektiv hemmenden Merkmalen.

Der kollektive Interaktionszusammenhang der Opferperspektive⁶²⁹

Zur Bewältigung und Einordnung der vollständigen Gestaltzerstörung ihrer bisherigen Lebenswelt, dem Ort Kohlenleben, haben die Betroffenen eine Opferperspektive aufgebaut. Sie beinhaltet, dass jeder Kohlenleber Opfer der Umsiedlung geworden ist, bildet dadurch ein kollektives Selbstverständnis.

Diese Perspektive ist nicht einfach hierarchisch gegliedert bzw. abgestuft in höhere bzw. geringere Betroffenheit, vielmehr in sich und gegeneinander differenziert: Die Opferperspektive ist gegliedert durch gegenseitige Statuszuschreibungen von Betroffenenengruppen (hier den umgesiedelten LPG – Mitgliedern zu den umgesiedelten Stadtbewohnern) und ihrer Außenwahrnehmung in Form einer reziproken Zuschreibungspraxis. Die Opferperspektive dient dem Erhalt eines gemeinsamen sinnstiftenden Horizontes, um unveränderbare Entscheidungen und Zerstörungen zu bewältigen (hierin fällt auch die ambivalente Diskussion des volkswirtschaftlichen Nutzens der Dorfzerstörung mit der Frage: „Hat es sich verlohnt“ (Frau Merck), zur Energiegewinnung ein ganzes Dorf verschwinden zu lassen, selbst unter DDR – Maßstäben?)

⁶²⁹ Im Wesentlichen die Ergebnisse von Kapitel III.3.3.

Die Stärkung einer solchen Opferperspektive erfolgt auch durch die Akzeptanz von außen, dass die KohlenleberInnen als Opfer zu definieren sind. Voraussetzung dieser Haltung ist eine gemeinsame regionale Erfahrung bzw. ein gemeinsam geteilter Wissensbestand. Diese Akzeptanz von außen schafft Empathie und Konsens auf einer unverbindlichen Solidaritätsebene, ohne sich kritisch gegenüber Instanzen positionieren zu müssen. Die im Tagebau symbolisierten Verantwortlichen von Dorfzerstörung können hier nur mit zwei argumentativen Möglichkeiten antworten, zum Einem mit Verweis auf die unabdingbaren Sachzwänge des volkswirtschaftlichen Energiebedarfs in der DDR und dem Modernisierungsversprechen an die umgesiedelten KohlenleberInnen (dargestellt in Kapitel III.2.4.5.), zum Zweiten mit der legalistischen Durchführung eines Entschädigungsprocedere. Mit der Annahme der Entschädigung auf Seiten der Betroffenen wird dann folgerichtig der Handel akzeptiert, zumindest in den Augen des Tagebaus. Sollten sich dann die Betroffenen über die Dorfvernichtung beschweren, würde auf die Entschädigung hingewiesen werden.⁶³⁰

Der Stellenwert der skizzierten Opferperspektive im Kontext dessen, was den Dorfbewohnern widerfahren ist, besteht darin, dass sie (im sozialräumlichen Bezug der beiden kollektiv separierten Quartiere, ihrer Fragmentierung voneinander sowie im kollektiv symbolischen Bezug auf das frühere Dorf) Zusammenhalt nach innen und Sicherheit nach außen gewährt. Mit dieser Funktion bietet sie in einer chaotischen und nicht immer einschätzbaren Übergangsphase ein wichtiges stabilisierendes Moment für die Betroffenen und ihre Umgebung an. Wenn jedoch die Rekonstruktion bzw. Kreation neuer tragfähiger und symbolisch reichhaltiger Lebenswelten am neuen Standort durch ideologische Vorgaben eingeschränkt wird, bleibt nur das Verharren (siehe hier analog: die Betonierung der Opferrolle im sozialpsychologischen Diskurs) und der Rekurs auf vergangene Diversität und Reichhaltigkeit. Diese Rekurse erfolgen als vertiefte symbolisierte Verweise auf die Vergangenheit, wobei der eklatante Mangel an real vorhandenen Symbolen im öffentlichen Raum⁶³¹ auf verschriftlichte Erinnerungen⁶³² bzw. Heimatfeste ausweichen lässt. Im symbolfreien Stadtquartier beschränkt sich der Rekurs auf die eigene Namensgebung des Wohnstandortes und dessen Aufnahme in das kollektive Gedächtnis der städtischen Umgebung sowie auf die Konstruktion territorialer Rückzugsräume, welche auch den dörflichen Charakter in das städtische Umfeld hinein transponieren, hier mithilfe von Kleingärten und Garagen (analog der früheren lokalen Werkstattarenen).

Sind die neuen sozialräumlichen Angebote nur funktional, ahistorisch und asymbolisch, bedarf es im Gegenzug weit gespannter biographischer und kommunikativer Arbeit zur Herstellung eines neuen kollektiven Lebensgefühls. Hilfreich sind hier der sich ausprägende Familialismus in der DDR sowie die aneignende Kontextualisierung der neuen räumlichen Lebenswelten (Kleingärten, Garagenkultur, Hausgemeinschaften, gegenseitige Hilfeleistungen). Dieser integrative familialistische Ansatz hat eine Tendenz zur Nivellierung von Statusunterschieden, die von der überwiegenden Mehrheit der Bewohner der neuen

⁶³⁰ An dieser Entschädigungsdebatte arbeitet auch der Ortschronist, indem er nach der Wende darauf verweist, dass die Entschädigungssummen viel zu gering und eher symbolisch gewesen seien, wodurch eine Benachteiligung aller Kohlenleber entstanden sei. Im Umkehrschluss stellt sich die Frage, ob der Gerechtigkeit Genüge getan worden wäre, wenn jeder Kohlenleber „gerecht“ entschädigt worden wäre bzw. ob diese Frage im Falle einer Zerstörung eines Dorfes aus rein ökonomischen Erwägungen überhaupt so zu stellen ist

⁶³¹ Symbolisierungen: Die neuen Friedhöfe sind auch Orte der Trauer über den Verlust des alten Ortes

⁶³² Gegenüber der Forscherin fungiert die Ortschronik als sorgfältig gepflegtes, oft liebevoll gezeigtes „Etikett“ bzw. „Preisschild“ bei der Offenlegung der eigenen Biografie

Quartiere positiv wahrgenommen wird. Selbst traditional eingestellte Bewohner oder randständige Bewohner können innerhalb dieser Basis eine Verständigungsebene finden.

Allerdings entwickeln sich durch die Wandlung und Zerstörung der im alten Dorf gewachsenen Konfigurationen auch individualistische eigene Opferperspektiven. Diese werden aufgrund der erfahrenen Verletzungsdispositionen selbstreferentiell. Sie koppeln sich von den reziproken kollektiven Opferweisen ab und emanzipieren sich mit eigenen räumlichen Lebensentwürfen. Aufgrund der politischen Strukturen bedurften sie der Abkopplung von den angebotenen kollektiven Wohnformen, um mit einem eigenständigen Entwurf überleben zu können, wobei ihre Potentialität eine eigenständige Sicherung materieller und ideeller lokaler Kultur aus Kohlenleben umfasst.

Im Vergleich zu ihnen hat der praktizierte Familialismus innerhalb der eindimensionalen, rein funktional orientierten Figurationen von LPG – Dorf und Stadtquartier die Tendenz zur Verblässung und Verwässerung der historischen ortsbezogenen Wurzeln. Parallel dazu kappt der geschlossene Bewusstseinskontext der beiden Quartiere gegeneinander Diskurse zur Bewahrung der gemeinsamen kulturellen Erinnerung. Diese werden in der DDR nicht gefördert, sondern müssen sich im Gegenteil stetig rechtfertigen und auf ideologische Stimmigkeit hin prüfen lassen.⁶³³ Hier wird auch ein Dilemma der unterschiedlichen kollektiven Sprecherrollen deutlich. Sie rekurren zwar auf die gemeinsame Vergangenheit, können aber keine gemeinsame Zukunft generieren. Es sind Protagonisten, die mit ihrer authentischen biografischen Streubreite im fragmentierten Neuen verortet sind, ihr Koordinatenkreuz des kulturellen Gedächtnisses aber in der Vergangenheit justiert haben, um Gemeinsamkeiten aufrecht zu erhalten.

Diese Wirkungsmechanismen produzieren eine Doppelbinderfalle für die früheren KohlenleberInnen und tragen dazu bei, dass die kollektive Opferperspektive so hartnäckig aufrechterhalten wird.

Die KohlenleberInnen haben in vielen Fällen durch ihre biografische Arbeit die individuelle Opferperspektive erfolgreich transformiert oder abgestreift und sie stärken damit ihr Entwicklungspotential für den „Aufbruch zu neuen Ufern“.

Sie konnten sich jedoch nicht darauf verständigen, ihre kollektive Opferperspektive abzustreifen, da sie durch unsichtbare Fäden darin verfangen sind. Es würde Abschied vom gemeinsamen Selbstverständnis bedeuten, sich auf das frühere Dorf beziehen zu können und von außen als Kohlenleber identifizierbar zu bleiben.

Zur Erinnerung: Innerhalb der früheren lokalen Gesamtgestalt war es selbstverständlich, sich gegenüber den anderen Lokalitäten mit der Eigenschaft, „Kohlenleber zu sein“, zu verorten. Nach Delokalisierung und künstlicher Fragmentierung bildet die Opferperspektive (Opfer von Umsiedlung/ Dorfzerstörung zu sein) die neue kollektive Zuordnung zur symbolischen Lebenswelt Kohlenleben und zur regionalen Umgebung.

Andererseits wird im Laufe der Zeit immer offensichtlicher, dass diese aufrecht erhaltene Opferperspektive keine Tragfähigkeit für die Zukunft besitzt, sondern immer retrograder erscheint, wobei auch die regionale Umwelt immer neutraler damit umgeht. Diese Sichtweise ist ein tendenzieller Hemmschuh für die eigenständige Entwicklung der neuen Lebenswelten, welche ein Recht auf eigene Deutungshoheiten haben, auch wenn sie sich mit dem Manko fehlender positiv aufgeladener Symbolisierungen auseinandersetzen müssen.

⁶³³ So mussten die Heimatfeste bei ihrer Einführung in der DDR „Dorffestspiele“ genannt werden, um den sozialistischen Charakter zu betonen

Ergänzende Aspekte sind Ausblendungen zur Verhinderung von Gegensatzanordnungen sowie die Funktion von Mehrgenerationalität des Wohnens. Die Modernisierung der Wohn- und Lebenswelten unter Ausblendung der eigenen Geschichte verhindert biografische Auseinandersetzungen zur Herstellung einer veränderten kollektiven Identität. Die Mehrgenerationalität des Wohnens hat im Stadtquartier immer Aspekte einer familiären Solidargemeinschaft und ist trotzdem tendenziell auf die Moderne ausgerichtet gewesen, indem sie auch die Verpflichtungen des Generationenvertrages in städtischer Umgebung einlöst.⁶³⁴ Im LPG – Dorf dient diese Wohnform vorrangig der Sicherung materieller Güter in den landwirtschaftlichen Familien im Sinne einer verdeckten bäuerlichen Traditionalität⁶³⁵ und erst in zweiter Linie einer harmonisierten Lebensführung, die man auf freiwilliger Basis organisiert. Auf dieser Folie ist es durchaus sinnvoll gewesen, mehrgenerationales Wohnen pragmatisch aufzulösen, um sich Hauseigentum sichern zu können bzw. bei drohendem Entzug von Wohneigentum wiederum ein mehrgenerationales Wohnen rückzuführen. Der Vorteil dieses dörflichen Hauseigentums besteht darin, dass der nachfolgenden Generation bei professionellen Schwierigkeiten in der Fremde ein temporärer Rückzugsraum angeboten werden kann, um sich neu zu orientieren, was im Einzelfall sogar zu dauerhafter dörflicher Etablierung geführt hat.

Für die soziale Rahmenanalyse ist zusammenfassend festzustellen, dass die räumlichen Fragmentierungen, wenn man sich weiterhin als kollektive Gemeinschaft erleben möchte, einen Druck erzeugt haben,

- biografische Arbeit zu intensivieren, um sozialräumliche Verluste auszugleichen
- individuelle Beiträge zur Bewahrung einer kollektiven Identität als Kohlenleber und Kohlenleberin zu leisten und
- einen positiv konnotierten, produktiven gemeinsamen Nenner von Identifikation in Form der Opferperspektive zu finden, da politische Strukturen eine demokratische Beteiligung (Partizipation) und selbst gewählte Symbolisierungen ausschlossen.

Zusammenfassend sind für die Relokalisierung folgende figurative Antworten auf räumliche Zuordnungszwänge zu konstatieren: Im LPG – Dorf wird ein verdeckter „Traditionserhalt durch Traditionsbruch“ im Sinne einer Übernahme sozialisierter landwirtschaftlicher Modernisierung vollzogen. Im Stadtquartier vollzieht sich eine Integration in die Moderne mittels Anpassung der familiären Traditionalität an das sozialräumliche Stadtgefüge, und das selbstständige Handwerk muss im Kampf um Professionserhalt auf eine ständische Binnenarena ausweichen. Die Alternative einer

⁶³⁴ Unfreiwillig kompensiert diese Wohnform sogar die ideologisch unterschlagenen Unvollkommenheiten des DDR – Alltags, indem die Großeltern Hausaufgabenbetreuung und andere soziale Auffangaufgaben übernehmen, welche ansonsten von den berufstätigen Müttern nach Feierabend geleistet werden müssen. Berufstätige Frauen ohne lokal ansässige Elternteile beneiden solche Familien. Aber Familien, die sich von ihren Eltern abgrenzen und es an sozialer Fürsorge fehlen lassen, wird mit Unverständnis bis Ablehnung begegnet. Vgl. dazu das Interview Tartong/ Merck

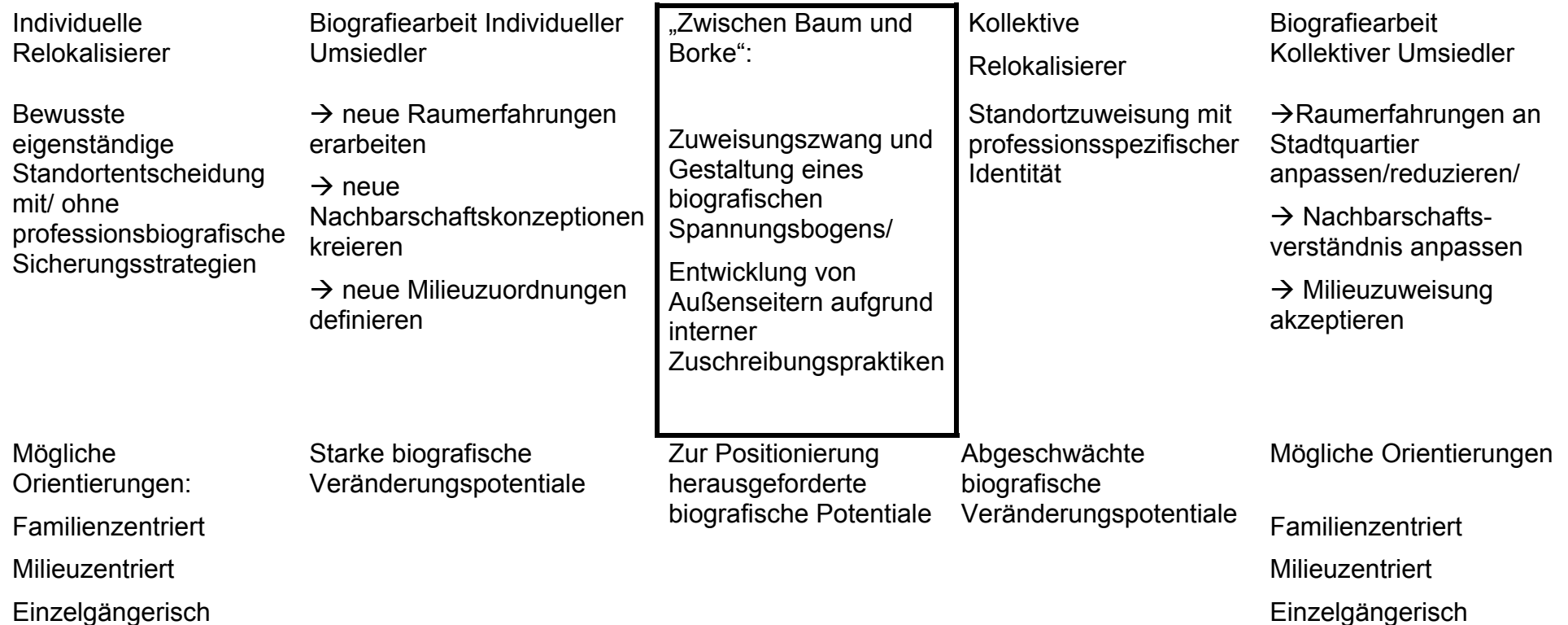
⁶³⁵ Sie zeigt Parallelen zu Bruno Hildenbrands Studien zu Bauernfamilien, „daß zwischen Familientradition und Bereitschaft zu – in der Landwirtschaft unverzichtbaren – Modernisierungen sowohl im Bereich von Familie als auch von Betrieb, die als ein Umstürzen von Traditionen betrachtet werden können, ein dialektisches Verhältnis besteht, etwa in dem Sinne: Traditionserhaltung durch Traditionsbruch“: B. Hildenbrand: Fallrekonstruktive Familienforschung, a.a.O., S. 72. Dies besagt, dass eine Bauernfamilie als solche bestehen bleibt, wenn sie einerseits die in gewachsenen Traditionen liegenden Fähigkeiten zur Bewältigung lebenspraktischer Herausforderungen bewahrt, andererseits aber bereit ist, diese Traditionen ständig zur Disposition zu stellen.

überregionalen Emigration ist mit wachsenden sozialen Fremdheitserfahrungen zur Herkunftsregion gekoppelt und wird mit unterschiedlichen Aktivitäten beantwortet wie eine einseitige Biografiearbeit am kollektiven lokalen Gruppengedächtnis, wie abgestufte Kontaktpflege unter Nutzung von sozialen Ankerpunkten bis zur Neutralisierung von früheren Kontaktebenen.

Weiterhin sind für die Relokalisierung folgende Prozessstrukturen im Nachbarschaftsbereich zu konstatieren: im Stadtquartier bilden sich abgestufte Vertrautheiten in den qualitativ neuen Arenen der Hausgemeinschaft (Abstufung sozialen Miteinanders) heraus und im LPG – Dorf dominiert eine naturwüchsig definierte Nachbarschaftsidee mit scheinbarer Statusgleichheit, einer Nivellierung des sozialen Miteinanders und mit starken Harmonisierungszwängen. Die Individuellen Relokalisierer hingegen praktizieren unterschiedliche Integrationsbemühungen zur Neuformation ihres neuen lokalen Miteinanders. Gemeinsam sind allen Relokalisierungsbemühungen ihre Schwierigkeiten in der Transformation symbolischer Ortsbezogenheiten, deren fragmentierte prospektive Zusammenführung sowie das Fehlen eines materialisierten kollektiven Gedächtnisortes selbst lange nach Abschluss der Umsiedlung aus Kohlenleben. Die Protagonisten von prospektiv aufgeladenen symbolischen Ortsbezogenheiten innerhalb der neuen Lebensweltarenen sind im Dorf als „Heimkehrer“ mit gewachsenem biografischem Horizont identifizierbar, während das ehemals homogene Stadtquartier seine Quartierseigenschaften eingebüßt hat, indem es in der Stadtlandschaft aufgegangen ist. Dadurch werden die „mütterlichen Quartiersarbeiterinnen“ ihrem Quartier entfremdet⁶³⁶ und ihre Anstrengungen auf den Rahmen der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe fokussiert. Trotz des langen Zeitraumes nach Abschluss von Dorfzerstörung und Umsiedlung sind Ressourcen von kollektiver Erinnerung im regionalen Kontext vorhanden, die im Zusammenhang mit den fragmentierten Gruppeninteressen über regionale Revitalisierungspotenzen verfügen.

⁶³⁶ Dieser Prozess vollzieht sich durch den sozialen Wandel des Quartiers und wird von den alteingesessenen Bewohnern wahrgenommen im Sinne von Hirschauer, Stefan / Amann, Klaus: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: suhrkamp 1997

**Modellierung der Biografiearbeit von Kohlenlebern: „Neue räumliche Konstruktion des Sozialen“
im Rahmen von Umsiedlung und Relokalisierung**



Die Biografiearbeit individueller und kollektiver Umsiedler vollzieht sich in voneinander differenzierten Handlungsschemata. Jedoch sind in beiden Gruppen identische perspektivische Orientierungen wirksam (familienzentriert, milieuzentriert und/ oder einzelgängerisch), wenn auch mit unterschiedlichen Reichweiten ihrer biografischen Veränderungspotentiale (Veränderung des Familienzuschnitts aufgrund der relokalisierungsspezifischen Anforderungen, z. B. Wohnungs- und Hausgrößen oder Milieuwechsel).

Zusammenfassung von biografischer Arbeit in der LPG-Arena

LPG-Dorf	Lebenszyklischer Bezugsrahmen zur Zeit der Relokalisierung	Nicht realisierte biografische Alternativen	Sozialräumlich wirksame Handlungsschemata (HS) oder Verlaufskurven (VK)	Biografische Gesamtformung bzgl. kollektiver sozialer Belange und von individuellen Bezügen im neuen Raum
Dörflicher Außen-seiter	Kind (Eltern in der Phase der Familiengründung)	Familie betreibt keine regionale Umsiedlung oder Emigration	HS: Integrationsziel/ Fallkurve	Unerreichbare kollektive Zugehörigkeit; traditionale familiäre Verankerung im Dorf wird als Zuflucht genutzt
Abgrenzungsverhalten	Berufliche Integration in LPG und beginnende Qualifizierungsphase	Entscheidung gegen einen überregionalen Umzug	HS: Trennung von professioneller und individualisierter Lebensführung/ biografisch bearbeitete Verlaufskurve	Integrationsarbeit als Sprecher des kollektiven Gedächtnisses nach der Wende; modernisierte familiäre Alltagsgestaltung mit Wohnung und Kleingarten
Modernisierer der Landwirtschaft	Etablierung auf Leitungsebene	Keine	HS: Mehrgenerationales Wohnen und Etablierung in erfolgreicher LPG/ Steigkurve	„Quartierspatriarch“: kollektiver Sozialraum als naturwüchsige Erweiterung des biografischen Handlungsraumes
Protagonistin integrativer Arbeit	Berufseingangsphase und Familiengründung	Keine	HS: professionelle und familiäre Integration/ Bearbeitung familiärer und kollektiver Verlaufskurvenenerfahrungen	Zugzwänge des Zusammenlebens ohne Wandlungsprozess; nach dem Ende der „Übervater-LPG“ selbst gestaltete professionelle Handlungsfelder und Ortsbezüge

Ressourcen und Entwicklungshemmnisse biografischer Arbeit in der hermetisch konstruierten LPG-Lebensweltarena sind innerhalb von vier Merkmalsträgern identifiziert worden. Dies sind die Landwirtschaftsmodernisierer, ProtagonistInnen von integrativer Arbeit, sich abgrenzende und ausgegrenzte BewohnerInnen. Ihr lebenszyklischer Bezugsrahmen zum Zeitpunkt der Relokalisierung ist, ebenso wie nicht realisierte biografische Alternativen, rekonstruiert worden, sozialräumlich wirksame Handlungsschemata oder Verlaufskurven sind analysiert und die biografische Gesamtformung bezüglich kollektiver Verortung und nach individuellen Bezügen im neuen Sozialraum eingeordnet worden.

Die integrative Arbeit von ProtagonistInnen ist gerahmt von der im dörflichen Außenraum wirksamen Einebnung aller Gegensätze, die sich als äußere Harmonie darstellt. Die im inneren familiären Raum auftretenden Verwerfungen werden wiederum in der hermetisch konstruierten dörflichen Gemeinschaft nicht öffentlich gemacht. Es ist weiterhin eine enge Familienverbundenheit und Verlässlichkeit in

sozialen Zusammenhängen vorhanden. Kehrseite ist die Harmoniefalle (Unmut kann nicht offen geäußert werden) sowie die Erkenntnisfalle für diejenigen, die an die allgemeine Gültigkeit von Egalität glauben. Dadurch entstehen schiefe Voraussetzungen bei den eigenen Bemühungen für integrative Dorfgemeinschaften, da von anderen praktizierte Vorteilsorientierungen hierbei zu persönlichen Enttäuschungen bei integrativ Tätigen führen, die verarbeitet werden müssen. Individuell kann der Lebensentwurf einer weiblichen Moderne im dörflichen Umfeld angestrebt werden. Bei diesen ProtagonistInnen sind stark ausgeprägte kirchliche und kommunalpolitische Engagements vorhanden und es wird vielfältige sog. „mütterliche Quartiersarbeit“ geleistet. Die Nachhaltigkeit dieser Arbeit wird jedoch durch soziale Veränderungen innerhalb der Dorfgemeinschaft nach der politischen Wende eingeschränkt und muss dadurch neu justiert werden.

Landwirtschaftsmodernisierer streifen die alte Traditionalität des Bauern ab und nehmen eine moderne Professionsgestalt an. Sie werden durch diese soziale Aufwertung zum Gewinner. Innerhalb dieser Familien wird eine Mehrgenerationalität des Wohnens praktiziert, um materielle Sicherungen zu garantieren. Dadurch wird Traditionalität auf eine Zweckbasis gestellt und kann als familiäres Arrangement überleben. Eine Fallensituation entsteht durch die kritiklose Akzeptanz der Planungswirtschaft mit Annahme und Einzug in ein verkleinertes LPG-Dorf. Der Preis der Modernisierung ist ein geschlossener Bewusstseinskontext mit einhergehender Perspektivenverengung. Die figurativen Brüche zum früheren Handwerk werden in Kauf genommen, ohne über deren anders gelagerte Situation zu reflektieren. Der gewollte Familialismus geht einher mit dem In-Kauf-Nehmen von Entmachtungen innerhalb spezialisierter landwirtschaftlicher Komplexe (hier einem Gartenbaubetrieb). Dieser sozialen Reduzierung der lokalen Lebensweltarena entspricht eine Phase der Entbiografisierung nach der Umsiedlung. Nivellierungen zeigen sich, indem die Biografien vor sich „hindümpeln“, d.h. die Zeit vergeht scheinbar folgenlos. Erst durch die Wende sind die landwirtschaftlichen Modernisierer als Professionssicherer herausgefordert. Während der sog. Nivellierungsphase jedoch gibt es durchaus Protagonistinnen, welche die integrative Arbeit übernehmen, da sie mehr wollen als routinierte soziale Abläufe. Die Arbeit der integrativen Sicherung der dörflichen Harmonie, auch beim Runden Tisch unmittelbar nach der Wende, wird von diesen ProtagonistInnen wichtiger eingeschätzt als die eines Chronisten, da dessen Arbeit als passagere Tätigkeit, die nicht im Rampenlicht zu stehen braucht, eingeordnet wird. Dagegen wird die Arbeit an der Zukunft der dörflichen Entwicklung und deren Protagonisten von den integrativ Wirkenden aktiv unterstützt.

Die LPG – Modernisierung produziert eine hermetische dörfliche Struktur, welche aufgrund interner Zuschreibungspraktiken die Gestaltung von eigenständigen biografischen Spannungsbögen erschwert, so dass Bewohner „zwischen Baum und Borke“ sich deutlicher zu Außenseitern entwickeln bzw. alternative biografische Entwürfe erschwert sind (ehemaliger Gärtnereibesitzer bzw. Professionspendler zwischen Dorf und Umgebungsraum).

Zusammenfassende biografischer Arbeit von individuellen Relokalisierern:

Neue lokale Arenen	Lebenszyklischer Bezugsrahmen zur Umsiedlungszeit	Nicht realisierte biografische Alternativen	Handlungsschemata oder Verlaufskurven	Biografische Gesamtformung bzgl. kollektiver sozialer Belange und von individuellen Bezügen im neuen Raum
Handwerker	Kampf um berufliches Überleben	Keine	HS Erhalt der Selbstständigkeit und der familiären Tradition	Dauerhafter Konfigurationsverlust; Rückzug auf Familienkern und Professionsbeziehung
Flüchtlings-kind	Berufseingangsphase, berufliche Umorientierung	Kein Ortswechsel nach beruflicher Umorientierung	Professionelle HS zur Bewältigung der dominanten Verlaufskurve „Außenseiter“	Freiwillig hergestellte symbolische Ortsbezüge; neutraler Stadtbewohner, später: neutraler Dorfbewohner
Emigrant der Landwirtschaft	Berufliche Professionalisierung mit überregionaler Emigration	Kein Eintritt in die örtliche LPG	Professionelles und biografisches HS Aufbau fragmentierter neuer Beziehungen/ Literarisch VK „Heimatverlust“	Literarisch: retrograde Rekonstruktion des Dorflebens; neutraler Dorfbewohner am neuen Wohnort
Unternehmerkind	Überregionale berufliche Professionalisierung und regionaler Wohnort	Kein Wohnortwechsel nach beruflicher Professionalisierung	Professionelles und familiäres HS Traditionserhalt	Bereitstellung familiärer Lokalsymbole; territoriumsgebunden („Standorttreue“)

Emigranten, die sich überregional orientieren, bauen neue Wirkungskreise auf. Sie entkoppeln sich von der Herkunftsregion, indem sie sich konzentriert in ihrem neuen Umfeld professionell etablieren und Familienintegration über größere Distanzen herstellen. Sie repräsentieren einerseits bewunderte und in der Fremde Erfolgreiche, bleiben aber andererseits nur noch Besucher in ihrer Herkunftsregion. In der Perspektive der Region haben sie sich durch ihre erfolgreiche Integration an ihrem Zielort von der Herkunftsregion fraktioniert.

Das Dorf Kohlenleben besitzt für Flüchtlingskinder mit neuem, von Mobilität gekennzeichnetem Arbeitsbogen faktisch wenig Integrationspotential, bildet aber eine emotionale Klammer durch seine eigene exponierte Geschichte. Teil der Geschichte dieses zerstörten Dorfes zu sein, versöhnt diese Kinder mit ihren sozialen Fremdheitsgefühlen. Familiäre Katastrophen bilden jedoch eine Gefahr von Verletzungsdispositionen, die „aus der Bahn werfen“ können. Dagegen können die Ressourcen der beruflichen Mobilität, des Cleverseins und einer verlässlichen Bindung eingesetzt werden, auch zur Unterstützung der nachfolgenden Generation. Die dominante soziale Verlaufskurve von Handwerkern betrifft den Verlust der traditionellen Konfiguration Handwerk und Landwirtschaft, welche das Vertrauen zu diesen Protagonisten dauerhaft untergräbt. Gleichzeitig ist der Umsiedlungsprozess von extremer Existenzbedrohung begleitet und kann nur durch den Zusammenschluss als Familienorganisation sowie tendenzieller Selbstausbeutung erfolgreich bewältigt werden. Dadurch wird auch ein Fremdwerden der eigenen Lebensführung verhindert, diese wird jedoch gegenüber den Protagonisten der Landwirtschaft als deutlich verändert zu früher registriert. Die damit einhergehende Veränderung der sozialräumlichen Beziehungen – trotz räumlich naher Umsiedlung – wird von dieser Gruppe sogar als Heimatverlust thematisiert, wenn sie zu den sog. „Alten Familien“ gehören. Jedoch erfordert das Passendmachen des neuen Raumes und der Umgebung keine explizit biografischen Leistungen, plündert jedoch familiäre

Ressourcen und schränkt die familiäre Lebensqualität ein. Die Werkstatt als soziale Weltarena wird gerettet, muss aber hermetischer konstruiert werden, wobei sich symbolische Ortsbezüge über symbolische Arbeitsbezüge konstituieren. Die biografische Erfahrungsaufschichtung wird theoretisch verarbeitet, indem die nachfolgende Generation nicht mit diesen Erfahrungen belastet werden soll, sondern die familiäre und berufliche Organisation behutsam an die Anforderungen der Moderne angepasst wird.

Zusammenfassung biografischer Arbeit im Stadtquartier⁶³⁷

Stadtquartier	Lebenszyklischer Bezugsrahmen zur Umsiedlungszeit	Nicht realisierte biografische Alternativen	Handlungsschemata oder Verlaufskurven	Biografische Gesamtformung bzgl. kollektiver sozialer Belange und individuellen Bezügen im neuen Raum
Städtischer Außenseiter	Pendeln zwischen LPG und städtischer Beschäftigung	Kein Eintritt in die LPG/ kein Eintritt in den Tagebau	HS Statusverbesserung / familiäre Fallkurve ohne Bearbeitungsstrategien	Kollektiver Außenseiter und familiärer Modernisierer
Familiäre Integrationsarbeit	Phase familiärer Etablierung und beruflicher Neuorientierung	Kein Eintritt in die LPG	HS Statuserhalt/ familiäre Integrationsarbeit mit Verlaufskurvenbearbeitungen	Kita-Mutter und quartiersorientierte Familienmutter
Tagebauvertreter	Phase beruflichen und familiären Etabliertseins	Kein eigenes Wohneigentum	HS Etablierung/ Steigkurve	Quartiers- Harmonisierer; neutraler Bewohner, später Wohnverbesserer
Mütterliche Quartiersarbeiterin	Berufsaustritts-phase	Kein eigenes Wohneigentum	Paralleles HS Spacing zu Verwandten und Bezugspersonen und Integration ins Quartier/ Fallkurve und Bearbeitung	Quartiersmutter

Das funktionale Wohnmodell im Plattenbau fordert ein individuelles Arrangement mit den neuen Wohnverhältnissen. Bei umgesiedelten Bewohnern, denen eine familiäre Arena fehlt und welche auf eine neutrale Nachbarschaft innerhalb ihrer neuen Hausgemeinschaft stoßen, sind starke Verletzungsdispositionen vorhanden. Insbesondere den Frauen werden die Anstrengungen abverlangt, Familienmanagement zu entwickeln, erfolgreiches Spacing zu praktizieren und Beziehungen über Zeit und Entfernungen stabil zu halten. Weitere Verletzungsdispositionen sind nicht erfolgreiche Kinder. Hier ist die Grenze der eigenen Ratgeberposition erreicht. Ressourcen bilden hierbei der Wille zu familiärer Unterstützung und die moralischen Zusprüche, sich beruflich nicht entmutigen zu lassen, offene Diskurse zu führen und rückzuverweisen auf die „schweren Kindheiten“.

Eine neue Disposition bildet die verstärkte Arbeitslosigkeit nach der Wende, welche die Kinder in den Westen zieht. Aufgrund geknüpfter Beziehungsnetzwerke (Freundschaften, Verwandtschaften) haben die erwachsenen Kinder den Willen zur Neuverortung, und die zurück bleibenden alten Eltern müssen sich in ihrer Restgemeinschaft innerhalb des Quartiers neu formieren. Sie betreiben integrative Quartiersarbeit untereinander, und gleichzeitig muss die Arbeit am räumlichen Zusammenhalt der Familie vertieft werden. Besondere Bedeutung erlangen in diesem Prozess herausragende Persönlichkeiten, die wegen ihrer Altersweisheit

⁶³⁷ Begleitfrage ist, ob in den biografischen Anstrengungen innerhalb der kollektiven Neuverortungen auch neue symbolische Bezüge (wie z.B. „Stadtbewohner sein“) aufscheinen

geschätzt werden. Sie vertiefen ihre Nachbarschaftsarbeit, können aber die neuen Fremden nicht in ihre Wertvorstellungen einsozialisieren, da sich der Zusammenhalt aufgrund der versachlichten Mietbeziehungen neutralisiert hat. Dadurch sehen sich besonders die integrativen Protagonistinnen in einem Minderheitenstatus gefangen. Dieser provoziert aktuelle soziale Verlustängste und Fragen nach dem Sinn der vor Jahrzehnten durchgeführten Umsiedlung

Ebenfalls dem funktionalen Wohnmodell eigen ist, dass auch etablierte Rentner zur Alterssicherung das sich wandelnde Quartier verlassen. Bei Quartiersbesuchen werden sie von Bekannten mit dem befremdenden sozialen Wandel konfrontiert. Gleichzeitig können sie aber gemeinsam auf die vergangene Welt des Tagebaus rekurrieren, in Form eines Vereins und Solidarität mit der Beibehaltung ihres Kleingartens signalisieren.

Biografische Prozessstrukturen und fallübergreifende Modellierung

Dominante Handlungsorientierungen	Individuelle Ressourcen und Verhinderungen	Kollektive Ressourcen und Hindernisse
Handlungsorientierung „ Schaffung neuer sozialräumlicher Sicherheit “	→ biografische Arbeit am Wendepunkt der räumlichen Neuorientierung: zur Selbstbehauptung und Weiterentwicklung	→ Verhinderung von biografischer Arbeit durch die Übermächtigkeit der räumlichen Zuordnungsverfahren: Akzeptanz der zugewiesenen Rollenschemata
Rückzug auf Vertrauenskern familialer und sozialer Beziehungen	Mehrgenerationalität → frühe Entkopplung der kollektiven Opferperspektive von biografischer Perspektive	Mehrgenerationalität und Beibehaltung kollektiver Opferperspektive
Refiguration in neuen Raumangeboten	Verhinderte oder privatisierte Rekultivierung	Kollektive Rekultivierungen im Dorf und in Kleingärten
Übertragung der alten Lokalität auf symbolische Substitute	Heimatverlust durch Auflösung von Figurationen → individuelle Kompensationen	Virtueller Figurationserhalt durch Ortschronik und kollektive Opferperspektive → erzeugt Paradoxien zur sozialen Wirklichkeit, die nicht korrigiert werden, da partizipative Diskurse fehlen → führt zur Belebung der kollektiven Opferperspektive nach der Wende
„ Aktivitäten zum Passendmachen des neuen Raumes und der neuen Umgebung “	Professionsbiografische Anstrengungen, Erkundungs- und Kultivierungsarbeit, Nachbarschaftsarbeit; Gefahren: Ausgrenzung, eingeschränkte Möglichkeitsräume mit biografischen Verlaufskurven	Kollektive Erkundungs- und Kultivierungs- und Anordnungsarbeit, Nachbarschaftsarbeit; Gefahren: Konfigurationsverlust
„ Etablierung eines passenden kulturellen Musters und psychosozialer Konstellationen zur biografischen Weiterentwicklung “	Bedeutungsänderungen von Familiennetzwerken, Gruppenzugehörigkeiten und Interpretationen der sozialen Wirklichkeit; Gefahr: Verweigerung der Modernisierung	Entwicklung von Erinnerungskulturen, Entwicklung von Hausgemeinschaften; Gefahr: Überschätzung der Konstanz kollektiver Wohnmuster
„ Ressourcen bzw. Schwierigkeiten in der Konfrontation mit aktuellen Dorfzerstörungen (siehe aktueller Braunkohletagebau) “	Ressource: Frage nach dem Sinn der eigenen Dorfzerstörung: Diskurse und Rentabilitätsfragen und Konfrontation mit aktuellem biografischem Standort	Hindernis: Verbleib in fragmentierten Erinnerungskulturen, Betonung der Differenz der alten und neuen Situationen, „Verschwörungstheorien“ bei retrospektiver Betrachtung der Dorfzerstörung

Die biografische Ausgangssituation einer Relokalisierung in den Neubaugebieten besteht darin, dass neue Orte entstehen, die sich nicht am realen Herkunftsort messen können. Daher erfolgen die Symbolisierungsaktivitäten zur räumlichen und sozialen Renormalisierung über biographische Arbeit und Interpretationsleistungen der Betroffenen. Zur Darstellung dieser biografischen Aktivitäten wird das soziologisch-theoretische Konzept der Verlaufskurve herangezogen. Mit diesem Konzept werden Prozesse anomischer Unordnung⁶³⁸ begrifflich erfasst. In den biografischen Gesamtformungen werden erkennbare soziale Verlaufskurven beschrieben, die Mechanismen des Verlaufs wie z. B. die Veränderung sozialräumlicher Beziehungen und schließlich die Reichweite der eigenen sozialen Aktivitäten wie z. B. Nutznießer Sein oder Fürsorge Übernehmen innerhalb des neuen Sozialraums, mithin biografische Arbeiten zur Transformation dieser Verlaufskurven.

Innerbiografische Prozesse umfassen z.B. signifikante Aktivitäten, um sich in einer reziproken Wohnarena zu arrangieren. Dies ist der Fall, wenn man sich als Städter auf dem Land wiederfindet oder umgekehrt, wenn man als traditioneller Dorfbewohner auf den reinen Wohnraum des Plattenbaus zurückverwiesen wird. Eine andere Kategorie ist die Erfahrung von „Ausgrenzung“ im sozialen Zusammenleben am neuen Standort. In diesem Fall werden unterschiedliche Handlungsschemata von den Betroffenen in Gang gesetzt, um sich neu zu positionieren.

Ebenso entscheiden biografische Prozessstrukturen in Konfrontation mit neuen Gemeinschaften über die Art der Rekonstitution bzw. Gestaltung von Nachbarschaft. Hier ist die Bandbreite von defizitären Voraussetzungen zur Gestaltung gewinnender nachbarschaftlicher Beziehungen (Kronsberg) ausgehend über organisatorisch funktionale Handlungsschemata zur neutralisierenden Bewertung der Nachbarschaft (Herr Rindner) bis hin zu bewusster Beziehungsarbeit von Protagonistinnen (Frau Tartong) und Gegensätze leugnende nachbarschaftliche Harmonisierungen (Frau Nehrlich) ausgeprägt. Daneben bestehen Handlungsschemata für strategische Zielsetzungen (ein Auffälliges des Untersuchungsfeldes bildet die mehrgenerationale Wohnform). Dominiert werden sowohl die innerbiografischen Prozesse wie die biografischen Erfahrungen innerhalb der neuen Sozialräume vom übergreifenden Schemakern „Erhalt von sozialräumlicher Sicherheit“. Auch Harmoniefaktoren konturieren die biografische Arbeit deutlich. Während der Relokalisierung werden biografische Erfahrungen zum Zeitpunkt der Umsiedlung wichtig wie räumliche Anpassungsbereitschaft, Erfahrung im sozialen Umgang mit Nachbarschaft, formulierte Ansprüche und Erwartungen an die neue Lokalität und mögliche spezifische Aktivitäten zur Aneignung und Akzeptanz des neuen sozialen Nahraums. Dorfzerstörung und Relokalisierung werden als sozialräumliche Erfahrung in biografischen Transformationsprozessen jeweils wieder erinnert und neu bewertet bezüglich der Frage nach dem Sinn und den Konsequenzen für die eigene Biografie, wobei herausragende Protagonisten bereit sind, die Arbeit an der aktuellen Modernisierung des regionalen Nahraumes zu übernehmen. Jedoch bleiben die

⁶³⁸ Anomie = Abwesenheit von soziokulturellen Regeln im Sinne von Durkheim. Klauereien beim Umziehen untereinander weisen auf „Chaosseiten des sozialen Lebens“ hin. Sie symbolisieren die Fragilität des in Zerstörung befindlichen Kohlenlebens. Die situative Hilflosigkeit der Noch-Bewohner bezeugt: Die soziale Realität wird hier trotz aller staatlichen „Leitung“ abgründig. In einer existenziellen sozialräumlichen Auflösungssituation wirkt dies doppelt bedrohlich. Siehe hierzu Schütze, Fritz: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich 1995, S. 124

vorhandenen kollektiven Erinnerungspraktiken gegeneinander und prospektiv fragmentiert und entfalten dadurch nicht ihre volle Dynamik.

Die aus der Übermächtigkeit der Verfahren im Zusammenhang der Dorfzerstörung resultierenden biografischen Konsequenzen waren

→ biografische Arbeit am Wendepunkt der räumlichen Neuorientierung oder

→ Verhinderung von biografischer Arbeit durch die Übermächtigkeit der räumlichen Zuordnungsverfahren sowie die Bereitstellung von Wohnraumquartieren.

Zur biografischen Arbeit sind hier besonders intensiv die Individuellen Relokalisierer herausgefordert, da sie sich weitaus stärker selbst behaupten müssen – neben den Umgesiedelten mit Hauseigentum, die aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters keine Aussicht auf eine situationale Veränderung durch biografische Anstrengungen haben. Folgende Äußerungen zum Zeitpunkt der Umsiedlung belegen dies: „Wir wollten nicht untergehen“ (Johannsen), „ich stand da und habe geweint“ (Frau Tartong). Dem steht die Akzeptanz zugewiesener Wohnräume und Rollenschemata gegenüber, welche biografische Arbeit in der unmittelbaren Umsiedlungsphase desaktiviert bzw. minimiert haben. Hier dominieren Äußerungen wie „ist uns nicht schwer gefallen“ (Herr Freudau), „ging alles sehr schnell“ (Herr Hortner) und „haben uns gut eingerichtet“ (Frau Nehrlich).

Die vorangestellte Tabelle verdeutlicht die analytisch feststellbaren Koordinatenkreuze, innerhalb derer sich biografische Arbeit konstituiert bzw. zunächst aufgrund kollektiver Umsiedlungen obsolet scheint. Diese weisen folgende fallübergreifenden dominanten biografischen Handlungsorientierungen auf, welche mittels jeweils zuordenbarer individueller ebenso wie kollektiver Ressourcen und Hinderungsfaktoren aktiviert und vorangetrieben bzw. desaktiviert und gebremst worden sind:

- „Schaffung sozialräumlicher Sicherheit“ hat biografische Arbeit am Wendepunkt der räumlichen Neuorientierung evoziert und sowohl der Selbstbehauptung wie der Weiterentwicklung gedient. Gleichzeitig hat die Übermächtigkeit der räumlichen Zuordnungsverfahren biografische Arbeit unterbunden und die Akzeptanz zugewiesener Rollenschemata erzwungen.
- „Aktivitäten zum Passendmachen des neuen Raumes/ der neuen Umgebung“ haben berufsbioграфische Anstrengungen erfordert, ebenso wie Erkundungs- und Kultivierungsarbeit und ein neues Bemühen um Nachbarschaftsbeziehungen. Gefahren haben hier in Ausgrenzungen und eingeschränkten, weil zugewiesenen Möglichkeitsräumen gelauert, welche biografische Verlaufskurven ausgelöst haben. Die Stärke kollektiver Erkundungs-, Kultivierungs- und Anordnungsarbeit sowie von nachbarschaftlichen Beziehungsgefügen ist wiederum durch den Figurationsverlust der neuen separierten Lebenswelten beeinflusst.
- „Etablierung eines passenden kulturellen Musters und psychosozialer Konstellationen zur biografischen Weiterentwicklung“ hat Bedeutungsänderungen von Familiennetzwerken von Gruppenzugehörigkeiten und veränderte Interpretationen der sozialen Wirklichkeit evoziert, trotz der Gefahr, sich der Modernisierung in neuen Lebensweltarenen zu verweigern. Die Entwicklung gemeinsamer Erinnerungskulturen und qualitativ neuer Gemeinschaftsarenen hat entscheidend zur Integration in die neuen Arenen beigetragen, wobei langfristig die fragile Konstanz dieser kollektiven Wohnmuster übersehen worden ist.
- „Ressourcen bzw. Schwierigkeiten in der Konfrontation mit aktuellen Dorfzerstörungen (siehe aktueller Braunkohletagebau)“ evozieren gewinnende Diskurse, wenn die Sinnfrage der eigenen Dorfzerstörung biografisch bearbeitet worden ist und stellen den aktuellen biografischen „Standort“ in dieser Frage jeweils neu her. Bei einem Verbleib in fragmentierten Erinnerungskulturen werden jedoch die

unbearbeiteten biografischen Anteile deutlich, die sich in der Betonung der Differenz von alter und neuer Situation äußern bis hin zu Verschwörungstheorien bei retrospektiver Betrachtung der selbst erlebten Dorfzerstörung. Sie verhindern dabei einen prospektiv gewinnenden Zugang zu eigenen Bearbeitungsstrategien.

Zusammenfassend ist feststellbar, dass die Richtung der biografischen Arbeit vom Oberziel dominiert ist, sozialräumliche Sicherheit innerhalb neuer Figurationen des räumlichen Miteinanders zu gewinnen und die Erfahrungen des alten Raumes in die neuen Wohn- und Lebenswelten zu integrieren. Die neuen Raumstrukturen werden genutzt (hier besonders die räumlich parallelisierten Anordnungen von Wohnbereichen und Kleingartenarena) und eröffnen Möglichkeiten, aber auch, verstärkt für individuelle Relokalisierer, schmerzhaft Grenzen und Verlaufskurven biografischer und sozialräumlicher Neuverortung. Durch das konsequente Verschwinden realer symbolischer Ortsbezogenheiten und die Aufhebung der gewachsenen Konfigurationen dörflichen Miteinanders haben sich mittel- und langfristig voneinander fragmentierte Erfahrungsarenen entwickelt, die sich trotz regionaler Nähe nur schwer auf einen prospektiv definierten, gemeinsamen symbolischen Erfahrungshorizont zu bewegen. Daher hat sich die am Ausgangspunkt der Dorfzerstörung regional formulierte kollektive Opferperspektive in ihren hier spezifischen Ausformungen im Zeitverlauf nicht wesentlich gewandelt. Die Opferperspektive hat sich jedoch von der biografischen Arbeit zur Relokalisierung und ihrer biografischen Formung innerhalb neuer Sozialräume als bewusst hiervon „entäußertes Gegenstand“ separiert. Ebenso hat sich die biografische Bearbeitung von Dorfzerstörung und Relokalisierung von der Zuschreibung eines reinen Opferstatus emanzipiert. Dieser Erkenntnisschritt ist anhand der analytischen Auswertung der Lebensgeschichten und in Kontrastierung mit der medial aufbereiteten Kollektivgeschichte sowie mittels Feldbeobachtungen zum aktuellen Dorfjubiläum verifizierbar.

Die zwei dominanten Ebenen für die Bewältigung der Umsiedlungsverluste und die Neugestaltung an neuen Standorten sind die kollektive kulturelle Vermittlungsarbeit und die sozialräumliche Relokalisierungsarbeit. Die kulturelle Vermittlungsarbeit nutzt die Ressourcen des kollektiven Gedächtnisses unter Zuhilfenahme der Opferperspektive, um die Konfigurationen des alten Dorfes als reidentifizierbares kollektives Identitätsmuster zu erhalten und der biografischen Aufsichtung einen konstanten Orientierungsmarker zu geben. Die sozialräumliche Relokalisierungsarbeit der biografischen ProtagonistInnen ist hingegen überwiegend prospektiv ausgerichtet an den neuen lokal – räumlichen und nachbarschaftlichen Möglichkeiten. Diese bedingen, in welchen charakteristischen Ausformungen die Ressourcen von kollektiv kultureller Vermittlungsarbeit im neuen Sozialraum Wirkung entfalten können. Dorfzerstörung und Relokalisierung werden als sozialräumliche Erfahrung in biografischen Transformationsprozessen jeweils wieder erinnert und neu bewertet bezüglich der Frage nach dem Sinn und den Konsequenzen für die eigene Biografie. Herausragende Protagonisten sind bereit, die Arbeit an der aktuellen Modernisierung des regionalen Nahraumes zu übernehmen, jedoch häufig in Abgrenzung zur kulturellen Praxis der bisherigen Erinnerungsarbeit, welche besonders die Opferperspektive betont hat. Die etablierten Erinnerungspraktiken bleiben dadurch bezüglich ihres prospektiven Stellenwerts gegeneinander fragmentiert und entfalten nicht ihre volle Dynamik.

Inhaltsverzeichnis

Neun Gebote meines Forschens.....	1
Danksagung	4
Interdisziplinäre Bezüge und Relevanzen von Zerstörung lokaler Gemeinschaften und Relokalisierung.....	5
I. Fragestellung der Arbeit	9
I.1. Biografischer Fokus und Auflösung kollektiver Identität	9
I.2. Prozessstrukturen von Figurationen der Relokalisierung in neuen Lebenswelten als biografische Gestaltungsarbeit.....	11
I.3. Kollektivgeschichte und Machtkonstellation	12
I.4. Arbeitsaufbau	13
I.5. Literatur	15
II. Datenerhebung, Methodendiskurse und grundlagentheoretische Überlegungen	18
II.1. Forschungsprozess und Methodenwahl	18
II.1.2. Biographieanalyse und raumsoziologische Forschung	22
II.1.3. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses nach Halbwachs.....	26
II.1.4. Die Figurationsanalyse von Elias und Scotson zur milieuspezifischen Erfassung von Statusungleichheiten.....	30
II.2. Grundlagentheoretische Vielfalt und Verortung des Forschungsfeldes „Raumzerstörung / Relokalisierung“ im aktuellen stadt- und raumsoziologischen Diskurs.....	37
II.2.1. Stadt- und Raumsoziologie und Biographische Methode - Neue Wegmarken in der Stadt- und Regionalforschung	37
II.2.2. Diskussion von methodischen Ansätzen und Theorien zur Verknüpfung von Biographie und Raum	39
II.3. Datenerhebung, Datenauswertung und konsensuelle Ergebnissicherung	53
III. Einführung in das Untersuchungsfeld Kohlenleben: Die Vorgeschichte von Raum und Lokalität im kollektiven Gedächtnis	61
III.1. Die Vorgeschichte des Raumes und der Lokalität Kohlenleben	63
III.1.1. Die Geschichte regionaler Landwirtschaft und Industrialisierung seit 1750	64
III.1.2. Genese von Raum, Ort und Nachbarschaft in Kohlenleben: Abriss der Ortsentwicklung von 1700 bis in die 60er Jahre (1960).....	73
III.1.3. Räumliche Entwicklungsprozesse im kollektiven Gedächtnis	81
III.1.4. Der Knotenpunkt Lokalität und die Entwicklung eines eigenständigen Kohlenleber Ortsprofils	87
III.1.5. Kulturelle Arenen in Kohlenleben als Katalysator dörflicher Gemeinschaftsbildung vor dem Hintergrund der politischen Situation in der DDR	88
III.1.6. Der Merkmalsraum von Nachbarschaften als naher Kommunikationsraum im lokalen Miteinander.....	90
III.1.7. Dominante Entwicklungslinien und Konfliktfelder von symbolischen Ortsbezogenheiten	91
III.1.8. Ergebnissicherung.....	96
III.1.9. Anhang und Literatur	99
III.2. Dorfzerstörung – Die entzweite Lebenswelt	108
III.2.1. Energiegewinnung und bedrohte Lokalität unter den politischen Strukturen eines geschlossenen Bewusstseinskontextes	108
III.2.2. Umsiedlung als Bruchlinie der Erfahrung	122
III.2.3. Umsiedlung als Auslöser eines konzentrierten lokalen Surveys: Ortschronik als Deputat des kollektiven Gedächtnisses	137
III.2.4. Die Konsequenzen fehlender öffentlicher Diskursarenen für die Konzeptualisierungen der Bewohner.....	139
III.2.5. Zusammenführung: Bilanzierung von Gewinn- und Verlustkategorien: Formung und Stellenwert einer kollektiven Opferperspektive als neue Wir – Konzeption.....	146
IV. Die Entstehung von neuen Orten und von veränderten lebensweltlicher Beziehungen .	155

IV.1. „Mapping the City Quarter“: Kartographie und Figurationen im städtischen Wohnquartier.....	155
IV.1.2. Das Kohlenleber Viertel in Auestadt als neue Arena des Wohnens im Plattenbau: Verdichtetes Wohnen und stadtoffenes Szenario – Eine aktuelle Reise ins Kohlenleber Viertel	161
IV.1.3. Prozessbildungen im neuen Stadtquartier: Von der Phase des Einzugs und der Etablierung neuer Gewohnheiten bis zur Bildung von Hausgemeinschaften	163
IV.1.4. Relokalisierung unter neuen Vorzeichen: Die Hausgemeinschaften	177
IV.2. „Mapping the New Village“: Kartographie und veränderte Figuration durch funktionale Reduktion auf die Landwirtschaft.....	181
IV.2.1. Aktuelle Reise in das frühere LPG – Dorf	182
IV.2.2. Das sozialistische Modelldorf Neu Kohlenleben als neue hermetische Lebenswelt – Das Verschwinden des Fremden.....	188
IV.2.3. Relokalisierung in bekannten Nachbarschaften als selbstreferentielle Ressource der neuen dörflichen Lebensgestaltung.....	194
IV.3. Praktizierte Raumaneignungen und Bedeutung der Opferperspektive in den beiden neuen Lebenswelten	196
IV.4. Zusammenfassung und Überleitung zu Fallgeschichten	201
IV.5. Literatur.....	206
V. Biografische Arbeit in der Realisierung differenter sozialräumlicher Relokalisierungen	207
V.1.1. „Andocken“ an regionale Wohn- und Lebenswelten	215
V.1.2. Verlustausgleich bei Unternehmerkindern	216
V.1.3. Das transitorische Arbeits- und Lebenskonzept von Herrn Kronsberg	218
V.1.4. Emigration und virtuelle literarische Remigration bei Herrn Sermione.....	231
V.1.5. Das Tradition und Profession erhaltende Werkstattkonzept der Familie Johannsen	233
Wandlung der Raumkonzeption von Familie Johannsen im Verlauf der Dorfzerstörung	249
Sequentielle Analyse und strukturelle Beschreibung der Lebensgeschichte von Herrn Johannsen (Kernteil) – Analytische Abstraktion.....	250
V.1.6. Diskussion biografischer Prozessstrukturen und Genese neuer Figurationen von KohlenleberInnen nach der Dorfzerstörung als prozessuale Wandlungen in neuen räumlichen Sozialbeziehungen.....	280
V.2. Relokalisierung als biografische Arbeit in zwei neuen kollektiven sozialräumlichen Verortungen: Falldarstellungen aus dem LPG-Dorf Neu Kohlenleben	282
V.2.1. Herr Hortner als Modernisierer der Landwirtschaft	283
V.2.2. Frau Nehrlichs weiblicher Lebensentwurf innerhalb einer dörflichen Moderne	337
V.2.4. Konstitutive Faktoren von dörflicher Randständigkeit und biografische Aktivitäten zur Gegensteuerung: Viola Wolters	382
V.2.5. Herr Freudaus Brückenbau und „Sentimental Work“ als kollektiv-integrative und familienintegrativ wirksame biografische Leistung	389
V.3. Falldarstellungen aus dem neuen Stadtquartier	397
V.3.1. Frau Tartongs Traditionsverlust und ihre Bewahrung mütterlicher Weisheit im Quartier.....	397
V.3.2. Frau Mercks Anpassungsarbeit und Integration in die neuen Hausgemeinschaften.....	409
V.3.3. Das funktionale Wohnmodell des Tagebaus: Herr Rindner.....	420
V.3.4. Konstitutive Faktoren negativer Wohnkarrieren im städtischen Umfeld: Frau Olbers	438
V.4. Biografische Prozessstrukturen und Wandlungen räumlicher Sozialbeziehungen in kollektiven sozialräumlichen Verortungen und der Bedeutungsumfang der biografischen Arbeit ihrer Bewohner.....	442
V.5 Biographische und institutionelle Ressourcen für die Zukunft der kollektiven Erinnerung: Zwischen Glorifizierung der Vergangenheit und Wiederaufnahme in Richtung	

Zukunft in der Veränderung der symbolischen Ortsbezogenheiten des verschwundenen Dorfes	447
V.5.1. Die biografische Ressource des Brückenbaus durch „Sentimental Work“ und die Revitalisierung symbolischer Universen - Das Aufgabenfeld „Ortschronist“ zwischen verschwundenem Dorf und relokalierten Bewohnergruppen	449
V.5.2. Potentiale institutioneller Aufgabenfelder im begegnenden Austausch mit den biografischen Ressourcen der Bewohner Kohlenlebens	454
V.5.3. Ressourcenorientierte Ergebnissicherung	457
VI.1. Biografische Ressourcen und Handlungsschemata in der Begegnung förderlicher und hinderlicher Prozessfaktoren, sich neue Sozialräume anzueignen.....	459
VI.1.1. Die Grenzen typenbildender Prozesse im Merkmalsraum „Dorfzerstörung und Relokalisierung“ aufgrund der Spannungsbögen und Dilemmata von biographischer Arbeit zur Kreation neuer Sozialräume	459
VI.1.2. Das kategoriengebundene Oberziel „Schaffung neuer sozialräumlicher Sicherheit“ als umgesetzter biografischer Arbeitsbogen, als Tableau differenzierter Handlungsschemata oder als Herausforderung zur Neujustierung von Rahmensetzungen.....	462
VI.1.3. Der Bedeutungsumfang „Mehrgenerationales Wohnen“ und die Neuordnung familiärer Beziehungen: Verschobene Zuschreibungspraktiken als Paradoxien sowie ausgeblendete Wirklichkeiten	465
VI.1.4. Ressourcen und Fallstricke in der Transformation des Ideals der alten Nachbarschaft am neuen Standort: Förderliche und hinderliche Prozessfaktoren in unterschiedlichen Lebensweltarenen	466
VI.1.5. Biografische Aktivitäten zum Ergreifen und Passendmachen der neuen Räume und der neuen Lebensweltarenen zur Vermeidung bzw. zur Bearbeitung von Deformationen und Verlusten	467
VI.1.6. Etablierung passender sozialräumlicher und soziokultureller Muster in biografischen Wandlungsprozessen unter Implementierung eines abrufbaren kollektiven Gedächtnisses	471
VI.1.7. Biografische Ressourcen und Schwierigkeiten in der Konfrontation mit aktuellen Diskursen zu Dorfzerstörungen als Gradmesser erfolgreicher oder unbewältigter Relokalisierung	474
VI.1.8. Literatur.....	475
VI.2. Modellierende Zusammenfassung der räumlichen, orts- und nachbarschaftsbezogenen Prozessstrukturen : Konstitution von multidimensionaler Opferperspektive versus biografischer und kollektiver Rekonstruktionsarbeit in fragmentierten Räumen und Arenen nach der Dorfzerstörung	479

Wissenschaftlicher Werdegang

Heidrun Gode-Luerßen

geb. 10.1.1954 in Schwinge, Kreis Stade

Schulischer Werdegang

04/1960-04/1964 Besuch der Volksschule in Schwinge,
Krs. Stade
04/1964-06/1972 Besuch der Vincent-Lübeck-Schule
in Stade; Abitur

Beruflicher Werdegang

10/1972-12/1977 Studium der Sozialwissenschaft an
der Universität Bremen: Bildungsplanung;
Stadt- und Regionalplanung;
Diplom-Sozialwissenschaftler

Berufspraxis

1972/73/74 Werkverträge beim Wasser- und
Schiffahrtsamt Hamburg

01/1979 - 01/1980 Wissenschaftliche Angestellte im
Landesamt für Weiterbildung,
Bremen
02/1981 - 06/1983 Frauen- und Kindergruppenarbeit
im Haus der Familie, Bremen
07/1983 - 07/1985 Angestellte beim Senator für
Bildung, Wissenschaft und Kunst,
Bremen; Referat „Kunst im öffentlichen Raum“
08/1985 - 06/1986 Buchpublikation
„Das Volkshaus in Bremen“
05/1988 - 06/1989 Wissenschaftliche Angestellte im
Kulturamt Kassel
08/1991-07/1992 Angestellte der Alkor Edition im
Bärenreiter Musikverlag, Kassel
10/1999 - lfd. Verwaltungsfachkraft,
Ev. Psychologische Beratungsstelle
Quedlinburg

Fortbildung

Stadtführerin in Aschersleben ab 03/1993

04/1998-04/1999 Multimedia-Autor an der Akademie Überlingen,
Wernigerode
4/2001, 10/2001 Quatext-Seminare bei
Prof. Dr. Gabriele Rosenthal
12/ 2001-3/2007 Promotion bei Prof. Dr. Fritz Schütze,
Institut für Soziologie,
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Liste der Veröffentlichungen/ wissenschaftlicher Leistungen

Heidrun Gode-Luerßen

geb. 10.1.1954 in Schwinge, Kreis Stade

- Diplomarbeit (1977): Zum Konflikt um die kommunale Neugliederung in Gladbeck - eine Untersuchung zu Entstehungsbedingungen und Verlauf des Widerstandes gegen die Eingemeindung der Stadt Gladbeck im Rahmen der Neugliederung der Kreise und Kommunen des Ruhrgebietes
- Buchpublikation (1985) Das Volkshaus in Bremen. Bearbeitung und Reprint der Festschrift von 1928. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1985